Zeitschrift für französische Sprache und Literatur

Zeitschrift

für

französische Sprache und Litteratur

unter besonderer Mitwirkung ihrer Begründer

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Professor a. d. Universität z. Kiel — Professor a. d. Universität z. Marburg

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,
Professor an der Universität zu Giessen.

Band XXII.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Gronau.
1900.

Inhalt.

Abhandlungen.

Bemerkungen zur Sage und Dichtung von Tristan und Isolde.

Die Tristansage erfuhr in den letzten Jahren mannigfache Förderung. 1894 erschien G. Paris' Aufsatz in der *Revue de Paris* vom 15. April; bald darauf gab W. Hertz in der zweiten Auflage seiner Bearbeitung Gottfrieds von Strassburg eine vortreffliche Übersicht über den Stand der Tristanforschungen und für viele Einzelheiten gehaltvolle reiche Anmerkungen. Die Namenforschungen Zimmers in dieser *Zeitschrift* XIII,58 ff. wurden von F. Lot, *Romania* XXV,14 ff. zwar angegriffen, aber auch weitergeführt. Röttigers Programm über den heutigen Stand der Tristanforschung, Hamburg 1897, ist eine verdienstliche Arbeit, die vieles Brauchbare und Neue darbietet, wenn schon auch gegen einzelne Aufstellungen Einsprache erhoben werden musste. Murets Anzeige, *Romania* XXVII,607 ff., enthält anregende Gedanken und zeugt von gründlichen Studien, über die wir in der Einleitung seiner sehnlich erwünschten, aber noch immer verzögerten Berolausgabe noch näheres erfahren werden. Ferner behandelten Gröber im *Grundriss* II,1,492 ff. (1898) und Clédat in L. Petit de Julleville's *Histoire de la littérature française* I 1896, 295 ff. den Tristan. Endlich verweise ich auf Freymonds kritische Bemerkungen in Vollmöllers *Jahresbericht* I,408 ff.; III,168 ff. Eine Vorlesung über Gottfrieds Tristan gab mir Veranlassung, die Tristanfrage wieder durchzugehen. Vor allem scheint es mir nötig, das Abhängigkeitsverhältnis der französischen Gedichte festzustellen, wodurch die Entwickelungsgeschichte der Tristansage in der Litteratur bestimmt wird. Dadurch wird auch die Frage nach der vorlitterarischen Tristansage in sicherere Bahnen gelenkt und vielleicht die Frage nach ihrem Ursprung, nach dem Anteil der Conteurs in Wales und in der Bretagne ihrer Lösung näher gebracht. Die allernächste Forderung ist aber, die überlieferten und erschlossenen Gedichte richtig anzuordnen. Muret hat wenigstens die Hauptergebnisse seiner Berolstudien vorläufig mitgeteilt. So dürfen sie auch hier bereits zu Grunde gelegt werden. Ich suche in kurzen Zügen klarzulegen, wie ich mir auf Grund der angeführten Arbeiten jetzt die Geschichte der Tristansage und Tristandichtung denke. Die keltischen Teile unterschätze ich dabei keineswegs, insbesondere die kymrischen Zeugnisse und alle Gründe, die für Wales sprechen, sollen nicht mehr übersehen bleiben.

In der Tristansage sind zwei Bestandteile zu unterscheiden, ein geschichtlicher und ein romanhafter. Im ersten Teile finden wir keltische Namen und Örtlichkeit, woraus eine gewisse zeitliche Begrenzung für die Entstehung sich ergiebt, im zweiten Teil tritt uns die aus einem Märchen entwickelte Liebessage mit dem Minnetrank entgegen, deren Heldin einen rein germanischen Namen, Ishild, trägt. Das Hauptereignis im ersten Teile ist Tristans Holmgang mit Morolt auf Saint Sanson, einer der Scillyinseln. Dieser Holmgang gemahnt an die Zeiten der irischen Wikinger, die aus Irland nach England heerten, jedoch führt Morolt keinen nordischen Namen, wie man vermuten möchte. Weder Ishild noch Morolt sind im Nordischen belegt. Den Irenkönig Gurmun aber hat allein Tomas und zwar aus Galfrid von Monmouth. Daher ist Vorsicht geboten: die germanischen Namen der Tristansage entstammen keinesfalls der Wikingerzeit, sie gelangten nicht auf dem Umweg nordischer Überlieferung in die französische Dichtung. König Marke von Kornwall lebte in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts. Schon damals ist freundlicher und feindlicher Verkehr zwischen Iren und Kornbritten zu erweisen. In der Wikingerzeit, im 9.—10. Jahrhundert, konnte die Erinnerung älterer Kämpfe durch die Ereignisse der Gegenwart aufgefrischt werden. Aufs 9. bis 10. Jahrhundert führt auch der Name Tristan aus piktischem Drostan. Im Piktenland begegnen im 7.—9. Jahrhundert häufig die Königsnamen Drostan und Talorc. Dazu stellt sich noch der von Hertz, *Gottfrieds Tristan* S. 481, in einer Urkunde vom 1. Oktober 807 zu Langenargen am Bodensee nachgewiesene Tristan und der isländische Trostansfjord, der am Ende des 9. Jahrhunderts seinen Namen erhielt (*Zeitschrift f. roman. Philologie* XII,353). Wie und warum ein Pikte in die Geschichte Kornwalls verflochten werden konnte, bleibt für uns rätselhaft. Aber die kymrische Bezeichnung „Drystan mab Tallwch“ beweist, dass in Wales auch noch der Vater Tristans einen piktischen Namen führte, dass die älteste Überlieferung von einem Drostan, Sohn des Talorc, berichtete. Der ursprüngliche Schauplatz der Sage ist England und Irland. Die festen Örtlichkeiten sind Kornwall mit Marke, Irland mit Morolt, die Scillyinseln für den Holmgang. Dagegen schwanken die Angaben über Tristans Heimat. Er ist aus Loonois, womit zuerst wohl Schottland, also die wirkliche Heimat des piktischen Namens, gemeint war. Auch weitere Ortsnamen (Morois, Albain) weisen auf Schottland. Tristan de Loonois ward aber bald anders verstanden. Die Kymren dachten zunächst an Südwales, wie auch Marie de France:

en sa cuntree en est alez,
en Suth-Wales, u il fut nez.

Diese Anknüpfung ergab sich durch Kaer-Leon, wie ja Tristan bei Berol auf König Markes Frage nach seiner Heimat ausdrücklich antwortet:

de Carloon fils d'un Galois.

Bei der Voraussetzung, dass Tristan aus Südwales stammt, ist auch sehr wohl verständlich, dass die Reise zwischen Kornwall und seiner Heimat von ihm zu Wasser und zu Land gemacht werden kann. Wenn Muret (*Romania* XXVII,609) Ermonie mit Recht auf die *provincia contra Moniam insulam* d. i. Kairarvon bezieht, so wäre auch der Landname im Tomasgedicht ursprünglich auf Wales zu verstehen. Eine wälsche Tristansage, die etwa im 9.—10. Jahrhundert den piktischen Drostan mab Tallorc in Wales sesshaft machte und mit Marke von Kornwall und dessen Irenkämpfen verband, scheint mir daher sehr glaubhaft. Möglicherweise stammt auch der Herzog Morgan des Tomasgedichtes aus wälscher Überlieferung, falls er nicht wie Gurmun durch gelehrte Vermittelung, d. h. aus des Tomas Bekanntschaft mit Galfrieds *Historia*, wo Morgan und Cunedag, Riwalins Vater, einander befehden, zu erklären ist. Tristans Tod ist an seine Vermählung mit der weisshändigen Isolde, der Tochter des Herzogs Hoel von Carhaix in der Bretagne, geknüpft. Tristan stirbt also nicht in seiner Heimat, sondern in der Fremde. Erst am Schlusse der Liebessage wird der Schauplatz von Gross-Britannien nach der Bretagne verlegt.

Nur die wälschen Triaden bewahren den ursprünglichen Namen von Tristans Vater in der Form Tallwch. Sämtliche französische Gedichte wissen nichts mehr davon. Was Tomas mit Kanelangres meint, suchte Zimmer (*Zeitschrift f. franz. Sprache* XIII,97 ff.) zu ergründen. Meliadus im Prosaroman (aus Meriadoc) ist eine müssige Erfindung. Die übrigen Gedichte nennen Tristans Vater Riwalin, womit der Ahnherr der bretonischen Fürsten, jener Riwalus aus Devon, der sich im 6. Jahrhundert in der Bretagne ein Reich gründete, gemeint ist. Damit treffen wir auf eine bretonische Umbildung der wälschen Überlieferung, die darauf ausgeht, Tristan zu einem Bretonen zu machen. Tristan de Loonois oder Leonois, der Südschotte, konnte ebenso leicht auf das südwälsche Kaer-Leon wie auf das bretonische St. Pol de Leon bezogen werden, und Ermonie, Armonie (d. i. Kaer-Arvon) mochte an Armorie gemahnen. Die bretonische Heimat Tristans bringt aber, wie F. Lot mit Recht hervorhebt, die ganze Geographie der Sage in Verwirrung[1]) und ist nirgends so folgerichtig durchgeführt, dass nicht deutlich die alte wälsche Örtlichkeit noch durchschimmern würde.

Wir unterscheiden demnach eine ältere wälsche und eine jüngere daraus entwickelte bretonische Wendung der Tristansage. Aus der letzteren haben die ältesten fran-

[1]) Sarrazins Nachweise bretonischer Örtlichkeiten in der Tristansage, die er in der Bretagne entstanden denkt (*Romanische Forschungen* IV,317 ff.), haben zu wenig Gewähr. Sie müssten urkundlich belegt und im ganzen klarer dargestellt werden. Sie würden endlich auch nur beweisen, dass einzelne Orte der Tristansage nachträglich an die Bretagne geknüpft werden konnten, aber nur mit Verwirrung der Gesamtlage.

zösischen Gedichte geschöpft; denn Riwalin ist Tristans Vater. Die in England schreibenden Franzosen (Marie de France, Tomas) und auch der Normanne Berol, obwohl in der Hauptsache von den französischen Gedichten des Crestien oder Robert von Reims (*la chièvre*) abhängig, hatten vermutlich von Einzelheiten der wälschen Fassung Kenntnis und konnten daraus die französischen auf bretonischer Fassung beruhenden Gedichte ergänzen und berichtigen.

Die Liebessage ist aus dem Märchen von der Jungfrau mit den goldenen Haaren unter Verwertung zahlreicher weiterer Novellen- und Märchenzüge herausgesponnen. Am Schlusse machen sich antike Sagenzüge bemerkbar. Mit Isolde treten wir in eine neue Gedankenwelt[2]) ein. Der sagengeschichtliche wälsche Teil verschmilzt durch den Liebestrank mit einem erdichteten allgemeinen. In der wälschen Essylt kann ich nicht das Urbild der französischen Iselt erblicken. Ich verharre bei meiner Annahme, dass sich Essylt zu Iselt verhält wie Peredur zu Perceval, dass die wälsche Überlieferung den fremden, französischen Namen mit einem anklingenden heimischen vertauschte. Ich verstehe wohl, dass die Kymren französische Namen durch anklingende wälsche ersetzten; aber die Franzosen hatten kein Bedenken gegen keltische Namen. Es müsste erst der Beweis geliefert werden, dass wirklich in den Gedichten das Bestreben herrscht, bestimmten keltischen Eigennamen französische Umsetzungen gegenüberzustellen. Denn Tristan ist keine eigentliche Übersetzung des bretonischen Trestan, nur eine leichte durch die dem Franzosen naheliegende Etymologie bereits im 9. Jahrhundert veranlasste Veränderung. Mir scheint, ein französischer Name im ritterlich-höfischen Roman erweist französische Herkunft seines Trägers. Blancheflur und Iselt dürften erst unter französischen Einflüssen in die Sage Eingang gefunden haben, also wohl erst im ausgehenden 11. oder anhebenden 12. Jahrhundert. Iselt gehört der vorlitterarischen Entwickelung der Tristansage an, Blancheflur kann auch erst von Crestien eingeführt oder wenigstens mit dem aus dem Florroman bekannten Namen getauft sein. Wenn wir die Vereinigung kornischer und piktischer Namen durch die Kymren, d. h. die Schöpfung des sagengeschichtlichen Teiles sicher nicht vors 9.—10. Jahrhundert verlegen dürfen, so scheint mir die Annahme einer Fortbildung der Tristansage zu der von Tristan und Iselt im 11.—12. Jahrhundert keineswegs überkühn. Die urkeltische Mythologie als Unterlage der Tristansage ist wohl endgiltig abgethan. Ich muss auch den von G. Paris angenommenen Mythus vom Sonnenhelden Tristan durchaus ablehnen. Er scheint mir sehr willkürlich in die Überlieferung hineingetragen zu sein. Marke, Tristan und Iselt, die wir in der Dichtung unlöslich miteinander verknüpft

[2]) Vgl. dazu Arbois de Jubainville in der *Revue celtique* XV,404/8; G. Paris, *Romania* XXIV,154, und in seinem Aufsatz über Tristan et Iseult in der *Revue de Paris* 1894, 15. April, vertritt den entgegengesetzten Standpunkt.

sehen, scheinen auf ganz verschiedene Zeiten, Länder und Völker zu deuten. Erst in der anglo-normännischen Zeit dürfte die Vereinigung möglich geworden sein. Wie Blancheflur den Namen einer sagenberühmten Frauengestalt der französischen Dichtung erhielt, so Brangaene (Brenwain) den einer nicht weniger bekannten wälschen Frau, der Branwen des Mabinogi.

In der Liebessage finden sich nun keineswegs solche Züge vor, die auf rein keltischen Ursprung hinweisen. Wohl aber legen die Märchen, Novellen und antiken Sagen die Annahme nahe, dass wir den Ursprung einer derart gemischten Sagendichtung bei den Conteurs von Wales, z. B. bei Leuten wie Breri, und der Bretagne zu suchen haben, bei solchen Erzählern, die zugleich unter keltischem wie unter französischem Einfluss standen und unter vorwiegender Rücksicht auf französische Hörer und in französischer Sprache dichteten. Französische Conteurs bretonischer oder wälscher Herkunft sind doch ebenso begreiflich wie hernach französische oder englische Schriftsteller und Dichter keltischer Abstammung. Bei ihnen finden sich meines Erachtens alle Voraussetzungen zur Entstehung der Sage von Tristan und Isolde vereinigt. Die wälschen Conteurs kannten den geschichtlichen Teil, den die bretonischen in Beziehungen zur Bretagne brachten, wodurch manche Unklarheit entstand. Die wälschen Conteurs sind die eigentlichen Schöpfer der Sage, die bretonischen ihre nächsten und ersten Vermittler an die Franzosen geworden. Ich kann somit G. Paris zustimmen, der von der Legende sagt: *Formée chez les Kymri de Galles, rattachée extérieurement à la Cornouaille, elle a été adoptée et développée par les Bretons armoricains* (vgl. *a. a. O.* 155). Auch er verlegt in das 10. Jahrhundert, die Wikingerzeit, den Ursprung der uns überkommenen Form der Sage von Tristan und Isolde. Aber hier versuche ich genauer die zwei Grundströmungen der Sage auseinander zu halten. Bei der Ausbildung der Sage unter den Conteurs denke ich mir den französischen Einfluss nicht minder wichtig als den keltischen. Aus den Berichten der wälschen Conteurs ist einiges in der kymrischen Litteratur erhalten, z. B. die Erwähnung der beiden Isolden im Kulhwch, einem Texte des ausgehenden 12. Jahrhunderts, wo Essyllt Vinwen und Essyllt Vingul genannt sind, und die verschiedenen Anspielungen der Triaden, die also wohl nicht aus den französischen Gedichten, sondern aus den ihnen vorausliegenden Erzählungen geschöpft haben. Aus der vorlitterarischen Tristansage konnten auch die in England dichtenden Franzosen gelegentlich einiges entnehmen. G. Paris hebt die in der Sage herrschende Wildheit als Beweis ihrer keltischen Herkunft hervor. Unter den brittisch-französischen Conteurs waren gewiss auch alle diese Voraussetzungen gegeben, die allerdings für die ritterlich-höfischen Romandichter nicht zutreffen. Aber die Letzteren sind ja auch nicht die eigentlichen

Schöpfer, vielmehr die Bildner und Former des keltisch-französischen Rohstoffes.

Die „Conteurs“ mit ihren Prosaerzählungen in französischer Sprache bilden also eine Zwischenstufe zwischen den keltischen Grundlagen der Tristansage und den französischen Gedichten. Sie spielen keineswegs nur die Vermittlerrolle für eine in allen Teilen bereits fertig ausgebildete Überlieferung, die sie bloss zu übersetzen brauchten, sie scheinen vielmehr sehr wesentlich an der Sagenschöpfung beteiligt. Im gegebenen Falle dürfte die Liebessage ihr Beitrag sein, den sie mit dem rein wälschen Tristanstoff verschmolzen. Wie sich die französischen Dichter zu diesen Conteurs im einzelnen verhielten, wird schwerlich je mit Sicherheit zu bestimmen sein. Sobald einmal ein Stoff für die Litteratur gewonnen ward, wirkte er in dieser litterarischen Form weiter; die Nachfolger sind zunächst und oft ausschliesslich von der litterarischen Vorlage abhängig und scheinen nur ausnahmsweise Bedürfnis und Gelegenheit gehabt zu haben, zu den Quellen ihrer Vorlage vorzudringen.

Dass in England den französischen Erzählungen wälscher Stoffe auch englische zur Seite traten, dass unter den fahrenden Leuten im mündlichen Vortrag eine frühere und engere Vereinigung zwischen Franzosen und Engländern stattfand als in der Kunstdichtung, ist nicht unmöglich. Die Eingangsverse des *Waldef* behaupten, der Tristan sei aus dem Englischen übersetzt. Aber sie behaupten dasselbe von Benoits *Brut*. Schwerer wiegen *gotelef* bei Marie und *lovedrink, lovedrank* bei Berol, trotzdem er gar nicht in England, sondern in der Normandie, doch mit Beiziehung englischer Quellen, dichtete. Den englischen Erzählungen wird kaum selbständige Bedeutung zukommen, dass man sie etwa für älter als die französischen halten dürfte. Sie gehen ihnen zur Seite, indem die Bearbeiter wälscher Stoffe zunächst französische, dann aber auch englische Zuhörer im Auge haben konnten. Wer von den französischen Dichtern englisch verstand, konnte dann auch diese englischen Berichte beiziehen.

Die französischen Tristangedichte werden jetzt wesentlich anders angeordnet als früher (vgl. Muret, *Romania* XXVII,619). Die vermeintlich ältesten werden ziemlich weit herabgerückt. Berol ist ein Normanne und schreibt gegen 1200; auch Eilhards *Tristan* ist eher zwischen 1190—1200 als 1170—80 zu setzen (vgl. E. Schröder, *Zeitschrift f. deutsches Altertum* XLII,72 ff.). Damit tritt die Frage nach den älteren verlorenen Gedichten in den Vordergrund. Crestien und Robert von Reims (*la chièvre*) gewinnen erhöhte Bedeutung. Wie etwa waren ihre Tristangedichte beschaffen, und was ist daraus für die litterarische und vorlitterarische Geschichte der Tristansage zu lernen? Im allgemeinen pflichte ich Murets Stammbaum bei, im einzelnen habe ich manches dazu zu bemerken. Dass Eilhard und der französische Prosaroman, wie er in den Schluss-

kapiteln der Handschrift 103 und der Drucke vorliegt, auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen, ist sicher. Möglicherweise war es das Gedicht des Robert von Reims, keinesfalls war es die älteste Tristandichtung. Schon Lichtenstein nannte die Quelle Eilhards wegen der zahlreichen Wiederholungen „unrein“. Bédier (*Romania* XV,485) machte auf die auffallende Übereinstimmung zwischen Eilhard und dem Roman aufmerksam, dass beiderseits an derselben Stelle die Narrenepisode den Fortgang der Handlung unterbricht, d. h. die gemeinsame Vorlage war hier mit einer ungeschickten Einschaltung versehen. Ein selbständiges Gedicht von Tristans Narrenverkleidung war von Robert, vielleicht auch von einem Bearbeiter, dem Bericht von Tristans letzten Schicksalen sehr roh und äusserlich eingefügt worden. Eilhards Worte 9452

nû saget lîchte ein ander man,
ez sî andirs hîr umme komen:
daz habe wir alle wol vornomen,
daz man daz ungelîche saget:
Eilhard des gûten zûg habet,
daz ez recht alsus ergîng — —

sind natürlich nur vom Standpunkt der französischen Vorlage zu verstehen, die gegen eine ältere und abweichende Darstellung sich wandte. Da Eilhard gegen Ende des 12. Jahrhunderts dichtete, so kämen wir für seine französische Quelle etwa auf 1175. Noch im 15. Jahrhundert war dieses französische Gedicht vorhanden. Damals nahm ein Bearbeiter der französischen Prosa daraus den Schluss auf und setzte ihn an Stelle der vom Romandichter um 1230 frei erfundenen Schlusswendung, die in den übrigen Handschriften des Romans ausser 103 und den Drucken aufbewahrt ist. Eilhard scheint ein ziemlich trockener und nach Ausweis des im Roman erhaltenen entsprechenden Abschnittes auch treuer und zuverlässiger Bearbeiter gewesen zu sein, der keine Veranlassung hatte, am Inhalt etwas zu ändern. Nur scheint er manchmal stark gekürzt zu haben. Mithin kann das deutsche Gedicht als ziemlich genauer Vertreter der verlorenen französischen Vorlage gelten.

Wie aber sah die ihr vorangehende ältere Tristandichtung aus? Seit 1154 kennen die Troubadours den Tristan, zweifellos auf Grund einer litterarischen Quelle, d. h. eines französischen Kunstgedichtes, nicht etwa einer mündlichen Erzählung der Conteurs. Die Artusritter lernten sie aus den Epen Crestiens kennen, mir scheint auch den Tristan. Nach der jetzt angenommenen Zeitfolge der Tristangedichte rückt Crestien an die erste Stelle. Die Vermutung Foersters (*Erec* s. XXIV Anm.), Crestiens Tristan sei der älteste von allen und er habe den Sagenstoff aus der Bretagne erhalten, gewinnt hohe Wahrscheinlichkeit. Crestiens Ruhm wird noch dadurch ausserordentlich erhöht, dass wir ihm auch die erste litterarische Gestaltung der Tristansage auf Grund der Erzählungen der *conteurs bretons*

beimessen dürfen. Ist auch sein Tristan unwiederbringlich verloren, da keine ausländische Bearbeitung wie die vom Tristan des Robert und Tomas davon zeugt, so haben wir doch in der „Berner Folie“ meines Erachtens eine Aufzählung der wichtigsten Episoden des ältesten Tristangedichtes vor uns. Eine Vergleichung der verschiedenen Fassungen der *Folies de Tristan* gab Lutoslawski in der *Romania* XV, 511 ff. Er stellte ein altes Gedicht fest, das die Berner Handschrift in einer stellenweise interpolierten Gestalt darbietet. Die Douce-Handschrift giebt eine Bearbeitung, deren Hauptabsicht ist, alle Anspielungen, die Tristan über die früheren Ereignisse macht, auf das Tomasgedicht umzusetzen. Die *Folie* ist ein selbständiges Gedicht, das nicht nur Kenntnis der Sage im allgemeinen, sondern eines bestimmten Epos voraussetzt. Wie die Douce-Handschrift mit ihren Anspielungen Tomas meint, so die Berner wahrscheinlich Crestien. Robert nahm die *Folie* auf, mithin ist sie jedenfalls älter als 1175 und bezieht sich aufs älteste Tristanepos, das des Crestien.

Den Tristanlais räumt G. Paris einen wichtigen Platz in der Entstehungsgeschichte der Tristansage ein. Er denkt sich solche anglo-normännische Lais als Vorstufen der Epen. Der erste Tristanepiker brauchte sie nur aneinander zu reihen, zu verbinden und zu umrahmen, um ein vollständiges Gedicht herzustellen. Aber freilich, diese „Lais“ sind verloren. Die erhaltenen Tristanlais setzen die Epen voraus und entstanden in ihrem Gefolge. Kein Grund ist vorhanden, vorlitterarische Tristanlais als Quellen der französischen Epiker anzusetzen. Wir kennen mittelbar oder unmittelbar vier selbständige Tristanlais, die alle vom gleichen Gedanken ausgehen. Tristan ist von Isolde getrennt. Die entscheidende Wendung im Schicksal der Liebenden ist bereits eingetreten. Tristan weilt in der Bretagne, in seiner Heimat (Süd-Wales), er ist mit Isolde Weisshand vermählt, er kehrt von Sehnsucht überwältigt zurück, um durch eine List oder in Verkleidung Isolden zu nahen. Diese Begebenheit ist schon im Epos erzählt, die Lais bieten nur Varianten zu dieser Scene. Sie schöpfen ihren Bericht kaum aus älteren vorlitterarischen Berichten, sie liefern vielmehr aus eigener Erfindung Zusätze zu den Epen. Die Lais wahren ihre volle Eigenart, sie wollen gar nicht in den Gang der Erzählung der Epen eingefügt sein. Wo diese Einschaltung trotzdem vorgenommen wird, wie bei Robert mit der *Folie* oder bei Ulrich von Türheim mit *Tristans Mönchtum*, erleidet der Fortschritt der Handlung erhebliche Störung. Die Stellung der *Folie* zwischen Crestien und Robert ist schon erörtert. Das Motiv der Verkleidung, ein Lieblingsstoff der mittelalterlichen Spielleute, ward vom Epos selbst nahe gelegt. Dass Marie de France ein Tristanepos kennt, zugleich aber auch von den Conteurs in England einiges erfuhr, sagt sie selber:

plusurs le me unt cunté e dit
e jeo l'ai trové en escrit

de Tristram e de la reine
de lur amur que tant fut fine,
dunt il eurent meinte dolur
e puis mururent en un jur.

Vielleicht knüpft Haselreis und Gaisblatt an das Reis an, mit dem Tristan auch bei Eilhard (6542—6544) in der Haide (*daz blanke lant* = altfrz. *la blanche lande*) Isolden seine Ankunft meldet. Von ihren mündlichen Gewährsleuten entnahm Marie jedenfalls Tristans südwälsche Heimat. Dass ein englisches *gotelef* vorlag, bezweifelt auch Muret, *Romania* XXVII,611. Tristan galt im Epos als hervorragender Laisdichter, wie besonders bei Gottfried 3545 ff. (vgl. G. Paris *a. a. O.* 157). Im altfranzösischen Prosaroman dichtet Tristan häufig Lieder (vgl. Löseth, im Verzeichnis S. 521). Hieraus erwuchs der poetische Einfall, Tristan selber habe Ereignisse aus seinem Leben besungen. Aber auch ein englisches Goteleflied dürfte keineswegs zu den Bausteinen der Tristansage gezählt werden, sondern fiele unter denselben Gesichtspunkt wie die französischen Lais. Der kymrische Heldenschwank vom Schweinehirten Tristan (vgl. Hertz, *Gottfrieds Tristan* S. 476) beruht auf derselben Voraussetzung, dass Tristan von Isolde ferne weilt und sie zum Stelldichein lädt. Es kann sich auch hierbei um eine Variante zu einer Hauptscene handeln, die bereits das älteste Tristanepos feststellte, nur dass wir hier ganz und gar in den Anschauungskreis der kymrischen Erzähler geraten, die ja auch Crestiens *Erec*, *Ivain* und *Perceval* sich anzueignen und anzupassen wussten. Man möchte gern genauen Bescheid über das Alter der betreffenden Triade haben, um daraus zu entnehmen, ob wir es mit einem Erzeugnis der vorlitterarischen Tristansage oder mit einer Rückwirkung der französischen Gedichte zu thun haben. Dass die Conteurs in England zum Teil andere Episoden von Tristan erzählten als die in Frankreich, ist sehr wahrscheinlich und vielleicht sogar unmittelbar nachzuweisen. Im *donnei des amants*, den uns G. Paris, *Romania* XXV,497 ff., nunmehr zugänglich machte, einem anglo-normännischen Gedicht des ausgehenden 12. Jahrhunderts, ist die Kenntnis der Tristanepen zweifellos. 414—418 spielen auf eine Scene aus Crestien oder Robert an, 667—674 auf die *Folie*, die dem Verfasser als Einzelgedicht oder in Roberts Tristan bekannt war, 453—662 geben den Inhalt eines *Lai* vom Stelldichein im Garten, das sich natürlich auch nicht in den Gang der Gesamthandlung einfügen lässt. Ein Jahr war Tristan ferne geblieben, dann

repeira de Bretaine
sanz compaignon et sanz compaigne.

G. Paris (536) vermutet *la mise en œuvre d'un lai d'origine celtique ou anglaise*. Endlich haben wir die Geschichte von Tristans Mönchtum, eine schwankhafte Nachahmung des in den „chansons de geste" typischen „moniage", die sich nur in der deutschen Übersetzung eines

alemannischen Dichters aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erhielt und im 15. Jahrhundert in Ulrichs von Türheim Fortsetzung des Gottfriedgedichtes eingeschoben wurde. Paul gab das einem verlorenen Lai entstammende Gedicht in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie 1895 S. 317 ff. heraus.

Da alle diese Lais an eine bestimmte von der Handlung der Tristansage und der Tristangedichte gegebene Sachlage anknüpfen, da sie überhaupt die Tristansage in ihrer vollen Ausdehnung voraussetzen, so ist kein Grund vorhanden, aus ihrem Inhalt oder ihrer Form etwas für die mutmasslichen Quellen der französischen Tristanepen zu schliessen. Anglo-normannische „Lais" als Vor- und Zwischenstufe der Sage und Epen sind unerweislich. Wir werden von den Epen unmittelbar an die Prosaerzählungen der Conteurs verwiesen. Was der Dichter aus diesen Contes entnahm und wie er es formte, ist sein Eigentum, seine geistige Schöpfung, die als epochemachend von den Zeitgenossen begrüsst ward. Für anglo-normännische Lais fehlen innere und äussere Gründe, um so mehr da die Tristanepen in Frankreich anfingen.

Wir haben noch die übrigen Tristangedichte darauf durchzusehen, ob aus ihnen etwas über verlorene altfranzösische Epen zu lernen ist. An Eilhard schliessen sich Gottfrieds Fortsetzer Ulrich von Türheim (um 1240) und Heinrich von Freiberg (um 1300) an. Dass Ulrich den Eilhard, Heinrich den Ulrich und Eilhard kannte und benützte, dass weder Ulrich noch Heinrich Gottfrieds Vorlage, den Tomas, zur Verfügung hatten, steht fest. Aber vielleicht zogen die Dichter noch sonst irgend eine französische Vorlage heran? Die Erzählung Ulrichs erklärt sich, wie mir jetzt im Gegensatz zu meiner Schrift über die Tristansage, 1887 S. 96, wahrscheinlich ist, völlig aus Eilhard und Gottfried. Ulrich hat die störenden Wiederholungen Eilhards, die mehrmaligen Fahrten Tristans zu Isolde zu einem einzigen Besuche zusammengezogen, wie er überhaupt stark verkürzte. Die seltsame Botschaft durch das buntfarbige Reh mit Isoldes Ring und Brief erkläre ich mir aus Eilhard 7396—7399, wo es vom Knappen Piloise heisst:

wêre he dô snel als ein rê,
daz wêre im wesen lîp:
dô mochte des gewesin nît,
he muste gân als ein man.

Dieser Vergleich giebt Ulrich Anlass zu seiner Erfindung. Die Quellen Heinrichs hat Singer, *Zeitschrift für deutsche Philologie* XXIX,73 ff., untersucht und kam dabei zum selben Ergebnis wie ich, dass Heinrich auch noch ausser Eilhard, Gottfried und Ulrich von einer französischen Quelle Kenntnis hatte. Er rät auf Crestien. Ein Grund scheint dafür zu sprechen. Bei Heinrich sendet der totwunde Tristan Kurwenal auf Botschaft nach Isolde aus. Gegen diese Darstellung

wandte sich der Troivère Tomas ausdrücklich. Die ihm vorliegende Tristandichtung stimmte also in diesem Zug genau mit Heinrich. Die Vorlage Eilhards und der französischen Prosa 103 und der Drucke, also das Gedicht Roberts giebt hier besonderes und hätte dem Tomas keinen Anlass zum Tadel geboten. Ich zweifle daher nicht, dass Tomas Crestiens Tristan meint. Mit der Berner *Folie* zusammen giebt uns die Polemik des Tomas eine Vorstellung vom Inhalt des verlorenen Tristan Crestiens, der sich mit dem Roberts grossenteils deckte, aber doch auch eigene Züge aufwies. Andrerseits berührt sich Heinrich auch mit der französischen Prosa (Löseth § 49—56). Besonders merkwürdig ist der Abschluss des Waldlebens der Liebenden dadurch, dass Marke Isolde entführt. Das stand schwerlich bei Crestien (vgl. Berner *Folie* 196 ff.). Dass Heinrich zwei französische Vorlagen kannte, etwa Crestien und den Roman, mit dem er die meisten Berührungspunkte hat, glaube ich nicht. Eher möchte ich auf ein drittes uns unbekanntes Tristanepos schliessen, das auch im Roman benützt wurde. Denn dass es ausser Crestien, Robert, Berol und Tomas noch mehr Tristandichter gab, ist nicht ausgeschlossen. Wir finden auch sonst Anspielungen, z. B. im *roman de l'Escoufle* (vgl. Sudre, *Romania* XV, 541) auf Scenen, die keiner der uns bekannten Fassungen anzugehören scheinen.

Beim französischen Prosaroman ist überhaupt die Quellenfrage sehr verwickelt. In verdienstlicher Weise schildert Röttigers Abhandlung *Über den heutigen Stand der Tristanforschung*, 1897 S. 25 ff., die Arbeitsweise des Verfassers, der zwischen 1225—1230 schrieb. Hier kommt nur der Teil in Betracht, der sich auf ein älteres Tristangedicht gründet. Die Erzählung von Tristans Tod in der Handschrift 103 und den Drucken ist dabei auszuschalten. Sie stammt aus Roberts Tristan, den in diesem Falle ein Bearbeiter des Romanes im 15. Jahrhundert zur Ergänzung oder Berichtigung heranzog. Damit ist natürlich nicht bewiesen, dass der Verfasser des Romans um 1230 dieselbe Quelle benutzte. Ungemein erschwert wird die Frage infolge der grossen Belesenheit des Verfassers und der sehr willkürlichen Behandlung, die er dem fraglichen Tristangedicht zu teil werden liess Dass der Schluss, Tristans Tod durch den vergifteten von Marke geführten Speer, eine Erfindung des Romans ist und demnach für die Quelle unmöglich in Betracht kommt, ist für mich zweifellos. Der Schluss auf Grund der Önonesage mit dem Segelmotiv der Theseussage ist von Robert und Tomas und daher auch von Crestien, überhaupt von der ursprünglichen Tristansage unzertrennlich. Der Romandichter verknüpft seinen neuen Schluss mit dem bei ihm beliebten Motiv der vorhergehenden Weissagung. Er weiss auch von Isoldens Heilkraft, nur dass er sie auf die Nebenbuhlerin übertrug (vgl. Röttiger S. 27, 33; Löseth S. XXVI). Wenn der Verfasser sich aber solche Freiheiten gestattet, so ist es ziemlich aussichtslos, dort wo wir nicht vergleichen können, Erfundenes und Überliefertes zu unter-

scheiden. Der Verfasser kannte auch Tomas. Das beweist schon der Name Meliadus, aus Meriadoc im Tomasgedicht. 103 und die Drucke kennen auch den Namen Tantris und den Drachenkampf (Löseth § 32). Dagegen braucht man die Entführung Isoldens durch Palamedes nicht mit Löseth S. XXVI aus Tomas zu erklären. Die Scene stand schon bei Crestien, wie die Berner *Folie* 380—401 lehrt. Dagegen folgt der Roman in der Hauptsache einem Gedicht der anderen Gruppe, der sogenannten Berolversion. Kenntnis mehrerer Tristangedichte um 1230 ist durchaus begreiflich und auch im *roman de l'Escoufle* erweislich (Sudre, *Romania* XV, 541). G. Paris (*Romania* XV, 602) vermutete Crestiens Tristan als Vorlage. Die Insel Saint-Samson könnte dafür sprechen. Auch ist der Romandichter mit den anderen Werken Crestiens vertraut. Wenn aber Heinrichs von Freiberg Beziehungen zum Roman aus einer beiden voraus liegenden Quelle sich erklären, so kann diese weder mit Crestien (vgl. Berner *Folie*) noch mit Robert noch mit Berol zusammenfallen. Über dieses Epos lässt sich nichts weiter sagen, als dass es am Schlusse Crestien näher stand als die übrigen, in der Mitte aber gelegentlich eigene Bahnen einschlug.

Murets Ausgabe der 4445 Verse des Berol wird den Nachweis bringen, dass sie einem und demselben Verfasser angehören (vgl. *Romania* XXVII, 613 ff.). Berol ist ein Normanne und dichtete gegen 1200. Muret, Röttiger und ich nahmen früher an, das Bruchstück sei auf zwei Verfasser zu verteilen. Jetzt schliesst Muret auf einen Verfasser, aber auf zwei grundverschiedene Quellen. Soweit Berol mit Eilhard stimmt, schöpft er aus Robert oder vielleicht auch aus Crestien unmittelbar. Soweit er selbständige, sonst überhaupt nirgends oder nur bei Tomas bezeugte Berichte bietet, schöpft er aus englischen oder anglo-normännischen Quellen, d. h. aus den Erzählungen der Conteurs Englands, die im Gegensatz zu denen Frankreichs manche besonderen, der wälsch-anglo-normännischen Wendung der Tristansage eigenen Episoden überlieferten. Ich stimme dieser Erklärung Murets zu und finde sie aus der Betrachtung der Sagenbildung, wie ich sie oben annahm, und des Tomasgedichts in seinem Verhältnis zu den in Frankreich verfassten Tristangedichten bestätigt.

Berol beruft sich einerseits auf eine schriftliche Quelle:

si come l'estorie dit
la ou Berox le vit escrit,

andererseits auf die Conteurs. Ebenso Tomas, der bemerkt, er kenne die verschiedenen Erzählungen der Conteurs und schriftliche Quellen:

asez sai que chescun dit
et ço qu'il unt mis en escrit.

Die schriftliche Quelle ist eines der französischen Tristangedichte, für Tomas das des Crestien. In der Hauptsache war auch diese Vorlage massgebend. Die Conteurs, deren Gewähr Berol und Tomas daneben

anrufen, sind vermutlich englische oder anglo-normännische. Ihre Erzählungen benützen Berol und Tomas als Ergänzung der litterarischen Vorlage, und so gewinnt also nachträglich die wälsch-anglo-normännische Tristansage Einfluss auf die bretonisch-französische, deren litterarische Prägung wir Crestien verdanken. Mit Recht sagt Muret a. a. O. S. 611: *Pourquoi certains auteurs s'efforcent-ils d'élever entre la version de Tomas et la version commune une sorte de cloison étanche ou de muraille de la Chine? Tomas semble avoir connu la plupart des récits des autres poètes, et lui-même n'en a guère dont on ne puisse retrouver quelque indice chez Béroul, chez Eilhart ou dans la folie du manuscrit de Berne. Mais rien ne nous laisse même soupçonner que Tomas ait puisé à des sources anglaises plutôt que galloises ou françaises.* Englischer Einfluss sei nur bei Berol erweislich. Zimmer (*Zeitschrift* XIII,85 und 99) suchte in der Tomasversion „Nachklänge an die vorbretonische Stufe der Tristansage.“ Mir scheint dieser Gedanke durchaus berechtigt, wenn schon ich mir die „vorbretonische“ Tristansage etwas anders vorstelle als Zimmer. Ich sehe darin eben die ursprüngliche wälsche Fassung. Ob Tomas nun gerade englische oder anglo-normännische Erzählungen kannte, ist gleichgiltig. Sein Gewährsmann Breri, ein solcher Conteur, kann ihm seine Mitteilungen ebenso gut auf englisch wie auf französisch gemacht haben. Ich denke über Breri noch immer wie ich 1889 im *Litteraturblatt* 265 ausführte. Ich zweifle nicht mehr, dass Breri jener *famosus fabulator Bledhericus* ist, ein südwälscher Sagenerzähler zwischen 1150—70 (Zimmer *a. a. O.* 84 f.). Er gehört eben zu jenen Conteurs, bei denen man in England eine von der bretonisch-französischen Tristansage unabhängige eigene Wendung erfahren konnte. Die schriftliche und mündliche Quelle des Tomas lässt sich auch mit den Namen Crestien und Breri bezeichnen. In Murets Stammbaum der Tristangedichte finde ich aber den so richtigen Gedanken von der unlöslichen Verbindung des Tomasgedichtes und der französischen Epen nicht ausgedrückt. Er lässt den Tomas ebenso selbständig wie den Crestien aus den „conteurs en prose“ hervorgehen, während er die Stellung Berols sehr richtig bestimmt. Wir müssen auch Tomas, soweit das Stoffliche in Betracht kommt, in die Gefolgschaft Crestiens stellen. Wir haben ferner zwischen den Conteurs Frankreichs und Englands genau zu unterscheiden.

Tomas dichtet um 1180, eher später als früher. Der Versuch Röttigers a. a. O. 37 f., ihn vor 1150 zu setzen, ist nicht glücklich. Er ist unhaltbar schon wegen der litterarischen Tristanquellen, auf die Tomas sich beruft. Die poetische Bedeutung des Tomasgedichtes ist namentlich seit Novatis schönen Untersuchungen in den *Studj di filologia romanza* p. da Monaci II,393 ff. anerkannt. Der Dichter gehörte wahrscheinlich dem geistlichen Stande an. Er war gelehrt und verarbeitete auch Geschichtliches aus Galfrieds *historia regum*

Britanniae in seine Erzählung. W. Hertz S. 471 charakterisiert ihn treffend: „Er trat der älteren Überlieferung mit selbständiger Kritik gegenüber und schuf als bewusster Künstler aus freiem Ermessen auf Grund mündlicher und schriftlicher Quellen eine nach einem einheitlicheren Plane geordnete Neugestaltung der Tristansage. Dabei legte er das Hauptgewicht nicht sowohl auf die epische Erzählung als auf die lyrisch angehauchte, ebenso scharfsinnige als liebevolle Schilderung der Seelenvorgänge. Er dichtete ja, wie er in den schönen Schlussworten des zweiten Sneydfragments sagt (Michel III,81), für alle Liebenden, d. h. für die vom neuen Geiste der Courtoisie berührten Herren und Frauen der ritterlichen Gesellschaft, und auf englischem Boden war er wohl der Erste, der das Ideal der Minne zum litterarischen Ausdruck gebracht hat." Tomas verlegte die Haupthandlung von aussen nach innen, in die Seele der Personen. Der Gedanke bemeistert den Stoff, und darin folgten ihm Gottfried von Strassburg, Immermann, Hermann Kurtz und Wilhelm Hertz. Richard Wagner vollends gestaltete sein musikalisches Tristandrama ganz und gar von innen heraus. Seit Tomas ist der Tristan ein Meisterwerk, zu dessen Neugestaltung gerade deutsche Dichter sich hingezogen fühlten. Daher scheint mir die Ansicht, die G. Paris *a. a. O.* 165—166 ausspricht, Tomas sei ein Engländer, sehr glaublich. In der germanischen Prägung gewann die Tristansage erst die ernste tragische Weihe. Die anderen französischen Tristandichter aber bleiben ganz und gar im Stofflichen befangen. Sie vermochten nicht den tief poetischen Hort zu heben. Auch in Form und Stil bleiben sie auf einer unverhältnismässig tieferen Stufe stehen, obwohl Tomas' sprachliche Ausdrucksmittel keineswegs der Tiefe und Stärke seiner Empfindung die Wage halten. Da war von seinen deutschen Bearbeitern viel nachzuholen. Noch in Crestiens *Erec* findet Foerster (grosse Ausgabe S. VIII ff.) viel Anklänge an die volkstümlichen Spielmannsgedichte. Wieviel mehr wird das im Tristan, dem ersten Epos, der Fall gewesen sein! Eben deshalb regte Crestiens Tristan zu neuen Versuchen an. Er blieb nicht unerreichbares Muster. Zudem stand Crestien dem Tristanstoff mit Widerwillen gegenüber und brachte es wohl schon deshalb zu keinem grossen Kunstwerk. Ob Roberts Tristan stilistisch besser war, lässt sich kaum bestimmen. Eilhards deutsche Bearbeitung bleibt im grossen Ganzen noch in der Spielmannsart. Eilhard scheint stellenweise gekürzt zu haben. Falls er sich zu Robert etwa so verhält wie Gottfried zu Tomas, falls ein Rückschluss aus der Bearbeitung auf die Vorlage erlaubt ist, stand auch Roberts Leistung tief unter der des Tomas. Von Berol sagt Muret *a. a. O.* 618: *je me le représenterais volontiers sous les traits d'un jongleur courant les places publiques et les châteaux de la petite noblesse, mais n'ayant guère fréquenté les cours élégantes et lettrées.* Sein Begriff höfischer Feinheit ist ganz äusserlich, wie seine bekannte Polemik gegen die Conteurs *que sont vilain* (Michel I,62,18 ff.) beweist, die sich nicht im geringsten gegen die widerliche Roheit der Geschichte

mit den Aussätzigen überhaupt richtet, sondern nur gegen die Behauptung, Tristan habe die Siechen erschlagen:

trop est Tristran preuz et cortois
à ocirre gent de tels lois.

Wie anders verfuhr hier Tomas, indem er nicht allein die ganze anstössige Scene beseitigte, sondern auch die als Ersatz aufgenommene Geschichte vom Gerichtseid von allen Roheiten säuberte. Des Tomas' Quelle lässt sich meines Erachtens noch deutlich erkennen aus der Art und Weise, wie Berol im zweiten auf anglo-normännische Quellen gegründeten Abschnitt seines Gedichtes dasselbe Ereignis erzählt.

Tomas ist also bis auf wenige Ausnahmen ein sehr selbständiger, frei schaffender Dichter, ihm stehen neue, seinen Vorgängern nicht zugängliche Quellen in Breris Erzählungen zu Gebote, er schaltet einiges aus Galfrieds *Historia* ein, ahmt die antiken und byzantinischen Ritterromane nach, aber trotzdem bleibt auch seine Darstellung abhängig von seiner litterarischen Quelle. Sein Gedicht weicht nur in Einzelheiten und in einigen besonderen Episoden von den französischen Epen ab, und hierin vermute ich, soweit Tomas nicht frei erfand, den Einfluss Breris. Die Tristansage, wie sie z. B. bei Eilhard im Zusammenhang zu lesen ist, zeigt denselben Aufbau im Grundgefüge, die gleichen Ereignisse bis auf wenige Ausnahmen kehren hier wie dort wieder. Die Übereinstimmung ist so gross, dass eine unabhängige litterarische Aufnahme des bretonischen und wälschen Zweiges der Tristansage ganz ausgeschlossen erscheint. Hätte sich die in England umlaufende Tristansage ohne das litterarische französische Vorbild in einem anglo-normännischen Epos niedergeschlagen, so wären die Unterschiede gewiss grösser. Was Tomas mit den übrigen französischen Tristanepen, besonders mit Robert-Eilhard, gemeinsam hat, entstammt einem älteren Tristanepos, eben dem des Crestien, dessen Inhalt wir also weiterhin durch diese Vergleichung herstellen können. Die vollkommene Gleichheit der bretonischen und wälschen Tristansage wird dadurch keineswegs bewiesen. Was Tomas allein oder in alleiniger Übereinstimmung mit dem besonderen Teil Berols bietet, ist aber ein Nachtrag aus den Erzählungen Breris, sofern es nicht aus Galfrieds *Historia* entlehnt oder rein erfunden ist. Mir scheint, diese Annahme steht ebensosehr in Einklang mit Tomas' eigenen Worten wie mit den Ergebnissen unserer Betrachtung über die Entwickelung der Sage unter den Conteurs und ihre litterarische Verwertung. Ich hebe einige Punkte heraus, wo Tomas nicht Crestien sondern Breri folgt, wo er seine litterarische Vorlage mit eigenen Zusätzen vermehrt und verändert. Der Name Riwalin scheint bei Tomas gefehlt zu haben. Gottfried von Strassburg trug ihn aus Eilhard nach. Dass Rouland Riis im englischen Gedicht aus Kanelangres verlesen ist, vermutet Nyrop *Romania* VIII,277. Dafür steht der rätselhafte Kanelangres, der nach seiner Burg Kanoel

so heisst. Der Streit mit dem Herzog Morgan, in dem Kanelangres schliesslich seinen Tod findet, das treue Paar Rual und Floræte und endlich Tristans Vaterrache sind Tomas eigen. Diese Dinge wird er kaum erfunden haben. Für wälsche Überlieferung sprechen die Namen Morgan und Kanelangres. Rual und Floræte sind rein französisch und vielleicht erst durch Tomas eingeführt. Rual, dem eine grössere Rolle zugeteilt ist, kann aber auch schon der Überlieferung angehören.

In Kanoel verbirgt sich gewiss einer der zahlreichen kymrischen Ortsnamen mit Kaer-, und Zimmers Vermutung, Kanoel sei Karoel, Karduel scheint mir sehr annehmbar, selbst wenn man den weiteren Ausführungen nicht zustimmt. Die Etymologie Zimmers ist weder widerlegt noch durch eine bessere ersetzt worden. Karduel und Kaerloon sind sagenberühmte Orte. Vielleicht liegt eine Verwechslung vor. Tristan war ja nach Marie de France und Berol ein Südkymre aus Kaerloon, in dessen nächster Nähe Glamorgan, das Land Morgans, liegt. In der bretonisch-französischen Wendung kann Riwalin Veranlassung geworden sein, die Geschichte von Tristans Vater, etwa Tallwch dem Loegrier aus Kaer-loon oder Kaer-loel, und seinen Beziehungen zu Morgan zu unterdrücken. Dadurch ward die Jugendgeschichte Tristans eines schönen und wirkungsvollen Zugs beraubt. Denn Riwalin bleibt am Leben. Sein Tod wird gelegentlich erwähnt (Eilhard 8142), ohne dass Tristans Schicksal dadurch näher berührt wird. Tomas legt nun besonderes Gewicht auf die Vorgeschichte und Jugendschicksale seines Helden. Seine Schilderung, die wir ja freilich nur in Gottfrieds Gedicht lesen, dürfte gerade in diesem Abschnitt die höchste Vollendung erreicht haben. Es ist recht wohl möglich, dass Tomas durch Breri diese poetisch sehr dankbaren Ergänzungen zu dem in diesem Teile verblassten und trockenen Tristanepos Crestiens erfuhr. Jedenfalls verwandte Tomas seine volle Darstellungskunst auf die wahrhaft ergreifende Geschichte dieser leidvollen Liebe, in der Tristans und Isoldens Liebesleben und Liebestod vorausgedeutet wird. Tomas baute durch dieses Vorspiel seine Liebessage, die in Not und Tod vergeht, auf tragischen Grund. Dass Tomas jede Gelegenheit benutzte, um die Schilderung des höfischen Lebens und der ritterlichen Liebe aufs glänzendste zu entfalten, versteht sich von selbst. Das Frühlingsfest König Markes, Tristans Erziehung, seine Jäger- und Harfnerkünste, die Schwertleite und Vaterrache bot überall Anknüpfung hierfür. Man lese nur nacheinander Eilhards trockenen Bericht und Gottfrieds farbensatte Darstellung, um zu erkennen, wie geschickt Tomas verfuhr, indem er zugleich neue Überlieferung heranzog und dabei alles, altes und neues, in den Glanz des ritterlich-höfischen Lebens rückte. Tomas lehnt bekanntlich die märchenhaften Züge der Sage ab. Daher tilgte er die Geschichte von der Schwalbe mit dem Goldhaar. Warum er die Heilung Tristans nicht durch Isolde selbst, sondern durch ihre Mutter besorgen liess, vermag ich

nicht zu sagen. Bei der Erkennung Tristans, bei der Geschichte mit dem Truchsess, beim Liebestrank geht Tomas trotz breitester Darstellung im Thatsächlichen doch nicht über Crestien hinaus. Das Namenspiel Tantris mag von Tomas erfunden sein. Denn Tantris bei Eilhard 1585 und im Prosaroman (Löseth S. XXIV und 24) stammen aus Tomas und ebendaher wohl auch Tantris der Berner *Folie* 127, die 158 den ursprünglichen Narrennamen Tristans, Picous, bietet. Im Tomasgedicht führen die Neider und Feinde Tristans andere Namen als bei Crestien bezw. in den anderen Epen. Meriadoc und Melot stehen Andret und Frocin, wie der Zwerg bei Berol heisst, gegenüber. Dinas von Lidan, der Seneschall, der treue Freund der Liebenden fehlt bei Tomas. Die Verschiedenheit der Namen ist wohl aus den verschiedenen Quellen zu erklären. Wie aber List wider List gesetzt wird, das scheint Tomas eigene Erfindung, da es sich ja hier nicht um Thatsächliches, vielmehr um psychologische Ausmalung einer gegebenen Situation handelt.

Die wichtigste Abweichung ist die Geschichte vom getäuschten Gericht, bei der wir Tomas' Arbeitsweise beobachten können. Crestien erzählte wie Eilhard, Berol und der Roman von der Entdeckung und Verurteilung des Liebespaares, von ihrer Flucht und dem daran anschliessenden Waldleben. Die Handlung schreitet folgerichtig vorwärts. Bei Tomas wird ebenso zunächst die Entdeckung und zuletzt das von ihm wundervoll verklärte Waldleben erzählt, woraus erhellt, dass ihm dieselbe Entwickelung der Begebenheiten bekannt war, d. h. dass er sich an Crestien hielt. Statt der Verurteilung hat aber Tomas den Reinigungseid, woran sich unmittelbar die Episode vom Hündlein Petitcriu anschliesst. Für die Handlung ist diese Einschaltung ganz belanglos. Jetzt erst folgt die Verbannung und das Waldleben, ohne dass dafür ein besonderer Grund angegeben werden kann. Tomas nahm offenbar Anstoss an der verletzend rohen Gerichtsscene, bei der die Liebenden mit knapper Not dem Holzstoss, ja noch schlimmerem Schicksal durch Flucht entgehen. Dafür setzte er den Reinigungseid, der jedoch insofern nicht recht in den Zusammenhang passt, als dann für das Waldleben kein rechter Anlass mehr vorliegt. Isolde hat sich gerechtfertigt. Der sonst so leichtgläubige und versöhnliche Marke wird aber trotzdem auf einmal von solchem Argwohn ergriffen, dass er sein Weib und seinen Neffen vom Hofe fortweist. Man merkt der Erzählung an, dass hier ein abgerissener Faden notdürftig wieder angeknüpft wird. Das Waldleben musste erzählt werden und ist von Tomas auch unvergleichlich schön dargestellt worden. Der Reinigungseid ist aber ein bekanntes Novellenmotiv, das nicht etwa erst Tomas mit Isolde in Verbindung brachte, das er vielmehr in der Überlieferung vorfand. Dafür zeugt Berol im zweiten auf anglo-normannischer Grundlage ruhenden Abschnitt seines Gedichts. Nach dem Waldleben ward Isolde von Marke wieder in Gnaden aufgenommen, Tristan jedoch verbannt. Soweit stimmen

Eilhard und Berol ziemlich genau überein (vgl. Muret, *Romania* XVI,333 ff.). Dann beginnt bei Berol ein neuer Abschnitt von den *trois felons barons*, deren unablässigem Drängen es gelingt, Isolde zu einem Reinigungseid auf der weissen Haide (*à la blanche lande*) im Beisein des Königs Artus und seiner Ritterschaft zu bewegen. Dabei stellt sich auch Tristan in Gestalt eines kranken Bettlers ein, der am „mal d'Acres" (Muret, *Romania* XXVII,617) leidet. Er trägt Isolde auf dem Rücken über einen Morast, so dass sie schwören kann:

> *q'entre mes cuises n'entra home*
> *fors le ladre, qui fist sor some,*
> *qui me porta outre les guez,*
> *et li rois Marc mes esposez.*

Weiterhin wird noch von einem Turnierritt Tristans und Kurwenals in schwarzer Rüstung erzählt, wobei Kurwenal den Förster, der einst dem König Marke das Waldversteck der Liebenden verraten hatte, tötet; endlich wird berichtet, wie Tristan an den Baronen blutige Rache nimmt. Damit bricht das Gedicht ab. In Berols Darstellung passt der Reinigungseid vollkommen in den Zusammenhang, bei Tomas dagegen scheint er aus seinem ursprünglichen Zusammenhang herausgerissen und nicht sehr geschickt einem andern Bericht einverleibt. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Episode der Tristansage, die Crestien und die übrigen französischen Dichter nicht aufnahmen, die vielleicht der bretonisch-französischen Wendung überhaupt fremd war, die aber Tomas und Berol, gewiss unabhängig voneinander, nach den Erzählungen der Conteurs in England nachtrugen. Soweit wir Berols Bruchstück beurteilen können, schaltete er diese Episode zwischen das Waldleben und Tristans Besuch bei Artus ein, also etwa zwischen die Verse 4994—95 im Gedicht Eilhards. Hier könnte recht wohl der Eid und die Bestrafung der Barone berichtet und dann fortgefahren werden. Artus war beim Eid anwesend, er zeigt sich hier als Freund Isoldes, wie er auch weiterhin Tristan in Schutz nimmt und in Markes Burg die Liebenden aus der Verlegenheit befreit. Tomas aber wollte diese Episode nicht bloss an passender Stelle einschalten, sondern mit ihr eine andere ihm störende Scene ersetzen. Er löste sie daher aus ihrem alten Zusammenhang, schied König Artus und die Barone aus und hielt sich nur an den zweideutigen Eid, der ihm (oder Gottfried?) so gut gefiel, dass er schon vorher (Gottfried 14765 ff.) als Beteuerung von Isolde gebraucht wird. Tomas bezeichnet aber die Gerichtsstätte genauer, Kaer-leon. Dass bei Tomas Tristan und Isolde zusammen zurückkehren dürfen, halte ich für eine absichtliche Änderung des Dichters, der dadurch die Voraussetzung zu dem ergreifend schönen Abschied der Liebenden sich schaffen will. Die wichtige Thatsache, dass Isolde beim Abschied Tristan einen Ring giebt (vgl. auch Berner *Folie* 223 – 225), kommt bei Tomas nur um so mehr zur Geltung. Darin liegt Tomas' Meister

schaft, dass er aus wenigen Zügen eine ungemein stimmungsvolle Erzählung zu gestalten weiss. Diese Schilderungen tragen alle so sehr den Stempel eines tief und stark empfindenden Poeten, dass man sie ihm kaum zu Gunsten irgend welcher Überlieferung, sei es des Crestien oder Breri, wird abstreiten können. Den Aufenthalt Tristans bei Artus und die Geschichte mit den Wolfseisen, die bei Crestien wahrscheinlich vorkam, überging Tomas, da er Artus und seinen Hof überhaupt aus seiner Darstellung ferne hielt. Beim Gerichtseid war Artus leicht zu entfernen. Hier dagegen musste die ganze Scene fallen. Tomas wendet sich rasch zu Isolde Weisshand. Tristans Verhältnis zur weisshändigen Isolde fasste Tomas bedeutender und reiner auf. Da bot sich wiederum willkommene Gelegenheit, Tristans Gefühle und Gedanken zu schildern. Neu ist bei Tomas die Bilderhalle. Mir scheint sicher, dass wir es hier mit einer Erfindung des Tomas im Stile der antiken und byzantinischen Romane, etwa der *chambre d'aubastrie* im *Roman de Troie* 14 583 ff. zu thun haben. Für Einzelheiten verweise ich auf Novati, *a. a. O.* 418 ff. und 454 ff. Die Vorgeschichte des Gewölbes (*Saga*, Kap. 78) ist aus Galfrieds *Historia* entnommen, ebenso wie die der Minnegrotte im Wald (Novati S. 423 ff., 431), woraus allein schon Tomas' Erfindung wahrscheinlich wird. Die Bilderhalle gab Heinzel und Kölbing Veranlassung, eine Stelle im Gedicht des Tomas (Strassburger Fragment I) für später eingeschoben zu halten. Kaedin verliebt sich in Brangänes Bild. Er begeistert sich auch an Isoldens Schönheit. Trotzdem hält er hernach zuerst Frauen aus dem Gefolge für sie, als er mit Tristan die Herankunft der Königin erwartet. Schon die Schönheit der Gefolgsfrauen blendet sein Auge, wie viel mehr erst die Königin selbst! Mit solcher Steigerung führt Eilhard 6454 ff. und wohl schon Crestien Isolde vor Kaedins Augen. Diese wirkungsvolle Scene stand in der Quelle des Tomas. Er liess sie sich nicht entgehen, obwohl er sich in den Widerspruch verwickelte, dass beim ersten Anblick Kaedin trotz der Bilder andere Frauen für Isolde und Brangäne nimmt. Ich stimme Novati bei, der den Widerspruch keineswegs für auffallend und störend hält. Er erklärt sich aber dadurch, dass Tomas die Bilderhalle einschob und dabei unterliess, die Scene, wie Kaedin die Frauen zum ersten Mal sah, dementsprechend umzuändern. Bei Eilhard macht Tristan viermal eine Reise nach Kornwall, um Isolde zu sehen. Die vierte Fahrt in Narrenverkleidung dürfen wir als einen Einschub Roberts ausschalten. So bleiben noch drei Fahrten, denen zwei bei Tomas gegenüberstehen. Man hat zwar die Verse 726 ff. (Michel II S. 34 ff.) als unecht angefochten. Da wird berichtet, wie Tristan nach der Bretagne heimreist, aber bald darauf wieder nach Kornwall zurückkehrt, als er erfährt, dass Isolde zum Zeichen ihres Kummers ein härenes Gewand trägt. Dieser Zug ist von der Saga getilgt, sodass nach ihrer Darstellung überhaupt nur eine Fahrt nach Kornwall mit verschiedenen Wechselfällen stattfindet. Novati

2*

S. 463 ff. hat diese Stelle ausführlich und gründlich behandelt und ihre Echtheit erwiesen. Die von Eilhard und Tomas erzählten Thatsachen stimmen überein, nur ist bei Eilhard alles wohlverständlich, bei Tomas dagegen wegen starker Kürzung, die vielleicht zum Teil auch nur durch die Überlieferung verschuldet ward, verwirrt und unklar. Novati sagt S. 471: *Il fatto è questo che così Tommaso come Eilhart hanno attinto ad un fondo comune; e che l'introduzione dell' episodio del cilicio e del secondo viaggio di Tristran in Inghilterra è assai meglio giustificata in Eilhart di quello che lo sia in Tommaso; tanto meglio anzi da far credere che la forma primitiva della leggenda debba esser stata quella che ci è fornita dal poema tedesco; e che, se qualcuno l'ha modificata, questi non può esser stato altri che Tommaso.* Die Arbeit, die er sich vornahm *en uni dire, dire en tant cum est mester e le surplus relesser,* die ihm sonst wohl gelang, ist ihm an dieser Stelle missglückt. *A me par probabile, che Tommaso pervenuto a quel punto della sua storia in cui ha luogo uno dei fatti piu salienti di essa, il passaggio di Tristran in Brettagna e la sua definitiva separazione da Ysolt, debba aver sostato un istante sgomento dinanzi al cumulo di episodî, di avventure che ancora gli rimanevano da raccontare. Quanto e quale questo cumulo fosse, le sue dichiazioni e la lettura di Eilhart, dove una gran parte ne è stata più e meno organicamente costretta, ci permettono di comprenderlo* (*a. a. O.* 475 f.). In Crestiens Gedicht war mindestens auch von zwei, vielleicht von drei Fahrten berichtet. Und auf Crestien gegen Robert weisen, wie schon bemerkt, Tomas' Worte: „*enveiad Tristran Guvernal.*" Wie aber Novati zeigt, ergiebt sich aus den Versen 726

e si s'en vet vers sa cuntrée:
trove sun nevu qui l'atent
e passe mer al primer vent . . .

die Wahrscheinlichkeit, dass Tomas neben Crestien auch Robert, nämlich das Gedicht mit der eingeschobenen *Folie* kannte. Dieser Neffe erscheint zuerst bei Robert, wo er Tristan den Rat zur Narrenverkleidung giebt. Wenn Tomas schon Crestiens drei Fahrten verminderte, so gewiss noch weit mehr die von Robert erzählten vier. Novati bemerkt treffend, dass Tomas mit Absicht, nicht aus Unkenntnis vieles von seinen Quellen dargebotene überging. Freilich war die Erwähnung dieses Neffen höchst überflüssig. Aber die ganze Stelle sieht überhaupt wie ein sehr flüchtiger, nicht mehr durchdachter und gefeilter Entwurf aus, niedergeschrieben unter dem Eindruck der rasch durchgelesenen litterarischen Quellen. Falls Tomas wirklich diese fragliche Stelle selber verfasst hat, so wäre für ihn neben Crestien auch gelegentliche Kenntnis Roberts anzunehmen, und damit rückt sein Gedicht, das so genaue und ausgedehnte Kenntnis der Tristanlitteratur zeigt, auch zeitlich immer weiter herunter.

Am Schluss endlich giebt Tomas selbst an, dass er die Geschichte von Tristran li naim auf die Gewähr des Breri hin gegenüberstelle derjenigen von der Frau des „naim Bedenis“

ke femme Kaherdin dut amer.

Die aus Eilhard und dem französischen Prosaroman bekannte Geschichte müssen wir für Robert und Crestien voraussetzen. Tomas zeigt uns aber bei dieser Gelegenheit, wie er arbeitete:

seignurs, cest cunte est mult divers;
e pur ço s'uni en mes vers
e di en tant cum est mester
e le surplus voil relesser,
ne vol pas trop en uni dire.

Es ist gewiss erlaubt und des Versuches wert, des Tomas' Gedicht auch an anderen Stellen unter diesem Gesichtspunkt zu beleuchten, wie er aus der Vereinigung der litterarischen und mündlichen Quelle, des Crestien (vielleicht auch noch Roberts) und Breri, mit Abstrichen und Zusätzen sein Werk aufbaut:

pur l'estorie embelir
que as amanz deive plaisir.

Die Tristansage ist in ihrem Ursprung durchaus selbständig und natürlich unabhängig von der Artussage. Trotzdem fand vielleicht schon auf ihrer vorlitterarischen Stufe, wofür die Zeugnisse aus England sprechen, eine äusserliche Verknüpfung mit Artus statt, die dann in der französischen Prosa masslos übertrieben ward. Bei Robert weilte Tristan kurze Zeit am Hofe des Artus, dessen wohlwollende Gesinnung ihm sogar zu einer Zusammenkunft mit Isolde verhalf. Bei Berol fand der gerichtliche Reinigungseid Isoldens im Beisein des Artus statt. Von Tomas vermutete ich, dass er Artus' Mitwirkung bei dieser Scene absichtlich bei Seite liess. Tomas dachte sich Markes Herrschaft über ganz England ausgedehnt (vgl. Gottfried von Strassburg 423 ff.), so dass für Artus, den die Conteurs und die französischen Dichter für einen Zeitgenossen Markes hielten, gar kein Platz übrig bleibt. Hier befindet sich Tomas in Übereinstimmung mit der vita s. Pauli Aureliani, wo es von Marke heisst: *qui eo tempore . . . vir magnus imperiali potentia atque potentissimus habebatur, ita ut quattuor linguae diversarum gentium uno ejus subjacerent imperio.* Vgl. zur Stelle noch Novati S. 435 ff.

Beim Frühlingsfest zu Anfang des Gedichts erscheint Marke wie sonst Artus als der „meienbære man“, dessen Einladung und Gebot die ganze Ritterschaft Englands folgt. Tomas glaubt offenbar, dass Marke nach Artus' Zeiten herrschte.

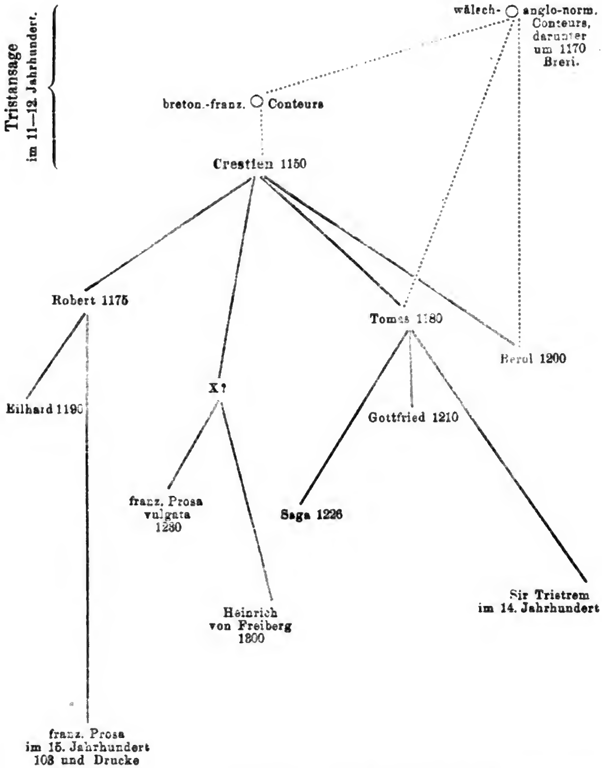
Die Saga erwähnt zweimal, Kap. 71 und 78, Artus an Stellen, die aus Galfrieds *Historia* stammen und, wie vom Sagaschreiber resp. Tomas (Michel III,36) ausdrücklich hervorgehoben wird, mit Tristan

eigentlich nichts zu thun haben. Ob schon Crestien Artus in die Tristansage einführte, lässt sich nicht feststellen. Ich halte es aber für sehr wahrscheinlich. Die Beschäftigung mit den Erzählungen der bretonischen Conteurs brachte ihm gleich von Anfang an die Hauptgestalten seiner späteren Dichtungen nahe, und schliesslich kann auch in Frankreich wie in England schon von den Conteurs gelegentlich die Tristansage mit dem Artushof verbunden worden sein.

Wenn meine Annahmen berechtigt sind, so dürfen wir auch um die Gruppierung und Bezeichnung der Tristangedichte nicht mehr verlegen sein. Auf Grund bretonisch-französischer Sage führt Crestien den Tristan in die Litteratur ein. Unter seinen Nachfolgern nehmen Tomas und Berol eine besondere Stellung ein, weil sie beide daneben auch die wälsch-anglo-normannische Sage berücksichtigen. Tomas aber bringt das Tristanepos, das Crestien begründet hatte, zu hoher dichterischer Vollendung und gewinnt den Stoff für die Weltlitteratur, wenn auch nicht unmittelbar so doch mittelbar durch Gottfried von Strassburg.

Endlich suche ich meine Ansichten über Ursprung und Entwickelung der französischen Tristangedichte in einem Stammbaum, den ich mit dem Murets, *Romania* XXVII,619, zu vergleichen bitte, anschaulich zu machen. Über das fragliche Gedicht X verweise ich auf die Bemerkungen oben S. 11 ff.

ROSTOCK. W. GOLTHER.



——— bedeutet unmittelbare litterarische Abhängigkeit.

.... bedeutet mündliche Überlieferung.

Friedrich der Grosse und Molière.

Dass Friedrich der Grosse Molière sehr gut gekannt hat, ist bei seiner bekannten Vorliebe für die französische Litteratur selbstverständlich. Wie sehr er ihn geschätzt hat, geht aus vielen Stellen seiner Briefe und Gedichte hervor, nicht zum wenigsten aus den Worten, die er bei den Heiratsverhandlungen zu Grumbkow sagte: „Monsieur, encore une fois, que l'on fasse apprendre à ma princesse *l'École des maris* et *des femmes* par cœur, cela lui vaudra mieux que le *Vrai christianisme* de feu Jean Arndt." Weniger bekannt ist, dass Friedrich der Grosse sich zweimal in Molières Kunst versucht hat; die ersten Analysen der Lustspiele hat Reinhold Koser in seinem monumentalen Werke *König Friedrich der Grosse* I S. 509 gegeben. Théophile Droz hat zwar schon 1867 in seiner unbedeutenden Schrift *Frédéric le Grand et ses écrits* gesagt: *L'imitation de Molière est poussé fort loin dans quelques scènes (dè l'École du monde)*, aber weder er noch ein anderer hat sich bis jetzt die Mühe genommen, dies zu beweisen, was nun hier geschehen soll.

Da die Molière-Imitationen und -Reminiscenzen so zahlreich sind, darf ich mir wohl gestatten, sie mit einer Analyse der Friderícianischen Lustspiele zu verflechten.

I. Le Singe de la mode.
(1742.)

1. Der alte berufsmässige Mucker *(bigot de profession)* Bardus und sein Freund Verville befinden sich, wie Alceste und Philinte, in der Situation der beiden Brüder aus Molières *École des Maris*. Bardus hat vergeblich versucht, den Klauen des Teufels seinen Neffen, den Marquis de la Faridondière, zu entreissen, der nur Oper, Bälle und Schauspiel besucht, aber keine gute Gesellschaft; der vom Beichtvater, von Diakonus und Abbé nichts wissen will und mit Adelaïde, der Tochter einer notorisch frommen Frau, verheiratet werden soll. Der verständige Verville verspricht, den Modenarren zu bessern, man müsse seinen Vorurteilen nicht vor den Kopf stossen, sondern ihn mit Geschicklichkeit zu führen suchen, was stets gelänge, wenn man die Schwäche des zu Führenden herausgefunden habe.

2—3. Der modenärrische Marquis, ein affektierter Stutzer, hat an 1500 Büchern noch nicht genug und bestellt sich beim Buch-

händler noch 6 Ellen neue Bände, um sein Regal zu füllen, wozu Marivaux, Abbé Saint-Pierre und die Philosophie des Berliner Predigers Deschamps vorgeschlagen werden. Auch Friedrich war der Sammelwut verfallen. Er hatte 1742, im Jahr der Abfassung seines Einakters, dreihundert Marmorwerke aus Kardinal Polignacs Sammlung für 36 000 Thaler erworben.

4. Der Diener des Marquis, La Réjouissance, ist eine deutliche Kopie der Marotte in Molières *Précieuses ridicules* (Sc. 6); er versteht statt ‚*atome*‘ ‚*homme*‘ in dem Satz: es ginge kein Atom mehr in den Bücherschrank hinein, und wird *sot animal* gescholten, wie Marotte: *sotte.* Wie Magdelon über die *ignorante,* so beschwert sich der Herr: *tu restes aussi grossier que tu ne l'as jamais été;* der Diener beleidigt des Herren Ohr, wie Martine in den *Femmes savantes* das ihrer Herrin, und beschwert sich über den *jargon* des Herren, den er eben so wenig versteht, wie Marotte das *Latein* der Préziösen.

5. Paris hat dem jungen Marquis den Kopf verdreht. Wie Molières *Bourgeois gentilhomme* Musik-, Tanz-, Fechtmeister, Schneider, Philosoph und eine Geliebte kommen lässt, um sich ganz modisch zu machen, so lässt Friedrichs Marquis — in unverkennbarer Nachahmung — nach dem Buchhändler zunächst den Architekten mit den Plänen zum neuen Landhaus kommen: 1742 war Friedrich entschieden bereits mit solchen Plänen beschäftigt, wenn auch erst 1743 der Platz für das „Lusthaus auf dem Weinberge“ *(Sans-Souci)* gefunden wurde. Der Marquis will, um modisch zu sein und seine Mode den andern aufzuzwingen, im Gegensatz zur bestehenden Mode, einen kleinen Salon und ein grosses Arbeitszimmer haben; er ist schwer zu befriedigen, will die Vorderseite korinthisch verziert haben, und als der Architekt ihm sagt: „Alles war regelmässig, und Sie haben nun alles umgestossen“, da ereifert er sich gegen die Regeln, wie Molière in der *Critique de l'école des femmes,* schimpft auf den Pedanten, will alles den Regeln entgegengesetzt haben und findet, dass sein Geschmack täglich Fortschritte macht.

6. Nach dem Buchhändler und dem Architekten soll nun der englische Lehrer kommen, aber der lässt sich entschuldigen, er habe den Spleen und sich erhängt. *Comment pendu? (à part) Cela se peut pourtant, il est bien anglais, et il en est capable.* Der Modeaffe braucht einen neuen englischen Lehrer, um Newton und Pope zu verstehen, von Attraktion und äquinoktialen Präzessionen sprechen zu können — „Prozessionen“ versteht der Diener, wie Martine *grand' mère* statt *grammaire* — und um die Erinnerung an den *Bourgeois gentilhomme* gar nicht zweifelhaft zu machen — kommt nun eine Fechtscene, in der sich der Marquis ein Turenne-ähnliches martialisches Aussehen geben will; denn so sehen jetzt alle Hofherren aus, die gerade aus dem Kriege zurückkommen — ganz der Wirklichkeit entsprechend: 1742 kamen sie aus dem ersten schlesischen Kriege zurück.

Neue Molière-Imitation. Von der Geliebten ist noch keine Antwort da. *Julie était auprès du duc . . . de ce duc . . . vous savez bien, enfin du duc . . . là . . .* Dies ist dem *Tartuffe* I,5 nachgebildet: *C'est un homme . . . qui . . . ha! . . . un homme . . . un homme enfin.*

7. Wiederum Molière. Ohne dass der Verfasser den Versuch gemacht hätte, die offenbare Nachahmung des *Marquis de Mascarille* und des *Vicomte de Jodelet* zu verschleiern, umarmen und begrüssen Marquis und Vicomte sich in demselben Stile, wie in den *Précieuses ridicules* Sc. 7 und im *Impromptu de Versailles* Sc. 3; und nun wird über neue Wörter und neue Moden genau so geplaudert wie in den *Précieuses,* ja der Vicomte versucht sogar, eine preziöse Redensart zu erfinden, mit der er bezeichnen will, dass der Marquis wirklich ganz den neuesten Ton anschlägt und die neueste Mode befolgt. Er sagt: „Du kletterst plötzlich auf den Superlativ der Vornehmheit und der Grazie hinauf, und Du wirst noch machen, dass dem Grossvater der neuen Mode seine Frau untreu wird.“ *(Tu escalades tout d'un coup le superlatif du bel air, des grâces, et tu feras cocu le grand-père de la mode.)* Das Modewort ist *végéter* (von Friedrich oft in seinen Gedichten gebraucht) — *c'est du dernier ton,* heisst es ganz preziös, und *faire faux bond à la mode* (der Mode untreu werden). Es wird geschminkt *à la Villars,* und man hat *assassins* im Gesicht, die Schönheitspflästerchen unter dem Auge. Wie Mascarille seine Dämchen in einen preziösen Kreis einführen will, um sie berühmt zu machen, so will der Vicomte dem Marquis durch eine Geliebte vom Theater einen Ruf verschaffen, und der Marquis geht darauf ein mit den Worten: *tu me verras briller dans cette carrière jusqu'à extinction de chaleur humaine.*

8. Julie, seine Geliebte vom Theater, die hier in Friedrichs Stück nicht auftritt, ist nicht schön, singt aber schön und wird von allen bewundert; aus Mode *(pour me mettre au niveau du beau monde)* will er sie haben. „Die Gepflogenheiten des Publikums sind ehrwürdig, wir wollen sie ehren, wir wollen sie ehren.“ Der Diener wendet vergeblich ein: „Armer Herr, wie sind Sie zu beklagen, dass Sie solchen Thorheiten sich hingeben! Warum wollen Sie nicht der Natur und Ihrem Geschmack folgen? Seien Sie doch originell und äffen Sie nicht so schlechten Vorbildern nach! Wenn wir ins Storchland gingen, wollten Sie gewiss langen Schnabel und rote Füsse haben!“

9. Verville, der Freund zugleich des alten Vaters Bardus und des leichtfertigen Sohnes, erzählt diesem nun: am Abend würde Hochzeit gefeiert — Keyserlingk-Cäsarions Hochzeit war es, zu welcher Friedrichs Spiel gedichtet war — und sechs neue Heiraten am Hofe stünden bevor, das Heiraten würde Mode in Paris; eine Frau würde jetzt für das erste unentbehrliche Möbel jedes Mannes von Stand gehalten, und es gelte für unanständig, mit achtzehn Jahren noch

nicht Vater zu sein. Heirat Mode! An diesem Köder beisst der Fisch an, und Verville hat sein Spiel gewonnen: Bei seiner Schwäche gefasst, will der Jüngling wirklich heiraten.

10. Da läuft sein Diener gerade mit einem Brief der Geliebten, die er eben aufgeben wollte, dem Vater in die Hand, und nun folgt eine Scene, die ganz entschieden den *Avare* III,3—5 zum Vorbild hat wo Harpagons *Je te déshérite* und Cléantes *Je n'ai que faire de vos dons* den Gipfelpunkt bilden, wie hier des Vaters: *Ah! qui me tient que je ne le déshérite* und des Sohnes: *C'est ce que j'aurais peine à croire,* nämlich, dass der Onkel je einen Pfennig ihm vermachen würde.

In diese Avare-artige Scene, in welcher Verville die vermittelnde Rolle des Molièreschen Maître Jacques übernimmt, sind nun Tartuffe- und Précieuses-Reminiscenzen verwebt. Das *Monsieur, les dévots ne doivent pas avoir tant de fiel* erinnert nicht nur, wie Preuss anmerkt, an Boileaus *Lutrin* I,12: *Tant de fiel entre-t-il dans l'âme des dévots?* sondern auch an *Tartuffe* II,2, wo Dorine zu Orgon sagt: *Ah! vous êtes dévot et vous vous emportez.* Die *Précieuses ridicules* sind vertreten durch das *cela est du dernier bourgeois*, das hier der Modeaffe, dort die Modeäffin Magdelon (Sc. 4) sagt, und durch das Wort des Neffen: *Mon grand-père a sûrement été cocu, car cela est d'un bourgeois, mais d'un bourgeois, que j'en ai honte,* was genau den *Précieuses* Sc. 5 entspricht: *J'ai peine à me persuader que je puisse véritablement être sa fille.*

11. Monolog. Der Marquis weiss nun nicht, welcher Mode er folgen soll, der frühen Heirat oder dem Konkubinat mit einer Opernsängerin und entschliesst sich, beides zu verbinden: das giebt die allerneuste Mode: das ist der Entschluss eines Philosophen, der, ohne sich auf eins zu verbohren, alles kostet und alles geniesst *(qui, sans se fixer à rien, goûte et jouit de tout).*

12. Schlussscene. Wie bei Molière sind alle Personen vereinigt, auch der Diener La Réjouissance ist dabei, der in der Überschrift bei Preuss vergessen worden ist. Der Vicomte geht als abgewiesener Liebhaber Adelaïdens ab, wie Acaste im Misanthrope. Dessen Verse

Et je vous ferai voir que les petits marquis
Ont, pour se consoler, des cœurs du plus haut prix

sind hier verwandelt in die Worte: *parmi vos princes et vos ducs, il y en a cent qui se trouveraient heureux s'ils me valaient.*

Der Modeaffe La Faridondière, der Adelaïde haben soll, findet sie freilich nicht modisch, aber Verville, der ihn nun so weit gedracht hat, bringt ihm zuliebe in den Heiratskontrakt die Bedingung, bass sie stets der Mode folgen soll; sie willigt, den Eltern gehorsam, ein, verspricht alles zu thun, um ihm zu gefallen, und Verville fürchtet am Schluss, La Faridondière könne die Bedingung doch noch bereuen; denn die Pariser Moden seien für die Ehemänner nicht vorteilhaft. *Gare, gare!*

II. L'École du monde.

Comédie en trois actes faite par
Monsieur Satyricus pour être jouée incognito.
(1748.)

Schon der Titel dieser, wie Friedrich selbst sie nannte, „preussischen“ Komödie ist eine Nachahmung Molières, der mit seinen *deux Écoles* diesen nachher so häufig wiederkehrenden Titel erfunden hat. Die Namen Argan und Nérine sind dem *Malade imaginaire* und dem *Pourceaugnac* entnommen. Wie Molière gewisse Namen typisch werden lässt: Sganarelle, Gorgibus, Mascarille, so macht auch Friedrich hierzu einen Anfang, indem er den Alten wieder Bardus, die Geliebte wieder Julie nennt, wie im *Singe de la mode.*

I,1. Martin, der Diener des Helden des Stückes, des Hallenser Studenten Bilvesée, trifft in dem Berliner Mietshause, wo die einheitliche Scene spielt, die Kammerzofe Nérine, die allen Klatsch weiss, sogar dass der Student schon zwei Tage in Berlin ist und bei der Kupplerin La Roche wohnt, wo er, wie wir später erfahren, seinen letzten Thaler verzehrt.

2. Vater Bardus versteht die Verspätung nicht, gewiss haben die Professoren noch ein Kolleg zu Ende zu lesen. Er singt das Lob des braven Sohnes *à la Diafoirus père* im *Malade imaginaire*: Bilvesée war *doux comme un mouton,* wie der junge Diafoirus: *un garçon qui n'a point de méchanceté.* — Noch deutlichere Beweise von Entlehnungen aus dem *Malade imaginaire* finden wir bald nachher. Zunächst müssen wir, der Ordnung des Stückes folgend, von einem Streit berichten, den die beiden Alten, Bardus und Argan, Braut- und Bräutigamsväter in spe, über den Vorzug der Geistes- und der Naturwissenschaften miteinander haben, ein Streit, den Friedrich für die ersteren noch in späteren Jahren mit d'Alembert durchgefochten hat. Das Molièresche Wort (*B. g.* I), dass alle diplomatischen Fehler von mangelnder Tanzstunde (*faux pas!*) und fehlendem Harmonieunterricht kämen, wird hier verwandelt zu folgenden Worten: *notre État et le monde en général n'est si mal gouverné que parce que tous ceux qui se mêlent de politique sont des ignorants qui ne savent ni Euclide, ni l'algèbre, et qui n'ont étudié ni le principe de contradiction, ni le corollaire de la raison suffisante.* Hierauf antwortet der andere mit der Entwickelung von Friedrichs Regierungsmaximen: Wir verlangen vom Regenten Klugheit, Weisheit, Scharfsinn, vor allem Gerechtigkeit; er muss sein Vaterland aufrichtig lieben, dessen Leiden kennen, Abhilfe schaffen, fern von Ehrgeiz und Schwäche, den Frieden aufrecht halten, ohne Beschimpfungen des Landes von seiten der Nachbarn zu dulden; er darf keine Parteilichkeit kennen, muss ohne Ansehen der Person Tugend belohnen und Laster bestrafen, und endlich in seiner Güte die letzte Zuflucht für die von Natur und Geschick verfolgten Unglücklichen finden. Dazu ist keine Algebra

nötig. — Doch, sagt der andere, bringe sie nur auch Deiner Tochter bei. — Diese ist doch zum Kinderkriegen nicht nötig! *Mais je ne vois pas qu'ils aient besoin d'algèbre pour engendrer:* Der Kenner des *Malade imaginaire* findet sofort (II,5) die imitierte Stelle: *pour ce qui est des qualités requises pour le mariage et la propagation, je vous assure que, selon les règles de nos docteurs, il est tel qu'on le peut souhaiter.* In diesem Zusammenhange möchte ich nicht vergessen, das Selbsterlebte zu erwähnen, auf dem der Streit der Väter über Heiratszwang beruht. Man hört Friedrich Wilhelm I. reden: *Ma foi, mon fils épousera qu'il me plaira de lui donner pour femme.* Der Philosoph antwortet: *Si la nature nous a donné des droits sur nos enfants, elle n'a pas voulu que nous en abusions; nous sommes leurs premiers amis, et non pas leurs tyrans.* Nirgends konnte sich Friedrich freier als im Lustspiel aussprechen. . . . *Les mariages forcés* — wiederum an einen Titel und an viele Gedanken der Art in Molières Komödien erinnernd — *ont fait souvent perdre leur innocence à de jeunes cœurs vertueux. Le ciel me préserve de devenir le complice des crimes qu'un malheureux mariage forcerait ma fille de commettre!*

5. Der Sohn kommt zurück. „Was machen die Monaden?“ fragt der Vater. „Sie sind immer noch sehr geschätzt,“ antwortet der liederliche Sohn, und auf erneutes Fragen sagt er: „Sie sind gar zu teuer geworden . . . d. h. — ich meine: der Professor verkauft sie jetzt zu teuer.“ Obwohl der saubere Sohn auch auf andere ähnliche gelehrte Fragen ungenügend antwortet, so reisst ihn doch sein schlauer Diener wieder heraus, indem er versichert, sie hätten die ganze Wissenschaft schriftlich im Koffer mitgebracht, und der Herr Studiosus hätte — wie sein Vorbild im *Malade imaginaire* — seine Thesen glänzend verteidigt. Der Alte kündigt schliesslich dem Sohn an, dass er ihm eine hübsche, junge, reiche Frau ausgesucht hat, mit der er ihn verloben will.

6. Wütend über den alten Pedanten und die Heirat, die ihn seinen Adelaïden, Chloen, Céphisen, Mélaniden und Morganen entziehen soll, rühmt sich der kleine Don Juan Bilvesée seinem Diener gegenüber, dass nie eine Frau ihm widerstanden habe, dass es für ihn keine Tugend giebt, dass er nur die Abwechslung liebt und den Ruhm, möglichst viele Schönen an seinen Triumphwagen zu ketten. Bei Molière sagt Sganarelle gleich in der ersten Scene des Dom Juan: *Il traite de billevesées tout ce que nous croyons.* Sollte dieser Satz nicht für Friedrich die Veranlassung gewesen sein, seinen Don Juan Bilvesée zu nennen? Dies ist um so wahrscheinlicher, als diese ganze Scene an die Unterhaltungen Sganarelles mit Dom Juan lebhaft erinnert. Andere unbedeutendere Reminiscenzen laufen mit unter: Bilvesées *Je t'étrangle* zeigt uns hier dasselbe Verhältnis, wie es gewöhnlich bei Molière zwischen Herr und Knecht besteht. Martins

Il y a femme et femme erinnert an Sganarelles *Il y a fagots et fagots; Méd. malgré lui* I,5.

II,1. Argans Tochter Julie, die den Bilvesée, Bardus' Sohn, heiraten soll, enthüllt uns und ihrer Vertrauten Nérine, dass sie Mondor liebt, aber doch ihren Eltern leider gehorchen muss, so ganz wie die Molièreschen Mädchen, Mariane z. B. (im *Tartuffe*) und Élise (im *Avare*).

2. An diese letztere erinnert noch speziell das Wort, dass sie sich wider Willen zu ihm hingezogen fühlt; hier: *s'y voir entraîner malgré soi*, im *Avare* I,1: *Je m'y sens entraîné par une trop douce puissance.* Sie spricht es in der Unterhaltung mit dem geliebten Mondor aus, den sie sanft gehorsam abweist, indem sie ihm ihre Liebe erklärt. Dieser nimmt eine dem Valère (im *Tartuffe)* sehr ähnliche Stellung ein und ähnelt dann wieder dem Clitandre der *Femmes savantes,* wenn seine Julie = Henriette ihm sagt: *Mais tâchez de gagner ma mère* = *Le plus sûr est de gagner ma mère* (*F. s.* v. 204).

3—5. Die Mutter, die am Ende der 4. und in der 5. Scene der Philaminte auch darin gleicht, dass sie Herrin im Hause ist, zeigt sich in den folgenden Scenen übrigens mehr als blasierte, raisonnierende Berlinerin, und die Imitation Molières macht hier Berliner Eindrücken Platz, so dass die Bezeichnung ihres Autors als „preussische" Komödie verständlicher wird. Die alte Frau Argan kann das ewige Werda-Rufen der Schildwache an der Strassenecke nicht aushalten, leidet ewig an Migräne und will, wie sie selbst nur des Geldes wegen geheiratet hat, auch ihre Tochter nur des Reichtums wegen dem Bilvesée geben, da Mondor „arm wie ein Dichter" ist. Alle Einwände der Zofe zu Gunsten der vergewaltigten Tochter helfen nichts. Ihrem Mann *(mon petit mouton)* gegenüber raisonniert sie über ihre vergnügungssüchtige Tochter, die bis Mitternacht auf dem Balle bleibt, an Operntagen erst um zehn Uhr Abendbrot isst und in allen Stücken Vaters Ebenbild ist, wie der verzogene Leutnant das ihrige. Den armen Jungen, der übrigens nicht auf der Bühne erscheint, bedauert sie, dass er an Wachttagen nachts nicht aus den Kleidern kommt, sie hat ihm seine Schulden bezahlt und bestärkt ihn dadurch in seinen Ausschweifungen. Sie möchte ihm gern in Holland eine Kompanie verschaffen, weil dort der Dienst nicht so streng und exakt ist und jeder Offizier dort thut, was er will. Gewiss sind Friedrich öfter solche Klagen über die strenge preussische Disciplin zu Ohren gekommen, gewiss ist mancher Preusse desertiert. Argan zeigt sich jedoch als guter Patriot, er wird nie dulden, dass sein Sohn seine Dienste dem Vaterland versagt, dem er sie schuldig ist. Die Hofgesellschaft von 1748 wusste vielleicht, an wessen Adresse die patriotische Apostrophe gerichtet war: *Nous tenons tous à la patrie, c'est à elle que nous nous devons, et c'est elle que nous devons servir. Qui la défendrait, si nous lui refusions nos bras? Il ne*

nous est permis de servir ailleurs que lorsque la patrie nous renonce pour ses enfants, ou lorsqu'on refuse de nous employer.

6—8. Waren diese Scenen einmal aus dem preussischen Leben der damaligen Gegenwart geschöpft, so kommen wir mit den folgenden wieder tief in den *Malade imaginaire* hinein. Bilvesée hält die Alte für die ihm bestimmte Braut und trägt ihr die für die Braut bestimmte einstudierte Rede vor. Ganz Thomas Diafoirus. Sogar das *astre* fehlt nicht. Als dann die Tochter kommt, fasst er sie frei am Kinn an und will gleich mit dem Hochzeitskontrakt anfangen, wie die abgewiesenen Liebhaber der *Précieuses ridicules.* Dies empört den gleichzeitig um Juliens Hand anhaltenden Rivalen Mondor, und es kommt zu einer grossen Zankscene, in der Friedrich sich des *Avare* III,2 erinnert, wenn er die beiden Streitenden hintereinander mit den Worten beginnen lässt: *Savez-vous bien, M. l'impertinent,* oder *M. le bouffon.* Valère und Maître Jacques gebrauchen in ihrem Zank genau dieselbe Formel.

9—11. Der alte Argan kommt seiner Frau zu Hilfe, um die Streitenden zu trennen, die Tochter eilt ihnen nach, auf den Rat der Nérine, die als echte Molièresche Zofe den Knoten lösen muss und in dem kurzen Monologe mit dem Worte *cette La Roche* andeutet, wie sie ihrer Herrin aus der Not helfen will.

12—13. Sie fragt daher ihren Schatz Martin aus und erfährt Dinge, die sich nur noch ins Ohr sagen lassen, nach einer kleinen Eifersuchtsscene, die das Dienerpaar dem Herrschaftspaar parallel erscheinen lässt, ein altes Molièresches und noch älteres Lustspielprinzip. Und um die altgewohnte Parallelität noch vollständiger zu machen, so erscheint in der Schlussscene des 2. Aktes auch noch Merlin, der Diener Mondors, und streitet sich mit Martin um seine Nérine.

III,1. Die beiden Alten streiten sich, wer von den Jünglingen angefangen hat. Bardus verteidigt seinen Bilvesée, den er nun nach der Verlobung auf Reisen schicken will. Argan weist, wie Friedrich später in seiner Epistel an Rothenburg *Sur les voyages,* auf die Nutzlosigkeit und die Gefahren solcher Reisen hin. In Frankreich würde er doch nicht in die beste Gesellschaft kommen, sondern mit Schauspielerinnen und Stutzern leben und dann verdorben heimkehren. Was dann? fragt der künftige Schwiegervater. Nicht Soldat soll er werden, weil er dann getötet werden kann, nicht Finanzmann, weil das seine Familie entehren würde, sondern Jurist. Aber — so lässt der königliche Verfasser, der Reformator der preussischen Justiz, gewiss nicht ohne berechtigten Stolz, einwerfen — die Prozesse werden jetzt so prompt erledigt, dass die Rechtsverdreher Hungers sterben (la chicane meurt de faim). Thut nichts, er wird Jurist.

2. Da kommt Nérine: der künftige Jurist ist ausgerückt, niemand weiss wohin.

3—5. Bardus verteidigt immer noch den sauberen Sohn und wird beim Anblick Mondors aufgebracht, so dass ihm mehrmals das schon in dem *Singe de la mode* verwandte Molière-Boileausche: *Ah! vous êtes dévot et vous vous emportez* (*Tartuffe* II,2) = *Tant de fiel entre-t-il dans l'âme des dévots* (*Lutrin* I,12) entgegengehalten wird, zuerst von Argan mit den Worten *Tant de fiel entre-t-il dans l'âme d'un philosophe,* dann von Nérine *Ha ha! notre philosophe, madame, s'emporte* und endlich nochmals von Nérine: *Vous oubliez, monsieur, que vous êtes philosophe, et vous vous fâchez aussi sérieusement* etc.

Dem ewigen Dreinreden der Zofe entgegnet der alte Bardus in hochtrabend-preziösem Stile: *Est-il bien permis que vous souffriez des discours aussi incongrus, et que vous vous exposiez au clabaudage de toutes ces ignorantes?* Und hierauf erwidert die Zofe regelrecht mit Marotte-Martine (*Préc. rid.* 6 und *F. sav.* v. 485): *Je n'ai pas étudié la philosophie comme vous, monsieur.* (Marotte: *je n'ai pas appris, comme vous, la filofie*; Martine: *je n'avons pas étugué comme vous.*)

6. Mondor erhält einen Brief, der ihm mitteilt, dass er eine Stelle bei Hof erhält. Wie Ludwig XIV. in der Schlussscene des *Tartuffe* diesen Schurken durchschaut und dadurch die Lösung herbeiführt, so durchschaut der Monarch hier Mondors Talente und begründet hierdurch das Glück der Liebenden, indem Vater und Mutter der Geliebten für ihn gewonnen werden können. Bilvesées Vater raisonniert infolgedessen über den Hof: *Cette cour n'a pas le sens commun; on n'y connaît pas le mérite,* was im *Misanthrope* v. 1057 bis 1061 (*Tous ceux sur qui la cour jette des yeux propices, N'ont pas toujours rendu de ces fameux services* u. s. w.) und in den *Femmes savantes* v. 1327 (*Il est fort enfoncé dans la cour, c'est tout dit*) bereits vorgebildet ist.

7. Nun kommt Martin noch keuchend herein und kann, wie so oft die Diener bei Molière, erst kein Wort hervorbringen, dann beginnt er in der Art eines Racineschen Botenberichts: *Le soleil avait à peine fini sa course et s'était couché dans le sein de Phébus* u. s. w., um im Stile des zweiten Cid-Monologs zu erzählen, wie Bilvesée den Wechsel von fünfzig Dukaten von der La Roche wieder heraushaben wollte, nicht erhielt, die Fenster einwarf, mit den Herbeigeeilten kämpfte (wobei Martin seinem Helmbusch auf dem Weg zum Ruhme folgte, wie die Soldaten dem Henri IV) und schliesslich von der Polizei festgenommen wurde.

8. So kompromittiert, geht der alte Bardus ab, um diesen der Philosophie angethanen Schimpf gegen Justiz und Staat zu rächen und seinen Sohn zu befreien. Die Liebenden atmen auf und können sich kriegen. Juliens Vater willigt zuerst ein, ihre Mutter aber stellt, wie Harpagon, erst noch eine Bedingung: *Si votre pension est bonne, et si le prince vous donne beaucoup de bien.* Vergleiche

Avare V,6: *Oui, pourvu que pour les noces vous me fassiez faire un habit.* Noch deutlicher ist das Wort: *C'est toujours un bonheur quand on peut se défaire d'une fille* dem *Avare* III,6 entlehnt: *mais je serai bientôt défait et de l'un et de l'autre.* Das Stück schliesst mit der parallelen Dienerverlobung. Martin, der einen neuen Herrn suchen muss, um leben zu können, will bei irgend einem Minister ‚Mercure' werden, was doch wohl auf den *Amphitryon* zurückgeht.

Nach diesem Nachweis der Molière-Parallelstellen zu König Friedrichs Lustspielen entsteht die Frage: Hat der König bei der Abfassung das Original im Texte vor sich gehabt oder nach dem Gedächtnis gearbeitet? Ich glaube das Letztere. Denn erstens ist es bekannt, dass Friedrichs Gedächtnis ausgezeichnet war, und zweitens sind die Imitationen im wesentlichen derart, dass man ihnen ansieht, sie sind aus dem Gedächtnis geschöpft. Ich habe denselben Standpunkt auch vertreten in meinem Nachweis der in Friedrichs Panégyrique du Sieur M. Reinhart imitierten zahlreichen Stellen aus Bossuets *Oraisons funèbres* (siehe *Archiv für neuere Sprachen,* CII,3—4 1899).

III. Aus den Gedichten.

Ich füge schliesslich noch einige Stellen aus den Gedichten bei, die sich auf Molière beziehen.

Précieuses ridicules 9: *Les gens de qualité savent tout sans avoir jamais rien appris.* — F. d. Gr., Discours sur les ignorants:

Tous les talents dès le berceau nous viennent,
Les gens bien nés de leurs parents les tiennent.

Tartuffe v. 336 schon von Preuss (*Oeuvres* X, S. 143) citiert: *Confondre l'apparence avec la vérité.* — F. d. Gr., Épître X, Au général Bredow, Sur la réputation: *Qui confond le mensonge avec la vérité.*

Im Discours sur les ignorants (1740) schildert Friedrich einen dicken Prälaten Tartuffe-ähnlich. Sein von Gesundheit strotzender Teint verrät Weichlichkeit und Müssiggang. Dabei verdammt er alle Ungläubigen und hat Predigten geschrieben, in denen er alle Opern und Lustspiele verdammt, die er — behüte Gott! — nicht gesehen hat. Ihm hält der Dichter nun die herrlichen Lustspiele Molières entgegen, in denen nichts Unreines, nichts Unzüchtiges vorkäme, die jedem den Spiegel vorhalten. *Tartuffe au moins charme jusqu'en ce jour.* Hier werde die Heuchelei entlarvt, und manchem Hofprälaten habe es schon die Röte in die Wangen getrieben.

Misanthrope v. 783 ff. *J'ai du bien, je suis jeune, et sors d'une maison* ist deutlich imitiert in F. d. Gr. Épître II A Hermotime:

On connaît mes aïeux . . . . . .
Je possède des biens, des talents, de l'esprit etc.

In derselben Epistel sind die Verse:

Trouvant à la maison, à la table peut-être,
Tout bon et rien de trop, exceptez-en le maître

ohne Zweifel inspiriert durch Cléons Bild in der *Scène des portraits*, wo Eliante von diesem sagt:

Il prend soin d'y servir des mets fort délicats,

und Célimène antwortet:

Oui; mais je voudrais bien qu'il ne s'y servît pas! —

Der Dialog der beiden Gegner im Anfange von F. d. Gr. Discours sur la fausseté ist durchaus der Situation Alcestes und Philintes in der ersten Scene des *Misanthrope* entsprechend, und um gar keinen Zweifel darüber zu lassen, dass der Dichter wirklich an Molière gedacht hat, fährt er fort:

Ah! que tu maudirais ces vaines accolades,
Et ces convulsions de fausses embrassades,
Ces compliments menteurs, ces protestations,
Des sentiments du cœur froides allusions!

Der Kenner des *Misanthrope* wird sofort die vorbildlichen Verse finden, v. 19—20:

De protestations, d'offres et de serments,
Vous chargez la fureur de vos embrassements,

und v. 43—45:

Et je ne hais rien tant que les contorsions
De tous ces grands faiseurs de protestations,
Ces affables donneurs d'embrassades frivoles, etc.

Amphitryon v. 1913: *Le Seigneur Jupiter Sait dorer la pilule* wird von Friedrich im III. und im VI. Brief an Voltaire in etwas veränderter Form citiert.

Avare. Harpagon kommt als Urbild des Geizhalses in der III. und XIV. Epistel vor.

Bourgeois gentilhomme: Im Codicille nennt Friedrich sich selbst einen bourgeois gentilhomme.

Femmes savantes v. 522 *Elle y met Vaugelas en pièces tous les jours.* Diesen Vers ruft Friedrich in der XX. Epistel A mon esprit seinem Geiste zu: *Vous mettez Vaugelas et d'Olivet en pièces,* wie schon Preuss (*Oeuvres* X, S. 215) anmerkt. — V. 611 *C'est lui qui dans des vers vous a tympanisées* schwebt dem Dichter der IV. Épître familière: A la Comtesse de Camas vor, wenn er schreibt: *Je crois revoir ces plats originaux, Tympanisés de femelles pédantes, Sans jugement, affichant les savantes, Que nous peignit de ses maîtres pinceaux Le grand Molière en ces pièces charmantes.*

Zu diesen an specielle Molièrestellen sich anschliessenden Nachahmungen gesellen sich noch solche von allgemeinerem Charakter, wie z. B. der Schluss der XIV. Epistel A Sweerts, wo der König die bessernde Wirkung der Komödie im Gegensatz zu Molière in längerer Ausführung verneint, und die Stelle der IX. Lettre à Voltaire, wo er Molières Kunst mit Entzücken preist und dem Verfasser der Nanine erklärt, dass er von der *Comédie larmoyante* nichts wissen wolle. Molières Komödie sei die erste gute Komödie in Paris gewesen, man möge sich hüten, dass sie dort nicht die letzte sei — ein Beweis für Friedrichs vortrefflichen Geschmack. Sie ist auch heute noch nicht übertroffen.

Si sa muse fut la première,
Sur le théâtre de Paris,
Qui donna des grâces aux ris
Gare qu'elle soit la dernière!

P. S. In dem Augenblicke, wo ich die Korrektur dieses Aufsatzes abschliesse, kann ich mitteilen, dass ich auf dem Königlichen Geheimen Staats-Archiv zehn ungedruckte Gedichte Friedrichs des Grossen aus der Rheinsberger Zeit, etwa 800 Verse, entdeckt habe, die ich nächstens veröffentlichen werde.

BERLIN. W. MANGOLD.

Sainte Eulalie.

Sainte Eulalie a-t-elle été populaire en France? C'est une question que M. Koerting a posée (*Zeitschrift* XIX,234) et sur laquelle je voudrais dire quelques mots.

Une quarantaine de localités, dans le midi de la France, portent le nom de Sainte-Eulalie. Elles sont groupées entre l'Océan et le Rhône, et n'atteignent pas le bassin de la Loire. Tout à fait isolées dans le nord sont deux localités de ce nom, en Champagne.

Ce nom de Sainte-Eulalie a souvent une forme dialectale, et même une forme masculine.[1]

Quelques-unes de ces localités sont chefs-lieux de paroisse; je me suis adressé à M. M. les curés pour leur demander si la patronne de leur église est honorée le 10 décembre (fête de la sainte de Mérida) ou le 12 février (fête de la sainte de Barcelone). Douze ecclésiastiques (sur 17) ont eu l'obligeance de me répondre. Dans la liste qui suit, je marque d'un astérisque ces chefs-lieux de paroisse.

Sainte-Eulalie, chapelle dans la commune d'Isturits, près la Bastide-Clairence (Basses-Pyrénées).

Saint-Aulaire, ancien fief dans la commune de la Bastide-Cézéracq (Basses-Pyrénées, canton d'Arthez).

Sainte-Eulalie, près Saint-Séver sur l'Adour (Landes).

*Sainte-Eulalie en Born, près Ponteux (Landes). — La fête de sainte Eulalie s'y célèbre le 10 décembre.

*Sainte-Eulalie d'Ambarès, près Carbon-Blanc (Gironde). — La fête de sainte Eulalie s'y célèbre le 10 décembre.

Sainte-Aulaye, près Blaye (Gironde).

*Saint-Aulaye, chef-lieu de canton (Dordogne).

Saint-Aulaire, hameau de la commune d'Eymet (Dordogne).

*Sainte-Eulalie d'Eymet, ou de Puyguilhem, près Eymet (Dordogne).

Sainte-Eulalie de Montravel, et Saint-Aulaye: ces deux localités (s'il y en a deux) sont situées dans la même commune: Saint-Antoine de Breuilh, près Vélines (Dordogne).

---

[1]) De même, deux villages du nom de Saint-Eugène, dans les diocèses de la Rochelle et de Soissons, ont pour patronne sainte Eugénie.

*Sainte-Eulalie d'Ans (Dordogne, canton de Hautefort). — La fête de sainte Eulalie s'y célèbre le 10 décembre.

*Saint-Aulais de la Chapelle-Conzac, près Barbezieux (Charente).

*Saint-Aulaire, près Objat (Corrèze). — »On ne fait à Saint-Aulaire, m'écrit le curé, aucun office pour sainte Eulalie. Notre fête patronale est le jour de saint Pierre et saint Paul, 29 juin.«

Sainte-Eulalie près Uzerche (Corrèze).

*Sainte-Eulalie (Cantal, canton de Pléaux). — La fête de sainte Eulalie s'y célèbre le 10 décembre.

Sainte-Eulalie, près Beauville (Lot-et-Garonne).

*Sainte-Alauzie, près Castelnau-de-Montratier (Lot). — »La patronne de ma paroisse, m'écrit le curé, est sainte Eulalie, qui se trouve sur les registres de la paroisse, et aussi de l'évêché (de Cahors). Rien, ni dans les papiers de la paroisse, ni dans les renseignements de l'évêché, ne m'a fait connaître d'une manière claire quelle est la sainte qui est notre patronne, des trois saintes portant ce nom; pour moi, je fête la sainte honorée le 12 février (celle de Barcelone). Avant moi, on honorait un autre saint: saint Laurent (10 août); c'est en effet le saint qu'on honore encore sous le nom de fête votive.«

*Sainte-Eulalie, par Livernon (Lot). — La fête de sainte Eulalie s'y célèbre le 10 décembre.

Sainte-Eulalie, et Sainte-Aulazie. Ces deux localités sont dans la même commune: Lapenche, canton de Montpezat (Tarn-et-Garonne).

Sainte-Eulalie du Causse, près Bozouls (Aveyron).

*Sainte-Eulalie d'Olt, près Saint Geniez (Aveyron). — La fête de sainte Eulalie s'y célèbre le 10 décembre.

*Sainte-Eulalie de Larzac (Aveyron, canton de Cornus). — »C'est sainte Eulalie de Barcelone, m'écrit le curé, qui est la patronne de notre village. La paroisse devrait célébrer sa fête le 12 décembre (sic) fête marquée dans le propre de notre diocèse (de Rodez) pour ce jour. Comment se fait-il que la fête votive soit la Nativité de la sainte Vierge, le 8 septembre?«

*Sainte-Eulalie (Lozère, canton de Serverette). — La fête de sainte Eulalie s'y célèbre le 10 décembre.

---

*Sainte-Eulalie, près Alzonne (Aude). — La fête de sainte Eulalie s'y célèbre le 10 décembre.

Sainte-Eulalie, ferme dans la commune de la Livinière (Hérault, canton d'Olonzac).

Sainte-Eulalie, moulin dans la commune de Cruzy (Hérault, canton de Saint-Chinian).

Sainte-Eulalie, ancienne chapelle dans la commune de Riols (Hérault, canton de Saint-Pons).

Sainte-Eulalie de Serclas, ancienne église dans la commune de Saint-Julien (Hérault, canton d'Olargues).

Sainte-Eulalie, ferme dans la commune de Villeneuve-lez-Béziers (Hérault).

Sainte-Eulalie, ancien prieuré dans la commune de Mireval (Hérault, canton de Frontignan).

Sainte-Eulalie de la Recluse, église ruinée dans la commune d'Olmet (Hérault, canton de Lodève).

Sainte-Eulalie, près Saint-Chaptes (Gard).

Sainte-Eulalie de Razil, ancien prieuré dans la commune d'Aigues-vives (Gard, canton de Sommières).

Saint-Aulary, quartier cadastral dans la commune de Vergèze (Gard, canton de Vauvert).

*Sainte-Eulalie, près Burzet (Ardèche).

*Sainte-Eulalie, près Saint-Jean en Royans (Drôme).

*Saint-Eloy, près Meximieux (Ain). — La fête de sainte Eulalie s'y célèbre le 10 décembre.

Sainte-Eulalie, ferme dans la commune de Rosières près Troyes (Aube).

Sainte-Eulalie, ancien prieuré dans la commune de Bligny (Aube, canton de Vendoeuvre).

Les localités qui portent le nom d'un saint ou d'une sainte, ne sont pas la douzième partie des localités françaises; et puisqu'on compte par dizaines celles qui portent le nom de Sainte-Eulalie, on doit compter par centaines en France celles où sainte Eulalie est patronne de la paroisse, ou dans lesquelles au moins une chapelle lui a été dédiée. Or une sainte à qui ont été dédiées ainsi quelques centaines d'églises et de chapelles, jouit sans doute, — je ne dis pas: d'une immense popularité, comme saint Martin; je ne dis pas même: d'une grande popularité, comme saint Léger ou saint Bonnet; — mais elle jouit assurément d'une certaine popularité.

Jusqu'à quel point la renommée de sainte Eulalie, populaire dans le midi, s'est-elle étendue dans le nord de la France? C'est une étude qui serait à faire. Il faudrait considérer dans chaque diocèse la liste des patrons des paroisses, et les procès-verbaux des anciennes visites épiscopales, où sont mentionnées toutes les chapelles qui étaient debout avant la Révolution.

En attendant un plus ample informé, on peut dire que sainte Eulalie a été populaire dans le midi de la France, et ne l'a pas été dans le nord, ni même dans le centre du pays.

GENÈVE. EUGÈNE RITTER.

Zum Bedeutungswandel im Französischen.

II.

(S. diese *Zeitschrift*, Bd. XV, S. 1—23.)

Die psychologischen Vorgänge beim Bedeutungswechsel und ihre Ursachen, erläutert durch Beispiele aus dem Französischen.

Aller Bedeutungswandel der Wörter vollzieht sich durch Verbindungen und Trennungen von Vorstellungen, die in verbindenden, trennenden und beziehenden Denkprozessen ihre Erklärung finden. Letztere werden angeregt durch die Aussenwelt sowie die in menschlicher Gesellschaft entstehenden intellektuellen, ethischen und ästhetischen Bedürfnisse.

Es erscheint demnach als erste Aufgabe der Bedeutungslehre, die psychischen Vorgänge darzustellen, welche dem Wandel der Wortbedeutungen zu Grunde liegen, um bei Betrachtung der sich in der Sprache reflektierenden geistigen Entwickelung untersuchen zu können, ob sich hierfür allgemeine Regeln des Geschehens ergeben.

Gehen wir vom Worte aus, dem Zeichen des Begriffes, so erkennen wir in ihm selbst eine Vorstellungsgruppe (Lautgruppe), durch die nicht nur ein Komplex gewisser Bestimmungen, sondern auch ihr Zusammenhang mit den Vorstellungen festgehalten wird, aus denen sie das Denken loslöste. Ferner erkennen wir, dass auf den durch Hemmung von Vorstellungen, räumlichen und zeitlichen Associationen, besonders aber auch durch Reflexionsprozesse herbeigeführten Veränderungen in den Vorstellungsgruppen wesentlich aller Bedeutungswandel beruht. Als Resultate desselben ergeben sich: Erweiterung des begrifflichen Umfanges, Verengung desselben, Verschiebung der Wortvorstellung auf einen anderen Begriff oder auch des letzteren auf ein anderes Zeichen. Daneben auch Erhöhung oder Erniedrigung des in den Verhältnissen der Vorstellungen zu anderen begründeten Gefühlswertes.

Was die inhaltliche Weiterentwickelung der Begriffe betrifft, so ist dieselbe Aufgabe der einzelnen Wissenschaften, kann deshalb nur im Fortschritt derselben verfolgt werden.

Bevor wir nun zur Darstellung der verschiedenen Arten des Bedeutungswandels übergehen, wollen wir uns noch in Kürze mit den sie bestimmenden Ursachen beschäftigen. Es sind dies: 1. Die

Einwirkung der Aussenwelt und der historischen Vorgänge; 2. intellektuelle, ethische und ästhetische Bedürfnisse; 3. die durch die Vorstellungen selbst bedingten Vorgänge der Verschmelzung von Vorstellungsgruppen, der Beeinflussung einer Vorstellungsgruppe durch eine andere und der Vergessen bewirkenden Vorstellungshemmungen.

Da die beiden ersten Klassen von Ursachen keiner weiteren Erklärung bedürfen, so wird es genügen, wenn die drei Arten der letzteren genauer erörtert werden.

1. Verschmelzung von Vorstellungsgruppen.

Dieselbe entsteht durch die Verbindung der Wörter im Satze. Ein Wort, das in einer stehenden Verbindung vorzukommen pflegt, nimmt infolgedessen die ganze derselben zukommende Bedeutung in sich auf; so entsteht aus *la maison Dédale* die Bedeutung *le dédale; aucun, personne, rien, du tout, guère, pas, point, jamais* nehmen selbst negativen Sinn an, weil die Gewohnheit besteht, sie im Bewusstsein mit der Negation zu verknüpfen. Auf Verschmelzung von Vorstellungsgruppen sind zurückzuführen alle von Darmesteter in *La Vie des Mots* p. 55 § 23 und p. 56—57 § 24 aufgeführten Wortbedeutungen, die dort als Beispiele zur Bedeutungsverengung *(Restriction de sens)* dienen; so *anglaise (écriture anglaise), la bise (température bise), bonne (domestique bonne)* und andererseits *l'aube (alba dies), biscuit (le pain deux fois cuit), fromage (le lait fromage)* u. a. Es liegen aber hier überall Bedeutungsverschiebungen vor, denn von zwei Wörtern, die dazu kommen einen Begriff zu bezeichnen, bleibt eines weg, und das andre übernimmt seine Bedeutung. Es kann dies entweder das bestimmte oder das bestimmende sein, je nachdem das eine oder das andere als das wichtigere erscheint; z. B. *(train) rapide, (représentation) première, Ascension (de Dieu), défunt (defunctus vita), scabieuse (scabiosa herba), ivraie (ebriaca herba), soie (seta serica).*

2. Beeinflussung einer Vorstellungsgruppe durch eine andere.

Der einfachste Fall ist der, wo eine Vorstellungsgruppe verändert wird durch eine andere, mit der sie sich durch ähnliche oder auch gleiche Wortform im Bewusstsein verbunden befindet; z. B. *socialiser* in *socialiser les biens des riches* durch die mit dem Worte *socialiste* verbundenen Vorstellungen; *ordre* heisst bis ins 17. Jahrhundert Ordnung, dann Befehl, wohl durch Einfluss von *ordonner; truncus* heisst Stamm, *truncare* stutzen. Von diesem Zeitwort kommt das Adjektiv *truncus*, verstümmelt, das die Bedeutungsentwickelung von „Stamm" zu „abgehauenem Stück" erklärt. (S. M. Bréal, *Essai de Sémantique* p. 160). H. Paul bemerkt hierüber: „Eine Bedeutungserweiterung des Grundwortes oder des dem Sprachgefühl als solches erscheinenden Wortes teilt sich leichter der Ableitung mit, als umgekehrt eine Bedeutungserweiterung der Ableitung dem Grundworte.

Ein Name kann sich nach Richtungen hin entwickeln, nach denen es dem Verbum zu folgen unmöglich wird. — Für das Adverbium sind manche Bedeutungsentwickelungen möglich, die dem Adjektivum unmöglich sind." *(Principien der Sprachgeschichte).*

Eine zweite Art der Beeinflussung ist die durch anklingende etymologisch unverwandte Wörter; z. B. frz. *habiller* — *habit*, *souffreteux* — *souffrir*, *errer* — *iterare* und *errer*, *papillote* — *papier*, *fainéant (feignant)* — *faire* und *néant*, *éconduire* (aus altf. *escondire*) — *conduire*, *miniature (menu)*, *glas* (aus *classicum*) — *glatir*. Vielleicht beruht auch die mit dem Worte *orfraie* verbundene Vorstellung des Volkes auf einer Vermengung mit *fresaie (praesaga)*. S. E. Rolland, *Faune populaire de la France* II,45 und O. Schultz-Gora, diese *Zeitschr.* XX, S. 284 f. Besonders bemerkenswert ist hier auch die von A. Darmesteter *de la Création actuelle des mots nouveaux dans la langue française* p. 261 erwähnte Beeinflussung französischer Wörter durch fremde, welche hinsichtlich des Sinnes oder der Form einige Ähnlichkeit mit den ersteren zeigen. So erhält *exhibition* unter dem Einfluss des englischen *exhibition* den Sinn von *exposition* und die Wörter *selection*, *attraction*, *exertion*, *incorporer*, *adresse* (terme politique), *entraîner* und *entraînement* (termes de turf) nehmen die ihnen im Englischen zukommenden Bedeutungen an. Ähnlich sind auch *contribution*, *culture* und *facteur* (Faktor) durch die Bedeutungen der entsprechenden deutschen Fremdwörter beeinflusst worden.

Dass unter Umständen sogar dasselbe Wort in seine eigene Entwickelung eingreifen kann, zeigt *gratia*, welches im Volkslatein und im Altfranzösischen nur Gunst, Verzeihung heisst, seine weiteren heutigen Bedeutungen erst durch Einwirkung des klassischen *gratia* auf gelehrtem Weg seit der Renaissance erworben hat. In vielen Fällen ändert ein Wort seine Bedeutung auch deshalb, weil ein verwandtes, das die Bedeutung geändert hat, es gewissermassen nach sich zieht. *Cheval ombrageux* ist ein seinen Schatten fürchtendes Pferd, daher *ombrage* Misstrauen, *perles orientales* sind schöne, glänzende Perlen, daher *orient* Glanz. Besonders häufig zeigt sich Beeinflussung, wenn Begriffe durch beziehendes Denken miteinander in Verbindung gebracht werden. So wird häufig, was nur für den einen Begriff passt, auch auf den anderen übertragen. Billiger Preis ist ein zu billigender, gerechtfertigter Preis. Man spricht von reeller Ware, einem reellen Geschäft und auch von einem reellen Kaufmann. Frz. *homme réel* (veraltet) bei Destouches „zuverlässiger Mensch", *à prix raisonnable, une maison louche.* In *lanterne sourde* (it. *lanterna ciega*) ist noch dazu eine Verschiebung des Wortes von einer Sinnesempfindung auf eine andere eingetreten. Auch der Gegensatz kann Beeinflussung herbeiführen, wie A. Tobler an *savoir sans cuidier* (bestimmt, sicher wissen) *Li dis dou vrai aniel* S. 26 gezeigt hat. *Belle mère* liebe Mutter geht in die Bedeutung „Schwieger-

mutter" über, weil *marâtre* (urspr. Stiefmutter) die Bedeutung „Rabenmutter" angenommen hatte.

3. Das Vergessen von Vorstellungen, die im Bewusstsein Hemmung erleiden.

Der wichtigste Fall ist hier das Vergessen der ursprünglichen Bedeutung infolge der häufigen Verbindung eines Wortes mit anderen Vorstellungen; z. B. *tête* von *testa, jambe* von *gamba, épaule* von *spatula, bouche* von *bucca*; *fauconneau, mousquet couleuvrine.* Bedeutungsverschiebungen werden durch diesen Vorgang unterstützt, der übrigens auch bei der Bedeutungsverengung in Wirksamkeit treten muss.

Nach diesen Erörterungen stellen wir uns die Aufgabe, die Arten des Bedeutungswandels, nämlich die Erweiterung und Verengung der einzelnen Vorstellungsgruppen sowie die Begriffs- und Wortverschiebungen im Zusammenhalte mit ihren Ursachen einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. Erhöhung und Erniedrigung des Gefühlswertes, mehr oder minder mit jedem Bedeutungswechsel verbunden, bilden keine besondere Klasse, da sie nur infolge von Vorstellungsverschiebungen erscheinen.

A. Erweiterung und Verengung der einzelnen Vorstellungsgruppen.

Erweiterungen und Verengungen der einzelnen Vorstellungsgruppen, aus denen die Begriffe entstehen, vollziehen sich im allgemeinen mit unmerkbarer Langsamkeit und folgen der geschichtlichen Entwickelung, aus der sie zu erklären sind. Die ersteren aus dem allmählichen Anwachsen der Beziehungen, des Umfanges, der Bedeutung eines Gegenstandes, z. B. *boucher* (ursp. *marchand de viande de bouc*), *panier, bailli (bajulus), cour (cohortem), connétable, maréchal, ville (villa), ministre*; die letzteren besonders aus der Verwendung allgemeiner Begriffe im speciellen Sinne für engere Gesellschaftskreise. So wurde *species* von den Drogisten des Mittelalters zur Bezeichnung der vier Arten von Ingredienzien gebraucht, mit denen sie Handel trieben, frz. *épices. Bâtiment* erhielt die Bedeutung „Schiff", *cène, prône* (praeconium), *chantre, faon, poulain* wurden in ihrem Umfang beschränkt. Vorstellungen von Thätigkeiten, ursprünglich von sehr allgemeiner Bedeutung in der Sprache, verengern sich, wenn sie durch Beziehung auf ihre Objekte näher bestimmt werden, z. B. *communier = communiquer, guérir, pondre, couver, traire, muer, sevrer, tremper, labourer, épeler* (ursp. erklären, bezeichnen, später die Buchstaben bezeichnen, um daraus ein Wort zu bilden), *noyer (necare).* Hier ist also syntaktische Beziehung der eigentliche Grund des Bedeutungswandels. In manchen Fällen scheint Verengung durch gleichzeitige Erweiterung eines synonymen Wortes begünstigt worden zu sein; z. B. *traire — tirer, muer — changer, sevrer — séparer.* Erweiterung eines Verbalbegriffes tritt ein, wenn sich seine Beziehungen

zu den Objekten vermehren; z. B. *briller (avoir l'éclat du béril — être éclatant); payer (pacare)* = vor Gericht zahlen, um einen Rechtsstreit zu beendigen, später „zahlen überhaupt"; *arracher (eradicare)* ursp. *déraciner — enlever quoi que ce soit de ce qui le retient.* In allen diesen Fällen, mögen auch historische Vorgänge dazu Veranlassung geben, liegt doch der eigentliche Grund des Bedeutungswandels in einem ursachlichen Beziehungsprozess zwischen dem Thätigkeitsbegriff und seinem Objekt, muss deshalb auch durch diesen erklärt werden.

Bei der Erweiterung und Verengung der den Substantiven zu Grunde liegenden Vorstellungsgruppen dagegen sind es einerseits synthetische (verbindende), andererseits analytische (trennende) Denkvorgänge, welche die Veränderungen bestimmen. Diese Denkvorgänge selbst sind an die Gestaltungen des historischen Lebens gebunden.

B. Verschiebung der Wörter, der Begriffszeichen, auf andere Begriffe und der Begriffe auf andere Wörter.

Während der bisher behandelte Bedeutungswandel immer eine Erweiterung oder Verengung der mit den Begriffen verknüpften Vorstellungsschemen darstellte, werden Vorgänge der jetzt zu betrachtenden Art durch Association von zwei im Bewusstsein getrennten Vorstellungen eingeleitet, der dann eine Übertragung folgt, entweder eines Wortes auf einen anderen Begriff oder eines Begriffes auf ein anderes Wort, wovon zuerst zu handeln sein wird.

I. Verschiebung eines Begriffes auf ein anderes Wort (Substitution).

Durch diesen Vorgang werden nicht neue Begriffe geschaffen, sondern für alte, längst bekannte und benannte neue Bezeichnungen gewählt, wenn die alten aus irgend einem Grunde nicht mehr passend erscheinen. Freilich kann dem Bedürfnis nach einem neuen Wort auch in anderer Weise abgeholfen werden, indem auch Ableitungen, Neubildungen (Zusammensetzungen) und Fremdwörter in die Lücke treten. Vielfach jedoch wird ein anderes Wort zum Ersatz gebraucht, wobei Ähnlichkeit der Bedeutung als leitende Association dient. Die Gründe, welche diese in Wirksamkeit treten lassen, sind sehr verschiedener Art. Es kann die alte Bezeichnung den Zwecken der Sprache zuwiderlaufen, besonders wenn zwei Wörter durch lautliche Veränderungen so ähnlich werden, dass der Deutlichkeit halber eines das Feld räumen muss. So tritt im Französischen *souris (sorex)* für *mus* ein, wobei die Bedeutung des als Ersatz dienenden Wortes verändert wird. Nicht halten können sich besonders Wörter mit geringer Lautsubstanz. Neben dem Streben nach Deutlichkeit tritt aber besonders in der Volkssprache das nach Kraft, Eindringlichkeit und Anschaulichkeit zu Tage, dem viel Mattes, Kraftloses, ins Abstrakte Verflüchtigtes weichen muss. Überhaupt ist jede Sprache

geneigt, Wörter, mit denen das Bewusstsein keine anschaulichen Vorstellungen verknüpfen kann, durch solche mit sinnlich kräftigen Begriffsschemen zu ersetzen. Aber auch verfeinernde, abschwächende Tendenz, religiöse und abergläubische Scheu, Schamhaftigkeit, Zimperlichkeit, Prüderie, Nachsicht gegen menschliche Thorheiten und Gebrechen, Ängstlichkeit der Menschen, kurz ethische und ästhetische Bedürfnisse machen sich hier geltend; z. B. *verbe* — *parole; léger* — *vif; fille* — *jeune fille* — *jeune personne; baiser* — *embrasser; lavement* — *clystère* — *remède; cul-de-sac* — *impasse.*

Auch die vergröbernde Tendenz der Volkssprache muss hierbei Berücksichtigung finden; z. B. *croupe, boule, tesson* (Kopf), *bahut* (Schule, Pensionsanstalt), *tétines, quille* (Bein), *dégueuler* (schimpfen), *coller* (anführen), *chiquer* (essen, verzehren), *coffre* (Brustkasten, Magen), *emmerder* (langweilen, belustigen), *ficelle* (kleine List, Kniff), *égrugeoir* (Kanzel), *gluant* (Säugling), *latte* (Kavallerie-Säbel). In allen solchen Fällen wird eine Vorstellung durch eine andere mit geringem Gefühlswert ersetzt. Häufig ist auch die Übertragung eines Teils der Bedeutung auf ein anderes Wort; z. B. *chanteuse* — *cantatrice, nager* — *naviguer, sûreté* — *sécurité, frêle* — *fragile, raide* — *rigide.*

II. Verschiebung eines Wortes auf einen anderen Begriff.

Wir unterscheiden hier:

1. Verschiebung auf Grund der Geschlossenheit des Zusammenseins.

Das allen hierher gehörigen Fällen Eigentümliche besteht darin, dass zwei verschiedene Begriffe durch eine Association der ihnen zu Grunde liegenden Vorstellungen verbunden und das als sein Zeichen dem einen Begriff dienende Wort auf den andern übertragen wird. Die Association selbst hängt von der Erfahrung ab, während die ihr folgende Verschiebung der Wortbedeutung durch analytische und beziehende Denkvorgänge vermittelt wird, indem z. B. zwischen der Vorstellung eines Teiles und seines Ganzen unterschieden, dann aber das Zeichen für ersteren auf letzteres bezogen wird. Wohl findet Association von Vorstellungen auch statt bei Erweiterung einer Vorstellungsgruppe, doch macht sich hier kein Gegensatz der Vorstellungen geltend, sondern diese treten einfach zusammen infolge äusserer Anregung, wie wenn ein Bild sich aus verschiedenen Reizen im Bewusstsein zusammensetzt.

Einheiten des Zusammenseins sind fünf zu unterscheiden: des Zugleich, des Nacheinander, des Nebeneinander, der begrifflichen und der ursächlichen Einheit. Wie sich dieselben beim Bedeutungswechsel wirksam erweisen, soll im folgenden zur Anschauung kommen.

a) Bei der Einheit des auf Gleichzeitigkeit des Vorstellens gegründeten Zusammenseins ist bemerkenswert, dass oft eine Bezeichnung für einen Begriff auf eine damit verknüpfte

Nebenvorstellung übergeht und sie so zum selbständigen Begriff erhebt. Grund der Verknüpfung ist hier überall das historische Geschehen, das zu erklären hat, warum ein Nebenumstand zur Hauptsache für das Bewusstsein geworden ist; z. B. wie die Vorstellung „Schwindelei, Betrügerei“ sich mit der einer Wechselbank verband, frz. *faire une banque* einen Schwindel ersinnen, *actionnaire* Aktienbesitzer auch „leichtgläubiger Mensch“, *cavalcade* auch „Liebesabenteuer“ bedeuten kann. *Libertin*, das im XVII. Jahrhundert „Freigeist“ bezeichnet, verbindet sich mit der Nebenvorstellung eines leichten Lebenswandels, die später seine Bedeutung ausmacht; *Vandale, crésus, céladon, Arabe, Juif, Catin, Jean, Pierrot* und alle Fälle, in denen ein Eigenname zum Gattungsnamen wird, gehören hierher. Ebenso Zeitwörter wie *effarer, effaroucher.*

Im einzelnen ist noch zu bemerken:

Man bezeichnet Stoffe nach dem Herkunftsort: *bordeaux, calicot, faïence, sédan, gaze, elbeuf.*

Der Stoff, mit dem eine Person gekleidet ist, überträgt seinen Namen auf sie; z. B. *grisette* (urspr. grauer Stoff), *la soutane* der Priesterstand, *culotte de peau, gant jaune, cotillon.*

Die Sache, mit welcher eine Person zu thun hat, überträgt ihren Namen auf sie: *la cornette — le cornette, une enseigne — un enseigne, la trompette — le trompette.*

Man bezeichnet nicht das Einzelwesen, sondern die Klasse, in die es gehört: *camarade; recrue* (Nachwuchs — Rekrut); *pendant* Gehänge *(d'oreilles)* — Gegenstück. Umgekehrt *par (paire)*, das mit einem anderen Zusammengehörende, dann beide zusammengehörende Dinge.

Man nennt den Ort nach der Thätigkeit, die an ihm betrieben wird: *mercatus* Handel — *marché* Marktplatz, *entrée* das Hereinkommen — der Eingang, *sortie* Herausgehen — Ausgang.

Man bezeichnet das Objekt oder das Resultat einer Thätigkeit oder Gesinnung nach dieser: *travail* Arbeit; *tonsionem* Schur — *toison* Schaffell; das Essen — *dîner, déjeuner, souper.*

Personen und Gegenstände erhalten ihren Namen von ihrer Thätigkeit oder dem Verhältnis, dem sie angehören: frz. *jeunesse, témoin* (aus *testimonium*), *service* (auch Geschirr), *scrutin* Wahl — Stimmzettel. Der Name des Thätigkeits- oder Lebenskreises wird übertragen auf Thätigkeit oder Gesinnung: *ménage* Haushalt — Sparsamkeit.

Zugehöriges wird nach der Hauptsache oder dem Träger benannt: *traitement* Behandlung — Gehalt; *entrée* auch Eintrittsgeld; *action* auch Schein über Beteiligung an einem kaufmännischen Unternehmen; *devise* Abteilung — Abzeichen; *dôme* Kirche — Kuppel; *pavillon* Zelt — Flagge (das zuerst und bis zuletzt Sichtbare).

Die Farbenadjektive werden oft benannt nach den Gegenständen, deren Farbe als typisch gilt: *châtain, vermeil, violet, lilas, pourpre.*

Der Name des Ortes steht bisweilen für die an diesem Orte handelnde Person: frz. *la cour*, *la Porte*, *l'Église.*

Die Sinneswahrnehmungen wurden ursprünglich in der Weise zum Ausdruck gebracht, dass von der Perception als solcher völlig abgesehen und statt ihrer die Thätigkeit genannt wurde, auf welche die Perception erfolgt oder welche Gegenstand derselben ist. So haben sich die Begriffe der sinnlichen Wahrnehmung: fühlen aus tasten; schmecken aus fliessen, riechen aus *fumare, olere*; hören aus tönen, sehen aus leuchten entwickelt. Im Französischen sind hiervon noch Spuren in *entendre* und *renifler* schnüffeln, schnobern, das auch „riechen" bedeutet. Vgl. *craindre* von *tremere, trembler* (zittern und fürchten), *émotion, respect, attente, aversion.*

Mit der Vorstellung des höheren Alters wurden im Französischen auch die der Herrschaft, des Vorranges verbunden, auf die sich die Bedeutung verschob: *Seigneur (seniorem).* Die mit „Jugend" verbundenen Vorstellungen der Unterwürfigkeit und Dienstbarkeit führen zu den Bedeutungsentwickelungen von *valet* und *garçon.* Es bliebe nun noch übrig zu untersuchen, unter welchen Bedingungen sich die eben aufgeführten Wandlungen vollziehen. Das hier zum Ausdruck gebrachte Geschehen giebt uns noch keine Erklärung seines Grundes.

In Rücksicht auf die mit den Suffixen verknüpften Associationen möge für das Französische hier noch bemerkt werden:

Das Suffix *-asse (aceus)* verbindet oft mit der Idee des Grossen die des Ungeschlachten, Unförmigen, folglich Schlechten. Vgl. *bestiasse, cognasse, grimace, tignasse, tétasse* und *crevasse, culasse, liasse, milliace, rosace.*

Mit der Idee des Abstrakten verbindet sich die des Durcheinander im Suffix *-eïs* des Altfranzösischen (jetzt *-is*). Bsp. *chapeleiz* Gefecht, *abateiz* Gemetzel, *fereiz* das Schlagen, *fraisseiz* das Brechen, *ploreiz* das Klagen. Nfrz. *chablis*, *chamaillis, cliquetis* u. s. w. Bei transitiven Verben ist die Idee des Geschaffenen in kollektivem Sinne die vorherrschende: *abattis* Schutthaufen, *coulis* Kraftbrühe, *éboulis* Schutt, *froncis* Falte u. s. w. Sodann erscheint das Suffix von Substantiven wieder kollektiv: *châssis* Rahmen, *gaulis* Stangenwerk, *lacis* Netzarbeit, *lattis* Lattenwerk, *palis* Pfahlwerk, *perchis* Stangenzaun, *treillis* Gitter, *viandis* Äsung (Meyer-Lübke, *Rom. Gram.* II § 414). Mit *-ie* (*-ia* aus dem Griechischen) gebildete Substantiva waren zuerst Adjektivabstrakte. Dann verbindet sich *-ía* mit Standesbezeichnungen und wird nun leicht kollektiv. Vgl. *ancesserie, borgoisie, bougrerie, compagnie, seignourie* (Meyer-Lübke *a. a. O.* § 406).

Das Suffix *-erie* bezeichnet zunächst den Ort, wo ein Gegenstand verfertigt, verkauft wird, in grosser Menge vorhanden ist, dann verbindet es mit dem Begriffe der Menge leicht den des Ungeordneten und tritt nun in diesem tadelnden Sinne auch wieder an Adjektiva: *avoinerie* Haberfeld, *boulangerie* Bäckerei, *bijouterie, juiverie, ladrerie*,

lingerie, *blanchisserie*, *bavarderie*, afrz. auch *desverie* Verrücktheit (Meyer-Lübke *a. a. O.* II S. 453).

Eine sonst in der Sprache beliebte Association von Person und Werkzeug zeigt sich auch in der Übertragung des Suffixes *-on* von Personalbezeichnungen auf Werkzeugnamen. Bsp. *curon* Pflugraute, *mancheron* Pflugschar, *flacon* Flasche. Zu erklären sind diese Wandlungen in der Bedeutung der Suffixe jedenfalls durch die Bedürfnisse des Intellekts, der diese Mittel sprachlichen Ausdrucks seinen Zwecken gemäss verwendet.

b) Auf Einheit des Nacheinander gründet sich der Bedeutungswandel in:

Altf. *complie (completa)* Abendgebet — Mahl zur Abendzeit; *sortir* sich erheben (von *surrectire*) — ausgehen; *altérer* verändern — verderben; altf. *gandir* ausweichen — sich retten; altf. *embler* hinzufliegen — stehlen; *communier* das Abendmahl reichen — das Abendmahl nehmen.

c) Auf Einheit des Nebeneinander beruhen:

bureau grobes Tuch — der damit bedeckte Schreibtisch; *poitrine* Bruststück, Brustriemen — Brust; *greffe* Griffel — Schreibtafel; *dais* altf. Speisetisch — das darüber gespannte Tuch; *atelier* Gestell für das Handwerksgerät — Werkstätte; *foyer* Herd — Konversationszimmer, in dem sich die Zuschauer während der Zwischenakte ergehen können.

Häufig ist der Fall, dass ein Ort nach dem in ihm Enthaltenen benannt wird: *poële* Ofen — heizbares Zimmer; *bureau* Zahltisch — Geschäftszimmer; *chapelle* (capella) ursp. kleiner Mantel — Ort, wo der Mantel des heiligen Martinus aufbewahrt wurde. Seltener findet umgekehrte Benennung statt, z. B. *pagode* Tempel — Bild des Götzen; *Saint-Junien* Heiliger — ein nach ihm benannter Ort.

d) Begriffliche Einheit erklärt den Übergang von der konkreten in die abstrakte Bedeutung und umgekehrt. Der Zusammenhang der konkreten Vorstellungen mit dem durch das Wort festgehaltenen Begriff äussert seine Wirkung in dem Bedeutungswandel von Wörtern wie *allée, entrée, sortie, issue, conserve, relief, pli, dépêche, avance, décor, offre (action d'offrir — chose offerte), débours* Vorschuss, *débris* Überbleibsel, *déchèt* Abgang, *décombre* Schutt, *demeure* Wohnung.

e) Ursächliche Einheit erscheint wirksam in:

invention Erfindung — Erfindungskunst; *grâce* Gnade — Begnadigung; *ignorance* Unwissenheit — *ignorances* Fehltritte; *parole* Rede (Fähigkeit) — das Wort; *production* das Schöpfungsvermögen (z. B. *la production poétique*) — das Geschaffene; *la construction* das Bauen und *une construction de bois* ein aus Holz ausgeführter Bau; *titre* Anspruch, Rechtsgrund (das Bedeutung Schaffende) —

Bedeutung; z. B. *les titres principaux de cet homme sont fondés sur . . .*; *privation* Beraubung und der daraus hervorgehende Zustand des Beraubtseins; *sépulture* das Begraben, Begräbnis — Grab (z. B. *une sépulture de famille*); *jeunesse* Jugend — *jeunesses* Jugendstreiche; altf. *courage* Herz — nfrz. *courage* Absicht, Mut; *cœur* nfrz. Herz und Mut; *amitié* Freundschaft — *amitiés* = *paroles obligeantes.* Altf. *errors* hat meist den Sinn von Pein, Not, der mit dem Begriff „Irrtum" ursächlich verknüpft erscheint; z. B.

Jason, sire, biax amis genz
Molt sui par vos en grant error (*Troie* ed. Jolly).

Zu bemerken ist hier noch:

Die Empfindung wird als Wirkung mit der Vorstellung dieser Ursache identifiziert; z. B. *dépit (despectus)* bezeichnet die Ursache des Gefühls, da das von oben Angesehenwerden Ursache des Ärgers ist; vgl. noch *le désappointement, tourment (tormentum), la désolation* (von *desolare*), *surprise, l'assurance* Versicherung — Zutrauen. Bedeutungswandel im entgegengesetzten Sinne fand statt bei frz. *frémir* erregt sein — zittern. Eine Thätigkeit wird oft benannt nach dem dazu erforderlichen Werkzeug: *langue* Zunge — Sprache; *eauforte* Scheidewasser — Radierung; *courage, colère, cerveau, tête, entrailles.*

Ein Gegenstand, eine Darstellung oder Abbildung wird nach dem Urheber, Ereignis, dargestellten Gegenstand benannt: *un Raphaël, un Apollon, une silhouette, des Poussins, des Murillos, les calepins, les quinquets, les barêmes, les chassepots.* Aber auch umgekehrt altf. *histoire* Erzählung — Vorfall, *mémoire* Gedächtnis — Ereignis. Der Grund wird aus der Folge bezeichnet: *invention* Erfindung — Erfindungskraft; *parole* Rede (Sprachfähigkeit) — Sprache.

Das Resultat durch die Thätigkeit bei den frz. Substantiven auf *-ment*, die meist zuerst die abstrakte Thätigkeit und metonymisch den konkreten Erfolg derselben bezeichnen; z. B. *ameublement, amusement, assaisonnement, attroupement, bâtiment.*

Aus einer Überlegung der bisher behandelten Arten der Bedeutungsverschiebung eines Wortes auf einen anderen Begriff geht hervor, dass dieselben auf den Formen der Intelligenz: Raum, Zeit und Kausalität beruhen. Auch die begriffliche Einheit, in der sich das vielen Vorstellungen Gemeinsame zusammenfasst, entsteht durch Kausalität, denn sie hat ihren Grund in den Vorstellungen, die mit ihr verbunden bleiben. Ferner ist zu erkennen, dass die daraus hervorgehenden Associationen von Haupt- und Nebenvorstellung, Vorstellungen und Begriff nach Massgabe intellektueller, ethischer oder auch ästhetischer Bedürfnisse durch trennende Denkvorgänge aufgehoben und so die Bedeutung eines Wortes von einer Haupt- auf eine Nebenvorstellung und den sich daraus bildenden Begriff verschoben wird.

2. Verschiebung der Wörter auf andere Begriffe auf Grund des vergleichenden Denkens.

Diese Art des Bedeutungswechsels wird gewöhnlich unter dem Namen Metapher besprochen. So von A. Darmesteter *La vie des mots* p. 51 und 63, wo die Arten derselben unterschieden werden: 1. Übergang von einem Materiellen auf ein anderes Materielles; Bsp. *feuille d'arbre* und *feuille de papier*; 2. Übergang vom Immateriellen auf das Materielle; Bsp. *céder à quelqu'un* und *la porte cède à la pression*; 3. Übergang vom Materiellen auf das Immaterielle; z. B. *esprit (spiritus), penser* (eigentlich *peser*). Ebenso fasst auch Michel Bréal in seinem *Essai de Sémantique* p. 135 alle auf Ähnlichkeit beruhenden Verschiebungen unter der Bezeichnung „Metapher" zusammen, wobei er das Hauptgewicht auf das plötzliche Bemerken einer Ähnlichkeit legt, um diesen Vorgang von den übrigen allmählich und unmerkbar sich vollziehenden Arten des Bedeutungswandels, nach ihm Verengung, Erweiterung und Verdichtung *(epaississement du sens)* zu unterscheiden. Hier sollen die verschiedenen Arten der Ähnlichkeit, welche vergleichendes Denken auffindet, betrachtet und dabei einige häufig sich darbietende Erscheinungen festgestellt werden. Empfehlen dürfte es sich, dieses Gebiet durch Einzeluntersuchungen der Betrachtung noch zugänglicher zu machen. Denn, wenn irgendwo, so dürften hier durch Beobachtung der unter dem Namen „Metapher" zusammengefassten Bedeutungsverschiebungen in ihrem Zusammenhange mit den verschiedenen durch die Kultur sich entwickelnden Thätigkeiten des Menschen in der Gesellschaft, mit seinen Beziehungen zu derselben und der Aussenwelt, gewisse Regelmässigkeiten in den einzelnen Sprachen sich ergeben.

a) Ähnlichkeit der Form führt zum Bedeutungswandel in:

grue Kranich (Vogel) — Krahnen; *greffe* Griffel — Schössling; *cloche* Glocke — altf. Reiserock, Mantel (englisch *cloak*), *lézarde* Ritze.

Besonders häufig wird der Name eines Körperteils auf Teile anderer Dinge übertragen; Bsp. *mamelon* Hügel, *côte* Küste, *bouche* Mündung, *nez de bateau, pied d'une colline, panse* (einer Retorte), *col.*

Um Tiere, Pflanzen und Werkzeuge zu benennen, macht das Französische häufigen Gebrauch von der Association nach Ähnlichkeit der Form. S. Darmesteter *La Vie des mots* p. 52: *barbe-de-capucin, barbe de moine, gueule de loup; bec-de-faucon, bec d'oie, main-du-diable; bec-de-cane, bec-de-corbin, cul-de-sac, œil-de-perdrix, patte-de-loup, bélier, chenet, mouton.*

b) Durch Ähnlichkeit der Handlung, des Zustandes oder einer Eigenschaft erfolgt Verschiebung in:

Altf. *aerdre* anheften, verbinden — ergreifen; *attaquer* befestigen — angreifen. (Wohl zu erklären durch ursprüngliches

s'attaquer à q. sich an einen anheften. Vgl. griech. ἅπτεσθαί τινος.) *déranger* aus der Reihe bringen — stören. Altf. *dehait* Niedergeschlagenheit — Krankheit.

Dienende Dinge werden häufig nach Personen benannt; z. B. *valet* auch Sperrstange, *sergent* Reifzieher, *servante* stummer Diener, *concierge* Hausschlüssel, *portier automatique.*

Tiernamen werden häufig auf menschliche Schwächen und Laster angewendet; z. B. *daim, busard (buse), biche, goujon, rosse, loup, dindon, dinde, oie, ours, éléphant.*

c) Ähnlichkeit des Zweckes führt zu Bedeutungsverschiebung in:

appeau Lockvogel, Lockpfeife; *havresac* vom deutschen Habersack, ein Ausdruck, der von den Fuhrleuten zu den Kriegsleuten übergegangen ist; *glaive (gladius)* Schwert hat im Altf. auch die Bedeutung „Speer", *écrin* grosser Koffer — Schmuckkästchen, *glas* Glockengeläut von *classicum* Trompetensignal, *plume = plume de fer, poutre, chevalet.*

d) Bedeutungsverschiebung wird durch eine zwischen Gefühl und Empfindung wahrgenommene Ähnlichkeit (Analogie) herbeigeführt in:

sentir (fühlen und empfinden), *frapper, flatter, échauffer, refroidir, cuisant, poignant, raide, gai* (ursp. buntfarbig). Die Erklärung hiervon liegt darin, dass Gefühl und Empfindung physisch betrachtet eine und dieselbe Veränderung der Nerven sind. Steinthal *Abriss der Sprachwissenschaft* S. 300 sagt hierüber: „Ein und derselbe Vorgang, dieselbe Erregung der Nerven wird vom Bewusstsein zweifach verwertet: als Gefühl, indem es subjektiv nur die Veränderung des Bestandes und das Mass derselben vom Gesichtspunkte ihrer Angemessenheit als Lebensbedingung beurteilt, und als Empfindung, indem es den Inhalt der Veränderung als einen besonderen Vorgang nach der Kategorie der Kausalität und Qualität objektiv erfasst."

e) Ähnlichkeit der Empfindung führt zur Verschiebung der Bedeutung.

Die Analogie der verschiedenen Sinneswahrnehmungen ermöglicht die Übertragung von dem Eindruck eines Sinnes auf den eines anderen. Vgl. frz. *grêle* schlank, dünn — grelltönend, *criard* (auch von Farben gebraucht), *piquant, sentir,* (riechen und fühlen), *aigre* (vom Geschmack und vom Ton), *voix chaude, blanche.* Besonders häufig ist im Französischen die Übertragung vom Gehörsinn auf den Gesichtssinn, weshalb auch A. Daudet im *Soutien de famille* sagen kann: *Muet comme une prunelle d'aveugle.* Umgekehrt: *Une chanson lumineuse.* Vgl. deutsch: Goldene Töne, melodische Lichter, heisse Farben und jubelnde Strahlen.

f) Auf Ähnlichkeit der Gefühle beruhender Bedeutungswandel liegt vor in:

douter altf. fürchten — nfrz. zweifeln. Die Bedeutungen zweifeln und fürchten sind schon im Lateinischen nachweisbar. S. auch lat. *timere* fürchten und zweifeln; *ennui* Langeweile bezeichnet seiner Etymologie gemäss alles, was *in odio* ist, also auch Kummer, Leid; altf. *ire* Zorn nimmt öfter die Bedeutung von Kummer, Betrübnis an, scheint demnach jeden heftigen Affekt bezeichnet zu haben; *à l'envi* „j. zum Trotz" geht über in die Bedeutung „um die Wette" wegen der Ähnlichkeit des Eindrucks, den in beiden Fällen der Kampf gegen den Willen eines anderen macht; *noise* bedeutet widerwärtige Sache, Geräusch, Zank; altf. *essoigne, essoine* Notwendigkeit — Schwierigkeit, Entschuldigung. Dazu die altf. Zeitwörter *ensonnier* beschäftigen, *resoigner* fürchten. Das Gefühl des Schweren, Belastenden, welches sich mit all diesen Vorstellungen verbindet, vereint auch die verschiedenen Bedeutungen.

g) Auf Ähnlichkeit der Verhältnisse beruhender Bedeutungswandel.

Dazu gehören alle Übertragungen sinnlicher Wahrnehmungen und Zustände auf geistige; denn das Verhältnis des Geistes zu einem Vorstellungsinhalt wird hierbei dem zwischen sinnlichen Wahrnehmungen bestehenden gleichgesetzt; Bsp. *inclination, penchant, appétit, penser, entendre, comprendre, appréhender, vaciller, savoir (sapere), écœuré.* (Sprachliche Metaphern).

Desgleichen alle eigentlichen Metaphern, denen immer ein Bild zu Grunde liegen muss, wie *empiéter, sillonner, moisonner, récolter, recueillir, faucher, cribler, gourmé* (Scheler: *roide dans son maintien comme un cheval gourmé), empêtré.* Der Ausdruck geht zuweilen über vom Immateriellen auf das Materielle, z. B. in *âme* (Stimmholz, Stimmstock), *orgueil* (Hebelstütze).

Auf Analogie zwischen räumlichen und zeitlichen Verhältnissen beruhen die Übertragungen der für räumliche Anschauungen geschaffenen Ausdrücke auf zeitliche. Bsp. *sur-le-champ*, altf. *ou que* sobald als, *sur, sous, après, vers, depuis,* die von der Zeit und vom Raum gebraucht werden können.

3. Verschiebung von der Bezeichnung eines Begriffs zur Bezeichnung einer Beziehung.

Dies ist der Grund der Verflüchtigung der ursprünglichen Bedeutung von Zeitwörtern zu Hilfszeitwörtern, wovon frz. *été (status)* und *avoir* (L. *habere* hängt mit *habena* zusammen) noch Beispiele bieten. Eine Verschiebung dieser Art wird in der Sprache immer eintreten, wenn ein logisches Bedürfnis dazu drängt, ein Begriffswort in ein Formwort umzuwandeln; so wird *chez* durch *en chez* (in casa) zur Präposition, ebenso zu Konjunktionen *cependant, vu (que),*

attendu (que). Vgl. noch *lez (latus), malgré (malo grato); à côté de, vis-à-vis de, grâce à.*

4. Verschiebung von der Bezeichnung räumlicher und zeitlicher Beziehungen zu der von Beziehungen zwischen Begriffen.

Auch hierzu leitet das logische Bedürfnis. Beispiele: *en, y, dont, d'où, donc, puisque, tandis que.*

5. Verschiebung von Wörtern auf andere Bedeutungen durch Begriffe, auf die sie im Denken bezogen werden.

Diese erklärt alle Fälle von Beeinflussung und Verschmelzung, auch solche, die auf Gedankenkombination beruhen, wie wenn *Rébecca* durch Beziehung auf *rebéquer* zur Bedeutung „Trotzkopf" kommt, oder durch Wortspiel *souliers seize (treize et trois, très étroits)* sehr enge Schuhe bezeichnet. *Paralitique progressif, philologue comparé, une lutte sourde, un livre mieux observé* (z. B. *Conçu un peu sur lè modèle des Notes sur l'Angleterre et du Graindorge de Taine nous ne serions pas surpris qu'il fût au total, mieux observé, et d'une observation plus libre de parti pris. Illustr.* No. 2922) müssen in ihrer Bedeutung ebenfalls durch Beziehung auf associierte Vorstellungen deutlich gemacht werden. Die Verwandlung der intransitiven in die transitive Bedeutung ist in gleicher Weise auf Beeinflussung des Objektes, zu dem ein Verb im Denken bezogen wird, zurückzuführen. (S. hierüber Bréal *Essai de Sémantique.* Chapitre XX: *La force transitive.*)

Namentlich sind hierher zu ziehen alle auf syntaktischem Zusammenhang beruhenden Bedeutungswandlungen; so die Bedeutungen von *pas, point, rien, plus, aucun, personne, jamais, ai* in *donner-ai, être* in seiner passiven Verwendung, die Verwandlung des *participe passé passif* in das *participe actif* durch die Nachbarschaft von *avoir.* Wie hier die Betonung Veranlassung zu einer Differenzierung der Bedeutung durch Veränderung in der Beziehung zweier Begriffe werden kann, zeigen Wörter wie *bonhomme, brave homme, certaines choses, fausse note etc.*

Teilweise Beziehung eines Wortes auf eine andere Vorstellung liegt vor in *démaigrir* mager werden und *délisser* sortieren, zurichten, da das privative *dé(s)* hier nicht auf die Handlung, sondern auf den derselben vorausgehenden Zustand bezogen wird.

Der Übergang von einem Redeteil in den andern, wenn im Französischen *grivois, céladon, ladre* aus Substantiven zu Adjektiven werden, Adjektiva zu Adverbien oder umgekehrt *(bon, mauvais, bien),* erklärt sich aus der syntaktischen Beziehung. Beim Übergang des Partizips in das Verbaladjektiv dagegen ist besonders die Association zwischen der Handlung und dem daraus erfolgenden Zustand zu berücksichtigen.

Partizipien sind im Französischen in Massen sowohl zu Substantiven als auch zu Adjektiven geworden: *amant*, *savant*, *gérant*, *commis* (der Beauftragte), *tissu* (das Gewebe), *issue* (der Ausgang).

Vielfach sind starke Partizipia Perf. nur als Substantiva im Französischen erhalten, während sie in partizipialer Funktion durch Neubildungen auf *u* ersetzt worden sind; z. B. *vente, rente, pente, perte, tente, descente, tort, droit* „Recht“ und *droite* „rechte Seite“. Dagegen *rente* „die geleistete Zahlung“, *perte* das Verlorene, der Verlust.

Starke Partizipien, welche in adjektivischer Funktion fortleben, sind z. B. *étroit (strictus),* dazu *détroit, echars (excarpsus), coi (quetu).* (Aus G. Körting *Formenlehre d. frz. Sprache*).

Zweifelhaft erscheint, ob die aktivische Bedeutung, welche vielfach die zu Adjektiven gewordenen, ursprünglich passivischen Partizipien haben, durch Beeinflussung von *avoir* oder mit G. Körting daraus zu erklären ist, dass aus dem (durch das Partizip Perf. Pass. ausgesagten) Vollzogenwordensein einer Handlung sich ein Zustand ergiebt, welcher aktivisch aufgefasst werden kann; Bsp. *célé* verschwiegen im Sinne von schweigsam, *entendu* verstanden — verständlich — verständig, *sauvé* gerettet, zum Heil gebracht, altf. *vierge sauvée* = *gracieuse* gnadenreich.

Substantivierung eines Infinitivs liegt vor in: *le parler* (Sprechart, Mundart), *le pouvoir, le devoir, le sourire, le bien-être.*

Adjektivisch gebraucht werden auch die Substantive *beaucoup, la plupart*, *peu.*

Substantivierte Gerundien sind: *séant (se dresser sur son séant), défendant (à son corps défendant), vivant (de mon vivant).* Das mit *en* verbundene Gerundium (Gérondif) lässt sich sehr häufig substantivisch auffassen, z. B. *en sortant il me dit,* bei seinem Weggange sagte er mir.

Das Partizip Fut. Akt. und Pass. fut. sind substantiviert in: *légende, offrande, prébende, provende, réprimande, buvande, viande.*

Substantivischen und adjektivischen Gebrauchs fähig sind die Adverbien *bien* und *mieux (le bien, le mieux, être bien, être mieux); assez* übernimmt in Verbindung mit dem Substantiv syntaktisch die Funktion eines Adjektivs. Zu einem vollen Adjektiv geworden ist das Adverb *praesto (prêt, prête).* Vollsubstantiv wurde *romanicè: romanz, roman.* (Körting *Frz. Formenlehre.*)

Ausser der Erweiterung und Verengung der den Substantiven zu Grunde liegenden Vorstellungsgruppen, der Verschiebung der Wörter auf andere Begriffe, der Begriffe auf andere Wörter lässt sich auch eine Verschiebung in Bezug auf die Kraft der Aussage beobachten, die durch das Pathos der Aussprache, Betonung, Klang der Stimme bewirkt wird; Bsp. *succès*, *réussir*, *être de famille*, *personne de qualité.* Auch in *le, la* sowie mit dem unbestimmten Artikel *un*, *une* ist eine solche Verschiebung eingetreten. Pronominaler Gebrauch von Substantiven, der in *on, rien, quelque chose*, wahrscheinlich auch in

néant vorliegt, geht darauf zurück, wie auch der nicht eben häufige, aber doch nicht ganz seltene Wandel von Substantiven und Adjektiven zu Adverbien; z. B. *hora* in *or (hac hora* oder *ad horam), encore (hanc ad horam), lors (illa hora), alors,* altf. *buer* und *mar.* Wörter können hierdurch sogar in ihrer Selbständigkeit verloren gehen, weil sie zu Zusammensetzungen gebraucht werden, z. B. *mi, bis, vice, ment (mente).*

Blosse Verschiebung der Funktion zeigt sich in der Sprachgeschichte bei der Entstehung der Konjunktionen aus Adverbien, der des Relativpronomens aus dem Interrogativum und Demonstrativum. Im Französischen ist besonders bemerkenswert der Übergang von *leur* aus der Genitiv- in die Dativfunktion, und der von der transitiven in die intransitive Bedeutung von Zeitwörtern, wie *exposer, recevoir, admettre, une maison qui envoie, qui liquide, (se) partir* (sich) scheiden.

Schliesslich kann noch kurz die den Bedeutungswechsel der Wörter begleitende Umwertung der Begriffe durch Veränderung des Gefühlstones einer Betrachtung unterzogen werden. Wir bemerken hierzu, dass alle Verbindungen von Vorstellungen, also auch der Begriff, die Verschmelzung des Gleichartigen in einer Mehrheit von Vorstellungen, von Werturteilen begleitet sind. Besonders hat die Sprache der Bedeutung der Wörter, womit die Handlungsweise bezeichnet wird, die moralischen Urteile als Bestandteile angefügt. Diese Werturteile gehen vom Gefühl aus und werden auch sonst, namentlich in der poetischen Sprache, mit den Worten verbunden, wie Lewis in seinem *Life of Goethe* an einer Vergleichung der Verse:

The dews of night began to fall

und *The nightly dews commenced to fall*

gezeigt hat. Tritt nun eine Änderung der Bedeutung eines Wortes ein, so muss sich deshalb auch das damit verbundene Gefühl umwandeln, einen anderen Wert annehmen. Eine Hebung wird eintreten, wenn das Gefühl unangenehm berührende Associationen aus einer Vorstellungsgruppe ausscheiden (z. B. bei *testa* Scherbe < frz. *tête* Hirnschale, Kopf; *gabata* < frz. *joue, pediticulare*; „*crepitum ventris edere*“ frz. *pétiller* sprudeln) oder für dasselbe wertvolle hinzutreten; z. B. *verbe (verbum), vêpre (vesper), manoir, seigneur (seniorem)*; Senkung des Gefühlstones hängt ab vom Hinzutritt dem Gefühl widerstrebender, wertloser Vorstellungen; z. B. in *fille, Catin, Jeanneton, créature, bonhomme, béat.*

Für das Französische gilt noch besonders, dass Bezeichnungen starker Gefühlskraft sich überhaupt infolge lebhaften, leidenschaftlichen Temperaments sehr leicht abschwächen, manche einfach zur Verstärkung verwendet werden können. Bsp. *enchanter, charmer, désoler, adorer, gêner, terrible, terriblement, cruel, cruellement, horrible, horriblement.* Ferner ist noch zu erwähnen, dass Fremdwörter im Laufe der Zeit etwas Geringeres, Niedrigeres bedeuten als die ihnen eigentlich entsprechenden einheimischen; z. B. *lippe, lande, bouquin.*

Eine Betrachtung der dargestellten Arten des Bedeutungswandels lässt als Gründe derselben nun erscheinen:

1. Die Vorstellungen allein, wenn sich irgendwie lautlich oder begrifflich nahestehende Wörter beeinflussen.
2. Ihre syntaktischen Verknüpfungen, mit welchen auch das Pathos der Aussprache, Betonung und Klang der Stimme zu berücksichtigen sind. Die Entwickelung der Redeteile sowie Übergang von dem einen zum andern beruht auf denselben.
3. Die gesellschaftliche Entwickelung, welche sich einerseits in der Gestaltung gemeinsamer Institutionen und verschiedener Gesellschaftsklassen, andererseits in immer neuen intellektuellen, ethischen und ästhetischen Bedürfnissen offenbart.
4. Die die Vorstellungen selbst bedingende Aussenwelt nebst dem historischen Geschehen.

Als weitere Aufgabe der Bedeutungslehre ergiebt sich auf Grund dieser Einteilung, Regeln des Bedeutungswandels zu suchen, die von Beantwortung folgender Fragen ihre Formulierung erwarten:

I. Wie und unter welchen Bedingungen haben sich lautlich oder begrifflich nahestehende Wörter beeinflusst?

II. Welche Bedeutungswandlungen beruhen auf syntaktischer Verknüpfung?

III. Wie hat die Entwickelung gemeinsamer Institutionen (Familie, religiöse Genossenschaften, Rechtswesen, Verwaltung, Münzwesen, Finanzwesen, Steuer, Zoll) und verschiedener Gesellschaftsklassen (Adel, Bauern-, Handwerkerstand, Handel, Seewesen, Verkehr, Künstler, Gelehrte, Beamte) die Wortbedeutungen gewandelt? Wie haben sich hierdurch die intellektuellen, ethischen und ästhetischen Bedürfnisse entwickelt?

IV. Welchen Einfluss äussern Umgebung und historische Ereignisse auf den Bedeutungswandel?

AUGSBURG. K. MORGENROTH.

Zur Lautlehre der französischen Lehn- und Fremdwörter im Deutschen.

(Fortsetzung.)

III. Über die Wiedergabe des französischen *s* und *z* in Lehn- und Fremdwörtern des Mittelhochdeutschen.

Aus Kassewitz' Zusammenstellungen (§§ 13, 14, 18) geht hervor, dass frz. *z* = *ts* in mhd. Texten durch *z*, frz. *s* durch *s* wiedergegeben wird. Aber bekanntlich werden im Mittelhochdeutschen durch den einen Buchstaben *z* zwei ganz verschiedene Laute bezeichnet: eine Affrikata *(tz)* und eine Spirans (ȥ). Es fragt sich nun: welcher Lautwert kommt in den Fremdwörtern dem Zeichen *z* zu? Das können uns die Reime sagen, mitunter auch die Orthographie: z. B. wenn dasselbe Wort bald mit *z*, bald mit *tz* geschrieben wird, so ist die Affrikata gesprochen worden.

In dem folgenden Versuch, die eben gestellte Frage zu beantworten, sind die Eigennamen ihrer unsicheren Etymologie wegen beiseite geblieben.[1]) Übergehen werde ich auch Fälle, wo *z* nach *n* erscheint. Im Deutschen stellt sich nämlich, in gewissen Gegenden wenigstens, zwischen *n* und *s* ein *d* als Übergangslaut ein: *ns* wird zu *nds, nz*. So erklärt sich z. B. *tanzen* aus frz. *danser;* vgl. *tanz : glanz* Meier Helmbr. 95, *: kranz* Walther 74,22, beachte schwäbisch *dā̃tsə*, oberhess. *dātsə*. Ebenso mhd. *franze* aus **franse* = frz. *frange.* So sind denn auch Fälle wie *franzois, lanze, trunzun* nicht als Beweise für *z* = *ts* zu verwerten.

Die wichtigsten Quellen von frz. *z (ts)* sind:

1. lat. *k* vor *e, i,*
2. Dental + *s,*
3. *k̑i,*
4. *t̑i* nach Konsonant.

Nach diesen vier Kategorien werden wir die Fremdwörter betrachten.

1) Dass anlautendes *c* = *ts* im Deutschen durch *ts* wiedergegeben wird, das beweist die Schreibung *tz* neben *z* in mhd. *zimier* (frz. *cimiere*), *tzimniere* Wigal. 52, 5.

---

[1]) Reime auf Eigennamen mit dem Ausgang *-iez, -eiz* findet man z. B. in A. Schulz, *Reimregister zu den Werken Wolframs,* Quedlinburg & Leipzig 1867.

2) Für frz. *t + s* erscheint mhd. im Auslaut die Spirans ʒ in *agraz* (= frz. **aigrests > agraz*, vgl. *hostis > oz*) : *vrâʒ* Wolfr. Parz. 238, 27, ferner in *pofûz* ‚eine Art *phellel*' (= afrz. *bofu, bofuz*) : *strûʒ* Wolfr. Willeh. 364, 27, : *ûʒ* 367, 27. Maxeiner setzt allerdings eine Form **bofous* mit dem Suffix *-osus* an (*Romania* XXVIII,133), aber frz. *s* wird nicht zu mhd. ʒ.

Zu anderen hierhergehörigen Formen fehlen Reimbelege: vgl. *ohteiz* (frz. *osteiz*), *roez* Krone 513 Hs. V (P *roer* der Herausgeber emendiert *rosât*, doch vgl. *rosê : snê* 6888, V *roset*!), *kunreiz* u. a.

Da mhd. *z* nie ein frz. *s* wiedergiebt (abgesehen natürlich von Texten, die *s* und ʒ überhaupt durcheinander werfen), muss mhd. *seitiez* (s. Lexer) auf eine frz. Form mit dem Auslaut *-ts* zurückgehen (**saietiez, *saietiet*).

Ausserdem führt *materaz*, das nach Ausweis der Reime auf ʒ auslautet (: *saʒ* Wolfr. Parz. 353, 5; 683, 13; Willeh. 132, 29 u. s. Lichtenst. 1201, 4; : *haʒ* Willehalm 100, 10; : *baʒ* Engelh. 3111; : *naʒ* Ottok. Reimchr. 16850; *matreiʒ* : *heiʒ* Türl. Wh. 62[b]) auf frz. **materats* zurück. Wie ist diese frz. Form zu erklären? *Materas* entstammt dem Arabischen und ist wohl über Spanien nach Frankreich gekommen. Span. *almadraque* ergab prov. *almatracs*, daraus wurde nordfrz. *materas*; *matelat*, **materat* wäre dann wohl eine auf analogischem Weg gebildete Accusativform, die ihrerseits einem neuen Nominativ **materats* zu Grunde läge.

Nicht *ts*, sondern *dz* liegt vor in afrz. *douze* (< *dodeki*), das in *douzaine* steckt. Aber frz. *dz* musste im Hochdeutschen dieselbe Entsprechung haben als *ts*, und deshalb möge hier mhd. *totzen* angeführt werden. Mnd. *dosin* geht wohl auf ein jüngeres frz. *dozaine* zurück mit *z* < *dz*.

Werfen wir einen Rückblick auf die Wiedergabe von frz. *ts* im Mittelhochdeutschen, so scheint sich herauszustellen, dass *ts* im Auslaut durch ʒ, im Inlaut aber durch *tz* ersetzt wurde.

3) Wir kommen zu den Wörtern, deren lat. Quellen *ki̯* aufweisen. Frz. *poigneis* = *-atiki̯u* (vgl. Cohn, *Suffixwandlungen* S. 114) ergab mhd. *puneiz* mit auslautender Spirans ʒ, wie die Reime beweisen: es wird gebunden mit *weiʒ* Parz. 812, 11; Willeh. 320, 18 u. s. w. Das nach dem Muster von *puneiʒ* gebildete *kalopeiʒ* reimt Willeh. 333, 24 mit diesem, 317, 13 mit *sweiʒ*; *pitit mangeiz* wird Parz. 387, 23 ebenfalls mit *sweiʒ* gebunden, mit *enbeiʒ* Willeh. 103, 23, mit *vleiʒ* Parz. 61, 19; 391, 15.

Frz. *ts* = lat. *kj* im Inlaut erscheint als *tz* im mhd. *kolzen* (frz. *calce*) : *stolzen* Parz. 683, 17.

Auch in der Wiedergabe von frz. *ts* = *kj* scheint die Regel zu herrschen: frz. auslautendes *ts* > deutschem ʒ, frz. inlautendes *ts* > deutschem *tz*.

Nun erscheint aber für frz. *terrasse* < *terracea* mhd. *terraʒ*, zuerst in der Kindheit Jesu (Vers 2673 : *vergaʒ*), die ʒ und *s* immer

auseinander hält. Nach den eben erwähnten analog gebildeten Formen sollten wir mhd. **terratz* erwarten. Das mhd. Wort zeigt noch eine weitere Abweichung von dem frz.: es ist Mask. und Neutr., während *terrasse* Fem. ist. Zur Erklärung des Geschlechtswandels nimmt J. Blumer, *Zum Geschlechtswandel der Lehn- und Fremdwörter im Hochdeutschen* (Progr. Leitmeritz 1890) I,55 Beeinflussung durch Synonyma an: „Das mhd. Wort hat die Bedeutung von Wall, Bollwerk und Söller; dem Geschlechte der genannten Wörter entsprechend ist auch der mhd. Ausdruck bald N., bald M.“ Die Lautform und das Genus würden sich zu gleicher Zeit erklären aus einem französischen Maskulinum, das aus *terraceu* gebildet wäre wie it. *terrazzo* ‚Terrasse', prov. *terras* (s. Mistral).

4) Frz. *ts* = lat. *tj* erscheint als *tz* in mhd. *matziuwen* (= *maçue* < **mattiuka*) Krone 777; *surziere*, daneben *surtziere* (= *sorciere* < **sortiaria*, *Arch. f. lat. Lex.* V,474) Parz. 319, 14 g; *platz* (frz. *place*).

Von der eingangs erwähnten Regel, wonach einem frz. *s* im Mittelhochdeutschen *s* entspricht, ist mir eine scheinbare Ausnahme aufgefallen. Die Krone reimt 6406 *li pelûz* (afrz. *pelous* = *pĭlōsus*, vgl. Maxeiner S. 76) *: ûʒ*. Es wäre jedenfalls unberechtigt, ein frz. **peluz* = **pĭlūtus* ansetzen zu wollen, da sich der Dichter der Krone auch sonst einige Reime von *z : s* erlaubt hat, vgl. *rossen : mervlozzen* 982, *ûz : grûs* 1223.

Auch ein Beispiel von frz. ausl. *ts* = mhd. *s* wäre nach Piquet vorhanden, der in seiner Dissertation *De vocabulis quae a Gallis Germani assumpserint* (Paris 1898) S. 81 behauptet: In germanico vocabulo *foreis* non cecidit littera *t*, sicut contendit Kassewitz, sed imitando expressa est vox gallica *forez*. Der Verfasser nimmt also wohl an, dass dem mhd. *foreis* ostfrz. *foreiz* < *foreists* (*sts* > *ts*, *z*) zu Grunde liege. Aber frz. auslautendes *ts* wird im Mittelhochdeutschen nicht durch *s* wiedergegeben, wenigstens nicht zu jener Zeit, wo ʒ und *s* noch geschieden waren. Die Vermutung Blumers *a. a. O.* I,76, dass unser Wort in der Bedeutung ‚Ritterspiel' im Altfranzösischen ursprünglich **foreis* = *forensis* ‚Spiel draussen im Freien' gelautet habe, ist durch die Überlieferung nicht gestützt. So werden wir doch zu der Ansicht zurückkehren, *foreis* sei aus *foreist* entstanden, zumal diese Form mit *t* im Mittelhochdeutschen belegt ist: Parz. G bietet bald *foreis*, bald *foreist*. Auch in deutschen Wörtern ist auslautendes *t* bisweilen geschwunden,[2]) teils infolge falscher Abtrennung im Satzzusammenhang (vgl. Kauffmann, *Geschichte der schwäb. Mundart*, § 149 Anm. 2), teils auf analogischem Weg: *sust* stand neben *sus*, so trat *meis* neben *meist*. Eine solche hyperhochdeutsche Form glaube ich auch in *foreis* sehen zu dürfen.

Das Ergebnis unserer Zusammenstellung ist folgendes: frz. *s*

---

[2]) Vgl. Weinhold *Mhd. Grammatik*, § 194. Wackernell, *Hugo von Montfort* Einl. S. 161.

wird im Mittelhochdeutschen durch *s* wiedergegeben, frz. im Auslaut stehendes *z* durch ʒ, im Inlaut stehendes durch *tz*. Aus diesen Beobachtungen können wir folgende Schlüsse ziehen: 1) Frz. *s* stand dem deutschen *s* näher als dem ʒ. 2) Um 1200 war auslautendes frz. *ts* zu einem Laut geworden, der dem mhd. ʒ nahe stand.

Es gab also damals im Französischen, oder wenigstens im Ostfranzösischen, zwei *s*-Laute, von denen uns die frz. Orthographie nichts sagt: sie schreibt den einen mit *s*, den anderen aber mit *z*, obwohl er dem *z* im Wortanlaut und Wortinlaut nicht gleich war.

Der Unterschied zwischen *s* und Schluss-*z* muss ähnlich gewesen sein wie im Mittelhochdeutschen. Wie unterschieden sich aber mhd. *s* und ʒ? Behaghel in Pauls *Grundriss der german. Philologie* I^2,729 greift aus den z. T. recht unbegründeten Vermutungen und Ansichten über die beiden *s*-Laute folgende Anhaltspunkte heraus: „ʒ hat sich von *s* wohl durch die Artikulationsstelle unterschieden und ferner dadurch, dass *s* eine Spirans lenis, ʒ eine Spirans fortis war.“[3])

Besonders einleuchtend erscheint mir der Unterschied in der Artikulationsstelle, den Braune a. a. O. nachgewiesen hat: Die altslovenischen Freisinger Denkmäler weisen Einflüsse der ahd. Orthographie auf; es zeigt sich, dass slov. *s* durch *z*, slov. *š* und *ž* durch *s* wiedergegeben wird und daraus folgt, dass deutsches *s* mit *š* einige Verwandtschaft zeigte, „mehr nach vorn an den Zähnen“ gebildet wurde. Wenn die verschiedene Artikulationsstelle wirklich der wesentliche Unterschied zwischen altdeutschem *s* und ʒ ist, so dürfen wir einen ähnlichen Unterschied zwischen afrz. *s* und Schluss-*z* annehmen. Das ist freilich eine Folgerung, die sehr auf Umwegen zu stande kommt: die altdeutsche Aussprache wird aus der deutschen Orthographie slovenischer Denkmäler geschlossen und die altfranzösische Aussprache aus Fremdwörtern im Altdeutschen. Übrigens spricht die weitere Entwickelung von *s* vor Konsonanten im Französischen nicht gegen die Hypothese, die ich dem Urteil der Fachgenossen zu unterbreiten wage, wie ja auch Braunes Aufstellungen durch die Weiterbildung von *s* vor Konsonanten > *š*, sowie durch die Beobachtung, dass in gewissen Mundarten jedes *s*, nie aber ʒ zu *š* wird, an Wahrscheinlichkeit gewinnen.

Dass *s* vor Tenues im Französischen, wenigstens in gewissen Mundarten, vor seiner Verstummung zu einem χ-ähnlichen Laut geworden war,[4]) wird wohl heut allgemein angenommen. Gestützt wird

---

[3]) Vgl. über die Frage besonders Braune, *Beiträge zur Geschichte der dtsch. Spr.* I,527 ff. (vgl. auch *Indogerm. Forsch.* IV,343 Anm. und Wilmanns' Zustimmung in seiner *Deutschen Grammatik*), Kauffmann, *Geschichte der schwäb. Mundart* S. 212, Kraus in der *Festschrift zum 8. Neuphilologentag in Wien*, 1898, S. 32 ff.

[4]) Vgl. darüber: W. Wackernagel, *Kleine Schriften* III,286. F. Neumann, *Zur Laut- und Flexionslehre des Altfranzösischen*, Heilbronn 1878, S. 106. Köritz, *s vor Kons. im Französischen*, Strassburger Diss. 1885, S. 34. Kassewitz *a. a. O.* § 45. Meyer-Lübke, *Gramm. d. rom. Spr.* I, § 468. Schwan-Behrens, *Altfrz. Gramm.*[3] § 281, Anm.

die auf Grund der frz. Lehn- und Fremdwörter im Mittelhochdeutschen (wie *foreht*) und des Zeugnisses der *Orthographia gallica* vermutete Thatsache wesentlich dadurch, dass man in heutigen Dialekten verschiedene aus *s* entstandene χ-artige Laute nachgewiesen hat. Man vgl. Rousselot, *Modifications phonétiques du langage* (Paris 1891), S. 225 ff., *L's devant t p c dans les Alpes*, in: *Études romanes dédiées à G. Paris* (Paris 1891), *Sur l'amuïssement de l's devant une consonne dans les départements du Lot-et-Garonne et de la Dordogne*, in: *Bulletins de la Société des Parlers de France* I, Heft 3; Passy, *L'amuïssement de l's dans le Sud-Ouest*, ebenda.

Es ist hier nicht nötig, die von Kassewitz gegebene Liste von mhd. *h* + Tenuis für frz. *s* + Tenuis zu vervollständigen. Dagegen will ich anhangsweise die Aufmerksamkeit auf die Behandlung von frz. *s* + *l, m, n, v* in mhd. Lehn- und Fremdwörtern lenken. Dass im Centralfranzösischen *s* vor Tenues später verstummte als vor den übrigen Konsonanten, ist bekannt. Behrens sagt über diese Erscheinung (Schwans *Altfrz. Grammatik*³ § 132): „Folgt *l, n, m,* so ist *s*, nachdem es vorher stimmhaft geworden war, vor dem Ablauf des 11. Jahrhunderts verstummt. Wie vor *l, n, m* wurde wahrscheinlich *s* vor den Spiranten *j, v, f* und den stimmhaften Explosiven *b, d, g* behandelt." Aus dem Fremdwörterstoff des Mittelhochdeutschen gehören folgende Wörter hierher:

malie (frz. *meslee*) Lichtenstein u. s. w.;
valet (frz. *vaslet*), daneben *vahelet* Lanz. 4969, Hs. P.;
mehnie Trist. 3257, vgl.

> »deus sal roi et sa *mehnie:*
> künec und sin *massenie*
> die gehalte got der guote!«

li yhnel (frz. *li isnel*) Krone 2336, Hs. V;
tremuntane, *trehmuntane* (frz. *tresmontaine*) Parz. 715, 17 gg;
treviers (afrz. *trevers*), zuerst Wolfr. Parz. 812, 12; Willeh. 87, 4; 88, 17; 391, 2;
mahinande? vgl. dazu Wiener, *American Journal of Philology* XVI,348.

Aus dieser Zusammenstellung ergiebt sich, dass in den abgebenden frz. Mundarten um 1200 *s* vor *l, n, m* teils geschwunden, teils zu *h* geworden war. *Malie* ist spät belegt, erst seit Ulrich von Lichtenstein (um 1250).

Wie sind diese *h* zu beurteilen? Bei *trehmuntane* könnte man an verspätetes Eintreten der Lautwandlung *s* > *h* denken, da das Gefühl des etymologischen Zusammenhangs *(tres + montaine)* das *s* länger gehalten haben könnte; ähnlich könnte man sich *vaslet* > *vahelet* durch Anlehnung an *vassal* erklären. Aber damit sind nicht alle Beispiele beseitigt. Ist im Lothringischen die Veränderung von *s* vor *m, n* u. s. w. später vor sich gegangen als sonst? Aus altwallonischen

Texten wissen wir, dass dort *h* geschrieben wird für *s* vor *m* und *n*. *Maihnies* (vgl. mhd. *mehnie*) begegnet z. B. auch in den Dialogen Gregors. Da *s* vor *t* im Lothringischen heute noch nicht verstummt ist, sondern nur bis zu einem χ-ähnlichen Laut gelangte, liegt die Vermutung nahe, dass dieser Dialekt auch in Bezug auf die Entwickelung von *s* vor *m*, *n*, *l*, *v* u. s. w. dem Centrum nachhinkte.

IV. Analogischer Lautersatz (bezw. Lauteinschub) in Fremdwörtern.[5])

Es ist bekannt, dass bei Wortentlehnungen aus einer Sprache in die andere der fremde Laut durch den nächststehenden der aufnehmenden Sprache ersetzt wird, eine Erscheinung, die man nach Gröbers Vorgang Lautsubstitution oder Lautanpassung zu nennen pflegt. Bisweilen aber setzt die entlehnende Sprache nicht den nächststehenden Laut, sondern einen ganz anderen ein, wie uns z. B. nhd. ***rasch*** für frz. *arras* zeigt. Das Wort erkläre ich mir so: *Rasch* ist nicht eine Fortsetzung von mhd. *arras* (daraus kärnt. *rās*, vgl. Lexer, *Kärnt. Wörterbuch* S. 204), sondern in nhd. Zeit durch niederländische Vermittelung zu uns gekommen (Kluge). Im Niederländischen wird nun auslautendes *sch* zu *s*, nach J. te Winkel in Pauls *Grundriss* I[1] 654, schon in mittelniederländischer Zeit. Weil nl. *fris* deutschem *frisch* entsprach, setzten die dem Niederländischen benachbarten deutschen Mundarten *rasch* für nl. *ras*.

Das ist auch eine Lautvertretung, aber ganz anderer Art. Zu der mechanischen Lautvertretung gesellt sich die analogische, wie der analogische Lautwandel zu dem mechanischen.

Einen solchen Fall analogischer Lautvertretung kann ich in meiner heimatlichen Mundart beobachten. *Michelstadt* im Odenwald sollte seiner Herkunft nach (*Michlinstat* i. J. 795) in Odenwälder Mundart *miχlštat* lauten. So heisst es auch in der Stadt selbst. In dem benachbarten Dorf Rehbach hört man aber daneben auch *miǵlštat* mit einer eigenartigen reduzierten Spirans, da *lēχə* von M. *lẹiǵə* in R. entspricht.

Ist mit *Rasch* auch der Spielerausdruck ***Pasch*** zu vergleichen? Frz. *passedix* soll die letzte Quelle des Wortes sein. Liegt etwa ein nl. gekürztes dial. **pas* zu Grunde?

Denselben Weg haben wohl zwei weitere Spielerausdrücke genommen, ***Schach*** und ***Roch***. Mnd., mhd. *roch* geht in letzter Linie auf persisches *rokh* zurück; doch ist wahrscheinlich französische Vermittelung anzunehmen (vgl. Kluge). Frz. *roc* hätte aber deutsches **rok* ergeben müssen, wofür ich keinen sicheren Beleg finde: sowohl im Mittelhochdeutschen, als im Mittelniederdeutschen erscheint *roch*.

---

[5]) Zusammenstellungen von französischen Wörtern in deutschen Dialekten sind als Programmabhandlungen erschienen (vgl. *Zs.* XX,200 Fussn.); Abkürzungen: Leithäuser I (1891), II (1894), Keiper (1891), Florax (1893), Lenz I (1896), II (1897), Mentz I (1897), II (1898).

Das *Mnd. Wörterbuch* hat nur einen Beleg für *roch*, öfters findet sich das Wort in *Meister Stephans Schachbuch* aus dem 14. Jahrhundert.[6]) Das Mittelniederländische weist *rok*, *roc* auf, und das war wohl auch die ursprünglich gesprochene Form des Mittelniederdeutschen. Daraus wurde hd. *roch*, indem hd. *ch* für nd. *k* eingesetzt wurde. Es ist nicht zu verwundern, wenn bei dem von Behaghel[7]) nachgewiesenen starken Einfluss des Hochdeutschen auf die mittelniederdeutsche Litteratur in hochdeutscher Weise *roch* geschrieben wird an den wenigen Stellen, wo das Wort im Mittelniederdeutschen belegt ist.

Niederdeutsche Vermittelung ist um so wahrscheinlicher, als für mhd. *schāch* diese Annahme durch die Überlieferung nahegelegt wird : mnd. *schaek* (mnl. *schaec*). Auch hier wäre hd. *ch* an Stelle des nd. *k* getreten.

Diesem *Schach*, *schaek* liegt übrigens afrz. *eschac* (neben gewöhnlichem *eschec*) zu Grunde: Belege bei Godefroy IX, 513.

Nd. *tins* = hd. *zins* (lat. *census*) pflegte man früher ebenso zu erklären, wie ich es oben bei *Rasch*, *Schach* u. s. w. versucht habe (Pauls *Grundriss* I[1], 939), doch vgl. neuerdings Schuchardt, *Zeitschr. f. rom. Phil.* XXI,235.[8])

Dagegen scheint mir *permost* = *famos* in Mecklenburg (Mentz I.17) hierher zu gehören; *permost* : *fermost*, *famos* wie *schip* : *Schiff* oder wie *pīl* : *Feil* (= *Pfeil*; in Niederdeutschland wird nämlich *pf* in schriftsprachlichen Wörtern wie *f* gesprochen: *pf* kommt eben in der Mundart nicht vor, und *f*, der nächststehende Laut, wird dafür eingesetzt).

Vielleicht sind die vorstehenden Beobachtungen dazu angethan, Licht zu werfen auf ital. *calma* (daraus frz. *calme*, nl., nhd. *kalm*), das seit Diez aus griech. καῦμα abgeleitet wird.[9]) Weitere Beispiele von *al* für *au* bietet W. Meyer, *Ital. Grammatik* § 100. Wie sich Meyer die Entwickelung von *calma* denkt, ist mir nicht recht klar geworden. Er sagt: „Es findet . . . auch eine Auflösung von *au* zu *al*, *ol* statt. Das Toskanische kennt sie in *salma* = *sagma*, *calma* = καῦμα und *smeraldo* = *smaragdus*. Man muss annehmen, dass diese Wörter erst in die Sprache aufgenommen wurden, als altes *au* schon *o* war. Die ungewohnten Verbindungen *gm*, *gd* werden zu *um*, *ud*, dann *au* zu *al*.“ Aber warum *au* > *al*? Es ist zu beachten, dass alle drei Wörter griechischen Ursprungs sind. Sie mögen in die Sprache gedrungen sein, zu der Zeit, als Griechen im Süden des Landes sassen. Die Süditaliener hätten also die Wörter

---

[6]) Vgl. Schlüters *Glossar*, = *Verhandlungen der esthnischen Gesellschaft zu Dorpat*, XIV (Dorpat 1889).

[7]) *Schriftsprache und Mundart*, Giessener Rektoratsrede 1896.

[8]) Kluge, *Etym. Wb.*[6], trägt unter *Zwiebel* noch nd. *tipel* für lat. *c* = nd. *t* nach.

[9]) Zur Bedeutungsentwickelung vgl. die Bemerkung v. Diez, *Etym. Wb.*

entlehnt. Beim Übergang ins Norditalienische wurde *calma* für *kauma* u. s. w. gesetzt, da einem südital. *auto* nordital. *alto* entsprach. Es ist kein Hindernis für diesen Erklärungsversuch, dass im Südital. *l* vor Labialen und Gutturalen bleibt, und dass die Vokalisierung des *l* auf die Verbindungen *lt*, *ld*, *ls*, *lč* beschränkt ist (Meyer § 233). Jedenfalls hatte man in Norditalien das Gefühl, dass die Südländer oft *au* sagen für *al* der Nordländer, und das genügte zur Bildung von Formen mit analogischer Lautvertretung.

Die seither besprochenen Wörter erlitten ihre Veränderung beim Übergang aus einer Sprache in die andere, aus einer Mundart in die andere. Viel häufiger tritt analogische Lautsubstitution zu Tage, wenn Leute, die nur in der Mundart zu Hause sind, einmal Schriftsprache schreiben oder sprechen wollen. Bekannt ist die „umgekehrte" oder „hyperschriftsprachliche" Schreibung oder Aussprache. Solche Formen kommen überall vor, wo es eine Schriftsprache giebt. Einem Laut, einer Form der Mundart entsprechen oft mehrere Laute, mehrere Formen der Schriftsprache, unter denen der Dialektredende oder -schreibende zufällig falsch auswählt.[10]

Der Burgunde, der wohl weiss, dass seinem *rgadé* schriftfrz. *regarder* entspricht, sagt gelegentlich *salard* für *salade*.[11] In englischen Mundarten, die *curous* für *curious* sprechen, hört man gelegentlich *serpiant* für *serpent*, *goldien* für *golden* „meist nur in der Sprache der nach verfeinerter Ausdrucksweise strebenden Volksklassen."[12] Viele hyperschriftsprachliche Formen begegnen in den von Barker gesammelten englischen Schüleraufsätzen und Schülerfehlern.[13] Nur gelegentlich kommen derartige Bildungen zum Vorschein, nur eine Klasse von Wörtern kann ständig in überschriftsprachlicher Form gebraucht werden: das sind die Fremdwörter.

Es giebt in heutigen deutschen Dialekten eine ganze Reihe von Fremdwörtern, die nur in überhd. Lautform gesprochen werden. Warum aber nehmen die entlehnten Wörter diese Sonderstellung ein? Die Fremdwörter gehören oder gehörten einmal nicht zum Sprachstoff eines jeden Dialektangehörigen. Wenn einmal einer ein fremdes Wort in hyperhd. Form gebrauchte, so konnte es in dieser Gestalt leicht weitere Verbreitung finden, da nicht wie bei einheimischen Wörtern ein „Korrektiv" vorhanden war, da mancher andere das Wort so für schön und gut hielt. Und der erste, der das Wort in überhd. Form aussprach, der glaubte gut und „richtig" zu sprechen.

Die Thatsache, dass von Fremdwörtern festgewordene hyperschriftsprachliche Formen in den Mundarten vorkommen, ist beachtens-

---

[10]) Beisp. aus dem Deutschen haben gesammelt R. Hildebrand, *Aufsätze und Vorträge* S. 92 ff., Behaghel *a. a. O.* S. 39.

[11]) *Revue des patois gallo-rom.* III,43.

[12]) *Englische Studien* XII,214.

[13]) Barker, *Original English as written by our little ones at school*, London 1889 (vgl. dazu Zupitza, *Archiv f. neuere Spr.* 84, 165 ff.).

wert und kann hie und da einen Fingerzeig abgeben für die sprachliche Beurteilung der Lautgestalt.

Häufig entspricht einem *d* des Dialektes ein *t'* der Schriftsprache: so wird *direkt* im Hessischen zu *t'irekt*, *Direktor* im Ostfränkischen zu *t'erekter*, ebenda *Dialekt* zu *t'alékt*.[14]) Diese Formen haben die ursprünglichen mit anlautendem *d* ganz verdrängt.

T schwindet bisweilen vor Konsonanten; daher kommt es beim Versuch, hochdeutsch zu sprechen, auch da zum Vorschein, wo es das Hochdeutsche selbst nicht hat: aus *infam* wird in Mecklenburg *entfamt* (Mentz I,16). Von ‚einem *entfamigten* Windhund' kann man bei Fritz Reuter lesen.

Intervokalisches *t* wird in vielen Gegenden zu *r*. So erklärt sich niederrhein. *pattesol* < frz. *parasol* (Leith. I,26), weil dial. *šwarem* hd. *Schwaden* entspricht. Auch hess. *kadánjer* aus frz. *carogne* (Lenz I,15) ist so entstanden. Ist auch vielleicht nd. *pательšīr* = *Passagier* (Florax 10) hyperhochdeutsch? Dagegen scheint das Vorkommen dieser Wortform am Neckar (Lenz I,18) und in Oberhessen zu sprechen, oder ist das Wort in hyperhochdeutscher Form von Niederdeutschland aus weitergetragen worden? Mitteilungen über die geographische Verbreitung von *pate̊šir* wären sehr erwünscht.

Häufig findet man bekanntlich in Fremdwörtern *r* vor Konsonanten eingeschoben. In vielen Mundarten schwindet *r* vor gewissen Konsonanten wenigstens, so dass der Mundartsprechende das Gefühl bekommt, dass er bei schriftdeutscher Aussprache häufig ein *r* vor Konsonanten einsetzen muss. So erklärt sich *Kartun* = *Kattun* (*D. Wb.* V,278), oder am Niederrhein

estermiren = *aestimieren* (Leithäuser I,16),
dekardiren = frz. *décatir* (II,11),
fermost = *famos* (II,12),
karnalje = frz. *canaille* (II,14),
opsternat = *obstinat* (II,17),

oder in Mecklenburg ausser den eben erwähnten *fermost* (Mentz I,17) und *karnalje* (auch im Roergebiet: Florax 8) noch

karneil = frz. *can(n)elle* (I,22);

im Pfälzischen begegnen

degredirn = frz. *décatir* (Lenz I,20), mit Metathese < *dekartieren*,
unerform = *Uniform* (I,13);

aus der Schweiz sei *karmille* = *Kamille* angeführt (*Schweiz. Idiotikon* III,256), woneben mit Metathese *Gramille* erscheint.

Das sind alles festgewordene überschriftsprachliche Bildungen. Auch in der älteren Sprache begegnen solche Formen mit *r*-Einschub, ohne dass wir entscheiden können, ob wir es mit gelegentlich oder

---

[14]) O. Heilig, *Ostfrk. Gramm.* (Leipzig 1898), § 280.

mit ständig in dieser Form gebrauchten Wörtern zu thun haben. Einige Beispiele:

mhd. *hartsche* = *hatsche* (frz. *hache*) Wolfr. Willeh. 60, 1 l.

mnd. *scumferture* (= mhd. *schumpfentiure*) aus afrz. *desconfonture* oder *desconfiture*: Braunschw. Reimchronik 2734, Hagens Chr. 5023; *schumfertur* Crane 279 u. ö., *schumferture* der Sünden Widerstreit 2570, *schomferture* Herb. 11815.

mnd. *lant-kummerdure* (afrz. *commandeor*); vgl. mhd. *kommentiur, komedur.*

mnd. *karstitt* = *kastett*, aus *staket* umgestellt; auch *streckit* < **starket* begegnet und beweist, dass in diesem Wort das *r* gesprochen wurde.

In gleicher Weise findet sich festgewordenes hyperschriftsprachliches *n* eingeschoben, z. B. in niederrheinischem *desentüren* = *desertieren* (Leithäuser II,11), in *ovendüar* = frz. *ouverture* (I,25), in *profentieren* (I,28), das auch sonst, z. B. in Hessen, vorkommt, in *vesentieren* (II,23), doch vgl. Risop, Vollmöllers *Jahresbericht* II,169, wo frz.-dial. Formen mit *n* nachgewiesen werden. Auch in Mecklenburg begegnen *infentieren* (Mentz I,20), *profentieren* (II.22), *wisentieren* (II,30). Zu *promstieren* = *protestieren* vgl. *Zs.* XXI^2,50.

Aus der älteren Sprache seien beispielsweise erwähnt: mhd. *mattenrass* (frz. *materas*) Engelh. 3111, *trúmenter* = *trúmeter, visentieren,* mnd. *papenghoyen* (afrz. *papegai*).

Das letzte Wort lautet im Englischen *popinjai* (= me. *popegai*), das eingeschobene *n* ist auch dort wohl als hyperschriftsprachlich zu betrachten. Weitere englische Beispiele s. Mätzner, *Engl. Grammatik* I^2,188, aus der Vulgärsprache Storm, *Engl. Philologie* I^2, 823; vgl. auch Behrens, *Frz. Stud.* V,200.

DARMSTADT. WILHELM HORN.

Notes de dialectologie tournaisienne.

Les particularités phonétiques et flexionnelles du picard tournaisien ont déjà été exposées par MM. Schwake, Link et d'Herbomez[1]) dans des monographies d'inégale valeur et dont ce n'est pas ici le lieu de discuter les conclusions. On se propose dans les *Notes* qui vont suivre de compléter et, le cas échéant, de rectifier les renseignements que ces travaux nous fournissent sur la langue du 13e siècle, d'étendre les recherches à un certain nombre de textes des 14e et 15e siècles et de soumettre les résultats obtenus par l'étude des documents anciens au contrôle du parler populaire vivant, c. a. d. du patois.[2])

---

[1]) *Versuch einer Darstellung der Mundart von Tournai im Mittelalter*, Halle, 1881; *Über die Sprache der Chronique rimée von Philippe Mousket*, Erlangen, 1882; *Etude philologique sur les chartes tournaisiennes du 13e siècle*, Mémoires de la société historique et littéraire, vol. 17, Tournai, 1882.

[2]) A. Sources.

26 (Ch)artes (tourn)aisiennes du 14e siècle, originales, inédites, localisées et datées, copiées pour nous par M. Dubois commis aux Archives et collationnées par M. Maquest, archiviste de Tournai.

(God)efroy: *Dictionnaire de l'ancienne langue française* et de tous ses dialectes, t. IV, V, VI, VII. Nombreux extraits empruntés à des textes tournaisiens.

(How)arderie (*Cartulaire de la*), actes scabinaux, mémoriaux et documents divers, p. p. M. le comte P. du Chastel de la Howarderie Neuvireuil, Tournai, 1889. Une centaine de pièces datées de Tournai.

(Li M)uisis (*Poésies de Gilles*) p. p. Kervyn de Lettenhove, Louvain, 1882, 2 vol.

En outre, les textes anciens très nombreux publiés par la Société historique et littéraire de Tournai dans la collection de ses *Mémoires* (vol. I—XXIII) et de ses *Bulletins* (vol. XIII—XXII) ont été dépouillés; nous pouvons nous dispenser d'en faire une énumération détaillée et citons seulement les principaux d'entre eux:

(Ch)artes françaises du Tournaisis, 13e siècle, p. p. M. (d'H)erbomez, vol. 17;

(Kal)endrier des guerres de Tournai par Jehan Nicolay (1477—79), p. p. M. Hennebert, vol. 2 et 3.

(Reg)istres de la Loi, 14e—15e siècles, p. p. M. de Nédonchel, vol. 9.

B. Littérature patoise.

Les formes modernes sont empruntées aux ouvrages suivants:

Pierre Brunehault: *Ein ménache d'francs paufes*, pièche in ein aque, Tournai, 1891. — *Al tapag'rie des collets rouches*, tabléeau tour-

Et ce contrôle nous a paru d'autant plus nécessaire que la plupart des sources de provenance médiévale dont nous disposions pour ce travail, ont été publiées avec des préoccupations étrangères à la philologie; c'est assez dire que nous en avons usé avec prudence, n'admettant l'exactitude graphique d'un phénomène que sous la garantie de multiples exemples et négligeant les textes dont l'édition était par trop défectueuse.

Voyelles.

1. En règle générale, nos documents anciens rendent A tonique libre *latin* par *e*; la notation *ei* se rencontre rarement; M. d'Herbomez en a signalé quelques exemples dans ses Chartes, on n'en relève aucun dans la Chronique de Mousket ni dans les Poésies de Li Muisis; la Ch. tourn., 13, a *bleit, cateil, hosteilz, teil;* et

nisien in ein aque, 1891. — *El prumier bougeon d' l'étielle,* comédie in treos aques, 1893.

P. Brunehault et Ad. Wattiez: *El saque Ste Magritte,* pièche in deux aques, 1892.

A. Hespel: *Ein voyache à Brucelles,* comédie in deux aques, 1892. — *L'intierr'mint d' crédit,* comédie in ein aque, 1894.

A. Viart: *Moneonque Jacques,* comédie in deux aques, 1890. — *Vieux garchéon et méquenne,* com. in deux aques, 1891. — *L' cabaret des roucouleux,* com. in ein aque, 1892. — *Pierre l' roctier,* drame in ein aque, 1893. — *Poiséon d' ménache,* com. in ein aque, 1894. —

Etrennes tournaisiennes, almanach dédié aux *infants d' Tournai,* 1887, 1893.

Recueil des Chansons populaires tournaisiennes, Tournai, 1891.

Ouvrages consultés.

N. de Wailly: *Recueil de chartes en langue vulgaire provenant des archives de la collégiale de St Pierre d'Aire, Bibliothèque de l'Ecole des Chartes,* vol. 31. — Le même, *Observations sur les Ch. d'Aire,* ibid. 32.

Le Proux: *Chartes françaises du Vermandois,* ibid. 35.

G. Raynaud: *Chartes françaises du Ponthieu,* ibid. 36. *Etude sur le dialecte picard dans le Ponthieu,* ibid. 37.

F. Neumann: *Zur Laut- und Flexionslehre des Altfranzösischen, hauptsächlich aus picardischen Urkunden des Vermandois.* 1878.

A. Scheler: *Etude lexicologique sur les Poésies de Gillon le Muisit (préface, glossaire et corrections), Mémoires de l'Académie de Belgique,* vol. 37, *Bruxelles,* 1884.

M. Wilmotte: *Le dialecte de Tournai au Moyen-Age, compte-rendu des travaux de MM. Schwake et d'Herbomez, Revue de l'Instruction publique en Belgique,* XXVIII,4. *Bruxelles,* 1885.

Nous sommes redevable de nombreux renseignements oraux sur le patois aux personnes dont les noms suivent: Me Charbonnier, MM. Leclercq, Liagre, Masoin; par l'intermédiaire de M. Vasseur-Delmée, les deux brillants auteurs tournaisiens, MM. Leroy (Pierre Brunehault) et Viart ont bien voulu nous fournir sur la prononciation, l'emploi et la signification de nombre de mots et locutions du terroir de très précieux renseignements; M. Ad. Hocquet, archiviste de Tournai, a eu l'extrême obligeance de soumettre le *Lexique* à une revision minutieuse. Nous les prions tous d'agréer l'expression de nos remercîments les plus chaleureux.

les Reg.: *coteit, coppeit, prouveit,* 1331. 90, 91; *volonteit, meneir, loweit,* 1332. 91.

2. A entravé par R + cons., en syllabe tonique et protonique, persiste; pour le 13ᵉ s., v. d'H. Et. cit., 7; au 14ᵉ, nous notons Ch. tourn.: *kar,* 8; *char,* 11; *garbe,* 5, 11; *gardinage,* 15; *parchon,* 21. C'est le traitement du patois: *kār,* char; *šār* (carnem), viande; *garp,* gerbe; *gārdẽ,* jardin; *martịẹ̄ọ,* marteau, etc.

3. Le participe féminin des verbes soumis à la loi de Bartsch-Mussafia est en *-ie.* Voici des exemples pour le 14ᵉ s.: Ch. tourn.: *widies,* 4; *resequie,* 20; *obligies,* 21; Li M.: *purgie* : vie, I, 53, 15; *exauchie* : marie : signorie, I, 209, 3; *auctorisie* : philosophie : estudie : theologie, I, 263, 4. — **Substantifs issus de participes:** Ch. tourn.: *ceuauchie,* 3; *kauchie,* 5; *prisie,* 8; Li M.: *maisnie* : saintefie, I, 39. 14; *lignie* : envie : mie, I, 158. 11; *cauchies* : cointies : lanchies, I, 226. 25. Le patois moderne nous offre *bịẹki*(*ị*), becquée; *fūrki*(*ị*), fourchée; *kōši*(*ị*), chaussée; *kụiti*(*ị*), fournée, d'où la locution *pẽ dẹ k.,* pain que les ménagères cuisent elles-mêmes, pain lourd et indigeste; *luši*(*ị*), ce qu'une louche peut contenir; *saki*(*ị*), sachée.

4. -al(i)s, -al(e)s : eus par suite de la vocalisation de *l* devant *s.* Ce phénomène se constate de bonne heure à Tournai, v. d'H. Et. cit., 156; Ph. Mousket a les rimes *teus* : espeus, 3724; : preus, 1882, 5206, 8056, etc. Les documents du 14ᵉ s. fournissent aussi de nombreux exemples: Ch. tourn.: *continueus,* 1. 6. 7; *teus,* 3; *kateus,* 4; Li M.: *teus* : convoiteus : despiteus : piteus, II, 257. 27; *morteuls* : luxurieus : avarissieus : piteus, II, 257. 27; *venieuls* : anieus, I, 36. 24; *celestieuls* : diex, I, 38. 32; Reg.: *morteus, teus,* 1343, 133. 136; *hosteus,* 1344, 99. Au 15ᵉ s., nous relevons *hosteus* (Consaux, 1424). Le patois moderne ne connait plus ce traitement, sinon peut-être dans la forme *kœ̨l* (qualis).

5. Calc(u)l(um) + avu(m), clavu(m), tragu(m): dans le patois *kalịẹ̄ọ, klẹọ, trẹọ* qui répondent aux formes anciennes *kallau,* 5896, *kaillau,* 26308; *claus,* 11422, 12667; *traus,* 26062 Ph. Mousket; *claux,* Ch. tourn. 21; Kal. II, 311; *calliaux* (Mém. XXI, 1398).

6. Aqua(m): dans le patois *ịẹ̄ọ* que l'on retrouve au 14ᵉ s.: *yauwe,* Ch. tourn. 21, 23; God. (chirogr. 1353); Li M. II, 41, 4; *yauwes,* Ch. tourn. 25.

7. E ouvert entravé (tonique ou atone): *ie.* La diphtongaison dans l'entrave est tout à fait prédominante; elle était déjà très développée au 13ᵉ s. (v. Schwake, p. 15, d'H. Et. cit., 18). Les exemples abondent dans les textes du 14ᵉ s. Ch. tourn.: *tiere,* 1; *tierme,* 5; *yvier,* 5; *apries,* 5; *demierkes,* 18; — *fiermens, tiermines,* 4; *ierbages,* 5; *bierkier,* 7; *siervice,* 17; Li M.: *desierte* : *pierte,* I, 49. 5; *perviers* : *diviers,* I, 93. 4; *tieste* : *fieste* : *bieste* : *gieste,* I, 154. 25; *iestre* : *diestre* : *feniestre* : *priestre,* I, 163. 17; *biestes* : *moliestes* : *tempiestes* : *demiestes,* I, 349. 9; — *confiesser* : *ciesser* : *oppriesser* :

biesser, I, 310. 13; Reg.: *viers*, 1316, 61; *tiere, fieste*, 1319, 63; *fier*, 1321, 64; — *confiession*, 1329, 82; *miercherie*, 1334, 102; *mierkedi*, 1335, 108; *Biertrand*, 1364, 159.

Ce traitement s'est maintenu dans le parler populaire; à part les noms propres qui ont subi la réaction du Français, tous les mots de ces listes encore usités ont conservé la diphtongaison. Le tournaisien moderne dit: *bi̯ęk*, bec; *bi̯ęt*, bête; *fi̯ę̄r*, fer; *fi̯ę̄t*, fête; *i̯ęrp*, herbe; *prǫvi̯ę̄rp*, proverbe; *si̯ę̄t*, sept; *ti̯ę̄r*, terre; *ti̯ę̄t*, tête; *vi̯ęr*, ver et vers; — *bi̯ękbeo*, imbécile; *ẽti̯ę̄re*, enterrer; *fi̯ę̄rblãti̯e*, ferblantier; *ti̯ę̄tü*, têtu, etc.; l'analogie explique la forme *vi̯ę̄rt*, verte.

8. Le suffixe *-ellum*, *-illum* auquel nous rattachons *bellum* et *pellem* a donné deux catégories de produits phonétiques, des formes remontant à *-ell*, d'autres à *-ell* + *s*:

a) -ell(um) : -iel.

On trouve déjà à la fin du 12e s. (1198) la forme *capiel* et le nom propre *Crespiel* dans une pièce du *Cartulaire Vos*;[3]) nous notons dans d'autres pièces postérieures du même recueil: *castiel*, 1256; *gardiniel*, 1277, et les noms propres *Roussiel*, 1235, 1238; *Gossiel*, 1241; *Faveriel*, 1253. M. d'H., Et. cit. 18, MM. Schwake (p. 15) et Link (p. 20) signalent quelques exemples des Chartes et de Ph. Mousket. Dans nos documents du 14e s. se rencontrent: Ch. tourn.: *banquiel*, 20; *ponciel*, 20; *postiel*, 23; *nouuiel*, 23; *liuiel* (libellum), 25; Li M.: *nouviel* : reviel, I, 15. 21; *cheviel* : *fauviel* : reviel : viel, II, 85. 12; *biel*, II, 3. 13; Reg.: *capiel*, 1318. 62; *fardiel*, 1323. 70; *platiel*, 1326. 76; *toniel, coutiel*, 1329. 83, 85; *sakiel*, 1333, 100; *castiel*, 1334, 105; *bourdiel*, 1335, 107; *martiel*, *aniel*, 1340. 119. Le Kal., dont la composition date de la fin du 15e s., a *castiel*, II, 9; *ruissiel*, II, 22.

b) -ell(o)s : -iaus.

Les traces de ce traitement au 13e s. apparaissent en très petit nombre (Schw. p. 16, Link p. 18); nous en avons trouvé davantage au 14e s.: Ch. tourn.: *bruekiaus* (sur ce mot, v. Ztschr. f. rom. Phil. XX,528), *duriaus* (durus + suff.), 3; *nouviaus, fassiaus*, 5; *pourchiaus*, 8; *ponciauls*, 20; *baniaus, eskamiaus* (scamnellos), *hommiaus* (ulmellos), 25; Li M.: *rondiaus* : *iaus*, I, 90. 16; *ronchiaus* : *monchiaus* : *poullonchiaus* : *ychiaus*, I, 181. 14; Reg.: *coutiaus*, 1323. 71; *capiaus*, 1333. 86; *platiaus*, 1334. 98; *piaus*, 1335. 105. A l'époque moderne, *-iel* a disparu complètement au profit de *-iau(s)*; cf. le patois: *bi̯ę̄ǫ*, beau; *fü:zi̯ęǫ*, putois, fig. rusé; *kapi̯ę̄ǫ*, chapeau; *kati̯ę̄ǫ*, château; *kodi̯ęǫ*, chaudeau; *lüsi̯ęǫ*, cercueil; *marisi̯ēo*, maréchal-ferrant; *marti̯ę̄ǫ*, marteau; *navi̯ę̄ǫ*, navet; *nivi̯ęǫ*, niveau; *nuvi̯ęǫ*,

3) *Cartulaire de l'Abbaye de St Médard ou St Nicolas des Prés*, p. p. M. Vos, *Mém. soc. hist. et litt. de Tournai*, vol. 12 et 13. Ce recueil qui contient 283 chartes, a été édité d'après une mauvaise copie du 15e siècle et mérite peu de confiance.

nouveau; *ǫzi̯ę̄ǫ*, os; *pāti̯ęǫ*, pâtée pour les oiseaux, mets épais, cataplasme; *pi̯ę̄ǫ*, peau; *sati̯ę̄ǫ*, poche; *tǫni̯ę̄ǫ*, tonneau; *vi̯ęǫ*, veau. A côté du traitement ordinaire en *-i̯eo*, le patois offre quelques formes d'où l'élément *i̯* est absent: *grüeo*, grésil; *kǫrbęǫ*, corbeau; *mūę̄ǫ*, muet; *seę̄ǫ*, seau; dans *pūršeo*, cochon; *rūšę̄ǫ*, ruisseau, *i̯* parait avoir été absorbé par le son chuintant qui précède.

Le suffixe féminin **-ellam, -as : -iele, -s.**
Peu d'exemples à signaler; pour le 13e s., v. d'H., *Et. cit.*, Schw. p. 15; nous notons *jumieles* (Cart. Vos) dans une charte latine de 1246: »*ad locum qui dicitur as pieres jumieles.*« Au 14e s.: Ch. tourn.: *Capiele* (nom propre), 3; *demisielle*, 5; Li M.: *bielle* : *cielle* : revielle : vielle, I, 162. 2; *cordielles* : *bielles*, I, 60. 27; *nouvielles* : *bielles* : *capielles*, I, 146. 9; *cielles* : *ancielles* : *massielles*, I, 176. 9; *demisielles* : *sielles*, I, 240. 17 etc.; Reg.: *mamiele*, 1335. 105. Dans le patois, *-iele, -s* se retrouve dans les formes suivantes: *arōdi̯ęl*, hirondelle; *bęrti̯ęl*, bretelles; *kǭrdi̯ęl*, corde, dans la locution *ętę pēdü a sę k.*, être à la disposition de qqn.; *küvi̯ę̄l*, cuveau; *süri̯ę̄l*, oseille.

9. En + consonne : ẽ. MM. Haase[4]), Schwake et Link, trav. cit., sont d'accord pour admettre la distinction de *en* et *an* dans les textes tournaisiens du 13e s.; M. *d'Herbomez* qui, à sa qualité de philologue, joint encore l'avantage d'être originaire de Tournai, défend dans son *Etude*, postérieure du reste aux travaux précités, l'opinion contraire. Il conclut des formes qu'il cite »*à l'identité des sons en et an, à Tournai, au Moyen-Age ou du moins au 13e siècle. Il est vrai*, ajoute-t-il, *que le patois moderne qui se tient encore assez près du langage de nos Chartes affectionne le son in et termine, par exemple, tous les adverbes en-mint. Mais l'objection qu'en s'appuyant sur ce fait, on pourrait opposer à notre conclusion, ne tient pas en présence de la confusion constante de an et en et du passage si fréquent de en latin à an, si rare au contraire de an latin à en dans nos Chartes.*[5]) *De plus, Philippe Mousket qui écrivait à Tournai à l'époque de nos Chartes, fait rimer continuellement -ent avec -ant. Ainsi, par ex., ordeneement: S. Maissant* (3640—41) *et talent: Agoulant* (2729—30). *Il y a donc lieu d'admettre que le son in*

---

[4]) *Das Verhalten der pikard. und wallon. Denkmäler des Mittelalters in Bezug auf a und e vor ged. n.* Halle, 1880.

[5]) Pour l'édification du lecteur nous citons textuellement les §§ 75, 76, 77 de l' Et. d'H.: »*An latin persiste en tournaisien; c'est la règle générale, elle ne souffre que deux exceptions dans nos Chartes: jenvier*, 49. 21 *et en (annum)*, 24. 11, *à côté de an*, 25. 27. — *En latin persiste dans argent et nient*, 9. 11. 15; *mais bien plus souvent en latin devient an dans nos Chartes: siergans*, 58. 17; *tans*, 35 45; *fiancet*, 19. 19, *à côté toutefois de fiencet*, 19. 19; *essiant*, 42. 13, *et tous les participes présents; eschanche*, 11. 10, *et tous les mots issus des mots latins en -entia, sauf toutefois couvenence*, 26. 18, *que nous n'avons rencontré qu'une seule fois écrit covenance*, 11. 14.«

ne s'est introduit que postérieurement au 13e s. dans le langage du Tournaisis.« La méthode au moins singulière suivie dans cette question par M. d'Herbomez qui dédaigne le témoignage toujours précieux du langage vivant, et base une règle générale sur des formes signalées et reconnues, longtemps avant l'apparition de son travail, comme des exceptions dans les dialectes où la distinction de en et an est observée, suffirait déjà à montrer le mal fondé de son opinion. D'ailleurs un examen attentif des Ch. d'H. permet de constater la distinction bien nette des formes *an* et *en*; on y relève même des graphies qui lèvent tous les doutes sur cette question: *feime* (femina), 24. 3; *sains* (sine), 16. 5; 35. 10. La confusion de *an* et *en* n'apparait pas davantage au 14e s.; sauf les cas connus, on chercherait vainement dans les Poésies de li Muisis, les 26 Ch. tourn. et les autres documents de la même époque que nous avons consultés une dérogation à la règle de la séparation de *an* et *en* à Tournai; on trouve: Ch. tourn. 13: *sein* (*sen*, son); Reg.: *Laurins* (nom propre), 1323. 69; *Laurin*, 1370. 185; *sains*, 1334. 99, *seins*, 1346, 145, 1347. 149 (= *sine*). La forme *escrivens* (scribanus), Ch. tourn. 12, parait bien indiquer que *-en* : *ẽ* dans la prononciation. La distinction de *an* et *en* persiste dans le patois moderne: *aržẽ*, argent; *dẽ*, dent; *dimẽš*, dimanche; *frẽš*, frange; *kãžęmẽ*, changement; *žẽ*, gens; *žẽr*, genre; *parẽ*, parents; *pi̯ešẽt*, sentier; *prẽt*, prendre; *vẽt*, vendre et ventre; à l'atone: *aprẽti*, apprenti; *ẽfã*, enfant; *mẽtœ*, menteur; *vẽdü(y̯)*, vente, etc. Il est à remarquer que le patois de Tournai distingue les mots en *-entia* de ceux en *-antia*; ainsi, *aparẽs*, apparence; *dif̧ęrẽs*, différence; *kõfi̯ẽs*, confiance; *pasi̯ẽs*, patience; *prefęrẽs*, préférence; *prüdẽs*, prudence; *revęrẽs*, révérence; *vi̯ǫlẽs*, violence etc.; *sirkõstẽs*, circonstance, a subi la réaction des précédents. Il faut noter aussi *tã*, temps; *ẽne*, qui rappelle la forme *en* (annum) des Ch. d'H. et de la Ch. tourn., 18; *dęmẽde*, demander; *mẽže*, manger.

10. O ouvert libre (tonique) s'est diphtongué en **oe, ue**. Pour le 13e s., v. d'H., Et. cit., 31, Schw., p. 12, Link, p. 14. Au 14e s., on note Ch. tourn.: *proeue*, 11; *troeue*, 16; *oeure*, 19; Li M.: *oevre* : *trueve*, I, 13. 28; *proeve* : *oevre*, I, 178. 21 etc.; *foers* (foris) : *coers*, I, 20. 26; Reg.: *huers*, 1323. 71; *hoers*, *dehuers*, 1364. 158; on trouve aussi *juedi*, Ch. tourn. 5. Le patois moderne a *u̯e* en syllabe ouverte, *u̯ẹ̄* en syllabe fermée: *ekūršu̯e* (anc.-fr. escorcuel), tablier; *fašu̯ẽ*, tête de bœuf vendue en détail à la triperie (V. *Ztschr. f. rom. Phil.* XX,529); *nu̯ẽ*, neuf et nouveau; *u̯e*, œuf; *kulu̯ẹ̄f*, couleuvre; *nu̯ẹ̄f*, neuve; *pru̯ẹ̄f*, preuve, et *epru̯ẹ̄f*, épreuve; les formes accentuées sur le radical des verbes *trouver* et *ouvrer* (travailler) : *tru̯ẹ̄f*, *u̯ęf* (singulier), *tru̯ẹ̄ftę*, *u̯ẹ̄ftę* (3e p. plur.); — *žu̯edi*, jeudi.

11. -ol *latin* + *cons.* (en syllabe tonique ou atone) : **au.** P. Mousket a *saus* (sŏl(i)dos) : caus, 25 653; en outre *vaudroit*,

30419; *saudees*, 1529; *saudoïers*, 23687 etc. (V. Link, p. 18—19); les Ch. d'H.: *saus*, 10, 8 etc.; Ch. tourn.: *sauls*, 17; *vaura*, *-oit*, 8; *vausist*, 21; Li M.: *saus* : assaus : vassaus : sauls, II, 176. 24, I, 258. 24; 272. 28; *saudoyer*, II, 88. 19; *vaura* : vaulra : defaura : caurra, I, 175. 7; *vaurai*, I, 259. 1; *vauroient*, I, 332. 12; *vausist*, I, 232. 24; Reg.: *maunier*, 1386. 229. On a la notation *o* Ch. tourn.: *sols*, 17; *vorroit*, 11; How.: *voroit*, 1310. 3; Li M.: *volroit* : assauroit : volroit : fauroit, I, 343. 17; *cos* (coups), II, 163. 7; Reg.: *coppeit*, 1331. 91. Le patois dit *keo*, coup; *kōpe*, couper; *mōn̥ie*, meunier; mais on a *ou* dans les formes du verbe *vouloir*.

Dans le passage de *-ŏl* latin à *au*, M. d'Herbomez, Et. cit., 157, croit à un intermédiaire *al* et non *ou*; il cite, à l'appui, une forme *sals* (solidos) dans une charte de mars 1240, qu'il n'a pas publiée. Ne doit-on pas y voir soit une faute imputable au scribe soit une mauvaise lecture pour *sols* qui se rencontre dans la même pièce? La forme *sous* ne se trouve pas dans les Ch. d'H., mais on y lit 11 fois *mousnier*, 51, avec la notation *ou* à la protonique.

12. Le traitement de *o fermé latin* ne présente pas d'intérêt. Au 13e s., *ọ tonique libre* est représenté chez Mousket par *o*, *ou*, *eu*; les Ch. d'H. ont aussi souvent *o* que *eu*. Au 14e s., *eu* domine dans tous les documents; le suffixe -ōrem : eur; la notation *-our* ne se rencontre plus que dans les exemples suivants: Li M.: *clamour* : *amour*, I, 52. 12; *millours* : jours : sejours : ajours, II, 246. 4; *predicatour* : atour, II, 288. 33; *pastour* : tour, II, 293. 3; *paour*, I, 8. 20; *peceour*, I, 686. 69, 3; *douchour*, I, 68. 10; *cremour*, I, 214. 15 et *lours*, I, 78. 18; Reg.: *amatour*, 1329. 82; dans les adjectifs en -ōsum, -eu est de règle.

O fermé latin entravé : *o*, *ou* au 13e s. (Ph. Mousket, Ch. d'H.), au 14e s., *ou*.

Dans le patois moderne, *ọ ton. libre* : *œ*; *ọ entravé* : *u*.

Phénomènes communs à plusieurs voyelles.

13. A + Jod et Ẹ entravé sont l'un et l'autre représentés par **ai**, **e**. Pour le 13e s., v. d'Herb., *Et. cit.* 90, Link, p. 10. Nombreux exemples au 14e s.: Ch. tourn.: *james*, 13; *mestre*, 19; *lessier*, 5; *mesnie*, 11; *nestra*, 14; — *varlait*, 5; *maitre* (mittere), 9; *largaiche*, 14; *longhaice*, 25; Li M.: *faites* : *naites* (nitidas), I, 91. 30; *mes* (magis) : *soumais* (submittis), I, 101. 10; *mait* (mittit) : agait, I, 3. 25; Reg.: *mes* (magis), 1321. 64; *pere* (paria), 1343. 136; *Tournes*, 1334. 103; — *poulais*, 1322. 66; *corsait*, 1334. 99; *maitre*, 1365. 160; *vallait*, 1373. 185.

14. A, o, u + y. Il n'y a pas eu combinaison des deux éléments vocaliques.

a) A + y : a dans les groupes *ary* et *asy*: nous notons *breviare* (Inventaire de 1285); Li M.: *aversares* : bares, I, 62. 31; *viestare* : *aumare* : *contrare* : bare, I, 170. 1; *necessares*, I, 291. 19;

God. chir. 1313 et Testament 1355; à ces formes l'on peut ajouter *grammare,* P. Mousket 9702 etc. — En outre il faut citer *frasnes,* Ch. tourn. 3; *mason,* Ch. d'H., 25; *fassiaus,* Ch. tourn. 5; *vasselle,* How. 1346. 47; le Kal. a *masons,* II, 103, et *vassielle,* II, 20. Les deux formes *frān,* frêne, et *mazeõ,* maison, ont été conservées par le patois.

b) O + y : o dans les groupes *ory* et *ony.* On n'a guère à signaler qu'une série de mots savants rencontrés chez Li M.: *memore* : hore, I, 10. 23; : encore, I, 55. 16; : desclore : dore, I, 112. 10; *tempore* : ore, I, 80. 10; : desclore, I, 101. 21; : enclore, I, 286. 9; *histores* : encores, I, 289. 21; *glore* : memore, I, 51. 30; *victore* : memore : glore : tempore, II, 78. 1; *Grigore* : ore, I, 300. 17; *purgatore* : ore, I, 92. 10; *consistore* : ore, I, 306. 3; *inventores* : hystores : tempores : memores, II, 116. 25; — *monne* : ordonne : donne : personne, I, 200. 27; *monnes* : personnes : rampronnes : bonnes, I, 205. 17; *canonnes* : bonne : sonne : donne, I, 364. 21; *canonnes* : rampronnes : personnes, I, 224. 3; *Antonne* : personne : sonne : rampronne, II, 75. 5; — Reg.: *canone,* 1325. 74; 1348. 150.

La consonne a pu être mouillée dans les premiers temps de la langue; nous trouvons Ch. d'H.: *mounie,* 42. 4; *canounie,* 34. 6; *canonies,* 11. 7.

c) Ọ et ụ + y : u. Ce traitement est à peine représenté au Moyen Age; les Ch. d'H. ont *puc,* 29. 6, *puch,* 13. 4; nous trouvons Ch. tourn.: *puch,* 14; Li M.: *puche* : suche : muche : huche, II, 75. 1; Ch. tourn.: *frutier,* 14; Li M.: *musit,* I, 62. 5. Le parler populaire actuel fournit par contre quantité d'exemples: *pūš,* puits; *(žẹ) sü,* (je) suis; *tpü,* depuis; *esūmẽ,* essuie-main; *kūlịẹ̄r,* cuiller; *küzīn,* cuisine; *küznịẹ̄r,* cuisinière; *kürasịe,* cuirassier; *lūsịe,* huissier; *mnüzịe,* menuisier; *müzir,* moisir; *rüšẹ̄ọ,* ruisseau, etc.

15. E fermé tonique libre et e, o fermé + y : o. Pour l'époque ancienne les exemples sont aussi peu variés que peu nombreux. La forme *mols* (menses) citée par M. d'Herbomez, 17. 40, est sujette à caution et parait être le produit d'une mauvaise lecture pour *mois;* il ne nous reste à signaler que *Maroe* (Marie), Ch. d'H., 11, où il faut toutefois supposer une substitution de suffixe; *bos* (bois) : mos, Ph. Mousket, 2098, qui se lit encore Li M., II, 155. 7; Ch. tourn. 4. Ce traitement est de règle dans le patois: *adrẹọ,* adroit; *deo,* doigt; *drẹọ,* droit; *fẹọ,* fois; *freo,* froid; *ẽdrẹọ,* endroit; *meo,* mois; *pẹọ,* pois; *sẹo,* soif; *trẹọ,* trois; *tēo,* toit; *flōbir,* faiblir, en outre des formes verbales nombreuses et les terminaisons de l'imparfait et du conditionnel; — *bēo,* bois; *krẹọ,* croix; *vẹo,* voix; les composés en -orium: *abœvrẹo,* abreuvoir; *arozẹo,* arrosoir; *mirẹō,* miroir; *mūšẹo,* mouchoir; *pọlisẹ̄ọ,* polissoir; *razēo,* rasoir; *salẹ̄ọ,* saloir.

16. -ieu, iu de *aeu, ẹ + u, -iv, il, ily, -ŏcum.* Pour le 13[e] s., v. Link, p. 16 sq. Au 14[e] s., l'une et l'autre notation se

rencontrent dans tous les documents de quelque importance; Li M.: *andrieus : dieus,* II, 282. 31, et *andrius,* II, 282. 16; — *rieule* (regula), II, 300. 13, et *riule,* II, 283. 15; les parfaits *tieunt,* II, 23. 25, *retieunt,* II, 107. 6, *maintieunt,* II, 239. 5, *vieunt,* II, 24. 27, et *tiunt,* I, 308. 7, *maintiunrent,* I, 267. 20, *viunt,* I, 80. 1; les participes: *dechiut : pierchiut,* I, 50. 27; *apperchieus* : sceus, I, 16. 2,[6]) etc.; — *soutieus,* I, 231. 2, et *soutiuls,* I, 206. 19; — *fieuls,* II, 24. 16, et *fius,* I, 43. 28; — *lieu* : dieu, I, 28. 20. et *lui* (liu), II, 294. 1. Il est toutefois à remarquer que *-ieu* apparait à peine dans les documents d'archives consultés; *-iu* domine dans les Ch. tourn.: *Diu,* 2; *Andrius,* 5; *balliu,* 1; *ballius,* 22; *courtius,* 5; *fius,* 3; *liu,* 2, 13; — Reg.: *tiules* (tegula), 1368. 169; *ballius,* 1325. 73; *fius,* 1313. 59; — How.: *Andriu,* 1324. 11; *balliu,* 1306. Quant au traitement moderne, il est en *-ieu* dans le très petit nombre de mots conservés par le patois: *ni̯œ̄l* (nebula) dans la locution *turne a n.,* se réduire à rien, être malade; *ri̯œ̄l,* règle de maçon; *ti̯œ̄l* (Li M.: *ticule,* I, 187. 21), tuile; *oti̯œ̄,* outils; *maladi̯œ̄* (Entrées souverains: *maladieulx,* 1463), maladif; *fi̯œ,* fils; *li̯œ,* lieu.

Remarque I. C'est ici le lieu de noter le traitement de **i + n + u̯ : iun** dans *chiunc* (cinque), Li M., I, 97. 6, II, 2. 2, etc.; Reg., 1385. 225; *chiunkime,* Ch. tourn., 3; *chiunquime,* Li M., II, 300. 21. (Vgl. Suchier, *Ztschr. f. rom. Phil.* II, 263). Dans le patois: *šõ,* cinq, où *-iu* s'est réduit à *-u.*

Remarque II. La notation *-iu* est quelquefois remplacée par *-ui* dans nos textes du 14e s.; on lit Ch. tourn.: *ballui* 10, 11; *tuint,* 10; *chuinquiesme,* 26; Li M.: *fuils,* I, 58. 16; *lui,* II, 294. 1; *revuint,* I, 8. 11; *chuinc,* I, 382. 25; *ruiler,* I, 10. 24; Reg.: *fuis,* 1334. 101; *Andruis,* 1338. 118; *luis,* 1337. 114. Doit-on considérer *-ui* comme une mauvaise graphie des scribes? M. de Wailly, *Obs.,* signale dans les *Chartes d'Aire: cuint,* J. 53, 58; *cuinc,* S. 16, 24, à côté de *cienc,* E. 10; *dui,* J. 5, 6; *lui,* L. 13, à côté de *Dieu,* A. 1, et *lieu,* O. 7.

17. Le traitement de **-ę̄l̃** et **-ǫl + cons. : iol, iou** signalé au 13e s. (V. Schw., p. 16, s. 24) n'a pas laissé de traces au 14e, où l'on trouve au lieu de *miols, mious* (melius), *mieuls* (Li M., II, 2, 12) et *mius* (Ch. tourn., 5, 21; Reg., 1338. 125), et au lieu de *diols, dious, siolt, siout, dieus* : dieus, II, 281. 21, *dius,* I, 100. 19; *diut,* I, 96. 2; *dieut,* I, 13. 24; *sieut,* I, 185. 17, etc. (Li M.)

Voyelles protoniques.

18. Le traitement de **ẹ** *latin* : **e** a été le point de départ de deux autres, d'un traitement en *i, u,* et d'un traitement en *a.* Au

---

6) Dans cet exemple au moins, la prononciation devait être *ie-u,* et non *i-eu* qui détruirait la mesure du vers:

„*Par quoy ne soit apperchie-us,*
Et ses mauvais estat soe-us."

14ᵉ s., nous notons *Climens* : munimens, Li M., II, 283. 10 (à rapprocher de *Climence*, 35. 2, *Climencien*, 35. 6, Ch. d'H., et de *Climens*, 19 588, *Climent*, 452, etc., Ph. Mousket); *Grigore*, Reg., 1326. 75; — *prumier*, *-e*, Ch. tourn., 6, 9, 13; *prumerain*, *-e*, Li M., I, 328, 5, 385. 12, etc.; *affuler* : seculer : dissimuler : reculer, II, 126. 4; *affrumer*, II, 193. 20; *frumete*, How., 1449. 48; — *saiel* (sigillum), How., 1346. 18. Le patois fournit les formes suivantes *iršęõ*, hérisson; — *dūkās* (dedicatio), fête; *fü:mẹl*, femelle; *fü:zịęọ*, putois; *prümịe*, premier; — *karmẽs*, kermesse; *mazẽk*, mésange.

19. ai, ei, oi, ui : i. Pour le 13ᵉ s., v. Link, p. 10. Au 14ᵉ, Li M. a *orison* : prison, I, 4. 22; *disputisons* : prisons : disons : mesprisons, I, 246. 5; *lunison : meurison : fenison* : fuison, II. 84. 10; *comparison*, II. 1. 3; *mileur* : avilleur, I, 102. 10; *consillier : esvillier : esmervillier* : escillier, I, 295. 17; *apparillies : consillies*, I, 317. 17, etc. On trouve Ch. tourn.: *connissance*, 2, 8. 17; *okisons*, 3; *milleurs*, 8; *missonner*, 5, 11; *pissons*, 25; Reg.: *pissonnerie*, 1329, 83. A noter *tournisienne* (Cart. Vos., pièce de 1521); cette dernière forme est encore celle du patois où l'on rencontre également *kǫnisās*, connaissance, et *piseõ*, poisson.

20. Atones non-initiales. Dans certains mots dont le radical est terminé par une muette (p, b, v, d, t, c) suivie d'une liquide (l, r), on remarque la transposition de la voyelle atone ou l'intercalation d'un *ę* devant la liquide. Nous relevons Ch. tourn. 8: *liuerroit* (livreroit), *enterra* (entrera), *recevera*, *devera*, *feuerec*, 17; How.: *quater* (quatre), 1553. 58. Du patois moderne nous notons *avęrsa*, havresac; *dubęl*, double; *ẽtęr*, entre; *fẽvęrịe*, février; *šükęrịe*, sucrier; *kalẽdęrịe*, calendrier; *katęrịẽm*, quatrième; *katęrtā*, Quatre-temps; *povęr*, pauvre; *prǫpęr*, propre; *uvęrịe*, ouvrier, et les infinitifs *ǫfęr*; offrir; *sufęr*, souffrir; *uvęr*, ouvrir.

Consonnes.

21. Groupe **bl.** Les finales *-ab(i)le(m)*, *-ab(u)lu(m)*, *-ib(i)le(m)* sont représentées par *-able*, *-ible*, moins souvent par *-avle*, *-ivle* chez Ph. Mousket (V. Link, p. 27) et Li Muisis. Ce dernier a *penaule : tenaule : parmenaule : faule*, I, 245. 10; *parfitaule*, I, 245. 20; *agreaule*, I, 350. 12; *taule*, I, 355. 2; *muaule*, I, 282. 11; *ahanaules*, II, 82. 12; *raisonavles*, II, 65. 17; *diavles*, II, 209. 4; *doutavles*, II, 57. 4; *tavle*, II, 91. 13; *capavles*, II, 105. 10; *compagnavles*, II, 268. 17; — Ch. tourn.: *coursaule*, 4, 6, 11; *couuegnaules*, *ahanaules*, 8; *ahanaule*, 13; *estaule*, 23; *taule*, 24; Reg.: *diaule*, 1325. 74; *taule*, 1338. 119; *estaule*, 1348. 150; *paisuilement*, 1331. 90; How.: *paisuille*, 1380. 19, etc. A-t-on prononcé *ōl*, *ūl* ou *avle*, *ivle*? Le patois moderne ne permet pas de résoudre la question; le traitement francien y domine; la seule forme populaire

etōl, étable, n'est guère probante.[7]) M. Tobler a fait remarquer[8]) que dans la forme picarde *ouulier* pour *oublier*, le second *u* représente un *b* originel latin devant *li* et ne peut donc se prononcer autrement que *v;* de là, il tire cette conclusion que dans les finales dont il s'agit ici, *b : v*. Or, nous relevons les formes *ouulit*, 29, 60, *euulit*, 40, 19; *iretauulement*, 37, 4, Ch. d'H., et *paisiuulement*, Ch. tourn., 5, qui, suivant M. Tobler, permettent de conclure en faveur de *-vl;* la présence de la forme *tavele* (tabula), à côté de *taule* et *tavle*, en 1449, Mémoires, 20, confirme encore cette hypothèse.

22. *W* germanique s'est en général conservé à l'époque ancienne; les exemples abondent (V. Link, p. 27, Schw., p. 20). Les Ch. tourn. ont *warder*, 5; *warandir*, 11; Li M.: *warder*, I, 3, 21; *warderes*, I, 5, 23; *wagnier*, I, 20, 32; *wason*, I, 266, 20; *wans*, II, 177, 8, etc. Dans le patois on ne trouve que les mots *u̯art*, garde, *u̯arde*, garder, *u̯atįẹ̄ǫ*, gâteau, qui l'aient encore; les autres ont subi la réaction du Français.

23. Le traitement de l̃ (ly), mérite d'être particulièrement signalé. Il parait bien qu'à aucune époque *ly* n'a »mouillé« la voyelle précédente.

a) a + l̃. Nous relevons les rimes *bal* (bail) : senescal, 14622; *traval* : mal, 15495, Ph. Mousket; *traval* : aval, Li M., I, 30, 10.

b) e + l̃. *consel* : fel, 12442, Ph. Mousket; nous trouvons encore *orelle* : pucielle, dans une Chanson sur St Alexis (écriture du XV^e siècle, Mémoires, 4).

c) i + l̃. *fille* : evangile : ville : sille, I, 219, 26; *filles* : evangiles, I, 38, 8, Li M.

d) o, u + l̃. *boulant* : coulant, Li M., I, 59, 22.

Il serait difficile de tirer une conclusion des graphies des documents en prose; *taleur*, Ch. d'H.; *valle*, God., chir. 1288; *talles*, *tallage*, 4, Ch. tourn.; *malles*, 1328, 81, 1329, 82; *portal*, 1365, 163, Reg.; *medalles*, Mémoires 20, 1538. *Cosel*, 38, 9, *consel*, 56, 4, Ch. d'H.; God., chir. 1288; Ch. tourn., 17, 23, etc., *orghuel*, Li M., II, 19, 5; *despoulle*, Ch. tourn., 4, 15; How., 8.

l̃ : l est de règle dans le patois: *al* (subj. prés. de aller); *bal*, bail; *bātal*, bataille; *kal*, caille; *kanāl*, canaille; *eparnẹmal* (épargne-mailles), tirelire; *evẽtāl*, éventail; *ẽtrāl*, entrailles; *mēdal*, médaille; *pal*, paille; *tal*, taille; *travāl*, travail, etc.;

butẹ̄l, bouteille; *kõsẹ̄l*, conseil; *ǫrẹ̄l*, oreille; *parẹ̄l*, pareil; *sǫlẹ̄l*, soleil; *vẹl*, veille, etc.;

---

[7]) Il vient du flamand *stall*, ou tout au moins a été influencé par lui; cf. *betǫl*, menue monnaie, du flam. *betalen*, où *a + l : o*

[8]) Vr. Aniel, XXXI.

ãu̯il, anguille; *bisbil*, bisbille; *kǫrbil*, corbeille; *eu̯īl*, aiguille; *fil*, fille; *qu̯il*, quille, etc.;

ādul, andouille; *būlīr*, bouillir; *brul*, brouille; *kul*, mensonge; *detūl* (touiller), mêlée, rixe; *dœ̨l*, deuil; *dūl*, douille; *filu̯e*, filleul; *fu̯ęl*, feuille; *gęrnūl*, grenouille; *u̯ęl*, œil, etc.

24. Métathèse de r. Ce phénomène est peu représenté au 13ᵉ s. (V. Schw. p. 14); il parait bien s'être développé à partir du 14ᵉ; on note Ch. tourn.: *couureture*, 5, 8; *yvrener*, 5; *gouurener*, 19 etc.; Li M.: *gouvrenes* : denes : maintenes : penes, I, 180, 17; *confremes* : *enfremes* : achemes : remes, I, 318, 23; *fourment* : tourment, I, 164, 10; *bregier*, I, 344, 25; *tourpiaus*, I, 363, 7; *tavrenier*, I, 110, 24; *enfremier*, I, 166, 18 etc.; Reg.: *gouvreneres*, 1333, 97. Les exemples abondent dans le patois: *apęrdrę*, apprendrai; *bę̄rbi*, brebis; *bęrti̯ęl*, bretelles; *kęrpē̃*, Crépin; *kę̄rve* (crevé), ivrogne; *fręme*, fermer; *gę̄rni̯e*, grenier; *gęrnul*, grenouille; *purmęne*, promener; *tęrnite* (mont de la trinité); *tęrtus*, tous; *vē̃dęrdi*, vendredi, etc.

25. R finale. Nous relevons Ch. tourn.: *copet*, 3; *payet*, 3, 11; *montre*, 5, formes d'infinitifs en *-are*, auxquelles l'on peut adjoindre la forme de participe passé *markander*, 25, d'où l'on est autorisé à conclure que *R finale* n'avait déjà plus de valeur; sa disparition dans le patois — et dans toutes les catégories de mots — n'a rien que de naturel.

26. Il n'y a pas eu développement d'un *b* ou d'un *d* dans les groupes *m-l*, *n-r*. Li M.: *sanle* (simulat) : *ensanle* : *resanle* : canle, I, 199, 25; *tranle* : canle, I, 285, 5; *assanler* : *resanler*, I, 22, 26; Reg.: *sanlait*, 1335, 106. — Ch. tourn.: *venra*, *venront*, 8; *menres*, 16; *tenra*, 21; Li M.: *engenreres*, II, 277, 10. En patois: *sãne*, sembler; *ęrsãne*, ressembler; *rasãne*, rassembler; *trãne*, trembler; *ẽsãn*, ensemble; les futurs et conditionnels des verbes *tenir*, *venir* et de leurs composés.

27. C + a *latin, initial, médial et final* : **k** *(c, k, cq, qu)*. Pour le 13ᵉ s., v. les trav. de Schw., Link et d'H. Au 14ᵉ s. les exemples se trouvent aussi en grande abondance: Ch. tourn.: *keuaus*, 1; *karette*, *karees*, 5; *kar*, 8; *queuaus*, 8; *camps*, 14; *cambre*, 24; *querche*, 20; — *markans*, 3; *markander*, 5; *marcandises*, 25; — *vakes*, 5; *vaques*, 8; *Fourques*, 16; *blanques*, 25 etc. Li M.: *cante* : chincquante, I, 1, 2; *carongne*, I, 6, 19; *caut*, I, 22, 14; *karitet*, I, 23, 20; *capelains*, I, 369, 20; *kemin*, I, 313, 5; *brankes* : *frankes*, I, 43, 6 etc. Reg.: *queminee*, 1345. Il n'y a pas eu de variations dans le traitement de *c + a*; en effet, le patois moderne le possède encore: *ka*, chat; *kašu̯ārt* (afrz. chassoire), fouet; *kapūšẽ*, capucin; *kãšeõ*, chanson; *karbeõ*, charbon; *kęmē̃nē*, cheminée; *kmẽ*, chemin; *kmīs*, chemise; *kõfe*, chauffer; *kõšūr*, chaussure; *kvęo*, cheval; *akãte*, acheter; *blãk*, blanche; *brãk*, branche; *buk*, bouche; *frãk*, franche; *klǫk*, cloche etc.

Dans les mots où **c + a**, par suite du dégagement d'un *y*, passait à *ki̯e*, à l'époque ancienne: Ch. tourn.: *kief*, 5; *markiet*, 1; Li M.: *kiens*, I, 23, 11; *kierues*, I, 130; Reg.: *eskielles*, 1337, 130, l'on a dans le patois le son *ti̯*, qui marque le passage de la plosive vélaire à la plosive palatale, sous l'influence du *y*; ainsi: *ti̯ẽ*, chien; *ti̯ę̄r*, cher; *ti̯ę̄rk*, *ti̯erke(i̯)*, charge; *eti̯ę̄l*, échelle; *klōti̯e*, clocher; l'on peut y ajouter *sati̯ę̄ǫ* (saccellum), poche; *ti̯ ę̄s*, qui est-ce; *ẽti̯ētüt*, inquiétude.

28. C(t) + e, i *latins* : **ch.** Le son chuintant de **c** dans cette position est attesté par nombre de rimes de Li Muisis où se remarque un mélange de rimes françaises et picardes analogues à la rime *franche* (franca) : *Franche* (Francia) signalée par M. Tobler (Dis d. V. Aniel); ainsi: *desordenanches* : *avanches* : *penanches* : manches, II, 46, 6; *fache* (faciam) : sache, I, 100, 24; manches (manicas) : *lances*, I, 152, 17; *achier* : *enlachier* : praiechier : resachier, I, 231, 1. Au t. II, 248, 10, on trouve *sakes* (de *sachier*, pic. *sakier*) : *faces* : *places* : *limaces*; *sakes* est la notation picarde, dans le cas présent, la prononciation chuintante, c. a. d. française s'impose. A l'égal de Li Muisis, les Ch. tourn. fournissent de nombreux exemples: *chense*, 6; *recheuoir*, 2; *denonchier*, 26; *commenchier*, 25; *pouruanche*, 3; *couuenenches*, 3, 11; *semenche*, *pieche*, 5; *tierche*, 8; *souuenanche*, 11; *waranche*, 12; *balanche*, 20; *parchon*, 21, etc.; on relève dans les Reg.: *comencha*, 1316, 60; *manaches*, 1320, 63; *machon*, 1326, 75; *forche*, *puch*, 1329, 85; *plache*, 1343, 136. On pourrait multiplier les exemples; ils abondent tout aussi bien dans les textes anciens que dans le patois moderne où l'on note: *šẽ*, cent; *šīr*, cire; *šitęrn*, citerne; *fašęõ*, façon; *nu̯āršir*, noircir; *pẽšeõ*, pinson; *pišūli*, pissenlit; *pǫšeõ*, cruche; *bǫš*, bosse; *kaš*, chasse; *fǫrš*, force; *pūš*, puits, etc.

Une mention spéciale est due à Gratia; on trouve à la rime chez Li M.: *grasce* : espasse, I, 53, 1; : lasse, I, 56, 33; : espasse : trespasse : lasse, II, 106, 23; : enmasse : entasse : lasse, II. 109, 25; les Ch. tourn. ont *grasse*, 2, etc.; *grasce*, 11; *grace*, 19; *grache* ne se rencontre dans aucun des textes consultés.

-ītia : -eiche. Aux mots en *-itia* peuvent s'adjoindre les subjonctifs *empeiche* et *maiche*, les formes *bleiche* et *teiche* (tœditia?); ainsi : *preiche* (pigritia) : *proeiche* : *teiche* : *bleiche*, I, 150, 8; *leiche* (lœtitia) : *empeiche* : maiche, I, 206, 3, Li M.; la prononciation chuintante ne fait pas difficulté.

-ĭtia, -itium. Parmi les formes savantes ou demi-savantes où s'est conservée la voyelle *i* du latin, on trouve à la rime en *-ise* (*église*, *devise*, *promise*) les mots *frankise*, I, 277, 28; *convoitise*, I, 298, 19; *marchandises*, I, 84, 10, qui ne se présentent jamais qu'avec la terminaison *-ise*, et aussi *offisces* : *delisces* : *visces* : remises, I, 185, 14; dans les exemples suivants *benifisces* : bisses, I, 107, 1; *prejudisse* : cavisse, I, 42, 1; *visces* : *offisces* : espisses, l' *s* a le son sourd; par contre on a la prononciation chuintante

dans *service* : niche, I, 83, 15; : perdiche, I, 185, 14; *service* : niche : liche : viche, I, 155, 1 etc., Li M.

29. G + a latin : g, gh. Pour le 13e s., v. *Schw.* p. 13, *Link*, p. 26, d'H., Et. cit. Au 14e, *gardin*, Li M., 124; — *gardin*, 5; *verghes*, 13; *largaiche*, 14; *gardinage*, 15; *boulengherie*, 17; *longhaice*, 25, Ch. tourn.; *gambes*, 1323, 70, Reg. Le patois a conservé ce traitement: *gãp*, jambe; *gãrdẽ*, jardin; *gęok*, noix; *gōn*, jaune, fig. déception; *gōnis*, jaunisse; *lark*, large etc.

Conjugaison.

(V. Schw., p. 18, Link, p. 34, d'H., 206 sq).

30. -ommes, terminaison picarde de la 1. p. plur., fréquente au 13e s., se rencontre souvent au 14e; Li M. a: *portommes* : sommes : preudhommes : hommes, I, 158, 2; *lisommes* : hommes : abomes : sommes. I, 284, 20; *creonmes* : personnes : rampronnes : fantommes, II, 24, 21; *savommes*, II, 190, 7.

31. -ent. *-nt, t* s'est maintenu jusqu'aujourd'hui; nous citons, à titre d'exemples, les formes *abẽdǫntę*, abandonnent; *balãštę*, balancent; *dǫrtę*, dorment; *fętę*, font; *ǫblītę*, oublient; *pœtę*, peuvent; *grẽštę*, grincent; *rīntę*, rient; *vįẽntę*, viennent; *bęotę*, boivent; *avęotę*, avaient; *rvẽreotę*, reviendraient, etc., etc.

32. Les formes d'imparfait et de conditionnel en *-oie, -s, -t* (*-ębam*, etc.) se sont maintenues en patois où l'on a *o, eo* (Mousket: *amot* : mot, 23, 717): *alẽo*, j'allais, etc.; *iręo*, j'irais, etc.; *finisęo, finiręo* (finir); *vęįęo, vęręo* (voir); *pręneo, prẽreo* (prendre), etc.

-iens, 1. pers. plur. se rencontre souvent aussi au 14e s.: Li M.: *poriens* : riens. I, 3, 9; *estiens*, I, 209, 5; *aviens*, I, 221, 8; *quidiens*, I, 344, 23; *cangeriens*, I, 344, 20; *ameriens*, II. 28, 10; *dèveriens*, II, 31, 21; *seriens*, II, 39, 2; *ariens*, II, 213, 23; *denriens*, II, 213, 26, etc. Beaucoup plus rarement l'on trouve la finale **-iemes** (Li M.: *estiemes*, II, 23, 24; *disiemes*, II, 187, 2), à laquelle correspond la finale *-imes (īm)* du patois: *alīm*, allions; *avīm*, avions; *arīm*, aurions; *etīm*, étions; *puvīm*, pouvions; *perdrīm*, perdrions; *savīm*, savions, etc.

33. Parfait. Sur les formes *tieunt*, etc., v. § 16. A noter les 1. pers. plur. *fesins*, I, 142, 3; 196, 13; *presins*, I. 142, 4; *promesins*, I, 143, 16; et les 3. pers. plur. *fisent*, I, 178, 8; *aprisent : acquisent : prisent* (prés.), I, 254, 22; *arsent*, I, 136, 32, Li M.

34. Subjonctif. *Présent en* **-che, -ge.** Li M.: *mache* : *enlache : fache :* cache (indic.), I, 144, 18; *liche : viche :* siervice : niche, I, 155, 3, etc.; *emprenge : amenge*, I, 71, 15; *reprenge : aprenge : renge :* blastenge, I, 276, 5, etc.; Ch. tourn.: *meche* (mettre), *prenge*, 20. Cette terminaison est fréquente dans le patois: *vaš* (de *aller*), *priš* (de *prier*), *ẽvųaš* (d'*envoyer*); *vẽš* (de *venir*), *prevẽš* (de *prévenir*); *vœš* (de *vouloir*); *diš* (de *dire*), *fęš* (de *faire*), *prẽš* (de *prendre*).

Lexique.

On trouvera dans ces listes, outre les mots cités dans les *Notes*, quelques centaines de vocables glanés dans les œuvres de littérature patoise mises à contribution. Il est superflu de faire remarquer que ce recueil est loin d'être complet; nous espérons cependant qu'il permettra aux lecteurs de se rendre compte des traits les plus généraux de la physionomie du parler moderne.[9])

A.

abaše, abaisser.
abẽdǫntę, 31.
abœ̄vręo, 15.
abistǭke, arranger d'une façon bizarre (se dit de l'habillement).
abōdi, abasourdi, interloqué.
abrę, arbre.
akāte, 27 (Li M.: *achater* : *racater* : mater : dilater, I, 250,13; Ch. tourn.: *acatet,* 12, *acateres,* 20.)
akœ̄rir, accourir.
aklǫpẽ, boiteux; — apprenti, mauvais ouvrier.
akǭr, encore.
akūlẽ, limon, vase.
akūte, écouter.
adręǫ, 15.
advẹ̄ne, deviner.
aœ̄ri, ahuri.
ait, aide.
al, 23.
albrā, individu incapable, mais vantard.
alẽo, 32.
alœ̄me, allumer.
alīm, 33.
alūrt (fẽm à l'), virago.
amarulįe, écrasé, froissé.
amęon, aumône.
ādul, 23.
āu̯il, 23.
aparẽs, 9.
apatle, appâter.
apęrdrę, 24.
aprẽti, 9.
apūšẽne, choyer (littéralement: soigner qqn. aussi attentivement qu'une poule ses poussins).
aršẹ̄l, osier; fig.: personne de frêle apparence qui ne craint pas la fatigue et se livre à des travaux que sembleraient lui interdire ses formes grêles et délicates.
ārę, āra; āreo, arīm, 33, futur et conditionnel de *avoir.* (Li M.: *arai,* I, 65, 33, *ara,* I, 45, 12, *ares,* I, 48, 16, *aront,* I, 51, 4; — *aroit,* I, 56, 32, *ariens,* II, 213, 23.)
arẹ̄ne, être pris des reins.
arẽon, araignée.
aržẽ, 9.
arfęo, salle d'estaminet.
armavu̯āįe, molester.
arnęs, agaceries faites aux jeunes filles.
arnikū:r, vieux vêtements qui com-

[9]) Sur la notation *ẽǫ, eo, ęo, eõ*: Dans le patois moderne, la voyelle *o* est dans toutes les positions accompagnée d'une résonance vocalique qui forme avec elle un son unique d'une nature particulière et dont la notation exacte est malaisée; son émission est extrêmement nuancée et variable d'individu à individu et même de mot à mot. Sur les résonances vocaliques dans les patois picards, voy. Gilliéron: *Contribution à l'étude du suffixe -ellum dans les départements de l'Oise, du Nord et de la Somme, R. P. G. R.* I,37 sq.

posent la garde-robe d'un pauvre.
arōdįęl, 8.
arǫzęo, 15.
ars, hardi.
asīr, asseoir. (Li M.: *sir,* I, 147, 16.)
asne, sentir; la loc. *ne pouvoir a. qqn.* = éprouver de l'antipathie pour qqn.
ave, avec.
avēotę, 31.
avēn, avoine. (Ch. tourn., 5, 8, Reg. 1334, 98: *avaine.*)
avęrsa, 20.
avœ̄l, aveugle (Li M.: *aveule*: meule: peule : seule, I, 260, 13).
auį, oui.

B.

bažǫt, joue.
bal, 23.
balāštę, 31.
balǭtil, ouvrier qui fait des bas au métier, à la machine.
bālu, simple d'esprit.
bātal, 23.
beār, imbécile.
bēfįu, individu qui jette sa salive en parlant. (Du v. *bęfįęle*).
bēnįeo, tombereau.
bēo, 15.
bęotę, 31.
bērbi, 24.
bęrdẽ (kurīr ęl), courir sans but.
bęrle, pleurer (se dit des enfants).
bęrlēk, femme malpropre et bavarde.
bęrnęt, propos ou choses futiles.
bęrzēk, étourdi par la boisson, ivre.
bęrzil, soupe maigre faite d'eau, de pain et d'œufs.
bęrtįęl, 8, 24.
bęrtǫne, grommeler.
bęzuā, besoin.
betǭl, menue monnaie.
bįęk, 7.
bįękbeo, 7.
bįęki(į), 3.
bįēǫ, 8.
bįęt, 7.
bisbil, 23.
biskūris, jus de réglisse; bière de mauvaise qualité.
blāk, 27.
blœ̄zęt, pensionnaire d'un orphelinat de jeunes filles. (Les orphelines de Tournai étaient anciennement vêtues de bleu.)
blœ̄vū, berlue.
blūt, toupie.
bǫš, 28.
bošœ̄, bossu.
brāk, 27.
brām, grosse carpe, brême.
brẽ, bran.
brẽ:be, mendier.
brẽgā, brigand.
bręįū, pleurard, criard.
brif, morceau.
briskāde, gaspiller l'argent.
brōdle, tomber par terre (se dit des gens).
brūā, hanneton; fig. lent à la besogne.
brūš, brosse.
brūše, brosser.
brul, 23.
buk, 27.
bukā, caillou rond et poli.
bužeō, échelon.
būlīr, 23.
būrle kūr, être sans argent, n'en avoir pas suffisamment.
bursįęō, bosse à la tête résultant d'un choc.
butēl, 23.
būk, parcelle (Ch. tourn., 20: *busques.*)
bū:r, beurre.

C.

ka, 27.

kaš, 28.
kaše, chercher.
kaširęõ, mèche de fouet.
kašu̯ārt, 27.
kęi̯ę̄r, chaise.
kal, 23.
kalēdęri̯e, 20.
kali̯ęǫ, 5.
kanāl, 23.
kãšeõ, 27.
kãžęmẽ, 9.
kãdlẽ, chandelier.
kãti̯ęǫ, entame d'un pain.
kapi̯ęǫ, 8.
kapūšẽ, 27.
kār, 2.
karbeõ, 27.
karkūle, calculer.
karistāt, aumône.
karmę̄s, 18.
karmūse, tracasser, troubler; *sę k . . .*, s'agiter.
karnarẽ, canari.
katešīm, catéchisme.
katęri̯ęm, 20.
katęrtã, 20.
kati̯ęǫ, 8.
kęmãde, commander.
kęmẽ, 27.
kęmẽšmẽ, commencement.
kęmẽnẽ, 27.
kmīs, 27.
kęni̯ęl (fę̄r ale a), refuser de prendre part à qqch.
kęntus, coqueluche.
kęrpẽ, Crépin (n. pr.).
kę̄rve, 24.
keo, 11.
kœęt (fę̄r), faire l'école buissonnière.
kœ̄l, 4.
kœ̄rir, courir. (Ph. Mousket: *ceurt,* 6916, *keure,* 11797, *ceurent,*1998,*aceure,*25933.)
kœ̄zir, choisir. (Ph. Mousket: *keus* : dieus, 8099; Ch. tourn. 2: *keusir.*)
kœ̄t, coudre et coude.
klęǫ, 5.
klǫk, 27.
klōti̯e, 27.
kǫkmārt, bouilloire.
kōši(i̯), 3.
kǫšıl, pis de la vache.
kōšū:r, chaussure.
kōdi̯ęǫ, 8.
kodę̄rla, batterie de cuisine en cuivre.
kǫdǭl, kǫdǫlęt, individu au visage bouffi par l'alcool.
kōfe, 27.
kǫlīs, coulisse.
kǫlū:r, ivresse.
kõfi̯ẽs, 9.
kõsę̄l, 23.
kǫmarāt, ami.
kǫmẽ, commun.
kǫnisās, 19.
kōpe, 11.
kōpī, démanger.
kǫrāš, courage.
kǫrbęǫ, 8.
kǫrbil, 23.
kǭrdi̯ęl (kǭrdi̯ęo) (ę̄t pēdū a sę), 8.
kǫrdūstıl, portefaix.
kǫru̯a, courroie.
kręǫ, 15.
krœ̄pır, croupir.
krii̯œ, crieur.
krõpır, loc.: *ne pouvoir k. ni rętẽt,* être incapable de faire le moindre mouvement.
kuẽ, casserole en terre cuite.
kul, 23.
kuleõ, pigeon (Ch. tourn. 3: *coulons*).
kultœ, menteur.
kulu̯ę̄f, 10.
kūpi̯e, copier.
kūstūm, costume.
kuvę̄rt, couverture.

eparnęmal, 23.
eplēnü:r, copeaux.
eporęō, éperon.
epruęf, 10.
epütīr, écraser.
ęrküleo, dernier né.
ęrsāne, ressembler.
ęskœ̄e, secouer.
ęstǭkaš, décoration, distinction honorifique.
ęstǭke, (s'), se tenir raide en marchant, faire l'homme d'importance.
esümē, 14.
etiḙl, 27.
etīm, 33.
etōl, 21.
etriliē, étrier.
eü:r, haie.
evētāl, 23.
euil, 23.

ẽ.

ẽ, un; on.
ẽbisiǫnœ̄, ambitieux.
ẽblāf, embarras.
ẽblāve, faiseur d'embarras.
ẽdręǫ, 15.
ẽfā, 9.
ẽfārfulie, embarrassé.
ẽfutęrfe, affairé.
ẽglœ̄m, enclume. (Li M.: *englume*, II, 5, 7.)
ẽgrę, encre.
ẽne, 9.
ẽplāt, emplâtre; fig. homme sans énergie.
ẽsān, ensemble.
ẽsęn, enseigne; loc. *dǫne l'ẽ.*, faire une distribution de pains aux pauvres d'une paroisse. (Il y avait autrefois dans les églises de Tournai un tableau *(ẽsęn)* où étaient inscrits les noms des pauvres ayant droit aux aumônes.)
ẽsẽ, ainsi.
ẽsiẽ, ancien.
ẽtęr, 20.
ẽtiḙre, 7.
ẽtiētüt, 27.
ẽtrāl, 23.
ẽtręvīr, entrevoir.
ẽvā, dans, parmi.
ẽvuaš, 34.

F.

fašęō, 28.
fašuē, 10.
faręn, farine.
fęš, 34.
fēk, loc. *avoir lę f.*, n'être pas rassuré sur qqch.
fęǫ, 15.
felǫmęl, phénomène.
fęn, fine.
fęrniet, fenêtre.
fętę, 31.
fēvęrie, 20.
fœ̄ke(i), fumée.
fi(i), foie.
fiẹō, fini d'un travail; loc. *męt ęl dęrnie f.*, mettre la dernière main à un travail.
fil, 23.
filue, 23.
finiręo, 32.
finisęo, 32.
fizi, fusil.
fiḙr, 7.
fiḙrblātie, 7.
fiḙrt, fière.
fiḙt, 7.
fiœ, 16.
flasu, obséquieux, flagorneur.
flōbir, 15.
fǭk, excepté.
fǭlü, fallu.
fǫrbu, faubourg.
fǭrš, 28.
fǫrmāsiẽ, pharmacien.
frān, 14.
frāk, 27.
fras, fressure.

frẹme, 24.
freo, 15.
frēš, 9.
frīstul, régal; repas soigné.
fuf, chiffons.
fūrki(i̯), 3.
fūtẹs, bagatelle; futilité.
fü:mẹl, 18.
fü:zi̯ẹǫ, 8, 18.
fu̯ẹl, 23.

G.

gālte, lancer des pierres à qqn.
gāp, 29.
gārdẽ, 2, 29.
garp, 2.
gẹ̄ok, 29.
gẹǭl, cage.
gẹ̄rni̯e, 24.
gẹrnǭte, grelotter; t. de cuisine: mijoter.
gẹrnūl, 23, 24.
gēs, festin.
gi(i̯), levure de bière; loc. *bi̯ẹ̄r dẹ g.,* mauvaise bière.
gif, visage; loc. *ẹ̄t az g.,* être sur sa bouche.
gilē, couler (se dit de la bière et de tout liquide quelque peu épais, consistant).
giz, morceau.
glẹn, poule. (Li M.: *gline,* I, 181, 9, etc.)
glut, mets savoureux et recherché.
gǫl (mõ), litt. »mon homme«, mon mari.
gōn, 29.
gōnis, 29.
grēštẹ, 31.
grēk, petite cerise.
greou̯e, égratigner.
grūeo, 8.
grūzi̯ēl, groseille.
gure, duper, tromper.
gu̯i, glu; loc. *ẹ̄t pri o g.,* se trouver dans une situation désagréable.
gu̯il, quille; jambe longue et maigre.

Ž.

žẽ, 9.
žẹǫn, jeune. (Li M.: *jovene,* I, 146, 9.)
žẹǫnẹ̄s, jeunesse. (Li M.: *jonece,* II, 9, 11.)
žẽr, 9.
žu̯edi, 10.

H.

hap, hache. (Li M.: *hape* : frape : escape : hape (verbe), I, 181, 24; Ch. tourn. 4, 11.)

I.

irẹo, 32.
iršẹō, 18.

I̯.

i̯ẹ̄ǫ, 6.
i̯ẹrp, 7.

L.

lãgrœ, maladif, languissant.
lark, 29.
larī, gaîté, entrain.
lavā, la-bas.
lẹ̄du, laid.
legœ̨m, légume.
lẽdi, lundi.
lœ̄, leur.
lœ, loup. (Li M.: *leus,* I, 113, 24.)
lœminasi̯eō, illumination.
lœ̄nẹ̄t, lunettes.
li̯œ̄, 16.
lǫi̯e, lier. (Li M.: loyen : moyen : doyen, II, 111, 22.)
lǫmẹ̄t, bonhomme.
lǫvla, lẹzǫvla, le, les voilà.
luši(i̯), 3.
lufa, grand mangeur.
lüsi̯ẹ̄ǫ, 8.
lüsi̯e, 14.
lüzǫte, musarder, s'amuser à des futilités.

M.

mābrẹ, marbre.
Magrīt, Marguerite (n. pr.).

maladįœ̄, 16.
malürœ̄, malheureux.
mãse (ẹ̄t), avoir la gorge serrée par l'émotion; ne pouvoir parler de surprise.
marẹḡn, pantalon.
margre, malgré.
marisįẽo, 8.
marl, mâle.
martįẹ̄ǫ, 2, 8.
maru, chat mâle; fig. godelureau, qui recherche les femmes.
mazẽk, 18.
mãzeõ, 14.
mazu, *mazus*, brusque, sournois, taciturne.
mēdal, 23.
mekẹ̄n, servante.
mekūl, poltron, lâche.
mẹndẹ̄k, richard.
mẽdẹmẽ, exclam. marquant la surprise.
mẽtœ, 9.
mẽže, 9.
meo, 15.
mœ̄mœ̨rt, ivresse.
mœ̨r, mûr.
mi, pron. pers. 1. p. (Li M.: *mi* : anemi, I, 2, 32; : ami, I, 8, 24, etc.)
Miše, Michel (n. pr.).
mire, meule, tas.
mirẹō, 15.
mītã, moitié.
mnul, mensonge.
mnüzįe, 14.
mǫk, friandises que les enfants distribuent le jour de leur première communion.
mõnįe, 11.
mõke, moquer.
mõvẹ, mauvais.
mǫrīr, mourir.
muk, mouche.
mūkẹ, épervier.
mūšẹo, mouchoir.
müšeõ, moineau.
mūfte, remuer.
mūmẽ, moment.
mūnẹ, monnaie.
muzeõ, pers. qui fait la moue, boude, n'aimant ni la société ni la gaîté.
mustãšǫl, bonbons secs en forme d'as.
mūtrẹ, montre, façade (subst. verbal de).
mūtre, montrer.
mūše, cacher.
müẹ̄ǫ, 8.
mürt, mûre.
mü:ze, fredonner, chantonner.
müzır, moisir.
mü:zǫlẹt, mirliton.
mu̯ã, moins.

N.

nãke, flairer, chercher en flairant.
navįẹ̄ǫ, 8.
nœãš, nuage.
nivįeǫ, 8.
nįẹrk, loc. *pãtir pu lẹ n.*, être l'objet de poursuites judiciaires.
nįœ̄l, 16; loc. *turne a n.*, être malade, dépérir.
nįœ̨̄r dẹ dįœ, litt. seigneur de Dieu! excl.
nǫrır, nourrir.
nuvįẹ̄ǫ, 8.
nü, nul. (Li M.: *nuls* : venus, I, 23, 27; : kenus, I, 24, 16.)
nülvār, nulle part.
nu̯ãršir, 28.
nu̯ãrt, noire.
nu̯ẽ, 10.
nu̯ẽf, 10.

O.

ǫblie, oublier.
ǫblitẹ, 31.
ǫš, os.
ǫfẹr, 20.
ožǭrdu̯i, aujourd'hui.

ōlįœ, marchand d'huile. (Li M.: *ole* : fole : escole : vole, I, 220, 9.)
ǫrkǟt, recoudre.
ǫršęne, goûter, faire un léger repas entre le diner et le souper.
ǫrēl, 23.
ǫrmēte, augmenter.
ǫrmūtrās, remontrance.
ǫrmųār, armoire.
ozįēǫ, 8.
ǫtįēǫ, 8me d'hectolitre. (Ch. tourn. 15: *hotiel*.)
otįǣ, 16.
ōtrevār, autre part.

P.

pā, par.
pākūs, magasin.
pal, 23.
parēl, 23.
parē, 9.
pasįēs, 9.
patįeǫ, 8.
pękē, pêcher.
pēšeō, 28.
peǫ, 15.
peo, peu. (Ph. Mousket: *pau*, 1875; *po*, 15618; Li M.: *pau*, II, 4, 20; Reg. 1322, 66.)
perdrīm, 33.
pērǫt, terme du jeu de cartes.
pētkūt, Pentecôte.
pętǫt, pomme de terre.
pǣtę, 31.
pišūli, 28.
pidūle, marcher dans la boue, patauger.
pilü:r, pilule.
pinak, endroit malpropre et en désordre.
piseō, 19.
pitē, invité à la kermesse.
pįēǫ, 8.
piešēt, 9.
platelēt (grā). V. Ztschr. f. rom. Phil. XX, 530.
ple, propos sans suite et sans esprit.
plētive (a), à foison.
plēzi, plaisir.
plǣm, plume.
plü:ke, manger à petites bouchées.
plü:kœ, bon buveur.
plųēf, pluie. (Li M.: *plueve*, II, 74, 13.)
pǫk, ancienne mesure de vin; loc. *avoir ęn p.*, être pris de boisson.
pǫšeō, 28.
pǫlisēǫ, 15.
porožinęl, polichinelle.
porñeō, loc. *avoir ęl p.*, avoir de l'argent, être riche.
pǫrtosa, portefaix.
pǫtē, décilitre.
pǫvēr, 20.
prēšœ, prédicateur.
preferēs, 9.
preneo, 32.
prevēš, 34.
prēš, 34.
prēreo, 32.
prēt, 9.
priš, 34.
prǭpęr, 20.
prōnart, femme fainéante.
prǫvįērp, 7.
prumęs, promesse.
prūs (ēt ē), être en colère, de méchante humeur.
prūdēs, 9.
prūmįe, 18.
prųēf, 10.
pu, pour.
pulri(į), personnes ou choses malpropres, sans valeur.
puršā, quête.
pūršeo, 8.
pūrši, porcherie.
purmęnē, 24.
putrē, photographie.
puvīm, 33.

pū, plus.
pūš, 14, 28.
pūš, puce.
pu̯ā. point.

R.

rabi, enragé.
rak (rẹste ē), ne pouvoir se tirer d'un mauvais pas, rester court.
rašẹn, racine.
rāšme, coiffé.
radāble, rapiécer.
rafaflē, ratatouille.
raftē, porte-allumettes.
rāle, aller de nouveau. (Li M.: *raler*, I, 318, 19.)
rābil, fille de réputation douteuse.
rādūle, parler indistinctement; — déranger en furetant, mettre sens dessus dessous.
rasarsīr, ravauder.
razēo, 15.
ratēt, attendre.
ravu̯ār, avoir de nouveau. (Li M.: *ravoir*, I, 144, 6.)
rēkleō, fin de kermesse.
repūre, épousseter.
reūz, surpris, étonné.
revẹrēs, 9.
rēvẹrni, étonné.
rœ̄, roue. (Li M.: *reue*, II, 45, 13.)
ržu̯āt, rejoindre.
rišu̯ār, glissoire.
rigẹdūl, volée de coups.
rīntẹ, 31.
ripœ̄, galeux.
ri̯œ̄l, 16.
rǫst, ivre.
ruvlē, *ruvlẹ̄n*, personne au visage frais et vermeil.
rūāš, rue, quartier.
rūšẹ̄ǫ, 8, 24.
rūẹn, ruine.
rūẹ̄ne, ruiner.
rūvi̯ẹ̄r, rivière.
rvēreotẹ, 31.
ru̯ẹ̄ti̯e, regarder.

S.

sārbrẹ, sable; sabre.
sak, fête de paroisse.
sāke, tirer.
saki(i̯), 3.
sāklẹ, poche.
salẹ̄ǫ, 15.
sāš, chance.
sāne, 26.
sāsū:rt, sangsue.
sāra, *sārẹ*; *sāreo*, etc., futur et conditionnel de *savoir*. (Li M.: *saray*, I, 318, 80, *saront*, I, 334, 2.)
saržē, charger.
sati̯ẹ̄ǫ, 8, 27.
savīm, 33.
se, sel.
sẹk, gifle.
sẹẹ̄ǫ, 8.
sẹo, 15.
sẹn, signe.
sẹre, fermer.
sœ, seul.
sirkōstēs, 9.
si̯ẹ̄t, 7.
sǫi̯ārt, propos importuns; besogne ennuyeuse.
sǫi̯ē, scier; fig. ennuyer.
sǫlẹ̄l, 23.
sǫrī, souris.
sǫrlē, soulier. (Ch. tourn., 18; Li M. II, 28, 27; Reg. 1318, 62: *sorlers*.)
spīte, éclabousser.
sukē, flairer (comme le chien qui cherche).
sufẹr, 20.
sū, 14.
sū, sur.
sūri̯ẹ̄l, 8.
sūrt, sûre.
su̯āl, seigle.

T.

tabū, tapage; dispute.
tal, 23.
tā, 9.
tartẽn, tartine.
tas, poche.
teleo, assiette.
temuā, témoin.
tẽ, tiens! exclam.
tẽdū, galette plate.
tẽo, 15.
ternite, 24.
tertus, 24.
tiẽ, 27.
tiẽr, 7; 27.
tiẽrk, *tierke(i)*, 27.
ti ẽs, 27.
tiẽt, 7.
tiẽtū, 7.
tiœ̄l, 16.
toniẽo, 8.
tpū, 14.
trāne, 26.
travāl, 23.
trẽk, personne importune, ennuyeuse.
treo, 5; 15.
truẽf, *truẽfte*, 10.
tūrniziẽ, 19.

u.

uver, 20.
uverie, 20.

ü.

ü:l, huile.
ürœ̄, heureux.
ürt, hure.
ürte, bougonner.

V.

vaš, 34.
vel, 23.
vẽš, 34.
vẽderdi, 24.
vẽdü(u), 9.
vẽt, 9.
veo, 15.
veieo, 32.
vẽreo, 32.
vœ̄š, 34.
viẽnte, 31.
vieo, 8.
vier, 7.
vierœ, *vierœ̄s*, personne chagrine, qui critique tout.
viẽrt, 7.
viezri(i), vieilleries. (Li M. *vies* (vetus), I, 286, 17; *viese*, I, 154, 9.)
violẽs, 9.
vīr, voir. (Li M. *vir* : *revir* : siervir : dessiervir, I, 355, 7; Ch. tourn., 13, 25; Reg. 1338, 123.)
vizẽ, voisin.
vizinaš, voisinage.
volẽte, volonté. (Li M. *volentes* : entalentes, I, 3, 35.)

u̯.

u̯aliœ̄s, femme qui néglige son ménage et gaspille l'argent.
u̯arān, rigole.
u̯ārde, garder.
u̯art, garde.
u̯atiẽo, gâteau.
u̯azẽk, chiffon de toile d'étoupes; pièce de laine pour nettoyer.
u̯e, 10.
u̯ef, *u̯ẽfte*, 10.
u̯ẽl, œil.

Z.

zōzeo, saltimbanque, pitre.

MARBURG.

CHARLES DOUTREPONT.

Chartes tournaisiennes du XIVe siècle.

„Il est à désirer que toutes les chartes en langue vulgaire du 13e et du 14e siècles soient publiées avec la plus grande fidélité et analysées au point de vue grammatical.“

G. Paris, *Les parlers de France.* (26 mai 1888.)

Nous avons adopté pour cette publication de pièces tournaisiennes les règles suivies par M. d'Herbomez dans sa transcription des Chartes du 13e siècle. Toutefois nous avons cru devoir diviser nos documents en 4 séries *(Actes concernant les biens ruraux; Contrats d'apprentissage; Ordonnances des métiers; Actes divers)*, et joindre à la *table onomastique* un court *glossaire.*

A) Actes concernant les biens ruraux.[1])

I. Jakemes, Thumas et Jehans, fils de Gossiel de Niuregnies, s'engagent pour un terme de trois ans à „ahaner“ les terres de Jakemon Erbaut. (Fonds des chirographes de l'Echevinage de Saint Brice, layette de 1301.)

II. Pieres Hanos vend à Alart le Carpentier, d'Esplecin, et à Jehan, son frère, les récoltes de cinq quartiers de terre sis à Ramegnies au lieu dit A Preumont. (Echev. de la Cité, lay. de 1301.)

III. Gilles Visages cède sous certaines conditions à son fils Jehan un „manoir“ sis à Maude avec ses dépendances. (Echev. de S. Brice, lay. de 1303.)

IV. Jehans Bierenghiers vend à Jehan Buri, de Bari, le droit de coupe et d'abatage sur 39 bonniers de bois sis à Veson. (Echev. de la Cité, lay. de 1303.)

V. Dierins Makes donne „à moituerie“ à Jehan Kauee des terres sises à Baudegnies. (Echev. de S. Brice, lay. de 1318.)

VI. Mengne et Sare de Hauinnes donnent „à cense“ à Jehan Thumas un „manoir“ et une terre sis à Hauinnes. (Echev. de la Cité, lay. de 1326.)

VII. Annies, fille de Lotart Prouuost, confie l'élevage d'un troupeau à Jehanain le Pousiele. (Echev. de S. Brice, lay. de 1326.)

---

[1]) Ces 26 Chartes ont été de nouveau soigneusement collationnées par l'archiviste actuel, M. Ad. Hocquet.

VIII. Jehans li Riques donne „à cense“ à Jehan Bierenghier des propriétés sises à Holaing. (Echev. de la Cité, lay. de 1327.)

IX. Jehans de Tournay donne „à cense“ à Mikiel Colemer des terres sises à Rumignies au lieu dit As treus. (Echev. de S. Brice, lay. de 1335.)

X. Colars li Dens donne „à loyer“ à Pieron dou Sart un bonnier de terre sis à Popuelles. (Echev. de S. Brice, lay. de 1337.)

XI. Ysabiauls de Hautesielle donne „à moiturie“ à Jehan Radoul un „manoir“ sis à Manaing avec ses dépendances. (Echev. de S. Brice, lay. de 1339.)

XII. Lotars Lengles vend à Jehan Talart une récolte de garance sur pied sise au lieu dit En Folais. (Echev. de S. Brice, lay. de 1343.)

XIII. Gilles de Bary donne „à cense“ à Jaquemart Audoul des terres sises à Warchin. (Echev. de S. Brice, lay. de 1355.)

XIV. Wattiers de Callenielle donne „à loyer“ à Martin le Fourlouchiet une pièce de terre sise „dehors Morelporte“. (Echev. de S. Brice, lay. de 1381.)

XV. Jaques Castagne „rebaille à cense“ à Mahieu Boidekin huit bonniers de terre sis à Warchin. (Echev. de S. Brice, lay. de 1398.)

XVI. Magne le Dain donne „à cense“ à Colart de Leskerpe des terres situées à Warchin. (Echev. de S. Brice, lay. de 1398.)

B) Contrats d'apprentissage. (XVII—XIX.)

XVII. Contrat par lequel Jehans Hellins s'engage sous certaines conditions à enseigner le métier de boulanger à Piere, fils de Jakemon Maugarnit. (Echev. de S. Brice et du Bruille, lay. de 1304.)

XVIII. Contrat entre Lotart de Bari et Phelipron l'Escohier, par lequel ce dernier s'engage à enseigner le métier de „plichier“ à Hennekin, fils de Jakemon de Bari. (Echev. de S. Brice, lay. de 1311.)

XIX. Contrat par lequel Jakemes Coces s'engage à enseigner le métier de coutelier à Lotin Losquegnuel. (Echev. de la Cité, lay. de 1341.)

C) Ordonnances des métiers. (XX—XXI.)

XX. Ordonnance concernant les lainiers. (Registre des métiers de 1303 à 1451, nº 4231 BB de l'inventaire des Registres, folios 48 et 49, ordenanche des laniers du 2 juillet 1311.)

XXI. Ordonnance concernant les „piremans“. (Petit registre de cuir noir, nº 39b de l'inventaire des Registres, folios 110 et 111.)

D) Actes divers. (XXII—XXVI.)

XXII. Lyones de Chieronde, bailli d'Antoing donne „à cense“ à Jehan de Monchaulon les carrières d'Antoing. (Echev. de S. Brice, lay. de 1331.)

XXIII. Procès verbal d'expertise tranchant le différend survenu entre Jaquemart de Brughes et Collart Vallet au sujet de leurs propriétés. (Echev. de la Cité, lay. de 1346.)

XXIV. Contrat de pension alimentaire et de location d'une chambre entre Piere le Machon et Maigne Cotrielle. (Echev. de la Cité, lay. de 1346.)

XXV. Contrat d'entreprise d'ouvrage à Nechin entre Jakemon Kaneson et Jakemon Cent Mars. (Echev. de la Cité, lay. de 1346.)

XXVI. Edit porté contre les blasphémateurs. (Registre aux Publications de 1393 à 1408, n° 338[a] de l'inventaire des Registres, folio 48.)

I.

1301.

Sacent tout cil ki cest escrit veront et oront, ke Jakemes, fius Gossiel de Niuregies, Tumas et Jehans, si doi frere, doiuent et ont en convent a Jakemon Erbaut, a ahaner, b*ie*n et loiaum*ent*, d'ierce et d'arere, en quarte roie, tous les ahans, ki chi apries seront noumet, et royer la v besoins sera, III. ans *con*tinueus a uenir l'un apries l'autre: c'est a sauoir, a ceste premiere anee, l'an m. ccc. et I., a le Toussains, V. bouniers de gieskiere et, au marc apries, VIII. bouniers de marcaine, et, a le seconde anee, l'an m. ccc. et II., a le Toussains, VIII. bouniers et demi de gieskiere, et, au marc apries, VII. bouniers et demy de marcaine et, a le tierce anee, l'an m. ccc. et III., a le Toussains siuant apries, VII. bouniers et demi de gieskiere, et, au marc apries, V. bouniers de marcaine. Tous ces ahans deuant noumes doiuent li ahanier faire, b*ie*n et soufisanment, d'ierce et d'arere, si q*ue* deuant est dit, et entrer en cescune des roies, deuens le tierc jour que Jakemes Erbaus leur soumonra, ne n'en doiuent issir, s'il aront toute p*ar*faite, se lais tans ne les en fait issir. Et s'il i avoit a amender en nule des roies, amender le doivent li ahanier p*ar* dit de preudoumes et d'ashaniers. S'est a sauoir ke li ahanier deuant nom*m*et doiuent auoir a Jakemon Erbaut, de cascun bounier de gieskiere, en quarte roie, ahanet b*ie*n et soufissanm*ent*, si q*ue* dit est, XLV. sols de tourn*ois*, et de cascun bounier de marcaine, en une roie, XVI. s. de tourn*ois*, et toudis, de plus plus, de mains mains. Et si doiuent li ahanier deuant noumet mener tous les biens de l'iretage Jakemon Erbaut meesmes, en se grange, a Rumegnies, p*ar*mi le markiet deuant noumet. Et si ont li ahanier deuant noumet leuwet a Jakemon Erbaut leur char et leur harnasc, tel k'il l'ont aujourdui, et aront ausi soufisant, sans mal engien, et les II uarles ki menront le char. C'est a sauoir, po*ur* cascune iournee q*ue* Jakemes Erbaus uora auoir leur harnasc, VIII. s. de tourn*ois*, deuens aoust, et VI. s. de torn*ois* dehuers aoust, sauf cou q*ue* Jakemes Erbaus doit donner le despens des keuaus et des II. uarles tout le iour de tant de iournees k'il ara le harnasc. Et si li

ahanier n'auoient harnasc si soufissant k'il doiuent, amender le doiuent a Jakemon Erbaut p*ar* dit de boines gens. Tout cou, ensi ke deuant est dit et deuiset, doiuent, et ont en convent Jakemes, fius Gosiel de Niuregies, Tumas, et Jehans, si doi frere, a faire et a tenir, b*ie*n et entirem*ent*, et cascun d'aus po*ur* le tout, a Jakemon Erbaut. Et se il en estoient en defaute, et Jakemes Erbaus en faisoit coust, ne fret, ne despens, ne emprunt, p*ar* le defaute de ses *con*venences, rend*re*·li doiuent li ahanier deuant noumet p*ar*mi sen uoir dit, sans les *con*venences deuant dites amenrir. Et si poroit Jakemes Erbaus doun*er* des d*eniers* Tumas et Jehan desus dit po*ur* ses *con*venences a requerre et faire auoir d'aus a q*ue*l sig*neur* de tiere, u a q*ue*l balliu, u a q*ue*l justice k'il uoroit, XL. s. de torn*ois* po*ur* l'ahan de cescune anee, et ce dont seroient il tenut de payer auoec les *con*venences deuant dites. De tout cou ont li III. ahanier deuant noumet asenet, a aus et au leur, a q*u*an k'il ont et aront p*ar*tout, et cascuns po*ur* le tout, fors que dou don qui n'est mie sour Jakemon deuant dit. La fu Pieres de St. Amant *com* voir jures, et Gilles d'Antoing, li cordewan*iers*, com autres hom. Et si furent les p*ar*ties a l'escrit liurer, l'an de l'incarnati*on* m. ccc. et I., le dieme*n*ce apries le St. Nicolay.

Au dos: C'est Jakemon Erbaut.

II.

1301.

Sacent tout cil ki cest escrit veront et oront, ke Pieres Hanos a vendut, bien et souffissanment, a Alart le Carpentier, d'Esplecin, et a Jehan, sen frere, tous les pourfis ki isteront de V. quartiers de tiere, ki sont a ghieskiere, lesquels V. quartiers il doiuent keusir en VII. quartiers, ki gisent en le poroffe de Ramegnies, au liu c'o*n* dist a Preumont, tenant a le tiere Aloul dou Maresc, lesquels VII. quartiers li deuant dis Pieres doit ahaner et labourer, bien et souffissanm*ent*, en quarte roie, a la seumonse dou deuant dit Alart, v Jehan, sen frere. Et si les doit li dis Pieres semer bien et loiaument, sans mal engien, de boin*n*e semence loial, tele ke a le tiere aferra, souf cou k'il doit moustrer le semence avant k'il l'espange sour le t*ie*re, et kant Pieres Hanos ara ces VII. quartiers bien laboures et bien semencies, Alars d'Esplecin et Jeha*n*s, ses freres, v lors *con*mans en doiuent les V. quartiers keusir, VIII. iors deuant le St. Jehan Baptiste, ki sera l'an m. ccc. et III, v VIII. iors apries, a tous lor boin poins. Et recheuoir en doiuent li dit Alars d'Esplecin et Jehans, ses freres, v leur coumans, tous les pourfis de ces V. quartiers de tiere, a l'auoust apries siuant. Et Pieres Hanos lor doit li dis pourfis sauuer, warandir, et co*n*duire de toutes ocoisons, ki de p*ar* lui, ne de p*ar* le tiere poroit venir, ne mouuoir juskes a roial kemin, et aquitter a disme Diu. Et bien s'en tient Pieres Hanos plainem*ent* asols et apayet de toute la value des pourfis de

ces V. quartiers de tiere. Et se Alars d'Esplecin et Jehans, ses freres, en avoient coust, ne fret, ne damage, *par* le defaute de nule de ces couuenences, rendre lor doit cius Pieres *par*mi lor voir dit, sans ces couuene*n*ces ame*n*rir. Et pour les deuant dittes cuuene*n*ces a acomplir en a fait se propre dette por celuj Piero*n* Henris Hanos, et Jakemes Hanos, si doi frere, et poroient Alars li Carpentiers, et Jehans, ses freres, v lor commans, ki cest escrit aporteroit lais hom, don*n*er sor ces III. freres deuant dis, a *que*l segne*ur* de tiere, v a *que*l balliu, u a *que*lle justice ke on volroit, XL. s. de torn*ois*, por les conuene*n*ces deuant dittes a aco*m*plir. et ce don sont li III. frere tenut de payer auoec les deuant dittes conuene*n*ces, et en ont, de tout cou, assenet, a aus et au leur, a kan k'il ont et aront *par*tout, et cescu*n*s por le tout. Et li deuant dis Pieres Hanos en doit Henri et Jakemo*n*, ses freres, a*qui*tter tous *qui*ttes, s'en a assenet, a lui et au sien, *par*tout, por l'a*qui*ttance. A ceste co*n*nissance fu Jehans de Haluin *com* voirs jures, et Estasses Warokiers, ki *con*noist les *par*ties, co*m* autres hom. Et si furent les *par*ties a cest escrit liur*er*, l'an de grasse m. ccc. et I, le samedi deuant le jour de l'an renuef.

Au dos: C'est Alart le Carpentier, d'Esplecin, et Jehan, sen frere.

III.

1303.

Sacent tout cil ki cest escrit veront et oront, ke Gilles Visages, de Maude, a dounet a Jehan Visage, sen fil, pour se pouruanche, sen manoir, a Maude, tout ensi *com*me il s'estent, deuant et deriere, en tous costes, tenant a l'attre de Maude, et les bruekiaus, et tous les plantins ki i tienent, ki sont Gillion Visage, et I. bounier, ke pret ke couarde, pau plus pau mains, ki gist entre le manage deuant dit et le grant pret Gillion Visage, et le front et le tierage de demi bounier de tiere, ke Maroie li Biernarde tient. Et si doit encore Gilles Visages doun*er*, cescun an, a Jehan, sen fil desus dit, VII. l. de tourn*ois*, des ques VII. l., li dis Jehans a eut LXX. s*ols*, et les autres LXX. s*ols* doit il auoir au Noel, ki uient p*ro*caineme*nt*, et poursiuanme*nt* li doit Gilles Visages douner VII. L. de tourn*ois*, cescun an, dedens le XX. isme jour dou Noel. Et, parmi tant, doit et a en couuent li dis Jehans a rendre, cescun an, a Gillion Visage, sen pere, II. corbissons de puns de blans durians, et I. corbisson d'ogelent, et II corbissons de nesples de saint Nicuin, pour les entes, ki portent tel fruit, ki sont et seront ens ou manoir, teus ke markans se puist deliurer a autre. Et s'il n'en i auoit ens ou manoir, tant querre en doit Jehans alleurs, teus ke markans se puist deliurer a autre loiaume*nt*. Et tous li remanans des autres fruis entirement, ki sont et seront ens ou manage devant dit, sont a droite moitiet entr'aus deus, aures ke des prounes et des cierises, s'on en uendoit, Gilles en doit

auoir le tierc, et Jehans, ses fius, les II. pars. Et s'a Gilles le moitiet as pourfis, cescun an, dou coulonbier, et Jehans, l'autre. Si doit li dis Jehans retenir le coulonbier et pestre les coulons, cescun an. Et ce fruit, et les pourfis de se partie dou coulonbier, li doit Jehans liurer, cescun an, ou bourc st. Brisse, en q*ue*l liu, ke li dis Gilles vora p*ar*aite. Et se li dis Jehans estoit en defaute dou liur*er* le fruit et les pourfis dou coulonbier, cescun an, ensi que nul doit, Colins Lipoullons en a fait se p*r*opre dette auoec le dit Jehan enviers Gillion Visage. Et se Gilles Visages en faisoit coust, ne fret, ne despens, ne emprunt, *par* le defaute de se couuenence, rend*re* li doiuent Jehans et Colins Lipoullons, p*ar*mi sen voir dit, sans le couuenence amenrir. Et si poroit Gilles Visages doun*er* de leur d*eniers* p*our* se *cou*uenence a faire auoir d'aus, a quel signeur de tiere, v a quel balliu, v a q*ue*l justice k'il uoroit, le chiunkime d*enier* de le ualeur des pourfis deuant dis. Et ce don seroit Jehans Visages et Colins Lipoullons tenut de payer auoec les couuenences deuant dittes. De tout cou ont il assenet, a aus et au leur, a quant k'il ont et aront partout, et cascun p*our* le tout. Et s'est a sauoir q*ue* Jehans Visages en doit aq*ui*tter Colart Lepoullon, cescun an, tout quitte de cous, de fres et de katel, s'en a assenet, a lui et au sien, a qu*an* k'il a et ara p*ar*tout, pour l'aquitance. Et s'est a sauoir ke Jehans Visages ne puet point copet dou mairien dou manage deuant dit, si ce n'est p*our* faire amendement ens ou manage, aures ke de X. frasnes, de quoi il puet faire se uolentet. Et si doit Jehans Visages payer toutes les rentes et les droitures, q*ue* tous li iretages deuant dis doiuent, cescun an. Et si doit li kieuetaine, ki menra ens ou manoir deuant dit, li ous et li fame fiancier par foit, k'il feront loial parcon, cescun an, des pourfis, ki uenront ens ou manage. Et s'est a sauoir ke li dis Jehans Visages doit faire, cescun an, a Gillion Visage, sen pere, plaintes et moustrances sour tous les iretages, ki rentes li doiuent, huers de Tournay, et a uie, et a iretage, tout la v besoins sera, au coust et au frait celui Jehan. Et li dis Gilles li doit rendre loiaus cous et loiaus fres, et si ne puet ne ne doit li dis Jehans receuoir rentes, ke Gilles, ses peres, ait, ains doit dire a caus, ki les rentes doiuent, k'il uoisent payer a Gillion Visage, sen pere. Et s'est a sauoir ke Jehans Visages doit aler p*our* Gillion, sen pere, p*ar*tout en ost et en ceuauchie, v ke ce soit, et en Tournay et alleurs, soit a piet, soit a keual, au coust et au frait de Gillion Uisage, sen pere. Et li dis Gilles li doit liurer harnasc et monter aussi soufissanment q*ue* lui meismes, s'il i aloit. Et p*ar*mi tant ke deuant est dit, doit et a en couuent Gilles Visages a faire et a tenir toutes les *cou*uenenches deseure dittes, ki apiertienent a lui, et a conduire les iretages paisiulement, cescun an, de toutes okisons ki de par lui mouveroient, s'en a assenet, a lui et a ses meules, a q*u*an k'il a et ara p*ar*tout. Et s'est a sauoir ke toutes ces *cou*uenences deuant dittes et deuisees sont a le uie de Gillion Visage

et Jehan, sen fil, en tel maniere ke douquel, ki premiers defaura d'aus II., toutes ces *cou*uenences et ces deuises deuant dittes sont quittes et niules. Et p*ar*mi tant, ke deuant est dit et deuiset, ont li dis Gilles Visages et Jehans, ses fius, quittet li uns l'autre tout quitte de tous debas entirement, k'il ont eus li uns a l'autre jusques aujourdui. La fu Hues Lifors com voir jures, et Jehans de le Capiele, li cordewan*iers*, *com* au*tr*es hom. Et si furent les parties a cest escrit liur*er*. Ce fu fait l'an de grasse m. ccc. et III, el mois de jenuier.

Au dos: C'est Gillion Visage, de Maude, et Jehan Visage sen fil.

Stipulation: Et est a sauoir ke, quant les tieres Gillion Visage reuenront en se main soit en tout v en p*ar*tie, et il les voelle racensir v douner a moituerie, Jehans, ses fius, le doit greer et loer de chou k'a lui en apiertenra. Sauf cou, q*ue*, s'il uoet le markiet, auoir le doit p*our* autant cius autres en uoroit douner, mais k'il en face fit souffisanment enuiers Gillion Uisage, p*ar* dit de boines gens, de cou k'a lui en apiertient de greer, si ke dit est.

IV.

1303.

Sacent tout cil ki cest escrit veront et oront, ke Jehans Bierenghiers a vendut bien et loiaument a Jehan Buri, de Bari, le despoulle de XXXIX. bonniers et I. quartier auiestis de plain bos, ki gist deseure Veson, tenant au bos de l'abie St. Nicolay, et si reuient sour bonniel a Bari a le verghe c'on a vset ce bos a mesurer, a tallier a IV. talles: C'est a sauoir, le premier tallage au jour St. Remi, ki uient procainement, ki sera l'an m. ccc. et III, et ensi poursiuanment d'an en an, de St. Remi en St. Remi, tant ke les IV. talles seront aconplies. Et doit iestre cascune des IV. talles ausi grande ke li markant les ont usees a tallier chi deuant. Et doit Jehans Buris auoir talliet cascun tallage dedens le mi may prochain apries le jour St. Remi, et auoir tout widiet dedens l'autre mi may apries siuant cascune talle. Toutes ces IV. talles deuent noumees doit Jehans Buris tallier u faire tallier, tout par selonc tiere, si auant ke hape et fiermens porra courre, fors les estalons ki demeurent ou bos, a loial tallage et a loial widage, tout ensi c'on a vset des bos monsign*eu*r Jakemo*n* de St. Pol. Si doit auoir Jehans Buris, en che bos deuant dit, pasturage, repaisage, destelage auoec les biestes, ki le bos wideront, ensi c'on a vset d'ariere, tant et si longem*ent* ke cil IV. tallage seront talliet et widiet. Et si doit auoir Jehans Buris, en che bos deuant dit, enmoiages et pelages en toutes les IV. talles, ensi c'on l'a vset d'ariere. Et doit Jehans Bierenghiers liurer uoie a Jehan Buri partout jusques a roial kemin, tant et si auant ke toutes les IV. talles seront widies. Si doit Jehans Buris rendre et payer a Jehan Bierenghier, v a celui ki cest escrit aporteroit, lay

houme, p*our* cescun bounier dou bos deuant dit XXIV. l. de tournois de tant de bouniers k'il en tallera, cescun an. Et doit Jehans Buris *com*mencier a payer le premier paiem*ent* des deniers de le premiere talle deuant ditte, le moitiet au jour de le candeler, ki sera l'an m. ccc. et IV, et l'autre moitiet au jour St. Jehan Baptiste apries siuant. Et tout ensi doit il payer d'an en an, poursiuanment a deus paiemens l'an, tant et si longement ke li IV. tallage seront tout huers payet, et mounoie coursaule en Tournay. Et se il en estoit en defaute, et Jehans Bierenghiers, v cius ki cest escrit aporteroit, lais hom, en faisoit coust, ne fret, ne despens, ne emprunt, p*ar* le defaute de nul des paiemens, rendre le doit Jehans Buris, p*ar*mi le uoir dit de Jehan Bierengier, v de celui ki cest escrit aporteroit, lais hom, et sans le dette et les *cou*venences deuant dittes amenrir. Et si poroit Jehans Bierengiers, v cius ki cest escrit aporteroit, lais hom, douner des d*eniers* Jehan Buri, pour cascun paiement, qu'il seroit defalans de payer, a requerre et faire auoir de lui, a quel signeur de tiere, v a quel balliu, v a quel justice qu'il uorroit, X. l. de tournois dou cent et dou sourplus a l'auenant. Et che don seroit Jehans Buris tenus de payer auoec le dette et les couuenenches deuant dittes. De tout chou faire et tenir bien et entirement, ensi ke deuiset est, a cius Jehans Buris assenet, a lui et au sien, a quan qu'il a et ara partout. Et s'est a sauoir ke pour plus grant seurtet a faire enviers Jehan Bierengier, u enviers celui ki cest escrit aporteroit, lay houme, de bien payer les paiemens deuant dis, cescun an, as tiermines ki dit sont, et d'aemplir toutes les *cou*uenences tout ensi con elles sont par deuant dittes et deuisees, en ont faite leur p*ro*pre dette p*our* Jehan Buri, Bauduins, ses freres, Jakemes li Canbiers, de Barisuel, Gilles, fius Jehan le Clerc, Theris de Dargi, Rogiers Deleplanke, Jakemes Fieues, de Kokeriaumont, et Tumas d'Aleng. Tout cist en ont faite leur p*ro*pre dette enviers Jehan Bierenghier, v enviers celui ki cest escrit aporteroit, lay houme. Et ont en *cou*uent a rend*re* et a payer les paiemens, cascun an, as t*ier*mines ki dit sont, tout ensi et en autel man*ie*re *com*me Jehans Buris a. Et se il en estoient en nulle defaute, et Jehans B*ie*rengiers, u cius ki cest escrit aporteroit, lais hom, en faisoit coust, ne fret, ne despens, ne emprunt, p*ar* le defaute de nul des paiemens, rendre le doiuent cist VII, ki chi sont noumet, parmi le uoir dit de Jehan Bierenghier, u de celui ki cest escrit aporteroit, lay houme, sans le dette et les *cou*uenences deuant dittes amenrir. Et si poroit Jehans Bierenghiers, u cius ki cest escrit aporteroit, lais hom, donner de leur d*eniers* pour cascun paiement k'il seroient defalant de payer, a requerre et faire auoir d'aus, a quel signeur de tiere, u a quel justice k'il uorroit, X. lb. de tournois dou cent et dou sourplus a l'auenant. Et ce don seroient il tenut de payer auoec le dette et les couuenenches deuant dittes. De tout chou faire et tenir bien et entirement, ensi ke deuant est dit et deuiset, ont tout cist VII. daerain noumet assenet,

a aus et au leur, a quan qu'il ont et aront partout, et cascun pour le tout. Et s'est a sauoir ke toutes les IV. talles dou bos deuant dit demeurent et sont en le main de Jehan Bierengier, v de celui ki cest escrit aporteroit, lay houme, et si propre meule et ses cateus tant et si longement k'il sera tous huers sols et payes des IV. talles deuant dittes. Et parmi toutes ces couuenenches, tout ensi com elles sont *par* deuant contenues, dittes et deuisees, doit et a en couuent Jehans Bierengiers toutes les despoulles des IV. talles dou bos deuant dit a conduire paisiulement enviers Jehan Buri, tout ensi c'on doit conduire uendage de bos a l'usage des bos de la entour, s'en a Jehans Bierenghiers assenet, a lui et au sien, a quan k'il a et ara partout, pour le conduire. A toutes ces *cou*uenences et ces deuises deuant dittes fu Hues Lifors com uoirs jures, Henris de Haudion, li cordewaniers, ki connoist les parties, et Gillos, fius Theri, de Bari, cist doi i furent coume autre houme. Et si furent les parties presentes a cest escrit liurer. Ce fu fait en l'an de grasse nostre signeur mil ccc. et III, en le daerainne semainne de gieskerec, le samedi prochain deuant le jour saint Jehan Baptiste.

Au dos: C'est Jehan Bierenghier et Jehan Buri, de Bari.

V.

1318.

Sacent tout chil ki cest escrit veront et oro*n*t, ke Dierins Makes a donnet a loial moituerie, dou jour de may ki vient prochainneme*n*t, p*ar* IX. ans ki sont a venir nouuieleme*n*t, l'un apries l'autre, a Jehan Kauee, toutes les tieres q*ue* li dis Dierins a a Baudegnies, a droite moitiet. Et doit li dis Jehans entrer en le ditte moituerie au jour de may deua*n*t dit, ki sera l'an mil ccc. et XIX. Et doit chius Jehans Kauee, tout le cours des IX. ans, les tieres ahaner bien et loiaume*n*t, c'est a savoir, les ghieskieres en quarte roie et de saiso*n*, et semencier de boin*ne* semence et loial, de tel seme*n*ce ke as dittes tieres apiertenra, et les mars ausi, tout ensi et en tel maniere c'on vse ens ou liu, et semer b*ie*n et loiaume*n*t de tel seme*n*ce c'as tieres apierte*n*ra, ensi que deuant est dit. Et doit li dis Jeha*n*s les tieres des bles et des mars ahaner, cescu*n* an, sa*n*s deroyer ne refroissier. Et q*u*ant che venra a cescun aoust des IX. anees deseure dittes, li dessus dis Jehans Kauee doit markander, pour li et p*ou*r le dit Dierin, de missonner les bles et les mars a mies tout le muis et le plus lealment k'il pora, sans fraude et sans boisdie, et en ta*n*s c'on en doit markander. Et q*u*ant li dis Jehans en ara markandet, il doit moustrer le markiet au dessus dit Dierin, u a sen remana*n*t, se de lui defaloit; se il li plaist, tenir puet li dessus dis Dierins le markiet que chius Jehans ara fait ensi que deuant est dit. Et se li markies ne plaisoit au dessus dit Dierin, prester doit li dis Dierins, u ses remanans, au dit Jehan Kauee l'argent pour tous les biens missonner, si a ta*n*s et si a eure p*ar*

coi li dis Jehans, ne ses remanans n'i ait nul damage. Et li dis Jeha*ns*, u ses remana*ns*, li doit rendre le moitiet de cel arge*nt*, que li pourfit aroie*nt* coustet a missonner pour se partie, au jour de Toussains apries l'aoust de cescune anee *c'on* li presteroit, et li autre moities seroit et est paye p*ar* le dit Dierin ta*nt* que pour se partie. Et a fait c'o*n* missonnera les biens, q*u*ant poins sera dou missonner, en cescune anee, et q*u*ant li bien sero*nt* missonnet, on les doit partir, a cescu*n* aoust, loialme*nt* sour le kanp, garbe a garbe, a droitte moitiet. Et q*u*ant li bien sero*nt*, cescu*n* an, p*ar*tit sour le canp, soit en tout u en partie, li dessus dis Jeha*ns* doit le p*ar*tie le dit Dierin karyer, ava*nt* q*ue* se partie, a le soumo*n*se dou dit Dierin, u de se*n* couma*nt*, en se grange a Baudegnies, et au karyer le p*ar*tie dou grain le dit Dierin on doit donner les keuaus a megnier de la vecce kemune, et nient el. Et doit Dierins Makes avoir, cescun an, vn varlait, en l'aoust tant *c'on* missonnera, en se maison a Baudegnies, pour ses bie*ns* warder et faire karyer, et po*ur* aidier a entasser q*u*ant mestier en sera, et li dis Jeha*ns* doit, cescu*n* an, donner ce uarlait sen despens de tout, b*ie*n et loiaume*nt*, sans vin boire ne donner. Et si doit li dis Jehans avoir tous les fourages des tieres, et les esteules pour faire fiens en le court, sa*ns* vendre et sans ardoir, aures que des pesas et des fauas et des vecas de coi il puet faire se uolente dedens le manoir, et de l'esteule ausi pour sen pain quire, s'il li plaist. Et de cou k'il vora des esteules fauketer a moitiet, cius ki les fauketera, en puet porter se moitiet paisiuleme*nt*, et se il le fait fauketer a sen argent, il en porte et puet porter se moitiet u q*ue* il vora. Et si doit chius Jehans les bateurs le dit Dierin, une fie le jour, douner dou potage, a batre le p*ar*tie de grai*n* le dit Dierin, ensi q*ue* on le donne bateurs loiaument. Et si doit chius Derins faire battre, cescu*n* an, puis le jour St. Andriu, a le soumo*n*se et a le uolente dou dit Jeha*n*, u de sen remana*nt*. Et ne retie*nt* li dis Dierins plus dou manoir de Baudegnies q*ue* le gra*n*ge, ki tie*nt* au bierchil, pour mettre se p*ar*tie de ses bie*ns* ens, et se ralonge de le grange. Et tous li autres remana*ns* des manoirs, deuens les fosses, demeure au dit Jehans Kauee, s'il ne le fait de se uolentet. Et tout le manage, ensi k'il est deuiset, a li dessus dit Dierins liuret estain au dit Jehan Kauee a l'entree de le ditte moituerie. Et li dis Jeha*ns* le doit retenir de pel, de uerghe et de couureture, le cours de le moituerie, fors d'enviesir, et lessier le doit li dis Jeha*ns* estain a l'issue de se moituerie, tout ensi q*ue* on le doit lessier a l'uzage de loial moituerie. Et s'autre cose i faloit que peus, verghe et couureture, li deseure dis Dierins l'i doit mettre, si a ta*ns* et si a eure par que li dis Jehans, ne ses remanans, n'i ait nul damage, et li dis Jeha*ns* doit l'estofe, dont on le referoit, a karyer de Tournay, u d'ausi lonc v que li dis Dierins l'ait. Et si liure encore li dessus dis Dierins Makes au dit Jehan Kauee, a l'entree de le ditte moituerie, les bles et les mars semes la v il sont

aujourdui, et li dis Jeha*n*s Kauee, u ses remanans, se de lui defaloit, li doit rendre semes et laboures bien et loiaument, et esqueles a l'issue des IX. anees deseure dittes, les bles en quarte roie et de saison en cele meisme roie, et les mars ahanes bien et loiaume*n*t, ensi q*ue* on a vse a ahaner ens ou liu, sans mal engien et de saison, et semer de tel semenche ki suit, c'est a sauoir, premierement, II. r*asieres* de blans pois, et IV. r*asieres* de vecce, et tout le remanant avainne, et les tieres de le gieskiere doit li dis Jehans lessier a l'issue de le moituerie rengelies, et tout ensi les trouua li dis Jehans a l'entree. Et doit encore Jehans Kavee, v ses remanans, a l'issue de le ditte moituerie, moustre au dit Dierin, u a sen remana*n*t, se de lui defaloit, le semenche des bles, anscois q*ue* on le giette deuens tiere, et les mars doit il semer de tel semence q*ue* par deseure est deuiset. Et doit encore li dis Jehans Kauee amener, cescun an, les grains de le p*ar*tie le dit Dierin, a fait c'on les batera et k'il sero*n*t batut, dedens Tournay, sour kauchie v kars v karette pora aler, a le soumo*n*se dou dit Dierin et de sen couma*n*t. Et doit encore li dis Jehans Kavee tous les fosses des dittes tieres des ghieskieres refourbir, la v besoins en sera, de III. ans en III. ans. Et s'ensi est q*ue* li dis j vuelle faire nouviaus fosses v brouetage, li deseure dis Dierins i doit mettre le moitiet dou fret, et li dis Jehans l'autre. Et doit encore li dis Jehans auoir toute le despoulle des saus a tieste et d'autres arbres, ki sont a espinchier de III. ans en III. ans, et avoir le sek, s'il i keoit, pour II. vers et de saiso*n* repla*n*tes. Et, se ses arbres i kiet, copper le puet, pour replanter II. vers en ce liu et de saiso*n* *c'on* doit cou faire, sauf cou k'il ne le puet ne ne doit copper si l'ara moustret au dessus dit Dierin, v a sen couma*n*t. Et doit li dis Jeha*n*s avoir le moitiet des fruis des arbres ki so*n*t sour tout l'iretage de Baudegnies, et li dis Dierins doit avoir l'autre moitiet, et le partie le dit Dierin, q*u*ant elle sera quelloite, amener le doit li dis Jehans, cescun an, dedens Tournay, et le frait dou quellage payer en doit cescuns moitiet moitiet, et le gardin doit li dis Jehans b*ie*n enclore, et le fruit b*ie*n et loiaume*n*t warder, p*ar* coi li deseure dis Dierins n'i ait nul damage p*ar* l'ocoison dou dit Jehan, ne de se warde. Et lessier doit encore li dis Jehans, a le darainne anee, les courtius enclos, le gardin et les vignes releuees. Et doit encore li dis Jeha*n*s, cescun an, enclore les bles et les mars bien et loiaume*n*t, p*ar* coi li dis Dierins n'i ait nul damage, et lessier enclos, a le darainne anee, tout ensi k'il est acoustumet, car ensi les trouua li dis Jeha*n*s a l'entree. Et doit li dis Jehans avoir, cescun an, tous les pres de Baudegnies et les ierbages de tous les hiretages de Baudegnies, huers mis les ros. Et pour ces pres et ierbages doit li dis Jehans Kauee payer, cescun an, au dit Dierin Maket, a cescun Noel apries l'aoust, LX. sols par*isis*, forte monnoye, et as aiwes ne puet ne ne doit li dis Jehans riens demander, fors l'ierbage ki est siens. Et si doit

encore Jehans payer le moitiet des gistes q*ue* les tieres de Baudegnies doiuent dessi a le value de XL. s. p*our* se partie, et tout le remana*n*t doit payer Dierins. Et doit encore li dis Jehans amener, cescun an, le dit Dierin, dou bos de Breuze, deus cens de fassiaus, au couma*n*t dou dit Dierin, v de sen mesage, et li dis Dierins les doit deliurer et payer au bos. Et doit encore li dis Jehans, cescun an, une vake yurener bien et loiaument. Et doit avoir encore Jeha*n*s, cescun an, I. bonnier de marchainne, la v les marcai*n*nes sero*n*t au plus pres dou manoir, la v li dis Jehans le uora prendre tout en une pieche p*our* semer drauiere v vecce p*our* ses keuaus. Et en a encore li dis Jeha*n*s tous les fiens, ki so*n*t en le court de Baudegnies, p*our* mener sour les tieres, et les saies ki sont en le grange. Et doit encore li dis Jehans avoir, une fie deuens le tierme des IX. ans, haies, buisso*n*s et ployes, ki so*n*t sour tout l'iretage de Baudegnies, ki sont coppet d'ancisserie, huers mis l'aunoit que li dis Dierins fait planter, ouqu*e*l aunoit li dis Jeha*n*s doit auoir se*n* pasturage, sauf cou q*ue* les vakes ne li facent nul damage, a l'aunoit ne as ployes. Et lessier les doit Jehans, a le darai*n*ne anee, ensi k'il les prist, et de tele eage. Et doit Jeha*n*s, cescun an, karyer les fiens de le court, la v on vera que mius sera fait q*ue* lessiet pour le p*ro*ufit des tieres. Et, au kief des IX. ans, li dis Jeha*n*s doit lessier les fiens de celi aoust en le court, et les saies en le grange. Et s'ensi estoit q*ue* Dierins Makes vosist maisener a Baudegnies deuens le tierme des IX. ans, si doit li dis Jehans amener au couma*n*t dou dit Dierin, sauf cou q*ue* ce soit huers d'aoust et de semisons, X. karees de sen harnas de Tournay, v d'ausi lonc. Et s'ensi estoit k'il fausist Dierin gluis pour retenir se grange et l'alonge, faire les puet de se p*ar*tie, et nient par el. Et li dis Jehans en puet ausi faire de se p*ar*tie p*our* les manoirs retenir, et nient par el. Et se li dis Dierins voet plus maisener a Baudegnies en wide tiere, faire le puet a sen coust et a sen frait. Et s'est a savoir q*ue*, tout le cours de le moituerie durant, cescun an, aures q*ue* de le darainne, c'est a moitiet moitiet d'esquellage et de sarkelage, et le darainne doit li dis Jeha*n*s toute payer. A sauoir est encore que le viuier, ki est desous les pres, li dessus dis Dierins n'i puet ne ne doit aiwe tenir, fors k'en le fosse, ensi c'o*n* l'a vset. Or est a sauoir q*ue* toutes les *con*vene*n*ces et deuises ki sont dittes et devisees en cest escrit par deseure, li dessus dis Jehans Kauee les a en conuent a faire tenir et aemplir bien et entirement enviers le dit Dierins Maket, v sen remanant, se de lui defaloit. Et se Dierins Makes, v ses remana*n*s, en faisoit coust, ne fret, ne despe*n*s, ne empru*n*t, ne avoit damage p*ar* le deffaute de nulle de ses *con*venences, rendre li doit li dis Jeha*n*s Kauee, p*ar*mi sen voir dit, v p*ar*mi le voir dit de sen remanant, et sans les *con*venences deua*n*t dittes de nient amenrir. De tout cou, q*ue* deua*n*t est dit, faire et aemplir bie*n* et entireme*n*t, tout le tierme des IX ans, en a

Jehan*s* Kauee assenet, a lui et au sie*n*, a qua*nt* k'il a et ara p*ar*tout, et noumeeme*nt* a tous ses biens q*ue* li dis Jeha*ns* ara ens ou po*ur*pris dou manoir, et a tous les proufis ki seront et venront, cescun an, sour les tieres. Et p*ar*mi les *con*venences deseure dittes, li deua*nt* noumes Dierins Makes doit et a en *con*vent le manoir de Baudegnies et toutes les appendances dou dit manoir, ensi q*ue* deuant est dit, a *con*duire et a warandir paisiuuleme*nt* au dit Jeha*ns* Kauee, u a seu remana*nt*, se de lui defaloit, tout le tierme des IX. ans, tout ensi q*ue* on doit *con*duire et warandir loial moituerie. Et se Jeha*ns* Kauee en faisoit coust, ne fret, despens, enprunt, ne avoit damage p*ar* le desfaute de ses *con*venences, rendre li doit Dierins Makes, qua*nt* k'il en seroit ariere, p*ar*mi sen voir dit, et sans ses *con*venenches amenr*ir*. S'en a Dierins Makes, p*our* le *con*duire, assenet, a lui et au sien, a qua*nt* k'il a et ara p*ar*tout. Et p*our* cou que ce soit ferme cose et bien tenue, si en est cis escris fais en III. p*ar*ties, et mise li moyenne p*ar*tie en le main et en le warde des eskieuins de St. Brisse, dont li nom sont tel: Gilles Mouto*ns*, li peres, Nicoles Colemers, Jakemes Moriaus, Jehans Kenappe, Eurars Espousars, Henris Deuaus, et Jakemes Karins. Et le premiere p*ar*tie warde Dierins Makes, et le tierce p*ar*tie warde Jeha*ns* Kauee. Et si fure*nt* les p*ar*ties presentes a cest escrit liurer. Che fu fait l'an de grasse m. ccc. et XVIII, le juedi p*ro*chain deua*nt* le jour St. Martin, en yvier.

Au dos: C'est Dierin Maket et Jehan Kauee.

VI.

1326.

Sacent tout cil ki cest escrit veront et oront, ke Mengne de Haui*n*nes et Sare, se suer, filles Cholart dou Chasteler ki fu, ont donnet, otryet et chensit a loial chense a Jehan Thumas, fil Thumas le forestier ki fu, dou jour St. Remi en l'an m. ccc. et XXV, le cours et le tierme de IX. ans *con*tinueus et prochains a uenir l'un apries l'autre, toute le tiere et le manoir entirement, ki jadis fu Thumas le forestier, seant a Haui*n*nes deuant le mares, parmi XIV. lb. de tournois, mon*n*oie coursaule en Tournay as tiermes des paiemens ke li dis Jehans Thumas en doit rendre et payer de cense, cescun an, au jour de le Chandeler, dedens Tournai en sauf liu, as dittes Magnain et Sarain, v a celui ki cest escrit aporteroit, et faire en doit cus Jehans Thumas le prumier paiement au jour de le Chandeler en l'an m. ccc. et XXVII., et ensi payer poursiuanment d'an en an, a le Chandeler, ta*n*t que li dis Jehans Thumas ait IX auous desuiestis et IX. censes payes. Et si doit li dis Jehans le ditte tiere, en cescune de ces anees, ahaner et labourer en quarte roie bien et souffisanment, sans desroyer ne refroisier. Et si doit Jehans Thumas le ditte tiere femer bi*e*n et loiaument, a loial femure, I. fie deue*ns* le termes des IX. ans dessus noumes, et ne

puet ne ne doit le fiens vierser en le ditte tiere desi adont ke Mengne et Sare, se suer, u leur coumans ki cest escrit aporteroit, l'aront u l'aroit veue s'elle est femee si k'elle doit. Et celui hiretage doit cus Jehans Thumas despaicier et desrenter de toutes rentes et debites k'il doiue*n*t, si a tans et a eure qu'i prenge damage, et si liuran au dit Jehan le manoir sain et estain, a l'entree de se cense, se le doit retenir tout le dit t*ier*me de pel, de late, de uerghe et de couureture, et rend*re* en le fin de se che*n*se ausi souffissant *c'on* li liura a sen entree, fors ke d'enuiesir. Et si doit Jehans Thumas les saus a tieste estronner de III. ans en III. ans, a loial estron*n*ure, et, si aucun*n*e en y sekoit, oster le puet et replanter II. verdes en ce liu, et buisons coper ausi, ensi *c'on* cope a loial cense. Et se li gardin su*n*t adierciet souffissanme*n*t, li dis Jehans Thumas doit liurer as dittes basselaites une rasiere fruiteraices de puns kemuns des gardins, et a l'auenant ke li gardin ardierceront, liurer doit cus Jehans des fruis des gardins. Et tout che fruit doit cus Jehans amener a Tournay a le maison les baselaites. Et si doit li dis Jehans laisier les dittes tieres, en le fin de se chense, ensi k'il les trouua a sen entree, c'est assauoir, bounier et demi rengheliet, et le remanant . . . . . . Et se Mag[ne] de Hauin*n*es et Sare, se suer, en faisoient coust, frait, despens, emprunt, ne auoient damage en q*uel*co*n*kes maniere ke che fust, en l'occoison de ces *con*uenences u aucun*n*e d'elles, rendre leur doit Jehans Thumas, parmi leur voir dit, v p*ar*mi le voir dit seul de celui ki cest escrit aporteroit, sans ces *con*uenances ame*n*rir. Et poroient Mengne de Hauin*n*es et Sare, se suer, v cus ki cest escrit aporteroit, lais hom, donner des d*eniers* Jehan Thumas, p*our* ceste dette et les autres *con*uenences a requerre et faire auoir de lui, a q*ue*l sign*eur* de tiere, u a q*ue*l bailliu, v a q*ue*l justice ke il voroit, le quint d*enier* d'autant ke ceste dette et li deffaute des autres *con*uenences monteroit; et che don, tantes fies q*u*antes fies il seroit donnes par se defaute, seroit Jehans Thumas atenus de payer, sans ces conuenences ame*n*rir. De tout chou a faire et aemplir, ensi ke deuant est dit, en a li dis Jehans Thumas assenet, a lui et au sien, a q*u*ant k'il a et ara p*ar*tout. Et re*con*noist Jeha*n*s Thumas ke tout li b*ie*n et li po*ur*fit ki sour les dittes tieres sunt et seront, et tout li meule k'il a, ara et atraira ou dit manoir et alleurs, p*ar*tout v k'il soient et seront, ke che sunt et seront meule et katel a Magnain, a Sarain dessus noumes, et en leur main tant k'elles seront, en cescun*n*e anee, plaineme*n*t de leur ce*n*se soses et payes. Et renonche et a renonciet li dis Jehans, q*u*ant a chou, a toutes bourghiseries, a tous warans, a tous respis, et generaument et closement il a renonchiet a tout chou entirement ki li poroit aidier et valoir pour aler *contre* ces *con*uenences v aucun*n*e d'elles, et les dittes Magnain et Sare, v celui ki cest escrit aporteroit, greuer et nuire. Et si doiuent ausi Me*n*gne de Hauin*n*es et Sare, se suer, *con*duire le ditte chense au dit censier, tout le t*ie*rme des

IX. ans dessus noumes, ensi *c'on* doit *con*duire loial chense, s'en ont assenet, a elles et au leur, a q*uan*t k'elles en ont et aront p*ar*tout, et cescun*ne* p*our* le tout, pour le *con*duire. A toutes ches *con*uenences fu Henris de Vaus *com* voirs jures, et Jehans Chauais *com* autres ho*m*. Et pour souuenance en est cus escris fais en III. p*ar*ties, dont li voirs jures warde le moyene partie par le volentet des p*ar*ties ki p*re*sentes furent au deliur*er*, et le p*re*miere p*ar*tie wardent les base laites, et le tierce, Jehans Thumas. Che fu fait l'an de grasse m. ccc. et XXVI, el mois de march.

Au dos: C'es Mengne de Hauin*n*es et Jehans Thumas.

Et s'est a sauoir ke li paiement de ceste chense sont a II. paiemens, le moitiet a le Chandeler, et l'autre moitiet a le St. Jehan.

VII.

1326.

Sacent tout cil ki cest escrit veront et oront, ke Annies, fille Lotart Pro*u*uost, a dounet a norcon bien et loiaume*n*t a Jehanain le Pousiele, $\text{VIII}^{\text{XX.}}$ et III. bla*n*kes biestes, la en deuens XL. agniaus, dou jour St. Remi, en l'an m. ccc. et XXVI, le cours et le tierme de II. ans *con*tinueus et prochains a uenir l'un apries l'autre. Et ces biestes doit li ditte Jehe*n*ne liurer boi*n*nes a crebe, au jour St. Andriu. Et si doit li ditte Jehen*ne* escoustengier celui Annies III. brebis fruitieres, et cou ki en istera escoustengier tout p*our* nie*n*t, tout le t*ie*rme dessus dit. Et toutes ches biestes et chou ke Dius y ame*n*ra, doit et a en *cou*uent li ditte Jehen*ne* a kacier, yurener et escoustengier bie*n* et souffissanment, tout le t*ie*rme dessus dit, et de bierkier et d'ointure, sauf cou q*ue* li ditte Annies doit payer le moitiet dou louier dou bierkier et le moitiet de l'ointure ki apiertenra as dittes biestes. Et douner doit li ditte Jehe*n*ne les dittes biestes a mignier tant et si longheme*n*t k'elles en aro*n*t mestier, et s'aucun*ne* coze keoit en le norco*n*, ke ja n'auie*n*gne, on en doit renployer les d*eniers c'on* en feroit, en brebis fruitieres, p*ar* l'acort des parties; et tel p*ar*ties de lain*n*es et d'agnelins q*ue* li ditte Annies receuora de le ditte norco*n*, cescun an, li ditte Jehen*ne* les doit amen*er* a Tournay, a le maison le ditte Annies. Et se Annies Prouuostes en faisoit coust, frait, despens, emprunt, ne auoit damage en q*uel*con*k*es maniere ke ce fust, en l'occoison de ces *cou*uenences u aucune d'elles, rendre li doit li ditte Jehen*ne*, p*ar*mi sen voir dit, sans le dette ame*n*rir. Et si poroit Annies Pro*u*uoste, v cus ki cest escrit aporteroit, lais ho*m*, donn*er* des d*eniers* Jehanain le Pousiele p*our* ces *cou*uenences a requerre et faire auoir de li, a q*uel* sign*eur* de tiere, v a quel bailliu, v a q*uele* justice q*ue* il voroit, le qui*n*t d*enier* d'autant q*ue* li defaute de ces *cou*uene*n*ces v aucun*ne* d'elles monteroit, et ce don seroit li dite Jehen*ne* atenue de payer, sans les *cou*uenences ame*n*rir. De tout chou a li ditte Jehen*ne* li Pousiele assenet, a lui et au sien, a q*ua*n k'elle a et ara p*ar*tout. Et

re*con*noist li ditte Jehen*n*e ke les ditte biestes sont le ditte Annies, et les puet li ditte Annies, v cus ki cest escrit aporteroit, prend*re* p*ar*tout v k'elles soie*nt*, viengnent, ne voisent, *com*me sen meule et sen katel, sauf cou que li p*ar*tie le dite Jehanai*n* y soit sauue, mais k'il ait bien et entirement aemplie les dittes *cou*uenences, ensi ke desus est dit. Car, au kief dou dit t*ie*rme, Annies et Jehen*n*e doiuent p*ar*tir, li une *con*tre l'autre, cou ke Dius y ara amenet, tout a droite moitiet, les couuenences aemplies. La fu Henris Deuaus *com* voirs jures, et Jehans Pousiaux *com* autres hons. Et si fure*nt* les p*ar*ties a l'escrit liur*er*, l'an de grasse m. ccc. et XXVI, le dime*n*ce apr*ie*s le jour dou sacrement.

Au dos: C'est Annies, fille Lotart Prouuost.

Stipulation: Et tout en autel maniere et pour autel don que li ditte Jehen*n*e a en *cou*ue*nt* les dittes *cou*ueue*n*ces a tenir et a emplir, les a en *cou*ue*nt* Willes, ses fius, et cescuns p*our* le tout.

VIII.

1327.

Sachent tout chil qui cest escrit veront et orront, ke Jehans li Riques, censiers de le maison que Saint Pieres de Gant a en l'eschieuinage de Holaing, a don*n*et et otryet a loyal cense a Jehan Bierenghier, qui pris l'a, pour tenir a loyal cense, dou jour saint Jehan Baptiste qui sera l'an mil ccc. XXVIII, tout le cours de VII. ans prochains, apries et ensuiwans a uenir apries le ditte saint Jehan, toutes les coses qui, chi apries, seront nom*m*ees. P*re*mierement LXX. boniers de t*ie*re, pau plus pau mains, gisans en pluiseurs pieches; s'en doit rendre et payer de cense, cescun an, de cescun bonier, li dis censiers, a vuit et a kierquiet, XVIII. s*ols* par*esis* et IX. hauos de blet. Item a li dis censiers toutes les dismes et les tierages que li ditte court a en l'eschieuinage de Holaing et q*ui* apendent a le dite court, ou qu'il soient la entour; s'en doit li censiers rendre et payer XV. muis de blet, moitiet blet, moitiet argent, et pour cescune rasiere dou dit blet, X. s*ols* tourn*ois* pour le moitiet des XV. muis. Item a li dis censiers le moulin de Holaing, qui est de le ditte court, pour VIII. muis de blet, moitiet blet, moitiet argent, et pour cescune rasiere de le moitiet des VIII. muis, X. sols tournois, et li autre moities doit estre de tel blet que li moulins wagnera sans mais engien, ou ausi souffissant. Item a li dis censiers les rentes d'auaine quj monte*nt* VIII. muis et demy d'auaine de rente par an; s'en doit rendre et payer li censiers, cescun an, les IV. muis et demy en argent, en le valeur de XII. lb., et les autres IV. muis en auaine, tele que li dis censiers le recheuera a ses rentes, et ces rentes d'auaine doit Jehans faire boines au dit censier. Item a pris li censiers au dit Jehan toute le justice que sains Pieres de Gand a en l'eschieuinage de Holaing desous et q*ui* apendent a le d*ic*te maison, XIV. s*ols* louis*iens*, les cens, les

rentes d'argent, les capons, les euwes, les corouwees, les pastures, le manoir, l'ausnoit et l'emprise dou dit manoir, tout ensi qu'il se comprent; et pour ces pieces deuant dittes doit li dis censiers rendre et payer, cescun an, VII. rasieres de blet. Item a pris li censiers au dit Jehan X. bonier de pret, pau plus pau mains; s'en doit li dis censiers rendre, cescun an, IV. lb. dou bonier. Et de cou doit rabatre au dit censier Jehans li Riques, p*ar* conuenence, IV. lb. Et payer doit li censiers le blet, le p*re*mier paiement a le candeler, l'an mil ccc. XXVIII., et ensi continuelment, de candeler en candeler, et les paiemens de l'argent a II. t*ie*rmes l'an, c'est assauoir, le moitiet au Noel, l'an mil ccc. XXVIII., et l'autre moitiet au mi may ensuiwant tantost apries le dit Noel, tant et si longhement que pour VII. ans il ara payet VII. censes et VII. aous desuiestis; c'est assauoir, de tel blet que sour les t*ie*res venra, vanet et atournet de paille et de hauton bien et souffissaument, et l'argent en tel monnoie que communement courra en Tournay a pain, a car et a vin au jour des paiemens. Tous ces paiemens de blet et d'auaine doit li dis censiers faire en Tournay la li dis Jehans li Riques, u cius q*ui* cest escrit ara, vaura, p*ar*tout v kars v karette pora tourner et karyer. Et semer doit li dis censiers les t*ie*res de boinne semenche et loyal, tele que as t*ie*res app*er*tenra, et moustrer doit li censiers le semence au dit Jehan, v a sen mes, auant qu'il le jetece en tiere. Et tous les fourages qui de ces tieres venront, li dis censiers n'en puet nul vendre ne aluiwer fors q*ue* en fiens faire, mais remener doit tous les fiens sour les tieres, la milleurs mestiers en sera. Et doit Jehans li Riques toutes ces tieres liurer aviesties de bles et de mars, et ensi les doit rendre li censiers a le fin de le cense, chou entendu que se li censiers en labouroit plus a blet et a march que li dis Jehans ne l'en liuerroit, rendre et restorer le doit Jehans li Riques enviers le dit censier; et aussitost que li dis censiers comencera les grains a batre, Jehans li Riques, s'il voet, y puet mettre I. var let au coust et au frait dou dit censier tant et si longhement que li bien seront batut. Et doit li censiers luiwer I. grenier en Tournay a II. c. pies pries d'Escaut, a sen coust, pour ces grains mettre, et le partage que li bles cousteroit dou mettre amont, doit Jehans li Riques payer. Item doit li censiers au dit Jehan le Riq*ue*, cescun an, II. pourchiaus couuegnaules pour tuer en l'ostel d'un preudom*me*. Item doit li dis censiers payer le giste l'archediaque de Tournay, de III. ans en III. ans. Et doit encore li censiers liurer a l'abbet et as singneurs de l'eglize de saint Piere, IV. fies l'an, s'il y vienent, fuerre pour leur cheuaus, lincheus, nappes, touelles, lis et couuretoirs, et pour le giste de l'abbet et le uenue des monnes doit li dis censiers XV. lb. de tournois l'an. Et parmy cou Jehans li Riques doit aquiter le dit censier de tous autres frais que li abbes et li segneur poroient faire. Et pour le dit Jehan le Rique et pour sen varlet doit li censiers livrer fuerre et auaine toute les fies qu'il y venra.

Et quant ce venra a le St. Jehan deuant ditte que li censiers enterra en le cense, il doit auoir p*ar* le pris de IV. preudom*m*es, II. de p*ar* lui, et II. de p*ar* Jehan le Rique, IV. queuaus, II. kerues, I. kar fieret et un bastart, les yerches et le harnas qui y app*er*tienent, horsmis les goheriaus, et IV. vaques, ne des pieurs ne des milleurs. Et le prisie de toutes ces coses doit li censiers rendre dedens le cours des VII. anees. Et se li censiers estoit en deffaute de toutes ces couuenences aemplir et li dis Jehans Liriques, v cius q*ui* cest escrit aporteroit, en faisoit coust, frait, despens, enprunt, v auoit damage, rendre le doit li censiers, p*ar*my le voir dit Jehan Lerique, ou de celui qui cest escript aporteroit, sans nulle des couuenences de riens amenrir. Et poroit Jeh*an*s li Riques, v cius hom qui cest escrit aporteroit, don*n*er sour le dit censiers XX. lb. de tournois de pain*n*e a quelconque segneur que Jehans Liriques, u cius lais hom q*ui* cest escrit aporteroit, le vauroit don*n*er p*our* ces couuenences aemplir, se deffaute y auoit. De tout cou a li dis censiers assenet, a lui et au sien, a quanq*ue*s il a et ara p*ar*tout, et reconneut li dis censiers que li bien q*ue* de ces tieres venront, sont en le main le dit Jehan le Rique, ou de celui qui cest escrit aportera, tant qu'il sera sols et payes, cescun an, de se ditte cense. Et eut encore en couuent li dis censiers au dit Jehan Lerique que de cou qu'il a dou sien hors de le justice de Tournay, il en fera conissance ou que Jehans Liriques vaura par deuant le loy dou liu. Et doit et a en couuent Jehans Liriques toutes ces coses deuant deuisees conduire au dit censier p*ar* tout le t*ie*rme des VII. ans, a loyal cense. Et se, p*ar* le deffautte dou dit Jehan Lerique, li dis censiers en recheuoit coust, frait, despens, enprunt, ne auoit damage, rendre le doit Jehans li Riques, p*ar*my le voir dit dou dit censier, et sans nulle des couuenences dessus dittez de riens amenrir. Et si poroit encore li dis censiers donner sour le dit Jehan Lerique XX. lb. de tournois de paine a quelconq*ue* segneur que li dis censiers le vauroit don*n*er pour ces couuenences, se deffaute y auoit a tenir. De tout cou a Jehans Liriques enviers le censier assenet, a lui et au sien, a quanq*ue* il a et ara p*ar*tout. A toutes ces couuenences fu Lotars de Wiheries com voirs jures, et Jehans Peles com autres hom qui conneut les p*ar*ties. Et si furent les parties a cest escrit livrer, qui est fais en III. parties, s'en warde Jehans Liriques le p*re*miere, li voirs jures le seconde, et li censiers le tierche. Che fu fait l'an de grasce m. ccc. XXVII., l'endemain dou jour saint Nycolai.

Au dos: Et doit li censiers payer au dit Jehan tel blet q*ue* sour les t*ie*res abanaules venra, et tel blet q*ue* des dimes et des t*ie*rages venra, et tel blet q*ue* li moulins wagnera et de cescun a se quantitet tant q*ue* li som*m*e dou blet soit toute paye.

Et doit Jehant Liriques les hosteus dou manoir liurer au dit censier sains et estains, et li dis censiers les doit retenir de pel,

de verge et de couureture bien et souffissaument, fors d'enviesir, si q*ue* a loial cense app*er*tient.

IX.

1335.

Sacent tout cil ki cest escrit veront et oront, ke Jehans de Tournay, clers, fius Jaquemon de Tournay qui fu, a douuet, otryet et censit a loiel cense a Mikiel Colemer, qui pris l'a dou dit Jehan a tenir a loiel cense, dou jour saint Remy, l'an m. ccc. XXXV, le cours et le tierme de IX. ans p*ro*cains apries a venir l'un apries l'autre, toutes les tieres ahaniules et les pres que li dis Jehans a a Rumignies au liu *c'on* dist As treus, qui contienent XX. bouniers et III. quartiers et XLVIII. verghes, que pret que tiere, gissans en pluseurs pieches, parmi XXXIII. lb. XI sols et VI. d*eniers* tourn*ois* de cense, cescun an, que li dis Mikius en doit rendre et payer au dit Jehan, ou a chelui qui cest escrit ara, cescun an, au jour de le candeler, a vuit et a kierkiet. Et faire en doit le prumier paieme*n*t au jour de le candeler qui sera l'an m. ccc. XXXVI, et apries poursuiwantment a cescun jour de candeler, XXXIII. lb. XI. s*ols* et VI. d*eniers* tournois, tant qu'il ara IX. aous desuiestis et IX. censes payes. Et payer doit tel monnoie qui coura communaume*n*t en Tournay as jours des paieme*ns*. Et doit li dis Mikius avoir le grange le dit Jehan, qui est couuierte de ros, pour entasser ens, a l'un les, les grains qui sour les dites tieres venront, et a l'autre les, maitre ses brebis, s'il li plaist, sauf chou que li dis Mikius y doit faire I. wis et I. soiure, a sen frait, lequel wis et soiure li dis Mikius en puet reporter en le fin dou tierme; lequele grange li dis Jehan li liura saine et estainne, et ensi li dis Mikius le doit retenir et rendre ensi en le fin de le cense, en le maniere que a loiel cense apiertient. Se doit li dis Mikius tous les fourages qui sour les dittes tieres ve*n*ront en cescune anee, *con*viertir en fiens, sans vendre ne ardoir, et le fiens mener sour les tieres p*ar*tout ou milleurs besoins sera pour leur pourfit, aures que de le darraine anee que li dis Mikius puet faire se pourfit des fourages; si doit li dis Mikius tieres dess*us* dites labourer et ahaner, en cescune anee, cescune pieche a se droite roie, sans desroyer ne refroisier. Et doit li dis Mikius les tieres dess*us* dites rendre ensi que il les prist, c'est assauoir, VI. bouniers et demi et demi quartier devant le porte, fait en II. roies et le remanant nut, et ensi les doit rendre en le fin de le cense. Et se li dis Mikius estoit en defaute de le cense dess*us* dite payer, ou des autres couuenences ou aucunes d'elles aemplir, et li dis Jehans de Tournay, ou chius qui cest escrit ara, en faisoit cous, frais, despens, emprunt, ou avoit damage, rendre li doit li dis Mikius, parmi sen voir dit, sans les paiemens de le dite cense ne les autres couuenences amenrir. De tout chou a li dis Mikius assenet, a lui et au sien, a kan k'il a et ara p*ar*tout, et p*ar*mi tant li dis Jehans de Tournay doit et a en couuent les tieres dess*us* dites a conduire quites et

deliures, tout le tierme dess*us* dit, en le maniere que a loiel cense apiertient, s'en a li dis Jehans assenet, a lui et au sien, a kan k'il a et ara p*ar*tout. Et jura et fianca li dis Jehans p*ar* se foit et fiancie que jamais ne querra ne ne fera querre, p*ar* lui ne par autrui, art, enghien, ocoison, ne cose nule, pour de riens en*con*tre les couuens dess*us* dis. Et pour cou que memore soit des cosses dess*us* dites, si en est chis escris fais en III. parties, s'en warde li dis Jehans le prumiere partie, li dis Mikius la darraine p*ar*tie, et li moyene p*ar*tie est mise et deliure en le main et en le warde des eskieuins de saint Brisse dont li non sont tel, Jakemes Facon, Jaquemes Mouton, dis bancans, Colars Doutielt, Jehans li Clauweteres, Colars Guisnars, Jehans li Puis et Jehans de Ronck. Ce fu fait l'an de grasse m. ccc. XXXV., VIII jours en jenuier.

Au dos: C'est li escris de le cense Jehan de T*our*nay et Mikiel Colemere. Et de ceste som*m*e doit li dis Mikius rabatre X. sols por cou q*u'i*l y eut mains I. quartier et XX verges de t*ie*re.

X.

1337.

Sacent tout cil ki cest escrit veront et oront, ke Colars li Dens a donet a loyer a Pieron dou Sart I. bon*n*ier de tiere gisant a Popioele en II. pieces, s'en gist une pieche au moulin tenant a le haye medame de Waregni, et li autre pieche gist au camp Callau, tenant a le tiere les poures de Popioele, a tenir dou jour St. Remy, l'an m. ccc. XXXVII., le cours de VI. ans p*ro*cains apries. Si doit li dis Colars le tiere dess*us* dite fumer b*ie*n et souffisantment a demie fumure a le p*re*miere gieskiere, et b*ie*n ahaner en quarte roie quant blet y ara, et au march en II. roies b*ie*n et souffissantment dedens le tierch jour que li dis Pieres l'en semonra, tout a sen coust et a sen frait. Et li dis Pieres doit liur*er* le semenche, et les pourfis qui sour le ditte tiere venront, quant il seront messenet, li dis Colars li doit mener a sen frait a Popioele la li dis Pieres vorra, si a tans que li dis Pieres n'i ait damage. De tout le loyer deuant dit et de toutes les autres coses deuant dites se tuint li dis Colars b*ie*n plainem*en*t asols et apayes, et en quita le dit Pieron de tout le paiement tout quite. Ce bon*n*ier de tiere deuant dit doit et a en convent li dis Colars a conduire quite et deliure au dit Pieron tout le cours des VI. ans dess*us* dis, c'est a entendre, II. bles et II. mars, et sour X. s. de tor*nois* de paine a doner a quel signeur de tiere, ballui ou justice que li dis Pieres, ou chius qui cest escrit ara, le vorroit donner, et qui ces conuens li feroit auoir. Et cele paine et tous cous et frais qui, p*ar* le faute de ses conuens, seroient fait, seroit li dis Colars tenus de payer, sans ces conuens amenrir. De tout a li dis Colars assenet, a lui et au sien, a kan k'il a et ara p*ar*tout. Et auoek cou doit li dis Colas renforchier le crant au dit Pieron dedens le tierch jour que li dis Pieres l'en semonra, sans maise ocoison et

sour le paine deuant dite. A ces conuens fu Jehans d'Antoire *com* voirs jures, et Jehans Hanebiers com autres hons. Et si furent les p*ar*ties a l'escrit liur*er*, l'an de grasse m. ccc. XXXVII, le nuit de le Mazelaine.

Au dos. C'est Pieron dou Sart.

XI.

1339.

Sachent tout cil qui cest escript verront et orront, que Demisielle Ysabiauls de Hautesielle, veue de Jehan Colemer, a donnet et otryet a loial moiturie a Jehan Radoul, qui pris l'a pour tenir p*our* le tierme de IX. ans continueuls a venir qui com*m*encheront au jour de Toussains qui vient p*ro*chainement, qui sera l'an de grasce mil trois cens trente et noef, sen manoir et toutes ses tieres ahanaules, pres et pastures, gisans a Manaing, sierant l'abbie dou Sart c'on dist au Saulchoit. Et doit li dis moituiers despouillier les tieres, pres et pastures dessus dis, a l'aoust qui sera l'an de grasce mil trois cens et quarante. Et quand li blet et march qui venront sour les tieres ahanaules de le moiturie dessus dite, seront em point de missonner, li dessus dit demisielle Ysabiauls et moituiers les doiuent faire missonner de coumun a leur frait, et partir, garbe a garbe, bien et loiaument sour le camp. Et en doit cescune p*ar*tie auoir le moitiet et payer le moitiet de tous les frais que li dit bien cousteront, cescun an, au missonner, et enssi d'an en an poursuiwanment tant et si longhement que li dis moituiers ara tenut et despoulliet les tieres dessus dittes IX. anees. Et quand li dit bled et march seront, cescun an, missonnet et partit ou camp, si com dit est, li dis moituiers doit le partie le ditte demisielle Ysabiel mener v faire mener et caryer en le grange le ditte demisielle Ysabiel, que a gisans a Manaing, anschois que il maine ne face mener riens de le siene p*ar*tie. Et pour le manoir et iestre, pres et pastures dessus dis, li dis moituiers doit et a en couuent a rendre et payer com*m*e se p*ro*pre debte boine et loial a le ditte demisielle Ysabiel, v a chelui qui pour li aroit cause, en cescun des IX. ans dessus dis, IV. lb. de tourn*ois*, mounoie courssaule en Tournay a pain, a char et a vin, as jours des paiemens, a payer, cescun an, au tierme dou Noel. Et faire doit le premier paiement de IV. lb. de tourn*ois* au Noel qui sera l'an mil trois cens et quarante; et puis apries poursuiwanment en auant, d'an en an, et de tierme en tierme, doit li dis moituiers, v ses remanans, payer les IV. lb. dessus dittes de tele mon*n*oie que dit est, tant et si longhement que les IX. anees dessus seront passees et acomplies, et que il ara payet IX. paiemens de IV. lb. de tourn*ois*, cescun an. Et toutes les tieres ahanaules deuant dittes doit li dis moituiers ahaner et labourer bien et souffissanment, les ghieskieres en quarte roie et les mars en II. roies, et cescune roie de boine saison, cescun an. Et puet li dis moituiers les dittes tieres reffroissier, mes que ce soit

par le consseil de le ditte demisiele Ysabiel. Et tous les fourages qui venrront et seront des biens de le ditte moiturie, sont et doiuent iestre le dit moituier, le tierme de le ditte moiturie durant, *par* tel maniere que des estrains qui seront et venrront des dis fourages li dis moituiers doit mettre, tourner et conuiertir en fiens, sans nul vendre, donner, ardoir ne aliesner descouuenablement. Et les fiens qui fait en seront, si com dit est, il doit mener, v faire mener sour les tieres de le ditte moiturie la v plus grans besoings sera pour le pourfit des dittes tieres sans mauuaise occoison, par le consseil de le ditte demisielle Ysabiel. Et quand li ditte demisielle Ysabiauls ara fait batre, cescun an, se p*ar*t des grains de le moiturie dessus ditte, li dis moituiers li doit, en cescun des IX. ans dessus dis mener v faire mener et caryer en Tournay, v aussi loing p*ar*tout v que li ditte demisielle Ysabiaus, v ses remanans, le vorra recheuoir, mes que cars v carette y puist tourner v caryer sans mauuaise occoison. Et doit li dis moituiers, v ses remanans, cescun an, semenchier les tieres dessus dittes de boine semenche et loial, autele que as tieres app*er*tenra, juskes au los de le ditte demisielle Ysabiel, v de sen consseil. Et se puet li dis moituiers coper v faire coper les haies d'aune qui sont dehuers le manoir, de VII. ans d'eage, et tout chou la happe et fieremens a courut et puet courre, huersmis le bos c'on dist au Rosier, ou quel bos, ne manoir, ne en le pourchainte dou manoir, ne ailleurs, il ne puet riens coper. Et s'aucune secque sauch y a, roster les puet afin que, pour cescune secque qu'il en hostera, replanter en doit II. verdes plantes en ce liu et de saison. Et les saus a tieste li dis moituiers puet groir v faire groir de trois ans en trois ans, de boine saison. Et tout chou que li dis moituiers copera v fera coper, che doit il faire entre le Toussains et l'entree dou mois de auril sans mauuaise ocoison. Et si doit li dis moituiers semer v faire semer, en cescun des IX. ans dessus dis, sour les tieres de le ditte moiturie, une rasierre de feues et I. quartruel de blans pois. Et doit li dis moituiers les fosses d'entour les tieres, pres et pastures dessus dis releuer en le maniere qu'il app*er*tient. Et fu conuenenchiet entre les dittes p*ar*ties que, se li ditte demisielle Ysabiauls, v ses remanans, voloit censsir se p*ar*tie des dis biens en quel temps que che fust deuens le tierme des IX. ans dessus dis durans, elle, v ses remanans, doit venir v envoyer au dit moituier XV. jours deuant le jour saint Jehan Baptiste, v XV. jours apries v environ, et li dis moituiers le doit censsir p*ar* le fuer qu'il em poront boinement marcander ensanle, et s'il n'estoient d'acord, il doiuent prendre II. preudom*m*es, et chou que cil doy preudom*m*e diront, il le doiuent tenir. Et doit li dis moituiers payer, cescun an, a le ditte demisielle Ysabiel, v a chelui qui pour lui aroit cause, le censse qui dit li seroit. Et se li ditte demisielle Ysabiaus ne voloit se p*ar*tie des dis biens censsir, elle, v ses remanans, y puet mettre et establir, cescun an, en l'aoust . . . . . ., I. varlet pour les dis

biens warder et mambournir, enssi qu'il app*er*tenra tant que tout sera batut; et li ditte demisielle Ysabiaus, v ses remanans, doit payer sen leuwier, et li dis moituiers doit le dit varlet donner et liurer sen despens. Et quand li dis moituiers entra en le moiturie dessus ditte il trouua le dit manoir et le lieu enclos et les edefices dou dit manoir sains et estains, et il les doit retenir, tout le tierme des IX. ans dessus dis, bien et souffissaument de pel, de late, de couureture et d'enclosure. Et en le fin des IX. ans dessus dis, li dis moituiers le doit rendre en autel point que il le trouua, fors d'enviesir, enssi qu'il app*er*tient a loial censse. Et trouua li dis moituiers les bles semes, les ghieskieres renghellies et les mars renghellies, et III. bon*n*iers de tiere ahanes en quarte roie, et I. bon*n*ier de reffroissich en II. roies, et, en le fin des IX. ans dessus dis, les doit il reliurer en autel point. Et aussi doit il lessier le courtil de porees aduiestit, car enssi le trouua il. Et doit li dis moituiers auoir le moitiet de tout le fruit. Et est a sauoir que tout les bos et lagne que li ditte demisielle Ysabiaus, v ses remanans, fera taillier ou dit manoir ne ou bos, li dis moituiers le doit amener v faire mener en Tournay v aussi lonc, p*ar*tout la cars v carette pora tourner v caryer, v que li ditte demisielle, v ses remanans, le vorra recheuoir. Et se il auenoit que il pleuist a le ditte demisielle Ysabiel de raler demorer ou dit manoir, raler y puet, et doit rauoir le mazenage sur le motte, p*ar* enssi que elle doit edefyer I. liu en le court la v li dis censsiers puist demorer enssi qu'il appertient. Et aussi doit auoir li ditte demisielle Ysabiaus le loge deseure le caril pour se mesnie aler et venir enssi que besoings est. Et se il auenoit que li ditte demisielle Ysabiaus ne censsesist se ditte p*ar*tie si que dit est, li dis moituiers ne puet riens hoster ne faire hoster de ce qui seroit entasset en le ditte grange, se ce n'estoit pour semer, v pour lui et se mesnie viure, se ce n'est p*ar* le gret de le ditte demisielle Ysabiel, tant que elle sera, cescun an, paye de se censse plainement et entirement. Et se li dis moituiers estoit en deffaute de aucunes des couuenenches dessus dittes, et se, p*ar* se deffaute, li ditte demisielle Ysabiauls, v ses remanans, en faisoit aucun coust, frait, despens, emprunt v damage, rendre li doit li dis moituiers quan qu'elle en seroit arriere, p*ar*my sen simple dit, sans nule autre proeue faire, et sans nule des couuenenches dessus dittes de riens amenrir. Et auoec ce poroit li ditte demisielle Ysabiaus, v ses remanans, donner des deniers v des biens li dit moituier, v sen remanant, pour les conuenenches dessus dictes et cescune de elles requerre et faire auoir au gouu*er*neur de Tournay, v a quelconques autre seigneur de tiere, ballui v justiche que elle voroit, XL. *sols* de torn*ois* de paine. Et celle paine, tantes fies quantes fies que elle seroit donne p*ar* se deffaute, seroit li dis moituiers tenus de payer auoec les conuenenches dessus dittes et sans ycelles de riens amenrir. Pour tout chou que dessus est dit, faire tenir et aemplir, en a li dis moituiers assenet, a lui et au sien, a quan qu'il

a et ara p*ar*tout, et especiaulment a tous les biens qui venrront et croisteront, cescun an, sour les dittes tieres. Et a cogneut que tout li bien, meuble et catel que il a ou dit manoir, sont le ditte demisielle Ysabiel, v sen remanant, et ne le puet vendre ne enwagier, se ce n'est p*ar* le gre de le ditte demisielle Ysabiel, tant que elle sera plainement solse et paye de le ditte censse, cescun an. Et eut en couuent li dis moituiers a faire et a tenir toutes les conuenenches dessus dittes et cescune de elles, sans faute, par se foit fianchie sour chou corporelment juree en le main dou voir juret chi desous no*m*met. Et auoec che renoncha a toutes les coses entirement et generalment qui aidier et valoir li poroient pour aler contre les conuenences dessus dittes v aucunes d'elles, et qui le ditte demisielle Ysabiel, v sen remanant, poroient greuer v nuire et ses couuenenches atargier. Et tout en le maniere que chi deseure est dit et deuise l'a Jehans Radouls, fiuls au dit moituier en couuent, par se foit fianchie, a faire tenir et aemplir de point em point, sans faute, sour autel paine que dessus est ditte; s'en a, pour le faire et aemplir, asseuet, a lui et au sien, a quan qu'il a et ara partout. Et est a sauoir que Jehans Colemers et Magne Colemers, enfant a le ditte demisielle Ysabiel, ont loet et greet toutes les couuenenches dessus dittes et cescune d'elles, et les ont en couuent a tenir et aemplir tout en le maniere que dit est. Le manoir, tieres, pres et pastures dessus dis, li dessus no*m*met demisielle Ysabiauls, Jehans et Magne doiuent et ont en couuent, et cescuns pour le tout, as dessus no*m*mes Jehan Radoul et sen fil, a conduire et warandir, tout le tierme des IX. ans dessus dis, tout enssi c'on doit conduire tieres c'on donne a loial censse; sour autel paine que dessus est ditte s'en ont, pour le conduire, assenet, a eaus et au leur, a quan qu'il ont et aront p*ar*tout, et cescuns pour le tout. A toutes les conuenenches dessus dittes cognoistre, deuiser et acorder, fu Jehans Tiebegos com voirs jures, et Jehans de Holay y fu com*me* autres hom qui cogneut les p*ar*ties. Et si furent les p*ar*ties a cest escript. Ce fu fait l'an de grasce m. ccc. et XXXIX., le XIX. jour dou mois de septembre. Et pour souuenanche des coses dessus dittes en est chius escrips fais en III. parties, desqueles li ditte demisielle Ysabiaus warde le premiere p*ar*tie, le seconde p*ar*tie warde li dis voirs jures, et le tierche p*ar*tie warde li dis moituiers.

Au dos: C'est moiturie le veue Jeh*an* Colemer et Jehan Radoul.

XII.

1343.

Sacent tout chil qui cest escrit veront et oront, que Jehans Talart a acatet bien et loyaument, sans vilain markiet, a Lotart Lengles I. cens de waranche en tiere, liquele tiere siet en Folais, a prendre et a desfouir cesti cent de waranche dou p*re*mier march qui vient en I. an. Dou quel acat et paiement de cesti cent de waranche, li dis Lotars s'en tient bien plainement asols et apayes, et en quita

le dit Jehan tout quite. Et s'est a sauoir que li dis Jehans doit prendre et desfouir le waranche dessus ditte a I. piet pres de le renghe des colles qui sont en celi pieche de tiere au jour dessus dit. Lequele tiere et waranche li dis Lotars a en couuent a conduire et a varandir pour le ditte waranche avoir et a desfouir au jour que dessus est dit. Et pour le conduire en a assenet, a lui et au sien, a quan k'il a et ara partout. A tous ces couuens fu Jehans de Maude c*omme* voirs iures, et Pierars li escriuens c*om*me autres hom ki conneut les p*ar*ties. Et si furent les p*ar*ties presentes a cest escrit liurer. Che fu fait l'an de grasse m. ccc. et XLIII., le disesietime jour dou mois d'auoust.

Au dos: C'est Jehan Talart.

XIII.
1355.

Sacent tout chil qui cest escript veront ou oront, que Gillez de Bary a donnet et otryet a loyal cense a Jaquemart Audoul qui pris l'a pour tenir le cours et le tierme de IX. ans p*ro*chains et continueulz a avenir, qui commenchierent au jour de le Toussains, l'an LIV. darainement passee, XII. boniers et demy et LXXV. verghes de tiere ahanaule, gissans en pluiss*eurs* pieches a Warchin en le juridicion et eskievinage de Saint Brissce. S'en doit li dis Jaq*ue*mars Audoulz, v chius qui les d*i*ctez tierez tenra, rendre et payer, cescun an, tout le cours des IX. aneez dess*us* d*i*ctez, a wit et a kierkiet, au dit Gillion, v a p*er*sonne aians cause pour lui, III. ras*ieres* de bleit pour cescun bon*n*ier, qui monte en som*me* XLI. ras*ieres* de bleit, teil bleit et aussi souffissant q*ue* dou co*m*mun cas de le disme d'Alai*n*g, c'est assauoir, le bleit dessus dit bien et souffissanm*en*t vanet de paille et de hauton, a payer tout le dit bleit a dies, cescun an, au jour de le candeler. Et faire en doit li dis Jaquemars Audoulz, v chius qui les d*i*ctez tierez tenra, le prumier paiement au jour de le candeler prochainnement vena*n*t, et ensi continuelm*en*t de teil t*ie*rme en teil tierme, doit et deuera li dis Jaq*ue*mars payer au dit Lotart, v a p*er*sonne aians cause pour lui, cescun an, XLI ras*ieres* de bleit, teil que pardess*us* est contenu, tant q*ue* il ait les tieres dessus d*i*ctez tenuez IX. ans et IX. censes payez. Et liurer doit li dis Jak*emes* le dit bleit, cescun an, deuens Tournay, la li dis Gilles vora, tout p*ar*tout la kars v karette pora aler, tourner v karyer. Si doit Jaq*ue*mars mettre v faire mettre sour cescun bon*n*ier de le tiere dessus d*i*cte, deuens le cours et tierme de cesti cense dura*n*t, XLV kareez de fiens prisseressez, et kant li dis Jaq*ue*mars ara mis sour cescun bon*n*ier de le tiere dess*us* d*i*cte XLV. kareez de fiens prisseressez com*me* dit est par dessus, li dis Jaq*ue*mars doit semourre le dit Gillion et lui laissier sauoir q*ue* il viengne vir se il lui souffist. Et deuens le tierch jour de le d*i*cte semonse faite, li dis Gillez y doit aler vir, o se chou non, il n'en

puet james pour cely cause suiwir le dit Jaq*ue*mart. Et si doit li dis Jaq*ue*mars les fosses qui entour les d*i*ctez tierez sont, releuer de III. ans en III. ans. Et si doit li dis Jaq*ue*mes laissier le som*me* de VI. bon*n*iers de tiere, pau plus pau mains, aduiestis de bleit, car ensi les trouua il a l'entree de cesti cense. Et auoeck che doit li dis Jaq*ue*mars, en le fin de cesti cense, laissier tous les fouraigez qui sour les d*i*ctez tierez venront v croistront, au proufit dou dit Gillion, car ensi l'en fist li dis Gilles prest a l'entree de cesti cense. Et si doit li dis Jaquemars rendre, aueck les fouragez dessus dis, au dit Gillion, II c de veche que li dis Gilles lui presta a l'entree de le cense dessus d*i*cte. Et si ne puet li dis Jaq*ue*mars copper nul bos autour les tierez dess*us* d*i*ctez, s'ensi n'est que, deuens le t*er*me des IX. aneez dess*us* dictez, il y euiste aucune secke sauch, et s'ensi auenoit que il y en euist aucune secke sauch, roster le poroit li dis Jaquemars et repl*an*ter en ce liu II. verdez. Et si doit li dis Jaquemars, en le fin de cesti cense, laissier les tierez dess*us* d*i*ctez en teil point q*ue* il les trouua a l'entree. Et pour . . . payes tous les paiemens de le cense dessus d*i*cte et tous les couu*enences* dessus dis ademplir de point en point, si que dit est, sans faute, li dis Jaq*ue*mars Audoulz a recongneut q*ue* tout si bien meuble, p*ar*tout v que il soient, sont meuble et cateil dou dit Gillion, tant et si longhem*ent* q*ue* il ait les paiemens de le cense dess*us* d*i*cte et tous les couu*enen*ces dess*us* dis payez et ademplis. Et avoeck che, li dis Jaquemars Audoulz, en plus grant seurete de toutez les coses dessus d*i*ctez tenir et ademplir sans faute, en a rapporte, en le main dou maieur des esk*ieuins* de Saint Brissce chi apries nom*m*et, les hiretages qui s'ensiuwent, c'est assauoir, le moitiet d'une maison et de tout l'iretage ensi q*ue* il siet a Warchin, v li dis Jaq*ue*mes demeure ad p*re*sent, tenant au courtil dou priestrage d'une part, et au courtil Pierart de le Bare d'autre part, item V. quartiers de tiere gissans a Warchin, tenant a le tiere de l'ostelerie de Maruis d'une part, et a le tiere Pieron de Hosteilz d'autre part, item I. courtil gissant a Warchin, tenant a l'attre dou moustier de Warchin d'une p*ar*t, et au courtil Pierart de le Bare d'autre p*ar*t, item quartier et demy de pret gissant a Hellepree, ten*an*t a le pasture Jehane Defiuez d'une part, et au pret les hoirs le Quatie d'aut*re* p*ar*t; as quelz hiretagez dess*us* dis, li dis Gilles de Bary, v chius qui cause en aroit pour lui, se poroit traire et mettre main, toutez heurez quantez heurez qu*e* on lui seroit en faute de aucuns des paiemens dessus dis payer en le man*ier*e et au t*er*me qui dis est, ou d'aucunes des couuenenches dess*us* d*i*ctez tenir et ademplir. Pour tout chou que dessus est dit, tenir et ademplir de point en point, si que dit est, sans faute, en a li dis Jaq*ue*mars Audoulz assenet, a lui et au sien, a quan que il a et ara p*ar*tout. Et p*ar*my tant li dis Gillez de Bary doit et a en co*u*uent les XIII bon*n*iers et demy et LXXV. verghes de tiere dess*us* dis a conduire et warandir, tout le cours et

terme des IX. aneez dessus dictez, au dit Jaquemart Audoul si auant que a loyal cense appertient; s'en a assenet a lui et au sien a quan que il a et ara partout, pour le conduire. Et pour chou que memore soit des cosez dessus dictez ou temps a avenir, si en est chius escrips fais en III. partiez, dont li dis Gillez warde le prumiere partie, li dis Jaquemars le daerainne partie, et li moyenne partie est mise et deliure en le main et en le warde des eskieuins de saint Brissce, dont li non sont teil, Hues Moutons, Jakemes Tiebegos, Jehans de Veson, Henris Descornez, Jehans Fachons, Jaquemes Lesquignuilz et Jakemes dou Haueron. Ce fu fait l'an de grasse mil ccc. et LV, le II. jour de septembre, sauues les droitures de le ville. Et s'est assauoir que li dis Jaquemars Audous doit reprendre a l'issue de se chense XIII^c^ d'estrain de bled a sein pourfit.

Au dos: Escript de le cense Lotart de Bary et Jaquemart Audoul.

Et s'est assauoir que le dit Jaquemart Audoul doit les tieres dessus dictes ahaner en ghieskiere a quarte roye sans refroissier ensi que a loyal chense appertient, et le march en II. royes sans refroissier.

XIV.

1381.

Sachent tout chil qui cest escript verront ou orront, que Wattiers de Callenielle a donnet et ottroyet a leuwier a Martin le Fourlouchiet, fruittier, une piece de tiere contenant XII^{c} ou enuiron, gisant a l'encontre dou puch dehors Morelporte, as camps, tenans a le tiere Jehan Dodet d'une part, et a le tiere le vesue et hoirs demores de feu Jehan Senak, en son viuant fruittier, d'une part, et par derriere aboutant a le tiere dou Mortier que Pierre de Haluwin tient ad present, pour tenir tout le tierme de XI ans continueulx et poursuiwans li uns l'autre, commenchans au jour saint Jehan Baptiste qui sera l'an mil III c. IV^{XX}. et II prochain venant; parmy chou que li dis Martins doit et a en couuent le dit lieu pourplanter et auquier bien et souffissanment de temprieus chierisiers, chou entendu que entre cascun arbre doit auoir XX. pies de largaiche et mains, se faire le voelt li dis Martins pour le prouffit dou dit lieu; et tout les fruis qui sur les dis arbres croisteront et venront, et aussi tout le seck escouuier qui des dis arbres seront coppet et estronnet pour le proufit d'iceux arbres, auoec toute le plante de regiet qui en venra et nestra, tout le tierme dessus dit durant, le dit Martin doit auoir et ara a son prouffit, et aussi les fruis des dis arbres, depuis le saint Jehan darraine des XI. ans dessus dis pour le saison des fruis qui seront lors sour les dis arbres. Et pour le dit lieu pourplanter et auquier, si comme deuiset est par dessus, le dit Martin en a assenet, a lui et au sien, a quanques il a et ara partout. Et parmy tant li dis Wattiers de Callenielle doit, a promis

et a en couuent le lieu dessus dit fumer bien et souffissanment, labourer, cultiuer et faire telle labeur que boin li samblera, exepte labeur de pois, sans empechier ne ame*n*rir en maniere aucune les arbres et fruis dou dit lieu. Et, auoecq che que dit est, doit et a en couuent li dis Wattiers au dit Martin de tout le dit lieu desrenter et acquiter quite et deliure, et ycelui enclore et retenir bien et souffissanment, cascun an, le leuwier dess*us* dit durant. Et aussi ne puet ne doit li dis Wattiers, ne autres quelconquez p*er*sonne de par lui, mettre ne faire mettre biestes quelconq*uez* ou dit lieu, tout le dit t*ie*rme. Et pour ce faire, li dis Wattiers en a assenet, a lui et au sien, aquan q*ue* il a et ara p*ar*tout. Et pour chou que memore soit des choses dess*us* dictes, sy en est chius escrips fais en trois p*ar*ties, et li moyene p*ar*tie, a le requeste des p*ar*ties deuant dictes qui presentes fur*ent* au deliurer, mise et liuree es mains et warde des esquieuins de Saint Brisce et dou Bruille, dont li nom sont tel, Jehan Pietart, Daniel de Harlebieque, Jaque Warison, Jehan Dehas, Wattier de Callenielle, Jehan de Vellaine et Jehan de Raincourt. Che fu fait l'an mil ccc. IV^{XX}. et j.; le XIV. jour dou mois de feurier, sauuez les droitures de le ville.

Au dos: Escript dou leuwier fait par Wattier de Callenielle a Martin le Fourlouchiet, frutier.

XV.

1398.

Sachent tout chil qui cest escript verront ou orront, que, par deuant les escheuins de Saint Brisce et du Bruille en Tournay, se comparurent personnelment Jaques Castagne d'une part, et Mahieu Boidekin d'autre, lequel Castagne congneut et confessa auoir rebailliet a loial cense au dit Boidekin, qui de li le congneut auoir repris comme autreffois auoit fait, VIII. bouniers de tiere que icellui Castagne auoit et qui a li appertenoit, gisans a Warchin, exepte et mis hors le tour de Warchin, et les maison, grange, coulembier et gardinage d'enuiron qui aussi sont au dit Castagne, pour les dis VIII. bouniers de tiere tenir par le dit Boidekin, ou ses ayans cause, le terme et espace de IX. ans continuelz et acomplis, commenchans au jour nostre Dame kandeler, qui sera l'an mil ccc. IV^{XX} et XIX, que icelli Boidekin y doit entrer, parmy paiant au dit Castagne le premiere despoulle de l'aoust par auant. Lequel Boidekin doit chascun bounier de la dicte tiere fumer bien et deuement de XLV karees de fiens priseraiches en le veuwe d'iceli Castagne et de son conseil, et a li payer et rendre, chascun an, durant le dicte cense I. hotiel de pois, se pois y a en icelle, et XXVII. rasieres de bled, tel que des gholenees du marquiet saint Quintin en Tournai, et icelli bled amener en Tournay en le maison du dit Castagne, partout la ou kars ou karette pora tourner et karyer. Et de deux bonniers et demy de bled auiestit qui est a aouster a l'aoust prochain de l'an mil ccc. IV^{XX} et XVIII, le dit Castengne li doit recheuoir a

sen proffit et li doit le dit Mahieu faire le dit bled batre, appareiller et amener en se maison, parmy ce que les fourages et le paille qui d'icelui doit yssir, doiuent estre au proffit du dit Boidekin. Et en le fin des dittes IX. annees, le dit Boidekin doit les dis VIII. bonniers de tiere laissier en autel point que elles seront au jour qu'il entera en la dicte cense, est assauoir, nues et entieres. Pour laquelle cense bien entretenir par le dit Castengne, ainsi que dit est, icelli en a assenet et oblegiet, a li et au sien, a quanques il a et ara partout. Et pareillement le dit Boidekin pour bien entretenir les dittes conuenenches et paiemens, en a aussi oblegiet et assenet, a li et au sien, a quanques il a et ara partout. Et pour ce que ce soit ferme chose et estable a tousiours, ces escrips en sont fais en III. parties, dont le dit Castagne warde le premiere p*ar*tie, le dit Boidekin le darraine partie, et li seconde et moienne partie est, par l'accord et requeste des d*ict*es parties qui p*res*entes furent au deliurer, mise et liuree es mains et warde des escheuins de Saint Brisce et du Bruille en Tournay, dont li nom sont tel, Piere le Muisi, Thomas Deffoy, Jehan Wauquier, Colart de Hornut, Jehan Bouteillier, bouchier, Piere Berenghier et Willeaume Cathine. Ce fu fait le III. jour de januier, l'an mil ccc. IV^{XX}. et XVIII. dessus dis, sauues les droitures de la ville.

Au dos: Saint Brisce. Escrips de le censse donnee par Jaques Castengne a Mahieu Boidekin.

XVI.

1398.

Sachent tout chil qui cest escript verront ou orront, que, par deuant les escheuins de saint Brisce et du Bruille en Tournai si dezoubz no*m*mez, se comp*ar*urent p*er*sonnelme*n*t demisielle Magne le Dain, vaiue de feu Gilles de Bary, demorant ad p*res*ent en le perrosce saint Brisce en Tournai d'une part, et Colars de Leskerpe demorans ad present en le perrosce de Warchin, si qu'il dist, d'autre part; presens lesquelz escheuins, li dicte demisielle de Bary dist et congneut que il auoit et a donne et otroye a loyal cense au dit Colart de Leskerpe, qui pris l'a pour tenir par le terme de XVIII. ans prochains venans, comprendans II. censes de IX. ans pour chascune cense, commenchans a l'issue d'aoust, l'an mil ccc. IV^{XX} et XIX, c'est assauoir, une piece de tiere gisans derriere le maladrie de Warchin, et une autre pieche de tiere gisans dalez les fourques Baudet, comprendans XV. bonniers de t*ie*re ou enuiron, les IV. cors et le moillon. Pour toute laquelle tiere le dit Colart de Leskerpe, censeur, en doit et est tenus de rendre et payer de cense a le dicte demisielle de Bary, ou a celui qui cause aroit pour lui, de chascun an durant les II. censes, XL. rasieres de bled et I. hauot de pois, tel bled et a tel mesure que des gholenees du marchiet saint Quintin en Tournai, liuret en Tournai sur cauchie, partout ou cars ou carette poroit tourner et caryer, et que li d*i*cte demisielle de Bary, ou li

porteres de cest escript les vorra auoir et recheuoir, dont le dit Colart de Leskerpe, censeur, en doit faire le premier paiement pour le premier terme des XL. rasieres de bled et I. hauot de pois dessus dis, tel et a tel mesure que dit est, au jour de le Purificacion nostre Dame, autrement dit le Candeler qui sera l'an mil ccc. IV^{xx} et XIX, et ainsi poursieuanment et continuelment d'an en an, et de terme en terme, a chascun d'iceux termes, les XL. rasieres de bled et I. hauoit de pois dessus dittes. Et tant doit li dis censiers tenir le d*icte* tiere que il ait plainement paye XVIII. censes, et XVIII. ans acomplis tenu le d*ic*te tiere, pourueu touteffois que, en chascun des XVIII. ans dessus dis, le dit Colart de Leskerpe, censeur, en descompt et tant mains de le d*ic*te cense en doit payer et liurer a le d*icte* demisielle de Bary, a le saint Martin deuant, I. mui de bled, tel et a tel mesure que dit est. Et se li dis blez des sus dittes annees, ou aucunes d'icelles, quant que ce fuist, estoit mieudre que dessus n'est dit, amender le doit li d*icte* demisielle de Bary au dit censier, et se menres estoit que dessus n'est dit, sorre et amender le doit li dis censiers a le d*icte* demisielle Debary, ou a celui qui cause en aroit pour lui. Se doit et est tenus li dis Colars de Leskerpe, censeurs, par expresse couuenenche, ou deuant dit terme, de mettre sur chascun bonnier de le tiere dessus d*icte*, L. karees de fiens priseraiches, le terme de XVIII. ans, comprendans II. censes de IX. ans chascune cense, et doit auoir chascune cense se fumure. Et celui fiens quant il sera par mons sur le d*icte* tiere, le dit censier, ne ses ayans cause, ne le poront tourner en tiere, se l'ara souffissanment moustre ou senefye a le d*icte* demisielle de Bary. Et troeue li dis Colars de Leskerpe IV. bonniers de tiere ou enuiron de ghiesquiere labourez de III. royes bien et loiaument, et les autres tieres, tant de bled com*me* de march, troeue il a vuide esteule, et ensi les doit laissier en fin de censse. Et aussi doit li dis censiers labourer les tieres dessus dittes bien et loiaument, ensi que a loial censse appertient, le cours des XVIII. ans dessus dis. Et doit li dis Colars de Leskerpe releuer et refourbir bien et deuement les fossez qui sont autour des dittes tieres de III. ans a autres, ainsi que a loial cense app*er*tient. Si poet aussi li dis censiers estronner les saus a tieste qui sont autour des d*ic*tes tieres de III. ans a autre, et s'il en y auoit aucunes secques, li dis censiers les poroit prendre a son proffit, par si que pour chascune secque qu'il en ostera, remettre II. verdes. Congneut aussi li dis censiers que tous les vffruis et proffis venans et naissans des dittes t*ie*res, partout ou qu'il soient ou seront mene ou engrangie, sont le propre wage, namps et fis de la di*tt*e demisielle de Bary et des ayans cause de li, pour seurete de la d*ic*te cense bien paier, et tout le contenu en cest escript plainement et entirement obseruer, fenir et aemplir. Et se la d*ic*te demisielle de Bary se tenoit mal a contens de le d*itte* cense, tant de bled com*me* d'auaine, li dis Colars de Leskerpe li doit mettre et a

entasser a un lez en se grange, a se maison ou ailleurs, et n'en poroit riens vendre ne aliener, se seroit li d*itt*e demisielle de Bary solse et paye de le cense dessus d*itt*e. Et aussi s'il estoit doubte de wyere en dedens les XVIII. ans dessus dis, li d*ict*e demisielle Debary, ou li aiant cause de li, poet faire batre et vaner le bled venans des dittes tieres a sen coust et a sen frait, tant qu'il soit paye de le censse dess*us* d*ict*e. Et ne poet aussi li dis Colars de Leskerpe recensir les d*ict*es tieres a autrui, se ce n'est li grez et consentemens de le d*itt*e demisielle de Bary. Tous lesquelz paiemens de cesti cense et toutes les dessus dittes promesses, couuenenches et deuises, et chascune d'icelles, en bonne foy et loiaument tenir tout par le fourme et maniere que dessus est dit, deuise, expessefye et declare, li dessus nommez Colars Deleskerpe doit, a promis et en couuent bien et loiaument, et sur c. s. de paine, a payer, obseruer, tenir et aemplir plainement pour et au proffit de la d*ict*e demisielle de Bary, ou de ses hoirs, successeurs, ou ayans cause de li, et au porteur de cest escript, sans aucune ne nulle faute. S'en a li dis Colars Deleskerpe pour tout ce que dessus est dit, bien tenir, payer et emplir, assenet, a lui et au sien, a quanques il a et ara partout. Et pour le dicte censse tenir et gharandir paisiblement au dit Colart Deleskerpe, le d*ict*e cense durant, et sur c. s. de paine, le d*ict*e demisielle de Bary en a assenet, a lui et au sien. Et pour ce que ce soit ferme chose et estable, si en est chieulz escrips fais en III. parties, dont le d*ict*e demisielle de Bary warde le premiere partie, li dis Colars Deleskerpe le tierche, et li moyenne est, par l'accord et requeste des parties deuant dittes qui presentes furent au deliurer, mise et liuree es mains et warde des escheuins de saint Brisce et du Bruille en Tournay, dont li nom sont tel, Piere le Muisi, Thomas Delaffoir, Jehan Wauquier, Colart de Hornut, Jehan Bouteillier, Piere Berenghier et Willeaume Cathine. Ce fu fait le VIII. jour du mois de may, l'an mil ccc. IV^{XX}. et XVIII., sauues les droitures de la ville.

Au dos: Escrips de le cense donnee par demisielle Maigne le Dain, vaiue de feu Gilles de Bary, a Colart Deleskerpe.

XVII.

1304.

Sacent tout cil ki cest escrit veront et oront, ke Pieres, fius Jakemon Maugarnit, doit et a en couuent a sieruir bien et loiaument Jehan Hellin dou mestier de boulengherie et de tout cou ke au mestier affiert, de le St. Jehan ki fu l'an m. ccc. et IV., en II. ans siuant apries. Et dedens ces II. ans, Jehans Hellins doit moustrer a celuj Pieret, en foit et en loiautet, tout cou qu'*il* affiert au mestier de le boulengherie. Et se li dis Pieres fait sen sieruice dedens ces II. ans si qu'*il* affiert, quites est et doit iestre au kief de ses II anees tout

entirement de celuj Jehan Hellin sans nul si. Et se li dis Pieres estoit en defaute, fust en tout v en p*ar*tie, de sen sieruice faire dedens ces II. ans, si ke dit est, et Jehan Hellins en estoit a damage ne mis arriere *com*ment ke che fust, rendre li doit Jakemes Malgarnis c. s. de torn*ois*, dette loial. Et po*ur* ces c. s. a rendre, si ke dit est, en a Jakemes Malgarnis assenet, a lui et au sien, a quanques il a et ara partout. Et si poroit Jehans Hellins donner XX. s*ols* de torn*ois* des deniers celui Jakemon Malgarnit po*ur* ses c. sauls faire auoir, s'il en estoit en defaute, a q*ue*l signeur de t*ie*re, v a q*ue*l balliu, v a q*uel*le iustice q*u*'il vorroit; et ces XX. sols seroit Jakemes Malgarnis tenus de paier auoec le dette deuant dite. A ceste *con*nissance fure*n*t *com* eskieuin dou Bruille de Tournay, Rogiers de Vendule, Jehans des Cauffours et Willaumes li Preuos. Et si fure*n*t les parties a cest escrit liurer. Ce fu fait l'an de grasce Ih*es*u Crist m. ccc. et IV., le premier iour del mois de feuerec. — Et se li dis Pieres se p*ar*toit de le maison celui Jeha*n* Hellin p*ar* mauuais *con*sel, ains ke ses II. anees fusse*n*t acomplies, et Jakemes, ses peres, le ramenoit dedens le quinsaine apries, po*ur* cou ne seroit mie li dis Jakemes tenus des c. s. de paine, sauf cou ke tant de iournees qu'il aroit defalit qu'il li restorast apries ses II. anees.

Au dos. C'est Jehan Hellin.

XVIII.

1311.

Sacent tout cil ki cest escrit veront et oront, ke Lotars de Bari, fius Jakemon de Bari, a marcandet a Phelipron, le plichier, de le Porte, de Hennekin, fil Jakemon de Barj, a aprend*re* se mestier bien et loiaument, et tel ke li dis Phelipres le set, et de lui adouner se despens de bouke bie*n* et soufissanment, tout ensi k'il afiert a fil de preudoume, dou iour St. Jehan Baptiste ki uient procainnement en II. ans siuans l'un apries l'autre. Et doit li dis Hanekins estre et demorer, p*ar* nuit et par iours, a le maison Phelipron. Et se doit li dit Phelipres douner, cescun en, II. paire de sorlers, vns d'iuier et vns d'estet. Et se li dis Phelipres estoit en defaute de faire et aemplir les couuenences desus dites, ensi ke deuiset est, et li dis Lotars de Bari en faisoit coust, ne fret, ne despens, ne auoit damage p*ar* le defaute de se couuenence, rend*re* li doit le dis Phelipres quan k'il en seroit ariere, p*ar*mi sen uoir dit, sans le sien amenrir. De tout cou a li dis Phelipres asenet, a luj et au sien, a quan k'il a et ara partout. Et p*ar*mi tant ke deuant est dit et deuiset, doit li dis Lotars de Bari rend*re* et payer a Phelipron, cescun an, le cours des II. ans deuant dis, V. ras*ieres* de blet, tel ke des golenees St. Brisse, et doit co*m*menchier a payer le premier payement a le candeler ki uient procainnement, et tout poursiuanment a cescune candeler, V. r*asieres*, tant ke les II. anees seront a*com*plies. Et se li dis Hanekins aloit la en deuens de vie a mort, li dis Lotars seroit

quites de payer, a le cantitet dou tans, des V. r*asieres* de blet par en. Et est asauoir ke se li dis Lotars voloit roster Hennekin deuens le tierme ki dis est, roster le puet en quel tans k'il veut, pour payer a l'auenant dou tans et pour payer vne ras*iere* de blet auoec, sauf chou ke Lotars, ne autres pour lui, ne le puet ne ne doit roster pour autrevart n'acouuenecier de ce mestier. Et ce Lotars de Bari ne paioit, cescun an, le blet dessus dit, ensi ke dit est, et li dis Phelipres en faisoit coust, ne fret, ne despens, ne emprunt puis le iour, par le defaute de sem payement, ren*dre* li doit Lotrars Debari quan k'il en seroit ariere, p*ar*mi sen uoir dit, sans le sien amenrir. De tout cou a Lotars de Bari asenet, a lui et au sien, a quan k'il a et ara p*ar*tout. La fu Henris Deuaus com voirs iures, et Jakemes Jolis *com* autres hom. Et si furent les p*ar*ties a cest escrit liurer, l'an m. ccc. et XI., le demierkes p*ro*cain apries le ducasse nostre Dame, ou mois de may.

Au dos. C'est Lotart de Bari et Phelipron l'Escohier.

XIX.

1341.

Sacent tout chil qui cest escrit veront ou oront, que telles sont les conuenenches entre Jakemon Cocet, coutelier, d'une part, et Lotin Losquegnuel d'autre part; c'est assauoir que li dis Jakemes Coces doit le dit Lotin ensegnier et moustrer sen mestier de toutes les manieres que il oeure de coutelerie, le terme de deus ans prochains ensiuans, a co*m*mencier de le saint Jehan Baptiste, l'an mil ccc. quarante et un. Et avoec chou, doit li dis Jakemes, tout le dit terme, gouurener le dit Lotin b*ien* et souffissanme*nt* de boire et de megnier. Et pour tout le terme des deus ans dessus dis, deuera aussi li dis Jakemes payer au dit Lotin VI. lb. de tourn*ois*, mon*n*oie coursaule, en tous les tans que li dis Lotins en enprunteroit au dit Jakemon aucune cose, et toudis tant mains. Et parmi tant, li dis Lotins doit et a en couuent le dit Jakemon a sieruir b*ien* et loyalment, tout le dit terme, ensi que loyaus aprentis doit faire a sen mestre. Et, se il auenoit, que ia n'auiengne, que li dis Lotins fust en deffaute d'aucunes journees, quantes ne quamb*ien* que ce fust, restorer le doit souffissanment apries le terme dessus eskiet. Et pour toutes les coses dessus dittes, et cescune de ycelles, bien et loyalment tenir et aemplir de point en point, en le maniere que dessus est dit, cescune des dittes p*ar*ties en a assenet, a lui et au sien, a quanques il a et ara partout. La fu Copars Dare com voirs jures, et Jehans Paille au Bos, qui co*n*neut les parties, com autres hom. Et si furent les parties a cest escrit liurer. Che fu fait l'an de grace mil ccc. et XLI, le XXIX. jour dou mois de juingnet.

Aus dos. Chius escris est Jakemon Cocet, coutelier.

XX.

1311.

Et s'il auient que marchans vingne en le halle et voelle vendre sen auoir, et il soient gent sour l'avoir, qui a lui le bargagnent, nuls acateres, cochons, ne autres ne mayneche le marchant hors de le halle pour les autres tolir leur marquiet, ne ne querche fraude nulle par quoi on tolle les *p*rimerains barghegnans leur marquiet; ne que varles, ne fem*m*e repairans en le halle, ne prenge pour sen salaire, ne pour desierte, laine, escoussin, ne aignelins en nulle maniere; ne que nuls qui soit meteres en le balanche n'akache laine, escoussin, ne aignelins, en nulle maniere; ne hom qui soit warde de laines, ne p*er*sonne pour luj, n'akache laine, ne escoussin qui ait este refusee ne resequie. Et ke quand li marchans deliure se laine, que nuls n'i meche main, acateres ne venderes, fors li couletiers sans plus. Et ke nuls, ne nulle mana*n*s hors de le halle ne voist glanant, ne requeillant par le halle, en nulle maniere. Et que li couletier ne prengent dou pontiel de laine escrue que I. denier tournoiz, ne li meteres en le balance dou mettre ens et hors, de X. pontiauls que I. denier tournoiz. Et que se reuenderes de laine acate laine en le halle, il ne l'i puist reuendre, ne moustrer pour vendre dedens VIII. jours apries, et si ne le puet reuendre dedens les VIII. jours se il ne la paye, et tout sour X. lb. Et que lanier ne laniere, quand il ara acate laine, n'aproche le banquiel, ne meche main a le laine que on rewarde, pour busques ne pour crottes oster, anscois en laissent couuenir les couletiers qui seront au banquet. Et que li couletier rewargent le laine bien et loialment, et ne doinsent point de laine apries leur rewart. Et que li marchant ne puissent aprochier le banquiel a X. pies pres. Et que li couletiers ne puist laissier sen bankiel, puis qu'il ara co*m*menchier a rewarder le laine, sour X. lb. Que il ne soit nuls laniers ne laneresse qui acache laine viauriche, ne puist acater escoussin, car il mellent tel escoussin auoec le boine laine viauriche, s'en est li lanages pires; et qui se vaulra meller d'escoussin acater, sy se tiengnent dou tout a l'escoussin, v dou tout a le laine viaurice; et qui contre aucune de ces deffences v de ces bans feroit, il seroit a c. s.

XXI.

1371.

Le mardj, XIX. jour dou mois d'aoust, l'an mil ccc. LXXj., fu ordene p*ar* l'assens des III. consaulx de le ville et cite de Tou*r*nay, que les XXX homes appeles piremans dou pire en le riuiere d'Escault, en Tournay, se metteront ensamble, une foiz en l'an, enuiron le saint Jehan Baptiste, et feront ent*re* yaus un mayeur. Et, ce fait, esliront V hom*m*es pour yaux p*ar*tir en V compaigniez, et en cascune compaignie, VI hom*m*es, et ara cascune compaignie se portion des nefs qui seront rapportees ou compte de le d*itt*e p*ar*chon. Et

seront les dis piremans tenu de rapporter et compter tel nombre de nefs en le ditte parchon que les marchans qui aront leur auoir a passer parmy le dit pire, soient bien et diligamment seruis sans aucune faulte. Et se partira le waignage entre eulx, en le maniere acoustumee, et se tenra le ditte parchon le terme d'un an. Item fu ordene que toutes les nefs qui seront compteez en le ditte parchon demorront, l'anee durant, en le ditte riuiere pour seruir les dis marchans, sans ce que ceulx a qui les dittes nefs seront, en puissent auchune vendre, ne leuwer a terme hors de le juridiction de Tournay, que ycelles ne demeurent obligies a seruir les marchans l'anee durant, parmy le dit pire, comme dit est. Item fu ordene que toutes les nefs qui seront comptees en le ditte parchon, seront justeez, et seront mis a cascune IV. claux d'assay, en le veue des *eskieuins* de Tournay, adfin que les marchans soient wardes en raison et que ycelles nefs portent leur juste quierque. Item fu ordene que le pris et foer que les dis piremans auoient de monter sel et aualer bled parmy le dit pire, se tenra jusquez ad ce que aultrement en sera ordene, laquelle ordenance se fera par les dis *eskieuins*, toutes fois que li cas y eskera, appelle ad ce bonnes gens, marchans et aultres, qui ad ce seront a appeller. Item fu ordene que les dis piremans seront tenus de voiturer, parmy le dit pire, III. quierques de carbon de feure, pour le pris et foer que il deueroient auoir de cent muis de bled. Item fu ordene que de voiturer pieres et cailliaux parmy le dit pire, les dis piremans en prenderont foer conuignable et competent, tel que bonnement le poront auoir as marchans roquetiers, et ou cas que il ne poroient estre d'acord, il en sera en l'ordenance des dis *eskieuins*. Item fu ordene que, s'il aduenoit ainssi ou temps aduenir que par trop petitte yauwe ou aultrement, il fuist necessites aux marchans ou nauieurs qui menront auoir quelx que il soit parmy le ditte riuiere, de auoir les nefs des dis piremans pour yaux aidier a mener leur auoir, depuis le mur des nonnains en aual, prendre les poront les dis marchans ou nauieurs, et mener si auant que necessites leur sera, sans fraude, parmy ce que yceulx marchans ou nauieurs seront tenut de ycelles nefs ramener et remettre au mur des nonnains ou plus a mont, se qu'il les y prendent, et en aront les dis piremans salaire competent, ou tel que les dis eskieuins y ordeneront, veu le voyage que les dittes nefs feront oultre le dit mur dez nonnains. Item fu ordene par les dis consaulx que, s'il estoit auchuns marchans ou nauyeres qui euist auchune vuide nef, grande ou petitte, a monter ou a aualer parmy le dit pire, il pora enquerre et sauoir a qui il lui plaira pour quel pris il le pora auoir montee ou aualee. Et ce fait, il sera tenus de traire par deuiers I. des VI. hommes dou pire, en le presence de II. tesmoins, pour sauoir se pour le pris que aultres le volront faire, les dis piremans volront les dittes nefs monter ou aualer lequel que soit. Et ou cas que les dis piremans seront refusans de monter ou aualer les dittes nefs pour le pris que aultres

le volront faire, les dis marchans ou nauieurs, sans yaux meffaire a justice, ne aultrement, a leurs perilx et aduentures poront leurs d*it*tes nefs faire monter ou aualer p*ar* quelconques p*er*sone ou p*er*sones que mius leur plaira. Item fu ordene que se auchuns des dis piremans se meffaisoit a justice en auchune p*ar*tie, ou fuist cont*re*disans de payer ce que il deueroit et de plaineme*n*t obeir a loy, il s*er*oit en l'ordenance et volente des dis esk*ieuins* de celui ou ceulx qui ainssi feroit ou feroient, deffendre leur mestier et aussi le waignage de leurs nefs, s'aucunes en auoient, jusquez ad ce que chius ou chil qui ainssi aroit ou aroient fait, seroit ou s*er*oient venu a amende et plainne obeissance a loy. Item fu ordene que les dis piremans s*er*ont tenu de monter et aualer p*ar*my le dit pire toutes manierez d'auoir menut, pour le pris et foer a compte de pois que il deueront auoir de aualer bled et monter sel. Item fu ordene que, s'il est aucuns piremans ou aultrez qui descende nef, grande ou petite, des ars des Cauffours pour aualer le dit pire, il deuera et s*era* tenus de hucquier fort et hault le voie, adfin q*ue*, s'il estoit aucuns qui aucune nef montast ou vausist monter amont, q*u*'il se traisist ariere et feist voie a le nef qui descenderoit. Et ou cas q*ue* ainssi ne seroit fait, et que chieus ou cil qui monteroit ou monteroient aucune nef, ne se trairoient ariere et feroient voie, *com*me dit est, et par ce, chieus ou cil qui aualeroit ou aualeroient p*ar*my la d*it*te riuiere euist ou euiss*ent* aucun empesceme*nt*, ce s*er*oit au p*er*il et aduenture de celui ou chiaus qui s*er*oit ou s*er*oient en faute de widier et traire hors de le voie del aualant ou aualans, adfin toutesuoies que ychieus aualans ou aualant euissent fait diligence de hucquier le voye, *com*me dit est.

XXII.

1331.

Sacent tout cil ki cest eskrit veront et oront, ke com il soit ensi que Lyones de Chieronde, ballius a haut hom*me*, noble et poisscant mons*eigneur* le visconte de Melun, seign*eu*r d'Anthoing et cambrelent de Franche, ses ballius a Anthoing, ait donnet a ferme et a cense a Jehan de Monchaulon les rokes d'Antoing a tenir dou premier jour d'avril ki sera l'an de grasse m. ccc. et XXXII., le cours et le t*ie*rme de III. ans prochains a venir l'un apries l'autre, parmy XVI[XX]. lb. de tournois de cense, cescun an, que li dis Jehans de Monchaulon en doit, cescun an, rendre et payer au dit segneur de tele monnoie ki courra, a pain, a char et a vin, communaum*ent*, as jours des paiemens, a payer a II. t*ie*rmes l'an, le moitiet au jour de le pourcicession de Tournay ki sera l'an m. ccc. et XXXII., et l'aut*re* moitiet au p*re*mier jour d'avril apries siuant, et ensi poursiuant*ment* d'an en an, a ceuls t*ie*rmes, tant que li dite cense durra, p*ar* tele condiction que, se il auenoit, ensi que ia n'aviengne, que wiere s'esmuist entre

le roy de France, nostre s*ire*, et le conte de Fland*re*, v de leur gens, v entre le conte de Fland*re* et le conte de Haynnau, v de leur gens, v ent*re* le vile de Tournay et le conte de Haynnau, v de leur gens, v se sires souuerains, v autre p*er*sonne, nule faisoit ariest en le riviere, v se hamaide estoit ou pire a Tournay et li dis censiers par auchun de ces poins, v empeechemens dess*us* dis, li dis censiers en auoit v receuoit damage plus de XV. jours, liquel XV. jours sont sour le dit censier, li dis censiers, puis les dis XV. jours passes, doit auoir le restor de tant q*u'i*l iokeroit puis les dis XV. jours passes, en le fin de le cense, et auoek le restor, le paiem*en*t de tant qu'il jokeroit, et tantes fies qu'il auenroit, et en tel point qu'il lairoit le dite cense, il doit iestre restaulis; ne ne puet ne ne poroit li sires dess*us* dis, ne si hoir, faire ouurer en nul des aparans que li dis censiers aroit fait aparellier, s'il estoit ensi que li dis censiers euist le dite cense rendue pour aucun des empeecem*ens* dess*us* dis, dessi adont que les III. anees dess*us* dites seroient acomplies, et que li restors de tant de t*ie*rme qu'il aroit deffalit, li seroit restoret. Or est assauoir que les II. parties dess*us* dites sont venut de leur boine volente par deuant les eskieuins de saint Brisse, et ont re*con*neut les coses dessus dites iestre ensi faites, et les aprouuerent del tout p*ar* tele *con*dition que, se il auenoit, ensi que ja n'aviengne, que li dis Jehan de Monchaulon fust en defaute de le dite cense payer en le maniere que dess*us* est contenu, v des *cou*uenences dess*us* dites aemplir, et li ballius dess*us* dis, v chius qui cest escrit aporteroit, lais hons, en faisoit cous, frais, despens, emprunt, v auoit damage, rendre li doit li dis Jehans, p*ar*mi sen voir dit, et sans ces *cou*uenences amenrir. Et a toutes ces coses tenir et aemplir, ensi que dit est, li dis Jehans de Monchaulon en a raportet et werpit en le main dou maieur des eskieuins dess*us* dis tout l'iretage entirem*ent* que li dis Jehans a seant as Caufours sour l'Eskaut, ki fu Jehan Varlet, a tel cens et a tel rente que li hiretages doit. A ces conuens furent *com*me eskieuin de saint Brisse, dont li non sont tel, Jehans dou Casteler, Jakemon Tiebegos li peres, Ernous li Muisis, li oncles, Jehans Pipelars, Jakemes Glicais, Jakemes Dierkisies et Gilles de Bari. Ce fu fait l'an de grasse m. ccc. et XXXI, le jour St. March.

Au dos. C'est le balliu d'Antoing et Jehan de Moncablon.

XXIII.

1346.

Sacent tout chil qui cest escrit veront et oront, que com*me* contens et debas fuist meus entre Collart Vallet d'une part, et Jaquemart de Brughes d'autre p*art*, d'endroye leur hiretage que il est seant en le rue Preuost, sour che que li dis Collars disoit que li dis Jaquemes auoit carpentet de nouuel si auant sur sen retayl que li goutiere de sen karpentage keoit sour l'iretage dou dit Collart, et ouquel li dis

Collars requist as eskieuins que li sermentet fuissent enuoyet au lieu, et que loyaus chierquemanages en fuist fais, par quoy il peuist goir de sen hiretage paisiulement, sans l'empeechement que li dis Jaquemes li auoit fait, et ossi que li dis empeechemens fuist rostes si auent que loys donroit. A laquelle requeste li eskieuin enclinerent, et enuoyerent les dis s*er*mentes au lieu. Et depuis assenerent as dites p*ar*ties certain jour de chierquemanage, auquel jour li dit eskieuin allerent au lieu. Et tant fu p*ro*cedet entre les dittes p*ar*ties que dit fu p*ar* les dis esk*ieuins*, p*ar* le consel des sermentes, que li dis Jaquemes despeechast l'iretage dou dit Collard, et requist si se mauwe sour le sien d'endroit l'estel nouuiel que il y auoit mis jusques a l'huisset de l'issue le dit Collart, que li dis Collars n'i presist damage. Et ossi leur fu moustres chiertains chierquemanages, com*m*e auant leur hiretages alloit, c'est assauoir, dou postiel entre leur II. hiretages sour le dite rue Preuost a le bon*n*e p*ar* deriere, qui fu mise p*ar* les dis s*er*mentes. Et depuis tous les coses ensi faites, li dis Collars et Jaquemes, par l'accort d'iaus et boin consel, se sont accorde entre yaus, en tel maniere que d'ore en auant li estelee dou dit Jaquemon ensi que elle est, demorra d'ore en auant a tous jours; par tel condition que ou cas la ou li dis Collars vora d'ore en auant carpenter a l'encontre dou dit Jaquemart, li dis Collars, ou chius qui cause ara pour luj, pora hiebreghier sous l'estelee dou dit Jaquemart si auant que elle s'estent a sen les aujourduy. Et ou cas la ou il fauroit noghes a mettre les dis hiretages, che doit estre a moitiet frait des dis Collars et Jaquemart, ou de chiaus qui cause en aroie*n*t pour yaus. Et ossi doit li dis Jaquemes faire couureture de III. tuiles de larghe sour l'achinte de le maison dou dit Collart jusques au canel le dit Jak*emon*, et retenir tant et si longhement que li dis Collars carpentera a l'encontre de le dite estelee. Et auoec tout che que dit est, doit demorer et demora li achinte qui est p*ar* deriere a le maison dou dit Jaquemon ensi qu'elle est, tant que elle pora durer sans abattre. Et se il aleuoit que il leuassent leurs maisons deuant sour rue, il doiuent leur yauwe faire venir ou noghe de deriere, en tel maniere que il ne face damage a l'un des II. des hiretages. Et pour chou est il que li dess*us* dit Collars et Jaquemes se sont comparut p*ar* deuant les eskieuins de Tournay et ont cognut de leurs boines volentes le dit accort, et toutes les coses dess*us* dites estre ensi faites. Et pour le tenir, cascune des dites p*ar*ties, pour tant que a li puet ou doit app*er*tenir, ont assenet, a yaus et au leur, a quan qu'il ont et aront p*ar*tout, et especialment a leurs dis hiretage. Et pour chou que che soit ferme cose et estaule, si en est chius escris fais en III. p*ar*ties, si en warde li dis Collars Valles le premiere p*ar*tie, li dis Jaquemes le tierche, et li moyenne p*ar*tie est mise et liuree en le main et en le warde des eskieuins de Tournay, dont li nom sunt tel, Jehans de Haudion, Willaumes Preuos, Pieres dou Lay, Vinchans Dare, Jaquemes Moutons, Jaquemes de Lannoyt et Jaquemes

Dauelin. Che fu fait l'an de grasse mil III^c XLVj., XXV jours en jenuier, sauues les droytures de le ville.

Au dos. C'est Colart Vallet et Jakemart de Brughes.

XXIV.

1346.

Sacent tout cil qui cest escript veront et oront, que Pieres li Machons a, de se boine volente, congneut que il doit et a en couuent a Maigne Cotrielle sen despens de boire et de mignier, tel que li Pieres et se fem*me* aront pour eaus et a leur taule, et aussi cambre a leur maison v il demeurent et demorront, pour li gesir et auoir ses aises, tout le cours et le tierme d'un an qui *com*mencha au jour de le nostre Dame kandeler darrainement passee. Lequele gouuierne et cambre, et tout le pris et valeur d'iceli, li dis Pieres a congneut et confiesse d'auoir eu et recheu de le ditte Magnain, pour quoy il s'en tient bien asols et apayes, et en quitte et aquitte le ditte Magnain tout quitte. Pour lequele gouuierne et tout chou que dit est liurer bien et entirement a le ditte Magnain, le dit tierme, li dis Pierars en a assenet, a lui et au sien, a quan qu'il a et ara p*ar*tout. La fu Jeha*ns* dou Puch com voirs jures, et Jehans de Rikars, dis li clers, y fu com autres hom qui congneut les p*ar*ties. Et si furent les p*ar*ties a cest escript liurer. Che fu fait l'an de grasce mil ccc. XLVj, le XXVII. jour dou mois de feurier.

Au dos. . . . Magne Cotrielle.

XXV.

1346.

Sacent tout cil qui cest escript veront ou oront que Jaquemes Kanesons, demorans a Templueue en Dossemer, a cogneut de se boine volente, que il a markander a Jakemon Cent Mars de faire a Nechin les ouurages qui s'ensuiwent, lesquels ouurages li dis Jakemes Kanesons doit faire p*ar* parties en le maniere que chi apries sera declaret, et auoir tous p*ar*fais et acomplis dedens le premier jour dou mois de may qui vient p*ro*chainement, qui sera l'an mil ccc. et XLVII. Premiers, li dis Jakemes Kanesons doit faire une escluse au tournant dou kemin qui vient des Noettes, alant a Maufait, deuens les fosses qui cloent le bos; liquele escluse doit estre faite si haute, si forte, et si espesse, que elle tiengne sans trespasser ne sans vuidier par deseure les yauwes des fosses qui vienent dou les deuiers Maufait. Et desous celle escluse, ou fons des fosses, doit assir une buse si p*ar*font ou dit fons que li buse soit dou liuiel dou fons. Et doit celle ditte escluse, haut a l' I. les et a l'autre de le ditte escluse, estre plantee de vne double haye de blanq*ues* espines, et p*ar* desous ces d*ict*es hayes d'espines doit il replanter, a cescun les de le ditte escluse, une haye de noires espines, et ordener le ditte escluse, a l' I. les et a l'autre, a maniere de fraite, par quoy

on puist karyer ens ou bos. Item de le ditte escluse mouuant alant a une grosse sauch ou cor dou gardin, doit li dis Jakemes Kanesons faire I. fosset de XXIV. pies de let et de X. pies de p*ar*font a l'escluse et menant tout le fons de liuiel a le ditte sauch; et ou debout de celi fosset deuiers le sauch doit li dis fosses auoir XXX pies de let, ouquel bout dou dit fosset li dis Kanesons doit taillier I. wes, et doit toute le tiere qui ystera dou dit fosset mener et espardre omniem*ent* es valees dou gardin le dit Jak*emon* Cent Mars, et sour les tieres qui furent Ruyele a l'encont*re* dou dit fosset, si lonc que li fosses treuessains dou courtil Ruyele va, et ailleurs ou il plaira le dit Jak*emon* Cent Mars, aussi lonch que dit est; et se plus lonch le voloit li dis Jak*emon* Cent Mars faire mener, faire le puet, par si il liurece keuaus et baniaus; et li dis Jakemes Kanesons le doit faire kierkier et mener et espardre la ou le gietera. Et doit li dis Jakemes Kanesons remplir I. fosset qui est entre cestui deuiset et le bos le dit Jakemon Cent Mars, et taillier I. kemin de XXX. pies de let selonc le longhaice dou dit fosset, et a l'autre les dou dit kemin, au les deuiers les cans, faire I. fossetiel de IV. pies de let et de III. pies de p*ar*font, et le tiere gieter et espardre la ou il plaira le dit Jak*emon* Cent Mars, soit sour le kemin v ou camp. Et doit li dis Jakemes Kanesons planter sour le dit kemin a l' I. les et a l'autre, le longhaice dou dit kemin, hom*m*iaus, lesquels li dis Jak*emon* Cent Mars doit liurer. Item doit li dis Jakemes Kanesons assir une buse de trauiers ce dit kemin, si p*ar*font que les yauwes de Maufait se puissent seuwer p*ar*mi le ditte buse ou fosset dessus dit. Et doit encore li dis Jakemes Kanesons faire I. fosset mouuant dou puisoir qui fu de saus, keant ou fosset dessus dit, de le larghaice qui s'apert, les deuwes menans droites dou fons des vies fosses, et le tiere qui de ce ystera, mener et espardre en le maniere que de l'autre dessus dit; et doit faire en celi fosset une escluse si forte et si seure que sans fondre le cours de le vie le dit Jakemon Kaneson. Item de le grosse sauch dessus ditte mouuant selonc les fosses qui encloent le dit gardin, jusques a le haye d'espines qui clot le courtil qui fu de porees, li dis Jakemes Kanesons doit faire chaingles aussi hautes et aussi lees que les autres sont, ou plus se mestiers est, et sur les vies fosses tant d'eslaise reprendre que pour assir ces d*ic*tes chaingles a vif fons; et ce qui seroit es vies fosses rekeut, et aussi ce que le darrain esbraizeur y laissierent auoec ce que de se p*re*miere oeure y laissa, doit tout oster et remettre a I. fons, et les chaingles dessus d*ic*tes doit planter de double haye de blanques espines, lesqueles il doit liurer. Item doit li dis Jakemes Kanesons hauwer une haye mouuant dou fournil jusques au trauiers et warder toute le plante qui ens est pour replanter, et la meismes faire une chaingle tele comme les autres de celi manage; et toute le plante qui de celi qui ore y est, ystera, doit li dis Jakemes Kanesons replanter v li dis Jakemon Cent Mars volra. Et dou cor de yceli chaingle,

au les deniers le four alant au dehuers des *dictes* chaingles, au lonc dou gardin reuenant a le ditte sauch, la espines n'a, doit li dis Jakemes Kanesons planter double haye de blanques espines, et *par* dessous ycelles hayes a espasse une haye de noires espines, et toutes les dittes espines liurer, et sur les *dictes* chaingles replanter une double haye de gringiers, lesquels li dis Jak*emon* Cent Mars doit liurer. Item doit li dis Jakemes Kanesons hauwer un chaingle qui est entre les fosses le dit Jakemon Cent Mars et le tiere de le Capelerie, ossi *par*font que sont li fons des fosses en droit le chaingle, et tant oultre le fons aler que toute li yauwe des fosses se puist *par* la seuwer et li pisson accuuer desous le kesne, et toute le tiere qui de ce ystera, gieter a I. les et mener v li dis Jak*emon* Cent Mars volra; et li dis Jak*emon* Cent Mars doit liurer keuaus et baniaus. Item en le court a Maufait, le fosset deuant le pont doit li dis Jakemes Kanesons si eslaisier que est chius qui est derriere le mote, et toute le tiere mener, ensi que celi de le chaingle dessus ditte, et faire a tous les fosses dessus dis tels eskamiaus que il app*er*tient. Item doit li dis Jakemes Kanesons liurer au dit Jak*emon* Cent Mars XII. journees de I. ouurier la ou li dis Jak*emon* Cent Mars le volra auoir. Pour lesqueles oeures dessus dittes li dis Jakemes Kanesons doit auoir XL. lb. de tour*nois* de tele monnoie qui courra as jours des payemens, liquel payement se feront en le maniere qui s'ensuit, c'est assauoir que li dis Jakemes Kanesons doit auoir X lb. de tour*nois* au com*m*enchier l'oeure dessus ditte, et celi oeure *con*tinuer tant que il en ara fait le quart, sans demander ne auoir plus de argent la en deuens; et celi quart fait, doit li dis Jakemes Kanesons auoir VI. lb. tour*nois*, et continuer l'ouurage jusques au tierch quart; et au co*m*menchier le tierch quart doit auoir VIII. lb. tour*nois*, et continuer l'oeure jusques au darrain quart; et au co*m*menchier le darrain quart doit il aussi auoir VIII. lb., et les autres VIII. lb. doit il auoir qua*n*t il ara toute l'oeure dess*us* *dicte* *par*faite. Et doit toute l'oeure dessus ditte continuer et faire b*ie*n et souffisanm*ent* en le maniere que dit est, et sour XL. s*ols* de paine pour cescun quart dont il seroit en deffaute. Et s'est assauoir que de toutes les marcandises que li dis Jakemes Kanesons eut onques au dit Jak*emon* Cent Mars, il a cogneut que il en est plainement sols et payes, et en a quitet le dit Jakemon Cent Mars tout quite, excepte le markiet de resbraizier le marliere dou bos et de rendeuuer les fosses d'entour le bos. Et pour ce ne demeure mie que li dis Jakemes Kanesons ne doiue *par*faire tous les markies q*ue* il deuoit faire au dit Jak*emon* Cent Mars, se il y auoit aucune faute et sour autele paine que conditionet est en l'obligation des dis markies. Et pour toutes les deuises et couuenenches contenues en cest escript tenir et acmplir en le maniere que dit est, li dis Jakemes Kanesons en a assenet, a lui et au sien, a quanque il a et ara *par*tout. A toutes les coses dessus *dictes* cognoistre, deuiser et acorder fu

Jehans li Flamens, li peres, com voir jures, et Willaumes de le Place qui cogneut les p*ar*ties, y fu *com* autres hom. Et si furent les p*ar*ties a cest escript liurer. Ce fu fait l'an de grace mil ccc. et XLVI., le VI. jour de may.

Au dos. Chius escris est Jakemon Cent Mars.

XXVI.

1397.

Oyes, seigneur, que je vous fay assauoir qu'il est venu a la congnoissanche de mes*seigneurs* Preuotz et Jurez et les preudo*m*mes de le Cite, que le roy, n*ostr*e *sire*, et ses predecesseurs, ont ordonne, constitue et deffendu, en la reuerence de Dieu et de la glorieuse verge Marie, sa mere, que quiconques dira mal ou parolles iniurieuses ou blasfe*m*mes de n*ostr*e sauueur Jh*es*u Crist et de sa glorieuse mere, ou jura, ou fera le villain serm*ent*, pour la p*r*emi*ere* fois qu'il y sera repris et trouue coupable, il sera mis ou pilorich ou eschielle depuis l'eure de prime jusques a l'eure de nonne, et li pora on geter oez, boes et aut*r*es ordures, sans pierres ou choses qui le puissent blechier; et a le seconde fois qu'il y sera repris, on li fendera la leure de la bouche deseure, d'un fer chaut, li estant ou dit pilorich ou eschielle, com*m*e dess*us*; et a le tierche fois, lui s*er*oit fendue la leure de desoubz, com*m*e dit est; et a le quarte fois, tous li bauleures de la bouche li feussent coppez tellement q*ue* les dens feussent tous decouuers. Et s'il auenoit que, par malle auenture, icelli ou celle, escheist en la chuinquiesme fois, ou dit cas on li copperoit la langue, adfin qu'il ne deist jamais blafem*m*e de Dieu, de n*os*tre Dame, ne d'autres. Et en out*re* que se aucuns ooient dire les d*itt*es mauuaises parolles, et ne le venissent incontinent denonchier a justice, il feussent pugnis a la discrecion des juges soubz qui il seroient demourains ou trouuez. Et encore q*ue* ceux et celles qui despitent, regnient et maugreent n*os*tre sauueur Jh*es*u Crist, sa douche mere, et leurs sains, et font grans et abominables s*er*mens en grant irreuerence de Dieu et de sa douche mere, de ses sains et de ses saintes, et de la dampnac*i*on des ames de ceux et celles qui ainsi sont, feussent et soient pugnis par les justichiers soubz qui le cas aduenra, selon l'exigence du cas et la calite des p*er*sonnes. Et pour ce je command, de p*ar* mes dis seigneurs P*re*uostz et Jurez et les Preudom*m*es de la cite, a tenir et garder sans enfraindre le d*it* establissement, et deffench que nul ne nulle ne soit si hardis de faire les dis s*er*mens, ne de dire les dis blafem*m*es, despiter, regnier, ne ault*r*em*en*t dire villenye, ne jniure de Dieu, n*os*tre sauueur Jh*es*u Crist, de la glorieuse verge Marie, sa me*re*, de ses sains ne de ses saintes, sur les paines deuant d*ict*es. Fait et publie le samedi, XXVI. jour du d*it* mois de may [m. ccc. IV^{XX}. et XVII].

Table onomastique.

Glossaire.

achinte, XXIII. C'est l'a.-fr. *asente* cité par M. Godefroy qui lui donne la signification de couvert, bûcher; dans notre texte et le patois, c'est une sorte de dépendance adossée au bâtiment principal et qui sert à remiser les chariots et les instruments aratoires. Sur les différentes acceptions de ce mot en Wallonie, v. *Grandgagnage*, Dict. II,10.

auquier, XIV. V. *Romania*, XXIV, p. 265.

bruekiaus, III. V. *Ztschr. f. roman. Phil.* XX, p. 528.

chaingles, XXV. Canal?

cors, XVI.; *moillon*, XVI. Dans cette phrase: »vne autre pieche de tiere . . . comprendans XV bonniers de tiere ou enuiron, *les IV cors et le moillon*« cette locution ne peut guère signifier que ceci: une pièce de terre . . . *dans toute sa superficie, en entier*. Voy. une façon de dire analogue III: »Gilles Visages . . . a dounet sen manoir . . . tout ensi comme il s'estent *deuant et deriere en tous costes.*«

couarde, III. » . . . *un bounier ke pret ke couarde*« doit s'entendre: un b. de t., tant la partie laissée à l'état de pâturage que celle qui est en culture. *Couarde* est le même mot que *couartee*; M. *Godefroy* qui signale cette dernière forme avec mention d'orthographe douteuse, n'en cite qu'un seul exemple tiré de *La Curne de Sainte Palaye* qui l'emprunte lui-même à *du Cange*; elle désignerait: mesure de terre, quart d'arpent; dans notre texte il ne peut s'agir que du mode de culture.

crebe, VII. crèche, mangeoire. La locution: »*brebis boinnes a crebe*« désigne des brebis qu'on ne laisse plus paître, mais que l'on tient enfermées dans la bergerie, attachées à la crèche, dans le but de les engraisser.

drauiere, V. Mélange de pois, vesces et lentilles (ou aussi d'orge, de luzerne et de trêfle) qu'on laisse croître en herbe pour servir de fourrage aux bestiaux.

duriaus, III. Pluriel de **duriel* (dur + ellum). »*Puns de blans duriaus.*« Il s'agit peut-être d'une variété de »pomme à blancs *pépins*«.

enmoiages, IV. M. *Godefroy* signale *moiage* avec? Doit-on rapporter le mot à *moie*, meule, et le traduire par: la mise en tas des bois coupés? *Enmoiages* se lit encore dans le *Cartulaire de la Howarderie*, VIII: »Si doit Jehans Gargate . . . ou bos deuant dit destelage, pasturage, enmoiages a oes les biestes.«

eskamiaus, XXV. Pluriel de **eskamiel* (scamnum + ellum), petit talus en pente douce pour faciliter l'accès des fossés.

gringiers, XXV. Arbre portant de petites cerises aigres.

groir, XI. Elaguer, couper.

hamaide, XXII. Barrière.

hommiaus, XXV. Pluriel de **hommiel* (ulmum + ellum), jeunes ormes.

mauwe. XXIII. ?

ogelent, III. Variété de pomme.

pelages, IV. Voy. *enmoiages*. S'agirait-il de l'»écorceage« des arbres abattus?

sauch, XXV. Large et profonde rigole creusée au bord des chemins pour faciliter l'écoulement des eaux. Cf. le wallon *sǒχ*. Cette forme ne doit pas être confondue avec *sauch*, XI, XIII. »*Secque sauch*«, arbre mort, desséché.

soiure, IX. Séparation, cloison, clôture. (*Sepem* avec r inorganique.)

MARBURG. CHARLES DOUTREPONT.

Verzeichnis der Stücke in chronologischer Reihenfolge.

(Nach dem *Théâtre complet avec Préfaces inédites.*)

	Name des Stückes	Art	Erste Aufführung	Datum der Vorrede
1.	La Dame aux Camélias	Drame, 5 Akte	Vaudeville, 2./II. 1852	Dez. 1867
2.	Diane de Lys	Drame, 5 Akte	Gymnase, 15./XI. 1853	Febr. 1868
3.	Le Bijou de la Reine	Comédie, 1 Akt	Hôtel Castellane 1855 (Geschrieb. 1845)	20. März 1868
4.	Le Demi-Monde	Comédie, 5 Akte	Gymnase, 20./III. 1855	Ohne Datum
5.	Question d'Argent	Comédie, 5 Akte	Gymnase, 31./I. 1857	16. März 1868
6.	Le Fils Naturel	Comédie, 5 Akte	Gymnase, 16./I. 1858	10. April 1868
7.	Un Père Prodigue	Comédie, 5 Akte	Gymnase, 30./XI. 1859	Mai 1868
8.	L'Ami des Femmes	Comédie, 5 Akte	Gymnase, 5./III. 1864	Dez. 1869
9.	Les Idées de Madame Aubray	Comédie, 4 Akte	Gymnase, 16./III. 1867	Jan. 1870
10.	Une Visite de Noces	Comédie, 1 Akt	Gymnase, 10./X. 1871	Ohne Datum
11.	La Princesse Georges	Pièce, 3 Akte	Gymnase, 2./XII. 1871	1. Juni 1877
12.	La Femme de Claude	Pièce, 3 Akte	Gymnase, 16./I. 1873	März 1873
13.	Monsieur Alphonse	Pièce, 3 Akte	Gymnase, 26./XI. 1873	Ohne Datum
14.	L'Étrangère	Comédie, 5 Akte	Théâtre-Français, 14./II. 1876	August 1879
15.	La Princesse de Bagdad	Pièce, 3 Akte	Théâtre-Français, 31./I. 1881	22. Mai 1892
16.	Denise	Pièce, 4 Akte	Théâtre-Français, 19./I. 1885	März 1892
17.	Francillon	Pièce, 3 Akte	Théâtre-Français, 17./I. 1887	Mai 1892

Auf Scribe, den grossen Theatermacher, den vielgewandten Theaterhandwerker, folgen in der Geschichte der französischen Bühne Augier, Dumas, Sardou und Pailleron. Für Scribe war die Technik, Handlung und Situation alles, die Charakteristik wenig, die Poesie noch weniger, der Gedankengehalt gar nichts. Gegen Ende der vierziger Jahre, wo Augier und Dumas einsetzen, war die Poesie der Romantiker aus dem Theater unwiederbringlich verschwunden; der Bürgerstand[1])*) bildete die Basis, auf welcher sich die französische Gesellschaft — Adel, Finanzleute u. s. w. — kombinierte. Die praktischen Wissenschaften treten in den Vordergrund, der Nützlichkeitsgedanke verdrängt die Poesie: der Mensch fühlte sich nicht mehr als isoliertes Individuum sondern als Glied eines grossen Volksganzen, das Ebenbild Gottes ward zum Staatsbürger. Seine Tugenden und Laster wurden nicht mehr nach dem Einfluss bewertet, den sie auf seine Seele hatten, sondern darnach, welche Rückwirkung sie auf die sociale Gestaltung des Volksganzen haben könnten: der sociale Mensch, der Mensch in seiner Stellung zum Volk und dessen Gesetzen, das war der Mensch des von jeder Romantik freien Bürgertums. Augier und Dumas[2]) waren die ersten, welche, sich der vorzüglich entwickelten Technik Scribes bedienend, dem französischen Theater einen neuen und ungleich bedeutungsvolleren Inhalt zuführten. Sie ersetzten die oberflächliche Theatermarionette Scribes durch moderne, denkende, fühlende, wirkliche Menschen, seine geistige Flachheit durch dem socialen Leben der Gegenwart abgelauschte Gedanken, seine Mache durch scharfe Beobachtung der Wirklichkeit. Während nun Augier inmitten der an Geld, Lastern, Verirrungen, Vorurteilen und Vergnügungen reichen Zeit des dritten Napoleon mit aller Mannheit die unverbrüchlichen, ewigen Gesetze der Moral vertritt, schaut Dumas, der Grossstadtdichter par excellence, den Menschen vom socialen Standpunkt seiner Zeit an. Augier ist der Richter, Dumas der Advokat, der, von socialen Verhältnissen ausgehend, wenigstens für mildernde Umstände plädiert; Dumas sucht anderseits zu bessern, wo Augier nur konstatiert. Augier ist Pessimist, Dumas Optimist. Dumas ist Tendenzdichter. Keiner hat, wie er, betont, dass der Dramatiker zugleich Seelsorger sein soll.[3]) Daraus ergiebt sich für ihn eine Schwäche: die Sucht, Theaterpredigten zu halten. Anderseits hat Dumas das Tendenzstück, das Thesenstück, in eine Form gehüllt, in der es bühnenfähig und bühnenwirksam ist. In seinem Denken ist er durchweg nationalökonomisch und durchweg gerecht. Eine zu grosse Dosis überkalter, überfeinerter Logik und ein Haschen nach verblüffenden Bonmots verunstalten seinen Stil. Was seine Überzeugungen anlangt, zeigt er die Menschen oft, wie sie sind, ebenso oft, wie sie sein sollen, ebenso oft, wie sie sein müssen, zum Wohl des Vaterlandes. Das théâtre utile[4]) des 18. Jahrhunderts,

*) Die Ziffern beziehen sich auf die Belegstellen am Schluss dieser Abhandlung.

das spannende Theater Scribes, das Prickelnde der Komödie, das nicht ganz Keusche des Variété: alles vereinigt Dumas in Stücken, die zum Besten der Menschheit lehren sollen. Neu an ihm ist seine Auffassung des Menschen als sociales Wesen und die kühne Verschmelzung aller Stände und Religionen, neu seine Lehre christlicher Barmherzigkeit von Staatswegen. Er hat zuerst sociale Fragen auf die Bühne geworfen,[5]) nicht die sociale Frage — den vierten Stand kennt Dumas sehr wenig. — Da Dumas kein Politiker im eigentlichen Sinne des Wortes war, beschränkte er sein Wirken darauf, Stellung zur Frauenfrage zu nehmen. In der von mir absichtlich sehr unbestimmt gehaltenen Form mag diese Aufstellung vielleicht befremden.

Gar viele Umstände haben ja dazu beigetragen, Dumas in den Augen der Theatergeschichte zum Satiriker der angefaulten Frauenwelt zu stempeln.

Dumas selbst hat in seinen vielen langatmigen Vorreden zu wenig gethan, um gegen diese einseitige Auffassung seines Wirkens zu protestieren. Ja, es hat sogar manchmal den Anschein, als gefalle er sich in dieser Rolle des Frauenfeindes. So kann es uns nicht wundernehmen, wenn selbst ein Kritiker vom Range Francisque Sarceys einmal ausruft: „Dumas kann die Frauen sicherlich nicht leiden.“ Andererseits hat es wieder gar oft den Anschein, als ob Dumas sündigen Frauen gegenüber sich allzu grosser Milde befleissige! Das Richtige liegt in der Mitte: Dumas ist gerecht gegen die Frauen, wie überhaupt Gerechtigkeit einen der Hauptzüge seines Charakters bildet.

Zu dieser Anschauung bin ich nicht aus Kompromisssucht gekommen. Auch berufe ich mich nicht lediglich auf das Zeugnis des Dichters selbst, der einmal sagt:[6]) „Den Sündenfall der Frau verhindern, die Gefallene wieder aufrichten, sah ich von jeher als meine Hauptaufgabe an“. Ich weiss recht wohl, dass Dumas' Vorreden nicht immer für bare Münze genommen werden dürfen. Ich bin auf folgendem Wege zu dieser Aufstellung gelangt:

Dumas hat als Bühnenschriftsteller zwei Seelen in seiner Brust. Erstens ist er Dramatiker. Er braucht Erfolg, er braucht Geld. Unschwer ist aus seinen Vorreden herauszulesen, wieviel er an künstlerischer Überzeugung dem Beifall zuliebe dahingab.[7]) Ohne Zweifel brachte er dieses Opfer manchmal schweren Herzens, manchmal mit der geballten Faust in der Tasche: Genug, er brachte es. Und nur ein aufmerksamer Beobachter kann mit Wehmut ermessen, wieviel grösser Dumas hätte werden können, wenn er mannhafter mit der Theaterschablone ins Gericht gegangen wäre.[8])

Unzweifelhaft teilt nun Dumas mit gar vielen Dichtern das Missgeschick, dass seine Bühnentechnik, der Teil seines Wesens, der dem Dichter nicht die bessere Hälfte zu sein schien, dem Publikum als die beste erschien, ja oft als die einzig gute; das dramatische

Beiwerk seiner Stücke, die Schale, war für sein Publikum genug und man hatte keine Lust, den Kern zu verkosten. Und das Urteil, nicht nur des deutschen Publikums, war fertig:

„Dumas ist ein Dramatiker von eminenter Technik, ein Virtuos der Dramaturgie, aber ein „Macher", ein faiseur, ein Jongleur, der nur mit hohlköpfigen Kugeln manipuliert, oder, wenn er, wie bei Sarrazin, kein „farceur" ist, so weiss er doch für seine moralischen Thesen nicht den „richtigen Brustton der Überzeugung zu treffen." Warum nicht? Weil es ihm nicht ernst darum sei, weil er selber Schadenfreude habe an den Schwächen, die er geissele. Kurz: Dumas als Moralist — und das ist der zweite Teil seines Wesens — sei ganz und gar nicht ernst zu nehmen.

So urteilt selbst Sarrazin*) über ihn, und dieser leider zu früh gestorbene Gelehrte giebt sich wirklich die redlichste Mühe, gerecht gegen unseren Autor zu sein. Nein, Dumas' dramatische Kunstgriffe sind Mätzchen, seine Gedanken aber sind Überzeugungen, oft trivial in ihrem Nützlichkeitsstandpunkte, oft schrullenhaft, noch öfter voll öd-mathematischer Überlogik, aber es sind Überzeugungen. Der Dramatiker und Moralist Dumas liegen in beständigem Kampfe, ohne ein Herz und eine Seele zu werden. Der Moralist Dumas ist aber ehrlicher als der Dramatiker.

Ich wage nun gewiss nicht, zu behaupten, die Gedanken Dumas' seien neu oder besonders beachtenswert. Aber die geistvolle Art, wie sie vorgetragen werden, empfiehlt sie in erster Linie der Beachtung des Forschers. Und wenn ein Dramatiker, wie Dumas, sie vom Theater herab seinen Zeitgenossen zuruft, werden sie sicherlich nicht wirkungslos verhallt sein. Denn bei ihm wird die Bühne so schnell zur Tribüne, der Schauspieler so unvermittelt zum Rhetor, dass die Zuschauer, die gekommen sind, um dem Dramatiker zu folgen, keine Zeit mehr haben, sich dem Rhetor zu entziehen. Sie müssen ihn anhören, und da bleibt doch immer etwas hängen.

So zieht der Thesendichter, der Tendenzdichter Dumas das Publikum an, indem er den Dramatiker die Trommel zum Beginn der Vorstellung rühren lässt.

Und noch eins ist es, was den Gedankendichter Dumas der Beachtung empfiehlt: die Konsequenz seiner Überzeugungen, ihre unerbittliche Logik. Hier giebt es keine Schranken. Von der Kameliendame an, von seinem ersten Stücke an bis zum letzten (Francillon), immer dieselbe Basis, auf der sich seine Gedanken bewegen, dieselbe Quelle, der sie entspringen. Mag man seine sechzehn Theaterstücke einteilen, wie man wolle — in Demi-monde-, Familiendramen, wie es Sarrazin gethan hat — mag man sie in Trauerspiele oder Lustspiele einteilen, oder in Thesenstücke und tendenzlose Werke — all

*) Siehe Anhang.

diese Einteilungen kommen nur auf eine mehr oder minder geistvolle Spielerei hinaus. Die einzige richtige Einteilung der Dumas'schen Dramen ist ihre zeitliche Aufeinanderfolge. Nur so tritt klar hervor, dass die These des einen Stückes die naturgemässe Voraussetzung der Idee eines nächstfolgenden Stückes ist, dass sämtliche Dramen Dumas' nach ihrem Gedankengehalt betrachtet, ein grosses, sechzehnteiliges Drama bilden.

Aus dieser Art der Betrachtung ergiebt sich noch mit zwingender Notwendigkeit, dass Dumas in seiner moralistischen Unterweisung systematisch, methodisch vorging, mit dem nächstliegenden beginnend, mit dem Selbsterlebten.

Dumas' einziges Thema ist das Verhältnis der beiden Geschlechter zu einander. In den Vordergrund tritt bei ihm das Weib. Es ist wahr, in dieser Beziehung ist er einseitig und ich wüsste keinen modernen Dramatiker anzuführen, der die Welt von diesem einseitigen Punkte aus betrachtet hätte. Die Modernen, welche im Weibe etwas anderes sehen wollen, als ein nur Liebe erstrebendes Wesen, werden sich von Dumas unbefriedigt abwenden. Aber in dieser seiner Specialität ist Dumas unendlich mannigfaltig. Der Grund, warum bei Dumas der Mann eine gar so bescheidene Rolle spielt, ist im Lebensgange des Dichters zu suchen.

Dumas war ein uneheliches Kind. Der berühmte Romanschriftsteller Alexander Dumas, sein Vater, hat ihn erst spät anerkannt. Während Dumas nun für seine Mutter die grösste Verehrung hegte, hielt er von den Charaktereigenschaften seines Vaters gar nicht viel. Für diese Thatsachen legen die fast durchweg minderwertig ausgefallenen Vaterrollen in Dumas' Werken beredtes Zeugnis ab. Seine Mitschüler in der Goubaux'schen Erziehungsanstalt, die in ihm beständig den unehelichen Sohn verspotteten, trugen auch das ihrige dazu bei, sein Denken von dem männlichen Geschlechte abzulenken.

Dumas muss ein frühreifer Junge gewesen sein. Wenigstens erzählt er[9]), schon in halbflüggem Alter sei er in die Mutter eines Kameraden sehr verliebt gewesen. Seiner Körperkonstitution nach scheint er sinnlich veranlagt gewesen zu sein. Und wenn er auch in jungen Jahren schon ausgetobt hatte und ein gesetzter, sparsamer Mann und braver Familienvater wurde, so behielt doch selbst sein Denken eine sinnliche Richtung, was in seinen Vorreden aus der stilistischen Behandlung der Fragen hervorgeht, die direkt nichts mit dem Geschlechtsleben zu thun haben. Das Weib ward also der Hauptgegenstand seiner Beobachtung und Darstellung, und da er ein echtes Kind seiner immer mehr nach Realistik verlangenden Zeit war, studierte er das moderne Weib; das moderne Weib, das all seine Sehnsucht und Hoffnung in dem Schlagwort: „Emanzipation" zusammenfasst, ein Schlagwort, das unserm Dichter allerdings später wenig zu behagen schien[10]).

Für Dumas, der am Weibe nur die Liebe sehen will, ergiebt sich als Thema seines Werkes: Die Emanzipation und die Liebe. Hatte er auf diese Weise innerlich seinen Weg gefunden, so wollen wir sehen, unter welchen Umständen er äusserlich die ersten Schritte auf diesem Wege that, wie er mit jedem neuen Drama einen Schritt auf diesem Weg weiter machte.

Wir wollen, der zeitlichen Reihenfolge nach, seine hauptsächlichsten Frauengestalten studieren und feststellen, welchen Paragraphen jede dieser Frauengestalten zu unseres Autors grossem 16teiligen Werke liefert, dessen Hauptthema heisst: Frauenemanzipation und Liebe. Mit andern Worten: Wir wollen die innere logische Einheit der Dumas'schen Dramen erweisen.

I. Frauengestalten.

Dame aux Camélias.

Unter Dumas' Dramen ist sein erstes Stück, die Kameliendame, dem deutschen Publikum besonders bekannt. Die Kameliendame ist eben eine Rolle für die Virtuosinnen der Schauspielkunst. Die Prostituierte, die, körperlich gebrochen, ihre Seele in einer reinen Liebe entdeckt, die dahin siecht, um erst in der Stunde des Todes von der hartherzigen Welt Verzeihung für ihr lasterhaftes Leben zu erlangen — die reuige und mit ihrer ganzen Kraft gegen ihre Vergangenheit ringende Buhlerin hat auf der Bühne des Volkes der Dichter und Denker immer warmen Beifall gefunden. Das Stück hat ja offenbar eine Tendenz, und Tendenzstücke sind immer wenigstens interessant.

Es wird darin die Frage aufgeworfen, ob die Buhlerin, wenn sie von der Herzensliebe eines Mannes geadelt wird, als ein geläutertes Wesen ihre Vergangenheit abschütteln und wieder ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft werden kann. Und geläutert ist Marguerite: Die Zukunft Armands, des Mannes ihrer Wahl, erheischt es, dass sie sich von ihm lossage. Sie sagt sich von ihm los unter dem Vorwande, sie hätte ihn betrogen und liebe einen anderen. So opferte sie ihm selbst den Anspruch auf seine Achtung. „Ist das nicht der Glorienschein um das Haupt der Gefallenen? Ist diese Klasse Menschen einen solchen Glorienschein wert?“ So fragen die Moralisten, welche den Einfluss der Bühne auf die öffentliche Sittlichkeit als Thatsache konstatieren und demgemäss die Moral als berufene Richterin auf den Zensurstuhl setzen. Und die grosse Menge der Kritiker, denen nichts über die poetische Wahrheit, die Wahrscheinlichkeit, geht, fragen sich kopfschüttelnd: „Ist eine so sympathische Buhlerin jemals auf der Welt gewesen, ist sie möglich?“ Sie haben alle recht: Das Stück hat eine Tendenz, das Stück will sogar moralisch wirken, und unwahrscheinlich war es 1852 noch nicht.

Als 18jähriger junger Mann wurde Dumas von seinem eigenen Vater in die Gesellschaft jener Damen geführt[11]), welche die euphemistische Bezeichnung „leichtlebig“ tragen. Es ist bezeichnend für den im Grunde sehr ernst angelegten jungen Mann, dass er, ohne sich den körperlichen Genuss zu versagen, auch Bitternis und Trübsal dieser jammervollen Existenzen belauschte, dass er ihre Thränen studierte, wo andere nur ihr Lachen genossen. Hier offenbart sich schon der ganze Dumas in seinem Verhältnisse zur Frau: Lust an ihrem Körper, Verständnis für ihre Seele, Teilnahme für ihre geringe sociale Stellung. Als Frucht dieser Studien nach der Natur erschien der Roman: *La dame aux Camélias.* Dumas hatte indessen bald eingesehen, dass er für dieses leichtfertige Leben nicht geschaffen war.[12]) Um seine Schulden decken zu können, machte er aus dem gleichnamigen Roman das Theaterstück: *La dame aux Camélias.* Es war ein Erfolg, ein grosser Erfolg. Dumas erzählt selbst, er habe das Stück in acht Tagen geschrieben. Und wirklich hat es alle Fehler eines improvisierten Stückes, lose Konstruktion, Mangel an Charakteristik. Andrerseits werden diese Schwächen durch die wohlthuende Frische und Unmittelbarkeit der Diktion und der Empfindungen wieder aufgewogen. Kann nun die Kameliendame keineswegs auf das Prädikat eines kunstgerechten Bühnenwerkes Anspruch machen, so sind doch diejenigen im Irrtum, die da meinen, Dumas' dramatisches Erstlingswerk bedeute weiter nichts als das Stimmen des Instrumentes vor Beginn des Spiels und könne von der Geschichte des französischen Dramas übergangen werden.*) Wir haben im Gegenteil in Marguerite, der Hauptheldin unseres Stückes, schon eine jener Frauengestalten, die der Muse Dumas' eigentümlich sind, schon in dieser Gestalt enthüllt Dumas sein ganzes „Programm“, wenn der Ausdruck gestattet ist.

Eins der Hauptsymptome jener socialen Schäden, welche man mittelst der Frauenemanzipation beseitigen will, ist die Prostitution. Sie bedeutet das tiefste sociale, moralische und körperliche Elend des weiblichen Geschlechts. Auf dieser tiefsten Stufe der Entartung trifft unser Autor das Weib, seine erste Frauengestalt ist die Buhlerin Marguerite Gautier, die Kameliendame. Lässt sich diese Thatsache, dass das erste von Dumas dramatisch dargestellte Weib eine Prostituierte ist, auch, wie wir gesehen haben, schon einzig und allein aus dem Leben des Dichters erklären, so ist andrerseits festzuhalten, dass dieses äusserlich gegebene Modell mit einem vom Dichter längst innerlich geschauten zusammenfiel. Sagt doch Dumas selbst, Marguerite Plessis sei sein Modell nur für die beiden ersten Akte gewesen. Wollte der Dichter die Buhlerin verklären? Gewiss nicht. Marguerite ist als Ausnahme aufzufassen, als die letzte Vertreterin

*) Parigot z. B. erwähnt Marguerite unter den Dumas'schen Frauengestalten nicht. (Über Parigot siehe Anhang.)

der ausgestorbenen, sympathischen Konkubine. Andrerseits ist Dumas ein Dramatiker, der gern verallgemeinert. Die einzelne Person wird bei ihm zum Typus oder zum Symbol. Er stellt sehr gerne Ereignisse dar, die nicht als einmalige Vorkommnisse merkwürdig sind, sondern als symptomatische Erscheinungen von dem Socialpathologen registriert werden müssen. Marguerite ist das Symbol des auf der tiefsten Stufe der Erniedrigung angekommenen Weibes.

Wieso kommt Marguerite soweit herunter? Dumas' biographische Angaben, wie sie im Drama selbst enthalten sind, werden vom Dichter in der Vorrede zu dem Stücke in willkommener und innerlich glaubwürdiger Weise ergänzt. Marguerite ist ohne Familie aufgewachsen. In frühen Jahren musste sie in einem Geschäfte arbeiten. Die Not, das Bedürfnis nach Liebe, die Verführung des Mannes machte sie zur Grisette.[13]) Marguerite war ursprünglich Grisette, keine Prostituierte; aber immer weiter kam sie herunter, immer tiefer wurde sie in den Kot gezogen durch das Liebesbedürfnis der Männer. Sie selbst hat keinen einzigen geliebt.

Die Obrigkeit hatte nichts dagegen, wenn Marguerite zur Dirne wurde, im Gegenteil: das Gesetz hat ja ein Auge für diese Klasse Menschen, ein nachsichtiges, zugleich aber wachsames Auge; diese Mädchen sind ja da, um die sogenannten anständigen Mädchen vor Verführung zu schützen, sie sind die Opfer, die man der Tugend der anständigen Klassen bringt. Auch Marguerite opfert sich einer reinen Jungfrau. Sie giebt ihren Geliebten Armand besonders deshalb frei, um dem Eheglück der tugendhaften Schwester Armands nicht im Wege zu stehen.

Die Prostitution hat andrerseits ihre bedenklichen socialen Schattenseiten. Sie ermöglicht es dem Manne, ledig zu bleiben, den jungen Mädchen erschwert sie also die Eheschliessung. Auch dieses Bedenken ist bei Dumas zum Ausdruck gelangt. Die Ehe zwischen Armands Schwester und dem ihr zugedachten jungen Manne wird erst dann möglich, wenn Armand sich von der Buhlerin Marguerite lossagt und dadurch einen Fleck auf der Ehre seiner Familie wegtilgt.

Die Prostituierte selbst, also allgemeiner das Weib, verfällt durch den lasterhaften Lebenswandel physischer Entartung und stirbt daran. Das Weib geht an der Prostitution körperlich zu Grunde wie Marguerite. Die Bemühungen eines alten Herrn, Marguerite zu einem besseren Lebenswandel zu bekehren, scheitern. Die Ärmste braucht diese beständige Aufregung ihres Daseins, um überhaupt weiter leben zu können, sie braucht das Laster, wie andere Morphium brauchen. Aber wie sie einmal längere Zeit auf dem Krankenlager zubringen musste, von allen verlassen, da kam ihr das Jammervolle ihres Daseins zum Bewusstsein: Armand, ein junger Mann aus guter Familie, hat Mitleid mit ihr. Aus diesem Mitleid des Mannes mit dem gefallenen, kranken Weibe entsteht seine Liebe, die aufopfernde Liebe, die vor keiner Krankheit zurückschreckt. Marguerite

erwidert diese Liebe. Zum ersten Mal in ihrem Leben liebt sie wirklich. Was keine väterlichen Ermahnungen fertig bringen konnten, bewirkt die Liebe mit einem Schlage: Marguerite sehnt sich nach Reinheit, sie will reuig umkehren. Freiwillig, ohne Murren, giebt sie ihre Wertsachen, ihr in der Sünde erworbenes Geld hin. Rein will sie sein. Sie kommt sich wieder jungfräulich vor. Die so oft besungene Treue und edle Gesinnung der Studentengrisette mag das Romantische dieser Umkehr entschuldigen. Marguerite träumt sogar von einer Heirat mit dem Geliebten. Aber der schöne Traum zerrinnt — sie ist nicht hartherzig genug, das Glück Armands und seiner Schwester mit Füssen zu treten. Durch den Mann ist sie in den Abgrund gestürzt worden,[14]) und trotz aller Hindernisse würde sie durch den Mann wieder aufgerichtet werden, wenn der Tod nicht dazwischen käme. Am Körper war sie schuldig, am Körper geht sie auch zu Grunde. Aber ihre Seele wird gerettet. Und darf sie auch nicht mehr angesichts der Menschen ihrem Geliebten wirklich in treuer Ehe angehören, so wird sie doch, vor ihrem Tode noch, auch von den Menschen einer solchen Rehabilitation für würdig erachtet. So viel Milde hat sie doch kaum von den Menschen mehr erwartet; denn die Worte, mit denen sie ihre Hoffnung dahin giebt, sich aus dem Schlamm zu erheben, sind bezeichnender Weise nicht an Armands Vater gerichtet, sondern in einem wie ein Gebet klingenden Selbstgespräch enthalten. Sie giebt sich selbst auf, aber der Dichter giebt sie nicht auf. Selbst die Seele des verkommensten Weibes kann gerettet werden, ist gerettet, wenn sie reiner Liebe wieder fähig wird. Freie Liebe ist keine Rettung. Jedes reuige, büssende Weib, auch das vorher lasterhafteste, hat Anspruch auf die unveräusserlichen Grundrechte des Weibes: Ehe und Mutterglück.[15]) Wird dieser Anspruch in Marguerites Fall auch vor den Menschen nicht mehr durchgesetzt, so wird er doch moralisch festgelegt.

Dumas lässt sich aber nicht nur von moralischen Prinzipien leiten, sondern auch von socialen. Als Socialpolitiker, der er nun einmal sein will, schaut Dumas nicht so fast auf das Wahre, Schöne, Gute als auf das Praktische, Nützliche, dem Volke körperlich Zuträgliche. Der Staat braucht Kinder, darum soll auch eine Marguerite heiraten und Mutter werden können.

Dumas sieht, dass in dem tiefgesunkenen Weibe noch Keime zur Besserung liegen, Keime, die zur Entwicklung zu bringen, eben Sache der Frauenemanzipation ist. Dumas hat Respekt vor dem Weibe, und vor den guten Eigenschaften, die in ihm schlummern, vor seiner Seele. Der Mann ist schuldig am Sündenfall der Frau. Der Mann muss sie aufheben. Das Endziel der Emanzipation ist in der Kameliendame gegeben: Beseitigung der Prostitution durch wirkliche, wahre Herzensliebe.

Diane.

Im nächsten Jahre (1853) erschien Dumas' zweites Drama, *Diane de Lys*, nachdem es, wie die Kameliendame, die Fährnisse der Zensur glücklich überwunden hatte. Das Stück ist in Deutschland ziemlich unbekannt, obwohl ihm Hermann Sudermann die Ehre anthat, einiges daraus in „*Sodoms Ende*“ hinüber zu nehmen. Diane de Lys versetzt uns mit einem Schlage aus der Gesellschaft der Prostituierten, der Armen, in die Kreise des damals in rapidem Niedergang begriffenen und von dem Geldadel durchsetzten Geburtsadels. Auch dieses Werk ist die Frucht eines selbstdurchlebten Vorfalls: Dumas hatte die käufliche Buhlerin verlassen und sein Liebesglück in höheren Gesellschaftskreisen gesucht.

Der Charakter der Hauptheldin ist missverstanden worden. Während Sarrazin meint, in diesem Drama trete Dumas dem „ewig Weiblichen feindselig gegenüber“, ein Urteil, wozu das eheliche Ungemach des Bildhauers Taupin Veranlassung gegeben haben mag, sieht Parigot in der Hauptfigur Diane de Lys einen Typus jener verzogenen, verhätschelten, anspruchsvollen jungen Ehefrauchen, die da glauben, die ganze Welt müsse ihnen zu Füssen liegen, sie selbst hätten aber weiter nichts zu thun, als ihren Idealen von Herzensglück und Herzensträumen zu leben. Diane hat ihre Mutter früh verloren. In Dumas' Augen ist dieser Umstand gleichbedeutend mit einem gewissen Defekt in der Erziehung des Mädchens. Ins heiratsfähige Alter eingetreten, geht sie, ohne eigentlich zu wissen warum, nur auf Drängen ihres in eine Grafenkrone verliebten steinreichen Vaters, eine Konvenienzehe mit dem Grafen de Lys ein. Neigung ist weder beim Ehemann noch bei der Ehefrau vorhanden: es ist das alte Lied von der Grafenkrone, die sich mit dem Geldsack verheiratet hat.

Sicher ist: Diane ist eine Frau, der es ganz recht ist, wenn sie von einem Manne beherrscht wird.[16]) Der Graf behandelte sie aber wie ein Kind. Von keinem der beiden Ehegatten geschah etwas, um aus dem Ehebund einen Herzensbund zu machen. Nach allem, was der Graf erklärt,[17]) scheint die Hauptschuld an ihm gelegen zu sein; denn er trug seine Liebe anderswo hin und vernachlässigte seine Frau, die sich langweilte. Da tritt ein junger Maler in ihr Leben, Paul Aubry, ein Mann, vor dem sie Achtung hat, weil er arbeitet und weil er seiner Mutter eine so wackere Stütze ist. Diane, die vorher nur mit einigen Lebemännern in ziemlich nichtssagender Weise getändelt hat, verliebt sich in Paul Aubry, wie sich der Graf in so und so viele andere Frauen verliebt hat. Es ist Dianes erste wahre Liebe.

Der Graf zwingt sie zur Abreise von Paris. Im Verlaufe der Reise lernt er seine Frau erst kennen und lieben. Nichtsdestoweniger beharrt Diane auf einer Scheidung von Tisch und Bett. Eine Ehescheidung war damals in Frankreich noch nicht möglich, es bleibt

Diane also weiter nichts übrig, als Pauls Maitresse zu werden. Aubry reist seiner Geliebten nach. Aber da tritt ihm der Graf entgegen mit den Worten: „Es ist möglich, dass in der Gesellschaft nicht alles in Ordnung ist, dass Sie ein Interesse daran haben, die Irrtümer der Gesellschaft zu verbessern, dass man unrecht gethan hat, mich und Diane zu verheiraten. Aber Diane ist einmal meine Frau, ich liebe sie und werde sie behalten, nichts, gar nichts auf der Welt kann mich daran hindern, weil es meine Frau ist. . . . Wenn ich Sie wieder bei meiner Frau antreffe, werde ich von dem Rechte Gebrauch machen, welches das Gesetz mir giebt und werde Sie umbringen." Diane entflieht nach Paris in Pauls Atelier, der Graf dringt dort ein und erschiesst den jungen Maler. Der Fall des Ehebruchs war noch nicht gegeben.

In diesem Drama ist sowohl die Emanzipation der Jungfrau, als auch die Emanzipation der Ehefrau in ihrem vollen Umfange aufgerollt.

Die erste Forderung der Eheschliessung: Freiheit des Mädchens und des Mannes in der Auswahl der Ehehälfte war durchbrochen worden. Konnte auch schon damals kein Mädchen von Gesetzes wegen gezwungen werden, vor dem Traualtar „ja" zu sagen, so erwies sich in Dianes Fall der Druck der Familie und der Verhältnisse dem schwachen Mädchen gegenüber als ein einem gesetzlichen Druck gleichkommender socialer Druck.

Eine weitere Forderung der Emanzipation billigt den beiden Ehegatten dieselben Rechte zu, ihnen gleichzeitig auch dieselben Pflichten auferlegend, besonders die Pflicht der ehelichen Treue. Der Graf wird untreu, Diane ist im Begriffe, es zu werden. Da sie es aber nicht werden kann, rächt die ehebrecherische Frau des Bildhauers Taupin ihr ganzes Geschlecht, indem sie den Ehebruch vollzieht, an dem Diane gehindert wird. Diese geschickte Charaktergruppierung des Dichters will sagen: „Seht ihr, so weit kommen wir Frauen durch die Untreue der Männer."

Im Sinne des Grafen — des verkörperten Gesetzes — ist das Weib eine Ware. Wer sie ihm nehmen will, den schiesst er nieder, wie einen Dieb. Der Mann hat das Gesetz selbst geschaffen, in seinem Interesse natürlich, und er ist fest entschlossen, sich des Gesetzes mit der ihm eignen brutalen Entschlossenheit zu bedienen. Paul stirbt im Namen dieses Gesetzes und kraft dieses nämlichen Gesetzes bleibt Diane an den Grafen gekettet, wenn anders sie nicht zur Maitresse werden will. Der Graf steht mit dem Revolver auf dem Boden der Menschensatzung, der Dichter aber steht mit dem Herzen an der Seite des zur Ware erniedrigten Weibes, das, wie Marguerite, nach einer auf Liebe gegründeten

Ehe verlangt: Diane ist das Drama der verschacherten Jungfrau, das Drama der mit dem Mantel der Eheformalitäten verhüllten Prostitution. Die Forderung, die Frau dürfe den Ehebruch des Mannes nicht mit Ehebruch ihrerseits beantworten, stellt Dumas hier noch nicht.

Suzanne.

Im Jahre 1855 wurde Dumas' drittes Stück, die *Demi-monde*, gegeben. Der Erfolg war glänzend und auch in Deutschland ist das Stück nicht unbekannt. Aus verschiedenen Gründen neige ich der Ansicht zu, dass *Demi-monde* mehr der Reflexion des Dichters entsprang, als einem selbsterlebten Vorgange. Schon der Name des Stückes ist berühmt geworden. Gar bald ist er aber — besonders bei uns in Deutschland — missverständlich zur euphemistischen Bezeichnung der für jedermann um Geld zugänglichen Prostituierten geworden. Dumas verstand darunter jene Damen, die früher einer höheren Gesellschaftsklasse angehörten, aber heruntergekommen sind. Ihre Liebe ist nicht direkt käuflich und auch nicht für jedermann käuflich. Es sind die feineren Maitressen, die sich mit dem letzten Aufgebot ihrer Kräfte äusserlich noch auf einer gewissen socialen Stufe zu erhalten verstehen, bei denen die Liebe „weniger schwierig wie oben, weniger kostspielig wie unten" ist, die noch einen letzten Flitter veräusserlichter Ehrbarkeit, socialer Stellung und Wohlhabenheit zur Schau tragen.

Diejenigen, welche in Dumas den Satiriker und Feind der Frauen sehen, berufen sich zumeist auf dieses Stück und besonders auf die Hauptheldin Suzanne d'Ange. Ohne Zweifel ist Suzanne d'Ange eines der raffiniertesten, gefährlichsten Weiber, die Dumas geschaffen. Suzanne, die von anderer Seite unterhalten wird, will sich durch die Verehelichung mit dem biederen, weltunkundigen Soldaten Nanjac eine geachtete Stellung in der Gesellschaft erwerben. Die ganze Handlung des Stückes läuft darauf hinaus, Nanjac zur Überzeugung zu bringen, dass Suzanne weder Baronin ist noch ehrbar noch wirklich verliebt in ihn, sondern nur eine schlau berechnende Gaunerin.

Wir wollen jedoch untersuchen, ob nicht auch Suzanne sympathische Züge an sich hat, ob nicht auch diese Person in den Augen des Dichters mildernder Umstände für würdig befunden wird.

Suzanne ist ein Waisenkind, hatte niemals Familie. Geistvoll und schön wusste sie die Männerwelt zu fesseln. Und diese Männerwelt verdarb sie. Ja, auch Suzanne ist das Opfer der Männer. Es ist gewiss kein Zufall, dass gerade in der *Demimonde* zum ersten Mal zwei eigentümliche Männercharaktere auftreten, gleich zwei auf einmal: Olivier de Jalin und der Marquis de Thonnerins, die beide Suzannes Gunst im reichsten Masse genossen haben und zum Danke dafür alle Hebel in Bewegung setzen, um ihre frühere

Geliebte bei Nanjac zu verdächtigen. Ja, diese beiden Männer bilden sich auf die schnöde Handlungsweise auch noch etwas ein. Der Schrei der Verzweiflung, der deshalb der falschen Baronin entfährt, ist nicht nur von ihr selbst tief empfunden, sondern auch in den Augen jedes fühlenden Menschen berechtigt. „Weil ich Sie vielleicht geliebt habe, sollten Sie zum Hindernisse meines Lebensglückes werden?“ ruft sie Olivier zu! Der Mann auch hier der Mitschuldige der Frau! Einen Augenblick scheint es, als ob selbst eine Suzanne ihre Vergangenheit abschütteln und ihrer natürlichen Bestimmung gemäss zur Ehebildung schreiten könnte. Aber Suzanne fehlt die vornehmste Eigenschaft des Weibes: das fühlende Herz, die echte wahre Liebe.

Nur aus Berechnung will sie heiraten, da Olivier aber noch schlauer ist wie sie, muss sie unterliegen. Suzanne hat mehr Geist als Herz, der Geist ist ihre Stärke, wenn man sie ohne Rücksicht auf ihr Geschlecht beurteilt, der Geist ist ihre Schwäche, wenn man sie als Weib betrachtet. Was die geistigen Fähigkeiten des Weibes anlangt, stellt sich Dumas in schroffen Gegensatz zur Frauenemanzipation: Ihm steht der Intellekt des Weibes tiefer als der des Mannes. Eine Frau wird sich nur auf Kosten ihrer Seele zur höheren geistigen Begabung aufschwingen. Darin scheint mir die Ursache zu liegen, weshalb Suzannes Charakter so hässlich dargestellt wird: Das Weib, das auf geistigem Gebiete mit dem Manne zu ringen wagt, unterliegt dem Manne und überschreitet die ihm von der Natur gezogenen Schranken. Suzanne stellt den geistigen Kampf zwischen Mann und Frau weit schärfer dar, als es in *L'Ami des Femmes* geschieht. Der Dichter hat zwar am Schlusse ein Wort der Anerkennung für Suzanne; da sie aber keine Seele hat, verdient sie die Rehabilitation weniger als Marguerite.

Marcelle.

In der *Demi-monde* verdient noch die Gestalt des jungen Mädchens Marcelle Erwähnung. Noch ist sie nicht gefallen, obwohl die Erziehung ihrer anrüchigen Tante sie schon hübsch reif zum Fallen gemacht hat. Auf den Rat Oliviers, der diese junge Seele retten will, fasst Marcelle den Entschluss, zu arbeiten, Lehrerin zu werden. Warum will sie sich aus ihrer verdächtigen Umgebung losreissen, warum will sie arbeiten lernen? Um mit Achtung vor dem Manne zu bestehen, den sie liebt. Und wen liebt sie? Olivier, denselben Mann, der sie auf ihr verfehltes Leben aufmerksam gemacht und ihr mit rücksichtsloser Offenheit die Wahrheit gesagt hat. Und wird sie wieder geliebt? Ja. Warum? Weil sie dem nicht ganz sauberen Ehrenmanne Gelegenheit gegeben hat, eine Frauenseele zu retten und dadurch sein den Frauen gethanes Unrecht zu sühnen. Beide werden ein Paar. Die Frauenemanzipation sagt: In erster Linie muss ein Mädchen richtig erzogen werden. Der Mann muss

die Frau erziehen, nicht verderben. Olivier hätte Marcelle verderben können, wie er auch an Suzannes Untergang nicht unschuldig war: Behüte die Frau vor dem Fallen, dann brauchst du sie nicht aufzurichten. Die Verlobung zwischen Olivier und Marcelle ist das erste wenigstens einigermassen nach den Grundsätzen der natürlichen Moral gestiftete Ehebündnis bei Dumas: es ist gegründet auf gegenseitige Achtung und Liebe, anscheinend ohne Sonderinteressen, wenn auch die Dankbarkeit und bedrängte Lage Marcelles in dieser Beziehung immerhin noch einige Zweifel rechtfertigen. Das junge Mädchen ist aus der Demi-monde gerettet, vor dem Fallen bewahrt, von dem Manne.

Auch in der Demi-monde vergisst Dumas nicht, die Forderung aufzustellen: Gleiches Recht für beide Ehegatten. Valentine wird ihrem Gatten untreu, dieser amüsiert sich also bei einer anderen, natürlich. Ehescheidung giebt es ja nicht, und Valentines Mann muss deshalb wieder eine andere unglücklich machen, sich eine illegitime Familie gründen: immer wieder das Gesetz, das hinabzieht!

Um diese Gleichheit zu verbürgen, um ja nicht den Anschein zu erwecken, als heirate eines der beiden Ehegatten um des Geldes willen, verfällt Dumas in der *Demi-monde* zum ersten Male auf den Gedanken, Mann und Frau sollten gleiches Vermögen haben, ein Punkt, auf den wir noch zurückzukommen haben.[18])

Wenn es noch eines weiteren Beweises dafür bedürfte, dass auch in der *Demi-monde* Dumas seiner von Milde und Barmherzigkeit überfliessenden Stimmung gegen die Frauenwelt nicht untreu wurde, so lese man *Demi-monde* p. 102. Muss sich hier der Dichter nicht geradezu Gewalt anthun, um nicht hinauszuschreien: „Warum werft ihr die ehebrecherische Frau aus dem Hause? Warum habt ihr sie so tief sinken lassen, um sie dann mit eurem Gesetzbuche moralisch zu vernichten?“[19])

Question d'Argent. Elisa.

Mit seinem 1857 erschienenen Stücke La Question d'Argent hatte Dumas nicht viel Glück. Mehr noch als in der *Demi-monde* stand Dumas bei Abfassung der *Question* unter dem Banne einer gewissen Verzagtheit, die durch das Verbot Dianes hervorgerufen worden war. Mit Diane hatte er den Adel beleidigt, die „*monde*“; da er aber nicht gewillt ist, auf Erfolg und Geld zu verzichten, scheidet er von der *Monde* die *Demi-monde* ab, um dem Adel begütigend zu sagen, die verdorbene Aristokratie sei nicht mit der herrschenden Aristokratie zu verwechseln. Dann bringt er, vom Adel als einem Noli me tangere abgewendet, in der *Question* das Bürgertum auf die Bühne. Elisa, die Tochter eines verarmten Edelmanns, war von ihrem Geliebten, einem Musiker, wegen ihrer Armut verlassen worden. Der reiche, verwegene, aber schlechte und ungebildete Börsenmillionär Giraud wirbt um ihre Hand. Er hat den

Ehrgeiz, in der fein aristokratischen Welt eine Rolle zu spielen und spekuliert, die feingebildete Elisa werde in diesem Sinne Reklame für ihn machen und ihm den Zutritt zu den verschiedenen Salons verschaffen. Zugleich verschreibt er ihr eine Million als Mitgift, um, im Fall des Bankrotts, sich an dem Vermögen seiner Frau wieder aufrichten zu können. Elisa geht auf diese Gaunerei nicht ein und weist ihm die Thüre. So monoton, rührsam und uninteressant das Stück vom dramatischen Standpunkte aus ist, für die Stellung Dumas' den Frauen gegenüber ist es ungemein bezeichnend. War in der *Demi-monde* die Verlobung Marcelles nur eine Episode, so tritt in der *Question* die Verlobung Elisas in den Mittelpunkt, sie ist das Hauptthema. Es ist die Verlobung eines verlassenen, armen Mädchens, das an ihren künftigen Gemahl angesichts der Lage ihres Vaters keine zu hohen Anforderungen zu stellen vermag. So weit kann die Armut ein Mädchen herunterbringen — ihrem Vater zuliebe will sie auf ihr Selbstbestimmungsrecht für die Wahl eines Gatten verzichten. Übt auch der Vater nicht den leisesten Druck aus auf die Tochter, so reden die Verhältnisse um so eindringlicher. Dieses Prachtgeschöpf weiss, dass Giraud sein schönes Weibchen nur als Renommierobjekt betrachten wird, etwa wie ein schönes Möbel, dass sie ihn nie und nimmer wird lieben können. Pracht und Luxus verführen sie nicht, nur die Rücksicht auf den Vater kann sie bestimmen, dem brutalen Geldmann die feine Hand zu reichen. Aber selbst diese Rücksicht ist nicht nach dem Herzen des Dichters, und die Partie Giraud kommt nicht zustande, wohingegen Elisa die Frau des armen, aber ehrbaren René wird: Das Selbstbestimmungsrecht der Jungfrau in der Wahl des Gatten ungeschmälert zu erhalten, selbst gegen die force majeure der Verhältnisse zu verteidigen und es wieder zu gewinnen für **alle** Jungfrauen, das ist die Idee, die Elisa im Herzen trägt. Keine Rücksicht auf Geld und Gut ist hier zu nehmen, und insbesondere in der Gestalt der verschwenderischen, ein wenig zweideutigen Gräfin Savelli wird den Frauen der Rat erteilt, dem Bedürfnis nach Luxus bei der Wahl des Mannes keine Stimme zu gestatten. Ängstlicher, wie irgendwo vorher, wahrt hier Dumas die Würde der Frauen.

Frau Durieu.

Frau Durieu, Elisas mütterliche Freundin, hat es am eigenen Herzen empfunden, was es heisst, als armes Mädchen einen reichen Mann heiraten: die Frau wird in einer unter diesen Umständen geschlossenen Ehe unterdrückt, in ihren Menschenrechten verkümmert, wie Nora; nicht einmal ihre Kinder darf Frau Durieu erziehen — Herr Durieu kann ihr ja jeden Augenblick sagen, sie müsse schweigen, weil sie ihm alles verdanke. Selbst die Dankbarkeit Elisas René gegenüber spielt nicht mehr dieselbe Rolle wie bei Marcelles Verlobung. Damit die Ehefrau in der Lage sei, alle ihre Rechte vom Gatten

heimzufordern, wird hier zum Prinzip erhoben, zum Thema des Stückes gemacht, was in der *Demi-monde* nur kurz angedeutet war: Wenn die Frau in die Ehe nicht dasselbe Vermögen einbringt, wie der Mann, wird sie immer dem Manne gegenüber einen schweren Standpunkt haben.[20]) Dieser Grundsatz ist allerdings sehr nüchtern und hat sicherlich unserem Autor kein Blättchen an seinem Lorbeer eingebracht, so stolz Dumas auch darauf zu sein scheint. Mit dem Rechte des Mädchens, sich den Ehegatten zu wählen, den sie liebt, ohne jegliche Rücksicht auf zu wenig oder zuviel Geld und Gut, steht dieser Grundsatz Dumas' nur anscheinend im Widerspruch; in Wirklichkeit ist es gleichsam nur die Ausführungsbestimmung zu jenem Rechte auf „Zuchtwahl". Dumas kalkulierte so: Ist das Vermögen der Ehegatten gleich, so kann nicht einmal ein Verdacht aufkommen, als seien bei Abschluss der Ehe Mann oder Frau von eigennützigen Absichten ausgegangen. In diesem Punkte geht Dumas sicher viel zu weit. Wird ja doch ziemlich unverblümt angedeutet,[21]) dass ein Mann ein Mädchen vielleicht gerade deshalb nicht heiraten mag, weil sie reich ist, obwohl er sie liebt. Diese Auswüchse einer schnurgeraden und deshalb nicht besonders anmutenden Logik sind bei Dumas nicht selten mit in Kauf zu nehmen.

Neu ist in der *Question* die Gestalt des bürgerlichen Mädchens, das ihren aristokratischen Vetter auf den Gedanken bringt, zu arbeiten, ein nicht ganz gut gemeinter Nadelstich des Dichters gegen den Adel; die Brautleute, die sich zum Schluss als Verlobte empfehlen, sind gleich arm, gleich adlig, gleich sympathisch gezeichnet. Ob damit Dumas eine ostentative Ergebenheitsverbeugung vor dem Adel machen wollte, dessen Ungnade er sich durch Diane zugezogen hatte? Schön wäre es von Dumas nicht, aber möglich. Die *Question* legt, wie wohl kein zweites Stück unseres Autors, beredtes Zeugnis von der Wertschätzung Dumas' für die Frauen ab, von seinem festen Willen, für die Frauenrechte weiter zu kämpfen trotz der mit Diane gemachten üblen Erfahrungen.[22])

Le Fils Naturel.

Dumas' nächstes und auch in Deutschland sehr geschätztes Stück, der *Fils Naturel* (1858), steht in seinen Dramen schon deshalb einzig da, weil der Dichter es 4 Jahre ausreifen liess.[22]) Wie in keinem zweiten seiner Werke, hat Dumas hier aus dem eigenen Schicksal geschöpft, seiner von ihm hochverehrten Mutter ein schönes Denkmal gesetzt. —

Clara Vignot.

Die Näherin Clara Vignot war von dem Sohne ihrer Herrschaft verführt worden. Charles Sternay verlässt sie, nachdem sie einem Knaben das Leben gegeben hatte. Dank einer unverhofften Erbschaft kann sie den Knaben fein erziehen. Sie lebt nur ihrem

Kinde, von der Liebe weiss sie nichts mehr, sie ist heilig, gefeit dagegen, wie die Mutterliebe überhaupt dasjenige Gefühl ist, dem unser Dichter die grösste Verehrung entgegenbringt, ein Gefühl, wodurch eine Frau in seinen Augen geradezu geschlechtslos wird. Der Junge, Jacques, wächst zum Prachtmenschen heran, wie Alexandre Dumas fils. Durch Zufall fügt es sich, dass Hermine, die Nichte seines leiblichen Vaters, sich in ihn verliebt; die Schwierigkeiten, die sich ihm, dem unehelichen Sohne, naturgemäss bei der Werbung entgegenstellen, bilden das ausserordentlich fein ausgearbeitete Thema des Stückes. Jacques, der Hauptheld, gehört nicht in den Rahmen dieser Untersuchung. Von der durch das Verbot Diane de Lys' im Dichter hervorgerufenen Verstimmung, in welcher das Werk konzipiert wurde, ist wohl nicht mehr viel zu bemerken, da das Drama fleissig überarbeitet wurde. Eine gelegentliche Bemerkung des Dichters in der Vorrede, er habe bei Konzeption des Fils naturel einen neuen Weg der Kunst betreten,[23]) ist wohl dahin zu verstehen, dass Dumas von nun an, mehr als bisher, im Theater wirklich perorieren, seine Tendenz dem Zuhörer mehr als bisher mit dürren Worten sagen will, dass er das Théâtre utile in dem Sinne vervollkommnen will, dass er bestimmte Staatsgesetze angreifen will, hier, im Fils naturel, das Gesetz: *La recherche de la paternité est interdite.*

Clara Vignot, die verlassene Mutter, ist die nächste Weiterbildung Elisas, der verlassenen Jungfrau. Über dieses verlassene Weib hat Dumas einen Schimmer richtiger Verklärung geworfen. Ihre Sünde war ein Produkt socialer Missstände, ihre Reue und Busse sind Produkte ihres inneren Werts. Die Mutter ist heilig, kein Härchen lässt ihr der Dichter krümmen, vor allem lässt er nicht zu, dass das Gefühl in ihr aufkomme, als ob ihre Schande auf ihrem herrlichen Sohne laste. Nein, ihr Name, Vignot, wird durch Jacques berühmt, und die prächtige Hermine selbst, vor die Wahl gestellt, ob sie Jacques als Jacques Vignot oder als Jacques Sternay heiraten wolle, erkennt an, dass Jacques von dem Namen seiner Mutter keine Schande zu befürchten habe. Konnte die *Dame aux Camélias* nur vor den Augen des Todes rehabilitiert werden, so steht die büssende, ledige Mutter nun auch vor den Augen der Welt gerechtfertigt da und geachtet, würdig all der Verehrung, die Dumas seiner eignen Mutter immer entgegengebracht hatte. Wer so stramm auf der Seite der Gefallenen steht, ist kein Satiriker der Frauenwelt.

Frau Sternay.

Es mochte nun Dumas gereizt haben, der von der Gesellschaft ausgestossenen, aber höchst achtungswerten ledigen Mutter die Ehefrau des Verführers Sternay gegenüberzustellen, und letztere als von der Gesellschaft gefeiertes, aber innerlich zweideutiges Wesen zu zeichnen. Dumas hat einen Anlauf dazu genommen: Henriette

Sternay, Charles Sternays Frau, ist eine Ehebrecherin, eines von den stillen Wassern, die tief gründen. Es ist wahr, Sternay muss die Logik des Dichters über sich ergehen lassen, die da heisst: Thust du, Mann, Unrecht dadurch, dass du eine Frau verlässt, wird eine andere Frau ihr Geschlecht an dir dadurch rächen, dass sie dich betrügt. Ja, Jacques wird Mitwisser des Ehebruchs und die schönste Gelegenheit ist gegeben, seine arme Mutter zu rächen. Nichts von alledem. Dumas will die Welt bessern und keine Dichteraufwallung kann ihn dazu verleiten, den Ehebruch als ein wirklich dem Weibe zustehendes Recht der Wiedervergeltung hinzustellen. Frau Sternays Ehebruch ist nicht entschuldbar, wenn auch erklärlich. Wieder ist der Mann daran schuld, der seine Frau nicht liebt und sie der Langweile überlässt, wie Diane der Langweile zum Opfer fällt. War aber bei Diane „*l'ennui*“ der Anfang der Sünde, so war es bei Henriette „*l'oisiveté*“, das Gegenteil der Arbeit. Wie sagen die Frauenrechtler? „Gebt der Frau eine angemessene Arbeit und sie wird gesunden“. Man sieht, bei Henriette liegen die Wurzeln des Ehebruchs schon tiefer. Aber sie kommt im Verlauf des Stückes zur Besinnung über das Verwerfliche ihres Treibens: Es ist der Stellung der Frauen unwürdig, sich auf Schleichwegen, durch Ehebruch, für die etlichen Mängel und Fehler des Mannes schadlos zu halten. Die Frau muss sich erheben, aber nur auf dem Boden des Gesetzes.

Hermine.

Wohl genügen die vorhandenen Gesetze nicht, um den Frauen die ihnen gebührende Stellung zu verschaffen; doch sollen vorerst auch einmal die Frauen lernen, sich der sie schützenden, wirklich schon bestehenden Gesetze[24]) mit aller Energie zu bedienen. Häufig sind es nur die Sitten, welche sich der Jungfrau bei der Wahl des Gatten in den Weg stellen, die Gesetze wissen meistens davon nichts. Von Gesetzes wegen ist die Jungfrau in der Wahl des Gatten ziemlich frei, sobald sie mündig ist. Hermine ist die erste im Sinne Dumas' emanzipierte Jungfrau, die auf dem Wege des Gesetzes sich ihren Jacques erobert. Sie will einen richtigen Herzensbund schliessen, einen Herzensbund, auf den auch die Vergangenheit keinen Schatten wirft, wie es bei Elisa immerhin noch gemutmasst werden kann. Sie ist Waise, keine Rücksicht auf ihre Familie kann sie hemmen, keine Rücksicht auf die Geburt Jacques'. Sie wählt sich ihren Ehegatten aus Liebe, und wenn ihre Familie etwas dagegen hat, wartet sie in aller Engelsgeduld, bis sie volljährig ist, und dann wendet sie sich in aller Ruhe an ihr Gesetz, kraft dessen sie ihr Ziel erreichen wird. Ja, die richtig emanzipierte Jungfrau weiss, dass sie bei Abschluss der Verehelichung von den Gesetzen geschützt ist und dass sie, völlig frei in der Wahl des Gatten, die Verantwortung

für diese Wahl allein zu tragen hat; da es nichts und niemanden giebt auf der Welt, wohin sie ihre Verantwortung abwälzen könnte: Das Bürgersmädchen Hermine verkörpert das Dumas'sche Ideal der heiratsfähigen Jungfrau.

Hélène.

Hélène, die Hauptheldin des nächsten Stückes, *Le Père Prodigue* (1859), ist die ins Adlige übersetzte Hermine. Mit Marcelle hat sie das gemeinsam, dass sie in einer für ein junges Mädchen gar nicht zuträglichen Luft aufwächst, in einer *Monde*, die in gar manchem der *Demi-monde* gleicht. Während aber eine Marcelle des liebenden Mannes bedurfte, um sich von ihrer Umgebung loszureissen, bringt das Hélène von selbst fertig. Dieses prächtige Mädchen, das sich selbst erzieht, weiss schon mit 12 Jahren, dass es nichts taugt, wenn das Weib bei der Wahl des Gatten auf etwas anderes sieht als auf die Liebe. Sie würde selbst einen Bürgerlichen heiraten, einen der nicht aus ihrer Kaste ist, wie ihr Ausdruck lautet. Zur Belohnung für diese fortgeschrittenen Ansichten findet sie sogar einen Adligen, der ihre Vorbedingungen erfüllt, d. h. an dem sie als Frau nichts mehr zu erziehen hat. Sie stellt Bedingungen, wohlgemerkt, wir sind schon sehr weit entfernt von den jungen Mädchen, die froh sind, geheiratet zu werden. Es eilt Helenen nicht damit, und sie lässt sich ziemlich Zeit zur Überlegung: die Ansprüche, die sie an ihren künftigen Gatten stellt, sind nicht übertrieben, Hélène ist ein kluges Mädchen und weiss, dass ein Weib keinem Ideal von einem Mann nachträumen darf. *Le Père Prodigue* ist das einzige Drama Dumas', das zugleich die Verlobung Helenens mit André darstellt und die Flitterwochen und den ersten Zwist, der die Flitterwochen zu stören droht, indem eine ehemalige Liebe Andrés im Hintergrunde erscheint.

Jedermann weiss, dass in dem Grafen Rivonière, Andrés Vater Alexandre Dumas' Vater gezeichnet ist, jener leichtsinnige, aber gutmütige, verschwenderische Mann, der es über sich gewinnen konnte, seinen Sohn in die Mysterien der Liebe einzuweihen, und der in seine Schwiegertochter verliebt ist. Wie aber Hélène, so wächst auch André in moralischer Beziehung weit über seine Umgebung hinaus. Die eingehende Art, mit der des alten Grafen Charakter gezeichnet ist, hatte zur unmittelbaren Folge, dass das Stück, was Handlung anbelangt, wohl zu den schwächsten Werken des Autors gehört. Es war ihm in diesem Stücke offenbar nur darum zu thun, seinem Vater ein allerdings nicht ganz einwandfreies Denkmal zu setzen. Der Vater des Sudermannschen Einakters *Fritzchen* hat ziemlich Ähnlichkeit mit dem alten Grafen.

Was die Frauengestalten anlangt, ist Hélène eine durchaus sympathische Erscheinung. Sie ist so ziemlich die Hauptperson in diesem Drama der Flitterwochen. Gedacht ist sie als der vollendetste

Typus der reinen Ehefrau. Unberührt war sie, als sie an den Altar herantrat, aber kurze Zeit nach ihrer Vermählung drängt sich ihr die Frage auf die Lippen: „Bin ich seine erste Liebe, wie er die meine ist?“ Sie weiss aber, ein Weib soll eine solche Frage nicht stellen, und sie begnügt sich mit einer nicht gar viel sagenden Antwort Andrés. Um aber jede Störung des Eheglückes zu vermeiden, kann die Frau verlangen, dass der Mann vor Abschluss der Ehe seine Rechnung mit vergangenen Liebschaften ohne Saldo regle. Im übrigen ist sie dem Manne nicht nur Geliebte, sondern auch Freundin und Beraterin. Obwohl sie anerkennt, dass eine Frau nur den Mann liebe, der über ihr steht, in geistiger und moralischer Beziehung, weiss sie doch, ihre Würde als Gattin zu wahren. Die Liebe soll in der Ehe erhalten bleiben, aber die Achtung vor dem Weibe soll dabei nicht zu kurz kommen. — Diane de Lys und Nora werden als Kinder behandelt, Hélène lehnt Andrés Kosewort „Enfant“ sanft, aber bestimmt ab. Andererseits versteht sie es, ihren Mann so an die Häuslichkeit zu bannen, dass er mit seiner ganzen Junggesellenkumpanei entschlossen bricht. Hélène ist die ideale Gestalt einer klugen, von Herzensüberspanntheiten gänzlich freien Ehegattin.

Albertine.

Die Sparsamkeit der Hausfrau wird in der Buhlerin Albertine angedeutet, welche die Haushälterin des alten Grafen ist, mit der festen Absicht, seine Frau zu werden. Kann Hélène dem reichen André nicht raten zu arbeiten, so wird Albertine dem blasierten de Tournas das empfehlen. Oh, die Gesellschaft, in der die Frau den Mann zur Arbeit bringen muss! Diese Albertine ist eine zweite Auflage der Suzanne d'Ange aus der *Demi-monde*. Auch Albertine hat kein Herz im Leibe und kommt deswegen nicht zu ihrem Ziele. Aber Albertine ist schon klüger, indem sie nicht so stürmisch wie Suzanne nach Rehabilitation drängt und weiss, dass sie nur im allergünstigsten Fall ihr Ziel erreichen könnte.

Frauen, seid klug und taktvoll; dann werdet ihr die Friedensengel der Familie sein und ihr festester Kitt und ihr werdet nicht nur die Liebe, sondern auch die Achtung Eures Mannes gewinnen: Das ist die Logik des Stückes für unsere Frage.

Jane.

Jane, eine einzige Tochter, ist von ihrer Mutter etwas verzogen worden; sie hat den Grafen Simerose geheiratet, aus Liebe geheiratet. In der Hochzeitsnacht überkommt sie das Gefühl der Scham und sie verweigert ihm die Erfüllung ihrer ehelichen Pflicht. Simerose trennt sich von Jane und hält sich bei andern Damen schadlos. Jane träumt von platonischer Liebe und sucht platonische Liebe bei anderen Männern. Sie läuft Gefahr, in die Hände eines Mannes, Montègre,

zu geraten, dessen Mund von platonischer Liebe überläuft, dem aber die Sinnlichkeit zu allen Poren heraus schlägt. Nur durch den Takt und die Uneigennützigkeit des Frauenfreundes Ryons wird sie noch in letzter Stunde von dem Abgrunde zurückgerissen und ihrem Manne wiedergegeben, den sie liebt und dem sie seine Untreue verzeiht.

Das ist in aller Kürze der Inhalt des Dumas'schen Lustspiels *Ami des Femmes,* womit der Autor am 5. März 1864 glänzend durchfiel. Dieser Misserfolg ist in erster Linie der ästhetischen Unzulänglichkeit der Arbeit zuzuschreiben. Fast scheint es, als ob Dumas sich darin selbst übertrieben hätte. Die ewige Jagd nach Witzen, die Sucht des Dichters, sich selbst auf die Bühne zu bringen, die Unfähigkeit des Dramatikers, sein eigenes Ich in den Hintergrund zu stellen, die Selbstgefälligkeit, mit der für jede selbständige Beobachtung Reklame gemacht wird, kurz alle Schwächen der Dumas'schen Muse, nicht zuletzt das Prunken mit Kenntnissen aus der Physiologie des Weibes, alles das musste zusammenwirken, um ein Drama zu Fall zu bringen, das im Stoff verfehlt, nicht einmal im Aufbau der Handlung des Bühnenvirtuosen würdig war. Ohne Zweifel hat sich in diesem Stücke der Dramatiker Dumas vollständig von jenem anderen Dumas beiseite schieben lassen, für den der Ausdruck „Denker“ eine vielleicht euphemistische Wendung ist.

Schon der Titel „Frauenfreund“ ist bezeichnend. Dieser *Ami des Femmes,* de Ryons, ist jedenfalls weiter nichts als ein Selbstporträt unseres Poeten. Nachdem mit Un père prodigue Dumas die Reihe der Stücke abgeschlossen hatte, in welcher er eigne Erlebnisse auf die Bühne brachte, ist *Ami des Femmes* das erste Stück, in dem er sich mit einem Selbstporträt begnügte. De Ryons und Olivier aus *Demi-monde* sind aus einer Familie, nur dass Ryons gutmütiger, aber auch ganz bedeutend eitler ist. Es ist für uns von höchster Wichtigkeit, die Identität Ryons' mit Alexandre dem Jüngern festzustellen.

Der Misserfolg des *Ami* verstimmte unseren Poeten im höchsten Grade. Er schreibt ihn dem Umstande zu, dass sich das Publikum gegen die Ironie verwahrte, mit der er die als hyperideales Wesen das Theater beherrschende Frau dargestellt habe. „*J'ai déshabillé la femme en public*, das hat man mir nicht verziehen.“ Daraus ergab sich eine nur zeitweilige Verstimmung Dumas' gegen das Weib, welche in der 1869 geschriebenen Vorrede zu *Ami des Femmes* nicht unterdrückt wurde, auf die Gestaltung von Dumas' Dramen jedoch ohne jeglichen Einfluss blieb.

Es war in erster Linie diese von Entstellungen, Übertreibungen und eingebildeten Überzeugungen überreiche Vorrede, welche Dumas den Ruf eines im Grunde des Herzens dem Weibe feindlich gesinnten Mannes eintrug. Besonders der Ausruf: *J'ai déshabillé la femme*[25]) hat das Urteil der Litterarhistoriker über die Gestalt Janes verwirrt.

Andererseits enthält diese Vorrede für den aufmerksamen Forscher wertvolle Winke dahingehend, dass gerade der *Ami* in frauenfreundschaftlichem Sinne geschrieben war.

Zunächst thut man Unrecht, in Jane so etwas wie eine zu bezähmende Widerspenstige zu sehen, ein Wesen, das sich dem Manne nur deshalb nicht hingiebt, weil es zu stolz ist. Man braucht nur den *Ami* in seiner jetzigen Gestalt durchzulesen und man wird finden, dass Jane wirklich nicht überstolz ist. Ist Jane prüd, verzogen, überschwänglich, weil sie nur die platonische Liebe kennt? Zunächst geht aus der *Préface* mit Evidenz hervor, dass *Ami des Femmes* in der jetzigen Gestalt eine Überarbeitung des ursprünglichen Stückes ist. Wer war die ursprüngliche Jane? Ein kleines, schmächtiges [26]), schon von der Natur verzärteltes Wesen, ein Weib, das schon von der Natur nicht zur Ausübung der geschlechtlichen Funktionen geschaffen war und das man doch verheiratete. Diese Frauen nennt Dumas die Reservemütter [27]) der verlassenen Kinder, eine Rolle, die Jane gern übernimmt [28]). An der Unmöglichkeit, diese pathologischen Zustände Janes auf der Bühne zu erörtern, scheiterte der *Ami des Femmes.* Die ursprüngliche Jane war wohl ein Protest Dumas' zum Schutze der Frauen, welche nicht für die Ehe geschaffen sind und doch aus allerlei socialen und hygienischen Erwägungen zur Ehe schreiten. Es ist das Recht des Weibes, unvermählt zu bleiben. Auch in der jetzigen Gestaltung hat Janes Charakter noch einige Züge ihres ursprünglichen Wesens beibehalten: die kleine Gestalt, ihre komplette Nervosität, ihre Sehnsucht nach Sonne und Wärme. Dumas' alte Forderung, die Frau soll es unter ihrer Würde finden, den Ehebruch des Mannes mit gleicher Münze zu bezahlen, wird auch hier wieder gestellt. Die schon in *Le Père prodigue* angedeutete Forderung, die Ehegatten sollen sich gehören, nicht mehr Vater und Mutter, wird hier von Simerose an die Adresse seiner Schwiegermutter gerichtet. Was Janes Nationalität anlangt — sie ist Griechin — ist schon von anderen hervorgehoben worden, dass Dumas mit Vorliebe Vertreterinnen fremder Nationen auf die Bühne bringe. Ich erkläre mir diese Thatsache aus dem Bestreben Dumas', nicht nur Französinnen zu schildern, sondern das Weib im allgemeinen [29]). Für den Dramatiker Dumas bot die Betonung des Fremdländischen noch den Vorteil, dass er Frauengestalten schaffen konnte, die vom französischen Publikum als missverständlich abgelehnt worden wären, wenn er ihnen nicht von vornherein den Charakter der Französin genommen hätte.

Ami des Femmes ist das einzige Stück Dumas', in dem das Weib in allen Stadien seiner Entwicklung dargestellt wird; vom schwächlich überspannten Backfisch Balbine, dem obendrein noch die richtige Erziehung fehlt, bis zur Ehebrecherin Frau Professor Leverdet.

Frau Leverdet.

Selbst in dieser Gestalt steckt noch ein wenig von der liebevollen Milde, die Dumas den Frauen entgegenbringt. Und hier wird nun eine neue Ursache des Ehebruchs beleuchtet und verworfen. Mme. Leverdet ist die Frau des unermüdlichen geistigen Arbeiters Leverdet: ihr Mann obliegt seinem Studium und hat keine Zeit für sie übrig. Die Frau aber, die sich ihrer Würde und socialen Stellung bewusst ist, soll es dem Mann nicht entgelten lassen, wenn er noch anderes kennt, als seine Familie, wenn er für die Menschheit arbeitet. Ob Dumas daran verzweifelte, jemals diese Forderung durchsetzen zu können? Thatsache ist, dass keiner seiner Geisteshelden durch die Ehe glücklich wird.

Fräulein Hackendorff.

In der heiratsfähigen Jungfrau, Fräulein Hackendorff — einer Deutschen — begegnen wir zum ersten Male einer Frauengestalt, die wir mit etwas spöttischem Munde „emanzipiert" nennen würden. Dumas ist aber weit entfernt, Fräulein Hackendorff ironisch zu nehmen; er freut sich über die stramme Millionärin, die, entgegen den französischen Sitten, allein hingeht wohin sie will und stark genug ist, sich selbst zu schützen. Ja, sie giebt dem guten Ton einen noch stärkeren Schlag ins Gesicht: Sie hält selbst um den Mann ihrer Wahl an, ganz ungeniert. Das ist die Emanzipierte in der höchsten Vollendung. D. h. im Dumas'schen Sinne; denn Fräulein Hackendorff erkennt ausdrücklich an, dass sie in ihrem Manne einen Herrn und Meister haben will. Dass das Weib in geistiger Beziehung dem Manne immer unterlegen ist, sollte[30]) nach der Absicht des Dichters in *Ami des Femmes* zum Ausdruck kommen, ein Ziel, das aber ganz und gar nicht erreicht worden ist.

Jeannine.

In einem französischen Badeorte hält sich eine jüngere Dame auf, eine energische, selbstbewusste Erscheinung, welche „die Linie hat", wie der Dumas'sche Ausdruck lautet. Geflissentlich hält sie sich abseits von jeder Gesellschaft, man sieht sie nur in Begleitung ihres Söhnchens. Ihr Name ist Jeannine, mehr weiss niemand von ihr. Wer ist Jeannine? Sie ist die Tochter geringer Leute, die mit der Notdurft des Daseins zu kämpfen hatten und ihrem Mädchen die richtige Erziehung weder geben konnten, noch wollten. Der jungen hübschen Jeannine, die in all den Kümmernissen socialen Elends aufwuchs, naht sich ein reicher Kaufmannssohn, Tellier. Sie giebt sich ihm hin, nicht aus Liebe, nur von der Not stumpf- und leichtsinnig gemacht. Sie wird Mutter eines Knaben, Tellier verheiratet sich anderweitig, sorgt aber für Mutter und Kind. Von nun an lebt Jeannine nur ihrem Kinde. Ohne weitere Mannesliebe zu begehren,

hat sie ein Ziel: sich selbst auf eine höhere Stufe der Bildung zu erheben, um ihren Knaben erziehen zu können. Jeannine bringt es mit der Zeit fertig, wie eine vornehme Dame aufzutreten, hält sich aber, wie gesagt, von jeder Gesellschaft fern. Im selben Badeorte weilt Mme. Aubray, eine junge, hübsche Witwe. Frau Aubrays einziger Ehrgeiz ist, Werke christlicher Barmherzigkeit zu üben, christliche Gnade zu üben an denen, die elend und schuldbeladen sind. Jeannine und Frau Aubray treffen zusammen. Jeannine gesteht die Geschichte ihres Sündenfalles. Auf das Drängen Frau Aubrays hin entschliesst sich Jeannine, von Tellier kein Geld mehr anzunehmen, und sich selbst ihr Brot zu verdienen. Frau Aubray will der Gefallenen in ihrem Hause ein Asyl bieten, um sie vor Nachstellungen und Schmähung zu schützen. Jeannine wird von dem Gedanken erfasst, ihre Würde als Frau wieder zu erobern. Mit Entrüstung weist sie Telliers Anerbieten zurück, im Verein mit ihm Frau Tellier zu betrügen. Soll nun die gefallene, aber reumütige Jeannine, welche durch gewissenhafte Erfüllung ihrer Mutterpflichten Frau Aubrays Sympathie gewonnen hat, soll ein so sympathisches Wesen nicht das Glück der Ehe erreichen können? Da hat Frau Aubray einen blasierten, reichen Boulevardbummler an der Hand. Nach längerem Zögern könnte sich dieser, Valmoreau, endlich entschliessen, Jeannine zu ehelichen und so seine Sünden am Frauengeschlechte zu büssen. Aber der Dichter ist andrer Meinung als Mme. Aubray. Eine Heirat ist keine Busse und Jeannine verdient mehr als eine Ehe aus Gnade und Barmherzigkeit. Jeannines erste wirkliche Liebe ist Camille, Frau Aubrays Sohn, der echte Sprössling seiner Mutter, voll werkthätiger Menschenliebe, ein Arzt von Gottes Gnaden, ein Frauenarzt. Und Jeannine wird von Camille wieder geliebt. Was sagt Frau Aubray dazu? Ist ihre christliche Anschauung so tief, dass sie ihrem Sohn erlaubt, die Gefallene zu heiraten, wird ihre Mutterliebe nicht stärker sein als ihre Leidenschaft für die Ausübung christlicher Gnadenwerke? Fast hat es den Anschein, als ob die Christin von der Mutterliebe besiegt würde. Aber Jeannines christliche Demut geht so weit, dass sie sich schlechter hinstellt, als sie in der That ist, um Camille den Verzicht auf ihre Hand zu erleichtern. Diese Selbstanklage Jeannines entfesselt nun Frau Aubrays Gewissen und das gefallene Arbeiterskind wird die Frau des idealen, herrlichen Arztes.

Das ist im wesentlichen der Inhalt der vieraktigen Comédie *les Idées de Mme. Aubray* (1867). *Le fils naturel* ist die Tragödie des illegitimen Sohnes; Jeannine durchlebt die Tragödie der ledigen Mutter. — Hatte der komplizierte Charakter Janes nicht die Sympathie des Publikums gefunden, so kehrt sich Dumas dem einfacheren Charakter des verführten und verlassenen Arbeitermädchens zu. Die ledige Mutter Clara Vignot war nur durch eine zufällige Erbschaft zu materieller Selbständigkeit gelangt, bei Jeannine handelt es sich darum, erstens, sie nicht tiefer sinken zu lassen,

zweitens, sie materiell frei von dem Manne zu stellen, der sie verführt hat, und drittens, die reumütige, die aber nie geliebt hat, die Wonne der ersten Liebe kosten zu lassen, und viertens, sie zu verehelichen. So hoch gehen die Wünsche Dumas' für die Gefallene, die noch Kraft hat, sich aufzurichten. Dieses mit den Anschauungen der Gesellschaft in krassem Widerspruche stehende Ziel konnte nur durch das Gnadenmittel göttlicher Güte, durch das Wunder des werkthätigen Glaubens erreicht werden. Dumas, der ein Freidenker vom reinsten Wasser war, mochte sich schwer dazu entschliessen, den Glauben als den Deus ex machina zum Durchhauen des Knotens zu benutzen, den die gesellschaftlichen Zustände geschlungen hatten. Vielleicht hat ihm der Charakter seiner eigenen Frau den Schritt erleichtert, die, wie wenigstens aus der Widmung unseres Stückes herauszulesen ist, eine gute Christin war und an Mme. Aubray manchen Zug abgegeben haben wird. Sind aber die theoretischen Gnadenlehren des Christentums auch in einer Frau verkörpert, das praktische, werkthätige Christentum wird in der Gestalt des Arztes Camille zur Darstellung gebracht. Nicht durch die Frau, sondern durch den Mann wird die Frau aufgerichtet. Und richtet sie der Mann nicht auf, so mag sie sich selbst aufrichten durch Bildung und Arbeitslust wie Jeannine. Mit der herrlichen Mme. Aubray, die so ideal ist, dass sie zum Symbol wird, will der Dichter sagen, dass die Frau wie der Mann (Camille) im stande sein muss, allen gesellschaftlichen Vorurteilen zu entsagen und sich vom Kastenwesen loszureissen. Wir gehen nicht fehl, wenn wir annehmen, dass in Mme. Aubray ein guter Teil Dumas steckt, ein Dumas der Milde und Gnade, welcher, der neuerworbenen Gottseligkeit voll, allerdings ganz den Boden der Wirklichkeit verliert.

Frau Barantin.

Ja, wer in Dumas einen Realisten sieht, kennt einzig und allein die Aussenseite seines Wesens. Wie weit geht Dumas? Selbst die ehebrecherische Frau, die Mutter, die ihr Kind verlassen, findet noch Gnade in seinen Augen. Die Ehebrecherin, Mme. Barantin, die Buhlschaft trieb, während ihr Mann sich plagen musste, um für die Familie Brot zu verdienen, auch sie soll wieder in das Haus des Mannes zurückkehren dürfen, dass sie nicht noch tiefer sinke. Was man in der *Demi-monde* nur erst zwischen den Zeilen las, hier liess es Dumas schon mit vollen Lettern schreiben. Aus der Gestalt der allerdings im Stücke gar nicht auftretenden Mme. Barantin ergiebt sich eine früher angedeutete Anschauung, eine Lehre, die beherzigt werden muss von den jungen Frauen, wenn anders sie nicht den Ekel vor ihrem Ehebruch bekommen sollen, wie Frau Leverdet: „Heiratest Du, junges Mädchen, einen Mann von hervorragenden Geistesgaben, so sorge dafür, dass Deine Liebe ihm den Kopf klar und die Phantasie ruhig lasse“. Die junge Lucie, Barantins

Tochter, ist im Sinne dieser Forderung erzogen worden. Das Weib emanzipiere sich von der überspannten Idee, als ob der Mann ganz ihr gehöre: in erster Linie gehört er der Arbeit; darin soll die Frau den Mann nicht hindern. Soll sie ihn auch in der Arbeit unterstützen? Die Frage liegt auf der Zunge, aber Dumas, der bisher von der geistigen Begabung des Weibes nicht gar viel gehalten hatte, giebt darauf erst in der *Femme de Claude* (1873) Antwort.

Rebecca.

Der chronologischen Reihenfolge vorgreifend, wollen wir uns die Gestalt der jungen Jüdin Rebecca in *la Femme de Claude* kurz ansehen. Rebecca ist die Tochter des gelehrten Juden Daniel. Wohl liebt sie den grossen Erfinder Claude Ruper. Da jedoch dieser, wenn auch getrennt lebend von seiner Frau, nicht geschieden ist, verzichtet Rebecca darauf, Claude in diesem Leben zu heiraten, hoffend, in jenem Leben seine Himmelsbraut werden zu können.[31]) Nie mehr will sie den Geliebten wiedersehen, selbst wenn seine Frau gestorben wäre. Die Wirklichkeit des Ehelebens soll das ideale Bild nicht trüben, das sie von Claude im Herzen trägt. Und deshalb zieht sie mit ihrem Vater hinaus in ferne Länder, um Daniel in seinen Studien zu unterstützen.

Rebecca ist Dumas' idealste Mädchengestalt. Sie ist ganz Geist, ganz Ideal, weiss aber andererseits, dass sie ihr Liebesideal hienieden nicht verwirklichen kann. Rebecca ist ein gelehrtes Mädchen, stellt aber die Grenze dar, wie weit die geistigen Fähigkeiten der Frau gehen können: Dem Manne in der gelehrten Arbeit verständnisvoll helfen, aber nicht selbständig arbeiten. Ein solches Mädchen ist für die Ehe nicht geschaffen und muss Jungfrau bleiben. Sie ist die Keuschheit selbst, obwohl oder vielleicht gerade weil ihr Vater sie frühe in die Geheimnisse des Geschlechtslebens eingeweiht hatte: Eine deutliche Mahnung an die Eltern, die ihre Kinder nicht zur rechten Zeit über gewisse Dinge aufklären!

Annette. Raymonde.

Damit aber der Typus der Braut in jener Welt zum Pendant eine Braut auf dieser Welt habe, schuf Dumas in seinem letzten Werke, *Francillon*, die Gestalt des jungen Edelfräuleins Annette, die hochgebildet, reich, adlig, dennoch Gefallen an der Arbeit, an der Ausübung der Kochkunst findet. Nicht nur aus Not soll das Mädchen arbeiten, wie Marcelle oder Elisa, sondern aus innerem Drange, und wäre es auch adlig, wie Annette. Damit schliesst Dumas seine Ansichten über die unverheiratete Frau. Mit der Heirat Jeannines ist für Dumas die Frage, ob die ledige Mutter wieder ein vollberechtigtes und vollgeachtetes Glied der Gesellschaft werden könnte, noch nicht gelöst. Noch zwei Stücke beschäftigen

sich damit: *Monsieur Alphonse* (1873) und *Denise* (1885). Monsieur Alphonse ist ein Stück, das nicht sowohl logisch auf schwachen Füssen steht, als dramatisch. Raymonde hat den Schiffskapitän Montaiglin geheiratet, ohne ihm vor der Ehe mitzuteilen, dass sie Mutter eines Kindes ist. Der in seiner Seelengrösse wahrhaft erhabene Montaiglin verzeiht seiner Frau und nimmt das Kind zu sich.

Denise.

Das Stück *Denise*, das mehr Erfolg erzielte als *Monsieur Alphonse*, und an dem die Muse Hermann Sudermanns nicht ohne poetische Eindrücke vorübergegangen ist, stellt dar, wie Denise, die Mutter eines unehelichen, allerdings gestorbenen Kindes, Liebe und Hand eines adligen, wackeren Mannes, André de Bardannes, erwirbt. Die Steigerung im Gedanken unseres Poeten ist unverkennbar: 1. Jeannine, das Arbeiterkind, 2. Raymonde, eine bürgerliche Halbwaise, in deren Kreisen man sich mehr als beim sogenannten vierten Stand schämt, vorzeitig Mutter zu werden, 3. Denise, die Tochter eines noch lebenden, stramm auf Ehre haltenden, aber armen Offiziers. Alle werden wieder verheiratet. Jeannine heiratet Camille, der nur durch die Religion sich von gesellschaftlichen Vorurteilen frei gemacht. Raymonde heiratet Montaiglin, der schon im reifen Alter steht und den sein Beruf als Seemann zu ausserordentlicher Seelengrösse erhebt. Aber zu Denise lässt sich sogar der adelstolze, junge, durch Arbeit innerlich geläuterte André de Bardannes herab, ein Mann, der selbst einem jüngeren, reicheren, unbescholteneren Mädchen als das Ideal eines Gatten vorschweben könnte. Eine Gnadenheirat kennt Dumas nicht, auch nicht für die Gefallenen.

Rückblick.

Es ist hier der Ort, einen kurzen Rückblick zu werfen: Was fordert Dumas für die Frau? Das Recht auf eine angemessene Erziehung, vollständiges Selbstbestimmungsrecht in der Wahl des Gatten, alles unveräusserliche Menschenrechte. Als Pflicht obliegt dem heranreifenden Weibe, das Leben zu nehmen, wie es ist und sich keinen überspannten Erwartungen hinzugeben. Die Gefallene hat das unbedingte Recht auf Rehabilitation durch den Mann, ohne den sie ja nicht zu sündigen vermag und der sie im guten und bösen zu dem macht, was sie ist. Das Mädchen hat das Recht auf Arbeit und die Pflicht zur Arbeit. Ist das Weib auch, besonders in geistiger Beziehung, dem Manne nicht gleich, so soll innerhalb der von der Natur gezogenen Schranken in gewissen Dingen Gleichstellung erzielt werden. Auf alle Fälle möge die Frau ihre Würde wahren, und wenn dieselbe zeitweilig verloren ist, sie von der Barmherzigkeit des Mannes wieder zurückerbitten. Spricht schon aus diesen, mehr oder minder scharf ausgeprägten Grundsätzen Dumas' eine für die Frauenwelt warm fühlende Seele, redet schon seine unbegrenzte Verehrung für alles,

was Mutter heisst, eine eindringliche Sprache, so tritt auch in der Art, wie die Frauengestalten technisch behandelt sind, keinerlei Übelwollen gegen die Frau zu Tage. Dumas scheint sich zwar manchmal über das oder jenes weibliche Wesen lustig machen zu wollen, doch ist das meines Erachtens nur Sache der künstlerischen Form. Wieviel derber noch behandelt er die Männer! Selbst bei ziemlich verdächtigen Frauengestalten hebt er die mildernden Umstände mit Wohlwollen hervor.

An der Schwelle des *Une Visite de Noces* angelangt, bei dessen Besprechung der bekannte und vortreffliche Francisque Sarcey Dumas zurief: „Sie können die Frauen nicht leiden!" konstatieren wir: Dumas ist der Erzieher der Frau; er liebt sie, er spöttelt wohl auch über sie — welcher Lehrer hätte das noch nicht gethan?! — er studiert sie, nicht der abstrakten Wissenschaft halber, sondern um den Leitfaden in dem Labyrinth der modernen Frauenseele zu finden — um die Frau von dem Minotaurus zu retten, um dem Weibe jene Würde wiederzugeben, welche nur der bewussten Ausübung der Rechte sowohl, als auch der Pflichten entspringt.

II. Ehebruch und Sühne.

Nachdem wir aus *Monsieur Alphonse* und *Denise* das Wissenswerte geschöpft haben, wenden wir uns dem Studium der Ehebruchsdramen zu, deren chronologische Reihenfolge von obengenannten beiden Stücken unterbrochen wird. Von *Diane de Lys* abgesehen ist in den meisten uns bis jetzt bekannten Stücken der Ehebruch entweder gar nicht hervorgetreten, sondern nur zur Charakterisierung einer einzelnen Person verwendet worden, oder er ist nicht mit demselben Ernste diskutiert worden, wie in den nun folgenden Stücken: *Visite de Noces* (1871), *La Princesse Georges* (1871), *La Femme de Claude* (1873), *L'Étrangère* (1876), *La Princesse de Bagdad* (1881), *Francillon* (1887). Hatte vorher Dumas insbesondere diejenigen Mängel der Sitten und der socialen Gesellschaftsordnung blossgelegt, wodurch die Stellung des Weibes untergraben wird, so geht er in diesen Stücken der speciell französischen Ehegesetzgebung zu Leibe, die erst durch die Loi Naquet 1884 an die Stelle der *Séparation* den *Divorce*, die Scheidung der Ehe, setzte. Dumas ist ein leidenschaftlicher Anhänger der Ehescheidung,[32]) und was er in dieser Hinsicht in seinen Dramen zum Ausdruck bringt, ist nur der schwache Wiederhall dessen, was er in seinen Vorreden und sonstigen Flugschriften sagt, allerdings mit einer oft geradezu fratzenhaften, widerwärtigen Logik. Seine Dramen reden eine viel massvollere, aber dadurch doch nicht undeutlichere Sprache. Selbstverständlich sind alle diese Stücke dem Ausländer in gewissem Sinne nicht recht verständlich, da sie auf besondere französische Verhältnisse zugeschnitten sind, während die vor 1871 erschienenen Dramen Fragen

berühren, die man wohl international nennen kann. Eines dürfen wir nicht vergessen, wenn wir die Ehebruchsdramen kritisch betrachten: Dumas kennt die sogenannte poetische Gerechtigkeit wenig. An die Stelle der poetischen Gerechtigkeit setzt er die irdische, an die Stelle des idealen Rechts die bestehenden Gesetze. Die Gesetze lösen den Knoten, die Stücke endigen so, wie sie endigen können, ohne dass Paragraph soundsoviel verletzt wird, oder wie sie endigen müssen, nach Massgabe des Paragraphen x. Und wenn uns z. B. der Schluss von *Princesse Georges* unbefriedigt lässt[33]) — ein noch ziemlich harmloser Anfänger im Ehebruch fällt hier der Kugel des Gatten zum Opfer — so weiss Dumas recht wohl, dass nach den Gesetzen der poetischen Gerechtigkeit dieser Schluss ebenso widersinnig ist, wie er korrekt ist, wenn die Handhabung der französischen Justiz in Betracht kommt. Diesen Widerspruch zwischen Rechtsgefühl und Gesetzestext dem Leser oder Hörer recht fühlbar zu machen, ist der Hauptzweck obiger sechs Dramen, die man wie fast alle Stücke unseres Autors als Tendenzstücke oder Thesenstücke bezeichnen kann.

Indem wir die Charakterisierung der einzelnen Frauengestalten dem nächsten Kapitel vorbehalten, wollen wir die rechtliche Stellung der Ehefrau betrachten innerhalb der seitens eines der beiden Gatten gebrochenen oder gefährdeten Ehe.

Visite de Noces.

Der Inhalt des Einakters *Une Visite de Noces* ist in Kürze folgender: Frau von Morancé hat noch zu Lebzeiten ihres Mannes mit dem ledigen Cygneroi allzu intime Beziehungen unterhalten. Plötzlich verheiratete sich Cygneroi, zum grössten Schmerze der ihn wirklich liebenden Frau von Morancé. Bald wird Frau von Morancé Witwe. Cygneroi macht Besuch bei Frau von Morancé, um ihr seine Frau vorzustellen. In dieser peinlichen Situation bemerkt die junge Witwe, dass ihr früherer Liebhaber geringschätzig von ihr denkt. Sie will ihm beweisen, dass auch er in die Lage kommen könne, die eheliche Treue zu brechen. Sie erregt seine Eifersucht und hat ihn in kurzer Zeit soweit gebracht, dass er nichts sehnlicher wünscht, als Frau und Kind um der jungen Witwe willen zu verlassen, worauf ihm dann plötzlich mitgeteilt wird, Frau von Morancé sei eine sehr brave Frau geworden und habe die Rolle der leichtsinnigen Dame nur gespielt, um sich an ihm für seine Geringschätzung zu rächen.

Der Erfolg dieses Einakters war nicht glänzend, der Eindruck, den er macht, ist indessen nicht gar zu peinlich und widerwärtig, wie manche wollen. Ich halte das Stück in erster Linie für unfertig, für eine hingeworfene, mit ein wenig naturwissenschaftlichem Flitter aufgeputzte Studie, für eine nicht recht gelungene, kurze Einleitung Dumas' zu seinen Ehebruchsdramen, für eine dramatisierte Vorrede dazu über die Physiologie der ehebrecherischen Liebe. Von seinem Standpunkt als Weltverbesserer aus, von seiner im Paroxysmus des

Nützlichkeitsfiebers entstandenen Ansicht ausgehend, die Liebe sei nichts als ein für die Bevölkerungsstatistik und sociale Wohlfahrt in Betracht kommender nationalökonomischer Faktor, von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, ist für Dumas bei einem ehebrecherischen Paar die Liebe überhaupt nicht vorhanden.[34]) Zugleich wird erörtert, welche unheilvolle Folgen auch der äussere Verwicklungen nicht veranlassende Ehebruch für das Innenleben der Beteiligten hat: der Mann verachtet die Ehebrecherin, die Frau hasst den, der sie verführt. Das ist ungemein charakteristisch: Frau von Morancé hasst den, der ihr diesen Schimpf angethan. Nicht der Mann, der ihr einfach seine Vermählungsanzeige schickte, sondern sie selbst hat sich wieder aufgerichtet, und — „Auge um Auge!" Hatte er sie zum Ehebruch verführt, so verführt sie jetzt ihn dazu. Hatte er sie verachtet, so verachtet jetzt sie ihn und spielt mit ihm, wie mit einem Hampelmann, und beweist ihm, wie tief sie hätte sinken können durch ihn, wie er nun die Pflicht habe, sich mit ihr zusammenzufinden im Kote. Der Ehebruch beim Manne ist gerade so verwerflich wie bei der Frau, und der Ehebruch verletzt wohl die Würde der Frau, aber der Mann soll nicht zu Gericht sitzen über sie, da er ihr Mitschuldiger ist. Bei der Frau, Sylvanie und Césarine ausgenommen, ist der Ehebruch das Jagen nach einem im Ehemanne nicht verkörperten Ideale, beim Manne Hohlköpfigkeit und Dummheit. Steht Dumas nicht eher auf der Seite der Ehebrecherin als auf der des Ehebrechers?[35]) Konnten Diane und Frau von Morancé noch mit Recht von sich sagen, P. Aubry bezw. Cygneroi sei ihre erste, wirkliche Liebe gewesen, so wird gerade in der *Visite de Noces* den Frauen im wohlmeinenden Sinne die Belehrung erteilt: „Wer euch zum Ehebruch verführt, liebt euch nicht." Dieser aus *Visite de Noces* sich leicht loslösende Schluss, auf die Spitze der Logik getrieben, lautet: „Auch die Ehebrecherin liebt den Mann ihrer Sünde nicht." Diese Erkenntnis, von welcher der Verfasser der Diane noch ziemlich frei war, wird zum Leitmotiv der Dumas'schen Ehebruchsdramen und lässt schon ahnen, dass von 1871 ab der Dumas'sche Ehebruch nicht der verheerende Brand zweier Seelen ist, sondern nur Stumpfsinn und Sumpf in Venere. Es ist ungemein bezeichnend für die Wertschätzung, die unser Poet für die Frauen hegt, und die mit den Jahren immer mehr hervortritt, dass ihm von 1871 ab eine Ehebrecherin als ein komplettes, unweibliches Scheusal erscheint, die sich nicht einmal mehr auf dem Niveau der Demi-monde halten kann. Ob das mit den Erfahrungen des täglichen Lebens stimmt, möchten wir diejenigen fragen, die in Dumas einen geschworenen Realisten sehen.

Princesse Georges.

Das Dumas'sche Ehebruchsdrama par excellence ist *la Princesse Georges,* die Tragödie des Doppelehebruchs: Der Fürst von

Birac vernachlässigt seine herrliche Frau Séverine, — er lässt sie nicht einmal Mutter werden, — um zur Frau des Grafen Agenor von Terremonde, Sylvanie, in unerlaubte Beziehungen zu treten. Sylvanie ist eine geldsüchtige, kalte Schönheit. Die in ihrer Frauenwürde gekränkte Séverine jagt Sylvanie aus dem Hause und bewaffnet die Hand des eifersüchtigen Agenor mit dem Revolver, dem, dank der Liebe Séverines zu ihrem Manne, nicht aber Birac, sondern ein in den Anfangsstadien der Sünde stehender junger Mann zum Opfer fällt. Wie in *Diane* wird der Liebhaber zum Opfer gebracht. Im Mittelpunkte der Handlung steht die gekränkte Ehefrau. Sie ist wehrlos gegen den untreuen Gatten,[36]) denn sie liebt ihn, und statt aller Rachgelüste verzeiht sie ihm schliesslich. Und diese Verzeihung wird zum Prinzip erhoben,[37]) thut ihrer Frauenwürde keinen Abbruch. Die Lösung, einfach den Liebhaber aus dem Wege zu schaffen, wird dramatisch damit motiviert, dass der Graf de Lys sowohl wie Agenor ihre Frauen eben noch lieben.

Femme de Claude.

In *Femme de Claude* kommt Dumas den Forderungen des gesunden Menschenverstandes mehr entgegen. Hier fällt die schuldige Ehefrau, allerdings nicht zur Sühne des Ehebruchs, sondern zur Sühne ihres Hochverrates am Vaterlande: Sie will gerade einem Spione das Geheimnis der von ihrem Manne Claude Ruper zum Wohl des besiegten Vaterlandes erfundenen Schiesswaffe ausliefern. Man sieht, wie vorsichtig Dumas motiviert, ehe er wagte, eine Ehefrau, und wäre es eine Furie wie Césarine, vom eigenen Gatten erschiessen zu lassen, nicht im Namen der irdischen, sondern in dem der göttlichen Gerechtigkeit.

Étrangère.

Auch in der *Étrangère* büsst der Herzog von Septmonts, der seine Frau, eine bürgerliche Millionärin, mit der grössten Geringschätzung behandelt und der mörderischen Schönheit der Amerikanerin Noemi den Hof macht, mit dem Leben: der schuldige Teil fällt, muss fallen, da es keine Ehescheidung giebt. Die wackere Catherine wäre sonst ihr ganzes Leben lang an diese hohlköpfige Herzogskrone gekettet. Frauen wie Catherine, die Herzogin von Septmonts, und Séverine müssen aber zufrieden werden in der Ehe und Kinder bekommen, dass ihre Tugenden vererbt werden.[38]) Was vermag das Gesetz gegen Septmonts, was vermag Catherine gegen ihn? Von Liebe zu einander ist auf beiden Seiten keine Rede. Catherine fühlt sich zu ihrem Jugendgeliebten Gérard hingezogen, aber die Ehe zu brechen findet sie unter ihrer Würde, und ihren Mann selbst erschiessen kann sie auch nicht. Wenn aber Gérard den Herzog erschiesst, kommt wieder das Gesetz und sagt: Catherine darf den Mörder ihres Gatten nicht heiraten. Dumas, der es darauf angelegt hatte, in *Étrangère* dem Gesetze zu Leibe zu gehen, ist Advokat ge-

nug, um die wackere Catherine zum Siege zu führen: durch eine fein gesponnene Intrigue bringt Dumas es fertig, dass der Amerikaner Clarkson den „kleinen" Septmonts erschiesst. Kein Zweifel, Dumas verlangt die Ehescheidung im Interesse der Frau. Die Frauen haben sich ja von den Männern die Gesetze machen lassen, und wenn die Männer die Ehescheidung nicht in das Gesetz aufgenommen haben, so geschah das nur im Interesse des männlichen Teils der französischen Nation.[39]) Ist es doch klar, dass die Männer viel eher als die Frauen ausserhalb einer Ehegemeinschaft leben und lieben können, wenn sie letzteres vielleicht auch mit Widerstreben thun, wie Richond in der *Demi-monde.* Die *Étrangère* ist das einzige Stück, worin Dumas sein ganzes Herz ausschüttet, in dem er die Frage der Ehescheidung von der Seite aus beleuchtet, die ihm am interessantesten ist: vom Standpunkte der Wiederverehelichung der Frau, wobei von Dumas bedauert wird, dass die Gesetzgebung als einziges Mittel, eine Frau von dem unwürdigen Gatten zu befreien, den brutalen Revolver hat. Mann und Frau müssen gleiche Rechte haben in der Ehe: Nicht mehr der oder die ledige Geliebte fällt, sondern der schuldige Eheteil.

Princesse de Bagdad.

In der *Princesse de Bagdad* wird dargestellt, wie der vielfache Millionär Nourvady in brutalster Weise die Geldverlegenheit der verschwenderischen, aber ihrem Gatten treuen Lionnette dazu benützt, um die Frau zu kompromittieren und zu einem Besuche bei ihm zu zwingen. Ihr Gatte Jean de Hun hat Verdacht geschöpft und will das Liebespaar auf frischer That ertappen, um eine Trennung von Tisch und Bett zu erwirken. Empört über Jeans rücksichtslose Anwendung aller Rechtsmittel ihr gegenüber, will sie mit dem ihr verhassten Nourvady gerade entfliehen, um seine Maitresse zu werden, da sie seine Frau ja nicht werden kann. In letzter Minute wird sie aber von ihrem Söhnchen Raoul vor diesem verhängnisvollen Schritte bewahrt.

Eine bittere Ironie liegt in diesem Stücke: das Gesetz treibt Lionnette zum Ehebruch, ein Kind ist vernünftiger als alle Gesetzgeber und errettet Lionnette vor Schmach und Schande. Am Schlusse des II. Aktes giebt der Polizeibeamte, der Jean zur rechtsgültigen Konstatierung des Ehebruchs in Nourvadys Haus begleitet hat, dem schwachen Edelmann den Rat, sich unbemerkt aus dem Hause zu entfernen, denn: „*Les Français n'aiment pas les maris qui font surprendre leur femme par le commissaire de police*".

Darin scheint mir die Tendenz des gar sehr die Mache verratenden Stückes zu liegen. Es ist ein Appell an die Männerwelt, sich nicht rücksichtslos eines Gesetzes zu bedienen, das zwar da ist, aber schlecht zu den französischen Sitten stimmt. „Jagt die Frau nicht aus dem Hause, sonst ist sie ganz verloren!" Entschiedener

kann man wohl nicht auf der Seite der Frauen stehen. Die Thatsache, dass die Ehescheidung, für welche er in seinen Ehebruchsdramen kämpfte, 1884 Gesetz wurde, konnte Dumas nicht hindern, in seinem letzten Stücke, *Francillon,* die Frage des Ehebruchs noch einmal zu berühren.

Francillon.

Francillons Gatte, Lucien, lässt sich mit einer Halbweltsdame ein. Francillon stellt ihn zur Rede: „Sobald ich höre, dass du mich betrügst, betrüge ich dich auch und sage es dir kalten Blutes. Aug um Aug, Zahn um Zahn.“ Und Francillon versucht wirklich, Lucien untreu zu werden, sie bringt es aber nicht fertig. Ein eigentümliches Stück, der Weltschmerz und Pessimismus der jeunesse dorée neben dem abgeklärten Lächeln des Alters und der Erfahrung, bald traurig, bald masslos leidenschaftlich, mindestens ebenso interessant in dem, was es verschweigt als in dem, was es sagt. Scheinbar ist es nur eine Mahnung an die Männerwelt, dem Umstande Rechnung zu tragen, dass eine wackere Frau Ehebruch mit Ehebruch vergelten eben einfach nicht kann, dass eine anständige Frau, trotz Ehescheidung und Gleichheit vor dem Gesetz, sich ihrer innersten Natur nach davor scheut, solcher Dinge wegen sich an das Gesetz zu wenden. Scheinbar, sage ich. In Wirklichkeit ist Francillon nach Rom gerichtet[40]), ein Wink an die katholische Kirche, nun ihrerseits auch die Ehescheidung einzuführen. Dumas war sich des Umstandes wohl bewusst, dass die Ehescheidung als Staatsgesetz für die gläubigen Katholiken nicht besteht, so lange die Kirche nichts davon wissen will. Durch sein Flugblatt: *La Question du divorce* hatte er nun die klerikale Partei in Wut gebracht. In *Francillon* andererseits fiel der Streit gegen die Kirche viel mattherziger aus. Warum? Frömmler hatten ohnehin schon seine *Princesse de Bagdad* niedergepfiffen, einen zweiten Theatererfolg wollte er nun und nimmer opfern[40a]).

Sympathische Gestalten.

Wir brauchen nicht lange bei den Frauengestalten: Séverine, Catherine, Lionnette und Francillon zu verweilen. Während die beiden ersten durchaus ideal gezeichnet sind, so ideal, dass sie in einem deutschen romantischen Drama eher an ihrem Platze wären als in dem Dumas'schen Milieu, ringen sich auch Lionnette und Francillon zu abgeklärter Frauenwürde hindurch: Lionnette legt ihre Verschwendungssucht ab, obwohl sie ihr von Jugend auf anerzogen worden war, Francillon gewöhnt sich den etwas gewagten Gesprächston ab, welchen sie von den Junggesellengewohnheiten ihres Mannes gelernt hatte.

III. Das „Überweib“.

Sylvanie.

Die verschwenderische, ehebrecherische, kalte Sylvanie, Gräfin von Terremonde aus der *Princesse Georges*, tritt nur einmal im

Stück auf. Nichtsdestoweniger dreht sich das ganze Stück um die tolle Leidenschaft, welche Séverinens Gatte für sie hegt. Sylvanie ist die natürliche Tochter des Säufers Lord Hatherbrook und einer jungen, hübschen Klavierlehrerin, die auch zu Klavierkünstlern andere Beziehungen unterhielt, als musikalische. Der Lord starb im Rausch und hinterliess Sylvanies Mutter ein so beträchtliches Vermögen, dass sie den an Leib, Seele und Vermögen ruinierten Herrn von Latour-Lagneau heiraten konnte. Sylvanie wurde anerkannt. Auch Herr von Latour starb bald. Sylvanie erhielt eine ausgezeichnete Erziehung. Aber infolge der Verschwendungssucht ihrer Mutter, die nach Paris gezogen war und dort ein grosses Haus führte, ward ihr Vermögen ganz aufgezehrt. Mutter und Tochter standen vor dem finanziellen Ruin, als sich ihnen plötzlich in dem reichen Grafen Agénor von Terremonde eine glänzende Partie bot. Agénor liebte seine Frau abgöttisch, war aber zu schwach, um ihrer Verschwendungssucht Einhalt zu thun. Auch Agénor war bald zu Rande mit seinem Vermögen. Die kalte Gräfin lockt den Fürsten Birac, den Ehegatten der herrlichen Séverine, in ihre Netze, um ihn zu rupfen. Liebe empfindet sie nicht, kann sie nicht empfinden. Sie kennt nur eines auf der Welt: die Befriedigung ihrer Geldbedürfnisse. Ihr Charakter hat als Unterlage eine eiserne, männliche Energie, die vor nichts zurückschreckt, die durch keine Seelenregung gehemmt wird. Sie ist eine tollkühne Turnerin, eine Amazone, welche einen Mann ebenso gut bändigt, wie einen Rappen — eine Emanzipierte im schlimmen Sinne des Wortes, ein Weib, dessen Körper und Geist vorzüglich ausgebildet worden, dessen Seele aber in jammervoller Verwahrlosung zu Grunde ging. Das ist die Emanzipierte, die nur noch der Körperbeschaffenheit nach ein Weib ist, wer weiss ob selbst in dieser Hinsicht ihre Natur nicht verfälscht worden. Sicher ist — sie seufzt ja selbst darüber — dass sie sich dem Manne nur aus Mangel an Geld hingiebt. Sie ist in der That schlechter, widerwärtiger als Suzanne d'Ange in der *Demi-monde*; denn während Suzannes ganz begreifliches Streben eine Heirat ist, hat Sylvanie dieses Ziel schon erreicht; während Suzanne von sich sagen kann, sie sei von den Männern verführt worden, kann Sylvanie nicht als Verführte gelten, sondern im Gegenteil als Verführerin. Sylvanie ist die weiter entwickelte Suzanne, Suzanne in der Ehe, wenn auch nicht als Mutter. Beide haben nichts mehr von der Frauenseele, beide stellen sich ausserhalb der Grenze ihres Geschlechts.

In den Augen der Moral ist Sylvanie rasch abgeurteilt und Dumas macht auch keine Miene, sie von diesem Standpunkte aus zu rechtfertigen. Anders erscheint aber diese Gestalt dem tieferen Blicke des Naturforschers, den Dumas sehr gerne annimmt: Sylvanie als Tochter eines Alkoholisten ist erblich belastet. Sylvanie, als Tochter eines sehr leichtlebigen Weibes, steht unter dem Banne desjenigen Naturgesetzes, dem Ibsen seine „Gespenster" gewidmet hat, und das

in erster Linie eine falsche Erziehung des Kindes zur Folge hat. Ein eigentümlicher Gedankengang, vielleicht aus den landläufigen Anschauungen hervorgehend, uneheliche Kinder seien von Natur aus schon in manchen Dingen anders als die ehelichen, kurz, ein eigentümlicher Gedankengang war es, vielleicht auch die Eigenliebe des illegitimen Alexander Dumas war es, die unseren Dichter zu der Anschauung brachte, uneheliche Kinder seien besonders energisch im guten wie im bösen. Die unehelichen Knaben werden durch den Segen der Arbeit hervorragende Männer wie Jacques in *Fils Naturel* und Antonin in *La Femme de Claude.* Uneheliche Mädchen werden ebenso energisch, nur ist ihre Energie naturgemäss nicht auf Geistesarbeit gerichtet, sondern auf minder ehrenvolle Willensbethätigungen. Des weiteren ist darauf hinzuweisen, dass Sylvanie eine von den vielen Dumas'schen Menschen ist, die eigentlich nur als Symbole aufzufassen sind. Ganz klar ist die Inschrift, welche das Symbol Sylvanie an der Stirne trägt: „Ich räche die Schmach meiner Mutter, indem ich das Verderben des Mannes bin, der das Verderben meiner Mutter war.“ Und kalten Blutes stürzt sie die Männer in den Abgrund, um einiger Perlen und Diamanten willen. Immerhin hat sie sich noch nicht ganz vom Weibe emanzipiert, die Freude am Schmucke ist ihr geblieben und sie zahlt dem Manne wenigstens noch mit ihrem Körper etwas heim. Immerhin hat sie noch keine Schadenfreude an Mord und Totschlag, wie die Étrangère, immerhin ist sie sich noch nicht ganz dessen bewusst, was ihr der Dichter an die Stirne geschrieben.

Es ist kein Zufall, dass in allen von 1871—1881 entstandenen Stücken ein uneheliches Kind eine Rolle spielt, auch Lionnette, die *Princesse de Bagdad,* ist illegitim: An dem Tage, wo sich im Geiste unseres Dramatikers die Frage der rechtlichen Stellung der unehelichen Kinder mit der Frauenfrage verquickte, an dem Tage wurde Sylvanie konzipiert, rechtlos als uneheliches Kind, rechtlos als Weib. Die unehelichen Knaben rächen sich am Vorurteil der Gesellschaft dadurch, dass sie geistig mehr werden wie die ehelichen, die unehelichen Frauen sind auch mehr als die ehelichen, insofern als sie den Mann in höherem Grade zu fesseln wissen.

Eine altverbreitete Anschauung, wonach uneheliche Kinder besonders viel „Rasse“ haben sollen, lässt Dumas nicht gelten, besonders für die Frauen nicht. Sylvanie ist gerade so kalt wie Noemi in der *Étrangère.* Sylvanie als besonders sinnlich hinzustellen, passte nicht in Dumas' Gedankengang: das rechtlich geknechtete Weib nimmt Rache an dem Manne dadurch, dass es sich von ihm emanzipiert, dass es ihn knechtet. Andererseits aber unterliegt das Weib dem Manne, wenn es ihn liebt und braucht.

Die wackere Séverine wird schwach durch ihre Liebe und die kalte Sylvanie bändigt den Mann, den Séverine nicht zu bändigen vermag. Ich höre Dumas unmutig sagen[41]): „Es ist doch sonder-

bar, dass ihr, anständige Frauen, kalte Buhlerinnen dazu braucht, um die Männer zu zwingen, euer Geschlecht zu achten und ihm seine Rechte wiederzugeben. Die Männer lieben die sich ihrer Macht bewussten Frauen, also ringt euch auch zum Bewusstsein eurer Macht empor.“

Sylvanie ist kein Wesen von Fleisch und Blut, sondern eine Abstraktion, ein Mene-Tekel für die Männer, welche die Rechte der Frauen mit Füssen treten, ein Mene-Tekel für die Frauen, welche ihre Rechte mit Füssen treten lassen.

Wenn die anständige Frau zu schwach ist, um dem absolutistischen Herrschgelüste des Mannes entgegenzutreten, wenn der Mann zu selbstsüchtig ist, um irgend ein Attribut dieser Herrschaft seinem Gerechtigkeitssinn zu opfern, so muss Dumas ein anderes Wesen erfinden, das weder Mann noch Weib die Eigenschaften beider Geschlechter in sich vereinigt, er muss das Überweib, das Mannweib erfinden, ein Wesen, welches die Emanzipation auf die Spitze treibt, durch diese Übertreibung wirkt: Mann an Willen, Weib an Körper. Der Dichter verzweifelt daran, auf dem Wege der Vernunft der Frau die ihr gebührende Stellung zu geben. Vielleicht geht es durch Einschüchterung. Séverine erschrickt, wie sie sieht, dass Sylvanie mehr Einfluss auf den Fürsten hat, wie sie selbst, die reine, gute. Warum verzieht die Frau den Mann so, dass dieser sie nicht mehr achtet? Suzanne wird vom Manne besiegt, Sylvanie besiegt schon den Mann. Je mehr der Mann aber herunter kommt, um so tiefer sinkt die Frau moralisch, wenn sie auch äusserlich herrscht[42]. Auch Sylvanie ist das Produkt der Sünde der Männer, die Rache für die Sünde der Männer. Eins ist klar: Sylvanie ist nur eine wandelnde Idee, das Schreckgespenst jener Zeit, da sich die Frau, zur Diebin geworden, heimlich auch die ihr nicht gebührenden Rechte stehlen wird[43], weil man ihr die ihr gebührenden Rechte vorenthalten hat. Sie ist das Weib, das eine Gesellschaftsordnung ganz abschüttelt, weil sie von einem Teil dieser Gesellschaftsordnung gedrückt wird.

Der Person nach ist Sylvanie eine Ausländerin — eine Französin aus ihr zu machen, wäre ein Wagnis gewesen. An und für sich genommen könnte ihre wenig sympathische Persönlichkeit den Glauben erwecken, Dumas sei unter die Weiberfeinde gegangen. Der Dichter legt ihr aber die sociale Mission bei[44], das weibliche Geschlecht am Manne für die den anständigen, aber schwachen Frauen zugefügte Unbill zu rächen. Ist diese Idee frauenfeindlich?

Auch für das aus Männern und Frauen bestehende Volksganze ist Sylvanie wie ein reinigendes Gewitter. Sie tötet den verschwenderischen, faulenzenden Mann, de Fondette, sie bringt die Drohnen um. Das Ergebnis unserer Untersuchung ist: die Frauenemanzipation, vom Manne mit dem üblichen non possumus abgethan, von den an-

ständigen Frauen als ein geladener Revolver betrachtet, den man nicht das Herz hat anzurühren, wird von dem zielbewussten, kalten Weibe in die Hand genommen: Sklavin de jure, herrscht die Frau über den Sultan de facto.

Césarine.

Die zeitliche Reihenfolge einhaltend kommen wir zum Studium der Furie Césarine in *La Femme de Claude.* Das Stück wurde seiner Zeit vom Pariser Theaterpublikum abgelehnt, und als es im September 1898 und 1899 über zwei deutsche Bühnen ging, machte es ebenso sein wohlverdientes Fiasko.

Wir haben schon gesehen, dass Césarine einen folgerichtigen Fortschritt in der Entwickelung der Dumas'schen Ansichten über Ehebruch und dessen Sühne bedeutet.

Für die Entwickelung der Dumas'schen Idee vom kalten Mannweibe sind nun folgende Züge von Belang.

Auch Césarine ist in ungeordneten Familienverhältnissen aufgewachsen, auch sie ist eine Fremde, auch sie wird als eine Geissel Gottes betrachtet, ja diesmal vom Dichter ausdrücklich als solche erklärt. Während Sylvanie die Drohnen tötet, wird in *Césarine* dargestellt, dass ein solches Weib über Claude und Antonin, die Männer der Arbeit, keine Macht hat. Ihrer Persönlichkeit nach ist sie ein vollständiges Scheusal: Ehebrecherin, Dirne, Diebin, Vaterlandsverräterin, nicht einmal die Liebe zu ihrem ausserehelichen Kinde empfiehlt sie der Gnade des Mannes.

Mit Kopfschütteln fragt man sich, wo unser Autor eine solche Bestie geschaut haben mag und was er mit ihr sagen will. Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir folgendes feststellen:

Aus der Vorrede zu *Ami des Femmes* geht klar hervor, dass nach dem ursprünglichen Plane Dumas' Césarine ein Seitenstück zu Jane darstellen sollte. Hier Jane oder Rebecca, die platonische Liebe, die ideale Liebe, dort Césarine, die Bacchantin, die in der Liebe nur den Sinnengenuss sucht[45]), die unersättlich lüsterne, ein weiterer pathologischer Fall zur Physiologie des Weibes. Im Geiste des Dichters mag Césarine also zur selben Zeit entstanden sein wie Jane[46]). *Ami des Femmes* fiel durch (1864), eine leichte Verstimmung gegen das Weib überkam Dumas. Er versuchte nun sein Glück mit dem Drama der ledigen Mutter, *Idées de Madame Aubray* (1867), dann mit dem Ehebruchsdrama, *Une Visite de Noces* (1871). Sein Ehebruchsdrama *Princesse de Georges* fiel durch (1871), er versuchte es wieder mit dem Drama der ledigen Mutter *Monsieur Alphonse* (1873), dieses Mal die Mutter, die ihr Kind nicht erziehen kann. Bevor diese Idee jedoch zur Ausführung kam, versuchte es Dumas, die Bacchantin, Ehebrecherin und pflichtvergessene ledige Mutter zu einem Gesamtbild zu vereinigen. Die Ereignisse des inzwischen ausgebrochenen deutsch-französischen Krieges hatten

in Frankreich den nationalen Verfolgungswahn erzeugt, den man mit dem Namen Spionenriecherei belegt, und dem auch Dumas seinen dichterischen Tribut zollt, indem er Césarine zur Spionin macht. Die unharmonische Verbindung dieser so heterogenen Elemente ergab das Scheusal Césarine, die noch dazu das Unglück hat, eine Deutsche zu sein.

Es ist nicht besonders schwer, die chauvinistisch-politischen Merkmale von Césarines Bild abzuwischen. Die Darstellung der ledigen Mutter, die ihr Kind nicht erziehen kann, weil sie es nicht wagte, ihrem Bräutigam die Existenz dieses Kindes zu gestehen, behielt Dumas dem auf *Femme de Claude* folgenden Stücke *Monsieur Alphonse* vor.

Wir haben also in der ursprünglichen Césarine die Unersättliche zu erblicken, die ohne Herz, ohne Liebe nur dem Sinnengenusse lebt. Das ist die berühmte und berüchtigte Bestie, die Bête, die noch dazu in einer Vorrede verewigt wird. Mehr noch, als die Vorrede zu *Ami des Femmes* hat die Vorrede zu *Femme de Claude* unseren Dichter in den Ruf eines Weiberfeindes gebracht. Dumas giebt sich indessen gar nicht den Anschein, als ob er die Bestie erfunden hätte. Im Gegenteil. Er tadelt die französische Litteratur deshalb, weil die Bestie von den Dichtern zu häufig dargestellt werde. Ein grosser Teil der Ehebrecherinnen scheint ihm zu der Species der Unersättlichen zu gehören, die, körperlich dazu veranlagt, für ihre Sinnenlust nicht verantwortlich zu machen seien. Er sei weit davon entfernt, in der Bête den Typus des Weibes zu sehen: also schreibt Dumas 1869. Warum reizte es ihn, selbst so eine Bestie darzustellen? Weil solche Frauen nicht heiraten dürfen, ebenso wenig wie die blutarme Jane. Diese Frauen müssen sich selbst von der Notwendigkeit der Ehe emanzipieren, da es nicht im Schöpfungsplane liegt, dass alle Frauen körperlich für die Ehe tauglich sein sollen. Wenn man diese Wesen in die Ehe einschliesst[47]), zerreissen sie in ihrer Sinneslust alle Ketten von Recht und Gesetz, thun sie dasselbe aus Sinneslust, was Sylvanie aus Geldsucht thut. Und was wird aus den Unersättlichen, da sie nicht heiraten sollen? Die Antwort liegt Dumas auf der Zunge, er wagt sie aber nicht zu geben: für die Bacchantin ist die freie Liebe da. Sie werden meistens nicht Mutter und der Mann wird bald vor ihnen abgeschreckt und kehrt zu seiner Arbeit zurück. Sie sind also verhältnismässig harmlos.

Aus dieser Klasse, die von der Natur dazu bestimmt ist, sollen sich die gewerbsmässigen Buhlerinnen rekrutieren, damit die anständige Frau geschützt ist.

Wenn diese Frauen es wagen, entgegen ihrer natürlichen Bestimmung, die moralische Verantwortung einer Ehe auf sich zu nehmen, verfallen sie der Kugel des Gatten. Nur ein Heilmittel

giebt ihnen Dumas: die Arbeit.[48]) Die Emanzipation des Fleisches innerhalb der Ehe giebt ihnen Dumas nicht zu, — ob ausserhalb der Ehe?

Césarine ist ein Symbol für die Emanzipation des Fleisches. Es ist wohl kein Zufall, wenn im selben Stücke Rebecca dargestellt wird, das Symbol für die Emanzipation vom Fleische. Wohl weist auch Césarine einige sympathische Züge auf, im ganzen jedoch ist es eine Gestalt, die vom ob echten oder unechten Chauvinismus des Verfassers ins Fratzenhafte verzerrt wurde. Als Symbol für die Rache des Weibes am Manne aufgefasst, hat Césarine die Mission, die Männer körperlich zu ruinieren dadurch, dass sie, unersättlich in ihrer Sinnenlust, kein Erbarmen mit den Körperkräften des Mannes hat. Bewusst ist sie sich dieser ihrer Mission nicht.[49])

Noëmi.

Unendlich einheitlicher ist der Charakter der Noëmi Clarkson, der „Fremden". Man höre ihren Lebenslauf: Sie ist die Tochter von Sklaven. Ihre Mutter war Mulattin und sehr hübsch, und ihr Herr, ein reicher Pflanzer, der nebenbei auch verheiratet war, liess sich herab, das zu bemerken. Infolge dieser herablassenden Bemerkung kam Noëmi zur Welt. Bei ihrer Geburt war sie gesetzlich nicht die Tochter, wohl aber Eigentum ihres Vaters. Im Jahre 1862 schickte ihr Vater sie und ihre Mutter auf den Sklavenmarkt nach Charleston, wo sie an den Meistbietenden verkauft werden sollten. Sie wurden getrennt verkauft, und trotz ihres herzzerreissenden Schreiens wurden sie zugesprochen, Noëmi dem einen, und ihre Mutter dem andern Herrn. Beim Abschied bat ihre Mutter, Noëmi solle sie um jeden Preis an dem Manne rächen, der sie verkauft habe. Noëmis neuer Herr erzog sie vorzüglich, in der Absicht, sie zu seiner Maitresse zu machen. Noëmi floh. Sie ward Magd in einem Hôtel zu Boston. Ein reicher Goldsucher, Clarkson, begehrte sie zur Ehe. Eingedenk ihres der Mutter gegebenen Versprechens heiratete sie Herrn Clarkson Schlag 12 Uhr, und Schlag 2 Uhr verliess sie ihn unter Mitnahme einer bedeutenden Geldsumme. In Charleston traf sie ihre Brüder, die Söhne ihres ersten Herrn. Sie brauchte nur einmal zwischen beiden hindurch zu schlüpfen, um die Brüder zu Todfeinden zu machen: der ältere tötete den jüngeren. Letzterer hinterliess Noëmi ein beträchtliches Vermögen. Noëmi ging damit nach Paris. Sie erregte Aufsehen. Aber mit welcher Inbrunst hasste sie diesen Herrn der Schöpfung, der die Frauen beherrschen will. Sie berechnete, was ihr sein Laster einbringen konnte, ohne die geringste Gegenleistung von ihrer Seite. Sie blieb Jungfrau, die „Jungfrau des Bösen". Dass sie von dem Manne etwas anzunehmen geruhte, war die einzige Gunstbezeugung, die sie ihm gewährte. „Glauben Sie mir," unterbricht Noëmi die Erzählung ihres Lebenslaufs, „wenn erst andere Weiber das Bewusstsein ihrer Macht und ihres Könnens erlangen,

wird der Mann wenig bedeuten.“ Noëmi wird Geschäftsteilhaber ihres von ihr geschiedenen Gatten und führt den Namen der Firma.

Aber inmitten all der falschen Männer, an denen sie Rache genommen hat, die sie ausgelacht hat, ist ihr ein Mann begegnet von wahrhaft hohem Sinn, ein edler Mann, Gérard, ein Techniker, der Jugendgeliebte der Herzogin Catherine von Septmonts, derselben Dame, welcher Noëmi ihren Lebenslauf erzählt. Dieser Mann soll ganz ihr angehören, ihr oder keiner, sonst geht jemand dabei zu Grunde. Nun: Gérard wird der Gatte Catherinens werden, und der zu Grunde geht, ist der Ehebrecher Septmonts, der Anbeter Noëmis. Die tugendhafte Catherine siegt über Noëmi, das Gute siegt über das Böse.

Da Dumas den allerdings nicht zur Ausführung gekommenen Entschluss gefasst hatte, mit *Étrangère* seine dramatische Thätigkeit abzuschliessen, ist es nur natürlich, dass er in diesem Stücke alle seine Ansichten über die Frauenemanzipation zusammenfasste: die wackere Ehefrau Catherine, die ihren Gatten nicht los werden kann, ohne Zuthun der kalten, berechneten Ultra-Emanzipierten Noëmi.

Es hätte nicht erst der Versicherung des Dichters bedurft,[50]) um einzusehen, dass Noëmi, die als eine Glanzrolle der Sarah Bernhard gilt, durch und durch Symbol ist: Weib gegen Mann, nicht Individuum gegen Individuum, sondern Geschlecht gegen Geschlecht.

Das Weib, die weisse Sklavin, rechtlos, verführt, verlassen, verkauft, alles unter dem Schutze der Gesetze. Ihre uneheliche Tochter Noëmi, rechtlich ebenso Sklavin, durch die greuliche Unbarmherzigkeit des Gesetzes gegen sie zum Hasse alles Männlichen gebracht, schwört ihrem Geschlechte, es zu rächen. Und sie rächt die Frauen, indem sie durch ihre Schönheit die Männer verführt, zu Vermögen gelangt und die Männer beherrscht. Was Sylvanie unbewusst vollbringt, thut Noëmi mit Bewusstsein und rühmt sich dessen. Sie ist gänzlich vom Manne emanzipiert.

Sie hat kein Liebesbedürfnis, sie braucht auch eigentlich des Mannes Geld nicht, sie ist selbst Geschäftsfrau. Sie giebt sich dem Manne nicht mehr hin wie Sylvanie, sie bezwingt ihn, ohne ihm die leiseste Gunstbezeugung zu gewähren. Geist und wissenschaftliches Streben vereinigt sie mit der Willenskraft Sylvanies. Als Apostel der Jungfräulichkeit ist sie die Vollendung des Mannweibs, fordert sie — ich kann das Wort nicht unterdrücken — zum „Liebesstreik“ auf, bis der Mann der Frau ihre Menschenrechte, ihre Würde, ihre Freiheit und Gleichheit wiedergegeben hat, bis der Mann edler wird, ein Gérard: den duldenden Engel Catherine erlöst die thatfrohe, weniger engelhafte Noëmi, indem sie den Herzog, die Drohne, vor Clarksons Pistole stellt.

Das Weib wird nur durch das Weib erlöst, die Würde des Weibes zugleich verkörpert und wiedergewonnen in einer kalten,

rachsüchtigen Jungfrau: Oh Gott, wie erschreckend männlich wird das Weib, wenn es auf diese Art Selbsthilfe angewiesen wird, wie verkümmert es an Seele und Liebesglück, wenn es an Geist und Willen zunehmen muss, um Gerechtigkeit zu erlangen!

Dumas drückt sich hier so klar aus, dass es nicht schwer ist, unter dem dramatischen und romantischen Aufputze dieses bühnenwirksamen Stückes zur Idee des Dichters zu gelangen. Jedem unbefangenen Beobachter leuchtet es ein, dass in diesem Stücke Dumas offen, ohne jeglichen Vorbehalt die Partei des Weibes ergreift. Von innerem Abscheu des Dichters keine Spur, eher bricht seine Bewunderung durch für diese reichbegabte, aber durch die socialen Verhältnisse zur mitleidslosen Rächerin ihres Geschlechtes gewordenen Noëmi.

Dumas will oder kann nicht mehr sagen, um die Frau zur Selbsthilfe aufzurütteln.

In seinen nächsten und letzten Stücken, deren Hauptgestalten Lionnette, Denise und Francine wir schon in anderm Zusammenhange besprochen haben, sucht er die Frauenfrage wieder auf eine andere, weniger gewaltsame Weise vorwärts zu bringen.

IV. Folgerungen.

Für den ganz äusserlichen Beobachter erhellt aus dieser Studie, dass die sympathischen Frauengestalten die häufigsten sind. Gerade an ihnen stellt Dumas dar, was die Frau zu thun hat und zu lassen, und welche Rechte sie zu erwerben hat, um ihre Frauenwürde zu wahren und den Mann zu zwingen, ihr Achtung und Gerechtigkeit zu geben. In diesen Frauengestalten liegt zum mindesten das, was der Moralist Dumas für den berechtigten Kern der Frauenemanzipation hält. Von einer Feindschaft gegen die Frauen kann hier nicht im mindesten die Rede sein. Und wenn wir eine kleine Verstimmung Dumas' gegen das weibliche Geschlecht konstatieren mussten, so rührt dieselbe nur davon her, dass der Dichter erbost ist, weil die Theatertradition ihn daran hindert, die Frau ganz genau so auf die Bühne zu werfen, wie er sie sieht.

Was Dumas' unheimliche Frauengestalten anlangt, so sind sie schon numerisch ganz bedeutend in der Minderheit. Sicherlich verdankt Dumas grösstenteils einer Suzanne d'Ange und Noëmi seinen Weltruf, was sich aus unserer nach Sensation und Realistik lüsternen Zeitströmung leicht erklären lässt. So schreckhaft sie jedoch der Dramatiker auch für die Bühne gestaltet haben mag, dem Moralisten Dumas erscheinen sie viel harmloser, als Symbole, als Teufel, die an die Wand gemalt werden, um die Männer und anständigen Frauen zu schrecken, jene zu zwingen, den Frauen die ihnen gebührenden Rechte zu geben, das Weib zu zwingen, diese Rechte mit dem gehörigen Nachdruck zu verlangen. Vollzieht der Mann die Emanzi-

pation nicht öffentlich, so vollzieht sie die Frau in anderer Form heimlich und übertreibt sie, indem sie dem Manne die Liebe kündigt, die natürliche Liebe. Auch diese Frauen stellen eine These dar, die zum Besten der Frau ist[51]) — die Rache des Weibes als Schreckmittel.

Niemals hat Dumas selbst ein Wort darüber verlauten lassen, als ob er in jenen „Überweibern" die Hauptverdienste seiner Bühnenthätigkeit erblicke. Es sind Gestalten, die beweisen sollen, dass die Emanzipation, von der Frau selbst in die Hand genommen, zu weit geht, über das Ziel schiesst und sich besonders auch in den Mitteln vergreift, indem sie sich nur der Sinnlichkeit des Mannes bedient, nicht seiner Gerechtigkeitsliebe.

Schriftstellerinnen und Künstlerinnen finden sich bei Dumas nicht. Erst soll die sociale, rechtliche und moralische Stellung des Weibes innerhalb der von der Natur gezogenen Schranken gefestigt werden, dann mag sich die Frau auch geistig aufschwingen.

Wir stellen fest: Dumas ist der Freund der Frauen, ihr Berater, ihr Erzieher, nicht ihr Satiriker. Darin ist er sich gleich geblieben, und darin liegt die Einheit seines Werkes. Ein Autor, der so warm für die *Recherche de la paternité* und die Ehescheidung eintritt, muss schon a priori als der Anwalt der Frau betrachtet werden. Der kernige Augier ist auf Seite des Mannes, der geschmeidige, subtile Dumas auf der Seite der Frau und verdient deshalb einen Platz in der Geschichte der Frauenbewegung.

Kritischer Anhang.

Urteil Sarrazins*) über Dumas und die Frau:

„Auch Dumas hat später die Götter verbrannt, denen er in der Kameliendame geopfert, und die Buhlerin unerbittlich verfolgt.'

In Diane de Lys tritt Dumas dem Ewig-Weiblichen feindselig gegenüber. Er sucht das Weib, welches als Hohepriesterin im Theater herrschte und in allen Tonarten verherrlicht wurde, vom Postamente zu stürzen und alle seine Gebrechen blosszulegen. . . . Er konzentriert seine poetische Kraft und seine schonungslose Satire auf die Darstellung der sittlich angefaulten Frauenwelt. Seinem Dichterauge erscheint diese als ein alles verschlingendes Monstrum. In *Demi-Monde, Ami des Femmes* (sic!), *la Visite de Noces* (sic!), *la Princesse Georges, la Femme de Claude* und *l'Étrangère* hat Dumas den Gegenstand nach allen Seiten hin beleuchtet und das Pariser Publikum aus dem Schlafe gerüttelt. — Dumas zeigt in Jane *(l'Ami des Femmes)* die noch unbezähmte Widerspenstige, welche den wilden Lebenswandel des unverstandenen Gatten auf dem Gewissen hat. Dumas weigert sich standhaft, vor der Allmacht des Weibes sich zu beugen; dasselbe müssen seine Helden (sic!!) thun und um ihre Kämpfe dreht sich die ganze Intrigue. — Er sucht durch Liebäugeln mit der Sinnlichkeit das Theaterpublikum zu gewinnen. . . .

Überall sieht er la Bête . . . .

---

*) *Das moderne Drama der Franzosen,* Stuttgart 1888.

Wie eine fixe Idee verfolgt ihn die Absicht, durch Einwirkung auf die künftige Gesetzgebung dem Verfall der Familie und der Sittlichkeit entgegenzuwirken.

Dumas ist kein geschickter Farceur, dessen sittliche Entrüstung gemacht ist und derbloss der Skandalsucht fröhnen will; aber er weiss wieder den richtigen Brustton der Überzeugung zu finden, heimlich kitzelt er die Wollust, durch sein Lachen klingt es wie Schadenfreude. —"

Urteil Parigots:*)

„Il n'y a point de jeunes filles dans ce théâtre, ou si peu que rien. Elles ont toujours l'air d'y être déplacées, et profanées, comme dans le *Demi-Monde*. Et, en verité, je me demande où M. Dumas aurait trouvé le contrepoids nécessaire à tenir son œuvre en équilibre, s'il n'avait, par un subterfuge que tout le monde lui pardonnera, projeté en avant de la scène quelques types de mères, non point optimistes et confiantes comme Mme de Périgny, ou diplomates et assagies, comme Mme de Thauzette, mais des mères qui ont vidé la coupe d'amertume, et qui, victimes de l'amour, se sont refugiées dans l'amour maternel, modestes et repliées, comme Clara Vignot, repentantes et à jamais attristées, comme Mme de Montaiglin. — De ces victimes il a fait des figures sympathiques et imaginées avec quelque tendresse, qui nous remettent et consolent des autres, mais qui ne nous sauraient consoler ni de l'égoïsme candide de l'homme, ni de sa niaise superstition, ni de son ouvrage, ni de la femme moderne qui en est sortie, frivole, inconsciente, superfine, et divinement déséquilibrée."

Man sieht, dass Parigot und Sarrazin in ihrem Urteil über Dumas und die Frau teils schwanken, teils zu wesentlich andern Resultaten gelangt sind, als wir sie aufgestellt haben. Die Übereinstimmung dieser beiden Gelehrten wäre zunächst auffallend, wenn es sich bei genauerer Betrachtung nicht ergäbe, dass beide eine gemeinsame Quelle haben — jene berüchtigten Vorreden zu *l'Ami des Femmes* und *La Femme de Claude*, wobei letztere besonders herangezogen wurde. Den Ausführungen Sarrazins gegenüber betonen wir: Dumas verfolgt die Buhlerin nicht unerbittlich, er tritt der Frau in Diane nicht feindselig gegenüber. Er sucht die Frau nicht zu stürzen und nicht mit seiner Satire zu verfolgen, sondern sie im Gegenteil zu erheben und zu bessern. Höchstens in Sylvanie und Césarine ist ihm das Weib ein alles verschlingendes Monstrum. Es geht ganz und gar nicht an, von sechs *Demi-monde*-Stücken zu sprechen. Der Charakter von Jane ist unrichtig aufgefasst. Von Dumas'schen „Helden" sollte man überhaupt nicht reden: höchstens käme hier Claude in Betracht, nicht aber Gérard. Ausser Claude und Olivier beugen sich aber alle Dumas'schen Männer vor dem Weibe, selbst Gérard vor Cathérine. Die Dumas'sche Intrigue dreht sich fast immer nur um Frauen, ganz selten um Männer. Sieht Dumas wirklich überall die Bête? Schadenfreude kennt Dumas nie und nimmer. Wir geben zu, dass Dumas seinem Publikum zuliebe manchmal ein Witzwort gebrauchte, manchmal eine Nebenfigur oder Episode erfand, wir geben zu, dass er aus diesem Grunde manches in der Feder behielt, wir geben aber nicht zu, dass Dumas sich von seinem Publikum jemals eine Überzeugung habe aufdrängen lassen, die nicht die seine war.

Wenn Parigot in Dumas' sympathischen Frauengestalten weiter nichts sieht, als litterarisches Beiwerk, so habe ich dem nur ein bündiges „Nein" entgegenzusetzen.

Wie sehr Dumas' Stellung gegen die Frauen noch der Aufklärung

---

*) *Le Théâtre d'hier*, Paris 1893 p. 181.

bedarf, geht auch aus Banners*) Urteil über unsern Autor hervor: „Von einer solchen Verehrung für die Frau wusste Dumas nichts (p. 126.). Sein ganzes dramatisches Schaffen dreht sich um das Ungewöhnliche, Auffällige, Anstössige in dem Verhältnis zwischen Mann und Frau, und nicht eben selten gestaltet sich die öffentliche Brandmarkung auf der Bühne zu einer Verklärung der Sünder und Sünderinnen. Alles in allem stellt er dem Augier'schen Ideal der Ehe dasjenige der freien Liebe (sic!!!) gegenüber . . ." (p. 127).

Belegstellen.

1) Il y avait donc peut-être moyen de s'entendre avec la convention et la réalité, et je n'avais pas à trouver insuffisant un procédé de l'art qui avait suffi à de plus forts que moi, et où l'on s'était immortalisé jusque dans ma famille. Mais plus mes maîtres avaient fait, moins il restait à faire. Ils avaient taillé à grands coups dans la nature humaine, ils nous avaient laissé des incarnations éternellement vivantes, auxquelles nous ne pouvions plus ajouter ou prendre sans faire acte d'orgueil ou de plagiat. Il fallait trouver du nouveau dans une société que la Révolution française a tellement remuée, amalgamée, nivelée, que tout le monde s'y ressemble, comme langage, comme moeurs, comme costume. Les grands caractères, les grandes passions, les grands vices, les grands préjugés, les grandes infortunes, les grands ridicules même, après avoir trouvé leurs poètes, avaient disparu. Tout semblait être au niveau des institutions bourgeoises, démocratiques, moyennes, qui devaient naître, nécessairement de la proclamation, de l'égalité parmi les hommes. Il ne nous restait plus qu'une société grisâtre, à ondulations molles, dans laquelle, en dernier lieu, M. Scribe, avec une dextérité supérieure, avait découpé près de quatre cents pièces, dont les personnages, silhouettes souvent originales, toujours légères, commençaient déjà à s'effacer. (V. 194 Vorrede zu *Claude.*†)

2) Les collaborateurs, les élèves, les imitateurs, les entrepreneurs, n'ont pas manqué à ce travail facile, agréable, productif, qui, en même temps qu'il faussait le goût public, faisait dévier l'art sérieux. Le Scribe avait passé dans les mœurs. Hors de cet article, pas de salut. Malheureusement, le maître abusa, et l'on finit par se lasser des colonels, des femmes veuves, des pensionnaires riches dont on chassait la dot à courre, des artistes entretenus par des femmes, des banquiers, des croix d'honneur pêchées dans l'adultère, des millionaires tout puissants et des demoiselles de magasin qui faisaient aller les reines comme elles voulaient. On éprouvait le besoin d'entendre quelque chose qui eût le sens commun et qui relevât, encourageât, consolât l'espèce humaine, qui n'est ni aussi égoïste ni aussi bête que M. Scribe déclare. Un esprit robuste, loyal et fin se présenta et Gabrielle, avec son action simple et touchante, avec son beau et noble langage, fut la première révolte contre ce théâtre de convention. Le mari intelligent, paternel, lyrique, fut exalté sur cette même scène où l'on bafouait deplus plus de vingt ans le mari, toujours ridicule, toujours aveugle, toujours trompé par une épouse amoureuse, au marc le franc, avec deux autres femmes, d'un commis, d'un artiste, ou d'un diplomate habillé, chauffé, décoré par sa maîtresse, et finalement enrichi par sa cousine pour cause de remords. (III. 217. Vorrede zu *Argent.*)

3) Il faut que nos personnages soient éclairés sur toutes leurs faces, non plus par la lumière partiale de la rampe, mais par les rayons dévorants du soleil; qu'ils soient vrais des pieds à la tête, derrière et devant, et qu'en même temps, pour être vus et entendus de cette foule immense, ils

---

*) *Das französ. Theater der Gegenwart*, Leipzig 1898 p. 126 u. 127.

†) Wir citieren nach dem *Théâtre complet.*

soient surélevés comme taille, haussés comme ton, tout en conservant, comme les figures de Michel-Ange, l'harmonie, la proportion et le mouvement dans le plus grand que nature. Il nous faut peindre à larges traits, non plus l'homme individu, mais l'homme humanité, le retremper de ses sources, lui indiquer ses voies, lui découvrir ses fins; autrement dit, nous faire plus que moralistes, nous faire législateurs. Pourquoi pas, puisque nous avons charge d'âmes? (III. 29 V. zu *Fils.*)

4) Imitons en cela Voltaire, pour qui le théâtre n'était qu'une tribune. — Mais le théâtre de Voltaire est mort. C'est vrai, mais Voltaire vit. Qu'importe que la balle soit perdue, pourvu que le coup porte et que le soldat reste! Le théâtre n'est pas le but, ce n'est que le moyen . . .

und:

Par la comédie, par la tragédie, par le drame, par la bouffonnerie, dans la forme, qui nous conviendra le mieux, inaugurons donc le théâtre utile, au risque d'entendre crier les apôtres de l'art pour l'art, trois mots absolument vides de sens. Toute littérature qui n'a pas en vue la perfectibilité, la moralisation, l'idéal, l'utile, en un mot, est une littérature rachitique et malsaine, née morte. La reproduction pure et simple des faits et des hommes est un travail de greffier et de photographe, et je défie qu'on me cite un seul écrivain, consacré par le temps, qui n'ait pas eu pour dessin la plus value humaine. (III. 30 V. zu *Fils.*)

5) Pour la première fois, il est vrai, je tentais de développer une thèse sociale et de rendre, par le théâtre, plus que la peinture des mœurs, des caractères, des ridicules et des passions. J'espérais que le spectateur emporterait de ce spectacle de quoi réfléchir un peu, et je ne voyais rien de plus intéressant et de plus dramatique à lui soumettre que cette question des enfants naturels qui n'a cessé de me préoccuper depuis lors, et que je voudrais voir résoudre, même par un autre que moi au bénéfice des enfants, bien entendu. J'y suis revenu dans l'Affaire Clémenceau, dans les Idées de Madame Aubray. J'y reviendrai encore, au théâtre et dans le livre. C'est une idée fixe. (III. 5 V. zu *Fils.*)

6) Empêcher de choir ou tâcher de relever, telle est la thèse éternelle qu'on me reproche et dont je me vante. (VII. 253 V. zu *Denise.*) und:

Maintenant, Madame, je vais tout vous dire pendant que j'y suis; et je vais pour cela trahir mon sexe car c'est votre salut que je veux: celui là seul est digne de votre amour qui vous a jugée digne de son respect (I. 41 Vorr. zu *Camélias.*) und:

Notre but est de protéger la femme, dans le présent et dans l'avenir, contre les dangers de l'ignorance, de la misère et de l'oisiveté, contre cet envahissement de l'amour vénal qui tue le travail, l'honneur tout, hélas! chez les plus belles filles. (IV. 296 Camille in „*Mme Aubray*".)

7) Ce que l'on pourrait à bon droit, mais tout aussi inutilement peut-être, reprocher au théâtre, et ce qui est bien plus grave que la convention dans l'expression des sentiments, c'est la convention dans les sentiments mêmes. Non seulement il y a des mots que le spectateur ne veut pas entendre, mais il y a telle situation qu'il ne veut jamais admettre, bienqu'il la coudoie tous les jours dans la vie, bien qu'elle soit quelquefois la sienne, peut-être parce qu'elle est la sienne. (VI. 185 Vorr. zu *Étr.*)

8) Sans instruction universitaire, sans morale de convention, mais aussi sans influence d'école, sans mot d'ordre de groupe, sans dépendance ni engagement d'aucune sorte, renseigné par une première expérience coûteuse, muni de cette gaieté apparente qui est un permis de circulation à travers les êtres superficiels, qui tiennent tant de place et qu'il faut écarter pour aller où l'on va, quand on va quelque part où ils ne vont jamais. (V. 184 Mitte V. z. *Claude.*)

9) Elle avait ouvert mon cœur comme on ouvre, pour un voyageur qui va venir, les fenêtres d'un logis fermé, et la première femme que j'aimai complètement plus tard n'était peut-être que la suite de celle-là. Toujours est-il que, quinze ans après, j'étais tout heureux de revoir les lieux témoins de cette fugitive sensation et de relire mon innocente idylle sur les murs, sur les arbres, et jusque dans les nuages de cet aimable pays. (Vorr. zu *Question*, II. 226).

10) Emancipation de la Femme, rénovation de la Femme, ces mots dont notre siècle a les oreilles rebattues sont donc pour nous vides de sens. La Femme ne peut pas plus être émancipée qu'elle ne peut être rénovée, si le mot est français, et il ne l'est pas. Sa fonction et sa destinée sont établies et déterminées depuis son origine comme celles de l'Homme; il n'y a pas à les modifier, il n'y a qu'à les bien connaître. Tout ce que la société, représentée par ceux qui se rendent compte des choses, peut et doit faire, c'est de développer et d'utiliser à l'avantage de la personne féminine, mais surtout au profit du milieu commun où cette personne peut être appelée à se mouvoir, les propriétés particulières dont la nature l'a gratifiée. Or, loin d'émanciper cette personne, la société, se conformant aux indications de la nature, doit au contraire, la rallier, la subordonner, l'incorporer à l'Homme en aidant l'Homme toutefois à se rendre capable et digne de ce gouvernement et de cette autorité (Vorr. zu *Ami* IV. 29) und:

Quant à l'égalité complète avec l'Homme, la Femme n'y saurait prétendre. La Femme ne peut être qu'inférieure ou supérieure à l'homme, égale jamais. (IV. 29 V. zu *Ami*).

11) Me voilà donc lancé à fond de train dans ce que j'appellerai le paganisme de vie moderne. Faut-il tout vous dire, monsieur. Je ne prenais pas grand plaisir à ces plaisirs faciles. J'observais et je constatais plus que je ne jouissais dans cette vie turbulente. Les créatures dévoyées que je côtoyais à chaque moment, qui vendaient le plaisir aux uns, qui le donnaient aux autres, qui ne gardaient pour elles qu'une ignominie fatale qu'une fortune douteuse, me donnaient au fond plus envie de pleurer, que de rire, et je commençais à me demander pourquoi cela était ainsi. Comme je n'avais pas de patrimoine à dilapider avec ces femmes, aux dépenses que je pouvais me permettre j'ajoutais un peu de pitié. J'assistai à des désespoirs, je reçus des confidences, je vis couler des larmes sincères et amères à travers toutes ces fausses joies. Celles qui me prirent pour confident me surent gré de ne pas me moquer d'elles, et mon âme qui commençait à remuer en moi, m'annonçait déjà un nouveau moi dans mon propre sein. Le roman de la Dame aux Camélias fut le premier effet de ces impressions. (V. 182 V. zu *Claude.*)

12) Ce fut la pièce de la Dame aux Camélias, qui commença à me dégager de l'esclavage de la dette et du monde auquel je devais la dette et le succès. Je me promis de ne plus retomber ni dans le monde ni dans la dette et je tins ma promesse au risque d'être accusé d'ingratitude. Mais de cette première expérience faite sur la femme in anima vili j'emportai, chose bizarre, le respect de la femme, si non dans ce qu'elle est, du moins dans ce qu'elle pourrait, dans ce qu'elle devrait être, si les hommes savaient ce qu'ils devraient savoir et je mis à essayer de le leur apprendre. (V. 184. V. zu *Claude.*)

13) La personne qui m'a servi de modèle pour l'héroïne du roman et du drame la Dame aux Camélias se nommait Alphonsine Plessis, dont elle avait composé le nom plus euphonique et plus relevé de Marie Duplessis. Elle était grande, très mince, noire de cheveux, rose et blanche de visage. Elle avait la tête petite, de longs cheveux, les lèvres du rouge des cerises, les plus belles dents du monde; on eût dit une figurine de Saxe. En 1844, lorsque

je la vis pour la première fois, elle s'épanouissait dans toute son opulence et dans toute sa beauté. Elle mourut en 1847, d'une maladie de poitrine, à l'âge de vingt-trois ans.

Elle fut une des dernières et des seules courtisanes qui eurent du coeur; car ces demoiselles continuaient presque toujours à travailler dans un magasin, à moins que le monsieur ne fût assez généreux pour les mettre elles-mêmes à la tête d'un magasin de modes ou de lingerie.

L'amour, le travail, étaient donc encore de la partie. Marguerite Gautier ou Marie Duplessis, comme vous voudrez, sortait des rangs de ces femmes. Elle avait été grisette, voilà pourquoi elle avait encore du cœur.

14) Pourquoi l'homme déshonore-t-il si facilement la femme? Parce que rien ne protège la femme . . . . Quelle est la raison sans réplique que la femme la plus dégradée peut donner de sa dégradation? Un premier homme. C'est donc contre ce premier homme qu'il faut assurer la femme. (I. 46 V. zu *Cam.*)

15) Eh bien, et Dieu? ce Dieu à qui vous élevez des églises dans toutes vos proclamations, pour qui vous nourrissez, entretenez et protégez des ministres dans tous les pays, dont vous maintenez de force le représentant à Rome, ce Dieu qui veut la création incessante, qui en a besoin pour son œuvre à lui, bien autrement importante que la vôtre, ce Dieu qui ordonne la charité, l'alliance, la communion fraternelle, qu'est-ce qu'il devient dans tout ça? Il est donc vrai, que vous n'y croyez pas? Et la morale, et la pudeur, et toutes les vertus que vous prêchez dans vos temples, dans vos assemblées, que vous voulez nous faire prêcher même sur le théâtre, il est donc vrai que vous vous en moquez? (I. 46 Vorr. zu *Camélias.*)

16) Diane zu Aubry: Je vous en prie, prenez de l'empire sur moi, ordonnez, grondez, punissez s'il le faut. Je suis de ces femmes qui ont besoin d'être dominées; ma force est dans les autres. (I. 292.)

17) Der Graf zu Diane: Vous avez raison; mais, que voulez-vous! notre mariage n'a pas été l'élan simultané de deux sympathies l'une vers l'autre: vous n'aviez pas l'air de m'épouser avec enthousiasme; vous ne paraissiez pas devoir m'adorer jamais; j'ai cru, excusez le mot, qu'il y aurait de l'indiscrétion à vous aimer. J'ai eu tort, puisque je ne suis pas homme à accepter que vous aimiez ailleurs. Oui, j'aurais pu empêcher ce qui arrive, voilà pourquoi je m'applique à le réparer, ce que je ne tenterais pas si je n'avais rien à me reprocher, ce que je n'aurais pas besoin de faire si notre mariage était à recommencer. Je crois que je ne vous connais véritablement que depuis trois jours: vous m'êtes apparue sous un nouvel aspect, avec une énergie de sentiments dont je vous croyais incapable. Je vous traitais en enfant, vous étiez une femme, et j'ai peur maintenant de vous aimer. Avouez que ce serait jouer de malheur (I. 345.)

Am schärfsten hervorgehoben in Francillon:

18) Quand un gentilhomme a fait serment devant Dieu, à une honnête fille, choisie parmi ceux de son rang, comme est votre femme, son égale en naissance et en fortune, n'ayant fait en l'épousant ni commerce d'argent, ni calcul de vanité, quand un gentilhomme a fait serment à cette honnête fille de lui donner protection et de lui garder fidélité il n'y a pas de promesse de souper à la Maison d'Or, si sacrée qu'elle soit, qui le relève, de ce serment. (VII, 347. *Francillon* II, Scène 7).

19) Olivier:

Depuis que les maris, armés du code, ont eu le droit d'écarter du sein de la famille la femme qui oubliait les engagements pris, il s'est opéré dans les mœurs conjugales une modification qui a créé un monde

nouveau; car toutes ces femmes compromises, répudiées, que devenaient-elles? La première qui s'est vu mettre à la porte a été cacher sa honte et pleurer sa faute dans la retraite la plus sombre qu'elle a pu trouver. (II, 102).

20) Mme Durieu:

Et il (sc. Herr Durieu) m'a fait sentir que je n'étais rien, malgré mes aïeux, qu'une pauvre fille qui a eu le bonheur d'épouser un homme riche. Il n'y a pas à lutter, vois-tu, contre la supériorité que donne, dans le ménage, à l'un des deux époux, l'argent qu'il apporte à l'autre. Ma délicatesse m'exagéra peut-être ma dépendance, mais j'en arrivai à reconnaître que mon mari était dans son droit. (II, 269).

21) Die reiche Mathilde zu René:

Si tu aimais une fille riche, tu le lui cacherais, pour ne pas même être soupçonné d'un calcul. Si tu étais riche, tu aurais peut-être pensé à m'aimer, tu m'aimerais peut-être; je serais peut-être heureuse. Tu vois que je ne suis plus tout à fait la petite cousine. Juge par l'émotion que tu éprouves en ce moment, de celle que tu éprouverais s'il te fallait renoncer à une femme que tu aimerais parce qu'elle serait plus riche que toi. Eh bien, puisqu'il n'y a entre toi et ton bonheur à venir qu'un obstacle d'argent, fais ta fortune; cela doit être facile, il y a tant de sots qui s'enrichissent. (II, 296).

22) J'ai écrit le Fils naturel à Sainte-Adresse, dans la maison d'Alphonse Karr, alors déserte et démeublée. Mon grand confrère avait abandonné et mis à vendre cette cage couverte de fleurs où il avait espéré chanter jusqu'à la fin de ses jours. Les dieux sont morts qui faisaient de tels loisirs aux bergers musiciens. C'était en 1853. Diane de Lys était arrêtée par la censure, sans aucune chance de retour. Il s'agissait d'écrire autre chose. Je partis pour Sainte-Adresse avec quelques amis, du papier et des plumes d'oie. Mes amis étaient jeunes, gais, bruyants. Il n'y avait pas moyen de travailler à l'hôtel, où nous vivions en commun. Le gardien de la maison de Karr m'offrit la clef de cet abri charmant; il me prêta une chaise, et j'écrivis mes trois premiers actes sur mes genoux, dans la salle du rez-de-chaussée quand il pleuvait, dans le jardin quand il faisait beau. Nous revînmes à Paris, à la fin d'août, et ce n'est qu'en 1857 que je repris cet ouvrage. Je n'avais cessé d'y penser. Au milieu de mes autres travaux, je polissais et repolissais mon commencement; mais, arrivé à la fin de mon troisième acte, je faisais comme les bêtes à bon Dieu qui, arrivées au bout d'une herbe et trouvant le vide, reviennent sur leurs pas. Je sentais que la situation, présentée jusqu'alors en drame, devait se retourner en comédie sociale et en moralité philosophique; je savais bien où j'allais, je voyais mon dénouement clair, logique, implacable, mais je ne voyais pas le chemin par où j'y pouvais amener le spectateur. Enfin je trouvai, sinon la bonne voie, du moins la voie dont j'avais besoin, et l'oeuvre s'acheva. Je m'en séparai avec peine. Elle avait été une amie, une confidente pendant plusieurs années. Je la relisais, j'ajoutais un mot, je supprimais une phrase, je la pondérais, je l'équilibrais de mon mieux, j'y aiguisais mon esprit comme à une moule, pour ainsi dire. (Vorrede zu *Fils* III, 6.)

23) D'un autre côté, il me semblait qu'elle (sc. Comédie du Fils) renfermait des choses bonnes à dire, et qu'elle pourrait servir de départ à un théâtre nouveau que j'entrevoyais alors et que je crois voir distinctement aujourd'hui (III 7. V. zu *Fils.*)

24) Du temps que la femme était mariée sans le savoir, par des engagements antérieurs entre les deux familles, à un individu qu'elle ne connaissait pas, laid, vieux, malpropre, libertin, et qu'il lui fallait choisir entre le mariage ou le couvent, elle avait un argument en réserve, et le

galant était une revanche; mais aujourd'hui que rien dans le monde, excepté sa propre volonté, ne peut contraindre une jeune fille à épouser un homme qui ne lui convient pas, aujourd'hui qu'au dernier moment elle peut encore dire: „Non", et trouve la loi qui la protège contre ses parents même, si jusque là elle avait subi leur influence: aujourd'hui que la femme contracte sciemment, soit qu'elle demande au mariage l'amour, ou la fortune, ou la noblesse, ou le plaisir, ou le bonheur, comme elle connait parfaitement les termes du contrat, le jour où elle y manque, elle n'a pas d'excuse et elle est . . . faut-il le dire? (I 38 V. zu *Cam.*)

25) J'ai pénétré dans le temple, j'ai dévoilé les mystères de la méchante déesse, j'ai trahi le Sexe, j'ai divulgué, tranchons le mot, j'ai déshabillé la Femme en public, et je lui ai administré le fouet, oubliant ou paraissant oublier qu'on ne doit jamais frapper une femme, même avec des fleurs. (IV 7 V. zu *Ami.*) und:

Les hommes et les femmes ne se réunissent au théâtre que pour entendre parler de l'amour, et pour prendre part aux douleurs et aux joies qu'il cause. Tous les autres intérêts de l'humanité restent à la porte. Là, rien est au-dessus de l'amour, rien n'est égal à lui: il règne en maître: c'est le dieu de ce temple dont la prêtresse est la femme, et où l'homme n'est jamais que la victime ou l'élu. Car (n'oubliez pas ce détail, monsieur, dans vos critiques ultérieures, il y sera de la plus grande importance) il nous est absolument interdit de représenter, au théâtre, l'homme supérieur à la femme. C'est là, par tradition des temps les plus reculés, que la femme règne, officie et finalement triomphe; c'est là qu'elle se moque et se venge du sexe fort, qui lui est si injuste, si oppresseur, si cruel, si barbare dans la vie réelle, c'est là qu'elle a toujours raison. (V. 191 V. zu *Claude*).

26) . . . enfin elle (sc. die blutarme junge Frau) est épuisée et ne peut plus te servir autant que tu le voudrais; tu accuses le sort et tu prends une maîtresse, parce que, après tout, tu es un homme et que tu ne peux te passer de femme! Ta compagne est pâle, triste; elle désespère. Voilà donc ce que c'est que la vie! C'est alors que la femme incomprise erre dans les allées désertes de son jardin. (Vorrede zu *Ami*, IV, 146).

27) Qu'ils ne lui (sc. der Blutarmen) imposent pas, au nom des habitudes, des mœurs et des conventions, qu'ils ne lui imposent pas ce qui lui sera le plus odieux, le contact du mâle! qu'ils sachent enfin qu'il y a des femmes qui naissent amies, sœurs, amantes, non épouses, et qui doivent s'en tenir à des fiançailles éternelles. Ces femmes-là sont les mères en réserve des enfants orphelins. (Vorrede zu *Ami* IV, 39).

28) Simerose: je m'intéresse beaucoup et je m'intéressais déjà avant de vous connaître, à un enfant qui est encore trop jeune pour que je l'emmène avec moi; je suis sa seule famille, il n'a plus de mère et n'a pas de père. Il est âgé de quatre ans. C'est un petit garçon plein d'intelligence et de grâce. Voulez-vous vous occuper de lui à votre tour, en mon absence, l'aller voir de temps en temps et devenir sa protectrice?

Jane: Volontiers (IV, 146).

29) Et puis il m'arrive souvent, après t'avoir mené aussi loin que possible dans la déduction fatale d'une passion ou d'un caractère, de te ramener brusquement et finalement dans sa conclusion logique, celle non pas du personnage isolé et passant par là, mais celle de l'humanité permanente et éternelle. (V. 71 V. z. *Georges*).

30) Estime-t-il autant les femmes qu'il les aime? Ceci est une autre affaire. Intellectuellement, il leur reconnaît une valeur médiocre, puis qu'il a surpris toutes leurs malices; moralement, il leur croit une valeur purement relative, dépendant de l'homme qu'elles aiment et du milieu qu'elles subis-

sent; car, sauf de rares exceptions, la Femme subit son milieu sans avoir eu le droit de le choisir. Enfin, il estime toutes celles qui sont estimables et plaint un certain nombre de celles qui ne le sont pas (IV. 17. V. zu *Ami*) und:

Or, si la femme n'aime pas à rire, au théâtre, même de l'Homme, encore moins veut-elle rire d'elle-même, et là fut mon abominable crime d'avoir convié la femme à venir se moquer d'elle-même à la face de tous, et à se reconnaître inférieure à un homme. Jugez-en. (IV. 12. V. zu *Ami.*)

Vous voyez mon crime; j'ai violé la tradition. Je ne me suis pas incliné devant la toute puissance de la Femme. Je l'ai montrée à la discrétion de l'homme qui l'a pénétrée, incapable de se reprendre sans lui. J'ai tourné en ridicule cet idéal conventionnel qui la perd, mais par lequel à ce qu'il paraît, elle tient à être perdue; j'ai ouvert sous ses yeux ce qu'elle appelle l'amour, et je lui ai montré l'inanité de la chose et du mot dans les sens qu'elle leur prête (IV. 21. V. zu *Ami*) und:

31) Ce qui est remarquable avant tout et par-dessus tout, dans les œuvres supérieures, c'est l'impossibilité pour la Femme et pour l'Homme de réaliser leur amour en ce monde, par la seule raison qu'ils ont trop idéalisé le réel, et que la nature ne leur ayant fourni que des moyens limités pour exprimer l'Infini qu'ils croyaient contenir, ils meurent inassouvis avec imprécations et révoltes contre la Providence, la société, la fatalité, la famille, le ciel et la terre. (IV. 32. V. zu *Ami*) und: (Rebecca in *Femme de Claude* spricht): Mais si je ne suis pas votre femme dans le temps, je sais que je la dois être dans l'éternité. Quand la mort nous aura dégagés, vous des liens, moi des soumissions terrestres, vous me trouverez, fiancée patiente et immatérielle, vous attendant au seuil de ce qu'on appelle l'Inconnu et nous nous unirons dans l'Infini. Ma religion n'autorise pas de pareilles espérances, mon cœur la dépasse et je sais que cela sera ainsi. (V. 289.)

32) La femme véritablement opprimée par son mari étant admise à reprendre, de par la loi, la liberté totale, quand elle pourra prouver les faits dont elle accuse toujours son mari pour excuser la faute n'aura plus le moindre droit aux représailles, ni à la pitié du public. D'un autre côté, si Sganarelle est vraiment trompé par sa femme, il la répudiera. Antony n'aura plus besoin de tuer Adèle; le colonel d'Hervey fera constater qu'elle est adultère et enceinte, et reprendra sa liberté et son nom. Claude ne sera plus réduit à tirer sur Césarine comme sur une louve, et nous n'aurons plus besoin de faire venir Clarkson d'Amérique pour débarrasser cette pauvre Cathérine de Septmonts de son abominable époux. Enfin il y aura au théâtre toute une esthétique nouvelle. (VI. 207. V. zu *Étr.*)

33) Depuis que j'ai publié cette préface, je ne saurais dire combien de fois il m'est arrivé de revenir sur le dénouement de cette pièce (Princesse Georges) et de me demander si j'avais eu raison de le poser en principe et de le maintenir, malgré l'opinion d'un grand nombre des spéculateurs de beaucoup de critiques, et de quelques-uns de mes amis. Préface et pièce, je viens de relire tout. Je persiste à croire que j'ai raison dans le fond même des choses, et je livre aux œuvres complètes, c'est-à-dire au définitif, le drame tel qu'il a été composé. (V. 76, 2. V. zu *Georges.*)

34) Faut-il tout vous dire? Pourquoi pas, puisque nous causons et que nous sommes de bonne foi tous les deux. Quand M. de Cygneroi, dans sa scène avec Lebonnard, fait une décomposition de l'adultère, c'est moi qui parle. Je suis avec lui; car ce n'est pas neuf cent quatre-vingt-dix-neuf fois sur dix mille que je ne crois pas à ce que vous appelez l'amour dans l'adultère. (V. 18 V. zu *Vis.*)

35) (Lebonnard spricht mit dem Kinde Cygnerois): Quand on pense que, toi aussi, tu seras un homme et que tu voudras aimer des femmes et

que tu voudras qu'elles n'aient jamais aimé que toi, comme si tu étais tout seul sur la terre. Et, quand tu seras bien convaincu qu'elles t'adorent, tu les planteras là pour courir à d'autres. Et, quand tu apprendras qu'elles ne t'aimaient pas, tout en ne les aimant plus, tu seras furieux et tu deviendras jaloux ré-tro-spec-ti-ve-ment, comme ton petit papa va faire tout à l'heure (V. 45.)

36) Séverine: Alors, c'est tout ce que vous pouvez pour moi tous les deux? Vous, la loi; toi, la famille; la loi peut me rendre l'argent de ma dot, si elle le retrouve; la famille peut me rendre ma chambre de pensionnaire, et puis c'est tout. La vie matérielle toujours; la table et le logement, tel est le souci de la société. (V. 152 V. zu *Georges.*)

37) J'avais à poser devant toi, cher Public, la question de l'homme adultère, question vieille et jeune comme le monde, puisqu'elle recommence tous les jours et recommencera éternellement; j'avais, tout en peignant les souffrances, les tentations et les luttes de la femme, à constater l'impuissance de la loi, de la famille et de la société devant ce fait quotidien, désastreux et banal; j'avais à appeler sur cette lacune l'attention, du législateur, du philosophe, du moraliste; j'avais à montrer à l'honnête femme l'animal particulier qui vient rôder dans son ménage, la nuit, pour lui dérober son bonheur et lui dévorer ses petits, et j'avais à lui donner un conseil à cette honnête femme, celui, quoiqu'il arrive, de se respecter toujours, d'éviter le talion de l'alcôve, et d'acquérir un droit effrayant, celui de tuer — un droit divin, celui d'a b s o u d r e. (V. 73, V. zu *Georges.*)

38) Séverine est une valeur, une valeur exceptionnelle de nos jours. Je ne veux pas qu'elle meure; je veux qu'elle vive, qu'elle soit heureuse comme elle le mérite, qu'elle serve d'exemple comme elle le doit. Je veux qu'elle produise. J'ai besoin des enfants d'une pareille femme, j'en ai besoin pour ma patrie, pour mon salut. Tuer et mourir! A quoi bon? Il n'y a jamais eu si grande nécessité de vivre. (V. 72. V. zu *Georges.*)

39) Séverine, s'exaltant:

Il considérait donc qu'en matière d'amour la trahison mérite la mort.

Madame de Périgny: Si c'est la femme qui trahit, oui; si c'est l'homme, jamais, jamais! Ces messieurs ont profité de ce que nous les avons laissés faire; les lois, ils les ont faites en faveur du masculin. Crois-moi donc, chère mignonne, ne te fais pas de chagrin. Le monde, et surtout le nôtre, est organisé comme ça; nous n'y pouvons rien changer, ni toi ni moi. Se tuer, c'est un crime d'abord, que les gens bien élevés ne commettent pas, et, de plus, c'est une absurdité indigne des gens d'esprit. Quant à tuer les autres, c'est une bien grosse affaire! Te représentes-tu une femme comme il faut ayant tué son mari par jalousie? (V. 91.)

40) Quant à la loi religieuse, trop complaisante avant, car elle se contente alors de la confession banale et équivoque de ceux qu'elle va unir, elle est encore plus rigoureuse après, car elle proclame l'indissolubilité éternelle, au delà même de la terre, du lien des âmes qu'elle a unies si facilement (V. 208 V. zu *Claude*) und:

J'y vais surtout pour voir le cardinal Hortilio. C'est lui qui m'a fait faire ma première communion. Je lui demanderai s'il n'y a pas moyen de faire annuler mon mariage. Ils ont des moyens à Rome. Autant que Francine et moi nous redevenions libres. Au fond, je crois que je n'étais pas fait pour le mariage. Une fois en règle avec l'Église, si Francine veut divorcer, nous divorcerons. (VII. 366 *Francillon.*)

40a) Maintenant pourquoi ce déchaînement de certains spectateurs contre cette pièce? C'est que je venais de publier un livre qui avait irrité les gens les plus irritables et les plus rancuniers qui soient les

dévots, les vrais et les faux. L'auteur de la Princesse de Bagdad payait pour l'auteur de la Question du divorce. Nombre de gens disaient tout haut, avant le lever du rideau, à d'autres gens dont quelques-uns me l'ont répété, qu'ils venaient siffler la pièce d'un homme qui avait attaqué leurs convictions religieuses. (VII, 91.)

41) Pauvres Femmes! C'était pourtant l'occasion, qui ne se présentera plus, de prouver que vous pouvez dominer les hommes autrement que par les sens et par la beauté. Puisqu'ils abdiquaient, il fallait prendre leur place, il fallait vous substituer à eux, saisir la direction de la famille et remonter jusqu'au principe à mesure qu'ils redescendaient jusqu'aux instincts; ne plus les employer que comme générateurs, et combattre et détruire ensuite dans vos enfants ces pères indignes et dangereux; il fallait vous emparer de la souveraineté du monde par l'amour et le respect de vos fils; il fallait enfin vous constituer mères, car la maternité est, sachez-le, votre seule valeur réelle, votre seule puissance effective. (IV. 52 V. zu *Ami*).

42) Quand l'Homme avance, la Femme est en progrès: quand il s'arrête, elle recule: quand il monte, elle s'élève: quand il descend, elle tombe. Nous en sommes à cette dernière phase à cette heure, l'Homme descend. Il ne sait plus où il en est. (IV. 51 V. zu *Ami.*)

43) Cet être (sc. die Frau) que nous opprimons dans toutes nos lois, quitte à le glorifier dans toutes nos littératures, dans tous nos arts et dans toutes nos modes, cet être va revendiquer ses droits, tout comme nous, et, nous l'avons déjà dit autre part, l'immense prostitution qui nous envahit et qui nous entame, n'est qu'une des premières formes de cette revendication, forme compatible avec les seules armes que vous avez laissées sous la main de l'opprimée (VI. 28 V. zu *Mr. Alphonse.)*

44) Cette femme nouvelle fait ce qu'elle a à faire, sans savoir ce qu'elle fait; elle a sa mission à remplir, car rien n'arrive qui n'ait sa raison d'être dans la succession des choses humaines. Cette mission, c'est de détruire dans la société actuelle l'être qui a détruit toutes les sociétés passées, et le plus nuisible qui existe: l'oisif. Regarde bien attentivement, vous verrez qu'elle ne s'adresse, entre tous, qu' à celui-ci, avec cet instinct de l'animal qui choisit dans toute la nature l'aliment qui lui convient. (IV. 27. V. zu *Ami.*)

45) A quatorze ans, elle (sc. die Unersättliche) aime son maitre de piano; à soixante ans, elle aime et entretient celui de sa petite-fille. L'Homme, toujours l'Homme! S'il venait à manquer, elle irait droit au taureau, comme Pasiphaé. (IV, 44 V. zu *Ami.*)

46) Tels sont les deux phénomènes, les deux accidents, les deux exceptions dont la littérature contemporaine s'est nourrie outre mesure, parce que les deux femmes, qui les représentent, si opposées et si antipathiques, sont en révolte contre le mariage, la première parce qu'il lui demande trop, la seconde parce qu'il ne lui donne pas assez. La première est née Vestale, la seconde est née Bacchante. Ni l'une ni l'autre ne sont l'espèce, l'une et l'autre sont des variétés, et le grand tort des poètes et souvent des moralistes a été de confondre la variété avec l'espèce et de réclamer pour celle-ci au nom de celle-là. Ce sont des femmes, soit; ce n'est pas la Femme. (Vorr. zu *Ami* IV, 44.)

47) Marier cette femme-là, quelle idée! L'enfermer dans un devoir, la limiter à un époux, quelle plaisanterie! Elle est matière, rien que matière. Elle n'a pas d'idéal; pour un peu, je dirais tout bonnement: elle n'a pas d'âme. Purement instinctive, elle n'a que des mouvements réflexes. Elle mange bien, elle assimile bien, elle répare bien, elle dort

bien; — elle ronfle. Ce qu'il lui faut, ce n'est pas le sentiment, c'est la sensation; ce n'est pas l'époux, c'est l'homme; ce n'est pas l'amant, c'est le mâle. (Vorr. zu *Ami* IV, 42.)

48) Césarine: Qu'est-ce que vous allez faire de moi alors? Car si méprisable, si condamnée que je sois, je respire, je me meus, j'entends, je suis, enfin! Impuissante dans mon cœur, morte dans mes sens, si je ne suis ni mère, ni épouse, ni femme, je suis encore une créature vivante, et il y a des choses que je puis encore comprendre et faire. Utilisez-moi dans mon intelligence. Ne puis-je être votre élève, votre adepte, votre ouvrier? Faites pour moi ce que Daniel a fait pour sa fille, initiez-moi à la science, expliquez-moi vos travaux, associez-moi à votre œuvre. (V. 298, *Claude*. Césarine spricht.)

49) Souriante et rugissante à la fois, elle (la Femme) se disait en elle-même: Ah! j'ai besoin de toi, faux homme, et tu ne veux de moi que le plaisir! Ah! mes tendresses, mes dévouements, mes aspirations, mes chastetés, mes larmes, mes confiances, mes sacrifices, tout cela ne compte pas pour toi. Tu me demandes cent mille écus pour être mon époux et tu m'offres cent sous pour être mon amant. Voilà ce que tu appelles l'amour! En dehors de cela, pour moi, la mansarde, le travail à vingt sous par jour, la misère, l'enfant dont tu te débarrasses en moi, l'hôpital et l'amphithéâtre! Attends un peu, tu vas voir ce qui va se passer. Tu n'auras plus de mère, tu n'auras plus d'épouse, tu n'auras plus de fille, tu n'auras même plus de maîtresse; tu n'auras plus que la sensation incessante et implacable qui détendra tes muscles, décolorera ton sang, empoisonnera tes os, obscurcira ta raison, anéantira ta volonté, éteindra ton âme. Car je ne te résisterai plus, ce sera là ma vengeance. (V. 197. V. zu *Claude.*)

50) Il suffit de lire l'Étrangère et surtout les rôles de mistress Clarkson, de Gérard et de Rémonin pour se convaincre que les abstractions dont parle M. de Montégut le (sc. Dumas) troublent déjà (VI. 225 V. zu *Étr.*)

51) Il ne faut pas frapper une femme, même avec des roses, dit le proverbe oriental; mais l'homme, tout est bon pour le frapper quand il mérite, qu'on le frappe, et c'était l'homme que je frappais. Je dénonçais, je trahissais mon sexe au profit de la femme, que vous m'accusez de ne pas aimer. (V. 14. V. zu *Claude.*)

E. Dannheisser.

Molières Stegreifkomödien,

im besonderen

Le Médecin Volant.

I. Teil.

Molières Kunstkomödien.

Von den Erstlingswerken Molières kennen wir meistens nur die Namen, hie und da ihre Wirkung auf die Zuschauer. Die Namen klingen schon ganz „Molièresque", die Wirkung deutet darauf hin, dass die Juvenilia ihres Autors nicht unwürdig waren, das heisst, sie waren, obschon von einer niedrigen Gattung, in ihrer Art gelungen. Verfasst ohne irgend eine höhere Absicht als Lachen zu erregen, erreichten sie ihren Zweck.

Die Thatsache, dass Molière die Gattung der Kunstkomödien wieder auf die Bühne brachte, verrät schon eine gewisse Originalität. In der Vorrede der Ausgabe von 1682, von La Grange und Vinot (?), heisst es, indem von der ersten Aufführung vor dem König die Rede ist: „*Comme il y avoit longtemps qu'on ne parloit plus de petites comédies l'invention en parut nouvelle*", und die Frères Parfaicts bemerken: *le succès de cet essai (du Docteur amoureux) rétablit l'usage des Pièces en un acte, qui avoit cessé à l'Hôtel de Bourgogne depuis la mort des premiers farceurs*[1]). (*Théâtre françois* X, S. 77).

In Bezug auf die ersten Farcen Molières kann von chronologischer Anordnung keine Rede sein. Alle wurden während der etwa 13 Wanderjahre (1645—1658) verfasst. Die erwähnte Vorrede sagt, sie beständen aus e i n e m Akte, und seien „*faites sur quelques idées plaisantes, sans y avoir mis la dernière main*". Erhalten

[1]) Wen sie darunter meinen, ist nicht sicher, aber wahrscheinlich waren es Guillot-Gorju, Gringolet und Goguelu, die den ebenfalls berühmten Gaultier-Garguille, Gros-Guillaume und Turlupin nachfolgten. Guillot-Gorju (Bertrand Harduin de Saint-Jacques) „der letzte der grossen Farceurs" genannt, starb 1648. Dass Molière von ihm gelernt hat, werden wir später sehen.

sind uns wahrscheinlich zwei Specimina, von denen später die Rede sein wird.

Die Verlorenen Farcen.

Von den verlorenen Farcen ist an erster Stelle diejenige zu nennen, die bei dem ersten Erscheinen der Molièreschen Truppe vor Ludwig XIV. und seinem Hof, Donnerstag den 24. Oktober 1658, in der *Salle des Gardes du Louvre* aufgeführt wurde. Nachdem man Corneilles *Nicomède* zu Ende gespielt hatte, betrat Molière die Bühne und kündigte in einer graziösen kleinen Rede als: „*un de ces petits divertissements qui lui avoient acquis quelque réputation, et dont il régaloit les provinces*“ eine Farce an, nämlich *le Docteur Amoureux*[2]. Weder diese noch ihr Original ist uns bekannt. Es existiert aber eine Komödie gleichen Namens, die am 22. Juni 1745 im *Théâtre Italien* gespielt wurde[3]. Dieselbe ist skizzenhaft, obgleich sie *pièce régulière* genannt wird und drei Akte hat. Die gewöhnlichen Namen der Kunstkomödie — Colombine, Lélio, Pantalon, Scaramouche, Arlequin — kommen darin vor. Die Handlung spielt in Rom. Von dieser, wie von le Verts *Docteur amoureux*, berichtet Despois (I, S. 5 und 6). Auch Lope de Vega hat eine Komödie mit ähnlichem Titel, *El Medico Enamorado*, geschrieben, die im selbstverfassten Verzeichnis (in der Vorrede zum *Peregrino*) der vor 1603 geschriebenen Stücke erwähnt wird, aber verloren gegangen ist[4]. Eine Theorie aufzustellen wäre eine undankbare Arbeit, aber dass allen diesen Stücken eine italienische *Commedia dell' arte* zu Grunde liegt, ist wahrscheinlich. Es giebt noch eine Spur des Molièreschen *Docteur amoureux*, nämlich in der kleinen Comédie-ballet: *La Boutade des Comédiens*, besprochen von Fournier in *Le Roman de Molière*. In dieser *Boutade* treten Personen aus verschiedenen Komödien verschiedener Autoren auf — Rotrou, Corneille, Scarron etc. Sie werden mit den Eigenschaften, die ihnen diese Autoren beilegten, vorgeführt, damit das Publikum sie wieder erkenne. Darunter erscheint *le docteur amoureux* mit seiner Geliebten Helene.[5]

Die Thatsache, dass Molière diese Farce auswählte, um den König für sich und seine Truppe einzunehmen (was ihm auch gelang), sowie die Klagen Boileaus über deren Verlust (*Bolaeana* S. 31) legen den Wunsch nahe, das Stück kennen zu lernen, und es ist begreiflich, dass sich Ernest de Calonne dieses Titels bediente, als er 1845 dem litterarischen Paris einen Streich zu spielen versuchte.[6]

---

[2]) S. Vorrede zur Ausgabe von 1682, Despois-Mesnard Molière Ausg. Band I, S. XIV.

[3]) S. Despois Ausg. I S. 5.

[4]) S. Schack, *Geschichte der spanischen Litteratur* I, S. 698.

[5]) Darüber Despois-Mesnard *Molière-Ausg.* X, S. 485. Da mir das Buch Fourniers nicht zur Verfügung steht, kann ich nichts näheres darüber berichten.

[6]) Davon Despois, I, S. 6.

Kugel spricht in dieser *Zeitschrift* XX[1], S. 30 vom *Docteur Amoureux*, bemerkt aber dabei, es sei nicht möglich, denselben in die Klasse der „Diener als Arzt“ zu stellen, da der Inhalt des Stückes nicht bekannt sei. Dass er dahin gehört, ist nicht wahrscheinlich.

Von dieser Farce ist also wenig Sicheres bekannt, von den andern, ebenfalls verlorenen, noch weniger. Nicht einmal ihre Zahl ist festgestellt und die Schätzung derselben hat mehr ein kasuistisches als ein litterarhistorisches Interesse. Aus einer diesem Aufsatz beigegebenen (s. S. 193) tabellarischen Übersicht der an verschiedenen Orten erwähnten Molièreschen Farcen geht hervor, dass 18 Titel in Betracht kommen, die wahrscheinlich 11 Farcen bezeichnen. Die Titel sind: 1) *Le Docteur amoureux*, 2) *Grosrené Escolier*, 3) *Le Médecin Volant*, 4) *La Jalousie de gros René*, 5) *Gorgibus dans le Sac*, 6) *Le Docteur Pédant*, 7) *Plan Plan*, 8) *Les Trois Docteurs*, 9) *Le Fagotier (Fagoteux)*, 10) *Gros René*, 11) *La Casaque*, 12) *Gros René jaloux*, 13) *Le Fin Lourdaud*, 14) *Le Maître d'École*, 15) *Les Trois Docteurs Rivaux*, 16) *Gros René petit Enfant*, 17) *Le Procureur dupé*, 18) *La Jalousie du Barbouillé*. Mahrenholtz, *Molières Leben und Werke* S. 45, zählt als die neun „sicher beglaubigten“ Farcen auf: 1) *Le Docteur amoureux* (Nr. 1 oben genannter Liste), 2) *Les trois Docteurs rivaux* (15), 3) *Gros René écolier* (2), 4) *Le Docteur pédant* (6), 5) *Gorgibus dans le sac* (5), 6) *Le Fagoteux* (9), 7) *La Casaque* (11), 8) *Le Médecin volant* (3), 9) *La Jalousie du Barbouillé* (4). Er fügt hinzu, es könne 12 von Molière komponierte Farcen geben, wenn man nämlich *Le Maître d'École*, *Le Grand benêt de Fils aussi sot que son père* und *La Jalousie de Gros René* mitrechne.

Dass die erst genannte mitzuzählen ist, ist möglich, obgleich sie nur von Grimarest erwähnt wird; die zweite würde ich verwerfen, da sie erst von den Parfaicts Molière zugeschrieben wird, die dritte ist wahrscheinlich mit *La Jalousie du Barbouillé* identisch. Dagegen lässt Mahrenholtz *Plan Plan* unerwähnt. Wir wissen freilich nichts von dem Stück, ebensowenig wie von *La Casaque*. Wenn aber das eine gerechnet wird, so muss auch das andere gezählt werden. Ich möchte zum Verzeichnis der Farcen folgende Stücke zählen: 1) *Le Docteur amoureux*, 2) *Gros René écolier* (wahrscheinlich = 16. *Gros René petit enfant* und möglicherweise ist auch 14: *Le Maître d'École* dasselbe), 3) *Le Médecin Volant*, 4) *La Jalousie de Gros René* (= 12. *Gros René jaloux* und 18. *La Jalousie du Barbouillé*. Da der letztere Titel dem Stück in der Überlieferung beigelegt ist, sollte es eigentlich diesen tragen). 5) *Gorgibus dans le Sac*, 6) *Le Docteur Pédant*, (wahrscheinlich weder = *Docteur amoureux*, noch = *Trois Docteurs*), 7) *Plan Plan*, 8) *Les Trois Docteurs* (= 15. *Les Trois Docteurs rivaux*, welches der vollständige Titel der Farce wäre), 9) *Le Fagotier (Fagoteux)*, 10) *La Casaque*.

Register La Granges	Vorrede von 1682	Grimarest	Somaize, Dict. des Précieuses	Register des La Thorillière	Register des Huber	Gebrüder Parfaicts	Boileau (in Bolaeana, S. 31)	Bemerkungen
Le Docteur amoureux 24. Oktober 1658	Doct. amoureux 24. Oktober 1658						Doct. amoureux	Überreste des Docteur amoureux in Boutade des Comédions Despois X, 484, Le Maître d'École und Docteur amoureux erwähnt von Voltaire, Ausgabe Beuchot XXXVIII S. 391.
Grosrené Escolier 18. April 1659		Le Maître d'École		Gros René petit-enfant. 27. Apr. 64		Gros René petit-enfant 27. April 1664 (u. Le Maître d'École)		
Le Médecin Volant 18. April 1659			Médecin Volant (erwähnt Band II S. 9)			Le Médecin Volant		
La Jalousie de gros René 25. Dezember 1660						La Jalousie du Gros René, 13. April 1663 — (und La Jalousie de Barbouillé)		
Gorgibus dans le Sac 31. Januar 1661				Gorgibus dans le Sac		Gorgibus dans le Sac 17. April 1663		
Docteur Pédant 1. Februar 1661						Le Docteur Pédant 13. April 1663		
Plan Plan 8. Februar 1661								
Trois Docteurs 27. März 1661		Les Trois Doct. Rivaux. 24. Okt. 58	Les Trois Doct. Band II S. 98			Les Trois Docteurs Rivaux		Trois Docteurs Rivaux erwähnt von Voltaire, Vie de Molière in Beuchot Ausgabe XXVIII S. 391.
Le Fagotier 14. September 1661				Fagoteux 20. April 1663		Le Fagoteux 20. April 1663		
Gros René 22. Oktober 1662								
La Casaque 25. Mai 1664				La Casaque		La Casaque 25. Mai 1664		
Gros René jaloux 2. September 1664				La Jalousie de Gros René 2. September 1664				
Le Fin Lourdaud 20. November 1668					Le Procureur dupé 20. November 1668	Le Grand Benêt de Fils 20 Januar 1664 — (La Grange sagt von Brécourt)		Die Parfaicts sagen Fin Lourdaud anon. und nicht gedruckt — première in Théâtre Guénégaud. 13. Mai 1678.
13 Stücke		Unter neuem Namen 2		Unter neuem Namen 1	Unter neuem Namen 1	Unter neuem Namen 1		

1. Le Docteur amoureux.
2. Grosrené Escolier.
3. Le Médecin Volant.
4. La Jalousie de gros René.
5. Gorgibus dans le Sac.
6. Docteur Pédant.
7. Plan Plan.
8. Les Trois Docteurs.
9. Le Fagotier (Fagoteux).
10. Gros René.
11. La Casaque.
12. Gros René jaloux.
13. Le Fin Lourdaud.
14. Le Maître d'École.
15. LesTroisDocteursRivaux.
16. Gros René petit-Enfant.
17. Le Procureur dupé.
18. LaJalousie du Barbouillé.

Die Farce, die als die elfte zählen würde (im andern Verzeichnis die dreizehnte), *Le Fin Lourdaud*, ist verdächtig, weil sie (nach La Granges *Register*) zuerst am 20. November 1668 aufgeführt wurde, Molière aber seit dem Ende des Jahres 1664 seine kleinen Farcen unterdrückt zu haben scheint. Die Parfaicts (XII, S. 122) nennen sie „*une petite comédie non imprimée, et d'un auteur anonyme*“ und sagen, sie sei zum ersten Male am 13. Mai 1678 im Guénégaud Théâtre aufgeführt. Das beweist, dass sie, nachdem sie eine Zeitlang nicht gespielt worden war, wieder auf die Bühne gebracht worden ist. Erscheint es nicht unwahrscheinlich, dass die Komödianten Molières Namen unterdrückt hätten, wenn sie wussten, dass die Farce thatsächlich aus seiner Feder stammte? Jedenfalls sind diese Farce und 17) *Le Procureur dupé* wahrscheinlich ein und dasselbe Stück, da unter dem 4. November 1672, wo das La Grangesche *Register* ersteren Titel anführt, bei Hubert der letztere steht.[7])

1) *Le Docteur Amoureux* ist schon besprochen worden. Von 2) *Gros René Écolier* wissen wir nichts. Über *Gros René petit enfant* spricht Edouard Thierry im *Molièriste* X, S. 223 ff. Was er vorbringt, ist vielmehr gegen die Ansicht gerichtet, dass die beiden letztgenannten Stücke eins seien. Thierry glaubt, dass Überreste von *Gros René petit enfant* in De Vizés von der Molièreschen Truppe gespielten Farce *Embarras de Godard* (1666/67) aufgenommen wurden. Dieselbe enthält eine Scene, in welcher zwei betrunkene Diener, Picard und Champagne, das Publikum lachen machen, und zwar, indem dieser jenen in die Kleider des noch nicht geborenen Kindes ihres Herrn einwickelt. Diese Scene hat mit den übrigen so wenig Zusammenhang, dass man glauben könnte, sie sei später hinzugefügt worden, auf Wunsch entweder De Vizés oder Molières, indem letzterer sie aus seinem nicht mehr gespielten *Gros René petit enfant* nahm und dem De Vizé'schen Stück, um dessen Erfolg zu sichern, beifügte. *L'Embarras de Godard* wurde am 6. und 9. September 1666 während des Aufenthaltes der Molièreschen Truppe in Versailles vor dem Hofe gespielt. Ich will noch einiges zur Unterstützung der Ansicht Thierrys hinzufügen: 1) die Namen der Diener, *Champagne* und *Picard*,

---

[7]) 10) *Gros René* muss identisch sein entweder mit *Gros René écolier*, oder mit *Gros René Jaloux*. Dürfte man *Le Fin Lourdaud* als eine Molièresche Farce ansehen, so könnten wir 11 Stücke zählen; wenn *Le Maître d'École* als selbständig betrachtet wird, 12; wenn auch *Gros René petit Enfant* verschieden ist von *Gros René écolier*, 13. Wenn, im Gegenteil, diese 3 Farcen eins sind, so reduziert sich die Zahl auf 10 Stücke, und wenn auch *Les Trois Docteurs Rivaux* (= *Trois Docteurs*) als identisch mit den andern „Doctor“-Farcen angesehen wird, auf 9 (Voltaire betrachtet *Les Trois Docteurs Rivaux* als eine selbständige Farce. Siehe Ausg. Beuchot XXXVIII, S. 391 citiert von Despois I, S. 8, Note 1). Und wenn wir mit Mahrenholtz *Plan Plan* verwerfen, so bleiben bloss 8. Nach meiner Meinung bleibt aber das schon aufgestellte Verzeichnis von 10 Farcen als richtig bestehen.

kommen bei Molière unter denen der angeblichen Valets des „Marquis de Mascarille" vor (*Précieuses Ridicules* Sc. XII). — Freilich sind die Bühnennamen allzusehr Gemeineigentum, um viel zu beweisen. — 2) Im *Embarras de Godard* muss das kleine Kind, Picard, von seinem Vater, Champagne, zu essen bekommen; und dieser giebt ihm Leim aus einem Topfe, den die Arbeiter auf dem Feuer in einem Nebenzimmer warm halten. Er schmiert ihm das ganze Gesicht damit ein — *Voilà le Barbouillé!*[8]) — Es kann wohl diese Scene für Du Parc geschrieben worden sein, der, wie wir später sehen werden, *le Barbouillé* darstellte. Er war am 4. November 1664 gestorben, man hat aber seine Rolle unverändert einem andern übergeben können. Aber weder diese noch die von Thierry angeführten Gründe können als Beweis gelten, dass wir es hier mit Überresten des Molièreschen Stückes zu thun haben, und dagegen sprechen folgende zwei Thatsachen. In De Vizés *Avis au Lecteur* (citiert in Parfaicts *Théâtre François* X, S. 181 f.) lesen wir: *J'ai cru y devoir ajouter deux Scènes, dont l'unè est de la Sage-Femme que l'on y souhaitoit (Sc. XVII). Peut-être quė l'on dira en voyant l'autre, qui est celle de Champagne et du Cocher, (Sc. XXII) que cette Comédie n'etant point une Farce, cet endroit en tient un peu, et ne s'accorde pas avec le commencement. — Mais elle est d'autant plus excusable, qu'elle n' est que parmi les Valets, qui viennent du Cabaret, et même qu'elle est du caractère de Champagne, qui ayant toujours fait l'habile, veut se divertir du Cocher. D'ailleurs* si tout le monde pouvoit scavoir, comme une partie de la Cour, ce qui m'a fourni l'idée de cette Scène, *je ne serois pas en peine de la justifier, et peut-être aussi que je ne l'aurois pas faite, si elle étoit sans mystère.*

Der Satz ist etwas zweideutig, man könnte ihn als Beweis dafür auffassen, dass das Stück von Molière stammt. Aber weit wahrscheinlicher ist es, dass er eine Anspielung auf irgend einen feinen (!) bei Hofe vorgekommenen Witz enthält, und das spricht eben gegen eine solche Entlehnung. Gegen die ganze Theorie Thierrys spricht ferner, dass für den 27. April 1664, wo La Thorillière *Gros René petit enfant* einschreibt, im La Grangeschen Register *Gros-René écolier* steht. — Also scheint es, dass die zwei Titel bloss eine Farce bezeichnen, und der letztere passt zu der obenerwähnten Ansicht nicht. Um dieselbe aufrechtzuhalten, müsste man annehmen — was freilich nicht ausgeschlossen ist — einer von den Registratoren habe sich geirrt. Aber dies ist, wie gesagt, nur Kasuistik.

Wahrscheinlich ist mit den genannten Titeln ein und dasselbe Stück gemeint. Aber dass *Le Maître d'École* noch eine dritte Benennung für das nämliche Stück sein sollte, scheint doch zweifelhaft.

[8]) Thierry sagt (S. 34) *„lui en barbouille le visage"* — also braucht den nämlichen Ausdruck, ohne weiter daran zu denken.

In Viollet le Duc's *Ancien Théâtre français* II. S. 338 steht eine „*Farce joyeuse de Maistre Mimin*,“ worin der erste der „*six personnages*“ ein „*Maistre d'Escolle*“ ist. Das Thema ist verlockend genug, das Reden des Mimin, der über dem vielen Latein sein Französisch vergessen hat, recht lustig. Hat Molière vielleicht diese alte Farce bearbeitet? Beweisen kann man es natürlich nicht. Grimarest *Vie de Molière* S. 19 sagt, diese Farce wie *Les Trois Docteurs Rivaux,* sei „*entièrement dans le gout italien.*“ Gegen die Echtheit der Farce spricht, dass La Grange sie nicht erwähnt.

Von 3) *Le Médecin Volant,* sowie von 4) *La Jalousie du Barbouillé* wird später die Rede sein. Letzterer Titel der uns überlieferten Farce wird zuerst von den Parfaicts erwähnt. Dass diese identisch ist mit den im La Grangeschen Register genannten *La Jalousie de Gros René* und *Gros René Jaloux*, ist höchst wahrscheinlich. *Gros René* ist zweifellos der Schauspieler du Parc (René Berthelot), der schon 1653 der Molièreschen Truppe angehörte. (Cf. Despois l. c. I. S. 18 und 52). Da das Stück, das eigentlich den Titel *Jalousie du Barbouillé* trägt, allgemein *La Jalousie de Gros René* genannt wird, so wurde es vermutlich vor 1653 geschrieben und der letztere Titel ihm gegeben, nachdem du Parc die Rolle des Barbouillé übernommen hatte. Beweisen, dass die beiden eins waren, könnte man nur durch den Nachweis, dass du Parc immer den „Beschmierten“ darstellte oder dass die Rolle des „Beschmierten“ nie von einem anderen als du Parc gespielt wurde.

Über die andern Farcen, oder vielmehr Titel von Farcen, berichtet Despois (I S. 3 ff.) alles, was man berichten kann. S. 6 und 7 erwähnt er, dass Grimarest in *La Vie de M. de Molière* (S. 29 und 30) sagt, die Farce, die Molière am 24. Oktober 1658 vor Ludwig XIV. spielte, sei *Les trois Docteurs rivaux* gewesen, während La Grange sowohl im *Register* wie in der Vorrede von 1682 behauptet, es sei *Le Docteur Amoureux.* Grimarest kannte die Vorrede sehr gut, weicht also bewusst davon ab, ohne jedoch zu sagen, dass La Grange unrecht habe. Die Parfaicts, die Grimarests *Vie de Molière* sehr gut kannten, folgen hier demselben nicht, sondern sagen, *Le Docteur amoureux* sei am 24. Oktober aufgeführt worden. Entweder liegt hier ein unerklärlicher Widerspruch vor, oder die beiden Titel waren bloss verschiedene Benennungen derselben Farce. Die Parfaicts führen als „*Comédies du même Auteur (Molière) non imprimées, et jouées en Province*“ sowohl *Le Docteur amoureux* wie *Les trois Docteurs rivaux* an. Freilich fällt hier weder ihr Zeugnis schwer ins Gewicht, noch das von Voltaire, der im Jahre 1739 beide Stücke (oder Titel) erwähnt. Aber es ist wahrscheinlich, dass es zwei Stücke gab, und wahrscheinlich auch, dass *Le Docteur pédant* als ein drittes zählen muss. Das Wort *pédant* scheint zwar dagegen zu sprechen, aber wir sehen häufig Pedanterie und Verliebtheit vereinigt, z. B. in Cyrano de Bergeracs *Pédant Joué.* Von diesen 10 (?) Farcen sind nur

zwei auf uns gekommen: *La Jalousie du Barbouillé* und *Le Médecin volant.* Über sie lässt sich daher allein noch mit Sicherheit urteilen. Die Handschriften beider Stücke haben eine ganze Geschichte gehabt (Cf. Despois Ausg. I., S. 10 ff.), die nur teilweise bekannt ist. J. B. Rousseau, in dessen Besitz sie sich 1731 fanden, sagt nicht, woher er sie habe, sondern nur, sie seien ihm „*tombés entre les mains*". Er, der die Stücke zuerst wieder ans Licht zog, hat sie mit grosser Gleichgültigkeit behandelt, und die meisten späteren Forscher sind ihm darin nachgefolgt. Sogar der erste Herausgeber der beiden Farcen, Viollet le Duc, hat *la Jalousie* so wenig gekannt, dass er die Analyse Rousseaus (Brief an Brossette vom 12. Dezember 1731) „eine genaue" nennt.

La Jalousie du Barbouillé.

Ob *La Jalousie du Barbouillé* eine der ersten Molièreschen Farcen sei, wie Despois meint, ist schwer zu sagen, sie ist aber augenscheinlich älter als *Le Médecin volant.* Die Fabel derselben ist eine von den vielen, denen eine bestimmte Heimat schwerlich zuzuweisen ist.[9]) Die Frau, die, von ihrem Gatten aus dem Hause ausgeschlossen, ihn durch einen fingierten Selbstmord herauslockt und, indem sie selber hineinschleicht, hinausschliesst, kommt in zahllosen Versionen vor.

Die älteste französische Version findet sich wahrscheinlich in *Les Sept Sages,* herausgegeben von Keller (Tübingen, 1836). Keller zählt (Einl. CLXXXIX ff.) die Bearbeitungen des Themas auf. Ich bemerke dazu nur, dass die Erzählung „*Von eynem bözen wybe*", die in der Hs. 1279 der Leipziger Universitätsbibliothek überliefert und in *Altdeutsche Blätter* Band I, S. 154 abgedruckt ist, augenscheinlich mit derjenigen der lateinischen Version des *Dolopathos* von Johannes de Alta Silva übereinstimmt und da diese die ältere ist — sie fällt zwischen 1184 und 1212, und die Leipziger Hs. gehört in das 15. Jahrhundert — davon eine Übersetzung sein wird.

---

[9]) Um die Theorie der Polygenesis der *Contes,* die namentlich Bédier in den letzten Zeiten vertreten hat, zu unterstützen, möchte ich folgendes citieren: „*Full of details as they (die Contes) are, they may be reduced to a few primitive ideas. If we view them in their wealth of detail, we shall deem it impossible that they could have been disseminated over the world as they are otherwise than by actual contact of the several peoples with each other. If we view them in their simplicity of idea, we shall be more disposed to think that the mind of man naturally produces the same result in the like circumstances, and that it is not necessary to postulate any communication between the peoples to account for the identity. It does not surprise us that the same complicated physical operations should be performed by far distant peoples without any communication with each other; why should it be more surprising that mental operations not nearly so complex, should be produced in the same order by different peoples without any such communication? Where communication is proved or probable, it may be accepted as a sufficient explanation; where it is not provable, there is no need that we should assume its existence.*"

(C. W. Brabrook, *Nature* vom 29. Sept. 1898. S. 529.)

Der *Dolopathos* des Johannes war zur Zeit, als die genannte Kellersche Ausgabe erschien, nicht bekannt. Die Ausgabe Österleys datiert von 1873.[10]) Sowohl er wie Keller besprechen den Ursprung der Erzählung, die sie herausgeben.

Was nun Molière angeht, so schöpfte er jedenfalls nicht aus dem Urquell, sondern aus dem Strome der mündlichen Überlieferung. Ich glaube, dass Molière in *Le Barbouillé* eine italienische *Commedia dell' arte* zum Muster hatte, die uns nicht bekannt ist, die aber der Erzählung Boccaccios (*Decamerone* Giornata 7, Novelle 4) nahe stand; dass ferner seine Bearbeitung durch Erzählungen, die er vielleicht als Kind gehört hatte, stark beeinflusst wurde. Boccaccios Erzählung steht die Farce näher als derjenigen Herbers, die wahrscheinlich unter Ludwig VIII. oder Ludwig X. verfasst wurde (cf. Kellers Einl. S. XXX und XXXIX) und ausgesprochen mittelalterlichen Charakters ist:

„*Itel coustume avoit a romme,*
Quil ni avoit si riche homme,
Tant fust haus hom ne parentes,
Puis ke cueure-fus fust sonnes,
Sil fust seus troues en la rue,
Ne dame tant fust bien vestue,
Porchou kil fussent mains detrois
Kil ne fussent pris de manois:
A la quemugne erent liure,
Et lendemain erent fuste."

(Kellers Ausg. Z. 2169—2178.)

Sowohl die Gattin, wie das Gesetz waren ausserordentlich grausam, und die erstgenannte noch dazu listig. Sie ruft selber die Wächter herbei, um ihren Mann zu verhaften, giebt nicht einmal deren Bitten nach und überlässt ihn seiner Strafe, deren Strenge und Schande er nicht überlebt.

Es ist höchst interessant zu sehen, wie diese Erzählung sich den Sitten und Gemüts- und Geistesrichtungen so verschiedener Länder und Zeiten angepasst hat. Der Stoff, der für eine Farce besonders geeignet war, wurde zuerst 1553 von Hans Sachs dramatisiert. Seine Bearbeitung findet sich in der *Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart*, Band 125, unter dem Titel „*Ein fassnacht-spil mit drey personen. Das weib im Brunnen*". Dieselbe erscheint ebenso sehr als ein echt deutsches Produkt wie Boccaccios Fabel als italienisches, oder *Le Barbouillé* als französisches. Jede hat die allgemeinen Züge mit speciellen verbunden. Das germanische Gewissen spielt eine grössere Rolle als das der andern Nationalitäten. Bei Sachs kratzt sich der Gatte im Haar, als die Frau den Stein ins Wasser wirft, und spricht:

[10]) Darin befindet sich die in Betracht kommende Erzählung S. 80—82.

„Sie ist ertruncken, ich hör ir nicht
Nun das mort habe ich zugericht
Das es all welt erparmen müss!
Die sünd ich nimmer mehr gebüss.“

Der Italiener denkt weniger an die „all welt“, als diese an ihn „*i vicini sentendo il romore, se levarono e huomini e donne, e fecersi alle fenestre e domandarono che ciò fosse.*“ Ein Genrebild, welches man noch heute sieht! Noch ein feiner Zug bei Sachs, der bei den andern fehlt, ist, dass die Frau zu glauben vorgiebt und andere glauben machen will, ihr Mann sei nur betrunken und habe geträumt, sie sei hinausgegangen etc. — „Ich mein du gehst in aberwitz!“ — Der deutsche Gatte schliesst das Stück mit der Klage:

„Bin ich nicht ein elender man,
Weil ich mich überweibet han!“

Der Italiener verspricht seiner Frau „*di mai più non esser geloso; e oltre à ciò le diè licencia che ogni suo piacer facesse; ma si saviamente che egli non se ne avvedesse*“. Die Franzosen des 17. Jahrhunderts gehen alle miteinander gemütlich zum Essen.

Also ist *La Jalousie du Barbouillé* nur noch ein „*accident littéraire*“ (um einen Ausdruck Bédiers zu brauchen) des langen wechselvollen Lebens dieser altersgrauen Fabel. Die mittelalterliche Einsperrung der Frau, der Turm des Philosophen, das Couvre-feu Gesetz, alles was zeitlich, sowie alles was national unpasslich war, fiel weg, wurde durch anderes ersetzt, und die universelle Fabel der universellen Eifersucht und List tritt in neuem Gewande auf, wird noch einmal zeitlich, örtlich, ethnisch. Aber nur im Geist gehört sie Frankreich an, die Form ist echt italienisch.

La Jalousie du Barbouillé hat recht viel Handlung, während die älteren französischen Farcen daran arm sind, und der Dialog, der bei diesen sehr entwickelt ist und von den Spielleuten auswendig gelernt wurde, ist in dem Molièreschen Stück nur in seinen Hauptzügen skizziert. Manches wird der Improvisation überlassen. Auch die Personen sind die der Kunstkomödien — der Doktor, der Liebhaber Valère, Angélique — bekannte Typen unter bekannten Namen. Und doch ist das Stück ausgeprägt französischen Charakters. Die Roheit ist die der älteren Farcen, der Dialog, insoweit er überliefert ist, klingt „*gaulois*“.

Vom Stil ist natürlich nichts zu erwarten. Wenn diese Farce — und was von dieser gesagt wird, gilt auch von *Le Médecin volant* — von Molières Hand zu Papier gebracht worden ist, so geschah dies ohne die geringste Ahnung, dass sie von andern als von Mitgliedern seiner Truppe angeschaut würde. Doch finde ich das Urteil J. B. Rousseaus „*Tout cela est revêtu du style le plus bas et le plus ignoble que vous puissiez imaginer*“ zu streng und

möchte vielmehr Viollet le Duc recht geben, welcher sagt, die beiden Farcen *„ne seront jugés indignes de Molière par aucun de ceux qui voudront bien considérer à quelle époque, à quel âge, et pour quelle destination il les a composées“* (citiert nach Despois I,14). Gerade das Letzte möchte ich besonders betonen.

Die beste Scene des *Barbouillé* ist, meinem Geschmack nach, die sechste, und ich wäre geneigt, den Humor derselben Molière zuzuschreiben, obgleich die unanständigen grammatikalischen Witze augenscheinlich dem *Pédant Joué* entlehnt sind, wo sie noch schlechter und weitläufiger sind. Dass Molière, nachdem er seine ersten Farcen unterdrückte (was nach der Vorrede von 1682 geschah *„lorsqu'il se fut proposé pour but dans toutes ses pièces d'obliger les hommes à se corriger de leurs defauts“*), manches davon für seine späteren Werke benutzte, ist nicht zu bezweifeln. Die eben erwähnte sechste Scene des *Barbouillé* hat dieselbe Grundidee (Versöhnung eines Ehepaares) wie die zweite des ersten Aktes von *Médecin malgré lui*; dass jene aber der Keim dieser ist, wie Mahrenholtz (*Molières Leben und Werke* S. 47) behauptet, ist nicht anzunehmen.

Aber *George Dandin* ist wirklich eine Bearbeitung des *Barbouillé*, oder es sind vielmehr beide Stücke Bearbeitungen desselben Themas, die zweite eine viel motiviertere. Molière kannte die Varianten der Fabel, da er hier das Motiv der Standesungleichheit von Mann und Weib, welches er für die Posse als wertlos ansah, wieder aufnimmt und vertieft. In den *Sept Sages* Z. 2084 wird berichtet, der Ehemann sei *„borjos“*, die Frau hingegen *„de grant linage“*, weshalb er es nicht wagte, sie zu bestrafen. Diese Motivierung ist in dem Monolog, mit welchem *George Dandin* anfängt, auffallend wirksam. Der Barbouillé beklagt sich nur im allgemeinen über seine Frau, nach Farcengewohnheit, G. Dandin aber leidet unter der Verachtung der edelgeborenen Angélique. Von dieser ersten Scene bis zur vierten (Akt I) folgt *George Dandin* der ersten Molièreschen Bearbeitung nicht, aber die nämliche vierte Scene, worin M. und M^me^ Sotenville ihren Schwiegersohn unterbrechen und tadeln, erinnert an die zweite vom *Barbouillé*, wo der Doktor den Barbouillé nicht zum Wort kommen lässt. Akt II, Sc. 10, wo Angélique dem G. Dandin Schläge giebt, indem sie fingiert, dieselben dem Liebhaber zu schenken, ist n i c h t, wie Aimé Martin sagt, dem *Barbouillé* entnommen.[11]) Bis Akt III, Sc. 4, weicht *George Dandin* wieder ab, aber von da bis zum Schluss folgt er genau dem *Barbouillé*. In einem Detail unterscheiden sich die beiden von allen andern mir bekannten Versionen der Fabel; die Frau nämlich fingiert, sich den Tod mit einem Messer zu geben, anstatt sich in den Brunnen zu werfen. Dies erscheint

---

[11]) Er scheint die sogenannte *„Parade“* nicht gelesen zu haben und wurde offenbar durch die misslungene Analyse J. B. Rousseaus irre geleitet. Er sagt auch, Villebrequin sei der Schwiegervater.

als eine unvorteilhafte Veränderung, da das Geräusch eines schweren Steines, der ins Wasser fällt, ein besserer Beweis der That wäre, als die Versicherung einer bekannten Lügnerin, sie steche sich tot. Vielleicht aber entsprach das Messer sowohl der Bühnentradition als den Bühneneinrichtungen besser.

Despois sagt (I, S. 17), der Name und die Persönlichkeit des Barbouillé seien zweifellos synonym mit *Enfariné, Pierrot, barbouillé de blanc.* Aber Bouchet in seinen *Serées* Buch I, Kapitel „*Des Rois, qu'on crie le Roy boit*“, wo er von Momus und Masken spricht, äussert sich folgendermassen: „*Que si vous voulez que ce mot de mommon et de mommeur vienne du Latin Momus, qui est à dire moqueur, je le veux bien; car nous voyons les Comédiens Italiens, masquer leur Pantalon et leur Jani de Jehan Corneto, à fin de plus hardiment jouer, et se moquer, car le masque ne rougit point, et le François badin se barbouiller et fariner de farine*“ *etc.* Also die beiden Prozesse sind nicht gleich. Beachte weiter in der 29. *Serée* (Buch III) „*Des Mores, des Negres et des Noirs*“ die folgende Erzählung von einem Mauren, dem einige Bauern begegnen: „*Il se trouva avec ces rustiques quelqu'un, lequel ayant voyagé, leur disoit, se mocquant d'eux, que l'homme qu'ils admiroient tant avoit passé sous l'Équateur, et que pour en faire souvenir (pource qu'il est le plus grand et perilleux navigage que l'on sçauroit jamais faire) les mariniers l'avoient ainsi noircy, comme ils ont de coustume. Un de ces champestres va dire à ce More barbouillé, il est temps que tu faces la lessive, car tu n'as rien de blanc. Ce villageois voyant que ce More ne sonnoit mot, va dire à ces compagnons, il faut bien que ce soit quelque porteur de masquarade et de moumon, qui s'est ainsi noircy et chaforré*“ *etc.* und später: „*quelqu'un des plus advisez de la ville s'y trompans aussi bien qu'eux, pensant que ce fut quelque Abolomeni des Grecs, qui se barbouilloyent de suye.*“ Also der *Barbouillé* war schwarz! In La Fontaines *Fables* III,8 steht: *Blanchit sa robe, s'enfarine*, wofür es übrigens kaum eines Citats bedarf, da das Mehl natürlich weiss macht. Der *Perrot* (*Pierrot* scheint eine jüngere Form zu sein, die sich erst im 17. Jh. zeigt) war, wie der moderne Clown, weiss geschminkt und gekleidet. Aller Wahrscheinlichkeit nach war diese Figur ursprünglich eine der französischen Farce eigene, die von den Italienern später übernommen wurde. Der Eigenname *Perrot* wurde Gattungsname und bedeutete Bauer — noch La Fontaine braucht ihn so —; demnach konnte der Bauer, der dumme Kerl der Farcenbühne, *Perrot* heissen. Und dieser trug auf der Bühne weisse Kleidung.

Scaramouche war aber schwarz, wie Molière es selber in der ersten Scene des *Sicilien* bezeugt: „*Il fait noir comme dans un four: le ciel s'est habillé ce soir en Scaramouche*“ (cf. Despois-Mesnard Ausg. V, S. 335, Note 1). Auch in den *Bolaeana* (S. 36)

steht: „*Se noircir tous les jours le visage pour se faire une moustache de Sganarelle;*“ also Sganarelle war ebenfalls schwarz. Dieser *Barbouillé* war eben ein Bestandteil einer Farcentruppe, und in diesem Stücke wird er als der Eifersüchtige dargestellt. Es war ferner der Komödiant du Parc, der die Rolle spielte, denn wir finden in der Farce zweimal Anspielungen auf seine Wohlbeleibtheit. Angelique sagt (Sc. VI, S. 33 der Despois Ausg.): „*Voyez-vous bien là mon gros coquin, mon sac à vin de mari?*“ und wieder (Sc. XI, S. 42): „*sac à vin infame*“.

In den italienischen Truppen wurden die Theaternamen oft zu Eigennamen, Tiberio Fiurelli z. B. war immer *Scaramouche* genannt (cf. Campardon, *Comédiens Italiens*). In der Molièreschen war es öfter anders. In den *Précieuses Ridicules* z. B. haben die Schauspieler ihre wirklichen Namen. Es war auch Brauch, die Stücke nach dem Hauptcharakter zu benennen. So nannten die Zeitgenossen *Les Femmes Savantes* „*Trissotin*“ und *L'Amour Médecin* „*Les Médecins*“.[12]) Entsprechend wurde unsere Farce *La Jalousie de Gros René* oder *Gros René jaloux* genannt, weil „die Eifersucht des du Parc, des Gros René, des Mannes, der die Rolle des Beschmierten spielte“, Gegenstand derselben ist. Beweisen, dass die 3 Titel die gleiche Farce bezeichnen, kann man nicht (wie schon bemerkt wurde); aber das Schwanken ist leicht erklärlich. Der ursprüngliche Titel war meiner Ansicht nach *La Jalousie du Barbouillé*, aber zu Lebzeiten du Parcs hatten die anderen, worin du Parcs Name vorkam, die Oberhand, und erst als die Erinnerung an ihn verblasste, wurde das Stück wieder und definitiv *La Jalousie du Barbouillé*[13]) genannt. Despois sagt (I,17), der Name des *Barbouillé* sei schon in den Farcen des Hôtel de Bourgogne bekannt. Derselbe muss aber viel älter sein als die Zeit Maynards, dessen Epigramm Despois als Zeugnis anführt. Petit de Julleville (*La Comédie et les Mœurs en France au Moyen âge* S. 64) sagt: „*Une épithète jointe au titre commun de farce désignait toujours mais non pas très exactement le genre de la pièce. — Delaporte en son Dictionnaire des Épithètes (1570) qualifie ainsi la farce: joyeuse, historique, fabuleuse, enfarinée, morale, récréative, facétieuse, badine, française, nouvelle, plaisante, folaste. Il faut accepter* (fügt de Julleville hinzu) *cette liste comme une série de qualificatifs analogues à ceux qu'offraient jadis les Gradus pour la confection des vers latins — mais ne pas y voir une division rigoureuse du genre en autant de variétés*

---

[12]) In einem nach Molières Tod gefundenen Inventar wird erwähnt „*Une boite des habits de la représentation des Médecins.*“

[13]) Es ist zwar nicht ausgeschlossen, dass *barbouillé* hier nicht „beschmiert“ sondern „angeschmiert“, „betrogen“, „in schlechten Ruf gebracht“ bedeutet (cf. Fritsche *Namenbuch zu Molières Werken*, Artikel *Barbouillé*); aber es ist sehr unwahrscheinlich. Cf. auch das *Dictionnaire général* unter *barbouillée: se moquer de la b.*

que la liste contient d'adjectifs." Freilich, aber dass diese Adjektiva auf das Genre des Stückes gar nicht hindeuteten, ist auch nicht anzunehmen. Dass „*une farce enfarinée*" ein Stück war, worin ein Schauspieler sich das Gesicht beschmierte, ist klar, und diese Gewohnheit ist sehr alt. Montaigne (*Essais* Buch II, Kap. X) sagt: *J'ay veu ... les apprentifs (de théâtre) et qui ne sont de si haulte leçon, avoir besoin de s'enfariner le visage.* Und Clément Marot, *Epitaphe* IX, *De Jean Serre, excellent joueur de Farce* sagt:

„*Or bref, quant il entroit en salle*
Avec une chemise sale,
Le front, la jouë et la narine
Toute couverte de farine."

Es ist also wahrscheinlich, dass das „Beschmieren" schon in Frankreich Sitte war, bevor die italienischen Truppen hinkamen. Es waren schon seit 1517 Italiener da, aber nur vorübergehend. Vor Mitte des 16. Jh. haben sie kaum starken Einfluss ausüben können[14]). Der erste längere Aufenthalt fällt in die Jahre 1584—85, als *J Comici Confidenti* da waren[15]). Die ersten beiden Bücher von Montaignes *Essais* erschienen aber bereits 1580. Ein weiterer Beweis, dass das Beschmieren eine in Frankreich einheimische Theatergewohnheit war, ist die Thatsache, dass nur das französische *barbouiller* diese Bedeutung hat, das italienische *barbugliare* nicht.

Interessant ist, dass noch einige weitere von *barba* abgeleitete Wörter gleichfalls dem französischen Theater angehörende Dinge bezeichnen. Von diesen ist *barboire* am frühesten belegt.[16]) Im *Miserere* des Renclus de Moiliens (Ende des 12. Jh.) liest man LXXXVIII, Z. 4 ff.:

„*Ausi com li potiers sen pot,*
Fist Dieus cascun tel com li plot.
Wai cheli, soit blanke, soit noire,
Ki, por soie biauté aoire,
Se paint come image marmoire!
Dieus des uevres k'il fait s'esjot;
En nous aime le fache noire
K'il fist; mais vout de barbeoire
Cuidiés k'il l'aint ne k'il le lot?

In einem *Petit Vocabulaire latin-français* des 13. Jahrhunderts begegnet: „*Larva, barboire*" (Godefroy s. v.). Also bedeutet *barboire (barbeoire)* jedenfalls *Maske*. Aber eine Larve ist auch bemalt, und in dem Citat aus Renclus wird das Wort mit dem Begriff „*bestreichen*",

---

14) Cf. *Giornale storico italiano* XXIV, S. 82, E. Picots *Gringore et les com. italiens*, Campardons *Comédiens de la Troupe Italienne* S. V und VI.

15) Cf. Campardon, S. IX.

16) Cf. auch Godefroy *barbussiau* und *barboiere*. [Zu *barboir* und *barboiere* vgl. noch J.-B. Jouancoux, *Études pour servir à un glossaire étymologique du patois picard*. I. Amiens 1880. D. B.]

entweder schwarz oder weiss, eng verbunden. *(Wai cheli, soit blanke, soit noire Ki — se paint).* Sicherlich entwickelte sich daraus früh die Bedeutung Farce. Bonivard († 1570) sagt, indem er das „*beau parlier*“ in ernsthaften Werken tadelt: „*Ce n'est pas donc nous qui sommes ineptes, impropres et malseantz, mais ceux qui du temps de caresme exercent les indolences de caresme prevant, la semaine peneuse, voire dedans le temple; ceux qui souillent la gravité philosophique par leurz barbouires et farces*“ [17]). Und in demselben Sinn: „*Mes compaignons d'eschole et moy, pour la feste honorer a nostre pouvoir, sus la fin fismes un barboire joyeux avecques force coquilles de S. Michel et belles cacquerolles de limacons*“. (Rabelais, IV, 52, Ausgabe Sardous II, S. 521. Sardou erklärt in einer Note „*barboire*“ mit „*mascarade*“).

Ich führe also *barboire* auf ein **barbatoria* zurück und nehme folgende Bedeutungsentwickelung an: 1) *Bartmaske*, 2) *Maske* (eine groteske) überhaupt, besonders aber für Teufel [18]) (Diese Maske war entweder eine Larve oder blosse Bemalung), 3) Bezeichnung des Anlasses zur Produzierung einer Maske, *Possenspiel*, *Posse*. Das zugehörige Verbum erscheint erst im 15. Jahrhundert (cf. *Dict. gén.: barbouiller*), mit der, wie gesagt, speciell französischen Bedeutung „beschmieren“.

Meiner Ansicht nach hat sich die Sitte, den Bühnenspassmacher schwarz zu bestreichen, folgendermassen herausgebildet: Der Teufel der Mysterienbühne erschien zwar in verschiedenen Gestalten, doch war die *schwarze Farbe* eine seiner Haupteigenschaften.[19]) Dies beweisen vielfach die Mysterien und die Berichte über die Gewohnheiten der Mysterienbühne. Louandre z. B. in seiner *Hist. ancienne et moderne d'Abbeville* II, S. 320 zeigt, wie die Behörden die Kosten der Bäder zur Reinigung der geschwärzten Teufel tragen mussten. Zweifellos hatte dieses Schwarzfärben des Gesichts den Zweck, den teuflischen Charakter der Rolle recht deutlich hervorzuheben und dadurch in den Zuschauern Furcht zu erwecken. Doch erregte die Erscheinung des Teufels meist vielmehr Heiterkeit als Schrecken, und bald wurde er geradezu zum Träger des Possenhaften in den Mysterien.

---

[17]) *Advis et Devis des lengues*, Ausg. von Gustave Revilliod, Genf 1865, S. 60. — Godefroy citiert schlecht *barbouie* für *barbouire*.

[18]) Cf. die Citate bei Godefroy: *Et par leur engien et par art, Porterent tabors et barboires, Hideuses cornues et noires, Comme li diable d'infier.* (Mousket, *Chr.* 6085) u. a.

[19]) Cf. Wieck *Die Teufel auf der mittelalterlichen Mysterienbühne Frankreichs* S. 25 und Roskoff *Geschichte des Teufels* I, S. 284. Letzterer citiert aus Corippus, der in seinem Werke über die Maurenkriege im 6. Jahrhundert die Hautfarbe der Mauren mit der des Satans vergleicht: „*Maura videbatur facies nigroque colore malignus angelus ille fuit.*“ Wahrscheinlich stammte die Idee aus der Bibel, wo solche Ausdrücke wie *potestas tenebrarum* (Luc. XXII,53), *mundi rectores tenebrarum harum* (Ep. ad Eph. VI,12), *eripuit nos de potestate tenebrarum* (Ep. ad Col. I,13) häufig vorkommen.

Und aus dieser Figur des Teufels als Lustigmacher entwickelte sich der Bühnennarr. „Die Wandlung des Teufels in den Narren oder die lustige Person,“ sagt Roskoff I, S. 386, „erfolgte von da ab, wo das Schauspiel von der Kirchlichkeit sich zu trennen angefangen, der Schauplatz nicht mehr die Kirche war, die Darstellung nicht mehr in den Händen der Geistlichkeit lag, sondern in die des Volkes gekommen war.“ Und das Volk, welches am geschwärzten Gesicht des Teufels Vergnügen gefunden hatte, hat, wie ich glaube, auch den Narren schwarz bestrichen, ohne sich um die frühere Bedeutung des Beschmierens zu kümmern.

II. Teil.

Le Médecin Volant.

Als der erste Band der Molière-Ausgabe von Despois-Mesnard zum Drucke gelangte (1873), war kein italienisches Original des *Médecin Volant* bekannt. Nur die französische Übersetzung des gleichnamigen Scenariums von Domenico Biancolelli war bekannt: Despois spricht davon S. 48 ff. Diese Gueullettesche Übersetzung der von Domenico gespielten und notierten Farcen befindet sich in der Bibliothèque Nationale Fonds français No. 9328, und das in Frage stehende Scenario fängt ib. Folio 95 an. Auf uns gekommen sind nur einige Bruchstücke einer kurzgefassten Wiedergabe derjenigen Scenen, in welchen Arlequin (Domenico) figurierte. Despois nennt es (S. 49) ein dreiaktiges Stück, ebenso Kugel (*Ztschr.* Band XX, Heft 1, S. 18). Es ist aber schwer, dies zu beweisen. Zweimal sagt Arlequin *je finis l'acte.* Aber zwischen diesen zwei Bemerkungen scheinen bloss 4 Scenen vorzukommen, und das Ganze ist sehr unsicher. Nach dem letzten *je finis l'acte* stehen im Scenario genau 16 Zeilen, und der Schluss ist eine Verordnung des Arztes.

Die erste Scene lautet:

J'arrive sur la scène, et je dis que sitôt que Diamantine m'a vu, elle a dit c'est lui-même, qu'Eularia et Aurelia ont témoigné beaucoup de joie de me voir, que la première, qui est la maîtresse d'Octave, mon maître, m'a donné une lettre pour lui: Octave me demande où est cette lettre? après les lazzi de la chercher je la trouve à ma ceinture par derrière; je luy dis qu'elle sort de chez le parfumeur, je la luy fais baiser et à Cinthio; après plusieurs lazzi ils me proposent de faire le médecin; je le refuse; je me rens ensuite à leurs prières, et je sors avec gravité en disant portés honneur au plus habile médecin de cette ville.

Obgleich weder der Inhalt des Briefes noch der Zweck der Verkleidung berichtet wird, ist der Gang der Handlung wohl ohne vorherige Kenntnis derselben leicht zu verstehen, da in der 2. Scene Arlequin, als Arzt verkleidet und von seinem als Schüler verkleideten

Herrn begleitet, dem Pantalon entgegengeht und von diesem aufgefordert wird, seine Tochter zu heilen. Hier fängt der Dialog an:

Pantalon: *Ma fille est malade, Mr., et je me flatte que vous la guerrires.*

Arlequin: *Sans doute; avez-vous jamais lu cet aphorisme d'Hipocrate qui dit gutta cavat lapidem, l'eau qui tombe goute à goute, perce le plus dur rocher. Je tomberai goute à goute sur votre fille, et par moyen de ce remède anodin, je lui procurerai une guérison certaine.*

Pantalon: *Oh! Mr. cela n'opérera pas, je compte que ma fille est opilée copilata.*

Arlequin: *Ou Pilate ou Cayphe, je la guérirai, vous dis-je (il lui tâte le poux) mais Mr., vous me paraissés fort malade —*

Eularia kommt, die Urinprobe findet statt wie bei Molière und Boursault. (Die Bekannntschaft mit diesen beiden Farcen setze ich voraus, und da Kugel *Zeitschrift* XX, Heft 1, S. 21 ff. Analysen giebt, so gebe ich keine).

Am Schluss dieser Scene heisst es: *Pantalon veut me payer, je le refuse en tendant la main; il me donne trois écus, je lui demande s'il y a encore de l'argent dans la bourse, il me dit qu'ouy, je la prends, et la met dans ma poche et finis cet acte par une scène de ma fantaisie.*

In der nächsten Scene erscheinen *le Capitan et Nivelin,* die mit dem Arlequin schlechte Spässe treiben und auch Heilung bei ihm suchen. Die beiden treten aber nur in dieser Scene auf und haben weiter nichts mit der Handlung zu thun. — *Le Capitan me demande un remède pour le mal de dents, je lui enseigne le sècret du poivre de l'ail et du vinaigre, dont je luy dis qu'il faut qu'il se frotte le derrière, et celui d'un quartier de pomme que l'on met dans sa bouche, qu'ensuite on se met la tête dans un four chaud, jusqu'à ce que la pomme soit cuite.*

Darauf folgt eine Scene, worin die Eularia ganz sinnlose Träume erzählt und Arlequin Witze darüber macht; dann eine andere, in der Arlequin einem wirklichen Arzt begegnet. Letztere wird von Despois (I, S. 64) wörtlich mitgeteilt: *Je dis à Pantalon, qui me retient: je veux un peu l'interroger, ce docteur; et je luy demande: qu'est-ce que la logique? Il m'en donne la définition, je repette les dernières paroles à Pantalon, en luy disant, cela est vray. Le docteur à son tour me demande ce que c'est que la philosophie, je repons en riant: oh, oh, à moi, me demander ce que c'est que la philosophie! à moy! Alors je feins d'avoir la colique, et dis* m e s   m a l a d e s   m ' a t t e n d e n t , *il recommence son interrogatoire, je lui dis que je suis surpris qu'il veuille interroger un homme comme moy etc.* Hierauf folgt die schon erwähnte Schlussscene von der Verordnung des Arztes.

Obgleich dieses Scenario der Farce Molières augenscheinlich nahe verwandt ist, wäre es doch, als Quelle dieser betrachtet, recht ungenügend. Auch das Datum verbietet, es als solche zu betrachten. Domenico Biancolelli kam nach Gebrüder Parfaicts' *Hist. de l'ancien théâtre italien* S. 59 erst 1660 in Paris an. Es könnten höchstens beide eine gemeinsame Quelle haben, und dass dies der Fall ist, beweisen eine Reihe von Entdeckungen, die seit Despois-Mesnards Molière-Ausgabe gemacht worden sind.

Unter den *Scenarj inediti della Commedia dell'Arte,* die Bartoli 1880 herausgab, befindet sich (S. 105—115) ein italienisches Scenario vom *Medico Volante,* welches weit ausführlicher ist und der Molièreschen Farce viel näher steht, als das französische. Darin wird (Akt I Sc. 3) der Valet Cola zum Arzt gemacht und zwar mit der ausgesprochenen Absicht, den Vermittler zwischen seinem Herrn, Valerio, und der Lucinda zu spielen, *la lettera (di Lucinda) dice che mandino un medico finto, accio possino confidare la loro gravidanza, ad effetto di sconcarsi, perchè i lor padri non se n'avvedino; concertano con Cola a fingersi il medico.* Es ist aber klar, dass der Arzt zu ganz andern Zwecken da war und die *gravidanza* wird nicht mehr erwähnt. Davon später.

Die Handlung ist durch die Gegenwart eines zweiten Liebespaares — Leonora, Tochter Pandolfos, und Ottavio — kompliziert; dass dies auch in der Farce, wie Domenico sie spielte, der Fall war, geht aus der Anwesenheit Cinthios in der vorhin mitgeteilten Eröffnungsscene hervor. Auch der Capitano (der Bräutigam Lucindas dem Versprechen ihres Vaters nach) und sein Diener, der *Zanni,* kommen vor; und als ob die Handlung nicht schon verzwickt genug wäre, tritt auch noch die Hüterin Lucindas auf, die Ardelia[20]), die irrtümlicherweise als Lucindas Nichte angegeben wird, mit welcher sich der Ottavio zu verloben vorgiebt, und die der Zanni liebt.

Doch ist das italienische Scenario dem französischen sehr ähnlich. Es findet sich darin die gleiche Scene zwischen dem fingierten Arzte und dem Capitan und Diener (II,3), und es wird dieselbe Verordnung (die zweite) gegen das Zahnweh mitgeteilt. Ein Citat, das sich in einem anderen Zusammenhang bei Domenico findet, begegnet auch hier: *Capitano li domando parere sopra il mal della pietra dice Cola, che sicut gutta cavat lapidem, che si faccia venir la gotta che guarirà; Zanni domanda la ricetta per il dolor di denti. Cola l'insegna tenere in bocca una mela appiola, metter la testa in forno, fintanto che detta mela sia cotta, masticandola guarirà.* Auch die Erzählung der Träume fehlt nicht (Akt 2, Sc. 4), nur sind diese nicht mehr so sinnlos: *Lucinda dice aver sognato che una giovane innamorata si finse ammalata, sapendo che suo padre la*

[20]) Wenn diese Person *nipote d'Ubaldo* ist, wie Kugel S. 13 es vermutet, so nähert sich das Scenario dadurch dem Stücke Molières.

voleva dar per moglie ad uno che lei non voleva, e rappresenta aver visto in sogno tutto quello che a lei è accaduto: Cola tutto approva, cio sente il Zanni, e racconta a Cola aver sognato ancora lui, come ci era un ruffiano che fingendosi medico per arrivare à sua intenti, alla fine fu bastonato. Cola racconta ancor lui aver sognato. Voltosi al Capitano, dice che un tal Capitano voleva per moglie una giovane, che poi alle fine fu bastonata dal suo amante ecc. In der folgenden Scene heisst es: *Pandolfo fa discorso di medicina per scoprire l'eccelenza del medico; Cola tutto approva; doppo dice che è bene rallegrare Lucinda con suoni Ubaldo contento; ed in questo Sc. VI gl'Inammorati vengano vestiti da sonatori, dicano esser mandati dal medico Marzocco.* Nach einigen Scenen, die bloss das zweite Liebespaar angehen, und einer, worin der Capitano und sein Diener dem Ubaldo sagen, der Arzt sei kein wirklicher etc., kommt die bekannte Geschichte, nach der das Stück seinen Titel erhielt. Dieser Teil entspricht ganz der Farce Molières. Der Diener des Capitäns beobachtet den durchs Fenster hinein- und hinausspringenden Cola und als dieser endlich sein Kleid draussen lässt, zieht der Zanni dasselbe an, worauf *Ubaldo e Cola cercano il medico, vedano il Zanni con la veste, lo credano il medico, lui lazzi, doppo si scopre, Ubaldo caccia mano al pistolese; ed in questo — Scena ultima — Valerio, Ottavio e tutti fora — si mettono di mezzo, si scopre il tutto, Ubaldo chiama la figlia, li fa toccare la mano, Pandolfo fa il simile a Ottavio: si fa nozze.*

Es kommt in diesem Scenario natürlich kein Dialog vor, aber 3 Jahre nach der Veröffentlichung Bartolis, also 1883, hat Achille Neri die Beschreibung einer *commedia sostenuta* veröffentlicht, die augenscheinlich nichts anderes ist als das italienische Scenario in der Form, in welcher es die Komödianten spielten: S. *Giornale Storico Italiano* I, S. 75 ff. Neri sagt daselbst, es gebe zwei Ausgaben der Komödie: 1) diejenige, welche er in Händen habe und die den Titel trägt „*Trufaldino medico volante Comedia nova e ridicola; presso Gioseffo Morelli al segno della Fortuna; Milano 1673*". (Das Buch hat das *Reimprimatur* von 3 Brüdern unterschrieben, ist also eine neue Auflage.) 2) die von Allacci in seiner *Dramaturgia*, Ausg. von 1755, col. 796, erwähnte: „*Truffaldino Medico alla Moda, ovvero, Medico Volante. Commedia (in prosa) — in Venezia, per Dominico Lovisa, senz' anno in 12 — d'Incerto Autore.*"

Die hier unternommenen Untersuchungen haben zur Entdeckung noch zweier italienischer Ausgaben der nämlichen Komödie und eines von einer italienischen Truppe englisch verfassten Scenario geführt. Die genannten beiden Ausgaben befinden sich in der Biblioteca Vittorio Emanuele zu Rom. Eine derselben wurde in Bologna veranstaltet und ist ohne Datum; auf dem Titelblatt der anderen heisst es: *Trufaldino Medico Volante, Comedia nova e ridicolosa, de-*

dicata al Illustrissimo Signor Conte Torquato Montanti. In Roma per il successore al Mascardi, 1672. A spese di Francesco Leone, libraro à Piazza Madama. Sie ist es, die dieser Arbeit zu Grunde liegt, aber beide in Rom befindlichen Ausgaben stimmen unter sich und mit der von Neri beschriebenen überein. In der letzteren wird nur in der Aufzählung der Personen der Name *Florindo* vor *Ardelio* gesetzt, während er in der Ausgabe von Rom nachher kommt; in jener sagt Isabella (Sc. 1, Akt I) *„ho anche da essere in mia casa"* wo diese *„ho ancora"* ecc. hat; ausserdem kommen kleine Abweichungen in der Interpunktion, Orthographie etc. vor.

Keine dieser Ausgaben enthält einen Autornamen, und auch das italienische Scenario trägt die Bezeichnung: *Commedia fatta dai Commedianti.*

Die erste Scene dieser *commedia sostenuta* ist ein Gespräch zwischen der Heldin Isabella und ihrer Tante Rosetta, worin sich jene über die Strenge dieser beklagt und schliesslich den Namen ihres Geliebten — Ardelio — erwähnt. Diese Scene ist keine eigentliche Expositio, wie es die Eröffnungsscene der beiden *Scenarj* wohl hätte sein können; und hierin stehen die beiden französischen Farcen, Boursaults und Molières, letzteren näher als der italienischen Komödie. Diese zieht sich sehr in die Länge; erst in der 3. Scene gedenkt man der List mit dem verkleideten Diener. Die Handlung ist durch die Gegenwart des zweiten Liebespaares, des Bräutigams samt Diener und der kokettierenden Tante beschwert, und auch der Vater der *seconda innamorata* hat seine Liebesangelegenheiten. Er bittet (Akt II, Sc. 3) um die Hand der Tante Rosetta, die ihm nicht gegeben werden kann, weil der Magnifico meint, die Tante sei schon mit Florindo verlobt. (Diese scheinbare Verlobung kam auch im italienischen Scenario vor und zwar zu demselben Zweck, d. h. damit die beiden Liebhaber ins Haus gelangen.) Der Gang des Stückes stimmt mit dem des *Scenario* überein. Der fingierte Arzt, Trufaldino, kommt mit seinem als Schüler verkleideten Herrn ins Vaterhaus der Heldin und diagnostiziert die Krankheit dieser als podagra, worüber sich der Vater im ersten Augenblick sehr wundert (Akt I, Sc. 8). *Magnifico: Ho bene inteso, che la podagra viene a i piedi. Trufaldino: Non ve ne intendete, i mali son come il piombo, che hoggi uno domani l'altro, e compagnandosi insieme, vengono a farne una massa, la massa di molti mali l'è una gran quantità la gran quantità far peso, il peso poi, è quel che va al fondo — quale sono i piedi, ecc. ivi dicitur Galeno Avicenna. Mesue e altri, che per brevità si tralasciano, viene chiamata podagra ecc. — — Magn. Dice che V.S. è valentissimo huomo, e per questo spero, che dalle vostri mani sia guarità, non altro. Truf.: O la sanaremo, a la stroppiaremo, o qualche cosa faremo, ditemi come è evacuata, ò vero come andate del corpo. Ardelio: Che entra questa esamina; attendemo al nostro? Truf.: Fi se non lasci*

fare al medigo adeso me spoio. — Havete orinato questa mane? Isabella: Un poco (Che vergogna). Truf.: Portatemi l'urina che la volemo vedere. Tacete, il medico, non solo deve esser di tatto, ma di gusto ancora (qua beve l'urina) Mag. Ohiho, che stomachevol cosa. Isab.: Che sporchezza. — Damit ist diese Geschichte abgethan. Die Scene ist weit anständiger als in einer der anderen Bearbeitungen, in denen sie überhaupt vorkommt und ausführlich wiedergegeben wird. Das italienische Scenario sagt nur (Akt I, Sc. 8): *esce Ardelia con l'orina, sopra la quale discorre Cola con molti aforismi sciocchi,* und im Englischen fehlt die Scene ganz. — Die Traumscene begegnet (Akt II, Sc. 3) wie im Scenario, und die Träume sind auch denjenigen des Scenario ähnlich, mit Ausnahme desjenigen Trufaldinos: *Truf. Il mio, a me non mi pareva d'esser medico, ma un' imbroglione della città, e mi parea con il mio ingegno d'imbrogliare a tutti quanti.* Die Scene, die im Scenario dieser vorangeht, und auch im Scenario Dominiques steht, in der der Capitän und sein Diener noch den Arzt um Rat bitten, kommt in der comedia n i c h t vor, wohl aber diejenige, in der der wirkliche Arzt (der Vater der *seconda innamorata*) mit dem fingierten redet.[21]) (Akt II, Sc. 4). *Dottore: — disim, quid est medicina. Truf. Ades l'imbroio; a mi quid est medicina, dite voi, dite voi, quid est medicina. Dott. Medicina est salus hominum* etc. Hierin gleicht der *commedia sostenuta* das französische Scenario eher als das italienische, in welchem allerdings diese Scene zu wenig ausführlich ist, um viel beweisen zu können. Hierauf kommen, wie im ital. Scen., die beiden Liebhaber *da sonatori.* — Die Haupthandlung, d. h. der *Medico volante* fängt Akt II, Sc. 11 an und füllt die übrigen 4 Scenen dieses Aktes, dazu 5 des folgenden. Sie stimmt mit derjenigen der anderen Versionen überein. Schliesslich (Akt III, Sc. 5 und 6) fallen der Capitän Coviello und sein Diener Flautino über den Trufaldino her und sind im Begriff ihn umzubringen, als Ardelio und Florindo zu seiner Verteidigung herbeieilen. Der Schluss ist in der *commedia* vielleicht besser motiviert als in den anderen Bearbeitungen. Ardelio giebt sich als Sohn eines alten Freundes vom Magnifico zu erkennen und wird von diesem als Schwiegersohn angenommen, indem er mit Recht bemerkt (Akt III, Sc. 6): *Non doveva il signor Ardelio, essendo tanto mio amico e figlio del signor Fabritio usar questo inganno, ma cercarmela, che ben volentieri gli e la haveria concessa.*[22])

---

[21]) Wie Kugel (S. 19) sagen kann, dass „die Figur des Docteur“, d. h. diese Konfrontationsscene „sich nur bei Molière, Boursault und im französischen Scenario wiederfinde“, begreife ich nicht. Die *commedia sostenuta* stand ihm zwar nicht zur Verfügung, aber die Scene findet sich im italienischen Scenario II,5.

[22]) Kugel vergleicht (S. 16) die Schlussworte Trufaldinos mit denen Beltrans bei Lope. Die beiden sind nicht sehr ähnlich, da Beltran einfach

Von den bisher besprochenen Bearbeitungen weichen die Farce Molières und diejenige Boursaults insofern stark ab, als in ihnen manches, was der italienischen Bühnentradition eigen war, fehlt. Das zweite Liebespaar, der Bräutigam und sein Diener verschwinden, während die Persönlichkeiten, die man als Vater der *seconda innamorata* und Tante der Heldin bezeichnen könnte, in sehr veränderter Gestalt erscheinen. Irgend eine Frau, die neben der Heldin steht, ist nötig. In Molières *Méd. Vol.* übernimmt die Sabine, Cousine der Heldin Luciae, diese Rolle; im Boursaultschen die Dienerin Lise. In beiden Fällen weicht der Charakter von dem der Tante im italienischen Scenario und in der *commedia sostenuta* stark ab. Sie ist nicht mehr streng, sondern betritt die Bühne, um dem Liebespaar behülflich zu sein; sie ist nicht mehr Kokette und hat keine anderen Interessen als diejenigen der Heldin. Dass dies auch der Charakter der Dienerin Diamantine im Scenario des Dominique war, ist beinahe sicher, obgleich ihre Rolle wenig ausgeführt ist und neben ihr eine Tante (?) Amelia vorkommt. Ein Teil der Rolle des Vaters der *seconda innamorata* musste wohl bleiben, nicht weil er für die Handlung unentbehrlich war, sondern weil die betreffende Scene Lachen erregte, die Scene nämlich, worin der fingierte Arzt mit dem wirklichen konfrontiert wird. Bei Molière hat *„un avocat"* diese Rolle, die wenig detailliert ist, bei Boursault der *habile médecin* Canteas. Die Scene ist aber bei letzterem nicht sehr unterhaltend. Es war ferner nötig, dass jemand da sei, um den hinein- und hinausspringenden Arzt zu beobachten, und da der Diener des Capitän weggeschafft wird, übernimmt diesen Teil seiner Rolle der Diener des Vaters der Heldin. Dadurch wird ein typischer Charakter der italienischen Bühne durch einen typischen Charakter der französischen ersetzt. Der *Zanni*, der *Flautino* mit seinen lazzi macht dem *Philipin*, dem *Gros-René* Platz, und dieser zeigt gleich, wie viel mehr Verstand er hat, als sein Herr und fährt fort, diesem guten Rat zu geben.

Die Komödie Boursaults steht bekanntlich der Farce Molières so nahe, dass es der Erklärung des Autors bedarf, er habe ein italienisches Stück treu übersetzt, damit man sie nicht für eine poetische Bearbeitung des Molièreschen Stückes hält. Er liess sie zuerst im November 1661 im Hôtel de Bourgogne aufführen. In der Vorrede zur Ausgabe vom Januar 1665 bemerkt er: *„Le sujet est italien; il a été traduit en notre langue, représenté de tous côtés; et je crois qu'il est plus beau de ma façon que d'aucune autre, à cause qu'outre la traduction, qui en est fidèle, il a encore la grâce de la poésie. Il est vrai qu'on la représente au Marais, mais quoiqu'il soit en vers, on peut dire que la poésie ne lui a*

---

das Ende der Unterhaltung meldet, wie auch sonst bei Lope das geschieht (vgl. den Schluss der Komödien *Nuevo Mundo, Enredos de Celauro* etc.), während Trufaldino viel weitläufiger und dabei spasshaft spricht.

point donné de grâce; véritablement les nouveaux acteurs qui sont entrés dans cette troupe l'ont apporté de Flandres, et c'est pour cela que le langage de cette pièce est si corrompu (citiert nach Despois I, S. 50, Note). Die Parfaicts (*Histoire du Théâtre-François,* Band IX, S. 83) führen aus: *Le Médecin Volant, Comédie en un acte et en vers, de M. Boursault. Représentée sur le Théâtre de l'Hôtel de Bourgogne, 1661. — Le sujet de cette petite Comédie est tiré d'un Canevas en trois Actes, que les anciens Comédiens Italiens et ceux d'aujourd'hui, ont fait assez souvent paroître sur leur Théâtre. Lucresse aimée de Cléon feint d'être malade. (L'auteur François n'en apprend point la raison.) Fernand, père de Lucresse, envoye chercher un Médecin, survient Crispin, valet de Cléon, qui, pour servir son Maître, s'est déguisé en Médecin, et qui amuse Fernand, en paroissant tantôt en Valet, et tantôt en Médecin. Voilà ce qui donne à la Pièce le titre de Médecin Volant, attendu que Crispin saute d'une fenêtre à l'autre, pour jouer ces deux Personnages. Pendant ce temps, Cléon enlève Lucresse et tout se termine par le mariage des deux Amans.* — Das Zeugnis Cailhavas in Bezug auf diese Komödie wird später erwähnt werden (S. 225).

Es ist bis jetzt das englische Scenario bei Seite gelassen worden, weil dasselbe sowohl viel späteren Datums ist, als auch viele Episoden enthält, die aus anderen Stücken, insbesondere aus späteren Molièreschen entlehnt wurden. Da es ein interessantes Beispiel dieser Wiederbeeinflussung der *Commedia dell'Arte* durch die Komödie Molières darbietet und da es völlig unbekannt zu sein scheint, will ich es hiermit einiger Ausführlichkeit behandeln.

Das Büchlein befindet sich im Britischen Museum und hat den Titel: *Arlecchino prencipe in Sogno ecc. — or Harlequin Prince in a Dream, German Baron, Flying Physician and Pretty Margot. A Comedy. As it is acted at the King's Theatre in the Hay-Market. By the Company of Italien Comedians. London. Printed for T. King. 1726. (Price six-pence.)*

The Argument. Diana Daughter to Pantalon, committed to the Care of Argentine, her Aunt, was so strictly guarded that Silvio her Lover could not find any Convenience either of speaking or keeping Correspondence by Letters. Brighella offers to assist him, by the help of a Country Gaffer, whom he'd procure to introduce into Pantalon's House, being unknown in the City Harlequin is pitched upon; he promises to serve Silvio in the Enterprize and disguise himself under several Personages. But he is discovered by Coviello, attacked by Pantalon, and protected by Silvio and Cintio. Pantalon is obliged to submit and consent to the Marriage of his Daughter with Silvio etc.

Dramatis Personae.

Men.

Pantalon, Father to Diana.
Doctor, Father to Victoria.
Silvio, in Love with Diana.
Cintio, in Love with Victoria.
Brighella, Servant to Silvio.
Harlequin, in Love with Eurilla.
Coviello, in Love with Diana.

Women.

Diana, Daughter to Pantalon in Love with Silvio.
Victoria, Daughter to Doctor in Love with Cintio.
Argentina, Pantalon's Sister.
Eurilla, in Love with Harlequin.

Masters of Arts and Sciences. Footmen and Attendants. Country Labourers. Dancing by Mr. Poitier, Mrs. Anderson and Others. The Scene is in the City of Milan.

Silvio tells love to Diana, and bewails strictness of Diana's aunt to Cintio, who offers help. Brighella tells them there is no other Remedy than to steal her, by introducing some unknown Person into Pantalon's House, adding that he knew a Country Gaffer, Harlequin by Name, who liv'd without the Gate: and how he'd contrive an Invention to get him in the mind. — They find Harlequin, digging, and he tells of his Happiness, — the more because he was to be married to Eurilla, with whose Love he was blest. Brighella comes with 4 laborers shews H. as man on whom the trick is designed and goes. The laborers make H. drunk and then with Brighella carry him off asleep. When he awakes they adore him as prince etc. and have 3 Masters, viz. of Musick, Dancing and Fencing come, who ask H. who shall be the first to give him his lesson. H. is difficult, yet resolves to be dispatch'd and says he will learn all those Arts and Sciences at once. They all exercise at once. H. amongst them gets a Fall, and drubs all the Masters off the Stage. —

Die folgenden Scenen sind sehr abgekürzt und unklar. Am Anfang des zweiten Aktes gesteht Brighella dem Harlequin den Streich, den er ihm gespielt hat, um seinen Beistand für die Liebenden zu gewinnen, und sagt: *Silvio and Cintio promise to settle a Jointure on Eurilla provided he will assist them.* Harlequin verspricht es und verstellt sich als deutscher Baron, um ins Haus Pantalons zu gelangen. Darauf: *Enter Diana and Argentina. Going to the*

Fair. A. tells Diana how to behave herself Modestly etc.[23]) Silvio und Cintio eilen heran und versuchen es, mit den Damen zu sprechen. Argentina wird ärgerlich, schickt zuerst die Diana weg, dann folgt sie ihr. *Coviello* kommt von Neapel an, um die Diana, die mit ihm brieflich verlobt worden war, zu heiraten. Harlequin wird, da er sich als Baron vorstellt, von Pantalon vorgezogen. Dieser entdeckt aber schliesslich die List. Darauf kommen mehrere Scenen, die bloss aus *lazzi* bestehen. Am Ende des dritten Aktes kommt Harlequin, um der Diana einen Brief von Silvio zu überreichen. Er *jumps over Pantalon's Shoulders as he is locking the Door, gets in by Window and immediatly comes out by the Door and between Pantalon's Legs, giving him a Fall, and runs away.* Akt IV bringt Harlequin dem Silvio die Antwort Dianas, in der sie ihm mitteilt, sie werde sich krank stellen und er solle als Arzt kommen. Er schickt statt dessen den Harlequin. Dieser schwatzt über *Phisick* und giebt der Diana *comical Receipts etc.* Einige Lahme kommen als unentgeltliche Patienten. Harlequin stellt Fragen und giebt Verordnungen. Dann stellt er sie alle zusammen und *feigns to set them on Fire, by which they are soon cured and run off the Stage.* Im V. Akt kommt Harlequin — *saying he hath left off the physical Science being so troublesome to him.* Darauf erscheint Pantalon und hält ihn für den Arzt. Harlequin sagt, er sei *pretty Margery Brother to the Physician who was angry with him for his being ignorant.* Pantalon will den Friedensstifter spielen, und es folgen die bekannten Scenen, indem *Coviello* den *Medico volante* beobachtet. Er *desires Pantalon to call pretty Margery to the Window, then the Physician, then both together, which Harlequin performs to the Confusion of Coviello.* In der folgenden Scene, Harlequin als Arzt, *tells Pantalon he should not trust pretty Margery, for he would Steal something from him. Pantalon returns him Thanks and goes into the House to turn him out. Harlequin pulls off the Gown at the Corner and jumps by the window into the House. Coviello puts on the Gown to detect the Roguery. Enter Pantalon and pretty Margery. He reproaches him for being guilty of Theft. Coviello gets between them in the Physician's Habit. Scolds at pretty M. and then discovers himself. P. draws on pretty M.* (Sc. XIV des III. Aktes.) — *Enter Silvio, Cintio and Brighella, then Diana, Victoria and Argentina etc. Silvio and Cintio defend Harlequin. Pantalon is convinced of his Erreur and consents to the Marriage of Diana and Silvio. Victoria is marry'd to Cintio and thus with Mirth ends the Comedy.*

Die späteren Beimischungen in dieser Version sind in die Augen fallend. Dass sie direkt dem *Médecin Malgré Lui, Bourgeois*

[23]) Akt I Sc. 2 des Scen. Le donne escano di casa dicendo andare alla fiera, gli amanti fanno riverenza; Ardelia da'avvertimento a Lucinda; partono le donne, restano gli amanti.

Gentilhomme etc. entnommen wurden, und nicht den Quellen dieser, wäre nicht leicht zu beweisen; aber wenn man an die Beliebtheit der Molièreschen Komödien denkt und an die Vertrautheit der in Paris sich aufhaltenden italienischen Schauspieler mit denselben, so wird man erstere Auffassung für die wahrscheinlichere halten.[24])

Der Kern des Scenario ist gleichwohl alt. Wenn man den zweiten Satz des „Arguments“ abändert in: *Brighella offers to assist by playing the doctor, but he is discovered by Coviello etc.*, so könnte dies die knappste Zusammenfassung des alten Themas darstellen.

Vor kurzem hat August Kugel (*Untersuchungen zu Molières Médecin malgré lui,* diese Zeitschrift, Band XX[1], Heft 1, S. 1—72) die Entstehung aller zur gleichen Gruppe gehörenden Komödien, die er die „Diener als Arzt“-Klasse nennt, behandelt. Er erklärt (S. 27 ff.) Lope de Vegas *Acero de Madrid* für die Quelle und Urform der Gruppe[25]) und giebt (S. 8—12) eine Analyse dieser Komödie, auf die ich verweise.

S. 27 bezeichnet Kugel als Grundidee der Gruppe: „Erreichung des Liebeszieles durch Simulierung von Krankheit und Beihilfe eines fingierten Arztes.“ Dies ist gewiss die Grundidee des *Acero de Madrid.* Hier konzentriert sich das Interesse auf das Liebespaar, der Zweck der ganzen Handlung ist die Vereinigung dieser. Aber in sämtlichen anderen Komödien und Scenarj liegt der Fall anders. Dem Schicksal der Liebenden wird dasjenige des ihnen zu Hilfe kommenden fingierten Arztes gleichgesetzt, an Interesse übertrifft sogar dieses jenes. (Ich lasse hier den dritten Bestandteil der Gruppe Kugels, Akt III der Stegreifkomödie *La Zerla*, ganz bei Seite. Vgl. was Kugel selbst darüber sagt, S. 20 und 21.) Sobald man diese Thatsache fest ins Auge fasst, wird es klar, dass der *Acero de Madrid* allein keinesfalls Quelle und Urform der Gruppe sein kann, da die Rolle des *Dieners als Arzt* darin nicht die Wichtigkeit hat, wie in den anderen Komödien. Vor allem ist kein „fliegender Arzt“ da, und dieser hat für die anderen alle sogar den Titel hergegeben. *„El Acero de Madrid“* könnte höchstens eine Quelle sein, aus deren Vereinigung mit einer zweiten die übrigen Formen entstanden.

Unter den Gründen, die Kugel (S. 28) für die Richtigkeit seiner Theorie ins Feld führt, sind einige, die im ersten Augenblick als sehr überzeugend erscheinen. Um die Sache klarer zu machen, wollen wir die von Kugel erwähnten Punkte zugleich mit anderen aufzählen

---

[24]) Wenn der Fall anders wäre, so müsste dieses Scen. zu den *Quellen des Méd. malgré lui* gerechnet werden.

[25]) Auch Ticknor, *Span. Lit.* I, S. 579. Ochoa, Notiz zum *Acero de Madrid Teatro Español* II, S. 349 und Mahrenholtz, *Molières Leben und Werke*, S. 198, führen den *A. d. M.* als eine Quelle — aber des Méd. malgré lui — an. Nur Kugel und Delamp, Moliériste III, 312 halten den *A. de M.* für die Quelle der Gruppe *Médecin Volant.*

und auf die Übereinstimmungen der verschiedenen Bearbeitungen unter sich hinweisen. (Anderes lasse ich vor der Hand bei Seite, z. B. das, was Kugel S. 12 über die Vorbereitung der beiden fingierten Ärzte, des Beltrans von Lope und des Molièreschen Sganarelle, sagt.)

1) Die Tante der Heldin wird als allzu streng bezeichnet: im *Acèro de M.*, im italien. Scen., in der *commedia sostenuta* und im englischen Scen. Im franz. Scen. ist die Sache nicht recht klar, man weiss nicht einmal, ob die Aurelia der 1. Sc. die Tante ist. Möglicherweise ist sie die *seconda innamorata.* Jedenfalls ist auch die Dienerin Diamantine noch vorhanden. Dass diese „von vornherein günstig gesinnt und den Liebenden helfend“ sei (Kugel S. 18), ist wahrscheinlich, obgleich davon nichts erzählt wird. Sie soll, als sie Arlequin sah (Sc. 1, schon citiert), gesagt haben *c'est lui même* und später *Diamantine apporte l'urine.* Damit ist aber ihre Rolle zu Ende. Aurelia betritt nie die Scene. In der Molièreschen Farce ist die Cousine Sabine freundlich gesinnt, bei Boursault die Dienerin Lise. 2) Die Geliebten versuchen einander zu sehen und sich mündlich zu unterhalten, bevor der Brief abgeschickt wird, worin die Heldin den Plan vorschlägt, eine Krankheit zu simulieren und einen fingierten Arzt holen zu lassen: im *A. de M.* (Akt I, Sc. 1—2), im ital. Scen. I,2, im engl. Scen. II,2. In der *Comm. sost.* gehen die Heldin und ihre Tante spazieren, treffen aber die Herren nicht. Im *A. de M.* warten diese vor der Kirchenthüre, da sie wissen, dass die Damen drinnen sind; in dem ital. wie im engl. Scen. waren die Damen ausgegangen, um sich auf den Jahrmarkt zu begeben (ital. Scen. *Le donne escano dicendo andare alla fiera*; engl. Scen. *Enter Diana and Argentina. Going to the Fair*). Wahrscheinlich lauerten die Liebhaber auf ihren Austritt. 3) Der Brief wird in einem Handschuh verschickt: *A. de M.* I,3; ital. Scen. I,3; *comm. sost.* I,3. Im engl. Scen. wie im französischen scheint der Brief nur dargereicht gewesen zu sein, und in den Farcen Molières und Boursaults wird die List durch die Cousine resp. Dienerin mündlich mitgeteilt, in beiden Sc. 1. 4) Ein zweites Liebespaar erscheint: im *A. de M.*, ital. Scen., franz. Scen. (?), ital. *comm. sostenuta* und engl. Scen. 5) Ein zweiter Bewerber um die Hand der Heldin tritt auf: im *A. de M.*, ital. Scen., ital. *comm. sost.*, franz. Scen. (?) und engl. Scen. 6) Die Krankheit (sic) der Heldin ist im *A. de M.* und im franz. Scenario Verstopfung (Opilation). Dies soll im *A. de M.* den Besuch der Stahlquelle benötigen, im franz. Scen. ist es nur die Veranlassung zu Witzen. 7) Die Urinprobe findet statt: im ital. Scen. I,8; *comm. sost.* I,8; franz. Scen. I,3 (?); Molières *Méd. Vol.* Sc. IV, Boursaults Sc. IX und X. 8) Der angebliche Arzt weigert sich Geld für seine Leistungen anzunehmen, nimmt es aber doch: *A. de M.* I,7; franz. Scen. I,3 (?), Molières *Méd. Vol.* Sc. VIII, Boursaults Sc. XIII.

9) **Der Witz des Arztes, der den Puls des Vaters fühlt, begegnet:** franz. Scen. I,2; Molière Sc. IV; Boursault Sc. XI. 10) **Der zweite Liebhaber konsultiert den fingierten Arzt:** *A. de M.* II,2; ital. Scen. II,3; franz. Scen. II,1. 11) **Träume werden erzählt:** *A. de M.* II,3; ital. Scen. II,4; *comm. sost.* II,3. 12) **Es werden vom angeblichen Arzte Musiker geschickt, um die Kranke zu unterhalten:** *A. de M.* II,5; ital. Scen. II,6; *comm. sost.* II,5. 13) **Die Episode des „fliegenden Arztes“ findet sich:** ital. Scen., *comm. sost.*, franz. Scen., engl. Scen., Farcen von Molière und von Boursault.

Weshalb und wozu diese Züge?

In Bezug auf den ersten ist zu sagen, es war nötig, dass jemand streng sei, damit die Liebenden zu ihrer List Veranlassung hätten, damit die Komödie überhaupt entstehe. Es war aber nicht nötig, dass irgend eine Verwandte da sei. Der Vater war genug, und im *A. de M.* ist es in der That die Strenge des Vaters, die hinter derjenigen der Tante steht, und welche die ungeheuchelte Strenge ist. Die Tante ist vielmehr da als eine das Lachen hervorrufende Heuchlerin, die, sobald sie selbst einen angeblichen Liebhaber bekommt, sich nicht mehr um ihre Nichte kümmert. Ihr Charakter ist von Lope gut gezeichnet, nicht allzu unerbittlich, da sie schliesslich ihrer Nichte hilft, nachdem sie weiss, dass sie selber betrogen worden ist. Der Charakter ist in den anderen Bearbeitungen viel weniger ausgeprägt, hatte aber gewiss ungefähr dieselbe Bedeutung. In den Farcen Molières und Boursaults, wo allein diese Rolle gekürzt ist, hängt das mit der Vereinfachung der ganzen Handlung zusammen, wodurch auch das zweite Liebespaar und der zweite Bewerber der Heldin weggeschafft werden. In den beiden italienischen Versionen (*Scenario* und *commedia sostenuta*) ist die Verwickelung am allergrössten, da auch der Vater der zweiten Geliebten dabei ist, und der Vater der Heldin im Scenario um die Hand der *seconda innamorata* wirbt. Diese Charaktere sind alle für den Gang der Handlung ganz entbehrlich. Es war aber bekanntlich eine Eigentümlichkeit der italienischen Bühne, mehrere Liebespaare neben einander darzustellen. Bei Lope kommt das nicht oft vor.

Dass die Geliebten zuerst andere Möglichkeiten versuchten, mit einander zu reden, ehe sie es wagten, zur List zu greifen, ist ganz natürlich. Die Scene vor der Kirchthüre bei Lope ist eine reizende, ihr dem Sinne nach am nächsten stehen die Andeutungen der beiden Scenarj, des italienischen und des englischen.

Dass der *A. de M.* und die italienischen Versionen einander nahe stehen, beweist ferner die Thatsache, dass hier wie dort der Brief in einem Handschuh verschickt wird.

Dass die Heldin auch im franz. Scen. angeblich an Verstopfung leidet, wird von Kugel als einer der wichtigsten Beweise dafür be-

trachtet, dass die ganze Gruppe dem *A. de M.* nachgeahmt ist. Er sagt S. 28: „dieser Zug, der, bei Lope logisch und wohlbegründet, in den späteren Komödien nicht mehr recht verständlich ist und doch bewahrt wird, sei eine treffliche Stütze für seine Annahme.“ Hier ist aber verschiedenes einzuwenden; in erster Linie, dass der Zug sich nur bei Domenico wiederfindet. Es ist wahr, wie Kugel sagt, dass Lucrèce in Bours. *Méd. Vol.* Ac. VIII *se plaint du ventre*, aber das Symptom ist nicht selten genug um viel zu beweisen.

Dass ferner die *gravidanza* der Lucinda im ital. Scen. „unzweifelhaft desselben Ursprungs und eben nichts als eine absichtliche Vergröberung seitens der Commedia dell'Arte“ sei (Kugel S. 28), ist viel behauptet. „Absichtlich“ ist der Zug keineswegs, da man ihn gleich vergisst. Vielmehr hat hier Neri Recht, der ihn *non senso — intrusione cervellottica di qualche comico* nennt (*Giorn. Stor. it.* I, S. 76, 77). Dass das Scen. nicht fehlerfrei ist, zeigt auch die Thatsache, dass die Tante als Nichte bezeichnet ist.

In der *Com. sost.* leidet die Isabella an Podagra, und die Lucile Molières hat *grandes douleurs à la tête, aux reins* (Sc. V); auch das erste beste Symptom.

Ferner, die Stahlquellen machten es doch nicht nötig, dass man gerade die Verstopfung als Krankheit auswählte, da Stahlwasser nicht für Magenkrankheiten, sondern namentlich für Blutarmut, Nervenkrankheiten und Rheumatismus empfehlenswert ist. Für einige Magenkrankheiten ist es sogar schädlich.[26])

Dass der A. de M. und das Scenario zufälligerweise auf dieselbe Krankheit verfallen sind, ist aber nicht anzunehmen, nur war die *„Opilation“* dazu da, damit der *Spaziergang* zur Quelle den Liebenden Gelegenheit biete, sich zu treffen. Auch im ital. Scen. gehen die Damen spazieren, und gerade nach dem ärztlichen Besuche (Akt I, Sc. 8) verordnet Domenico *une petite promenade à pied* (Schlussscene). Sganarelle sagt *Je crois qu'il serait nécessaire que votre fille prît un peu l'air* (Sc. V), obschon hier wie bei Boursault der Plan der ist, das Mädchen in ein Zimmer zu bringen, das es dem Liebhaber erleichtern soll, sie zu entführen. (Ob Cola das Spazierengehen verordnet, ist nicht sicher nach den Worten: *Esce Ardelia con l'orino, sopra la quale discorre Cola con molti aforismi sciocchi. Donne per strada a far esercizio*).

Andere Züge, die Kugel hätte erwähnen können, sind das Vorkommen der Musiker und der Träume. Im *A. de M.* ist diese Episode ganz unbedeutend, obschon poetisch: Akt II, Sc. 3

Beltran. ¿ Hoy donde has andado?
Belisa. Fuí
Hasta la casa del campo,

---

26) Hier müsste man allerdings die Ansichten der damaligen Ärzte in Berücksichtigung ziehen.

En cuyas flores me estampo,
Y un hora me duermo alli.
Pareciome que soñaba
Que un angel en hermosura,
Talle y descrecion me hablaba.
Que mil cosas me decia,
Jurando tenerme amor,
Y por Dios, señor doctor,
Que el alma me enternecia,
Quiso abrazarme tambien,
Y desperté.
Belt. Aquel jarabe,
Como es tan blando y suave,
Alegra la sangre bien.

Hier, wie in der Erwähnung der „*Opilacion*“ steht dem *A. de M.* das franz. Scen. am nächsten, obgleich der Traum da ganz sinnlos ist: *Je frappe ensuite à la porte d'Eularia, elle me dit qu'elle a fait un songe qui l'a fort tourmentée, je lui dis, que le près dont elle a rêvé, est son lit, que les montagnes sont les cheminées de la maison, les fleuves, les debordemens de son ventre, le serpent qui l'a piquée, c'est le mal qu'elle souffre, et que la blanche colombe qui a chassé le serpent, c'est moy, qui détruirai la cause de tous les maus. Ils me demandent d'où proviennent les songes, je répond, du sommeil; et le sommeil? de l'envie de dormir, etc.* Dies erscheint als eine verworrene Erinnerung, vielleicht noch teilweise parodiert, an etwas dem Traume der Belisa Ähnliches. Ich halte die Wiedergabe im franz. Scen. daher für älter als die eigentlich viel vernünftigere Version des ital. Scen. und der *comm. sost.*

Auch die Episode der Musiker weicht in beiden Texten ab. Bei Lope erweckt die Musik im Herzen des Vaters Gedanken an die Heirat der Tochter, in den ital. Bearbeitungen sind es die Liebhaber, die als Musiker verkleidet ins Haus gelangen, jedoch ohne etwas auszurichten. Im Scen. steht nur: *Gl'innamorati da sonatori — dicano esser mandati dal medico Marzocco, Ubaldo gli manda in casa* (II,6); in der comm. sost. *Ardelio, Noi siamo due sonatori che mandati da un medico alla casa di V. S., per sonare a una ammalata. Magnifico. Si, si, lo so, entrate di dentro, e chiamate Isabella ò vero Rosetta, e fate l'obbligo vostro. Florindo. Adesso entriamo venite compagno. Mag. Come vi domandate per gratia. Ard. Io sono Orfeo, e questo mio compagno Anfione. Mag. Andate.*

Es bleibt eine Episode, die dem *A. de M.*, dem franz. Scenario und den Farcen Molières und Boursaults gemeinsam ist, nämlich die des Arztes, der sich weigernd das Geld annimmt. Da man es für ausgemacht halten kann, dass die französischen Versionen alle auf

die italienische Überlieferung zurückgehen, so könnte es einem sonderbar erscheinen, dass dieser in den italienischen nicht vorhandene Zug wieder in den französischen Stücken auftaucht, um so mehr, da er sich auch *Pantagruel*, Buch III, Kap. 34 findet. Es kann sein, dass er ein ursprünglicher war und von der Urquelle in die genannten Stücke gekommen ist, während die uns erhaltenen italienischen Texte aus einer Mittelform schöpften, die wir nicht mehr haben. Diese Erklärung ist aber nicht nötig, da solche Stellen auch sonst vorkommen. Es war den mittelalterlichen Ärzten, da sie Priester waren, untersagt, Geld anzunehmen, aber sie thaten es doch oft genug, und deshalb derartige Anspielungen.

Die Episode des „fliegenden Arztes“ ist, wie schon gesagt, in allen Bearbeitungen, ausgenommen den *A. de M.* und das franz. Scen., zu einem wichtigen Bestandteil der Farce geworden. Sie stimmt auch in allen überein. Über ihren Entstehungsort kann kaum ein Zweifel bestehen. Sorels *Francion*, dessen erste Ausgabe von 1622 datiert, enthält zwei Anspielungen auf ähnliche Dinge: 1) in Buch X geht *Francion*, als Arzt verkleidet, zu seiner Geliebten, der Joconde (der Name ist italienisch), die sich krank stellt, und nachdem es ihr besser geht, spielt er ihr auf seiner Laute etwas vor (cf. die Episode der Musiker). Die ganze Scene kommt einem wie eine Erinnerung an eine *Commedia dell'Arte* vor. Und 2) Buch XII macht *Francion*, der sich mit seinen Freunden in Rom aufhält, die Bekanntschaft eines gewissen Bergamin. Von diesem heisst es: *avoit été comédien en sa jeunesse, et étoit estimé le premier de sa profession. — L'on disoit aussi qu'il n'étoit pas nécessaire qu'il fût plus longtemps avec une bande de comédiens, puisqu'il étoit capable de jouer une bonne comédie lui seul. Et pour dire la vérité, l'on ne se trompoit point en cela, encore que l'on ne le dît pas à bon escient, car il y avoit de certaines pièces qu'il avoit faites exprès, lesquelles il jouoit quelquefois sans avoir besoin de compagnon — il faisoit une momerie si plaisante et montroit agreablement son artifice, représentant trois ou quatre personnes qui se parloient l'un à l'autre sur le théâtre: il avoit là des robes, des manteaux et des bonnets dont il changeoit promptement devant tout le monde, sans s'aller cacher derrière le rideau.*

Auch in seinem *Palais d'Angélie* (*Nouvelle d'Olynte* S. 305 bis 462 und wieder S. 758 ff.; die *Nouvelle* ist vom Jahre 1622) lässt Sorel den Léonil als italienischen *Operateur* verkleidet zu der Olynthe, die aber wirklich krank war, gehen.[27]) Sorel pflegte wahrscheinlich den Aufführungen der Truppe des J. B. Andreini ums Jahr 1621 beizuwohnen und sah daselbst kleine Farcen wie die vom *Medico Volante* (cf. Emile Roy *Charles Sorel*, S. 44).

---

[27]) Vgl. Molières *Amour Médecin.*

In Gherardis *Recueil Général de toutes les Comédies et Scènes françaises jouées par les Comédiens italiens du Roy* (welches freilich erst 1700 gedruckt wurde, aber zweifellos Stücke weit früheren Datums enthält) Band I, S. 279 ff. steht ein Canvas: *Isabella Médecin.* Die Heldin erklärt dem Liebhaber Cinthio, sie könne sich nicht mit ihm verheiraten ohne die Einwilligung ihres Bruders, der ein sehr berühmter Arzt sei. Nachdem Cinthio sich bereit erklärt hat, mit diesem Bruder zu sprechen, kommt sie[28]) selbst als Arzt und spielt in einer Reihe von Scenen abwechselnd die beiden Rollen.

Am überzeugendsten ist das Zeugnis Sarasins in *Epistre à Monsieur le Comte de Fiesque.* (Die Sammlung wurde 1657 gedruckt, aber das Gedicht enthält Anspielungen auf den „neuen“ *Jodelet* von Scarron, und sowohl *J. le Maître Valet* wie *J. Duelliste* wurden zuerst 1645 aufgeführt):

Encore faut-il te parler du Théâtre
Où tu soulois par fois t'aller esbatre
Au temps passé. Tousjours y sont Farceurs
Italiens, bons et beaux Gaudisseurs.
Tousjours y sont le fameux Scaramousse,
Grand Médecin, qui ne va point en housse,
Mais vole en l'air comme un esprit malin,
Aurelia, Pantalon Mioo,
Virginia, caro filioo
Lucille enfin au visage malade etc.

Es gab also vor 1622 italienische Schauspieler, die Rollen spielten, welche wenigstens der des „fliegenden Arztes“ sehr ähnlich waren, und dieselben in Frankreich einführten. Und um 1647 (?) war zweifellos der „fliegende Arzt“ daselbst Bühnenfigur.

Noch eine italienische und aus Italien nach Frankreich übertragene Episode wird die der Urinprobe sein, die sich überall findet, ausgenommen in dem *A. de M.* und dem englischen Scen. Da die Praxis der Ärzte in dieser Beziehung überall gleich war, so hat man freilich dieselbe überall auf der Bühne verspotten können, aber am häufigsten und am frühesten geschah dies in Italien. Vgl. darüber Bartoli, *Scenarj*, Einl. S. XIII und d'Ancona, *Origini del teatro italiano*, Band I, Kap. XIV, S. 584, 585. In der *Rappresentazione di un Pellegrino* z. B. (citiert nach *Origini del teatro it.* II, S. 384) aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts ist zu lesen:

Maestro Elia, guardate questa orina
E quel che ve ne par, se l'è quartana
— Qui mi par mescolata medicina,
E non intendo se febre è terzana — —

---

28) Cf. *Malade imaginaire* Sc. 8 und 9 des 3 Aktes.

M'aspetta ch'io mi metta un po' gli occhiali
Non ti diss'io che gli ha troppo beuto?
E vedi ch'egli è pien quest'orinale:
Ma veramente egli ha il mal del sternuto ecc.

Auch in Castellano Castellanis *San Tommaso* (15. Jahrhundert) betreten zwei Ärzte die Bühne, grüssen einander spöttisch und gehen zum Kranken. Darauf un Medico: *Avete voi conservata l'orina.* Später findet eine Beratung der Ärzte statt, worin es heisst: *Multa sunt in infirma investiganda: Qualitas, pulsus, stercus et urina etc.* (d'Ancona, *Origini* I, S. 584). Ferner kommen im *San Venanzio*, *Sant'Agnese* etc. solche Stellen vor, sowie in manchen Novellen (z. B. Sacchetti CLXVII, *Novelliero italiano*, Venedig 1754, Band I, S. 333).

Die Episode ist im Scen. des Domenico und bei Boursault unfeiner als sonst. In der Farce dieses Autors geschieht das Trinken zweimal (Sc. IX und X) und auch Domenico verlangt in der letzten Scene eine zweite Urinprobe, von der er trinken will. Es war selbstverständlich eine der Stellen, an denen am meisten improvisiert oder auch am meisten ausgelassen und gemildert werden konnte, je nach dem Geschmack der Schauspieler oder des Publikums.

Ein den drei französischen Bearbeitungen eigener Witz, der darin besteht, dass der Arzt den Puls des Vaters statt den der Tochter fühlt, ist für die Geschichte des Stückes bedeutungslos. Es handelt sich um einen Einfall irgend eines Komikers, der beim Publikum Glück hatte und deshalb übertragen wurde. Möglich ist, dass er in der uns verloren gegangenen italienischen Version sich fand, aus der Molière und Boursault direkt schöpften. Aber da er zuerst von Molière überliefert wird, könnte er auch diesem zuzuschreiben sein.

Nun wollen wir die von Kugel gestellte und bejahte Frage: Ist der *Acero de Madrid* die Quelle der Gruppe „Diener als Arzt“? noch einmal erwägen.

Kugel sagt (S. 28 oben) unter Hinweis auf Bartoli (*Scenarj inediti* Einl. S. CXXIX), es wäre den Italienern leicht gewesen, entweder in Italien oder in Spanien selber die Geschichte des ursprünglichen „Diener als Arzt“ kennen zu lernen, da seit der Zeit Philipps II. italienische Stegreiftruppen sich nach Spanien begaben und gleichfalls viele Spanier sich in Italien aufhielten. Gewiss, und es kann nicht bewiesen werden, dass die Italiener die Geschichte nicht von den Spaniern hatten, jedenfalls vor der Hand nicht; aber es ist ebenfalls nicht zu beweisen, dass das Gegenteil der Fall war. Während der ganzen Periode stand Spanien unter dem Einflusse Italiens und nicht umgekehrt. Auch die Anwesenheit des zweiten Liebespaares weist nach Italien hin. Die Personen entsprechen ganz denjenigen, die den Bestandteil einer italienischen Stegreiftruppe bildeten: *prima e seconda innamorata*, ihre Liebhaber und Väter, Capitan etc. Lope hat auch bisweilen, aber seltener, das zweite

Liebespaar. Verkleidungen kommen natürlich auch sonst bei ihm vor. Zwei seiner Komödien sind in dieser Beziehung dem *A. de M.* etwas ähnlich: *Los Ramilletes de Madrid*, worin der Liebhaber als Gärtner zu seiner Geliebten gelangt (vergl. Schack, *Gesch. d. dram. Lit.* II,373) und *El Cavallero de Olmedo* (Schack ib. II,362). In letzterer giebt die Heldin vor, Nonne werden zu wollen, und der Geliebte schickt sogar zwei ihm ergebene verkleidete Personen, eine Frau in geistlicher Tracht und seinen Diener als Lateinlehrer, welche Briefe überbringen. Doch ist der Ausgang des Stückes eher tragisch.

El Acero de Madrid gehört zu den vor 1603 entstandenen Stücken Lopes (s. oben). Da wir vor 1621 keine datierbaren Spuren des Themas in Italien finden, so ist es möglich, dass es von Lope erfunden und durch Stegreiftruppen nach Italien gebracht worden ist. Doch ist die innere Wahrscheinlichkeit dagegen. Lope hat mehrmals aus italienischen Novellen geschöpft, die wir noch kennen. Im vorliegenden Falle ist keine als Quelle passende bekannt, doch möchte ich folgendes zur Erwägung stellen: *Decamerone*, Giorn. IX. Nov. II. wird die Geschichte einer feinen lombardischen Witwe erzählt, die *voleva haver nome della più honesta donna della città, non perchè così fosse, ma perchè si sapea più cautamente celare: percioché era innamorata d'un Medico, il quale spesso la visitava pubblicamente il giorno, hora come Medico, facendo colei sembiante d'esser alquanto inferma* — etc. — Schliesslich kommt die List dadurch an den Tag, dass man den abgelegten Mantel des falschen Arztes entdeckt. — Das liegt recht weit von unserem Thema ab, doch möchte ich es als die erste erreichbare Form desselben betrachten. Man könnte es „Erreichung des Liebeszieles durch Simulierung von Krankheit“ nennen. Indem die Krankheit fingiert ist, der Arzt nicht, ist es eine Art Seitenstück zur Erzählung der Çukasaptati, die Kugel (S. 35) citiert und worin die Krankheit eine wirkliche ist, der Arzt dagegen fingiert. Das Thema ist so einfach, dass es in vielen Ländern und zu vielen Zeiten hat unabhängig entstehen können und wahrscheinlich entstanden ist. Ich betrachte es aber nur in Italien. Von dieser Form zu der anderen, worin sowohl der Arzt wie die Krankheit fingiert sind, ist nicht weit. Diese Stufe repräsentiert Sorels *Francion* (schon citiert, S. 220. Sein *Léonil* ist anders, da die Heldin wirklich krank war). Meiner Ansicht nach ist das Abenteuer Francions die Wiedergabe einer kleinen dramatisierten Novelle, worin ein fingierter Arzt zu seiner Geliebten gerufen wird, die eine Krankheit heuchelt. Unter diesem Vorwande spricht er mit ihr und empfiehlt ihr als Mittel zur Genesung die Pflege der Musik. Ein zweites Mal kommt er nun unter der Maske eines Musikers, um auf diese Weise seine Pläne weiterzuspinnen. (Vergl. Molières *Amour Médecin*).

In einem weiter entwickelten Stadium dieser Geschichte schickt der Liebhaber seinen verkleideten Diener, der als Heilmittel Musik vorschreibt, und der Liebhaber selber geht dann als Musiker. Davon

ist keine Darstellung auf uns gekommen, aber Spuren giebt es genug; z. B. in *Les Intrigues d'Arlequin* (citiert von Cailhava, *Art de la Comédie* III, S. 505) geht der Diener Arlequin als Musiker, erzählt in den von ihm gesungenen Liedern und in Gegenwart des Vaters alles Nötige und empfängt sogar auf dem gleichen Wege die Antwort für seinen Herrn (eine Idee, die Molière in *Malade Imaginaire* II,6 anwendet). Diese Form würde für eine Farce besser passen, da sie mehr Personen, insbesondere auch die das Lachen erregende Figur des Dieners auf die Bühne bringt. Es mögen viele Varianten entstanden sein, darunter, wie ich glaube, eine, wonach der Arzt zum zweiten Male zum Besuche kommt und den Vater unterhält, während die Tochter mit ihrem Liebhaber entflieht. Als der Vater alles entdeckt, will er sich an dem Diener rächen, den aber der Liebhaber rettet. Damit zu vergleichen wäre die Schlussscene von Cyrano de Bergeracs *Pédant Joué.*

Eine ähnliche Farce, worin vielleicht die Episode vom Liebhaber als Musiker schon ihre Bedeutung verloren hatte (während sie sich in anderen Farcen weiter entwickelt), und worin schon die ganze Anlage der Commedia dell'arte — zweites Liebespaar, Capitan etc. — sich findet, wurde, wie ich glaube, um das Ende des 16. Jahrhunderts von einer wandernden italienischen Stegreiftruppe nach Spanien gebracht. Lope kannte dieselbe und machte daraus seinen *Acero de Madrid.* Vielleicht ist der Zug, dass die Heldin an Verstopfung leidet, von Lope erfunden und von den italienischen Schauspielern aus ihrem von ihm verbesserten Drama wieder entlehnt worden. Da es auf die Art der Krankheit nicht ankam, konnten verschiedene Bühnentraditionen entstehen, von denen jeder Komiker diejenige auswählte, welche für seine Zwecke resp. Witze am besten sich eignete. Aber es ist auch möglich und sogar meiner Ansicht nach wahrscheinlicher, dass die Krankheit der Heldin dieser verlorenen italienischen Farce schon die erwähnte war und dass das Scenario Domenicos hierin — und nicht hierin allein — einer älteren Tradition folgte als die beiden italienischen Bearbeitungen.

Die Episode des „fliegenden Arztes" kommt, wie schon bemerkt worden ist, im *A. de M.* nicht vor. Auch im französischen Scenario wird sie nicht überliefert. Das Scenario ist zwar nur ein Fragment, doch könnte es Bedenken erregen, dass gerade diese Scenen, worin der Domenico die Hauptrolle spielen müsste, fehlen. Das Scenario scheint nicht verstümmelt zu sein. Vielmehr sind nur die Hauptzüge notiert worden, Züge, wie sie die in Frage stehenden Scenen doch wohl repräsentiert hätten. Ferner, das Zeugnis Desboulmiers, wie dasjenige Cailhavas ist unklar. Desboulmiers sagt: *La situation qui donne le titre à la pièce est une lettre qu'Arlequin (déguisé en médecin) doit remettre à l'amoureuse; la porte lui étant interdite, il entre et sort plusieurs fois par la fenêtre* (*Hist. anecdotique et raisonnée du théâtre italien* s. Despois I, S. 49. Das Buch Desboulmiers

steht mir nicht zur Verfügung; ich glaube, dass das in Parenthese hinzugefügte *déguisé en médecin* von Despois stammt). Dies ist merkwürdig. Wenn man die citierten Aufzüge des Scenario liest, so kann man nicht glauben, dass solch eine Scene der daselbst als erste angeführten voranging, da Arlequin hier erst am Ende verspricht, sich zu verkleiden. Vielmehr kommt die Scene später vor; und im englischen Scenario ist etwas, was ihr ähnlich sieht, nämlich die Scene am Ende des 3. Aktes, in der Harlequin, der Diener, einen Brief bringt und in der er *jumps over Pantalon's Shoulders as he is locking the Door, gets in by Window and immediately comes out by the Door and between Pantalon's Legs giving him a Fall, and runs away* (S. 214).

Dieses Springen vom Fenster zur Thüre haben vielleicht die Parfaicts im Sinne gehabt, indem sie sagen *Crispin saute d'une fenêtre à l'autre* (S. 212). Das Springen hätte genügt, um dem Stücke seinen Titel zu geben, und ich halte es nicht für nötig mit Kugel (S. 19) anzunehmen, dass Desboulmiers sich geirrt habe, oder an eine andere Form gedacht habe als diejenige, die wir in der Gueulletteschen Übersetzung im wesentlichen noch besitzen. Dass das Springen im engl. Scen. geschieht, bevor der Valet sich als Arzt verkleidet, dürfte von geringem Belang sein, da die Form schon eine spätere ist, in der vieles zusammenfliesst, und in der man wohl die ältere Episode des „Fliegens“ neben der neueren hat beibehalten wollen.

Für diese Ansicht spricht auch Cailhavas Unklarheit in Bezug auf den Schluss des franz. Scen. Was er *Art de la Comédie* III, S. 282 und S. 252 citiert, entspricht beinahe wörtlich dem Scenario. Darauf bemerkt er, indem er vom Schluss dieses ihm scheinbar gut bekannten Scenario berichtet: *Pantalon veut lui donner de l'argent; il dit qu'il n'en veut pas, et tend la main par derrière. Pendant ce temps-là Octave enlève Eularia. On veut faire pendre Arlequin; mais Pantalon donne son consentiment au ravisseur de sa fille, et tout s'accommode. — Dans la scène qui donne le titre à la pièce, Arlequin, en sautant par une fenêtre, trouve le moyen de paraître aux yeux de Pantalon tantôt sous l'habit de Médecin, tantôt sous le sien. Nous aurons besoin de le citer ailleurs; faisons voir présentement que Boursault a copié jusqu'aux défauts du canevas italien.* Dies klingt wieder, als ob ihm die Episode bekannt wäre, aber an der einzigen Stelle, wo er in dem erwähnten Buche darauf zurückkommt, citiert er (Band III, S. 511—517) *Boursault.* Er scheint überhaupt die beiden Überlieferungen als eine zu betrachten, da er *l. c.* S. 510 sagt: *Voyons présentement les scènes italiennes sur lesquelles Molière a calqué les siennes* (im *Malade Imaginaire*); *ou, pour mieux faire, voyons Boursault qui a traduit l'Arlecchino Medico volante* etc. Dass er sich irgendwie geirrt, ist sicher, da er selber sagt, man wolle den Arlequin hängen, was bei Boursault nicht vorkommt, wohl aber bei Molière. Auch sein *pendant ce temps-là*

ist sehr unbestimmt und kann kaum auf eine so bedeutende Scene wie die des „fliegenden Arztes" bezogen werden. Ich glaube also, 1) dass das, was Cailhava citiert (*Art de la comm.* III, S. 282 und 252) nicht der Form der italienischen Farce entnommen war, nach der Boursault seine Komödie schrieb (oder übersetzte); 2) dass diese Form keine der bis jetzt bekannten ist[29]); 3) dass das, was Cailhava citiert, dem Scen. Domenicos entnommen ist; 4) dass dieses Scenario eine alte Form[30]) darstellt, worin die Episode, die wir als die des „fliegenden Arztes" kennen, nicht vorkam; 5) dass das englische Scenario die frühere Gestalt des „fliegenden Arztes" neben der späteren darstellt. Als Seitenstück zu diesem Falle der Beibehaltung von Zügen früherer und späterer Epochen im englischen Scenario möchte ich die Thatsache bezeichnen, dass dasselbe den Arzt, wie Molière im *Méd. Vol.* es thut, „fliegen" lässt, indem es die Rolle des Arztes nicht dem Diener, sondern einem vom Diener aufgefundenen Bauern zuweist (vgl. Molière in *le Méd. malgré lui*). 6) Endlich glaube ich, dass das franz. Scenario annähernd diejenige Form der Farce darstellt, in welcher sie nach Spanien gebracht und hier von Lope übernommen wurde. Alte und beiden gemeinsame Züge sind: a) die „*Opilation*", b) die Form der Träume, c) das Fehlen der Episode des eigentlichen „fliegenden Arztes".

Der „fliegende Arzt" wurde wahrscheinlich erst in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts erfunden und zwar von irgend einem *Bergamin*, der sein Talent, die Stimme schnell zu verändern, beim Publikum zur Geltung bringen wollte. Wie die Episode „aus den beschränkten örtlichen Verhältnissen der Stegreifbühne" hätte entstehen können, wie Kugel (S. 17, 28 und 29) meint, ist nicht recht begreiflich.

Dass Lope dieses Thema nicht erfunden, sondern bloss übernommen habe, dürfte an sich nicht so erstaunlich sein, da er sicher aus anderen uns unbekannten Novellen und dergleichen geschöpft hat. Schack sagt (*l. c.* II,338): „*El marmol de Felisardo* zeigt in der Handlung auffallende Verwandtschaft mit Shakespeares *Wintermärchen*; da letzteres bekanntlich aus Robert Greens *Pleasant History of Dorastes and Fawnia* geflossen ist, so muss vermutet werden, dass in diesem Roman eine uns unbekannte ältere Novelle, aus der auch Lope geschöpt, benutzt sei." Ebenso vermute ich, dass dem *Acero de Madrid* eine uns in der Form, in der Lope sie kannte, unbekannte italienische Stegreifkomödie zu Grunde liegt; und weiter, dass diese Komödie auf eine italienische Novelle zurückging, von der wir nur undeutliche Spuren haben und die in ihrer ersten Gestalt der Novelle II des 9. Tages des Decamerone nicht unähnlich war.

---

[29]) Ich glaube, wie andere vor mir, dass Boursault doch nicht Molières Farce plagiert hat. Vgl. Kugel S. 25 und 26. Dass ich nicht alle seine Gründe anerkenne, geht aus dem, was anderswo gesagt worden ist, hervor.

[30]) Also der Meinung Kugels entgegen, da er (S. 12) das ital. Scen. für älter als das franz. Scen. hält.

Die Bemerkungen August Baluffes in *Autour de Molière* (Kapitel über *Le Médecin Volant*) sind nicht sehr überzeugend. Er meint, dass die Einrichtungen des Hauses, welches der Fürst von Conti zu Pézénas bewohnte, Beweise liefern, dass die Farce zuerst daselbst aufgeführt wurde. Dieses Haus *est composée de trois beaux appartements dont le plus considérable donne sur une parterre, où l'on descent par une terrasse.* Baluffe citiert das handschriftliche Register der *États de Languedoc*, welches berichtet, wie verschiedene vornehme Herren der Gegend *députés par les états pour complimenter S. A. R. le prince de Conti, se rendirent en l'hôtel de M. d'Alfonce, où logeoit le dit seigneur. Le prince de C. les reçut à la porte du vestibule qui regarde la cour, et après les avoir fait entrer, leur dit qu'il était forcé de les recevoir en cet endroit, parceque sa chambre était dans un extrême désordre à cause de la comédie* etc. Dazu (S. 99) *Que voit-on dans le Médecin Volant? La scène se passe dans la chambre de Gorgibus — comme dans celle de Conti, et Gorgibus dit: „Nous avons un fort beau jardin, et quelques chambres qui y répondent“* (Sc. 5). *En outre, la maison comprend plusieurs corps de logis, dont un appartement au bout du jardin, où Sganarelle envoie Angélique prendre l'air. Il se pourrait bien que Molière, qui faisait constamment intervenir dans ses pièces l'actualité et la réalité les plus immédiates, n'eut pas cherché pour son Médecin Vol. d'autre décor que l'hôtel d'Alfonce lui-même. Ce ne sont là, toutefois que de simples conjectures. Il y aurait témérité à faire fond sur ces ressemblances de localité pour assigner une date précise aux premières représentations du Méd. Vol.* Ja freilich! insbesondere da die Farce, gleichviel ob sie zuerst in Pézénas während der Sitzung, die vom 4. November 1655 bis 22. Februar 1656 dauerte, oder anderswo aufgeführt wurde, nur eine gewöhnliche Bühne verlangte, ohne dass die von den Schauspielern erwähnten Ortschaften sich notwendigerweise in der Nähe befanden! Man könnte eine ähnliche Ansicht über den Entstehungsort des *Cid* aufstellen, indem man einen Palast mit zwei passenden Zimmern in der Nähe einer Stadt und in einer Landschaft entdeckte, in welcher ein Kampf stattfinden konnte.

Was Baluffe über die Beeinflussung Molières durch den Streit zwischen den Ärzten der Fakultät von Paris und denen von Montpellier sagt, hat mehr für sich. Dieser Streit fing 1644 an, indem er durch den Prozess der Pariser Ärzte gegen Théophraste Renandot direkt veranlasst wurde. Auf Seite dieses stellte sich die Fakultät von Montpellier. Es folgte ein Sturm von Reden, Broschüren etc. Rivière, Courtaud und andere, die für Montpellier, Riolan und Gui Patin, die für Paris eintraten, tadelten gegenseitig aufs heftigste ihre medizinischen Gewohnheiten. Und beide Parteien gewiss mit Recht. Paris hielt sehr aufs Aderlassen und verwarf Arzneien, worin Mineralien vorkommen, Montpellier rühmte das Clystier und wollte

nichts von vegetarischen Mitteln hören. Ein neuer Ausbruch des Streites fand gerade zur Zeit statt, in der die Molièresche Truppe in der Gegend war und wurde durch eine Schrift hervorgerufen, die im Juni 1654 anonym unter dem Titel *Seconde Apologie de l'Université de médecine de Montpellier* erschien.

Es sind von diesen Streitigkeiten Spuren bei Molière zu finden, z. B. Sc. IV, wo Sganarelle sagt: *Je suis le plus grand, le plus habile, le plus docte médecin qui soit dans la faculté végétable sensitive et minérale.* Soll das nicht heissen: in den Fakultäten von Paris und Montpellier? Die *Seconde Apologie* bemerkt gegen die Pariser Ärzte: *Vous n'êtes qu'une poignée de petits nains et avortons auprès de ces grands géants.* So Sganarelle: *Tous les autres médecins ne sont, à mon égard, que des avortons de médecine.* Und sein *J'ai des talents particuliers, j'ai des secrets* könnte wohl eine satirische Anspielung auf die Thatsache sein, dass Languedoc solchen Geheimnissen sehr günstig war.

Aber dass Sganarelles Lateinreden aus dem Streit über die Notwendigkeit dieser Sprache und durch den Vorwurf Gui Patins gegenüber einem Arzte von Montpellier, er sei *peu grammairien*, entstand, ist nicht anzunehmen. Es war von jeher die Gewohnheit der Ärzte der Komödie, lateinisch zu reden, wie viele *Sacre Rappresentazioni* etc. es beweisen: z. B. in der *Rappresentazione di un Pellegrino: Maestro Elia, quest'arte vuol pratica, Essere ardito, e ben ciaramellare, E qualche volta parlare in grammatica In is, in us, in as, e disputare* (d'Ancona *Origini*, I, S. 584).

In den lateinischen Komödien sprechen die Ärzte Griechisch (S. d'Ancona *Origini* I, S. 578). Kugel bemerkt (S. 12), der Zug, dass Molière den Sganarelle im *Médecin malgré lui* nicht ganz unvorbereitet zu seiner Rolle kommen lasse, beruhe vielleicht auf Lope. „Weiss Beltran ein wenig Latein, so ist Sganarelle einmal Diener eines Arztes gewesen. Doch kann dieser natürliche Zug recht wohl hier und dort spontan sein". Das ist er zweifellos. Wie der erwähnte Zug auf Lope beruhen kann, ist nicht klar, da er nicht erklärt, wie Beltran zu seinem Latein (!) kam. Er sagt (I Sc. VII): Porque allá Galeno dice, Que cuando acero tometur, Sol in capite non detur, Que á la cura contradice. Worauf Lisardo: *Maldigate Dios, amen, Si estos supiesen latin. Yo soy perdido.*

Wenn man diese ersten spasshaften Angriffe Molières auf die Klasse, gegen welche er später so oft und so heftig auftrat, betrachtet, so ist nicht zu vergessen, dass auch Bertrand Harduin de St. Jacques, der berühmte und beliebte Guillot-Gorju, denselben Gegenstand oft für seine Witze auswählte, und da er als Arzt ausgebildet worden war, eine grosse Freude daran hatte, die technischen Ausdrücke zu häufen.

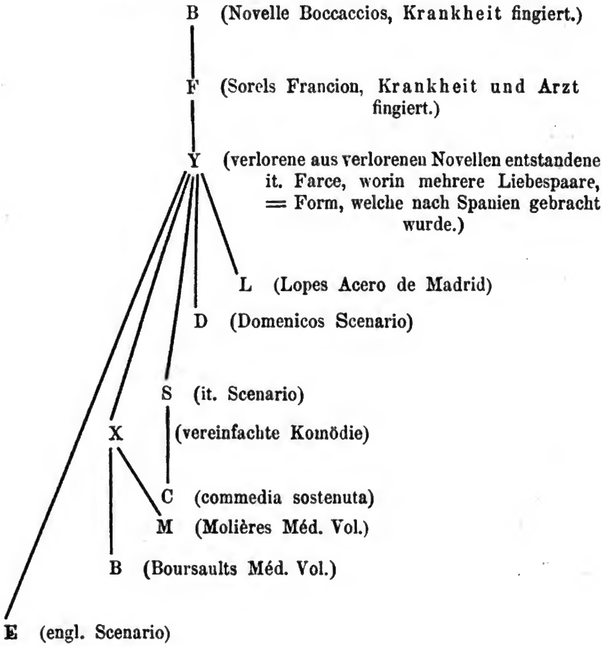
Indem wir diese beiden Farcen, die allein von den Jugendwerken Molières erhalten blieben, betrachten, können wir uns von

der Wahrheit der Thatsachen überzeugen, die einer der ersten Feinde des Dichters, Somaize, berichtet: *il a imité par une singerie dont il est seul capable, le Médecin Volant, et plusieurs autres pièces des mêmes Italiens, qu'il n'imite pas seulement en ce qu'ils ont joué sur leur théâtre, mais en leurs postures, contrefaisant sans cesse sur le sien Trivelin et Scaramouche. Mais qu'attendre d'un homme qui tire toute sa gloire des mémoires de Guillot-Gorgeu, qu'il a acheptez de sa veuve, et dont il s'adapte tous les ouvrages?*" (*Dict. des Précieuses* II, S. 9).

Gewiss hat Molière aus den beiden Farcen-Schulen, der italienischen und der früheren französischen, gelernt und geschöpft, und obgleich er in diesen ersten Farcen nichts Bedeutendes hervorgebracht hat, übte er sich doch darin und bereitete die Dinge vor *dont il est seul capable.*

M. V. Young.

Stammbaum der behandelten Komödien.



Die Inedita der altfranzösischen Liederhandschrift Pb[5] (Bibl. Nat. 846).

Die hier in kritischer Bearbeitung und mit vollständigem Varianten-Apparat veröffentlichten 28 Lieder repräsentieren, ausschliesslich der Unica, sämtliche Inedita von Pb[5], die sich nur noch in Pariser (nicht in sonstigen) Chansonniers befinden. Sie entsprechen den folgenden Nummern der Raynaudschen *Bibliographie*: 5, 172, 180, 361, 420, 460, 467, 548, 672, 762, 838, 905, 979, 1001, 1118, 1198, 1250, 1332, 1390, 1408, 1417, 1453, 1463, 1486, 2056, 2058.

Darunter sind 13 anonyme: 5, 420, 548, 762, 905, 979, 1250, 1417, 1453, 1486, 1629, 2056, 2058; 6 werden Gasse Brule (361, 838, 1198, 1332, 1408, 1463), 1 Gilles de Vies maisons (2105), 1 Jehan Erars (180), 5 Perrin d'Angecort (172, 460, 672, 1118, 1390), 1 Thomas Eriers (467), 1 Thibaut de Blazon (1001) zugeschrieben.

Einleitungsweise möchte ich hier darlegen, welche Gemeinplätze diese *Chansons* enthalten, sowie welche eigentümlichen Züge sich ihre Dichter bewahrt haben, und wie weit sie ihre Persönlichkeit hinter konventionellen Künsteleien noch durchblicken lassen.

A.

Das Lied No. 5 bringt Klagen eines Liebhabers, der sich aus Zorn zum Singen veranlasst sieht, zum Ausdruck. Obwohl er schon so viele Übel wegen seiner Herrin ertragen musste, mag er sie doch nicht aufgeben. Selbst wenn es mit seinem Körper zu Ende ist, will er noch mit seiner Seele in ihrem Dienste bleiben. Inzwischen fragt er sie, wie lange er noch auf Erhörung warten müsse, ob nur so lange, bis die *Losengiers*, die sie so zahlreich umschwärmten, sich entfernt hätten.

Im Liede No. 420 erklärt der Dichter die Gefühle, die er für die Dame empfindet, deren schönes *semblant* er liebt, ohne ihr selbst etwas gesagt zu haben: die Erinnerung an diese Liebe bringt ihm den Tod.

No. 348 ist ein einfaches Liebeslied oder, wie der Verfasser es nennt, eine *Chançonnette*, in der er sagt, das süsse Vogelgezwitscher habe ihn zum Singen getrieben; er schmachte nach seiner Dame, die blond und niedlich, die von Körper und Gesicht schön und einfach, die mit grossem Verstande begabt sei. Das Gedicht bringt, wie man sieht, die konventionelle Schilderung einer Dame, in die jeder *Trouvère* sich verlieben konnte.

Einen anderen konventionellen Gedankengang finden wir in No. 762. Es handelt von der Traurigkeit eines von Liebe gänzlich beherrschten Liebhabers, der sich gleichwohl nicht die geringste Hoffnung machen kann. Er sollte darum diejenige, die er so lieb hat, vielmehr hassen. Dennoch reut es ihn, gesagt zu haben, er möchte der Liebe entsagen, und laut beteuert er, dass er so lange ausharren wolle, bis ihm das, was er verlangt, gewährt würde: und so hoffe er, ungeachtet der verwünschten *Losengiers*, endlich zu seinem Ziele zu gelangen.

In der *Chançonnette* No. 905 beklagt der Verfasser seine unerwiderte Liebe; er erklärt aber, dass er trotzdem nicht verzweifeln und sein Herz seiner Dame geben wolle. Er vergleicht die Liebe mit einem Menschen, der grausam ist und kein Mitleid mit denen hat, die ihm unterthan sind.

Ein interessantes Lied ist No. 979, das uns zeigt, wie man in den *Chansons avec des refrains* die verschiedenen *refrains* manchmal ohne Rücksicht auf den Zusammenhang dem Strophengrundstock anfügen konnte. Übrigens ist der Gegenstand des Gedichtes sehr einfach, obgleich es hier und da den Einfluss der höfischen Poesie verrät. Er besteht darin, dass der Liebhaber ungeduldig ist, seine Geliebte wiederzusehen, nachdem er von ihr lange entfernt blieb; er konnte doch nicht umhin zu argwöhnen, dass sie sich vielleicht während seiner Abwesenheit einen anderen Freund verschafft habe. Trotz dieses Gedankens hat er aber so vollständiges Vertrauen zu ihr, dass er fortan immer bei ihr bleiben will und keine andere Gesellschaft wünscht.

Keinen persönlichen Ton schlägt dagegen das Lied No. 1250 an, das der ausgeprägt höfischen Lyrik angehört: der Verfasser beschimpft die *Losengiers*, die seine Geliebte in seine Feindin verwandelt haben, und teilt uns mit, dass er zu blöde sei, seiner Blonden seine Liebe zu erklären; übrigens sei diese auch zu sorgfältig bewacht.

Einen individuellen Charakter hat wieder das kleine Lied No. 1417, in dem der Anonymus erklärt, er wolle vor der Liebe sein Heil in der Flucht suchen, könne aber keine Gegend finden, wo er seinen Liebesgedanken zu entfliehen und zu sterben vermöge. Interessant und persönlich ist die zweite Strophe, die man als Ausdruck der Bewunderung und des aus Liebe hervorgegangenen Hasses des Autors auffassen kann.

Keinen so einfachen Inhalt bietet das Lied *de raverdie* No. 1453. Der *Trouvère* betont in ihm im Gegensatz zu der frohen Natur seine Schmerzen — was nur ein Gemeinplatz ist — und erklärt, dass „er vor Gott wie ein Märtyrer erscheinen werde“, wenn er für diejenige sterbe, die er liebe und die ihm bisher nichts anderes als Kummer und Sorgen verursacht habe.

Mit dem Anfang des eben besprochenen Liedes hat der Anfang von No. 1486 eine schwache Ähnlichkeit. In der ersten Strophe handelt es sich um den Gegensatz zwischen dem fröhlichen Lenz und den Schmerzen des Liebhabers, der nur von seiner Herrin Hilfe erwartet. In seiner Verzweiflung ruft er zuerst den Tod an — was dem Ton der höfischen Lyrik zu widersprechen scheinen könnte, in Wirklichkeit aber nur ein Raffinement dieser Lyrik ist. Bis in den Tod will er den Willen seiner Dame erfüllen. Er bittet sie nur, ihm nicht zu zürnen: sein Leben sei in ihren Händen und deshalb werde sie ihn nicht zum Tod zwingen, da es für sie keine Ehre sein würde, wenn sie das, was sie bereits in ihrem Besitze habe, bekämpfte. Dem Raffinement dieser Ideen entspricht die gesuchte Künstelei der strophischen Form, so dass man keinen Zweifel über die späte Zeit und den höfischen Charakter dieses Liedes hegen kann.

Derselben späten Periode gehört das Lied No. 2056 an; es ist auch in demselben Tone gehalten. Der Dichter klagt, dass seine Dame ihm aus ihm selbst unbekanntem Anlass ihre Liebe entzogen habe; indem er sich für besiegt erklärt, bittet er seine Dame um Mitleid; sie dürfe den *Losengiers* keinen Glauben schenken und ihm nicht weiter vorenthalten, worauf er schon so lange gewartet habe.

1629 ist ein Lied mit Refrain. Der Refrain wird in Str. I und II durch die ganze Zeile, in Str. III und IV nur durch das letzte Wort gebildet. Es handelt sich um das Mitleid, das die Dame mit dem hartnäckigen Liebhaber zeigen musste. Man findet nicht die geringste Spur von einer individuellen Behandlung dieses Gemeinplatzes.

2058. Sehr raffiniert sind die Gedanken des Verfassers dieses Liedes. Seit er das Land verlassen hat, wo er von seiner Herrin Abschied genommen hat, habe ihm nichts anderes gefallen, als der Gedanke an seine Geliebte. Trotz alledem liebe er und wolle er lieben. Ebenso sehr müsse man die Herzen hassen, die nicht aufrichtig der Liebe dienen, als man diejenigen loben, preisen und schätzen müsse, die sich der Liebe — dem Grunde und der Ursache aller grossen Thaten der Welt — ganz und gar ergeben. Der Ton klingt echt: hier und da klingt wahres Gefühl durch und zeigt sich wirkliches Geschick.

B.

Gasse-Brule. — Über Gasse Brule hat bereits Paulin Paris[1]) in einer interessanten Studie gehandelt. Während er aber meinte,

[1]) *Histoire litt. de la France* XXIII, 564–569.

dass G. B. nur 70 Lieder zuzuschreiben wären, hat Laborde[2]) ihn für den Verfasser von 79, Raynaud[3]) von 91 und M. Gédéon Huet[4]) von nur 53 Liedern gehalten.[5]) In den sechs von G. B. herrührenden hier mitgeteilten Liedern erwähnt der Dichter die Namen von zwei unbekannten Personen: Odin (361, 49) und Gui (838, 44), die P. Paris schon citiert hat[6]) und von einem ebenso unbekannten Gallandois (1408, 49) nach Pb⁵ oder Biaullandois nach Pb³. Diese sechs Lieder gehören in die erste Liebesperiode von G. B., als er die Gegenliebe seiner Dame erst zu gewinnen versuchte. Obgleich die Rubrik von No. 1408 einfach *Gasse* lautet, ist es doch wahrscheinlich, dass es sich um keinen anderen als Gasse Brule handelt.

Als der Dichter das Lied No. 361 schrieb, hatten die *felon anvieus mesdisant* noch keine Ahnung von seinem Verhältnisse: von ihnen spricht Brule nur, weil er, trotz seines lebhaften Gefühls, der höfischen Lyrik eine Konzession machen musste. Thatsächlich sagt er, dass er die Liebe seiner Herrin gern erlangen möchte, obgleich er ihr bisher sehr wenig gedient habe.

Gleichzeitig ist das Lied No. 1332, in dem der Dichter bekennt, dass er die Liebe seiner Herrin noch nicht erworben habe; er weiss es nur dadurch zu erklären, dass die *gent mauparliere* durch ihre verräterische Plauderei ihm schlechte Dienste erwiesen habe. Man fühlt, dass dem Dichter die Geduld zu reissen droht. Kaum wagt er, noch einem Wunsche Ausdruck zu geben, nachdem er gesagt hat, mit welchem Entzücken er den Körper, das höfische Benehmen, den lachenden Mund, die blendende Schönheit seiner Dame bewundert habe.

Und weiter finden wir (No. 1463) den Ausdruck wirklicher Herzensverzweiflung. Er denkt an nichts anderes als an die Liebe, durch und für welche er lebt. Jetzt habe er alles gethan, um die Liebe derjenigen zu verdienen, die er für die Schönste und die Beste hält; die *Losengiers* und *tricheors* haben ihm aber das Leben unmöglich gemacht, da sie sein Liebeswerben vereitelt haben; er möchte darum sterben.

Im Gegensatz zu dieser heftigen und leidenschaftlichen Stimmung ist der Ton in dem Liede No. 838 viel ruhiger: der Dichter ist hier zugleich aufrichtiger und einfacher. Deutlich bemerkt man an ihm

---

[2]) *Essai sur la Musique* II, 193—195.

[3]) Raynaud *Bibl. des ch. français* II, 235.

[4]) *Etude sur Gasse Brule, poète du XII^e s. et édition critique de ses chansons. Pos. th. El. Ec. Ch.* 1885, pp. 85—87.

[5]) Hier ist nicht der Ort, die Frage zu entscheiden, wer recht hat. Ich will nur bemerken, dass Raynaud alle Lieder unter dem Namen G. B. vereinigt hat, die in irgend welcher Handschrift die Rubrik Gasse Brule tragen. Ausserdem mache ich auf einen Irrtum aufmerksam, der sich No. 115 findet. In der Handschrift Pb³ 39^r *a* ist keine Rubrik zu sehen, da das Blatt in seinem oberen Teile zerrissen ist.

[6]) *Hist. litt.* vol. cit. 567.

eine gewisse Eifersucht: der Autor beteuert, dass er geboren sei, um die Dame, an welche er seine Gedichte richtet, lieb zu haben, und dass er diejenigen nicht hören kann, die sich auch darnach sehnen, sie zu sehen; endlich bittet er, da er selbst vor ihr keine Gnade gefunden habe, möge sie auch keines anderen Werbungen erhören (Z. 37—40).

Dass der Dichter nun nicht mehr zu verzweifeln braucht, lässt die frohe Sprache der Lieder No. 1408 und 1198 erkennen. Gern lauscht jetzt die Schöne dem Gesange des Dichters, der ganz seiner Herrin angehören möchte, der aber — und dieses Mal im Ernst — an die *fole gent nouveliere* denkt, die ihm durch ihre Lügen so viel schaden könne. Nichts anderes wünscht er, als von seiner Dame festgehalten zu werden. Wenn es sich hier nicht um einen Gemeinplatz der höfischen Poesie handelt und wenn dem Dichter auch noch die letzten Gunstbezeugungen seiner Dame vorenthalten sind, so haben doch jedenfalls seine Liebeswerbungen grosse Fortschritte gemacht, und wie aus einem anderen Liede zu schliessen ist, wird er bald seinen Zweck erreicht haben (No. 1198). Auf die Bitte seiner Dame will er ein schönes und anmutiges Lied dichten: Er erinnert an seinen langen Dienst und erwartet zuversichtlich, bald eine für seine Liebe günstige Antwort zu bekommen (Z. 37—42).

Wie seine Leidenschaft sich entwickelt hat; wie der Trouvère fast gezwungen wurde, nach der Bretagne zu fahren, wo er seine Dame in halbfreiwilliger Verbannung immer liebte; wie er sich ganz vergessen sah, als er heimkehrte; wie er noch lange seine Liebesschmerzen in der Hoffnung ertrug, dass er die Liebe seiner früheren Geliebten wieder erobern würde; wie müde er endlich durch ihre Gleichgültigkeit wurde, so dass er seinen Vorwürfen gegen diejenige, die er so lieb gehabt hatte, einen ausserordentlich scharfen Ausdruck gab, das alles zeigen die anderen *Chansons*, die zum grössten Teil gedruckt sind[7]).

---

[7]) In einem Ineditum sagt er noch, dass er sein Leben opfern möchte, wenn er dadurch seiner Dame dienen könnte (R. 750 Pb^{3} 34^{r} a und b).

I. *Foille ne flours ne rousee ne mente*
ne chans d'oisel ne me puet conforter,
ne mes cuers n'a pooir qu'il se repente
de ma dame servir et honourer.
En doulour est m'esperance finee
dont ma painne m'avra longue duree,
qu'en desconfort et en lointain desir
voi qu'amours fait ma joie defenir.

II. *Bien m'est avis qu'amours veut que je sente*
trestouz les maus qu'ele me puet doner,
et ma dame i met toute s'entente
qu'ele me veut a son pooir grever:

Die hier veröffentlichten Lieder genügen übrigens schon, um eine bestimmte Vorstellung von der dichterischen Kunst unseres Autors im Ausdruck seiner Gefühle, wie von den Strophenformen seiner Lieder zu bekommen.

Gilles de Vies maisons. — Von diesem Dichter sind uns 7 Lieder erhalten, von denen 5 schon gedruckt sind. Das hier veröffentlichte Lied (2105) enthält den so oft wiederholten Gedanken, — dem der Trouvère ohne individuelle Färbung Ausdruck gegeben hat —, dass die Übel, die man der Liebe wegen erträgt, keine Übel seien; dass man nur Geduld zu haben brauche, und dass die Liebe nie grausam gegen diejenigen gewesen sei, die mit guter Hoffnung geliebt haben.

Jehan Erars.[8]) — Raynaud schreibt diesem Trouvère 25 Lieder zu, von welchen 180, 485, 644, 823, 1533, 1712, 1801, 2055 noch unediert sind. Hier veröffentlichen wir eins der fünf Liebeslieder, die Jehan Erars verfasst hat (180).

Abgesehen von den Gemeinplätzen der höfischen Lyrik, die er anwendet (cf. 180 Z. 1, 2, 11, 12, 15, 16, 25, 26), giebt es nichts Bemerkenswertes in seinen Liebesgedichten. Er sagt, dass er nicht wage, seiner Dame seine Liebe zu erklären; dass er sich nur deshalb freue, weil er denke, dass er seiner Dame, die davon keine Ahnung habe, unterthan sei; dass er an ihr schönes Gesicht nicht denken könne, ohne zu fühlen, dass er zu ihr eilen müsse; dass er aber nicht mehr sprechen könne, wenn er sie sehe. Infolgedessen bittet er die Liebe, für ihn zu handeln, bis er ihre Gnade erlange, obgleich er sich damit trösten könne, dass die Liebe ihn nicht zu quälen vermöge; *car li mal et li contraire lui sont solaz et delis.*

In einem anderen Liede (R. 644 In.) spricht er noch einmal von dieser unerwiderten Liebe, wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf, wo es sich doch um einen Dichter handelt, der seiner Herrin seine Liebe nicht mitzuteilen wagt, weil er zu blöde ist. Übrigens ist auch das ein Gemeinplatz und zwar ein Gemeinplatz, den der Trouvère am meisten zu schätzen scheint. Es folgt der Text nach Pb^{11} 132^r und 132^v:

I. Encoir sui cil ki a merchi s'atent
et si ne voi coment venir i doie,
puis ke raisons le tiesmoigne et deffent
n'en si haut lieu penser je ne devroie.
Morir i puis: pour rien n'em partiroie.
Tant si est mis mes cuers k'aillors n'entent.

---

c'est a grant tort se ma mort li agree,
car je l'aim plus que moi n'autre rienz nee
et s'il li plaist certes bien vueill morir,
quant par ma mort la puis a gre servir.

[8]) *Hist. litt.* vol. cit. 649—650.

Si en merchi amors de com sovent,
quant por nul mal n'ai soig ke j'en recroie.

II. *Bien ait amors ki m'ensegne et aprent*
de bien amer le sentier et la voie
et mes voloirs quant il a çou s'atent
K'iceste amor m'i destraigne et guerroie.
Diex, le merchi pourquoi li requerroie?
K'a l'escondit m' iroit plus malement
et s'amors velt et raisons lè consent
encoir porrai venir a ma grant joie.

III. *Ains ne trovai en moi le hardement*
ke li osaisse gehir ma pensee.
K'ades la quit trover de tel talent
pourquoi merchis ne puist estre trovee.
Et non porquant ceste amors tant m'agree
k'ens en mon cuer se rachine et reprent;
por mal soffrir ensi est longement
se par merchi santes ne m'est donee.

IV. *Las pourquoi vi sa beaute, son cors gent*
et son cler vis, sa faice encoloree,
ses dos regars ou pris l'encheement
de ceste mort ki m'est langors nomee.
. . . .
Diex! verrai je k'en aie alegement!
ou se s'amors velt son enforchement*
mostrer por moi, raisons iert oubliee.

V. *Amors, fiance ai en vous voirement,*
k'ades vos ai servie et honoree.
Bien m'en poes le guerredonement
a cest besoig merir et la saudee.
Se j'ai par vous mainte paine enduree,
encoir le voil endurer bonement,
cil n'aime pas ki por mal s'en repent:
or mi seroit la merite doblee.

VI. *Chançons va t'ent sans nule demoree*
au prince a cui sont tot ensegnement
Di lui Jehan Erars li fait present
*de sa cançon; faice ke soit cantee.**

---

29 fehlt.
31* je.
44* Formel: I-II *ab ab baab* } 10
III-V *ac ac caac* }
VI *caac* }

Ein anderes Lied, von dem nur die erste Strophe erhalten ist, bedauert den Untergang der Liebe:

R. 1801. Pb[11] 131v:

Piecha c'on dist par mauvais oir,
ensi l'aves oï retraire,
dechieent villes et manoir,
autresi voit on amor faire:
trop l'ont laissiee dechaoir
cil ki quident autant valoir
sans sen dangier et sa maistrie
ke chil ki l'ont ades servie
de loials cuers sans dechevoir.

Falls aber Jehan Erars einmal tief empfindet, kann er auch seinem Gefühle einen ganz persönlichen Ausdruck geben, wie wir das aus einem *Servantois* ersehen, in welchem er Gherart Aniel[9]) als einen ehrlichen, freigebigen, weisen, höfischen Mann lobt, der ihm gute Dienste geleistet habe, und in dem er sich gegen den Tod wendet, der die Jugend und die besten hinwegraffe und am Dichter so grausam gehandelt habe:

R. 485. Pb[11] 130v und 131r.

I. *Nus chanters mais le mien cuer ne leeche,*
des que chil est del siecle departis,
ki des honors iert la voie et l'adreche,
larges, cortois, saiges, nes de mesdis.
Grans dolors est ke si tost est fenis
a oes tos ceaus a cui estoit amis
d'aus honorer et aidier no perece.

II. *Gherart Aniel, la toie mors me blece*
quant me sosvient des biens ke me fesis.
Diex, ki en crois soffri mort et destreche
pour son pule jeter de l'andecris,
le vos renge ensi com jou devis!
K'il vous otroit le sien saint paradis!
Bien deservi aves c'om vos i mece.*

III. *Mors, villaine ies; en toi n'a gentillece;*
car tu as trop villainement mespris;
bien deüssies esparnier le jonece
et le cortois, le large au siecle mis,

---

9) P. Paris giebt als Namen dieses Beschützers von J. E. nur **Gerard** an (Op. cit. 648 in fine).

14*. *aves deservi.*

mais tel usage as de piecha apris
ke nus nen iert tenses ne garandis
ne haus, ne bas, jonece ne viellece.*

IV. *Si puet valoir ne avoirs ne richesse*
contre la mort, de çou soit chascuns fis;
pour çou se fait boin garde c'on n'endece
l'arme en tant ke on n'i soit sospris.
Ki en honor et em bien faire iert pris
et avra dieu par ses biens fais conquis,
il avera faite boine proeche.

V. *Mors tolu m'as et men ble et me veche,*
et mes cortieus tos les mes as ravis;
bien est raisons ke ma joie demece,
puis ke tu m'as tolu et jeu et ris:
bien m'i deüst reconforter Henris,
Robers Crespins ou j'ai mon espoir mis:
en ceaus ne sai nule mauvaise teche.

VI. *Des serventois va t'en tos aatis.*
Signeur Pieron Wyon et Wagon dis*
ke petit truis k'i ne doinst ne promece.*

Sehr interessant erscheint uns der Dichter auch in seinen Pastourellen, so dass man sein — wenn auch etwas beschränktes — Talent nicht in Abrede stellen kann, das allerdings am wenigsten in seinen *Chansons d'Amour* zu erkennen ist.

Perrin d'Angecort.[10]) — Von 31 Liedern, die uns von diesem Dichter überliefert sind, sind noch 11 Inedita. Es sind in der Raynaudschen *Bibliographie* die Nummern: 172, 429, 460, 591, 672, 1118, 1243, 1390, 1391, 1767, 2017.

Die Dame, an die er seine *Chansons d'amour* schickte, lebte in Paris, cf. 1118 Z. 33: *A Paris va chançon jolie.* Ebendort wohnten seine Freunde Phelipe Chançon (1118 Z. 35) und Mignot (672 Z. 38). Er hatte auch grosse Gönner wie Heinrich III., den Herzog von Brabant (R. 460 Z. 40) und insbesondere Karl von Anjou (R. 172, 47), den Bruder von Louis IX., König von Frankreich, mit dem er sich nach der Provence begab.

21*. *jovenece* : vielleicht könnte man : *jouenece* lesen?

37*. Bemerkenswert ist, dass Jehan le Cuvelier, der aus Arras stammte, in seinem Liede: *Por la meillor conques formast nature* denselben Namen *Wyon et Wagon* citiert. (R. 2108).

38*. *me.*

[10]) *Hist. litt. de la Fr.* t. XXIII, 664–9.

Die Motive seiner Lieder sind sehr eintönig, diese selbst einseitig, fade und unpersönlich. Er wendet sich zum Beispiel gegen die Lügner (R. 172), ungeachtet deren er immer hoffen wolle; oder er will (R. 460) bei dem schönen Wetter unter der Bedingung singen, dass seine *Chanson* seiner Dame wohl gefalle; sonst würde er bloss lieben, ohne weiter zu singen; noch einmal erwähnt er die *Mesdisants*, deren Einfluss ihm so gefährlich sei. Ein anderes Mal (R. 672) hat er fern von seiner Geliebten nach ihr Sehnsucht; er befürchtet, dass die *felons* ihm Schaden gethan haben. Individuelle Züge findet man auch weder in der Chançon R. 1118, in der er froh singt, weil er gute Hoffnung hat und glaubt, dass diejenige ihn lieben werde, die er so lieb hat; noch in dem Liede R. 1390[11]), in dem er seine unwandelbare Liebe der Grausamkeit seiner Herrin gegenüberstellt.

Auf ein Ineditum möchte ich hier aber doch aufmerksam machen; in ihm zeigt Perrin d'Angecort sich etwas natürlicher als in den erwähnten Liedern:

R. 1243. Pb⁴ 56ʳ a und b.

I. *Quant li biax estez revient*
d'erbe et de fueille et de flor,
que li rosignox maintient
joie et chante nuit et jour,
las et je souspir et plor
sans confort d'alejance
pour la plus bele et la meillor de France,
qui tant me fet doloser
que g'en pert joie et chanter.

II. *Se ge peüsse oublier*
ce qu'en son gent cors avient,
ja n'i deüsse penser
quant de moi ne li souvient.
Mes amours me lace et tient
de sa bele acointance
et d'un regart si douz a ma grevance
qu'amours ne veut que j'oubli
la douçor ou ma mort vi.

III. *Dame, je vous pri merci*
que vous daigniez regarder
la face de vostre ami
qu'amors fet descolorer
pour vous loiaument amer

11) Interessant sind in diesem Liede (1390) die verschiedenen *Motets*, die in jeder Strophe die Rolle des Refrains spielen; cf. auch die Ähnlichkeit von R. 672 Z. 9 und R. 1390 Z. 19.

sanz autre remenbrance;
c'onques n'oubli vostre douce semblance,
ne la bouche qui palir
me fet d'amoreus desir.

IV. *Et s'il vous vient a plesir,*
dame pour cui j'ai langui,*
que vous daignissiez sentir
la bouche dont je vous pri,
plus m'avriez enrichi
d'amoreuse esperance
que d'estre rois sanz vostre bienvoillance;
qu'en vous est touz mes tresors,
mes cuers, ma vie et ma mors.

V. *Noble, plesanz, de gent cors*
joene et croisanz de belir,
blanche et blonde com fins ors,
face ou dex fet espanir
rose et lis et resplendir
fine color d'enfance,
bone et bele, sage, de grant vaillance,
souvent lo et merci de
qui vo fist de tel biaute.[12])

Thomas Eriers.[13]) — Unter 12 Liedern, die wir von diesem Trouvère kennen, sind nur 4 gedruckt. Ein *descort* (No. 186) ist jetzt im Druck.[14]) Hier veröffentliche ich das Lied, welches P. Paris[15]) den Beweis geliefert hat, dass es der Trouvère auf die Bitte von Jeanne von Dammartin gedichtet hat. Eriers erfreute sich als Verfasser von *Jeux partis* und *chansons couronnées* in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts eines grossen Rufes. In der hier mitgeteilten *chanson d'amour* handelt es sich aber nur um einen Gemeinplatz der höfischen Poesie.

Er hat den *felons* seine Gedanken immer verborgen. Seine Geliebte, die die schönste von allen sei, erwidere seine zarten Gefühle nicht; obgleich er deshalb dahinschmachtend lebe, finde er doch Trost darin, dass man ihm gesagt habe, die wahren Liebhaber erblickten ihr

---

29*. *qui.*

[12]) In der Handschrift Pb⁸ 155r—156r befindet sich ein Lied (R. 1409), das eine moderne Hand Perrin d'Angecourt zugeschrieben hat. Ich glaube aber nicht, dass dieses Lied von unserem Dichter herrührt, weil Inhalt wie Darstellung dem der sonstigen Lieder von P. d'A. gar nicht entspricht.

[13]) *Hist. litt. de la F.* vol. cit. 804, 5.

[14]) *Recueil de lais et descorts* par Jeanroy, Aubry et Brandin.

[15]) Ib., 804 in fine.

Heil darin, dass sie aus Sehnsucht sterben. Endlich schildert er das Vertrauen, das ein wirklich liebevolles Herz besitzen muss und beschreibt seine Gefühle mittelst Ausdrücken, welche dem Ritterwesen entlehnt sind (407).

Auch in drei unveröffentlichten Liedern spricht er dieselben Ideen mit denselben Bildern aus.

Bald ist es (44) das banale Versprechen, dass er seiner Dame so lange dienen wolle, bis sie mit ihm Mitleid habe, das Geständnis, dass sein Herz eine grosse Thorheit begehe, wenn es sich mit seiner Liebe so hoch hinaus wage, und die Versicherung, dass er jedes Übel ertragen wolle, ohne zu klagen, und dass er trotz alledem immer ihr *fins amis* bleiben werde; bald hat er auf Befehl seiner Dame eine *Chanson* verfasst (63), in welcher er seine Geliebte vor den Leuten warnt, die ihm schaden wollen, und ihr ewige Liebe schwört, obgleich er bisher nur grosse Qualen von seiner Leidenschaft für diejenige erduldet habe, der er durchaus unterworfen sei, seit er sie gesehen und erkannt habe, dass sie wunderbar schön und vollkommen sei; oder er schimpft noch einmal auf die *felons* (2125), die ihn zu viel belästigt, die seine Herrin von ihm zu entfernen gesucht haben, obgleich er sein Herz von ihrem Herzen nie zurückziehen werde, obgleich sie allein seinem Übel abhelfen könne (cf. den Text dieser drei Lieder im Anhang).

Thibaut de Blazon.[16]) — Wir veröffentlichen hier das einzige Ineditum von diesem Dichter (1001). Seine 8 übrigen Lieder sind bereits gedruckt.

Unter den ewigen Klagen des Liebhabers, seine Augen seien zu grausam gewesen, als sie ihm die Dame gezeigt hätten, die er liebe, finden wir auch etwas eigenartigere Gedanken und Ausdrücke: der Dichter ersucht seine Dame, ihn nicht zu vergessen, während er sich entfernen werde; die Überraschung der Liebe vergleicht er mit der Überraschung eines Vogels, *qui est pris au brai.* Er versteht dabei auch ganz geschickt den Gemeinplatz der *felons* zu benutzen. Sehr gesucht ist dagegen der Ausdruck, durch welchen er seiner Dame mitteilt, dass er sein Herz in zwei Hälften zerteilt habe, von denen die eine ihr angehöre, während er die andere nur mit ihrer Erlaubnis an sich selbst genommen habe.

Die übrigen Inedita von Pb[5] sind Unica und werden demnächst hierselbst von mir veröffentlicht werden.

---

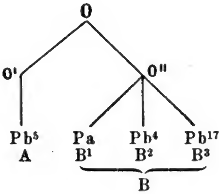
[16]) Über sein Leben cf. *Hist. litt. de la F.* vol. cit. 764—5.

1.

R. 5. — Pb^5, 129^v *b* u. 130^r *a*; Pa 387 *b*, 388 *a* u. Pb^4 117^v *b* und 178^r *a*, Pb^{17} 249^v *a* und *b*.

Anonym.

I. II. $a^8 b^8$ $a^8 b^8$ $c^6 b^8$ $c^6 b^6$ $d^8 d^8$
III. $e^8 f^8$ $e^8 f^8$ $g^6 f^8$ $g^6 f^6$ $h^8 h^8$.



I.

S'onc ire d'amors enseigna
a nul deshaitie a chanter
je suis cil par cui on savra
quel conseil el[e] en puet doner;
car itex est ma vie.
Et vos qui m'oez dementer
Ne vos retraiez mie
por ce de bien amer;
qu'ele a bien pooir de merir
toz les maux qu'ele fait sentir

II.

Toz les max que dex conmanda
et que dex porroit endurer
avrai je retrait, ma dame, ha!
por vos que ne puis oblier.
D'autre amor n'ai envie.
Iceste amor ert sanz finer;
n'en repentirai mie
nes se je muir [. . . .].
Si doing je m'ame a vos servir
quant li cors nou porra soffrir.

III.

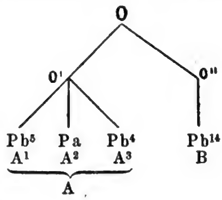
Et por ce, dame, vos demant
quelx est la vostre volente.
Volez vos que j'atende tant
que losengier soient passe?
Volentiers le feroie;
mais li monz en est si pueplez
que trop grevez seroie
ainz que fussient passez
cele [trop] envieuse gent
que li plus dou monde si prent.

1. B^1 Conc, damours enseigna, B^2 ensaigna, B^3 Donc, enseigna; **2.** A dehetie B^3 dehaitie; **3.** A qui; **4.** B el[e]>on; **5.** A iteus; **6.** A vous; **7.** A ne vous retraiez, B^3 retraies; **8.** A pour; **9**. A B^2 pouoir; **10.** A touz les maus, fet, B^3 touz les max; **11.** A,B^2 touz les maux, B^3 maus que dieu comanda; **13.** B^2 ge, A B^2 tret, B^3 trait; **14.** A pour vous, A B^2 oublier; **16.** B^2 A^5 *fehlt* amor, B^1 amour; **17.** B^2 ne; **18.** A B^3 neis, A B *fehlen* 2 *Silben;* **19.** B^2 doige; **20**. B ne; B^1 sosfrir, B^3 soufrir; **21.** B^1 pour; **22.** B^1 B^3 quels; B^2 quex; B^3 *fehlt* ert, A volentez; **23.** B^1 voulez vous, B^3 voles; **26.** B^1 B^3 mes, B mons, B^3 pueples; **27.** B^3 greves; **28.** A passe fussient, B^1 passe fussent; **29.** B^2 envieusse, B^3 enviouse; **30.** B^1 B^2 du, B^3 mont.

2.

R. 172. Pb^5 119^v *a* und *b*, Pa 161 *a*, *b* und 162 *a*, Perrin d'Angecort; Pb^4 51^r *b* und 51^v *a* (nicht 108 wie bei Raynaud steht) P. d'Angecort; Pb^{14} 87^v *b* und 88^r a Anonym.

a^7 b^5 a^7 b^5 b^7 c^5 c^7 d^5 d^5 c^7



I.

Quant li beax estez repaire,
qu'arbre sont foilli,
que chascuns oiseax se paire

por le tens joli;
las, il ne m'est pas ainsi,
ainz muir de malance,
car cele ou tant a vaillance,
des beles la flors,
croit les menteors:
si me torne a mescheance.

II.

He mesdisanz de malaire,
tuit leaul ami
doivent haïr vostre afaire:
vos m'avez nuisi.
Leaus amors que j'en pri
m'en face venjance.
Par vos sui en desperance,
sanz estre resors
se leaus amors
et bone foiz ne m'avance.

III.

Onques ne vi si contraire
ne si mal parti:
cun son cuer et son viaire
ce m'a mal bailli.
Vis a de pitie garni
et d'umiliance.
Li cuers fait la defaillance,
car tote douçours
i est a rebours:
pris fui par tel decevance.

IV.

Mout me sot tres bien atraire
et bien me sesi
la granz beautez qui l'esclaire
quant primes la vi.
Puis en ai maint mal senti
et mainte grevance.
N'onques por ce n'oi voillance
de penser aillors.
Maugre traïtours
vif en leaul esperance.

V.

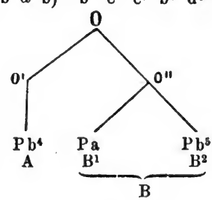
Chançon, va t'en sanz retraire
ne sejorner ci
a la sage debonaire.
De par moi li di
que tuit mi chant sunt por li.
Lors sanz arestance
au conte d'Anjou t'avance;
di li que touz jors
hee jangleors:
je li charge en penitance.

1. $A^2 A^3$ biax, repere, B biaus; **2.** B fueilli; **3.** A^2,A^3 oisiax sapere; B oisiaus sapert; **4.** $A^2 A^3$ B pour; **5.** B laz; 5 $A^2 A^3$ ensi; **6.** A^3 B d'esmaiance; **7.** B ou jai ma fiance; **8.** B flour; **11—20** *fehlen bei* B; **11.** A mesdisant, $A^2 A^3$ male aire; **12.** $A^2 A^3$ loial; **13.** A^2 affaire, A^3 affere; **14.** A^2 vous, **15.** $A^2 A^3$ gen, A^2 loial amor, A^3 loiaus amours; **17.** A^2 vous, A desesperance; **19.** $A^2 A^3$ loiax; **20.** A^2 A^3 foi; **21.** $A^2 A^3$ contrere; **22.** A^2 A^3 mau; **23.** A^2 con viere; **24.** A^2 mau; **26.** B dumelite; **27.** A^2,A^3 fet la difference, B desevrance; **28.** A^2 A^3 doucors, B toute doucors; **30.** B sui; **31.** $A^2 A^3$ mult me sout, B sout tres bien arriere, A^3 atrere; **32.** A^1 m'a saisi; **33.** $A^2 A^3$ grant biaute, B la grant biaute de sa chiere; **34.** B premiers; **37.** A^2,B pour, A^1 vaillance; **41.** $A^2 A^3$ retrere, B ent, retrere; **43.** A^2 debounere, A^3 debonere, A^2B sage, B debonnaire; **44.** A^1 de part; **45.** B tout, $A^2 A^3$ B sont pour; **46.** A^2 arrestance; **48.** $A^2 A^3$ B jorz; **50.** B charche; A^1 penitence.

3.

R. 180. Pa 278*ab* und 299*a*, Pb[4] 137[v] *a* und *b*, Jehan Erars; Pb[5] 19[r] *b*, anonym.

$(a\ b\ a\ b)^7\ b^3\ c^5\ c^7\ b^5\ d^5\ d^7$



I.

Bone amors, qui son repaire
fet en moi, m'a tant requis
et proie de chançon faire

qu'a chanter me resui pris.
Si soupris
sui d'un douz resgart
que bien doi avoir ma part
des travauz pensis
et de la douçor
qui vient de loial amor.

II.

Mult m'i sorent bien atraire
si vair oil et si douz ris
et amors qui si set traire
que morz sui et mau baillis
se mercis
n'i met son esgart:
car si m'a point de son dart
ou cuer soz le pis
de si grant vigor
que je morrai de poor.

III.

Douce dame debonaire,
de cel mal vuil estre ocis
por tant qu'il vos doie plaire;
je ne quier ne meuz ne pis.
Voz sougis
sui sanz nul regart.
Si m'en tenroie a musart
et sui foux naïs
se por tel hidor
refusoie tel honor.

IV.

Ne me puet a cest afaire
amors grever, j'en sui fis;
car li mal et li contraire
me sont solaz et delis.
Quant son vis
remir, moi est tart
de traire moi cele part;
quant la voi, si pris
sui pensant d'amor,
devant li muant color.

V.

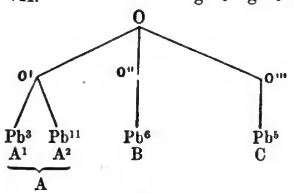
Ainz ne li osai retraire
conbien je li sui amis,
tant crien et dout le mesfaire.
Ne je ne sui si hardis
qu'aucuns dis
me fait si couart:
amors, ouvrez de vostre art,
tant qu'aie conquis
merci; par cest tor
garirai de ma dolor.

1. B^1 amour, repere, B^2 fait; **5.** B^1 sorpris, B^2 sopris; **6.** B^1 regart; **9.** A dolor, B^2 doucour; **10.** B^2 leaul; **11.** B^1 seurent, B^2 Mout; **12.** B^1 oeil, B^2 huil et ses; **14.** AB bailliz, B^1 mors, B^2 mau; **15.** A merci; **17.** B^2 me point; **18.** B^1 ou>el, AB piz; **19.** A de tel v., B^1 de tele v.; **20.** B^2 demorirai paor; **22.** B celmort; **23.** B^1 pour, vous, plere; **24.** B^2 vuil, mieuz, B^1 melz; **25.** B^2 vos sougiz; **26.** B^2 resgart; **28.** B^2 fox; **29.** hisdor; **31.** A pue, AB^1 affere, B^2 afaire afaire; **32.** B^1 gen, B^2 amor; **33.** B^1 contrere; **34.** B^1 ennuis et d., B^2 sunt, deliz; **37.** B^2 de moi traire; **39.** B^2 damors; **40.** A lui, colors, B^2 colour; **41.** A Ainc, B^1 retrere; **43.** B^1 mesfere; **44.** B^2 hardiz; **45.** B quescondiz; **47.** B^2 ovrez; **48.** B^2 tant que j'aie; **50.** B^1 gairai.

4.

R. 361. Pb^3 27^r *a* und *b*, Pb^6 24^v *a*, *b*, 25^r *a* und *b*, Pb^5 40^r *b* 40^v *a* und *b*, Pb^{11} 163^r, me sire gasse, mesire gaces, gaces Brulles, Anonym.

I. II.	a^8	b^8	a^8	b^8	b^8	c^6	b^8	c^6
III. IV.	d^8	e^8	d^8	e^8	e^8	c^6	e^8	c^6
V. VI.	f^8	g^8	f^8	g^8	g^8	c^6	g^8	c^6
VII.					g^8	c^6	g^8	c^6



I.

A la joie ke desir tant
d'amors ki m'a a soi torne
ne puis laissier ke je ne chant
puis ke ma dame vient a gre

en cui j'ai mis cuer et pense
a trestote ma vie;
mais trop me font anui de li (?)
cil cui diex maleïe!

II.

A touz fais joie sanz talent
neïs cels que de mon cuer he,
felon, anvieus, mesdisant,
dont deable font tel plante
ke trestoute lor poeste
tornent en felonie:
k'ançois sont de mal apense
que l'amor soit jehie.

III.

Petit puet lour guerre valoir.
Quant ma dame voudra amer
et s'ele a talent ne voloir
de plus loial ami trover
ki soit, dont me puis je vanter
qu'a haute honeur d'amie
ne porroit nus amis monter
pour nule seignourie.

IV.

Se longue atente et bon espoir
ne me font joie recovrer
donc m'ont amors traï por voir;
que touz jours le m'ont fet cuider.
Mais uns ris doit m'en conforter
qui mainte ame a trahie
et si sai k'en desesperer
a orguel et folie.

V.

Bele douce dame, merci
de moi qui ainc mais ne fu pris
d'amors; mais or m'en est einsi
k'a tous amans m'en aatis.
De cuer vous pri volenteïs
qu'en vostre compaignie
m'acoillies ains k'il m'en soit pis
par felenesse envie.

VI.

Dame moult ai petit servi
a cel don ke je vous ai quis;
mais mes cuers m'a vers vous plevi
d'estre li plus loiaus amis
del mont; si le serai tos dis,
k'amors ai si saisie
que nus n'en a point, ce m'est vis,
tant·que l'aie partie.

VII.

Odin proi et mant et devis
ke ceste chançon die
a cels k'il savra ententis
d'amer sanz tricherie.

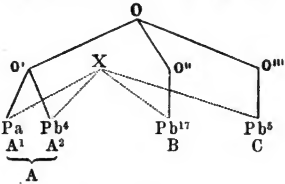
1. BC De, BC que; **2.** A^1BC qui, A^1tournee, C torney; **3.** A^1 leissier, B laissier, C lassier, BC que; **4.** A^1 puiz, A^1BC que; **5.** A^2C cors, C pansey, A^1 mon c. et mon p., A^2 en qui mis mon c. et p.; **6.** A^1C trestoute; **7.** A^1 maiz, B mes, A anui sovent; **8.** A^1 cil > genz, A^2 gens, C maleye; **9.** A sans, AB talent, BC A tel; **10.** A^1 ciauz, B por samor, C por amors, q. d. m.; **11.** A^1 f anvieuz m., B f. losengier m, C ce sunt li f. mefoisant; **12.** A^2 deauble; ABC sont, C plantey; **13.** A^1 que, A^2 trestorne, B qui trestote, pooste, C poestey; **14.** A^1 tournent en felenie, C ont mis e. f.; **15.** A^1 ancoiz, B en pense, C quaincois sunt, apansey; **16.** A^1 lamour, B lamor, BC gehie; **17.** A^1 lour > la, BC lor, C ouvrer; **18.** A^2 vaura; **19.** B voloir ne talent, C talant; **20.** B de > du, C leaul; **21.** A^1BC qui, A^2 je > jou, A^1C venter; **22.** B que haut enneur, C honor; **23.** B ne poroit, amor, C nuns amor; **24.** A^2 signorie, BC por; **25.** A^2 longe, boin, B De; **26.** A joie > amours, B fet j. recouvrer; **27.** A^1 amours trahi pour, B ma, C donc est trahie; **28.** A^1 car, B toz jors la ma fet cuidier, C jors la me fait penser; **29.** A^1 mais uns clers vis m'a conforte, A^2 vis le ma conforte, B vis; **30.** A mainte en a, A^1 trahie, B maint honme a traïe; **31.** A^1BC qu'en, B desespoir; **32.** A^1 orgueuill, A^2 orgoill, C orguil; **33.** C amie, A^2 merchi; **34.** A^1C *fehlt* de moi, B onc mais priz, BC fui; **35.** A^1 amours, maiz, A^2 asi, B mes, ainsi, C m'esta il ensi; **36.** A^1 aatiz, B quenvers toz amanz maatis, C touz amanz, ahati; **37.** A proi, A^1C volenteïs *fehlt*; **39.** A^1 macoilliez, C macuilliez, A^1BC quil; **40.** BC felonnesse, C vie; B 41—52 *fehlen*; **41.** C mout; **42.** A^2C donc, A^2 con, nus; **43.** A^2C mes,

C cuers vers vos a plevi; **44.** A^1 loiauz, C leax; **45.** C dou m. et serai touz, A^2 sui et s.; **46.** A^1 quamour nai pas leissie, A^2 kamors, laissie; **47.** A^1 ainz est toute en moi, A^2 ken moi; **48.** A^1 qua, A^2 ka, A loial; **49.** C pri; **50.** A^2 ke, cancon; **51.** A^1 ciaus quil, C ces quil verra, A^1 ententiz.

5.

R. 420. Pa 395*a*, Pb^4 181^r *a* und *b*, Pb^5 83^v *b* und 84^r *a*, Pb^{17} 253^v *a* und *b*. Anonym.

I. II. a^5 b^7 a^5 b^7 b^7 a^5 a^5 b^7
III. c^5 d^7 c^5 $[d^7][d^{2+}]^5$ c^5 c^5 d^7
IV. e^5 f^7 e^5 f^7 f^7 e^5 e^5 f^7



I.

Mult m'a demore
que j'aie chante a joie
au douz tens d'este
autresi com je soloie:
mes une amours me desvoie
et tient esgare
ou j'ai mis tout mon pense
en quelque leu que je soie.

II.

Souvent ai plore
du talent que j'en avoie
et plus desirre
qu'entre ses douz bras n'estoie;
si vueil bien que l'en me croie
que j'ai mon ae
loiaument ame
que nule rien n'en disoie.

III.

Des qu'il est ainsi,
n'est pas droiz que je m'en plaigne;
je n'ai pas menti
. . . .
. . . qu'ele ne me daigne
et si sui gari
d'estre son ami,
se li plest qu'o li remaigne.

IV.

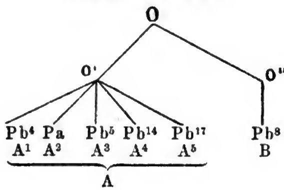
Dame, mon talant
vos dirai sanz decevance;
par un biau seublant
m'avrez gete de pesance
qu'ainz empereres de France
n'ot joie si grant.
Helas, por qu'en chant?
Mort m'en a la remenbrance.

1. C Mout; **3.** BC tenps, C destey; **4.** A^2 con; **5.** A^1 amour, C mes, guerroie; **7.** C pensey; **8.** A^1 lieu, B leus; **9.** A^2 Covent, C sovent; **10.** A^2 dun, que javoie. BC dou, B je en, C jenavoie; **12.** C douz>.II.; **13.** B vueill, men; C vuil, quele men; **15.** C leaument; **16.** A^1B riens, AB ne; **17.** A^1 qil; **18.** A^2 je *fehlt*, B drois, C plaingne; **20.** *fehlt*; **21.** *fehlen zwei Silben*; **19.** A jai menti; **21.** A^1 quele ne, A^2 que ne, C daingne; **22.** A^1 guari, C gariz; **24.** B sil li plaist, C plait; **25.** AB talent; **27.** C. I. beau; **28.** A^1 mavroiz, B mavres, C gite; **30.** B si grant joie; **31.** C que.

6.

R. 460. Pa 162 *a* und *b*, Pb^4 51^v *a b* und 52^r *a*; Pb^5 119^r*a* und *b*; Pb^8 154^v und 155^r; Pb^{14} 88^r *b* und 88^v *a*; Pb^{17} 109^r *a b* und 109^v *a*. Rub: Pa, Pb^4, Pb^{17} Perrin d'Angecort (Pb^4 hat d'Angec*ourt*); die anderen Anonym.

a b a b^8 b^4 *a a* b b^7



I.

Quant voi le felon tens fine,
qu'entre sonmes 'el mois de mai,
que raverdissent bois et pre,
et oisel sont jolif et gai,
lors chanterai.
Mais, se ma chançon n'agree
a cele en cui ma pensee
et tout mon espoir mis ai,
sanz plus chanter l'amerai.

II.

Nus cuers n'iert ja plains de bonte,
pieça que primes l'esprouvai,
devant qu'amors i a ouvre;
en li fui et sui et serai,
ja n'en istrai.
Car tele est ma destinee.
Mes, se li maus a duree,
que je pour ma dame trai,
et vivre et chanter lerai.

III.

J'ai touz jors puis a li pense
que premierement l'esgardai;
si fui sorpris de sa beaute
que loiaute li creantai;
si li tendrai
ne ja n'iert par moi faussee.
Quant ele avra esprouvee
ma pensee et mon cuer vrai,
s'il li plest, merci avrai.

IV.

Dame, a cui amours m'a donne
par les euz dont vous acointai,
car daigniez recevoir en gre
ce qu'ades servie vous ai
et servirai;
ne ja n'en sera ostee
ma volente mes doublee
quant plus pour vous soufferrai;
mes trop sont grief vostre essai.

V.

Dame en cui tuit bien sont plante,
je sui d'une chose en esmai:
se mesdisant sont escoute
que par raison has et harrai,
par ce perdrai
ce que ma vie a gardee,
esperance qui donnee
me fu quant vous enamai.
. . . .

VI.

Va sanz delai
chanson et sanz demoree
droit en Brabant, car voee
es au duc. La te donrai:
melz enploier ne te sai.

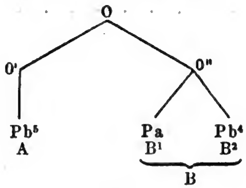
1. A^{3} finey, A^{4} B finer; **2.** A^{3} entrez, B entres, A^{3} sumes, A^{5} soumes, A^{3} B ou; **3.** A^{3} renverdissent, A^{5} B reverdissent; **4.** A^{3} oiseau sunt, B oisiau; **6.** A^{2} mes, A^{4} B et, A^{3} chancons, B sa ma; **7.** A (ausser A^{3}) B a qui, B est m. p.; **8.** A^{1} pouoir, A^{4} fin cuer; **9.** A^{2} A^{3} amerai; **10.** A^{3} Nuns, A^{4} plainz, B Fins; **11.** A^{3} piecai, esꝑuai, A^{5} esprouai, B lez prouvai; **12.** A^{5} que, A^{3} i ait, A^{2} A^{3} ovre; **13.** A^{2} A^{3} fui et sui, A^{4} lui, B a li sui touz jours et s.; **15.** A^{3} telx, B elle; **16.** A^{3} Mais; **17.** A^{3} A^{5} por, A^{4} tret ai; **18.** A^{3} lairai, B et muer a chanter l.; **19.** A^{1} toz, pensey, A^{5} jor, B jours lui; **20.** B lez gardai; **21.** A^{3} sopris, A^{4} B^{2} sui soupriz (B^{2} seurpris) de sa biaute; **22.** A^{3} leaute; **24.** A^{3} ne iert, fausee, A^{4} nert, B pour; **25.** A^{3} esꝑuee; **26.** A^{5} verai; **27.** A^{3} se li plait, B si li plaist; **28.** A (ausser A^{3}) B a qui, A^{1} A^{2} A^{3} amors; **29.** A^{3} eulz, A^{4} B iex, A^{4} B esgardai; **30.** A^{2} A^{3} a gre, A^{3} doigniez, A^{5} daignies; **31.** A^{1} A^{2} A^{3} vos, B quadez; **33.** A^{5} oste; **34.** A^{3} volentez mais, B mez; **35.** A^{1} por, souffrerai, A^{2} A^{3} por vos soffrerai, A^{4} por sofferrai, A^{5} por vos soufrerai, B com plus; **36.** A^{3} mais, sunt, B gries; **37.** A (ausser A^{1}) B qui, A^{2} A^{4} tout, B touz biens, plantes; **39.** A^{4} tant con vivrai; **42.** A^{1} A^{2} A^{3} qui, A^{3} sauvee, B *lautet*: ce que jain dame hounerec; **43.** A^{1} A^{2} donnee; **44.** A^{1} en enmai, A^{3} acointai, B je vous amai; **45.** *fehlt*; **46—50** *fehlen* in A^{2} A^{4} und B; **46, 47.** A^{5} sans; **48.** A^{1} brebant, A^{3} braibant; **50.** A^{3} mieuz emploier.

7.

R. 467. Pa 274 *b* und 275 *a*, Anonym; Pb[4] 135[v] *a* und *b*,

Pb^5 92^r *a* und *b*, Thomas Eriers.

I—V. a b a b b a a b b } 7
VI. b a a b b }



I.

Onc ne sorent mon pense
li felon en mon vivant:
ainz lor ai touz jors cele
et ferai d'ore en avant.
Mainte foiz m'ont fait dolant
mais tot avroie oblie,
se ma dame en mon ae
me faisoit .I. beau semblant,
donne m'avoit joie grant.

II.

Mais n'en a pas volente,
il m'est bien aparisant,
quant touz jors me sont double
li mal que j'ai porte tant;
mais je me vois confortant
en ce que l'on m'a conte
que vrai amant sont sauve
s'il muerent en desirrant,
ne s'en voist nus esmaiant.

III.

Se merciz m'a demore
que l'irai je demandant
fors cele qui de beaute
va totes autres passant?
Ele a vis fres et riant,
chief blont, gent cors honore;
mes ce que m'ocit de gre
li est trop mesavenant:
vivre me fait languisant.

IV.

N'a mie de sens plante
qui amors va esloignant,
qu'ele a mout tost conforte
.I. desconseillie amant;
dont je me vois mervoillant
conment nus a si ose
le cuer qu'il fait fausete
vers amors n'a son conmant:
onques faux n'ot cuer vaillant.

V.

Hautement m'a assene
amors a douce plaisant;
je li ai fait feaute:
ses hons sui d'un fie tenant
qui au cuer me va poignant;
de grant dolor m'a fieve;
helas, je l'ai enerré
par mes euz qui porchaçant
vont ma mort a esciant.

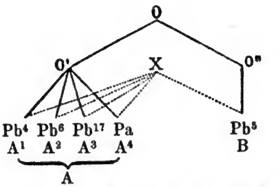
VI.

Ma dame de Pontiz mant
la roïne que chante
ai, porce que conmande
le m'a. Plus ne li demant
s'il li plait qu'oie mon chant.

1. A pansey, B^1 Dnc (*Irrtum des Miniateurs*), seurent; **3.** B^1 leur, jorz; **4.** B^1 tout m. v.; **5.** B fet dolent; **6.** B mes, oublie, B^2 toust; **8.** B fesoit, biau; **9.** B^1 done; **10.** A ai, B Mes; **11.** B^1 aparissant; **12.** A doubley, B^2 toz, B jorz; **13.** B^2 mas; **14.** B mes; **15** on; **16.** A sunt; **17.** A muirent; **18.** A nuns; **19.** B^2 merci; **20.** B^1 qui, B^2 cui; **21.** B biaute; **22.** B toutes, B^1 pensant; **24.** B^2 esmere; **27.** B languissant; **28.** A sen; **29.** B eloignant; **30.** B mult; **33.** A coment, nuns, osei; **34.** B^1 qil fait faussete, B^2 fet; **35.** A comant, B^1 amours; **36.** B^1 faus, B^2 nont; **37.** B^2 mont; **38.** B^1 amours, B plesant; **39.** B feaute > ligee, B^2 fet; **43.** A enerree; **44.** A *fehlt* euz, B^1 pourchacant; **45.** B escient; **46—50.** B^1 *fehlen*; **47.** A chantey; **48.** A conmandey, B^2 ai que p.; **50.** B^2 plest.

8.

R. 548. Pa 331 *a b* und 332 *a*; Pb^4 159^v *a* und *b*; Pb^6 135^v *a b* und 136^r *a* und *b*; Pb^{17} 208^r *a* und *b*. Anonym.



I. a^5 b^7 a^5 c^7 c^5 d^5 a^6 e^8 E^{16}
II. a^5 b^7 a^5 b^7 b^5 d^5 a^6 g^6 G^{12}
III. a^5 c^7 a^5 c^7 c^5 d^5 a^6 h^5 H^{10}
IV. a^5 c^7 a^5 c^7 c^5 d^5 a^6 i^8 I^{16}
V. c^5 d^5 a^6 j^6 J^{12}

I.

Quant florist la pree,
que li douz tens doit venir,
qu'oiseaux par ramee
font escouter lor doz cris,
adonc chant sorpris
(de) fine amor ou j'ai
mis [tote] ma pensee,
dont ja ne me quier desevrer.
Li tres douz chanz des oiseillons me fait a bone amor penser.

II.

Ja de ma pensee
ne me quier jor departir.
Tant ai desirree
joie que n'i doi faillir;
en chantant sospir.
Et vueil proier . . .
a ma dame honoree.
Ensi dire li doi:
En ma dame servir ai mis mon cuer et moi.

III.

Blonde et acesmee,
sinple de cors et de vis,
de gran sen mueblee
est cele por cui languis.
Mes moult ai mespris
qu'ainz ne li osai
[point] gehir ma pensee.
En chantant li di:
Grant joie a mes cuer quant je pens a li.

IV.

Finement amee,
Sinple de cors et de vis,
bele a droit nonmee,
en vos ai tot mon cuer mis.
Conme fins amis
[je] vos servirai,
douce dame honoree,
ja n'avrai autre entencion;
a cui les donrai je don[ques]
mes amoretes s'a vos non?

V.

En faisant .I. ris
oï chanter[ai]
cui m'amor ai donee
[i]ceste chançonete:
Nus ne doit es bois aler sans sa conpaignete.

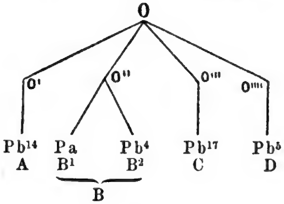
2. B temps; 3. $A^1 A^2$ quoisiaux, A^3 quoisiaus, A^4 quoisiax; 4. $A^1 A^3 A^4$ leur, $A^3 A^4$ B douz, B cri, escouter l. d. c.; 5. A^1 sorprs (sic), B sopris; 6 und 9. B amour; 8. A^1 ne ne, A^2 qier, B desseurer; 9. A chant, A^3 oiselons; 11. A^1 ne ne, $A^2 A^4$ gier, A^2 B jour; 14. $A^2 A^3 A^4$ souspir, B sopir; 15. A^1 B vuil, A^1 prier, *es fehlt eine Silbe*; 17. B le; 18. A a, B mis *fehlt*; 19. A^4 simple, B acesmee; 20. A^1 sinple, A^4 gente; 21. A^3 sens, B meublee; 22. A^4 pour, A qui; 23. B mais mour; 24. B quant; 27. A B cuers; 28. B pans; IV *lautet so in* B: Finement amee — simple de cors et de vis — de grant sen mueblee — est cele por cui languis — finement amee — bien faite a devis — de grans biens pueplee — est cele por cui languis — come fins amis — *u. s. w.* — 30. A^1 droi; 31. A^4 vous, $A^1 A^3 A^4$ tout; 32. A^3 come; 33. A^4 vous; 35. B jai, A^2 javrai; 36. A qui, A^1 donre, A^4 donrrai; 37. $A^1 A^2$ fesant, $A^1 A^3 A^4$ un; 39. A qui, B jai mamor d.; 40. B chanconnette; 41. A lez le, B Nuns n. d. les beax b. passer; sanz.

9.

R. 672. Pa 166 *a b* und 167 *a*, Anonym; Pb^4 54^r *a* und *b*,

P. d'Angecort; Pb⁵ 91ʳ *a* und *b*, Perrin d'Angecort; Pb¹⁴ 90ʳ *a b* und 90ᵛ *a*, Anonym; Pb¹⁷ 111ᵛ *b* und 112ʳ *a*, Perrin d'Angecort.

I.	a b a b b c c^7	d^7 D^{11}
II.	—	b^7 B^{11}
III.	—	a^7 A^{11}
IV.	—	e^7 E^{11}
V.	—	f^7 F^{11}



I.

Onques pour esloignement
ne mis ma dame en oubli;
mes ades entierement
a este mes cuers a li,
encor m'i aient nuisi
mesdisanz a leur pooir;
j'amerai por miex valoir,
s'il en devoient crever:
ja pour mesdisanz ne lerai a amer.

II.

Quant primes vi son cors gent
et les euz qui m'ont traï,
si fui ferus roidement
que du grand cop m'esbahi
si que tantost me rendi
ou pitie ne set manoir;
raençon en veut avoir;
pris m'a, or en ait merci:
la bele qui mon cuera me tient joli.

III.

Joli sanz alegement!
Onc tel merveille ne vi,
car quant plus sui en torment
plus me truis ameneui
de li servir: or li pri
qu'en gre voeille recevoir
ce que de loial voloir
m'otroi a li ligement.
Me confort amors com je l'aing loiaument!

IV.

Dame a cui touz biens apent,
qui mon cuer avez saisi,
se je ne vous voi souvent
n'ai je pas moins deservi?
N'onc por ce riens n'en soffri,
ainz me covient plus doloir.
Li desirs de vous vooir
m'art, se merci n'en avez:
Dame, je vous pri merci; vous m'ociez!

V.

Chançon, va t'en droitement
a Mignot et si li di
que pour mon avancement
deprit bone amor pour mi:
car il a touz jorz servi
de loial cuer sanz mouvoir
et pour ce, sai je de voir,
sa priere m'aidera.
La bele m'ocit; dex qui m'en garira?

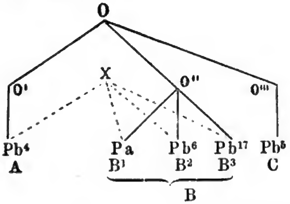
1. C D por esloingnement; **2.** B *zwischen* mis *und* dame *hat eine jüngere Hand in der Zwischenzeile:* ma *geschrieben*, D obli; **3.** D mais; **4.** B C D en li; **5.** B Oncor; **6.** A mesdisant, B pouoir, B¹ D lor; **7.** B C melz, D mieuz; **8.** B² sien devroient; **9.** C mesdissans, B C por, B C D a amer > lamer; **10.** A premiers; **11.** A iex, D eulz, trahi; **12.** B¹ C feru, B² D feruz; **13.** B coup; **15.** D pitiez ne sait m.; **16.** A nen, B C vout, D vot; **17.** B² ore; **18.** A B¹ mi; **19.** B² Jolif, C sans; **20.** A ainz; **22.** A amaneui, B² amenemi; **24.** B C vueille, D vuille; **25.** D leal; **26.** D m'outroi; **27.** A Ainsi conme, B C D Ensi, D con; **28.** A a > en, B¹ C a qui, B² a *fehlt*; **29.** B sesi, C aves; **30.** B C D vos, D sovent; **31.** B mains, D desservi; **32.** A rienz, B² pour, B souffri, C soufri, D rien; **33.** B couvient; **34.**

B^{1}C voir, D vos veoir; **36.** A B C D je vous pri *fehlt*, C D vos; **37.** A ent; **38.** A margot, C et *fehlt*; **39.** B C por; **40.** B^{1}D amour por; **41.** C D jor; **42.** B^2 mouloir, D leaul, mouoir; **43.** B^{2}C D por, C saige; **44.** B^1 priera, C D proiere; **45.** A D dex *fehlt*, A guerira, D me.

10.

R. 762. Pa 309 *a* und *b*; Pb^4 147^r *a* und *b*; Pb^5 72^r *b* und 72^v *a*; Pb^6 161^r *b*, 161^v *a* und *b*; Pb^{17} 195^r *b* und 196^v *a*, Anonym.

I. (a b × 4)
II. (c d × 4)
III. (c a × 4)
IV. (e f × 4)
V. (g h × 4)
VI. (h a × 4)
} 8 Ordnung: C. I. IV. III. II. V. VI.



I.

Las porquoi m'entremis d'amer
quant bien ne joie ne m'en vient?
Espoir je me cuidai gaber:
fox est qui mauvais gieu maintient.
Nus ne porroit pas deviser
la doulor qui au cuer me tient:
ha las, moi l'estuet endurer
mult a en fere le couvient.

II.

Esperance m'a mult greve,
ne sai conment m'en avendra.
Mult avrai lonc tens espere
ne sai quelx la fins en sera;
tex me puet avoir en vilte
espoir qui oncor m'amera,
se de plest et sa grant boute;
fox est qui ja s'esmaiera.

III.

Amors m'ont si pris et lie
que je ne puis aillors penser
et mon corage desvoie
que de li ne se puet torner.
Ne sai s'avra de moi pitie,
mes ce me fet reconforter
que j'avrai ce qui m'est jugie:
ja ne savra tant demorer.

IV.

Amors m'ocit a mult grant tort;
si ne set a dire por quoi.
La nuit quant touz li mons se dort
lors me muet et met en effroi:
ensi que joie ne deport
n'i truis ne loiaute ne foi;
morir me fet de dure mort
la riens el mont que je plus croi.

V.

Bien devroie cele haïr
por qui je sui en tel torment;
si m'en devroie bien partir
tandis conme talanz m'en prent:
Bien se puet cilz por fol tenir
qui le bien voit et le mal prent,
qui de .II. biens puet l'un choisir,
se il au mieudre ne se prent.

VI.

Las, qu'ai je dit? Or m'en repent.
Du departir ne quier parler,
ainz doi atendre longuement
a ma dame merci crier,
tant que j'en face mon talent,
a qui qu'il en doie peser,
tout maugre la vilaine gent
cui dex vueille mau jor doner.

1. B^2 qoi; **3.** C .I. petit me cuidai joer; **4.** A B^2 mauves, A jeu, C jeu; **5.** C nuns ne la porroit d.; A B deviser > endurer; **6.** B^{3}C dolor; **7.** B^2 endurer > oublier, C las moi le couvient e.; **8.** B^{3}C faire, covient; **9.** C mout; **10.** B^{3}C coment, C avanra; **11.** C mainte foiz ai je e.; **12.** B^1

quels, B^2 quel; **13.** B^1 tez, B^2 tel; **14.** B^3C encor; **15.** A B dex; **16.** A B^1 B^2 s'esmaera ja. (*Die in C entsprechenden V. lauten so:* ce que ja bien ne me fera — folx sui quant me sui destine — ne sai quelx la f. e. s. tex me puet *etc. bis:* m'aimera); **18.** B^2 ailleurs; **22.** B^3 fait. *In C lautet es so:* S'amors ma si estroit lie — que je ne puis .I. mot soner — si ma mon cuer si desvoie — qu'a nul bien ne puet retorner — se la bele nen prent pitie — dex ce me fait reconforter — que j'avrai ce qui m'est jugie — que que il doie demorer; **25.** C Samors mocist, mon; **26.** B^3 *fehlt* a, B^1 pour; **27.** A tout, B tot, A B li mont; **28.** C lors est mes cuers en grant e.; **29.** C ne ai ne joie ne confort; **30.** C loiaute $>$ volonte; **31.** B^3C fait; **32.** C l. r. on plus me fi et croi; **34.** por quoi li miens est en t.; **35.** si men devroie bien partir; **36.** A tant dis, B^3 come, A B talent; **37.** C cil est bien fox ce mest avis, A B C cil; **38.** B^3 *fehlt* et; **39.** B^1 B^3 deus; **40.** B mieudre; **39** und **40** *fehlen in* C; **41—48** *fehlen in* B; **41.** A or $>$ o; **42.** A ne doi, C dou; **43.** C a. vuil entendre bonement; **44.** A mamie; **45—48** *lauten so in* C: morz sui se pitiez ne l'en prent — dex ce me fait reconforter — que lors diront tote la gent — que je sui morz por bien amer.

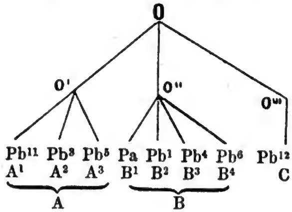
11.

R. 838. Pa 80 *a* und *b*; Pb^1 56^v und 57^r; Pb^3 25^v *a* und *b*; Pb^4 29^v *b* und 30^r *a*; Pb^5 112^r *a* und *b*; Pb^6 22^r *a* und *b*; Pb^{11} 161^r und 161^v; Pb^{12} 133^v und 134^r (*irrtümlich bezeichnet Raynaud noch die Handschrift Pb^{14} als Handschrift, die dieses Lied enthalte*). — Rub: Pa Gaces Brullez; Pb^3 Gasses; Pb^6 Mesire Gaces; Pb^{11} Me sire Gasse; Pb^1, Pb^4, Pb^5, Pb^{12} Anonym.

I—VI. a*b* a *b* a a *b* } 7
VII. a a *b* }

Ordnung in C:

I. Quant voi.
II. De li ne me peus osteir.
III. Moult m'avroit.
IV. Moult mi plast a remireir.



I.

Quant voi le tans bel et cler,
ains ke soit nois ne gelee,
chant pour moi reconforter,
que trop ai joie obliee.
Merveille est com puis durer,
kant ades me velt grever
del monde la miex amee.

II.

Bien set que n'en puis torner;
pour ce criem que ne me hee,
mais n'en fais pas a blasmer,
car tex est ma destinee.
Je fui faiz pour li amer:
ja diex ne m'i laist fauser,
nis s'ele a ma mort juree.

III.

Mult mi plaist a esgarder
le païs et la contree
ou je n'os sovent aler
pour la gent maleuree;
mais si ne savront garder,
s'el mi vuet joie doner,
que bien ne lor soit emblee.

IV.

Quant oi en parole entrer
aucuns de sa desiree
et lor mençonges conter
dont il ont mainte assamblee,
ce me fait m'ire doubler;

si me fait grief sospirer
quant chascuns son trichier nee.

V.

Amors, bien vous doit membrer
s'il est a aise qui bee;
quant plus cuit merci trover
et plus est m'ire doublee;
ce me fait mout tres penser
que n'os mais a li parler
de rien s'il ne li agree.

VI.

Bien m'i peüst amender
sanz ce qu'ele en fust grevee.
Mais pour dieu li vueil mander,
quant je n'ai merci trovee,
qu'autre ne vueille escouter;
car mout li devroit peser
s'iert de faus amans gabee.

VII.

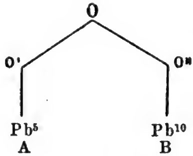
Ma chançon vueil definer.
Gui, ne vous puis oublier
pour vous ai la mort blasmee.

1. A^3 tenps, $B^1 B^3 B^4$ tens; **2.** A^1 gellee, $A^2 A^3 B^1 B^2 B^3$ noif, B^4 jelee, C ke napeirt noif ne g.; **3.** $A^3 B^4$ C por; **4.** A^2 oubliee, B car mult, oubliee (B^4 oubiee), C ke, joe; **5.** A^1 mervell, A^2 merveill moi, A^3 mervoille, B^4 con, B chanter, C cant p. dureir; **6.** A^2 quant, $A^2 B^2 B^3 B^4$ veut, A^3 quades bee a moi g., B^1 $B^2 B^3$ car, B^2 veust, C cades greveir; **7.** A^2 mieuz, A^3 dou mieuz, $A^2 B^1 B^2$ B^4 du, $B^1 B^3 B^4$ melz, B^2 mielz, C miez; **8.** $A^1 A^2$ ne men, A^3 passer, B^2 sai, nan, B^4 ne, $B^2 B^3 B^4$ tourner, C De li ne me peus osteir; **9.** A^1 pour cou, ke, men, A^3 por ce criem quele, B^2 crieng, B^3 ce croi, $B^1 B^2 B^3$ porce, quele, C ceu douz ke, haie; **10.** A^2 maiz, $A^1 A^2$ fait, $B^1 B^3$ faz, B^2 nan, $B^3 B^4$ mes fas, C se ne man doit on blameir; **11.** A^2 teux; A^3 que, $B^1 B^3 B^4$ tels, B^2 tieulz, C ke teis; **12.** A^1 fais, $A^3 B^2$ sui, $A^1 A^3$ C por, $B^1 B^4$ fez, C ameir; **13.** $A^2 A^3 B^1 B^3 B^4$ dex, A^3 ne men doint, $B^1 B^4$ mi lest, B^2 ne me doint fausser; **14.** A^3 B C nes, B^1 sil, $B^2 B^3 B^4$ cele, C celle; **15.** A^1 molt, $A^1 B^2$ regarder, A^2 reguarder, $A^2 A^3$ mout me, C moult mi plast a remireir, A^3 plait, B mest bel; **16.** A^1 mon p., $A^2 B^2$ C li; **17.** $A^1 A^3$ nox, A^2 u, B souvent, C ou nols venir nen aleir; **18.** $A^2 A^3$ por, $A^1 A^2$ malapansee, A^3 malauree, B^2 grant; **19.** A^1 saront, A^2 maiz, A^3 non, B mes, C tant ne mi s. gardeir; **20.** $A^1 A^2$ veut, A^3 me, B me veut (B^2 mi veust), C celle, veult joie doner; **21.** A^1 ke, lour, B^1 leur, $B^1 B^3 B^4$ enblee, C ke, lour, anblee; **22.** A^1 em, A^3 desirree; **23.** B^1 aucun, $B^3 B^4$ chascuns, A B^2 chascun; **24.** A^1 lour mencoigne ac., A^2 mencoigne, A^3 les, B leur menconge ac., (B^4 lor); **25.** A^1 font tele, A^2 font tel, A^3 essanblee, $B^1 B^3 B^4$ assenblee, B^2 dont ia; **26.** $B^1 B^2$ fet; **27.** A^1 font, A^2 font sousp., A^3 si men estuet sop., B fet, B^2 si $>$ et; **28.** A^1 chascun, $B^2 B^4$ nie, B^3 niee; **29—36.** B *und* C *fehlen*; **29.** A^3 Amours bien doit rememb., A^2 Amours; **30.** A^1 ki prie, A^2 ki pree; **31.** A^1 quit merchi, A^2 pluz, A^3 mieuz; **32.** A^3 plus est ma poinne doublee; **33.** A^1 molt; **34.** A^2 maiz; **35.** $A^1 A^2$ rienz, A^3 qui ne; **36—45.** C *fehlt*; **36.** $A^1 A^2$ deüst, B^2 pouïsse, B^3 poïst; **37.** A^1 cou kele fust, A^3 sauf, en *fehlt*, B^2 en *fehlt*; **38.** A^1 por, le voill, $A^2 A^3$ por deu, A^2 vueill, A^3 vuil, B^1 mes, B^2 veil, $B^3 B^4$ mes por, B^4 le woill; **39.** A^1 nenai merchi, A^2 ni ai, B^2 na, $B^1 B^3 B^4$ trouvee; **40.** A^1 kautre ni voille, $A^2 A^3$ vuille encontrer, B^2 cautre, veille, B^3 qautre, vuelle, B^4 voil; **41.** A^1 molt, $B^1 B^2 B^3$ mult; **42.** A^2 sert, $A^2 A^3$ amanz, B^1 B^3 amant, B^2 guabee, B^4 si ert; **42** *bis* **45.** B *fehlen*; **43.** A^1 voill, A^2 vueill, A^3 vuil; **44.** A^3 vos oblier; **45.** A^3 por vos, blasmee. *In* C III: Moult m'avroit deus honoreit — se s'amours m'ieret donee — onques ci tres grans biateiz — ne vi an nule rien nee — cors ait gent, viz coloreit — tut li bien sont asanbleit — an la tres bien eüree.

12.

R. 905. Pb^5 19^v *b* und 20^r *a*; Pb^{10} 319^r und 319^v. Anonym.

I. II.	*ab*	*ab*	*baab*	7.
III. IV.	*cd*	*cd*	*dccd*	
V.	*ef*	*ef*	*feef*	
VI.			*feef*	



I.

Mult est obliez chanters
quant nul n'a solaz ne joie
ne cuers d'ome n'est pas clers;
je ne sai qui le desvoie:
je chant, qui plorer devroie,
qu'a touz mescheanz sui pers
et sui dou mont li nompers
car j'aim ce qui me guerroie.

II.

Dame li maus refusers
ocist amanz et effroie;
encor vaut miex li guillers
qui conforte toute voie,
que fins amanz se ravoie
par les douz plaisanz parlers;
et pis vaut desesperers
q'autre chose que je voie.

III.

Desesperers est mauves
et perilleus fait entendre
en amors; car si grief fes
ne puet nus doner ne vendre,
se merciz ne vuet descendre
en li; je dirai apres
le gros mot tel que james
n'iert qui ost amors emprendre.

IV.

Je forseneroie huimes,
quant je n'i puis nul bien panre.
Qui voir dit et est confes
il puet miaus la mort atendre:
Amors, ne me puis deffendre
que mes maus croist tout ades:
mon cuer a ma dame les
et moi a amors contendre.

V.

Amors est con riches hons
cui granz cruautes cort sore,
qui n'a pitie ne raison
de ce dont est au desore;
ainçois li tarde et demore
qu'il ait faite mesprison:
orguex freres trahison
ocist amanz et açore.

VI.

Dame, mes cors vos aore
et mes cuers est en prison
en vostre belle maison
ou il n'a qui le secorre.

1. A Bien; **2.** A quen; B *fehlt* nul; **3.** A mes; **4.** B les; **5.** B *fehlt* chant, deveroie; **6.** B qui a touz meschans; **8.** A quant jaing; **10.** B amours; **11.** A mieuz li guilers; **12.** B et conforter; **13.** B amans se desvoie; **14.** B dou plaisans; **15.** B desesperance; **16.** B gi; **17.** B et espererers; **18.** B et perilleus a rendre; **19.** B *fehlt* en amors; **20.** A nuns; **21.** B merci ni; **22.** B lui; **23.** B tiex; **24.** A oust, B amours enprendre; **17,19,23.** AB mauvais, fais, jamais; **25—32.** A *fehlt*; B **25.** huimais; **34.** court seure; **36.** deseure; **37.** ancois, demeure; **38.** que li face; **39.** orgueil feroit et traïson; **40.** amors et asseure; **41.** dame m. cuers, aheure; **42.** et mes cors; **43.** belle>loial; **44.** ou cil est qui saceure.

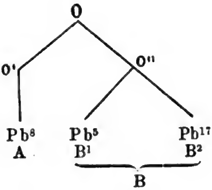
13.

R. 979. Pb^5 120^r *a* und *b*; Pb^8 156^r und 156^v; Pb^{17} 211^r *a* und *b*. Anonym.

I.	*a* b *a* b *a* b b^7	*A*^{7} B^5
II.	*c* d *c* d *c* d d^7	*C*^{9} D^7
III.	*e* f *e* f f *e* f^7	*E*^{5} F^5
IV.	*g* h *g* h h *g* h^7	*G*^{12} H^{12}
V.	*i* j *i* j j *i* j^7	*I*^{10} J^7 (A)

Ordnung:

A. I. II. III. IV. V.
B. I. II. IV. III. V.



I.

Quant la flor de l'espinete
voi blanchoier conme lis
et renverdir cele herbete
et touz ces autres delis,
adont me sui entremis
de faire une chansonnete.
Si dirai con fins amis:
En simple plaisant doucete
ai tot mon cuer mis.

II.

Puisque j'i ai mon corage
mis en li et mon pense
et que fait li ai homage
du tout a sa volonte
bien est drois de sa bonte
face chancon sans outrage.
Si di par joliete:
j'aing la bele, la blonde, la sage;
tot mon cuer li ai donne.

III.

Trop redout que desevree
ne soit la bele de mi
por ma longue demoree,
que n'ait fet novel ami.
Mes je sai tant bien en li,
que tant est preus et senee
que nul n'avroit acueilli:
ma leaus pensee
tient mon cuer joli.

IV.

Moult desir que la revoie
pour la biaute qu'en li sai:
mes cuers ait de s'amour joie,
car je l'ain et l'amerai;
la merci li proierai.
Paor ai que faillir doie
et neporquant chanterai:
vrais diex, donnes moi de
mes amoretes joie
aussi veraiement com grant
mestier en ai.

V.

James nul jor de ma vie
ne quier de li esloignier
n'avoir autre conpaignie
ne estre en autrui dongier
fors ou suen que j'ai tant chier.
Sanz mal et sanz vilenie
bien l'os a toz denoncier:
Nus n'i a pooir fors ma douce
amie
a ma dolour alegier.

1. A flour; **2.** B^2 come; **3.** A qui reverdist celle herbette; **4.** B^1 deliz; **5.** B adonques mi, B^1 esliz, B^2 esbaudiz; **6.** B a. f., B^1 chanconnete, B^2 chanconete; **8.** A plaisant, B brunete; **9.** A tout *fehlt*; **10.** A couraige; **11.** A mis *fehlt*, et tout, B^1 panse; **12.** A honmaige, B et mon cuer vers li torne; **14.** B bien doi de sa grant beaute (B^2 biaute); **15.** B faire, B^1 sanz; **16.** B par sa volente; **17.** A belle, B^2 jaim; **18.** B^1 tot mon cuer li ai; B^2 si li ai mon cuer done; **19.** A Pauour, B^1 Paour, B ai que desseuree; **20.** A belle; **21.** B la moie; **22.** B quele ait fait, A nouuel; **23.** B^1 mais, B je tieng, B^2 tanz; **24.** B tant est, B^1 sage et sennee, B^2 est sage et s.; **25.** B^1 que nuns nen ait acoilli, A quautrui navrai a ami; **26.** A pensee *fehlt*, B^1 leaux pensee, B^2 loial; **28.** B mout m'est tart que je la v.; **29.** B bonte, B^2 que; **30.** B ses cuers est de doucours (B^2 doucor) voie; **31.** B et je vers li mespris ai; **32.** A merci *fehlt*, B^1 merciz, B len; **33.** A pauour, B que failli naie; **34.** A nepourquant; **35.** B he dex donez, B^2 me, B fines amors; **36.** A issi vraiement, B^2 si; **37—45** *lauten so in* A: Jai mestier davoir en joie — ou je seroie finez — se samour pert de la moie — a duel est mez cuers liures — tart mest que jen soie ales — si dirai si quele moie — mez que ce soit par sesgies — e douce baiselete vous

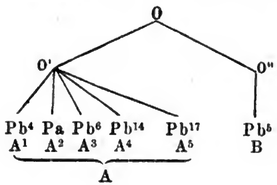
mocirres — se vous voles — B^2 **38.** de line quier esl.; **40.** dangier; **41.** f. el sien; **42.** vilainie; B^1 **43.** touz; **44.** Nuns; B^2 **45.** a la grant dolor que jai alegier.

14.

R. 1001. Pa 125*a* *b* und 126*a*; Pb^4 74^r *ab* und 74^v *a*; Pb^5 25; Pb^6 152^v *b* 153^r *a* und *b*; Pb^{14} 81^r *b* und 81^v *a*; Pb^{17} 87^v *a* und 88^r *a*. Rub: Pa, Pb^5 Thiebaut de Blazon; Pb^4 Tiebaut de Blazon; Pb^{17} Mesire Thiebaut de Blazon; Pb^6 und Pb^{14} Anonym.

I. (a b × 4)
II. (c d × 4)
III. (e f × 4) } 7
IV. (g h × 4)
V. (e i × 4)

Ordnung in B: I. III. II. IV. V.



I.

Chanter et renvoisier sueil;
or m'estuet plaindre et plorer,
quant je pert ce qu'amer vueil:
riens ne m'i puet conforter;
trop furent cruel mi oeil
qui la m'oserent mostrer;
g'en pleur et souspir et dueil
qu'a force m'estuet amer.

II.

Bien me puis apercevoir
que voir est ce que l'en dit:
ce qu'en a a son voloir
l'en le prise mult petit
et ce qu'en ne puet avoir
tient l'en a si grant delit:
amors le m'ont fait savoir
qui m'ont mis en leur escrit.

III.

He dame, de vostre ami
por deu preigne vos pitie!
Nel metez mie en oubli,
s'il est de vos esloignie:
Son cuer a par mi parti:
vostre en est l'une moitie;
de l'autre ne s'est sesi,
se n'est par vostre congie.

IV.

Douce dame, ce m'est vis,
bien sai que por vos morrai.
Plus m'a vostre amors sorpris
qu'oisiaus qui est pris au brai:
quant resgart vostre cler vis
que tant ain de cuer verai,
je cuit bien enragier vis
se n'avez merci de moi.

V.

En ma chançon je vos pri,
dame, plus ne vos demant,
que ne metez en oubli
cel qui por vos va morant;
ce sont certes anemi
qui si vos vont delaiant.
Dex doint qu'il soient honi
ainz le soleil esconsant!

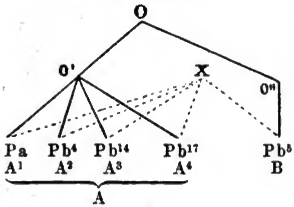
1. A^{3}B suel; **2.** A^4 mesteut, plourer; **3.** A sueil, B vuil; **4.** A^1 rien, A^4 rienz; **5.** A^{1}A^{3}A^5 oil, A^4 oeul, B huil; **6.** A^{1}A^{2}A^4 moustrer, B quant il soserent; **7.** A^{3}A^4 jen, A^5 plor, A^3 sospir, A^{4}B soupir, B je plour; **8.** A^{1}A^{2}A^{3}B fet, A^4 mesteut, B car; **9.** A^5 aparcevoir; **10.** A^1 lon, A^{1}A^{2}A^{3}A^5 quil est voirs, A^4 que cest voirs, dist, A^5 quanque; **11.** A^{1}A^{2}A^3 vouloir; **12.** A^{1}A^5 on, A^4 quen le, B mout; **14.** A^{1}A^{3}A^{4}A^5 tient on, B quen le tient a g. d.; **15.** A^{2}A^{3}A^4 fet, A^4 amours, B ma; **16.** A^{1}B son, A^3 lor; **17.** A^4 E; **18.** A^{2}A^4 pour, vous, A^{2}A^{3}A^{4}A^5 dieu, A^2 praingne, A^3 praigne; **19.** A^4 mie>pas, A^5 metes, B ne le metez, obli; **20.** A^{1}A^{2}A^{3}A^5 sil est, A^{2}A^4 de vous, A^{1}A^2 elloignie, A^4 esloigniez; **21.** B

mes cuers est partiz par mi; **22.** A^4 vous en avez la m.; **23.** A nest il, A^3 sesis, A^5 saisi; **23** und **24.** B si est lautre ce mest vis — je sui vostres touz sougiez; **26.** A^2A^4 pour vous, $A^1A^3A^4$ me morrai, A^5 me morai; **27.** $A^1A^2A^3A^4$ sorpris vostre vis, A^5 seurpriz, B amor; **28.** $A^1A^2A^4A^5$ quoisel; A^3B quoisiau, A^4 priz, B broi; **29.** $A^1A^2A^5$ regart, A^4 esgart; **30.** $A^2A^3A^5$ aim, A^4 aing, B que jain; **31.** A^3 *fehlt* bien; **32.** A^5 naves, B de moi merci; **33.** A^1 *fehlt* je, A^4 chanson, A^2A^4 vous; **34.** A^2 A^4 vous; **35.** A^5 metes, B ne metez pas; **36.** $A^1A^2A^3$ cil, A^2 pour vous, A^4 vous, B moi qui vos ai ame tant; **37.** B enemi; **38.** A^3 nos, A^4 vous, B vos vont si; **39.** A^2 dont, qil, A^4 diex, honni; **40.** A^3 resconsant, A^5 escosant, B soloil.

15.

R. 1118. Pa 165*b* 166*a* und *b*, Pb^4 53^r *a b* und 53^v *a*, Pb^5 8^v *a* und *b*, Perrin d'Angecort, P. d'Angecort, Perrin d'Angecourt; Pb^{14} 89^r *b* 89^v *a* und *b*. Anonym; Pb^{17} 110^v *b* 111^r *a* und *b*, Perrin d'Angecort.

a b *a* b b *a a* b^8



I.

Amors dont sens et cortoisie
et toute autre bonte descent
me fait chanter par sa maistrie
contre le douz conmencement
d'este. Bien doi joliement
chanter, car bon espoir m'aïe
qui me dit que cele ert m'amie
cui j'ai fait de mon cuer present.

II.

Mout me muet de tres grant folie
et d'outrage et de hardement,
quant onques a nul jor envie
me prist d'amer si hautement.
Car je sai bien certainement
qu'en li amer raison oblie;
si croi que j'en perdrai la vie
s'amors et pitie le consent.

III.

De tres grant biaute est garnie
de sens et d'eneur ensement
cele qui amors a saisie
de moi par son conmandement.
Ore en puet faire son talent
Car il n'est qui li contredie;
se ce vaut, ma poinne ert merie;
onques n'i pensai fausement.

IV.

Dame onques ne vos fu gehie
l'aspre doleur que por vos sent;
se pitie est a droit partie,
je vivrai en alegement.
J'ai en vos mis entierement
mon cuer et mon cors et ma vie.
Merci, quant ele ert deservie,
avrai, se loiaute ne ment.

V.

A Paris va, chançon jolie,
sans faire point d'arestement;
Phelipe Chançon di et prie
qu'il te chant envoisiement
et s'onques ama loiaument
por dieu qu'il n'en recroie mie;
mais touz jors aint que que l'en die;
car amors fait valoir sa gent.

1. A^4 Amor, A^3B Amours, B senz; **2.** B bontez; **3.** $A^1A^2A^3$ fet, mestrie; **4.** A^2A^4B comencement; **5.** B d'estey; **7.** B iert; **8.** A qui, A^1 A^3 fet; **9.** A^1A^2 Mult, A Ml't, A^3 *fehlt* tres; **13.** B certainnement; **14.** A^1A^2 reson, A^1A^4 oublie; **15.** A^1A^2 A^4 gen; **16.** A^1A^2B pitiez, A^2B samours; **17.** A *fehlt* tres, A^3 biautez, B beaute; **18.** A^3 senz, aneur, B donour ausiment; **19.** A^4 de moi a

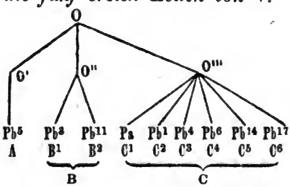
saisie, $A^1A^2A^3$ sesie, B amours; **20.** A^3 amors $>$ de moi, A^4 comandement; **21.** A^1A^3 fere, A^2 or, A^4 peut, A^2B talent, B *fehlt* en; **22.** $A^2A^3A^4$ le; **23.** A^1A^2 paine, A^3 poine, B iert; **24.** $A^1A^2A^3$ faussement; **25.** A^1A^2 vous, A^3 fui jehir, B jehi; **26.** A^3 dolor, B et la dolours, pour vous; **27.** A^4 pities, B pitiez; **28.** B je morrai; **29.** $A^1A^2A^3$ vous; **31.** A^4 quand, B *fehlt* ert; **32.** $A^1A^2A^4$ loiautez; B leautey; **34.** A^1A^3 fere, A^2 arrestement; **35.** A^3B Phelippe; **36.** A^1 qil, A^4B qui; **37.** B leaument; **38.** $A^1A^2A^3$ pour, B deu; **39.** A^1A^2 A^3 jors, A^4 que = q̄ (*am Ende einer Zeile. Der Kopist hat das andere* q̄ *vergessen*), A mes, B que qui; **40.** A^1A^3 fet, A^3 *fehlt* sa, B amours.

16.

R. 1198. Pa 71*a* und *b*; Pb^1 53^v und 54^r; Pb^3 30; Pb^4 25^r *a* und *b*; Pb^5 111^v *a* und *b*; Pb^6 12^r *b* 12^v *a* und *b*; Pb^{11} 166^r und 166^v; Pb^{14} 34^v *b* und 35^r *a*; Pb^{17} 54^r *a* und *b*. Rubrik: Pa, Pb^4 Gaces brullez; Pb^6 me sire Gaces, Pb^{11} mesire gasse; Pb^{17} Gaces brullez. Die anderen anonym. —

I.—V. $a\ a\ a^{10}\ b\ b\ b^6\ a^6\ a^{10}$
VI. $b\ b\ b^6\ a^6\ a^{10}\ a^{10}$

Ordnung: Pb^3. I, II, IV, III, V. V *ist nur in* C^3. B *enthält nur die fünf ersten Zeilen von* V.



I.

Quant bone dame et fine amors me prie
encor ferai chancon cointe et jolie
ne ja ne quier qu'envieus mot en die,
car onques nes amai
ne ja nes amerai
et quis aime bien sai
qu'il fait cruel folie,
q'envieus sont de lede felonnie.

II.

De bone amor sai qu'est preste et garnie
de guerredon, de confort et d'aïe
vers fin ami qui l'a de cuer servie;
por ce la servirai,
tant que por li morrai
ou par son don savrai
qu'est graus joie d'amie,
que ja sanz ce n'avrai contable vie.

III.

Fine amors est de tel force establie
que seur toz biens claime droite mestrie
ja fins amis n'iert tels qu'il m'en desdie
et otroie li ai
que siens sui et serai,
en li me fierai
et en sa seignorie
qui les boens fet et des buens est norrie.

IV.

La haute honor que j'ai de vos oïe
et li bons pris, dame, m'ocit et lie
fine biaute, sens ploins de cortoisie,
dont en vos tant trovai
quant veoir vos alai
c'onques puis n'obliai
ma volente hardie
dels granz desirs que fins amis n'oblie.

V.

Dame, merci! Tres granz amors me lie
qui m'est el cuer racinee et florie
si n'ai pooir que je la contredie
ainz di que j'atendrai
od les maus que j'en trai
tant que l'eure verrai

venue et acomplie
que de vos iert en moi a droit partie.

VI.

Dame, ensi sofferrai
tant com vivre porrai
ne ja voir ne crerrai
que vos soiez traïe
par faus amanz qu'amors n'a en baillie
que l'endemain seriez esbahie.

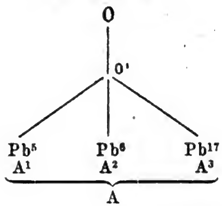
1. B^2 boine, C^5 bonne, A C^1 C^2 C^3 C^5 C^6 amour, B^1 amours, C^4 amor, B^2 boine, C^6 men; **2.** A joiee, B^2 encoir, cancon, joie, C^1 C^3 C^4 oncor; **3.** A que nes .I., B^2 ou ja n. q. kenviex, C^1 C^3 C^4 qier, C^2 quanvious, on; **5.** C^2 nez; **6.** A et qui les ainme bien set, B^2 car qui les a.; C *hat nur für Z.* **6** *und* **7** *eine Zeile*: qui les aime bien fet c. f. (C^1 si fet); **7.** B^2 kil; **8.** A C^2 anvions, B^1 sunt plain de grant vilenie, B^2 kenviex, villonie, A B^2 C^6 laide; **9.** A^1 fine, B^2 boine, kest, C^2 guernie, C^4 amor, C^5 bonne; **10.** A guierredon, ahie; **11.** B quant, C^1 au f.; **12.** A ce le, B^2 C^2 C^3 C^5 pour; **13.** A tant conme je vivrai, B^2 ke, B pour, C^5 *fehlt*; **14.** B^1 a, gre, B^2 boin; **15.** A B^1 C grant; B con g. j. est d'a.; **16.** A ou sanz ice n'avrai ja covenable v., B li, B^1 sans, cointable, B^2 narai, C^3 car, C^4 *fehlt*, C^5 navra que noble; **17.** A am$^{\infty}$, B^1 amours, C^1 C^4 C^6 amor, C^2 C^3 amour; **18.** A sor, moinne, B^1 bons cleime, B^2 tous, B droit et m., C^1 C^3 C^6 que seur trestouz c., C^2 C^5 q. s. tretouz c., C^4 q. s. trestoz, C^2 droite justice; **19.** A tex, B^1 teus, B^2 tex, C^2 teuz, C^5 finz nert tiex, B que, C^1 C^3 q'il, C^6 amans qui; **20.** A et je li outroierai, B car je (B^2 jou) li outroiai (C^4 otroiai li ai) C^5 que je laing mout; **21.** B^1 suens, B^2 ke, C^5 qui sienz; **22.** B^2 ens, C^2 lui; **23.** B^1 seignourie, B^2 signourie; **24.** A des biens set et des biens e. n.; B^1 bons f. et de bons, C q. fet les bons et des bons e. n. (C^2 qui sert, C^5 quil, C^6 fait, norie); **25.** A que de vos ai, B honours, B^2 ke, C grant valor (C^2 C^5 valour, C^6 valeur), B C^1 C^2 vous, C^6 v9; **26.** B^1 grauz, B^2 biens m'ochist, C haut (C^5 C^6 haus), A de vie, B denvie; **27.** A beautez plainz, C^1 C^3 C^4 biautez, C^6 biautes, C plesant, (C^2 plaisant), B^1 C^2 C^3 courtoisie; **28.** A C dont tant en v. t., B C^1 C^2 C^5 vous, C (ausser C^6) trouvai; **29.** C^1 C^3 voer, B^1 C^1 C^2 C^3 vous; **30.** B que (B^2 ke) par ce (B^2 cou) enamai, C^2 C^3 *fehlt*, C (ausser C^6) n'oubliai, C^4 plus; **31.** B la, C^2 garnie, hardie, C^5 jolie; **32.** A le grant desir, oblie, B^1 du desirrier, B^2 del desirier ke, C fine, C^1 am$^{\infty}$, C^2 amours, C^3 C^5 C^6 amor, B^1 C (ausser C^4) noublie; **33.** B grans, B^2 merchi, amours, C^3 grant amor moblie; **34.** B^1 u, B^2 ki rachinee, C^3 ou; **35.** B^2 ke jou, C^3 ne nai voloir que de rien lescondie; **36.** B^2 ains, ke, C^3 a. li di que l'atendrai; **37.** B^1 mauz, C^3 o l. maux q. je en ai; **41** und **42** *fehlen* in B; **41.** A souffrerrai, C^1 soufferre, C^2 soufferrai, C^3 soffrerai, C^4 souffrerai, C^6 soufrerai; **43.** A ne recrerrai, B querrai, C^1 recrerre, C^2 C^5 ne requerrai, C^3 ne croirai, C^6 ne recrerai; **44.** A B C^2 C^5 vous, B^2 C^6 soies, B^1 C^2 C^3 C^4 trahie; **45.** B^2 pour, A C^3 fauz, B amant, C^6 amans, B^1 camours, B ka., C^5 quamours nai, B^2 embaillie; **46.** C^5 esbaie, C^6 series.

17.

R. 1250. Pb^5 137^r *b* und 137^v *a*; Pb^6 139^v *b* 140^r *a* und *b*; Pb^{17} 210^r *b* und 210^v *a*. Anonym.

I.	a *b*	a *b b*	a *b*	} 7.	
II.	*b** c	*b* c c	*b* c		
III.	*d* e	*d* e *d*	e *d*		
IV.	e *f*	e *f f*	e *f*		
V.	g *h*	g *h h*	g *h*		

* Assonanz.



I.

Tels nuist qui ne puet aidier;
bien l'ai prove par ma mie:
cil ne m'orent gaires chier
qui en ont fait m'enemie,
mesdisant par lor envie.
Dex lor envoit encombrier!
Car contre toz ne puis mie.

II.

Je l'aim, si ne li os dire.
Ja par moi ne le savra.
Si croi, ce sera folie,
qu'en autre lieu son cuer a;
ne porquant aucuns dit m'a
que je pert par coardie
bone amor, mais ce n'iert ja.

III.

S'ele savoit ma pensee
la bele blonde au cors gent,
bien seroit guerredonee
la peine que por li sent:
mais ele est si pres gardee!
Si croi, par mon escient,
avoir ma paine gastee.

IV.

Merci vos cri doucement,
douce dame debonaire.
La dolor que por vos sent
nuns ne vos porroit retraire;
Se je muir por cel afaire
sanz avoir alegement,
il vous devroit mout desplaire.

V.

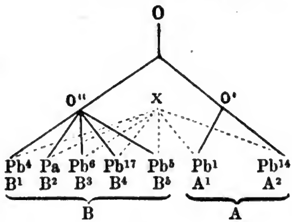
Chançonete, tu iras
a la bele simple et coie
et de par moi lidiras
que siens sui ou que je soie.
Las, si n'est ele pas moie,
s'en ai tant le cuer dolant
plus que dire ne porroie.

1. A^1 Telx, A^2 Tel; **2.** $A^2 A^3$ prouve; **3.** A^2 gueres, A^3 gaire; **4.** $A^2 A^3$ men anemie; **5.** $A^2 A^3$ mesdisanz, leur; **6.** $A^2 A^3$ leur, enconbrier; **7.** $A^1 A^3$ touz; **8.** A^1 aing; **11.** A^1 en, leu; **12.** A^1 aucun; **13.** A^1 per, cohardie, A^3 coardise; **14.** $A^1 A^3$ amour, $A^2 A^3$ mes, n'ert; **17.** A^1 guierredonnee; **18.** A^1 poinne; **19.** A^1 *fehlt* est; A^3 mes; **20.** A^1 esciant; **21.** A^1 poinne; **24.** $A^2 A^3$ paine, A^3 qui; **25.** A B nun; **26.** A^2 par; **28.** $A^2 A^3$ ml't; A^2 **23, 25, 26, 28** *Reim*: ere; **29.** A^2 chanconnete; **30.** A^1 a ma dame sinple; **33.** A^1 helas ele nest p. m., A^2 helas si nest el, A^3 helas s. n.; **34.** $A^1 A^3$ au > le, A^2 si en, tant > ml't, $A^2 A^3$ dolent.

18.

R. 1332. Pa 75*b* und 76*a*; Pb^1 55^r und 55^v; Pb^5 125^v *b* *(nur die erste Strophe)*; Pb^4 27^v *a* und *b*; Pb^6 15^r *a b* 15^v *a* und *b*; Pb^{14} 73^v *a* 74^r *a* und *b*; Pb^{17} 56^v *a b* und 57^r *a*. — Rub: Pa, Pb^4 Gaces Brullez; Pb^6 Messire Gaces; Pb^{17} Gaces Brulles; Pb^1 Pb^5 Pb^{14} Anonym.

I. II. $(a\ \mathrm{b}\ a\ \mathrm{b})^7\ \mathrm{b}^5\ a^5\ a^7\ \mathrm{b}^5\ a^7$
III. IV. $(c\ \mathrm{d}\ c\ \mathrm{d})^7\ \mathrm{d}^5\ c^5\ c^7\ \mathrm{d}^5\ c^7$
V. $(e\ \mathrm{f}\ e\ \mathrm{f})^7\ \mathrm{f}^5 [a^5]\ a^7\ \mathrm{f}^5\ \mathrm{a}^7$



I.

Qui sert de fausse proiere
bien est reson qu'a mal aut;
que de pensee doubliere
ne puet nus monter en haut.
Pour ce ne me chaut
d'amor nouveliere:

une en ai fine et entiere
qui toz jorz m'assaut,
si ne m'en puis trere arriere.

II.

Douce dame droituriere,
pitie en vous ne defaut:
mort m'avez en tel maniere
nul confort, rien ne mi vaut:
de paor tressaut
mes cuers et ma chiere,
apercevant mauparliere
gent qui trop sont baut
de mesdire par derriere.

III.

Dame, en vostre seignorie
me sui mis tout ligement;
pour dieu car aiez envie
de moi fere alegement.
Car a vous me rent
de mort et de vie.
Se j'ai pense a folie
si tres hautement,
ne m'en soiez anemie.

IV.

En grant deport us ma vie,
quant regart vostre cors gent
et vostre grant courtoisie.
Et vostre bouche riant
de biaute resplent
et d'avenancie,
dame, en cui biaute s'est mise
et proece, aiant
deseur toutes seignorie.

V.

Se dieu pleüst que je fusse
de ma dame li plus haus,
certes bon gre l'en seüsse;
mes trop par est conmunaus.
Mout i a de çaus
[. . . . .]
qui deslient aumoniere;
s'en font leur enviaus
et j'en sui boutez arriere.

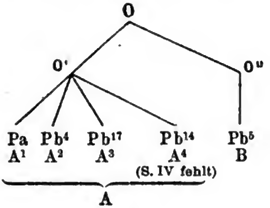
1. $B^3 B^4 B^5$ fause, A^2 pripriere *(Irrtum des Cop., der schon am Ende von* 73^v *b* pri *geschrieben hatte, und der* pri *am Anfang von* 74^r *a wiederholt hat;* **2.** $A^2 B^1 B^2$ resons, $A^1 B^4 B^5$ raisons, A^1 aut > ait, A^2 que malaut; **3.** $B^4 B^5 A^1$ car, B^5 dobliere; **4.** $B^4 B^5$ nuns, B^4 peut; **5.** $B^3 B^4 B^5$ Por; **6.** $A^1 B^1$ damours, A^1 nouvelliere, B^5 noveliere, $A^1 B^3 B^4 B^5$ touz, $B^4 B^5$ jors, A^1 jours; **9.** $A^1 B^4 B^5$ traire, B^4 ariere, A^1 me puis; **11.** A $B^1 B^2 B^3$ se pitiez en vos; **12.** B^4 m'aves, A^1 manniere; **13.** A^2 rienz, B^4 me, B riens; **14.** $B^1 B^2$ poor, B^3 peur, A paour; **15.** A B mon cuer; **16.** B napercoivent, B^4 naparcoivent, B^3 malparliere, A malpalliere; **18.** $B^2 B^4$ deriere; **19.** A^1 seignourie; **21.** B^2 aies, $B^3 B^4$ por; **22.** A^1 faire; **23.** $B^2 B^3 B^4$ vos; **24.** B de mort > deneur; **25.** A^1 de f.; **27.** A^1 annemie, A^2 me; $B^2 B^3 B^4$ soies; **28.** A^1 despoir; **30.** $B^2 B^3 B^4$ cortoisie; **31.** A^1 boche; **33.** A^1 et de toutes avenance, A^2 B et de toute avenandie; **35,36.** A^2 & sens prouce et seignorie *(zwei Verse in einem: das & ist exponktuiert)*; **35.** A^1 et prouesse et sans, B et proece et sens; **36.** A^1 seignourie, totes, B^3 tote; **37.** A^1 Sa, B^1 dex; **38.** B hauz; **39.** A^1 lan; **40.** B^3 quemunaus, B^4 comunaus; **41.** A^1 ceus, B^2 mult; **42.** *fehlt*; **43.** A^1 aumonnieres, A^2 aumonieres, $B^2 B^3$ dellient; **44.** A si, B aviax (B^2 aviaus); **45.** A^1 et je, $B^1 B^2 B^4$ gen, B^3 botez, B^4 ariere.

19.

R. 1390. Pa 162*b* 163*a* und *b*; Pb^4 52^r *a b* und 52^v *a*; Pb^5 118^v *b* und 119^r *a*; Pb^{14} 88^v *a* und *b*; Pb^{17} 109^v *a b* und 110^r *a*. Rub: Pa Pb^{17} Perrin d'Angecort; Pb^4 P. d'Angecort. Pb^{14} Anonym. *In* Pb^5 *hat eine jüngere Hand:* Perrin d'Angecourt *geschrieben.*

I. (a b a b b a a)^7 c^7 C^8
II. (a b a b b a a)^7 d^7 D^8

III. (e b e b b e e)^7 f^7 $F^{[8]+5}$
IV. (e b e b b e e)^7 g^7 G^8



I.

Quant je voi l'erbe amatir
et le felon tens entre
qui fait ces oisiaus taisir
et laissier jolivete,
por ce n'ai je pas oste
mon cuer de loial desir;
mais por mon us maintenir
a cest motet me reclaim:
Je sui joliz por ce que j'aim.

II.

J'aim loiaument, sanz trahir,
sanz faindre et sanz fausete,
cele qui me fait languir
sanz avoir de moi pite;
et bien set de verite
que je sui siens sanz guenchir;
mais en espoir de joïr
li ert ces motez chantez:
Dame, merci! vos m'ociez.

III.

Vos m'ociez sanz raison,
dame sanz humilite;
ne pert pas a vo façon
qu'en vo cuer ait cruaute,
mais grant debonairete.
Por ce sui je en sospeçon:
simple vis et cuer felon
m'ont mis en grant desconfort
[. . .] sa beaute m'a mort.

IV.

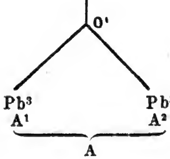
Mort m'a sanz point d'achaison
cele en cui j'ai atorne
mon sens et m'entencion
por faire sa volente.
S'or le daignoit prendre en gre,
por toute autre guerredon
mis m'avroit hors de friçon:
si diroie sanz esmai:
Bone amours que j'ai me tient gai.

2. A^4 tanz, B entrer; **3.** A^1A^4 fet, $A^1A^2A^4$ oisiax, A^4 tesir; B oiseax; **4.** $A^1A^2A^4$ lessier joliete, B jolivetey; **5.** A^1A^2 pour; **6.** B leal; **7.** A^1A^3 mes, A^1 pour; **8.** A^4 reclain, B motot; **9.** $A^1A^3A^4$ jolis, A^4 pour, A^4B jaing; **10.** $A^1A^2A^4$ traïr, A^4B Jaing, B leaument; **11.** $A^1A^2A^4$ faussete, A^4 et s. f., B foindre; **12.** $A^1A^2A^4$ fet, A^4 mi; **15.** A^4 sienz; **16.** A mes, B de merci; **17.** A cest motet (A^3 ce), B ciz motoz; **18.** A^2 vous; **19.** A^1A^2 Vous, reson; **20.** A^4 humelite; **23.** A mes, A^1 debonerete, A^2 debounerete, A^4 debonnerete; **24.** A^1 gen, $A^1A^2A^4$ soupecon, B sopecon, **27.** B beautez; AB *es fehlen drei Silben*; **28.** A^1A^2 acheson, B achoison; **29.** A qui; **30.** A^3 mentension, B sen; **31.** A^1A^2 pour fere; **32.** A^1 daignoit; **33.** A^1A^3B tout, A^3 mon autre, B guierredon; **34.** A^1A^3 fors; **37.** A mi, AB amour.

20.

R. 1408. Pb^3 35^v *b* und 36^r *a*; Pb^5 38^v *b*, 39^r *a* und *b*. Rub: Pb^3 Gasse; Pb^5 Anonym. *Keine Musik weder in Pb^3 noch in Pb^5.*

$\left.\begin{array}{l}\text{I—V. a } b \text{ a } b \text{ a a a } b \\ \text{VI. VII. VIII. a a a } b\end{array}\right\}7$



I.

Des or me vueil esjoïr
en chantant en tel maniere
que james ne quier issir
de riens qu'amors me requiere;
que si bel m'a fait choisir
qu'a l'un ne puis mais faillir
ou bel vivre ou bel morir
en merci et en proiere.

II.

Et puis qu'il vient a plaisir
a la debonaire fiere
qu'ele mon chant deigne oïr,
toute autre rien met arriere:
qu'ainsi me puist biens venir!
Que je plus l'aim et desir
que ne sauroie jehir:
con plus i pens plus l'ai chiere.

III.

Et s'aucune foiz m'aïr
pour fole gent nouveliere,
tost me convient revenir
a ma matere premiere
dont ne querroie partir;
mais tant redout lor mentir
que sovent me font fremir
de lor mal dire en derriere.

IV.

Quant sa grant beaute remir
qui est tant fiere et entiere,
li beau cors qu'a son loisir
fit dex en joie pleniere,
les beax eux qui pour trahir
ne sevent clorre n'ouvrir,
sachiez que a li venir
est ma volunte meniere.

V.

S'el me daignoit retenir,
diex, si tres joianz en iere;
mais ce m'a fait esbahir
qu'ele n'est pas coustumiere
de tel guerredon merir;
n'autre ne m'en puet garir;
pour ce ne doi acueillir
volunte fause et legiere.

VI.

L'en ne se puet mieuz honir
que de son bon repantir:
si vueil mieuz en ce morir
ne jamais partis n'en iere.

VII.

Chançon, di mon bel desir
qu'a li, s'el me deigne oïr,
nen doit on nule aatir
d'Espaigne trusqu'en Baviere.

VIII.

Gallandois, li grief souspir
que la nuit faiz sanz dormir
me font volentiers guenchir
vilainne gent malparliere.

1. A^1 vueill, A^2 vuil; **2.** A et en tel, A^2 meniere; **3.** A^1 jamaiz, A^2 issi; **4.** A^1 rienz; **6.** A^1 maiz; **7.** A^1 u, u, A^2 beau, beau; **9.** A^1 puiz; **11.** A^2 doingne; **12.** A^1 rienz mete; **14.** A^2 lains; **15.** A^2 que sauroie joïr; **16.** A^1 pluz, pluz, A^2 pans; **17.** A^2 m'ahir; **18.** A^2 par, noveliere; **19.** A^2 covient; **20.** A^2 pensee; **21.** A^1 nen; **22.** A^1 le; **23.** A^1 mi; **24.** A^1 mau, A^2 au darriere; **25.** A^1 biaute; **26.** A^2 que si est fine et e.; **27.** A^1 biau, a grant; **29.** A^1 biax ieux, A^2 por; **30.** A^2 novrir; **31.** A da; **32.** A^1 volentez, A^2 voluntez; **33.** A^2 doigne; **34.** A^2 dex; **35.** A^1 maiz, A^2 ce me; **36.** A^2 que nen, costumiere; **37.** A^2 guierredon; **38.** A^1 nautres; **39.** A^2 por, acuillir; **40.** A^1 volente; **41.** A^1 Len > Con; **42.** A^2 bien; **43.** A^1 vueill, A^2 vuil, fenir; **44.** A^2 james partiz; **45.** A^1 Chancons, A^2 Chascun, beau; **46.** A^2 sele doingne; **48.** A^1 Baiviere, A^2 jusquen; **49.** A^1 Biaullandois, A^2 li douz sopir; **50.** A^1 qua larron, A^2 fait; **51.** A mi, A^2 voletiers.

21.

R. 1417. Pa 396 *b* und 397 *a* Pb^4 $182^r b$ und $182^v a$; Pb^5 $18^r b$; Pb^{17} $255^r a$. — Anonym. — *Die vier Handschriften gehören derselben Familie an.*

I. $a^5\ a^5\ a^8\ a^5\ b^8\ b^5\ a^5\ a^3$
II. $a^5\ a^5\ a^8\ a^5\ b^8\ b^5\ a^5\ [a^3]$

$Pa = A^1$; $Pb^4 = A^2$; $Pb^5 = A^3$; $Pb^{17} = A^4$.

I.

Bien cuidai garir
amors par foïr
loing de li; mais mi douz sospir,
arrier au languir,
m'ont torne que ne truis contree
ou je ma pensee
poïsse guerpir
pour morir.

II.

Quant je voi vestir
son cors et cointir
l'acesme qui fait oscurcir
autres enveillir
entour li, si l'a dex ouvree
a ligne doree
au monde esbahir
[et trahir].

1. A^1 guarir; **2.** A^1 fouir; **3.** A^1 A^3 loig, $A^1 A^3 A^4$ mes, $A^1 A^4$ souspir, A^3 sopir; **5.** A^3 men torne, *in* A^2 *hat eine andere Hand* 9tree *über* que ne truis *geschrieben*; **7.** A^2 pouisse; **8.** A^2 morrir; **11.** A^1 fet, A^2 ocurcir, $A^3 A^4$ obscurcir, A^3 lacemee; **12.** A^2 envieillir; **13.** $A^2 A^3 A^4$ entor, A^3 ovree; **14.** A^2 lingne, $A^2 A^3$ dolee, A^4 dorree; **16.** *fehlt.*

22.

R. 1453. — Pa 395 *b* und 396 *a*; Pb^4 181ᵛ *b* und 182ʳ *a*; Pb^5 116ʳ *a* und *b*; Pb^{17} 254ʳ *b* und 254ᵛ *a*. Anonym. *Die vier Handschriften gehören derselben Familie an.*

$a^5\ b^7\ a^5\ b^7\ \ b^7\ a^7\ a^7\ \ b^3\ b^7$.

$Pa = A^1$; $Pb^4 = A^2$; $Pb^5 = A^3$; $Pb^{17} = A^4$.

I.

Quant voi raverdir
vergiers au douz mois de mai,
de joie esbaudir
chascun contre le tens gai,
he las et je que ferai,
quant ne me puis resjoïr
de rien que voie avenir?
Tel mal trai
de la grant dolor que j'ai.

II.

Bien me soi traïr
quant je de li m'acointai.
El bel acueillir
estrangement me fiai.
Quant si franche la trouvai
ne cuidai mes mal soufrir.
Mes encor me fet languir
que bien sai
que d'autre mort ne morrai.

III.

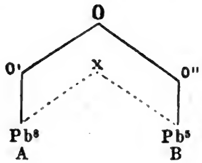
Nus ne puet guenchir
a la mort, ne clerc ne lai.
Et se pour li muir
conme fin ami verai,
avis m'est que je serai
devant dieu si com martir.
Ne pourquant sanz repentir
servirai,
ne je ne m'en recrerai.

1: A^3 renverdir, A^4 reverdir; **2.** A^4 may; **4.** A^1 chascuns, $A^1 A^3$ gay; **5.** $A^2 A^3 A^4$ ha, A^2 ge, A^3 esjoïr; **7.** $A^1 A^2 A^4$ riens, A^2 *zwischen* riens *und* avenir *hat eine andere Hand* q̄ uoie *geschrieben*; **10.** A^1 trahir, A^4 sui; **11.** $A^1 A^2$ *fehlt*: je; **12.** A^1 acuellir, A^3 ou b. acoillir; **13.** A^1 $A^3 A^4$ mi, A^2 entrangement; **14.** A^2 trouveai, A^3 trovai; **15.** $A^1 A^3$ sentir, A^2 cuida, sosfrir; **16.** $A^1 A^2 A^4$ mes, $A^1 A^2$ oncor, fet, A^3 m. or me f. si l.; **18.** A^2 *schwer zu lesen*: ne mort?, $A^3 A^4$ amor; **19.** A^3 Nuns; **20.** A^3 *fehlt* ne clerc; **21.** $A^2 A^3 A^4$ por, A^2 muir *fehlt*; **22.** A fins amis (A^2 amant); **23.** A^2 serait; **24.** A^2 d. d. *fehlt*, conme, A^3 deu, martyr; **25.** $A^2 A^3 A^4$ ne porquant; **27.** A^3 recrairai.

23.

R. 1463. Pb^5 27ʳ *a* und *b*; Pb^8 31ʳ und 31ᵛ.

I. II. a b a b b a a b } 8
III. IV. c d c d d c c d } 8



I.

Chançon de plains et de souspir
et de veillier et de plorer
me couvient faire sans mentir,
que mençonge n'i quier trouver.
Je ne sais mais quel part aler
n'ou remenoir ne ou fouïr,
puisque la riens que tant desir
ne vuet vers moi son cuer tourner.

II.

Bien voi qu'il me convient mourir
quant je ne puis merci trouver
la ou cuidoie sans faillir
toute ma joie recouvrer.
Quanqu'il couvient a bien amer
ai mis en li sans repantir;
mais ne puis ma doulour couvrir,
trop la me fait amours moustrer.

III.

Las quel conseil de moi prendrai?
Que je sui touz siens sans retour,
ne autre ja ne servirai
fors la plus bele et la meillour
que dieus ait en toute s'onour.
Tout est souz li quanque je voi;
mais bien parra que je foloi
quant ne puis venir a s'amour.

IV.

N'est merveille se je m'esmai,
que assez ai ire et doulour.
Si vient ma joie a grant delai
qu'a paines cuit avoir sejour:
faus losangier et tricheour
vous m'avez mort, pour voir le sai,
quant de celle pour cui morrai
ne serai mais ames nul jour.

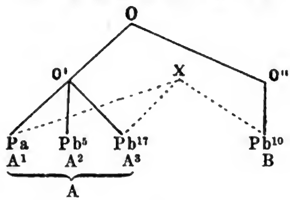
1. A plain, B sopirs; **3.** B covient, sanz; **4.** B cuit trover; **5.** B *fehlt* je; **6.** A ne ou manoir, B foïr; **7.** A plus; **8.** A veut, B torner; **9.** B covient morir; **10.** A² trover; **11.** A mentir, B sanz; **12.** B tote, recovrer; **13.** B en; **14.** B sanz; **15.** B nen, dolor covrir; **16.** A font, mouster, B amors mostrer; **17.** A Mais, moy, B consoil prendrai de moi; **18.** B qui toz sui siens sanz nul retor; **19.** A je > ja, B ne ja autrui; **20.** A belle, B moillor; **21.** A s'onnour, B dex, tote; **22.** A lui, je envoi, B soz; **24.** A B pui, B samor; **26.** B quassez, ay, dolors; **27.** A delay; **28.** A B que a, B poinne, secors; **29.** A lossengier, B tricheor; **30.** A vos, B mort ne sai por quoi; **31.** A qui morra, B celi por; **32.** A mes, B amez.

24.

R. 1486. Pa 377 *b* und 378 *a*; Pb^5 108^r *a* und *b*; Pb^{10} 232^v *b*; Pb^{17} 243^v *a* und *b*.

Anonym.

I. II. a^8 b^6 a^8 b^6 a^8 a^8 b^6 a^8 b^6
III. c^8 d^6 c^8 d^6 c^8 c^8 d^6 c^8 d^6



I.

Quant je voi le douz tens venir
que faut nois et gelee,
Et j'oi les oisellons tentir
ou bois soz la ramee,
lors me fait ma dame sentir
un mal dont je ne quier garir,
ne ja nen avrai mee
entrequ'il li viengne a plaisir
qu'el m'ait joie donee.

II.

Ha dex, c'or me faites morir
quant n'ai ce qui m'agree.
Mort, pren moi: plus nou puis soffrir
ne l'ai je esgardee.
Encor vueil je qu'a son plaisir
me face ma dame languir
se ma mort a juree;
mors sui, s'ainsi se vuet tenir
que longuement me hee.

III.

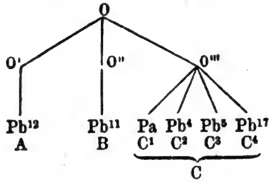
Douce dame, or vos vueil proier
que de riens que je die
ne vos daigniez ja corrocier.
Mes toz tens a folie
par biau semblant sanz otroier
me poez ma vie aloignier:
si ne m'ocirez mie;
n'avez honor ou guerroier
ce dont estes saisie.

1. A^2 temps, A^3 *fehlt* je, B dous; **2.** A^1 A^2 noif, B jalee; **3.** A^1 ces, A^2 oiseaux, A^3 oisselons, B oiseillons; **4.** A^1 A^3 el, A^1 sor, B souz; **5.** A^1 fet, B Lors; **6.** A^1 B ja, A^1 qier guerir, A^2 puis, A^3 .I., B dou mal don ja (*sehr verwischt*); **7.** B n'an, mire; **8.** A^1 entreqil, A^2 voigne, A^3 veigne, B et tresquil, vaigne; **9.** A^2 A^3 quele, B quiert; **10.** A^1 fetes, B He diex; **12.** A^1 A^3 fui, nel, A^2 Morz preng, B pran m. n. puis sostenir; **13.** B ne la joie; **14.** A^1 oncor, plesir, A^2 vuil, A^3 vueill; **15.** A mi; **17.** A^1 A^3 veut, A^2 morz, mi $<$ sa, A^3 mort, B s'ensuit; **19.** A^1 vous voil, A^2 vuil, A^3 prier; **20.** A^1 A^2 rien; **21.** A^1 vous, A^2 doigniez, A^3 daignies, couroucier, B vueilliez, correcier; **22.** A mes (A^1 mais), A mes tenes; **23.** A^1 senblant, A^3 sans, B samblant; **24.** A^2 esloignier, A^3 poies; **25.** A^1 B m'ocirroiz, A^3 m'ocires; **26.** A de $<$ ou, B onor; **27.** A^3 estez.

25.

R. 1629. Pa 389 *b* und 399 *a*; Pb^4 178; Pb^5 130^r *a* und *b*; Pb^{11} 48^v *a* und *b*; Pb^{12} 167^r und 165^v, Pb^{17} 250. Anon. —

I—IV. *a* b b *a* *c c* b b^7



I.

Sire diex, en tote guise
m'avra amors demene,
ains ne m'i trouva lasse
n'esloignie de son servise;
ne ja por nul autre a faire
riens tant ne me poroit plaire
que j'eüsse autre pense
fors qu'a ma dame et a de.

II.

Sire diex, en li ai mise
esperance et volente.
Moult m'an doit savoir boin gre
a mon cuer ke tant la prise,
k'elle est si tres debonaire
ke ne poroie retraire
sa grant debonairete
forsqu'a ma dame et a de.

III.

Sire diex, tant ai requise
celi ki tant m'a peue,
verrai je ja avere
que joie m'en soit pramise
et si ne mi nuisent gaire
fel losengier de malaire
cui j'ai si mon cuer cele
que nus ne le set fors de.

IV.

Sire diex, tant est esprise
de valour et de beaute!
Tot est en li assenble
par pitie et par franchise,
mais ceu m'i fait plus atraire
ke lai ou pitiet repaire
devrait bien estre trove
un poc de mersit por de.

1. A C dex, B C tante; **2.** A maurait, B mara demeneit; **3.** A B cains, A trouait, lesseit; **4.** B neslongie, service, C^1 naloigniet; **5.** B C pour; **6.** C^1C^3 rien ne me $C^1C^2C^4$ mi porroit tant plaire; **7.** B aillours, A atre panseir, C^1C^2 geusse; **8** A B ca.; **9—12.** *nur in* A; **9.** deus; **10, 11.** volenteit, greit; **13—16** *fehlen in* B; **13, 14.** A debonare, retrare; **13.** C et s'est, C^1 debonnaire, **14.** C^1C^3 que nuns ne porroit retraire; **15.** C^1C^3 la, A debonaratci; **16.** A ca, dei, C^1C^3 de li fors moi et fors; **17—24.** *nur in* B; **21.** gaires; **25.** A deus, C^1C^3 dex ele a si prise; **26.** A biateit, B bonte, C^1 valeur, biauté, C^1C^3 de $>$ grant, C^1C^3 et grant; **27.** A assenble, C^3 tost assemble; **28.** A pitiet; **27—32** *fehlen in* B; **29—32** *fehlen in* C; A **29, 30.** atrare, reparet; **31.** troveit, dei.

26.

R. 2056. Pa 396*a* und *b* (A^1); Pb^4 182^r *a* und *b* (A^2); Pb^5 116^r *b* und 116^v *a* (A^3); Pb^{17} 254^v *a b* und 255^r *a* (A^4). *Die vier Handschriften gehören derselben Familie an.*

(a a a a)^7 (*b b*)^5 (a a)^7

I.

Quant li oisellon menu
chantent par le gaut foillu,
que cil buissonet sont dru
por le douz tens qu'est venu,
m'estuet que me plaingne
quant si me destraingne
la bele qui m'i a tolu
son solaz et sa vertu.

II.

Ne sai qui mi a neü;
mais a tort sui mescreü;
mieuz vodroie estre perdu
que par moi fust avenu
et qu'ele gaaigne
a moi estre estraingne,
tant i ai du tans perdu
con li contens sont tenu.

III.

Qui qu'en ait le tort eü,
dame je me claim veincu,
que j'ai bien aperceü
que mi mal en sont venu:
mes cuers vos remaingne.
Pitie vos en praigne;
que maint homme ont deceü
losengier et confondu.

IV.

Par moi n'iert il ja seü;
s'en ont il maint plait tenu
et mout m'ont sore coru
et mainte fois ai veü
que chascuns m'aplaigne
et gree et ensaigne:
or ont au devant tendu
li renoie mescreü.

V.

Dame, ne me soit tolu
ce que j'ai tant atendu
por haut cri ne por faus hu,
que bien avez coneü;
coment qu'il en praigne
n'i avrez conpaigne
ne ja ne serai meü
du point ou me sui tenu.

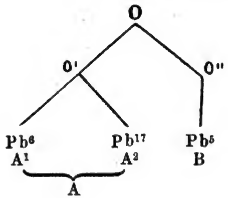
1. A^2 oiseillon, A^3 oisseillon, A^4 oiselon; **2.** A^2 foillui; **3.** A^1 bois souvent, A^3 boissenet; **4.** $A^1A^3A^4$ pour; **5.** $A^1A^2A^4$ plaigne; **6.** A^1A^4 destraigne, A^2 destrangne; **9.** A^4 veu; **10.** A^3 mais, mescreuz; **11.** $A^1A^2A^3$ voudroie, A^1A^4 melz; **13.** A^2 que je, A^3 que la, A^4 gaingne; **14.** A^1 estragne, A^2 estrengne; **15.** A^2A^3 a, A^3 dou tens; **16.** A^1 com, contanz; **18.** A^1 clain, A^1A^2 vaincu, A^3 claing; **19.** A^1A^3 apceu, A^2 quant ja, A^4 aparceu; **20.** $A^1A^3A^4$ men; **21.** A remaigne, A^1 vous; **22.** A^1A^2 pitiez vous, A^1A^4 praigne, A^3 prengne; **23.** A^2 honme, de ce; **24.** A^1 logengier; **25.** A^1 n't, A^2 nert; **26.** A^1A^2 plet, A^4 plaint; **27.** A^1 mult, A^2A^4 ml't, $A^2A^3A^4$ corru, A^4 sores; **28.** A^2A^4 maintes, $A^1A^2A^3$ foiz; **30.** A^3A^4 et agree; **31.** A^1A^4 ore; **32.** A^2 mescru; **35.** A^1 pour; **36.** A^2A^3 conneu, A^3

fehlt bien; **37.** A^1 conm. qil, A^2 preigne; **38.** A^1 avroiz; **39.** A^3 meüz; **40.** A^2 sui meu, A^3A^4 dou, A^4 tenuz.

27.

R. 2058. Pb^5 54^v *b* 55^r *a* und *b*; Pb^6 137^v *b* 138^r *a* und 138^v *a*; Pb^{17} 209^v *b* und 210^r *a*. Anonym.

I. II.	a b a b b a b b	
III. IV.	c d c d d c d d	8
V.	e f e f f e f f	



I.

Flor ne verdor ne m'a pleü,
ne douçor ne rose de mai,
puis que dou païs fui meü
ou je laissai ce que j'amai.
Por ce me soussi et esmai:
riens ne m'i plaist que j'aie eü
fors d'un pense qu'a ma dame ai
qui me ralege mon esmai.

II.

Ne dites pas que recreü
soie d'amors: ja nel serai,
ja por enui que j'aie eü
vers bone amor ne fauserai;
ainz aim et toz jors amerai,
puis qu'a amer sui esmeü:
car se j'aim bien de cuer verai
par beau servir amez serai.

III.

Honiz soit cuers qui por traïr
fait bel semblant de bien amer:
itel cuer doit on trop haïr,
tel cuer doit on mauvais clamer.
Amors ne fait pas a blasmer
qu'en bone amor a tant d'aïr:
car qui bien seit les maus d'amer
nus mals ne li puet estre amer.

IV.

L'en doit bien fine amor cherir
conbien que il doie coster:
amors fait les beaux cous ferir,
amors fait les coars joster;
amors se fait par tot doter:
as siens puet bien lor maus merir:
qui hors d'amors se vuet conter
a nul bon pris ne puet monter.

V.

Dame dont n'os dire le non,
en cui tuit bien sont amassez,
de cortoisie avez renon
et de valor totes passez;
des maus d'amors dont sui lassez
ne puis guerir se par vos non;
se de moi, dame, ne pensez
ja de cest mal n'iere sanez.

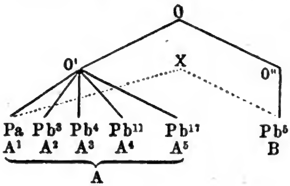
1. B Flour, verdour; **2.** B doucour, may; **3.** B du; **4.** A^1 lessai; **5.** B sousi; **6.** A^1 plest, A^2 je, A^2B plait, B j'ai; **7.** B panser quen; **8.** B raleige; **9.** B recreuz; B nou; **11.** A^2B pour, A^1B ennui, B ennui > en; **12.** A^2 fausserai; **13.** A^2B touz, A^1 jorz, B aing; **15.** A se je aim, vrai, B j'aing; **16.** A biau, ame; **17.** A Honi, cuer, B pour trahir; **18.** A biau senblant, A^1 fet; **19.** A^1 lon, A^2 len; **20.** A^1 mauves, A^2 l'en; **21.** A^1 B blamer, A^1 riens; **22.** A^2B amour, B haïr; **23.** A sert; **24.** A nul mal, B nuns max; **25.** A^1 chierir, B Le; **26.** A^2 doie, A couster; **27.** A biaux, A^1 fet, A^2 cox; **28.** A^1 fet, coarz; **29.** A^1 fet, A^2B tout douter; **30.** B suens; **31.** A veut; **32.** B a > en; **33.** B vos dirai; **34.** A qui toz (A^2 touz) biens, B sunt, A B amasse; **35.** A^2 aves, B avec (c = s = σ); **36.** A^2B toutes, B valours; **37.** A^2 max, B amours; **38.** B garir; **39.** A^2 penses; **40.** niere > ne me.

28.

R. 2105. Pa 390 *b* und 391 *a*; Pb^3 80^r *a* und *b*; Pb^4 179^r *b* und 179^v *a*; Pb^5 99^v *a* und *b*;

Pb^{11} 123^v und 124^r; Pb^{17} 251^r*b* und 251^v *a*. Rubrik: Pb^3. Ci coumencent les canchons mon signeur Gilon de vies maisons; Pb^{11} Mes sires Gilles des vies maisons. Die anderen Anon.

I. II. *a* b *a* b *a* b^{10} c^7
III. IV. *d* e *d* e *d* e^{10} c^7



I.

Pluie ne venz ne gelee ne froidure
ne me porroit retenir de chanter,
que je ne pens a nule creature
tant com je faz a loiaument amer,
n'onques blasmer ne m'en soi a droiture
car qui aime de fin cuer sanz fauser
il ne s'en doit plaindre mie.

II.

Cil ne dit pas ne raison ne mesure
qui dit qu'amors face maus endurer,
car onques n'oi tant de bone aventure
com quant je puis a ma dame penser
et ramenbrer sa tres douce faiture
et quant mi oil l'osent bien esgarder
jel tieng a grant seignorie.

III.

Qui bien aime de bone amor entiere
je ne di pas qu'il s'en doie doloir.
si con je faz ma douce dame chiere
et servirai toz jors a mon pouoir,
sanz decevoir sui siens en tel maniere
que james plus ne li ferai savoir,
tant dout qu'el ne m'escondie.

IV.

Onques ne vi amor cruel ne fiere
a nul ami qui aint en bon espoir;
mes faus amant se traient tost arriere
quant on ne fet maintenant lor voloir.
Mes d'un veoir et d'une belle chiere
sui je plus liez quant je la puis avoir
qu'autres ne seroit d'amie.

1. *Das* P *in* A^2 *ist mit Gold verziert und enthält eine Enluminure: ein Ritter auf seinem Pferd;* A^1 A^2 A^4 A^5 vent, A^2 A^4 gellee; **2.** A^4 mi, A^2 A^4 retraire; **3.** A^2 quar, B pans, A^1 A^3 criature; **4.** A^2 faiz, A^3 conme, A^5 con faz, B fais a leau; **5.** A^2 seu, A^4 seus, A^5 blamer; **6.** A^2 quar, vrai, A^3 fim, A^4 ki, A fausser, A^5 B ainme, *in* A^3 *hat man später das* r *von* fausser *hinzugefügt;* **8.** A^1 A^3 reson, A^2 A^5 ne droiture; **9.** A^2 A^4 mal, A^3 maux; **8, 9.** A^4 dist, ka. faice; **9.** B qui dit *fehlt*; **10.** A^2 neu, A^4 neus boine, A^5 bon; **11.** A^2 A^4 que; **12.** A^5 en remenbre, A^2 ramembrer, bele, A^4 belle, B remenbrer; **13.** A^1 A^2 A^5 œil, B huil, A^2 reguarder; **14.** A^1 A^5 gel, A^2 tieig, A^3 A^4 B tieg, B signourie; **15.** A^4 boine, B bien amende de; **16.** A^1 qil, A^2 A^4 doive; **17.** A^1 A^4 com, A^2 faiz, A^4 A^5 fas, B fais; **18.** A^2 ades, A^4 adez em boin espoir, A^2 B en bon espoir, A^5 pooir, A^3 jorz, A^5 touz; **19.** A^2 suens, A^4 dechevoir, B meniere; **20.** A^2 jamaiz pluz, A^4 jamais; **21.** A^4 B que; **22.** A^1 amours, A^2 amour; **23.** A^2 A^4 vers fin ami; **24.** A^2 maiz, A^4 B mais, A^2 B amanz, A^4 si; **25.** A^1 leur vouloir, A^2 A^4 il ne font, B fait; **26.** A^2 A^4 seul, ou, A^1 voer, A^3 voier, A^4 belle, A^5 voir; **27.** A^1 A^3 B joianz, A^5 joians, A^4 lies; **28.** A^4 kautres.

Anhang.

3 Inedita von Thomas Eriers.

1.

R. 44. Pb^{11} 134^r und 134^v.
Rub: Thumas Eriers.

I. II. III.	$a^7\ b^5\ a^7\ b^5$	$(b\ b\ a\ c)^7$
IV. V.	$d^7\ e^5\ d^7\ e^5$	$(e\ e\ d\ c)^7$
VI.		$(e\ e\ d\ c)^7$

I.

Ja ne lairai mon usaige
d'amer loiaument,
ains servirai mon eaige
deboinairement
ma dame a cui je me rent
d'avoir joie a son talent.
Et diex li doinst tel coraige
ke de moi pities li praigne.

II.

Mult fait mes cuers grant folaige
quant si haut entent;
bíen i puet avoir damaige
se garde n'en prent
ma dame cui ligement
l'ai done entirement
et le cors en arretaige:
a son voloir le destraigne.

III.

Molt me fait peu d'avantaige
ma dame sovent:
orendroit m'est plus sauvaige,
jel sai vraiement
ke tres le comencement
ke lu vi premierement.
Si eus trop el cuer la raige
quant j'aimai ou ne me daigne.

IV.

Bien ai la mort porchascie
quant la me sui pris,
ou n'ai secors ne aïe;
bien sui mal baillis.
Diex, k'ai je dit? m'aisgaris,
kar ele est de si grant pris
ke ne m'en doi plaindre mie,
por mal ke por li sostaigne.

V.

Doce, dame en vo baillie
me sui trestos mis:
pour dieu vos proi, de ma vie
soit pris tex respis
ke se jou vers vous guencis
a nul jor ke soie vis;
ke je voil k'amors m'ochie
n'em paradis ja remaigne.

VI.

Tous jors serai fins amis
et si servirai tos dis
tote la miex entechie
ki soit de ci en Espaigne.

13. qui; **15.** en *fehlt*; **24.** j'aim la, ma; **29.** mais Garis; **30.** Kele est; **38.** Ke soie; **44.** si.

2.

R. 63. Pb^{11} 133^v und 134^r.
Rub: Thumas Eriers.

I.—V.	a b a b	b a a b b	7.
VI.		b a a b b	

I.

Ains mais nul jor ne chantai;
or voil chanter liement,
car comandement en ai
de ma dame od le cors gent.
Las, trop fis grant hardement
quant mon cuer metre i osai.
Mais pour dieu li proierai
k'ele n'en croie la gent
ki sont ens mon nuisement.

II.

Douce dame ke ferai?
M'alegerez vous noient?
Se par vous confort n'en ai,
ne viverai longement.
Mult sui de grief pensement
des grans travaus ke j'en trai;
mais por çou ne m'en faindrai.
Se n'en ai alegement,
morir m'estuet a torment.

III.

Beaus dous cuers en cui mis ai
trestot mon entendement,
quant vos plaira, si avrai
confort et alegement.
Doce dame a encient
m'ochies, car bien le sai;
mais je me conforterai
encor ke j'aim loiaument,
et en vous veoir sovent.

IV.

A vo service serai
tos les jors de mon vivent,
ke ja ne m'en partirai
se l'amors ne me deffent:
dame a vo comandement
sui et tos jors [resterai]:
tos les maus ke por vous ai
preg en gre et en talent:
en vostre merchi me rent.

V.

Au comenchier vos trovai
de si bel acointement
k'ainc puis riens faire n'osai
contre vo comandement.
Dame en cui valors s'estent
ainc si vaillant n'esgardai:
nule riens ainc ne trovai
de si bel contenement
ne de tel afaitement.

VI.

Chançons, va t'ent vistement
a celi ou mon cuer ai,
por çou k'en li trove ai
plus de bien k'en autres cent,
fors merchi tant solement.

5. mais; **17**. alement; **19**. qui; **26**. encore; **33**. resterai *verwischt*; **34**. tos *fehlt*.

3.

R. 2125. Pa 287 *b* und 288 *a*.
Rubrik: Thomas Eriers.

I. III. V. a b a b b a a b b } 7
II. IV. b a b a a b b a a }

I.

Bien me sui aperceüz
que felons m'ont trop greve,
si ne m'en doit blasmer nuz,
se ges ai cueilliz en he,
qu'il m'ont a celle melle
a cui je me sui renduz.
Se je ne sui secoruz
de ma dame et de verte,
las, mar me vi onques ne.

II.

Ha, dame de grant biaute
ne souffrez que soit perduz
cil qui est en ligee
li vostres hons devenuz.
Si soie je chier tenuz
de vous qu'ainz de faussete
n'ouvrai fors de loiaute,
mes maus est plus tost seüz
que biens ne soit cent tanz plus.

III.

J'atent et sui atenduz
a vous qui m'avez fieve
de griez fais sans metre jus;
chascun jour me sont double.

Dex doint qu'en humilite
soit voz durs cuers descenduz,
que ja n'iert de vous remus
li miens en tout mon ae,
ensi l'ai dit et voe.

IV.

Vous m'ociez tout de gre:
dame, par vos m'est venuz
cist maus que j'ai tant porte.
Et ferai com loiax druz:
se ges ai et ai eüz
pour vous, tout soit pardone
et s'ensi m'est destine
que de vous fusse reçuz,
joie avroit mes maus vaincuz.

V.

De granz maus et de menuz
ai touz jorz a grant plente.
Ma dame en est au desus.
Quant li plera, tout gete
m'en avra; mes j'ai doute
que je ne soie deçuz
par les felons mescreüz
qui maint mal ont porparle
par leur grand desloiaute.

3. nus; **5.** mellez; **6.** qui.

GREIFSWALD. LOUIS BRANDIN.

(Fortsetzung folgt.)

Eine neue wissenschaftliche Darstellung der Lehre vom Subjonctif für die Zwecke der Schule.

Es giebt kein Buch, in dem ich die Lehre vom Subjonctif so dargestellt gefunden hätte, dass mein wissenschaftlich-pädagogisches Gewissen davon befriedigt gewesen wäre. Die ausführlichsten und die kürzesten Darstellungen in guten oder schlechten Grammatiken liessen entweder zu viel mechanische Behandlung und Auffassung oder, bei dem Versuche wissenschaftlicher Subsumierung der Einzelfälle unter einen oder mehrere allgemeine Gesichtspunkte, zu viele Fehler, Widersprüche und Halbheiten erkennen. Es war in letzterem Falle meist nicht möglich, dass selbst der scharf nachdenkende Lehrer den vernünftigen Grund der gemachten Einteilungen und Untereinteilungen und der Beziehung dieses oder jenes Falles unter das betreffende Prinzip einsehen und verstehen könnte; und es hiess oft wirklich Unmenschliches verlangen, wenn man den Schülern zumuten wollte, sich durch jenes Gewirr von Unglaublichkeiten und Wahrheiten, das sich hier und da durch ganze Bogen (mit grossem, kleinerem und kleinstem Druck, mit Anmerkungen, Zusätzen und Noten) hindurchzog, hindurchzuwinden und hindurchzufinden und zur Klarheit über das Wesen des Konjunktivs und zu einiger Sicherheit in der Anwendung desselben hindurchzuarbeiten. Man musste beispielsweise sich einzureden versuchen, dass wirklich bei: „Ich freue mich, dass du gekommen bist; ich bin traurig, dass sein Vater gestorben ist; es ist schon viel, dass er nicht nein gesagt hat; das ist der geistreichste Mensch, den ich je gesehen habe; das Übel ist zu gross, als dass es ein Heilmittel dagegen gäbe“ der Ausdruck einer Willensäusserung oder eines Begehrens vorliege, der den Franzosen zur Setzung des Subjunktivs in dem jedesmaligen Nebensatze veranlasse; oder dass

in *„je trouve naturel que vous parliez le premier"*, *„il est trop tard pour que vous puissiez sortir"* Absichtssätze vorliegen, die als solche den Konjunktiv verlangen; oder endlich, dass in „Karl XII. ist der ausserordentlichste Mensch, der je auf Erden gelebt hat" („der Mont Blanc ist der höchste Berg, den es in Europa giebt") ein potentialer Relativsatz zu suchen sei, der als Ausdruck einer subjektiven Schätzung, eines bescheidenen zurückhaltenden Urteils das Verb im Subjunktiv verlange. War einem diese allzu schwierige Aufgabe gelungen, so mussten die Schüler dahin gebracht werden, dass sie sich selbst einredeten, sie hätten's jetzt erfasst und sie könnten wirklich sämtliche Fälle auf etwa 2 oder 3 Prinzipien (vielleicht gar auf ein einziges) zurückführen. Da ist es wirklich kein Wunder, dass die meisten Lehrer sich um die Neuerungen herzlich wenig gekümmert, sondern die alte, wenn auch mechanische, so doch übersichtlichere und kürzere Fassung des alten Ploetz bevorzugt haben. Das lässt sich doch wenigstens lernen und aufsagen, und da die ins Französische zu übersetzenden deutschen Beispiele mechanisch genau den gegebenen Regeln angepasst sind, so übt man sich doch etwas in ihrer Anwendung, wenn man auch nichts merkt von den eigentümlichen Schwierigkeiten der Subjunktivfrage, nichts von den unzähligen Ausdrücken, nach denen auch der Konjunktiv steht, ohne dass man's auf Grund der gelernten Regeln geahnt hätte.

Über das Problem wissenschaftlich richtiger Darstellung der Lehre vom Subjunktiv für die Zwecke der Schule habe ich seit 15 Jahren viel nachgedacht. Was anfänglich mehr richtige Empfindung oder halbrichtige Ahnung war, ist mir allmählich sichere Erkenntnis geworden. Seit 1892 habe ich in meinen französischen Lehrbüchern eine Darstellung des Subjonctif, die von den Darstellungen anderer erheblich abweicht und im ganzen mit der am Schlusse der vorliegenden Abhandlung gegebenen Übersicht übereinstimmt. Im vorigen Jahre habe ich ihr die Form und erläuternde Begründung gegeben, die mich erst vollkommen befriedigt.

Reiche Anregung für mein tiefer dringendes Nachdenken über die Bedeutung des Subjunktivs verdanke ich einer Programmabhandlung (Ostern 1890) des Gymnasiallehrers Paul Venzke in Stargard: *„Zur Lehre vom französischen Konjunktiv"*.[1]) Als mir diese Studie — es war wohl 1892 oder 1893 — in die Hände fiel, empfand ich beim ersten Lesen, dass sie das Werk eines tüchtigen scharfsinnigen Denkers, eines geschulten Grammatikers, eines rechten Philologen sein müsse. Ich fand hier sofort einige der Gedankengänge wieder, auf die mich mein Nachdenken ebenfalls geführt hatte; trotzdem bedurfte es

---

[[1]) Vgl. diese *Zeitschrift* XIII², S. 223 f. D. B.]

oft wiederholten Eindringens in die Ausführungen des Verfassers, bevor ich ihn ganz verstand und bevor es mir möglich wurde, ihn zu überholen und der Lehre vom Subjonctif nicht bloss ihre volle Einheitlichkeit, sondern auch eine solche Form zu geben, in der sie allgemein verständlich und auch dem lernenden jungen Volke leicht zugänglich zu machen wäre.

Ich habe das Festungswerk des Subjunktivs von allen Seiten zu nehmen versucht. Einmal nahm ich hier einen Anlauf zum Sturme, dann da; jetzt mit diesen, dann mit jenen Waffen. Ich fand dann, dass man durch das Thor der Relativsätze am leichtesten eindringen könnte.

Es ergab sich nach genauester Besichtigung und Prüfung des ganzen Gebiets, dass der Subjunktiv der Modus oder die Ausdrucksweise für die als unselbständig gefasste Vorstellung ist.

Unselbständig aber ist eine Vorstellung dann, wenn sie einer anderen, selbständigen, herrschenden Vorstellung innerlich untergeordnet und unterworfen, gleichsam „untergebunden“[2]) ist, so dass sie eine selbständige Bedeutung neben jener nicht hat. Versucht man, sie als selbständig neben die Hauptvorstellung zu setzen, so ergiebt sich entweder ein ganz anderer, oft entgegengesetzter Sinn (und in solchem Falle ist die Wahl eines besonderen Modus selbstverständlich), oder der Hörer fasst wenigstens das beherrschende Übergewicht der einen Vorstellung, das der Redende zum Ausdruck bringen will, nicht entsprechend auf, was ein Übelstand wäre.

Zum Zwecke der Erläuterung des Gesagten betrachten wir zunächst folgende Satzgefüge, in denen der Nebensatz ein Relativsatz ist:

Vous ne retrouverez pas le petit animal que nous avons vu ce matin.

Le chien est le plus fidèle des animaux que je connais.

C'est le plus brave qu'on a choisi pour chef = celui qu'on a choisi pour chef, est le plus brave.

Je viens de trouver un professeur qui sait bien l'anglais.

Warum steht hier: *que nous* ***avons*** *vu ce matin — que je* ***connais*** *— qu'on* ***a*** *choisi pour chef — qui* ***sait*** *bien l'anglais?* Weil wir den Relativsatz in der vorliegenden Form selbständig machen und sagen können: Wir haben heute morgen das

---

[2]) *subjungere* (Part. *subjunctus*): unterbinden, unterjochen, unterwerfen.

und das Tier gesehen, (aber du wirst es nicht wiederfinden); ich kenne die und die Tiere, (der Hund ist das treueste davon); man hat den und den zum Führer gewählt, (dieser ist der tapferste); (ich habe einen Lehrer gefunden), dieser versteht das Englische gut.

Kann man auch sagen: *Je cherche un professeur qui sait bien l'anglais?* Nein? Du meinst nicht? Ich sage: doch, die Möglichkeit ist keineswegs ausgeschlossen. Kann ich den Relativsatz in der vorliegenden Form selbständig machen, so ist auch der Indikativ am Platze. Und das kann ich, wenn der Sinn ist: Ich suche (hier) einen (gewissen) Lehrer, (Herrn so und so), der versteht das Englische gut.

Gewöhnlich ist aber der Sinn ein anderer. Gewöhnlich sucht man nicht Herrn so und so, der ein gründlicher Kenner des Englischen ist, sondern einen noch unbekannten Herrn Professor, von dem man verlangt, dass er ein gründlicher Kenner des Englischen sei. Und weil ich in diesem Falle, für den der Franzose den sprachlichen Ausdruck: „*je cherche un professeur qui sache bien l'anglais*“ hat, den Relativsatz nicht einfach selbständig machen und sagen kann: „(Ich suche einen Professor), dieser versteht das Englische gut“, so ist es auch nicht möglich, dass hier *sait* stehe. Haupt- und Nebensatz sind eben ganz eng verbunden zu der Gesamtvorstellung: Ich suche einen des Englischen recht mächtigen Lehrer (gefordertes Merkmal, geforderte Beschaffenheit).

Y a-t-il (ici) un animal qui est plus fidèle que le chien? würde die Bedeutung haben: Ein (gewisses) Tier ist treuer als der Hund; ist dasselbe hier vorhanden? Nun giebt es aber in Wirklichkeit kein Tier, das treuer wäre als der Hund; und das *y a-t-il un animal (= il n'y a pas d'animal) qui soit plus fidèle que le chien* dient zum Ausdrucke dieses Gedankens. Der Nebensatz bedeutet also hier nicht: Ein Tier ist treuer als der Hund, sondern im Gegenteil: Kein Tier ist treuer als der Hund. Also nur in innerlicher Unterordnung unter den Hauptsatz und in unlösbarer Verbindung mit ihm (Gesamtvorstellung: giebt es ein [es giebt kein] den Hund an Treue übertreffendes Tier) wird der Nebensatz richtig gefasst.

Le chien est le plus fidèle animal que je connaisse : connais könnte nur gebraucht werden, wenn man so auflösen könnte: Der Hund ist das treueste Tier, (und) dieses kenne ich; oder: ich kenne das treueste Tier, der Hund ist es. Das soll offenbar nicht gesagt werden. Die dem Nebensatz entsprechende Vorstellung ist nicht selbständig, sondern unselbständig und wird nur bei einer solchen Beziehung unter die herrschende Vorstellung richtig gefasst, die zur Bildung der Gesamtvorstellung: „der Hund ist das treueste

mir bekannte Tier" führt. Nur wenn ich den Tieren das Merkmal „mir bekannt", das also von vornherein gefordert werden muss, gebe, ist das treueste der Hund (also: das treueste „mir bekannte Tier", nicht etwa: das mir bekannte treueste Tier, denn in diesem letzteren Falle der Beiordnung wäre der Indikativ am Platze).

Genau so verhält es sich nun auch mit allen anderen Fällen, wo im Französischen der Subjunktiv steht.

Wir wählen zunächst einige Adverbialsätze.

In „*la nuit est si noire qu'on ne peut connaître personne*" ist der Sinn: man kann niemand erkennen, so schwarz ist die Nacht. Stände aber in dem Satze: „*la nuit n'est pas si noire qu'on ne puisse connaître ses amis,*" *peut* statt *puisse*, so müsste der Sinn des Adverbialsatzes sein: man kann seine Freunde nicht erkennen. Es soll aber im Gegenteil gesagt werden: man kann seine Freunde erkennen. „Man kann seine Freunde nicht erkennen" (das Nichterkennenkönnen) kann also nur in innigster Unterordnung unter die herrschende Vorstellung gültig sein: (die Nacht ist nicht zum Nichterkennenkönnen schwarz [wie schwarz?]).

In „*vous avez écrit de manière qu'on ne peut lire votre lettre*" ist der Sinn: „man kann euren Brief nicht lesen", so schlecht habt ihr geschrieben. Sagt man dagegen: Schreibet so, dass man euren Brief lesen kann, so ist es nicht möglich, den Nebensatz selbständig zu machen und zu sagen: man kann euren Brief lesen. Der Sinn ist vielmehr: man soll ihn lesen können, (darum schreibt ordentlich). Die Vorstellung des Nebensatzes wird also von der Hauptvorstellung („schreibt so") vollständig beherrscht. Darum: *écrivez de manière qu'on puisse lire votre lettre* („leserlich").

Der Satz: „*Si habile que soit votre ami (si habile votre ami soit-il), il n'y réussira pas*" soll nicht zum Ausdruck bringen: so geschickt ist er, euer Freund, die Sache wird ihm nicht gelingen (= dass ihm die Sache nicht gelingen wird). Da müsste man eher das Gegenteil erwarten: so geschickt ist er, dass ihm die Sache gelingen wird, oder aber: die Sache wird ihm nicht gelingen, so ungeschickt ist er. „*Si habile qu'est votre ami, il n'y réussira pas*" könnte nur die Bedeutung haben: so geschickt wie euer Freund wirklich ist, wird er keinen Erfolg haben; (da müsste er geschickter sein). In dem Satzgefüge „*si habile que soit votre ami, il n'y réussira pas*" wird der Nebensatz nur in engster unlösbarer Verbindung mit dem Hauptsatz (Gesamtvorstellung: er wird trotz etwaigen Geschicks keinen Erfolg haben) richtig gefasst.[3])

---

[3]) Das hindert natürlich nicht, dass man sagen kann: *Tout puissant*

In: „Versuchet wieder hier zu sein, bevor es regnet", kann ich nicht auflösen: Es regnet, versuchet vorher wieder hier zu sein; auch nicht: Versuchet wieder hier zu sein, nachher regnet es. Nur in diesem Falle könnte ich etwa „*avant qu'il pleut*" setzen. Der Sinn ist vielmehr: es mag vielleicht nachher regnen, versuchet vorher wieder hier zu sein. Der Nebensatz darf also nicht selbständig neben den Hauptsatz gestellt werden; er ist dem Hauptsatz eng untergebunden; die Gesamtvorstellung ist: Versuchet vor etwa eintretendem Regen wieder hier zu sein. *Tâchez d'être de retour avant qu'il pleuve.*

Den Satz dagegen: „Wir gingen aus, nachdem es geregnet hatte" kann ich ruhig so auflösen: es hatte geregnet, darauf gingen wir aus; oder: wir gingen aus, vorher hatte es geregnet.

Ich gehe endlich zu den Substantivsätzen (Subjekts- und Objektssätzen) über [Nebensatz im ersten Beispiel: das Misshandelthaben]:

Il n'est pas vrai, qu'on l'ait maltraité. Es soll nicht gesagt werden: man hat ihn misshandelt, sondern im Gegenteil: man hat ihn nicht misshandelt. Der Indikativ wäre aber im Französischen nur möglich, wenn die Vorstellung „man hat ihn misshandelt" — in dieser Weise selbständig gefasst — richtig wäre.

Dites-lui qu'il soit plus sage. Es soll nicht gesagt werden: er ist artiger (jetzt); sagt es ihm. Wenn dies ausgedrückt werden soll (wenn also das „sagen" lediglich = (sagend) bestätigen ist), so heisst und muss es im Französischen heissen: *dites-lui qu'il est plus sage (maintenant).* In dem Sinne des „*dites-lui qu'il soit plus sage*" ist er nicht artiger, sondern er soll artiger sein. Daher der Subjonctif.[4])

Je ne dis pas que tu aies tort ich sage nicht, dass du unrecht hast. „*Je ne dis pas que tu as tort*" könnte nur die Be-

---

qu'est un roi, il est sous la main de Dieu = als ganz mächtiger Mensch, der er ja als König wirklich ist, steht er (doch) unter der Hand Gottes; wogegen man mit anderer Färbung wieder sagen kann: *Si (quelque, tout) puissant que soit votre roi, il est sous la main de Dieu*; hier sagt man sich: Ich will es zugestehen, ich will die Konzession machen: euer König mag wohl mächtig sein, aber trotz all seiner möglichen Macht steht er unter Gottes Hand.

[4]) Ähnlich ist zu erklären: *je veux qu'il se taise* (etc.). Ebenso aber auch: *Que Dieu soit loué!* oder (ohne *que*): *Dieu soit loué!* Es soll nicht gesagt werden: „Gott wird gelobt", und darum kann auch nicht der Indikativ stehen. Es handelt sich um eine Vorstellung, die nur in innigster Verbindung mit einer herrschenden Wunschvorstellung Geltung hat.

deutung haben: du hast unrecht, (aber) ich sage es nicht. Es soll aber im Gegenteil gesagt werden: „du hast recht", oder wenigstens: du magst recht haben. Die Vorstellung des Unrechthabens hat keine selbständige Bedeutung neben der Hauptvorstellung „ich sage nicht."

Sage ich dagegen (ohne Negation): *je dis (j'affirme, je vois, je sais, il est certain) que tu as tort*, so kann ich den Nebensatz ohne Änderung des Sinnes selbständig machen: du hast unrecht, ich sage es (bestätige, sehe, weiss es, es ist sicher), oder: du hast, wie ich sehe (etc.), unrecht. In dem Urteil: ich bestätige, ich sehe, ich weiss (etc.) liegt im wesentlichen nichts anderes als eine kühle (objektive) Bestätigung der durch den Nebensatz ausgedrückten Vorstellung.

Anders ist aber die Sache, wenn das Urteil des Hauptsatzes mehr als eine kühle Bestätigung ausdrückt. Wenn ich sage: *il est bon (juste, convenable, il me plaît, j'approuve, je suis content, etc. etc.) que vous aidiez votre frère,* so soll damit nicht lediglich ausgedrückt werden: ihr helft eurem Bruder, was zu billigen ist (etc.). Vielmehr legt der Franzose mit Recht ein ganz besonderes Gewicht auf den Ausdruck des persönlichen Urteils, das durch eine mehr oder weniger starke innere Erregung hervorgerufen wird, und wird so veranlasst, die durch den Nebensatz ausgedrückte Vorstellung als untergeordnet, gebunden und unselbständig anzusehen. Bei der Wahl des Indikativs würde der Hörer das gewollte Übergewicht des persönlichen Urteils und der begleitenden Gemüts- und Willensregung nicht empfinden, was ein Übelstand wäre. Darum setzt der Franzose in den unzähligen hierher gehörigen Fällen den Subjunktiv.

Nun ist freilich wahr, dass man in einigen Fällen dieser Art in der Auffassung schwanken könnte, und in der That bestätigt die Sprache in ihren verschiedenen Entwicklungsperioden ein solches Schwanken (z. B. Subjonctif gelegentlich in der älteren Sprache nach *croire*, dagegen Indikativ häufig nach Verben des billigenden oder missbilligenden Urteils, des Affekts, der Möglichkeit und anderen). Aber für die richtige Wahl des Modus in allen Substantivsätzen mit *que* nach allen möglichen (unendlich mannigfaltigen) Ausdrücken ist es nur nötig, sich kurz zu merken, welche Arten von Ausdrücken nach der jetzt herrschenden Auffassung den Inhalt des Substantivsatzes lediglich kühl bestätigen sollen.

Hiernach ergiebt sich folgende einfache Übersicht über den Gebrauch des Subjonctif:

1\. a. Je cherchai un professeur *qui sût* bien l'anglais.

b. Vous ne trouverez pas d'animal (y a-t-il un animal?; il est difficile de trouver un animal) *qui soit* plus fidèle que le chien (das Relativ bezieht sich auf eine Verneinung im Hauptsatze).

c. Le chien est le plus fidèle animal *que* je *connaisse* (Das Relativ bezieht sich auf einen superlativischen Ausdruck im Hauptsatze).

2\. *Je ne dis pas* que tu *aies* tort. *Je doute* qu'il *vienne. Je ne croyais pas* qu'il *fût* si tard. *Croyez-vous* qu'il *parte? Si je croyais* que tu *fusses* capable de me tromper . . . *J'ai peine à croire* qu'il y *consente. Vous le connaissez trop bien pour espérer* (= vous ne pouvez point espérer) qu'il se *soumette. Il n'est pas vrai* qu'on l'*ait* maltraité. Comment! *Est-il donc vrai* qu'il *soit* mort? *Il ne suit pas* de là que vous *ayez* raison.

Je crains qu'il ne *vienne.* Je ne *crains* pas qu'il *vienne. Je suis fort content* que vous *ayez* réussi. *J'ai regret* que vous n'*ayez* pas réussi.[5] *Il mérite* qu'on le *punisse. Je veux* qu'il se *taise. Je suis d'avis* que tu *partes. Dites*-lui (*écrivez*-lui) qu'il *soit* plus sage. *Il est bon* (juste, convenable, regrettable, il me plaît, j'approuve, etc. etc.) que vous *alliez* là. *C'est* déjà *beaucoup* qu'il vous *ait* écrit une lettre. *Il* ne *suffit* pas que la fin *soit* bonne, *il faut* aussi que les moyens *soient* justes.

3\. a. *Que* votre volonté *soit* faite! *Que* Dieu *soit* loué! *Qu*'il s'en *aille*! *Qu*'il *vienne*! *Qu*'il *meure*!

b. Dieu *soit* loué! Dieu vous *bénisse*! *Sauve* qui peut! *Vive* le roi! *Plût* à Dieu! *Puisse* votre frère vivre encore longtemps!

Ausser nach den mit Hilfe von *que* gebildeten Konjunktionen der Absicht, Bedingung, Einräumung, Ausschliessung,[6]) und nach den zwei Konjunktionen der Zeit *avant que* (ehe, bevor) und *jusqu'à ce que* (bis) steht der Subjonctif:

---

[5]) Nach den intransitiven Verben der Gemütsäusserung (des Affekts) kann auch *de ce que* (über diese Thatsache, dass) mit dem Indikativ stehen: *je suis content de ce que vous avez réussi.* Doch ist auch in diesem Falle der Konjunktiv nicht ausgeschlossen; er wird sogar immer üblicher.

[6]) Die wichtigsten dieser Konjunktionen werden bei der Übersicht über die Konjunktionen in Kursivdruck angegeben. Einige Beispiele: On était attentif à la manœuvre *afin qu*'il n'*arrivât* pas d'accident; faites *en sorte que* je *sois* content. Parlez pour moi *en cas que* je *vienne* trop tard (dagegen *si* je *viens*). *Quoiqu*'il *soit* pauvre, il est honnête; *si* mince (*quelque* mince) qu'il *soit*, un cheveu fait de l'ombre; *quoi qu*'on *fasse*, je ne fléchirai pas.

1. in solchen reinen Relativsätzen, die ein gefordertes Merkmal angeben (a, b, c);

2. in allen Objekts- und Subjektssätzen mit *que*, ausser nach solchen Ausdrücken, die den Inhalt des Nebensatzes lediglich kühl bestätigen sollen.

   Nun soll aber der Inhalt des Nebensatzes im wesentlichen bloss bestätigt werden durch alle dem Sinne nach nicht verneinenden[7]) Verben und (reinen) Ausdrücke des Wahrnehmens, des Sagens und Behauptens, des Geschehens und Bewirkens, der Gewissheit und Wahrscheinlichkeit, sowie auch des Denkens: nach ihnen steht also der Indikativ. [Je vois que tu as raison du hast, wie ich sehe, recht; je dis (j'affirme) qu'il est malade[8]); il suit de là (il est évident, il est clair) que je n'ai pas tort; je suis certain (il est certain, indubitable, probable) qu'il réussira; il paraît (il me semble)[9]) que vous avez tort; je crois qu'il viendra (qu'il est arrivé), etc. etc.; — auch die Verben des Beschliessens und espérer werden hierzu gerechnet: il est décidé (stipulé) que nous resterons (= wir werden bleiben; das ist beschlossene Sache); il fut décidé que nous resterions; j'espère qu'il viendra.]

3. dementsprechend auch in (scheinbar unabhängigen) Wunschsätzen
   a. mit que
   b. ohne que in herkömmlichen Wendungen.

Hagen i. W. W. Ricken.

Loin qu'il nous *sache* gré de ce service, il nous accuse d'égoïsme; il a travaillé chez moi 18 mois *sans que j'aie* eu un seul reproche à lui faire. J'irai le voir *avant qu*'il *parte*; je resterai *jusqu'à ce que* vous *ayez* fini.

[7]) Eine Verneinung dem Sinne nach liegt gewöhnlich in der Bedingung und in der Frage, sowie in der Verbindung eines verbalen Ausdrucks mit *peu, à peine, rarement, il est rare (difficile, faux)*, etc. Doppelte Verneinung (dem Sinne nach) wirkt indessen bejahend, z. B. *si je ne savais pas que tu es capable de me tromper* . . . . Andererseits sieht der Franzose in dem „nicht zweifeln", „nicht leugnen", „nicht bestreiten" u. ähnl. für gewöhnlich keine blosse Bestätigung (*je ne nie pas qu'il n'en soit ainsi*), wogegen *ne pas ignorer* = „sehr wohl wissen" lediglich bestätigend ist. — — Natürlich steht der Indikativ in Sätzen wie: *ce malheureux ne croit pas que l'âme est immortelle,* oder *savez-vous que l'empereur est mort?*, weil die Nebensätze sagen sollen: die Seele ist unsterblich; der Kaiser ist gestorben.

[8]) Geht der abhängige Satz voraus, so steht in demselben (naturgemäss) stets der Konjunktiv: *Qu'il ait de bonnes qualités, je l'avoue volontiers.*

[9]) Nach *il me semble* = *je crois* steht gewöhnlich der Indikativ, nach *il semble* (gewöhnlich) der Konjunktiv.

Über die Justine und die Juliette des Marquis de Sade.*)

Die litterargeschichtliche Forschung hat immer mehr zur Einsicht geführt, dass auch diejenigen Perioden, die man lange für unfruchtbar gehalten hat, eine Anerkennung ihrer Bedeutung in der Geschichte des Geisteslebens zu beanspruchen haben. So hat man lange die französische Litteratur der Kaiserzeit als quantité négligeable betrachtet, ist aber von dieser Ansicht zurückgekommen. Es giebt aber wohl keine traurigere Erscheinung als die französische Prosadichtung im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, indessen hat man auch da einige Schriftsteller gefunden, denen Bedeutung für die nachfolgende Zeit, insbesondere für die Romantik, nicht abgesprochen werden kann. Ich denke natürlich nicht an den allezeit anerkannten B. de Saint-Pierre; aber Rétif de la Bretonne z. B., mag er auch ein Schriftsteller dritten Ranges sein, hat eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. An dem berüchtigten Marquis de Sade geht man heutzutage noch achtlos vorüber, zwar begreiflicher-, aber doch nicht gerechterweise. Nichts liegt mir ferner, als eine Ehrenrettung dieser Persönlichkeit oder der pornographischen Schriften *Justine* und *Juliette* unternehmen zu wollen. Ich habe auch nicht die Absicht, alles zu sagen, was sich in litterar-geschichtlicher Hinsicht von den Schriften des Marquis de Sade sagen liesse. Diese sind mir noch nicht alle zugänglich gewesen. Ich möchte nur einige Bemerkungen machen, die den Zweck haben, nachzuweisen, dass auch die beiden erwähnten Werke dieses Scheusals für die Geschichte des französischen Romans nicht ausser acht gelassen werden dürfen.

Die Persönlichkeit Sades interessiert in erster Reihe den Irrenarzt; aber auch für die Beurteilung seiner Werke wäre wohl seine

*) De Sade. *Justine ou les Malheurs de la Vertu.* — id. *Juliette ou les Prospérités du Vice.* — E. Dühren. *Der Marquis de Sade und seine Zeit.* Ein Beitrag zur Kultur- und Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts. Mit besonderer Beziehung auf die Lehre von der Psychopathia Sexualis. 2. Aufl. 1900. (Wo auch das bibliographische Material angegeben ist.)

Biographie nicht ohne Bedeutung; ich erhebe aber, wie gesagt, nicht den Anspruch, den Gegenstand in dieser kurzen Abhandlung zu erschöpfen, und dann ist in seiner Lebensgeschichte vieles noch dunkel; das Quellenmaterial ist noch zu spärlich vorhanden, so dass ein abschliessendes Urteil nicht möglich ist.[1]) Das eine scheint mir festzustehen, dass der Marquis de Sade ein Ausbund von Egoismus und Charakterlosigkeit war, und es hat kaum eine Persönlichkeit gegeben, deren Thaten ekelerregender sind als die seinigen.

Frankreich hat den traurigen Ruhm, die beiden grössten und vornehmsten Verbrecher des Mittelalters und der Neuzeit hervorgebracht zu haben, Gilles de Retz und den Marquis de Sade; beide weisen in Charakter und Thaten zahlreiche Ähnlichkeiten, aber auch grosse Verschiedenheiten auf. Ein Unterschied ist besonders interessant. Wenn Gilles de Retz seine Schandthaten begangen hatte, fühlte er sich von Reue, von Gewissensbissen gequält, grässliche Qualen der Furcht vor Höllenstrafen folterten ihn; vor Gericht und bei der Hinrichtung bereute er seine Thaten, und seine Reue scheint aufrichtig. Sade kennt keine Gewissensbisse; zeigt er einmal Reue, so ist sie geheuchelt. Sein Verhalten gegenüber seiner edlen Gemahlin,[2]) um nur das zu erwähnen, erhöht noch den Abscheu, den seine Thaten einflössen. Der Vergleich zwischen dem Wüstling des 15. Jahrhunderts und dem Sohne des 18. Jahrhunderts zeigt den Einfluss der Zeit und der Weltanschauung mit aller Deutlichkeit. Gilles de Retz gehört der Zeit an, in der die Kraft der religiösen Begeisterung das Auftreten der Jungfrau von Orléans ermöglichte, der Zeit, in der allerdings auch der Satanismus seine üppigen Blüten trieb. Sade ist ein gelehriger Schüler der Aufklärung. Es fällt mir nicht im entferntesten ein, die materialistische Richtung der Aufklärungsphilosophie für Sades Schandthaten verantwortlich machen zu wollen. Die Religion und die Furcht vor der Hölle vermochten ja auch nicht den Schlossherrn zu Tiffauge von seinen Greueln abzuhalten; aber der Determinismus der Aufklärung gab Sade die Mittel an die Hand, seine Ausschweifungen zu rechtfertigen. Hören wir z. B. Helvétius. *Tous les hommes*, sagt er (*De l'Esprit*, Paris 1818, I, p. 147), *ne tendent qu'à leur bonheur; on ne peut les soustraire à cette tendance.* Um sie zur Tugend zu erziehen, muss das persönliche Interesse mit dem allgemeinen in Einklang gebracht werden, so dass die Sittlichkeit von der Politik und von der Gesetzgebung abhängig ist. In einem schlecht regierten Staate muss es also auch mit den Sitten übelstehen. Die Menschen sind vielfach von „*passions fortes*" bewegt, deren Objekt für ihr Glück so nötig ist, dass das Leben ohne den Besitz dieses Objekts uns unerträglich scheint. Wenn zwar diese „starken Leidenschaften" die Ursache der grossen Verbrechen sind, so verdankt

---

[1]) Ich verweise auf Dührens Buch.

[2]) S. *Grande Revue*, 1899 No. 4. *Lettres de la Marquise de Sade.*

man ihnen doch auch die Erfindung der Kunst und ihre Wunder; sie sind im Geiste der fruchtbare Keim und die mächtige Triebfeder, die die Menschen zu grossen Thaten veranlasst. Diese Leidenschaften darf man also nicht unterdrücken; man muss vielmehr suchen, sie in die richtigen Bahnen zu lenken; dann machen sie die Grösse der Völker aus. (l. c. passim.)

Noch entschiedener und konsequenter wird die Willensunfreiheit und die Ununterdrückbarkeit der Leidenschaften in dem *Système de la Nature* gepredigt. „*Quel est le but de l'homme dans la sphère qu'il occupe? C'est de se conserver et de rendre son existence heureuse.* (*Système de la Nature* I, 9.) . . . *Le bonheur est une façon d'être dont nous souhaitons la durée ou dans laquelle nous voulons persévérer* (*l. c.*)." Es gehört zum Wesen des Menschen, dass er das liebt, was in ihm angenehme Empfindungen erweckt, und dass er das hasst, was gegenteilige Eindrücke in ihm wachruft. Wenn er gesunde Organe hat, so wird ihn die Erfahrung bald lehren, was er lieben, was er fürchten muss; von seinem Willen ist es aber durchaus unabhängig. Der Wille ist durch die Modifikationen des Gehirns bedingt, die Handlungen des Menschen stehen im Verhältnis zu seiner eigenen Energie, diese aber ist in den einzelnen Menschen verschieden und hängt von dem Temperamente ab. Darum soll man es aufgeben, in den Herzen der Menschen die Leidenschaften unterdrücken zu wollen; denn „das hiesse ihnen verbieten wollen, Menschen zu sein; wollte man einem Menschen von überschwänglicher Einbildungskraft raten, seine Begierden zu zügeln, so hiesse das ihm befehlen, seinen Organismus zu ändern, oder seinem Blute befehlen, langsamer zu fliessen." (*l. c.* I, 17.) Die Leidenschaften im Menschen sind ununterdrückbar und äussern sich je nach seinem Temperament in mehr oder weniger heftiger Weise. So ist das Glück, das man uns gewährt, das unabänderliche und notwendige Mass unserer Empfindungen für die Wesen unserer Gattung, für die Gegenstände, die wir begehren u. s. w. (*Système de la Nature* passim.)

Aus dieser Verschmelzung von Determinismus und Eudämonismus ziehen die Philosophen der Aufklärung die an und für sich gesunde Konsequenz, dass „das wohlverstandene Interesse des Menschen stets im Zusammenhang stehe mit dem der Gesellschaft."[3]) Aber wie Holbach auch wohl einsieht, gelten selbst von seinem Standpunkte aus diese Konsequenzen nur für normal veranlagte Menschen. Doch welche Folgerungen wird ein Mensch von glühender Sinnlichkeit ziehen, ein Mensch, in dem der Geschlechtstrieb in so abnormer Weise entwickelt ist, dass dieser Trieb zum Mittelpunkt seines seelischen und physischen Lebens wird? Wie, wenn eine perverse Anlage ihn in unwiderstehlicher Weise dazu treibt, seine Lustempfindung dadurch zu erhöhen, dass er das Objekt seiner Leidenschaft seinem Willen

---

[3]) Windelband, *Geschichte der neueren Philosophie.* 1899, I, p. 427.

vollständig unterordnet, dass er es quält, foltert, martert, ja vergiftet, erdrosselt, erhängt, ersticht? Aber auch diese Konsequenz zieht das *Système de la Nature.* Holbach sagt geradezu: „Es wäre unnütz und vielleicht ungerecht, von einem Menschen zu verlangen, dass er tugendhaft sei, wenn er es nicht sein kann, ohne sich unglücklich zu machen. Sobald das Laster ihn glücklich macht, muss er das Laster lieben.“ (*Système de la Nature* I, 9.) So sind denn auch für die Aufklärer die Begriffe gut und böse nicht feststehende Begriffe, und insbesondere entnehmen sie aus der Geschichte und der Ethnographie, dass das, was als geschlechtliche Verirrungen bezeichnet wird, zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten ungleicher Auffassung unterworfen war. „*Qu'on parcoure la terre, on la voit peuplée de nations différentes, chez lesquelles ce que nous appelons le libertinage, non seulement n'est pas regardé comme une corruption de mœurs, mais se trouve autorisé par les lois, et même consacré par la religion.*“ (Helvétius, *l. c.* p. 133).

So fand der Marquis de Sade eine Weltanschauung vor, die ihm geradezu eine Rechtfertigung aller seiner Laster und seiner Ausschweifungen darbot. Auf dieser baute er seine Verherrlichung des Verbrechens auf. Nur durch Zerstörung, d. h. durch Verbrechen, erzeugt die Natur neues Leben, nur durch Verbrechen können die lebenden Wesen sich am Leben erhalten. Das Verbrechen ist darum in der Natur begründet, und der Mensch, der Verbrechen begeht, handelt nur in ihrem Sinne, nicht aber ihr entgegen. Wenn es für einen Menschen ein Bedürfnis ist, Verbrechen zu begehen, sich Opfer auszusuchen, sie zu foltern oder zu Tode zu martern, so ist nach Sade kein Sittengesetz vorhanden, das ihm irgendwie Halt geböte. Dies die Rechtfertigung, die Sade in zahlreichen Exkursen in den beiden in Rede stehenden Werken verstreut hat.[4]) Es ist einfach eine Machtfrage; es handelt sich darum, der Stärkere zu sein. Diejenigen Gestalten aus der *Justine* und der *Juliette*, die ich kurz als Sadisten bezeichnen will, sind kraftvolle, rücksichtslose Persönlichkeiten, die Raubtieren zu vergleichen sind und andere schwächere Menschen in Gewalt zu bekommen suchen. „*L'homme est une bête féroce, l'image du tigre, du léopard, créés comme lui par la nature . . . Demande au loup à quoi sert l'agneau: à me nourrir, répondra-t-il. Des loups qui mangent des agneaux, des agneaux dévorés par des loups, le fort qui sacrifie le faible, le faible la victime du fort, voilà la nature . . .*“ (*Justine* II, 223.) „Nur schwache Menschen können der Theorie der Gleichheit der Menschen das Wort reden, und Rousseau hat sie nur gepredigt, weil er schwach war . . .“ (*l. c.* IV, 3 f.) Den christlichen

[4]) Von einer allgemeinen ästhetischen Charakteristik sehe ich ab. Im Vorbeigehen bemerke ich nur, dass *Justine* und *Juliette* eine Serie von Orgien sind, die sich bei verschiedenen Lüstlingen abspielen. Der Zusammenhang ist äusserst locker; von Komposition ist keine Rede; alles ist der Mode entsprechend mit philosophischen Digressionen gewürzt.

Grundsatz der Nächstenliebe anerkennen ist nur ein Zeichen von Schwäche (*l. c.* II, 222). Der Mensch ist nur aus Berechnung selbstlos; „wer Böses thun kann, ohne Vergeltung befürchten zu müssen, wird Böses thun, wenn er seiner Neigung folgt; denn es giebt im Menschen keine charakteristischere, keine heftigere Neigung als die Böses zu thun und zu tyrannisieren."

Mit dieser Auffassung vom Menschen und von der Gesellschaft haben wir in Sade nicht weniger als einen Vorläufer von Stendhal und von Balzac zu sehen; auch für diese ist der Mensch nur eine Kraft, auch für diese ist das Leben eine Bethätigung des Egoismus. In Bezug auf Balzac sagt P. Flat (*Essais sur B.* I, p. 149 f.): „*La nature voulut . . . que l'existence des plus faibles demeurât subordonnée à l'énergie des plus forts . . . Balzac vit autour de lui un ensemble de forces réagissant les uns sur les autres . . .*" „*Aux yeux du naturaliste,*" sagt Taine (*Balzac. Nouveaux Essais* p. 96), „*l'homme est une simple force . . . Pour lui, il n'y a pas d'ordures. Il comprend et manie des forces . . . il donne en spectacle les difformités, les maladies et les monstruosités grandioses qu'elles produisent lorsqu'on les agrandit.*" Mit wieviel mehr Recht dürfte man die Worte Taines und die ganze Stelle auf Sade anwenden als auf Balzac, dem gegenüber Taine hier und an anderen Stellen seines glänzenden Essais entschieden ungerecht ist! Auch für Sade ist ja „*l'homme doué de goûts singuliers un malade*" (*Justine* II, 212). Auch er will „*offrir à nos yeux les gigantesques égarements du cœur humain*" (*l. c.* IV, 172 f.).

Aber so fruchtbar diese materialistische Auffassung des Menschen für die Werke Stendhals, so fruchtbar die Schilderung der Ausnahmscharaktere, der *personnages excessifs* (P. Flat *l. c.*) für die *Comédie humaine* geworden ist, für Sade musste das Ergebnis ein anderes werden. Die erbitterte Herausforderung, die Julien Sorel an die Gesellschaft richtet, den rücksichtslosen Kampf um die Existenz, um die erste Stelle, das ôte-toi que je m'y mette ahnt Sade nicht im entferntesten. Das Spiel der Leidenschaften und Begierden innerhalb der menschlichen Gesellschaft ist ihm entgangen. Er sieht höchstens, dass der Arme dem Reichen im Leben unterliegt, dass der Arme dem Reichen gegenüber keine Gerechtigkeit erlangen kann. „Ein Unglücklicher, der weder Einfluss noch Protektion hat, ist schnell gerichtet in einem Lande, in dem man die Tugend mit der Armut für unverträglich hält, in dem das Unglück ein vollständiger Beweis gegen den Angeklagten ist. Eine ungerechte Voreingenommenheit verleitet zum Glauben, dass derjenige, der das Verbrechen hat begehen können, es auch begangen hat . . . und wenn nicht Gold oder Titel die Unschuld des Angeklagten feststellen, so ist die Unmöglichkeit seiner Unschuld zur Genüge erwiesen."

Dieses Unterliegen der Tugend ist natürlich nur eine Folge seiner Auffassung, dass der Mensch von Natur aus den Trieb zum

Bösen in sich fühlt und ihm nachgiebt, wenn er stark genug ist, um keine Vergeltung befürchten zu müssen. Hat er aber den Einfluss, den Reichtum und die physische Kraft zur Verfügung, so gebraucht er sie rücksichtslos, wenn es gilt, seinen Zweck zu erreichen. Auch volkswirtschaftliche Fragen hat Sade berührt. So vor allem, wenn er, als ein Vorgänger von Malthus, eine geringe Bevölkerungszahl für wünschenswert erklärt, oder wenn er den Saint-Florent (*Justine* IV, 7 ff.) Handelskrisen, Teuerungen erzeugen lässt, um Elend zu verbreiten und die Zahl der Armen zu vergrössern. „*L'activité, l'industrie, un peu d'aisance, en luttant contre mes subornations me raviraient une grande partie de mes sujets; j'oppose à ces écueils le crédit dont je jouis dans la ville; j'excite des oscillations dans le commerce ou des chertés dans les vivres qui multipliant les classes du pauvre, lui enlevant d'un côté les moyens du travail et lui rendant difficiles de l'autre ceux de la vie augmentent en raison égale la somme de sujets que la misère me livre.*“

Aber alle diese Ansätze, seine Darstellungen mit den realen Verhältnissen des Lebens in Verbindung zu bringen, mussten bei der Natur dieses Schriftstellers notwendigerweise unfruchtbar bleiben. Denn für Sade war nur der Geschlechtstrieb das Mass des Menschen; die Sadisten der *Justine* und der *Juliette* huldigen zwar allen anderen Lastern; Lüge, Geiz, Habsucht, Völlerei u. s. f. erscheinen nur im Gefolge der nach Sade stärksten und gefährlichsten Leidenschaft, der geschlechtlichen Lust, die ausserdem dadurch erhöht wird, dass die „Sadisten“ das Objekt ihrer Lust, wie schon erwähnt, durch Beschimpfungen oder Misshandlungen quälen, martern oder gar töten. Ich begnüge mich mit diesem kurzen Hinweis auf das Wesen des Sadismus, über den jeder Leser, der sich weiter informieren möchte, in zahlreichen Werken von Irrenärzten, insbesondere in den Werken von Krafft-Ebing, Moll, in dem oben citierten Werk von E. Dühren, genügende Auskunft und reichliches Material findet.

Nun hat Sade offenbar aus der Geschichte und aus seiner Erfahrung alle Ungeheuerlichkeiten zusammengetragen und in der *Justine* und *Juliette* verarbeitet; von ihm lässt sich sagen, was Taine von dem Naturalisten, mit Bezug auf Balzac, sagt: „*il triomphe, quand il s'agit de peindre la bassesse, il se trouve bien dans l'ignoble.*“ (*l. c.* p. 97.) Diesen Sadistentypus variiert Sade mit geradezu staunenswerter Phantasie; er versichert, nichts zu berichten, was nicht wahr ist; aber mag man über die üppige, allerdings auch krankhafte Phantasie staunen, durch die er seine ja im Grunde von der gleichen Leidenschaft beherrschten Personen individualisiert und mit Leben erfüllt, die unflätige Bestialität der Darstellung schreckt jeden Leser ab. In dem sadistischen Wüstling fehlt jede gute und edle Regung; es giebt kein Laster, dem er nicht fröhnt, keine Gemeinheit, die er nicht begeht, wenn er die Gelegenheit dazu hat. Nur beim Verbrechen ist er glücklich; aber kein Verbrechen kann seinen Blutdurst stillen,

seine Bosheit befriedigen; im Gegenteil, jede Gelegenheit, die er hat, Böses zu thun, facht nur die Glut an, die ihn verzehrt: „*Tout ce que nous faisons, n'est que l'image de ce que nous vous voudrions faire*“ (*Justine* II, 12). — „*Une jouissance simple ne me faisait plus éprouver la moindre sensation; j'avais besoin de crimes et je n'en pouvais trouver d'assez forts*“ (*l. c.* III, 60).[5]) — „*Si tu savais jusqu'où s'égare mon imagination, quand je suis dans le plaisir! ... Pourquoi faut-il que mes désirs soient concentrés dans cette forêt? que ne suis-je la reine du monde! que ne puis-je étendre ces fougueux désirs sur la nature entière! ... chaque heure de ma vie serait marquée par un forfait ... chacun de mes pas par un meurtre. Si j'ai jamais désiré l'autorité souveraine, c'était pour me repaître de crimes. J'eusse voulu surpasser, par mes horreurs, toutes les femmes de l'antiquité*“ (*l. c.* III, 171). — „*Le meurtre est une passion comme le jeu, le vin ... on ne s'en corrige jamais, dès que l'on s'y est une fois accoutumé. Aucune action n'irrite comme celle-là, aucune ne prépare autant de volupté; il est impossible de s'en rassasier; les obstacles en irritent le goût, et ce goût va jusqu'au fanatisme ... Son empire agit à la fois sur le moral et sur le physique; il enflamme tous les sens, il les enivre, il les étourdit ... Le complot chatouille, l'exécution électrise, le souvenir embrase, on voudrait le multiplier sans cesse*“ (*Juliette* IV, 354). Diesen Paroxysmus der Wut des Verbrechers schildert Sade immer wieder und mit grösster Behaglichkeit in der unflätigsten, schändlichsten Weise; jede künstlerische Wirkung bleibt darum aus. Auf die Schilderung der einzelnen Typen, so individualisiert sie auch sind, verzichte ich; ich verweise nochmals auf die erwähnten psychiatrischen Werke.

Dagegen möchte ich nicht unterlassen zu erwähnen, dass Sade das Äussere seiner Personen, insbesondere die Physionomie sehr anschaulich zu schildern versteht; nur ein Beispiel. Er stellt den Comte de Gernande dar, als *un homme de 50 ans, fort gros. Rien n'est effrayant comme sa figure; la longueur de son nez, l'épaisse obscurité de ses sourcils, ses yeux noirs et méchants, sa grande bouche mal meublée, son front ténébreux et chauve, le son de sa voix rauque et menaçant, l'énormité de ses bras et de ses mains, tout contribue à en faire un individu gigantesque dont l'accord inspire la terreur* (*Justine* III, 196 f.). Es lässt sich nicht leugnen, dass diese Schilderung nicht nur anschaulich ist, sondern auch den Zweck voll und ganz erreicht, den der Schriftsteller verfolgt, in dem Leser Schrecken und Abscheu vor dem entsetzlichen Phlebotomen zu erwecken. Und so schrecklich dieser uns auch erscheint, Sade versteht es diesen Eindruck durch die Schilderung seiner Thaten noch gewaltig zu erhöhen.

---

[5]) Nicht uninteressant ist es, die Fortsetzung dieser Stelle mit der Scene zu vergleichen, in der Chateaubriand René auf den Ätna versetzt.

In der Schilderung der Portraits hat Sade indessen in der französischen Litteratur ganz hervorragende Vorgänger gehabt. Ich möchte diesen Punkt also nicht allzu hoch anschlagen. Es hängt dies aber mit der Sade eigentümlichen Fähigkeit und Vorliebe für plastische Darstellung zusammen, auf die ich noch zu sprechen komme.

Ein anderer Punkt ist wichtiger. So sehr abstossend Sades Darstellungen sind, so hat ihn gerade sein obscöner Stoff dazu gebracht, dem Milieu seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dass das Milieu für ihn von grösster Wichtigkeit sein musste, ergiebt sich aus der Erwägung, dass das pornographische Element seiner Darstellungen immer das gleiche ist; obgleich dieser Teil nicht zu kurz kommt, sondern in schamloser Weise sich breit macht, der Hauptzweck der *Justine* und der *Juliette* ist doch die Darstellung der Sadistentypen, die Sade teils aus der Geschichte kannte, teils selbst kennen gelernt hatte. Man bedenke, dass der neueste Biograph Sades (E. Dühren) behauptet, dass zu dessen Zeit alle Schilderungen, die in der *Justine* und in der *Juliette* enthalten sind, vorgekommen seien. Sogar dem Scheusal aus den Apenninen, Minski, der entsetzlichsten Schöpfung einer überreizten Phantasie, kann in dem Lustmörder und Menschenfresser Blaise Ferrage (*Der Neue Pittaval* Bd. 23) ein Analogon gegenübergestellt werden. Aber Sade übernimmt nur die Thatsachen aus der Wirklichkeit, und diese wiederholen sich mit einer gewissen Einförmigkeit. Seine Lüstlinge aber versetzt er in ein bestimmtes Milieu, das ihrem Geschmack entspricht, ihre Leidenschaft entfacht, ihre Lust erhöht. Für den Psychopathen ist ganz selbstverständlich die Umgebung von höchster Wichtigkeit und alle „Sadisten“ sind Psychopathen. So lässt Sade einen der Mönche der Abtei Sainte-Marie des Bois sagen: „*Car si le crime a quelques attraits ailleurs, il en a sans doute bien plus ici; où, commis dans l'ombre et dans le silence, il est exempt de toutes les craintes et de tous les dangers qui ne l'accompagnent que trop souvent dans le monde*“ (*Justine* II, p. 100). Die Rücksicht auf die Gefahr ist aber nicht entscheidend. Sade weiss „*que les objets n'ont de prix à nos yeux que celui qu'y met notre imagination*“ (*l. c.* II,206); „der Sinnengenuss ist darum immer von der Einbildungskraft abhängig und wird von ihr geregelt“ (*l. c.* II, 208). So mannigfaltig und ungezügelt nun das Spiel der Phantasie sein kann, so unendlich zahlreich ist die Verschiedenheit der Leidenschaften oder der Neigungen, die sie erzeugt. Nun ist, wie schon bemerkt, in jedem Sadisten im Grunde die gleiche perverse Anlage vorhanden. Der einzige Unterschied besteht in der Wahl des Objekts und in der Umgebung. Das erstere Moment, bei dem Sade von guter Beobachtungsgabe Probe abgelegt haben mag (vgl. Dühren, *l. c.* p. 191 f.), gehört ausschliesslich zum Gebiet der Wissenschaft, die von den menschlichen Verirrungen handelt.

Anders ist es mit der Schilderung der Umgebung. Der Klassi-

zismus unterscheidet die Menschen nur nach dem ethischen Gesichtspunkt; der Gegenstand der Kunst ist „*l'homme universel*", „*l'homme normal et abstrait*", dem im 18. Jahrhundert unter dem Einfluss der Engländer nach Brunetière (*Revue des deux Mondes* 1. XII. 1899, p. 648) „*l'homme local*", . . . „*l'homme individuel et déterminé*" substituiert wird, „*qui ne ressemble qu'à lui-même, et à lui seul* . . ." Die Kennzeichnung dieses individualisierten Menschen erfordert notwendigerweise die Schilderung des Milieus; auch ist für die materialistische Philosophie der Begriff des Milieus von eminenter Bedeutung. Die Entstehung dieses Begriffs in der Litteratur und in der Philosophie des 18. Jahrhunderts wäre ausserordentlich interessant zu verfolgen; keiner der Schriftsteller oder der Philosophen aus der Zeit der Aufklärung ist zu einer klaren Definition des Begriffs gelangt; erst die Naturwissenschaft hat die richtige Definition gegeben. Der erste Romanschriftsteller, der bewusst durch die Schilderung des Milieus künstlerische Effekte erzielte, war Balzac. Die Entwickelung des Begriffs in der französischen Aufklärungsphilosophie zu verfolgen, muss ich mir hier versagen. In der Vorrede zur *Comédie Humaine* von 1842 behauptet Balzac, den Begriff des Milieus der Naturwissenschaft entlehnt zu haben; diese einfache Übertragung anzunehmen ist aber nicht richtig; erst die Naturalisten haben unter dem Einfluss von Taine versucht, den rein naturwissenschaftlichen Begriff des Milieus auf die Darstellung menschlicher Verhältnisse zu übertragen.

Im Unterschied von der Pflanzen- und Tierwelt ist für den Menschen die Umgebung in doppelter Weise von Einfluss; denn die Pflanzen und Tiere erleiden in der Hauptsache den Einfluss ihrer Umgebung; der Mensch aber ist nicht nur diesem Einfluss unterworfen, sondern er hat auch mehr oder minder starke Leidenschaften oder Neigungen, die sich einmal in seinen Handlungen äussern, dann aber auch darin, dass er danach trachtet, in bestimmter Umgebung vorzugsweise zu leben, und wenn er seine Wünsche nicht von vornherein zu befriedigen vermag, so wird sein Leben ein Streben sein, diese Sehnsucht zu stillen. Man hat daher ein natürliches Milieu und ein künstliches[6]) zu unterscheiden.

Den Einfluss der Aussenwelt auf den Menschen hat zuerst Rousseau in künstlerischer Weise verwertet. Ich darf nur erinnern an die *Profession de foi du vicaire savoyard*, an die Schilderungen in der *Nouvelle Héloïse* und an jene wunderbare Schilderung des dolce far niente auf der Ile Saint-Pierre im Bieler See (V^e^ *Promenade* der *Rêveries*). Nach ihm hat Bernardin de Saint-Pierre in prächtiger Weise die Natur der Tropen mit der entstehenden Liebe in *Paul und Virginie* in Verbindung gebracht.

---

[6]) Die Begriffe künstlich und natürlich sind vielleicht nicht hinreichend zur genauen Kennzeichnung des angegebenen Unterschieds; ich wähle sie der Kürze halber, weil sie für meinen Zweck hier hinreichen.

Aber das künstliche Milieu ist vollständig vernachlässigt. Man denke an den Gil Blas, die Manon Lescaut, die Romane der Mme Riccoboni, die im 18. Jahrhundert so gepriesen waren, an die belletristischen Schriften Diderots, nirgends eine Spur von der Örtlichkeit, wenn man von allgemeinen geographischen Bezeichnungen absieht. In der *Religieuse* wurde zwar Diderot die Beschreibung des Milieus, das ja zur Schilderung des Klosterlebens scheinbar unerlässlich ist, fast aufgezwungen; er sucht aber geflissentlich der Schilderung auszuweichen; er erwähnt von der Örtlichkeit, der Umgebung der Personen nur so viel er gerade muss; in dieser Hinsicht ist Diderot vom Klassizismus vollständig abhängig.

Bei Rétif de la Bretonne — in einzelnen Contemporaines, stellenweise in le Paysan et la Paysane pervertis, besonders in Monsieur Nicolas finden sich einige gut gelungene Milieuschilderungen.

Aber erst für Sade werden diese Schilderungen ein wesentlicher Bestandteil seiner Darstellungen. Der Sadist ist als Psychopathe den Einflüssen seiner Umgebung in höherem Masse unterworfen als der normale Mensch. Da er nun von seiner sexuellen Leidenschaft unwiderstehlich derart beherrscht wird, dass er sie nur in bestimmter Weise und in bestimmter Umgebung befriedigen kann, so ist es eine unabwendbare Notwendigkeit, diese Umgebung zu schildern.

So schildert er nicht nur die Lage des Klosters Sainte-Marie des Bois, sondern seine Anlage, seine Einrichtung, die Lebensweise seiner Bewohner und ihrer Opfer bis ins einzelne. Ganz besonders werden die Folterinstrumente einer minutiösen Schilderung gewürdigt: „*On avance, au milieu de la chambre, un piédestal haut de 10 pieds, sur lesquels ces malheureuses* (hier wird auf das vorhergehende Portrait verwiesen), *liées dos à dos, pouvaient à peine poser une jambe. Tous les environs, dans un diamètre de trois pieds, sont jonchés d'épines et de ronces à 10 pouces de hauteur. Obligées de ne se tenir que sur un pied on leur donne une gaule pliante pour les soutenir.*“ (*Justine* II, 120.) Oder die Zimmer, die den Opfern angewiesen sind: „*Toutes les cellules sont égales; toutes ont une garderobe, dans laquelle sont une toilette, un bidet, une chaise percée; et dans la pièce, où l'on couche, toutes ont également un petit lit d'indienne en tombeau, un sopha, une chaise, un fauteuil, une commode, une glaceau-dessus, une table de nuit et une chiffonnière . . . Les lits sont bons, deux matelas et un sommier, deux couvertures d'hiver, une d'été, un couvre-pieds, des draps tous les quinze jours; mais point de feu . . . Les fenêtres sont inaccessibles, à peine peut-on s'élever jusqu'à leur hauteur; y parvient-on, de triples grilles en interceptent jusqu'à l'air. Trois portes de fer closes barrent l'entrée du sérail du côté de la salle du festin; et celle qui communique chez Victorine est également bien fermée la nuit*“ (*l. c.* II. 132).

Diese Beispiele für viele; alle Schilderungen sind darauf angelegt, teils den Eindruck des Furchtbaren und Lüsternen zu machen, teils die Eigenart des Wüstlings zu kennzeichnen. Zu letzterem Zwecke dienen besonders die Schilderungen der Vorbereitungen zu den Orgien, der Orte, wo die einzelnen Scheusale ihren Lüsten mit Vorliebe fröhnen; so z. B. Rodin in abgeschlossenen Räumen, Bressac im Dunkel des Waldes, Bandole, Gernande, Roland, der Bischof von Grenoble u. v. a. in Sälen oder Räumen, die in ganz bestimmter Weise gelegen und eingerichtet sind.

Dabei kommt Sade seine grosse Fähigkeit plastischer Darstellung und seine zwar krankhafte, aber überschwängliche Phantasie zu statten. Wie anschaulich, wenn auch phantastisch, ist z. B. das Kabinett des Bischofs von Grenoble geschildert: „*Ce vaste cabinet était en forme de pentagone, rempli par 5 niches de glaces, au milieu desquelles était un sopha de satin noir. Les angles de chacune des niches étaient cintrées, et contenaient dans leur sein un petit autel ayant sur son milieu un groupe de stuc, représentant une jeune fille mise sous la main d'un bourreau. Chaque supplice était différent; on en voyait par conséquent de 10 sortes. Une fois dans ce local, il devenait impossible de savoir par où l'on était entré, attendu que la porte se trouvait masquée par les glaces des niches. Le plafond du cabinet était en vitrage; la lumière n'y parvenait que du haut. Des rideaux de taffetas bleu de ciel retombaient sur ce dôme vitré, et formaient pour la nuit un délicieux plafond du milieu duquel paraissait alors un soleil à 8 rayons, dont le boudoir se trouvait infiniment mieux éclairé qu'en plein jour. Le centre de ce voluptueux local était occupé par un vaste bassin rond. Du milieu s'élevait un petit échafaud.*“ (*Justine* IV, p. 261) . . .

Oder die Schilderung der Vorbereitungen zur grossen Orgie bei Gernande: „*Dès le matin, les vieilles avaient préparé le plus beau salon du château; on en avait garni le parquet d'un vaste matelas piqué à 6 pouces d'épaisseur, formant un tapis sur lequel se jetèrent 2 ou 3 douzaines de carreaux. Une large ottomane fut placée dans le fond de la pièce qu'entouraient tant de glaces, qu'il devenait impossible que les scènes qu'on allait exécuter dans ce superbe local ne s'y multipliassent sous 1000 et 1000 formes. Sur des tables roulantes de porphyre et d'ébène répandues çà et là, s'apercevaient tous les meubles nécessaires au libertinage et à la férocité: verges, martinets, nerfs de boeufs, lardoirs, liens de cordes et de fer . . . seringues, aiguilles, pommades, essences, tenailles, pinces, férules, ciseaux, poignards, pistolets, coupes de poisons, stimulants de toute espèce et autres instruments de supplices ou de mort; tout s'y voyait en profusion. Sur un buffet énorme, en face de l'ottomane, à l'autre extrémité du salon, étaient symétriquement et abondamment disposés les mets les plus succulents et les plus délicats; la plupart pouvait s'y maintenir chaud, sans qu'on*

s'en aperçût. Des carafes de cristal de roche, se mêlant aux porcelaines de Saxe et du Japon, qui contenaient ces mets, renfermaient avec profusion les vins les plus exquis . . . les liqueurs les plus rares. Une immensité de roses, d'oeillets, de lilas, de jasmin, de muguet et d'autres fleurs plus précieuses encore, achevaient d'orner et de parfumer ce temple des plaisirs, où se trouvait réuni tout ce qui . . . pouvait satisfaire à la fois la luxure et la sensibilité" (*Justine* III, 310 f.).

Nicht minder anschaulich versteht er die Lage eines Klosters, eines Schlosses u. dergl. zu schildern. Seine Bilder sind übertrieben, und an den Übertreibungen empfindet man stets das Ungesunde seiner Phantasie; die Anschaulichkeit aber ist staunenswert. Als z. B. Justine auf der Landstrasse von Paris nach Sens geht, als Bandole sie am See entdeckt und vor sich her auf sein Schloss treibt, als sie im Dickicht des Waldes verirrt den Weg nach dem Kloster Sainte-Marie des Bois sucht, als sie Roland auf sein Schloss lockt, gelingt es Sade zeitweilig, uns durch die packende Realität der Darstellung über die Unwahrscheinlichkeit der Situation hinwegzutäuschen.

Überall sind diese Schilderungen nur eine Vorbereitung zur Kennzeichnung der Person, die an der geschilderten Örtlichkeit ihren Lüsten fröhnt. Auf keinen Schriftsteller lässt sich die Anschauung, die Balzac im *Gobseck* vom Menschen ausspricht, mit mehr Recht anwenden als auf Sade: „*Il arrive toujours un âge auquel la vie n'est plus qu'une habitude exercée dans un certain milieu préféré. Le bonheur consiste alors dans l'exercice de nos facultés appliquées à des réalités. Hors ces deux préceptes, tout est faux.*" Diese beiden Sätze geben den Schlüssel zum Verständnis der Balzac'schen Romantechnik. Gerade in den besten Werken, z. B. in der *E. Grandet, le Père Goriot, la cousine Bette, le cousin Pons* u. a. m., zeigt es sich deutlich, dass sie auf Grund dieser Anschauungen ausgearbeitet sind. Für die Technik aber verschlägt es nichts, wenn das eine Mal sadistische Perversion, das andere Mal irgend eine andere Manie den hauptsächlichsten oder den einzigen Lebensantrieb giebt. Dass Balzac von Sade abhängig wäre, will ich nicht behaupten, obwohl es nicht unmöglich wäre; denn Balzac hat lange gesucht, ehe er die ihm zusagende Kunstform gefunden hatte; aber eine direkte Abhängigkeit kann ich nicht beweisen. Es fällt mir natürlich auch nicht ein, Balzac und Sade auf eine Stufe stellen zu wollen; aber wenn Balzacs Werke in der Entwicklung des französischen Romans einen so glänzenden Fortschritt bedeuten, so darf man diejenigen nicht vergessen, die den Fortschritt vorbereitet haben, oder denen die Priorität der Ideen gebührt.

Sades Stil in der *Justine* und der *Juliette* ist ausserordentlich ungleich, und zwar ist das wohl nur eine Nachlässigkeit Sades. Wenigstens ist besonders in der *Justine*, aber auch in der *Juliette*

in den Schilderungen Italiens, stellenweise eine Zartheit und Feinheit der Empfindung zu beobachten, die an diesem Scheusal geradezu in Erstaunen setzen. So als er die Todesqualen der M^me^ de Verneuil mit grösster Breite und Behaglichkeit geschildert hat, schliesst er: „*5 monstres s'acharnent sur cette malheureuse, et c'est ainsi, qu'après une vie bien courte, terminée par 11 heures des plus déchirants supplices, cet ange céleste remonte vers le ciel d'où il n'était descendu que pour orner un moment la terre*“ (*Justine* IV,18). Dieser eingefleischte Atheist, der so oft gegen das Mitleid und die Gewissensbisse loszieht, giebt andererseits folgende herrliche Schilderung der Qualen des Gewissens: „*Les passions vous aveuglent à présent; mais aussitôt qu'elles se tairont, à quel point le remords vous rendra malheureux: plus est active votre sensibilité, plus l'aiguillon du repentir vous tourmentera. Oh! monsieur, conservez, respectez les jours de cette tendre et précieuse amie; ne la sacrifiez point, vous en péririez de désespoir. Chaque jour, à chaque instant, vous la verriez devant vos yeux, cette mère chérie qu'aurait plongée dans le tombeau votre aveugle fureur; vous entendriez sa voix plaintive prononcer encore ces doux noms qui faisaient la joie de votre enfance, elle apparaîtrait dans vos veilles, elle vous tourmenterait dans vos songes, elle ouvrirait de ses doigts sanglants les blessures dont vous l'auriez déchirée. Pas un moment fortuné dès lors ne luirait pour vous sur la terre; tous vos plaisirs seraient souillés, toutes vos idées se troubleraient, une main céleste dont vous méconnaissez le pouvoir, vengerait les jours que vous auriez détruits, en empoisonnant les vôtres*“ (*Justine* I,236). Oder folgendes stimmungsvolle Bild: *Sur le soir . . . Justine . . . ne put s'empêcher de s'asseoir un moment au bord d'un vaste étang, dont les entours lui parurent d'une fraîcheur délicieuse. La nuit commençait à étendre ses voiles sur le flambeau de l'univers; et notre héroïne . . . ne se pressait pas d'interrompre les réflexions solitaires et douces que lui inspirait le site agreste où elle reposait . . .*“ (*Justine* II,11). Und folgende Reflexion: „*La plus frivole apparence de bonheur est à l'infortuné, ce que la bienfaisante rosée du matin est à la fleur desséchée de la veille par les feux brûlants de l'astre du jour*“ (*Justine* I,152 f.). — Welch schönes Bild bietet die Justine, die am Waldesrande vor Saint-Florent einherschreitet: „*Ce fut alors, ce fut à l'instant où l'astre vint se réfléchir sur les traits enchanteurs de Justine, que le coquin qui la suivait l'embrasa de la lubricité la plus incestueuse. Un moment, il la prit pour la déesse des fleurs, allant avec les premiers feux du soleil entr'ouvrir le calice des roses dont ses attraits étaient l'image; quelquefois pour un rayon même du jour dont la nature embellissait le monde. Elle marchait avec rapidité; les plus belles couleurs animaient son teint, ses cheveux blonds flottaient en désordre; rien ne déguisait sa taille souple et légère; et sa belle tête se retournait de*

temps en temps avec grâce pour offrir au compagnon de sa fuite une physionomie enchanteresse à la fois embellie par le calme, par l'espoir de la félicité et par cette nuance plus délicate encore, qu'empreint sur la figure d'une jeune personne honnête le bonheur d'une belle action" (*ibd.* I,131 ff.).

Wie ist die poetische Stimmung in dem inbrünstigen Gebet der unschuldig verfolgten Justine wirkungsvoll: *Quelques minutes d'abattement succédèrent à ces premiers élans de la douleur; ses beaux yeux, remplis de larmes, se tournent machinalement vers le ciel; son cœur s'élance aux pieds du maître que son infortune y suppose. Cette voûte pure et brillante, ce silence imposant de la nuit ... cette image de la nature en paix, près du bouleversement de son âme égarée, tout répand une ténébreuse horreur autour d'elle, d'où naît bientôt le besoin de prier; elle se précipite aux genoux de ce Dieu puissant, nié par la sagesse et cru par le malheur: „Etre saint et majestueux, s'écrie-t-elle en pleurs, toi qui daignes en ce moment affreux remplir mon âme d'une joie céleste qui m'a sans doute empêchée d'attenter à mes jours, ô mon protecteur, ô mon guide! j'aspire à tes bontés, j'implore ta clémence; vois ma misère et mes tourments, ma résignation et mes vœux. Dieu tout-puissant! tu le sais, je suis innocente et faible, je suis trahie et maltraitée, j'ai voulu faire le bien à ton exemple, et ta volonté m'en punit. Que ta volonté s'accomplisse, ô mon Dieu!*" (*Justine* I,141 f.). Die religiöse Empfindung der verfolgten Unschuld, die unklare Stimmung, die eine schöne Nacht in uns erweckt, vermag Sade mit grosser Kraft zu schildern. Rousseau und Chateaubriand kommt er gewiss nicht gleich; aber ein untergeordneter Schriftsteller ist Sade auch nicht.[7]) Die angeführten Stellen liessen sich noch um einige vermehren. Aber freilich, was sind einige Dutzend schöner Stellen im Vergleich zu dem schauderhaften Schmutz, in dem Sade sonst wühlt. Einige Perlen in einem Misthaufen!

Mag der neueste Biograph Sades (E. Dühren) ihn für nicht geisteskrank erklären! In einem Menschen, der wie Sade die Empfindung für das Gute und die Tugend nicht verloren hat, wie sich schon aus den angeführten Stellen ergiebt, und der gleichzeitig Grundsätze verkündigen kann, wie „*On ne doit s'attendre qu'à des revers, quand ... on veut être seul vertueux dans une société tout à fait corrompue*" (*Justine* IV, 304) oder „*dans un monde entièrement vertueux, je te conseillerais la vertu ... dans un monde totalement*

[7]) Eulenburg (*Zukunft*, 25. März 1899) wird Sade in der Beurteilung von dessen litterarischer Thätigkeit nicht gerecht. Speciell ist die dort (p. 507) erwähnte *Novelle Juliette et Raunal* (die übrigens die erste in der Sammlung der *Crimes de l'Amour* ist) ebensowenig wie die sehr beachtenswerte Einleitung zu dieser Novellensammlung *Idée sur les Romans* nicht nach Gebühr gewürdigt. Nebenbei bemerkt, sind die kurzen Inhaltsangaben der *Crimes de l'Amour*, die Fürst *Vorläufer der mod. Nov.* p. 13 giebt, zum Teil unrichtig.

corrompu, je ne te conseillerais jamais que le vice . . . il n'y a vraiment aucun bon parti, celui de l'opinion générale est toujours le seul qu'il faille adopter" (*Justine* IV, 231 u. Anm.), in einem solchen Menschen kann nicht nur ein sittlicher Defekt vorhanden sein; ist aber der Marquis de Sade wirklich nicht geisteskrank, so haben wir in ihm einen erschreckenden Ausbund von Verkommenheit und Charakterlosigkeit zu sehen. Nicht nur in seinen beiden hier angezogenen Werken, sondern auch in seinem Leben hat de Sade jedes moralische Gefühl mit Füssen getreten. Sadisten hat es wohl zu allen Zeiten gegeben, aber nie, die Zeit der römischen Cäsaren ausgenommen, hat sich das Laster in so schamloser Weise öffentlich breit gemacht, als zu der Zeit, wo das Erbe der schmachvollen Regierung Ludwigs XV. liquidiert wurde. Mit allen seinen revolutionären Allüren ist der Marquis de Sade ein typisches Sinnbild der Verderbtheit des Adels, der einstens der Stolz und die Grösse Frankreichs gewesen war.

FREIBURG I. BR. J. HAAS.

Zeitschrift

für

französische Sprache und Litteratur

unter besonderer Mitwirkung ihrer Begründer

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Professor a. d. Universität z. Kiel   Professor a. d. Universität z. Marburg

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,
Professor an der Universität zu Giessen.

Band XXII.
Zweite Hälfte: Referate und Rezensionen.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Gronau.
1900.

Inhalt.

Referate und Rezensionen.

Miszellen.

Druck von Wilhelm Gronau's Buchdruckerei, Schöneberg-Berlin.

Referate und Rezensionen.

Christian von Troyes. *Sämtliche erhaltene Werke nach allen bekannten Handschriften* herausgegeben von Wendelin Foerster. Vierter Band: *Der Karrenritter (Lancelot) und das Wilhelmsleben (Guillaume d'Angleterre).* Halle, Niemeyer 1899. 8°. CLXXXIV, 499 S.

Mit diesem Bande hat Foerster seine Arbeit an der Herausgabe Kristians abgeschlossen. Nun fehlt noch der sehnlich erwartete *Perceval*, den uns hoffentlich Baist nicht mehr lange vorenthält. Dann sind die erhaltenen Werke des grössten Dichters höfischer Kunst, dank dem rastlosen Fleiss deutscher Gelehrter, in musterhafter Weise allgemein zugänglich geworden, was die Germanisten ebenso freudig wie die Romanisten begrüssen dürfen. Zugleich ist die litterargeschichtliche Stellung und Bedeutung Kristians, seine einzigartige schöpferische Thätigkeit ins rechte Licht gerückt worden. Im Anschluss an diese Monumentalausgabe wurde unser Wissen über eine wichtige Frage der mittelalterlichen Stoffgeschichte geklärt. Anstatt haltloser Vermutungen und Behauptungen wurden wohl begründete Ergebnisse erarbeitet. Der Einblick in Kristians dichterisches Schaffen erhellt auch einen bisher dunklen Abschnitt altfranzösischer Litteraturgeschichte.

Die Zuverlässigkeit und Sorgfalt der Textausgaben Foersters ist allbekannt. Lancelot und Wilhelm schliessen sich würdig den drei früheren Gedichten an. Ich bin nicht im stande, auf eine Beurteilung des Textes einzugehen. Dagegen seien einige Bemerkungen über die Einleitung verstattet. Mit seinen Ausgaben hat Foerster die Frage nach Kristians Quellen aufgerollt, bekanntlich im Widerstreit mit G. Paris. Die grossen und kleinen Bände boten Gelegenheit, die Untersuchung unter steter Rücksicht auf die Einwürfe der Gegner weiterzuführen. Und im vorliegenden Bande wird die ganze Frage noch einmal aufs gründlichste erörtert. Foerster hatte keine Veranlassung, seinen Standpunkt aufzugeben. Die Einleitung zum Karrenroman ist mit zwei Zusätzen versehen: 1) ist die Annahme französischer gereimter Artusromane vor Kristian berechtigt? 2) die Wiege der Artusdichtung und die sogenannte anglonormannische Hypothese. Im zweiten Zusatz nimmt Foerster die Gelegenheit wahr, einen kurzen

Überblick über die geschichtliche Entwickelung der Ansichten vom Ursprung der Artusgedichte und ihres Stoffes zu geben. Um Kristians Quellen zu bestimmen, gilt es zunächst die überlieferten Lancelotgedichte nach ihrem gegenseitigen Verhältnis richtig anzuordnen. Foerster beweist, dass neben Kristian nur Ulrichs von Zazikoven afz. Vorlage und der frz. Prosaroman, soweit er nicht unmittelbar aus dem Karrenroman schöpft, selbständigen Wert haben. Malory und Heinrich v. d. Türlin, die G. Paris teilweise aus Kristians „anglonormannischen" Vorstufen erklärte, beruhen auf Kristian. Mithin ist die Untersuchung über die Quellen der Lancelotdichtung nur auf die Vergleichung Kristians, Ulrichs und des Romans angewiesen. Zazikovens Vorlage lässt sich zeitlich meines Erachtens noch genauer feststellen. Der Verfasser kennt die Gedichte Kristians, insbesondere Ivain und Perceval, da er Motive daraus entlehnt (XLVII Anm.). Ulrich dichtet 1193, vor Hartmann von Aue (vgl. jetzt Gruhn, *Z. f. d. A.* 43, 265 ff.). Für Ulrichs Vorlage, den afz. Lancelot, ist also die Zeit zwischen 1180/90 wahrscheinlich. Hugo von Morville, der dem Ulrich das Buch mitbrachte, verpflanzte dadurch eine der neuesten Erscheinungen der afz. Litteratur nach Deutschland (LXXX). Da der frz. Prosaroman natürlich auch erst längere Zeit nach Kristian geschrieben ist, so haben wir beim Stammbaum der ältesten Lancelotgedichte (LXXII) mit dem Umstand zu rechnen, dass die überlieferten Fassungen des biographischen Lancelotromanes, der möglicher Weise die Quelle des episodischen Lancelotromanes Kristians ist, erheblich jünger sind als der Karrenroman und jedenfalls unter dem Einfluss der Werke Kristians entstanden. Auch wäre zu erwägen, ob der Prosaroman nicht einfach aus Zazikovens Vorlage und der Karre abgeleitet werden könnte, so dass wir uns nur mit Kristian und dem verlorenen Lancelet auseinandersetzen müssen. Warum Foerster S. LXXII zwei Vorstufen O und o ansetzt, verstehe ich nicht. Die Entstehung der Lancelotgeschichte lässt sich vielleicht so denken: die kymrische Sage von einem König Maelvas, der Herr der Glasinsel war (*Erec* 1946 ff.) und Arturs Frau Guenievre entführte, sie ihm aber später nach einem Jahre zurückgeben musste, ward in der Bretagne umgebildet, indem der in Wales gänzlich unbekannte Lancelot eingeführt wurde. Lancelot befreite Guenievre aus Meleagants Haft und brachte sie dem König Artus zurück. Dass von Lancelot unter den bretonischen Conteurs eine eigene Sage bestand (vgl. S. LXVII), ist sehr wahrscheinlich. Auf Wunsch der Gräfin Marie von Champagne bearbeitete Kristian die Entführungsgeschichte im Geiste der höfischen Minne. Neue von Kristian eingeführte Züge scheinen zu sein die Karre, Gauvains Rolle, die ebenso der Lancelots entspricht, wie im conte del graal Gauvain sich dasselbe Ziel wie Perceval setzt, das Totenreich, das dem ovidkundigen Kristian aus antiken Quellen nahe lag und das ja auch im Orfeolai vorkommt, Lancelots tiefe Liebe und der Ehebruch Guenievres (vgl. S. LXXI u. LXXXI f.).

Wir brauchen keine keltischen Mythen anzunehmen, wenn andere Erklärungen sich darbieten. Kristian gestaltete das Verhältnis zwischen Lancelot, Guenievre und Artus nach dem zwischen Tristan, Isolt und Mark (vgl. S. LXXV u. LXXXII Anm. 1). Auch der Gerichtskampf Lancelots zu Gunsten Keis und der Eid 4981 ff. erinnert an Isolts Gerichtseid, wie ihn Tomas und Berol kennen. Ganz unwillkürlich hat auch der Dichter unserer Zeit, Wilhelm Hertz, Lancelot und Ginevra nach dem Vorbild Tristans und Isoldens geschildert. Lancelot als zweiter Tristan, das war wohl der „*san*“, die Meinung der Gräfin Marie, der Kristian mit offenbarem Widerstreben gehorchte. Kristian führte vermutlich zuerst Tristan und Isolt in die Litteratur ein und ist daher recht eigentlich der Schöpfer dieser Liebessage geworden. Aber trotzdem war ihm der Stoff unsympathisch. Bereits der Erec scheint ein absichtliches Gegenstück zum Tristan: die Liebe soll den Helden nicht thatlos machen (vgl. Gröber *Grundriss* II, 1, 498). Im Cliges ist das Tristanmotiv mit der Salomon-Markolf-Geschichte verknüpft. Cliges, Fenice, Alis entsprechen Tristan, Isolt, Mark. Aber die Lösung erfolgt hier ohne Ehebruch. Nun sollte Kristian im Lancelot nochmals das Tristanmotiv darstellen, aber diesmal ohne grosse tiefe Leidenschaft, in abstossender, fratzenhaft verzerrter Form. Die Liebe zwischen Lancelot und Guenievre ist nicht tragisch, nur Modesache und daher unverzeihlich. Kein Wunder, wenn Kristian diesen Stoff widerwillig behandelte und unvollendet liegen liess. Ich stimme Foerster zu, wenn er den Ivain als einen Protest gegen den Lancelot bezeichnet. So nimmt der Tristan auch mittelbar eine höchst eigentümliche Stellung im Schaffen Kristians ein. Dass Kristian im Lancelot Tomas' Tristan kannte (LXXV), möchte ich nicht so sicher behaupten. Das müsste erst bewiesen werden. Kristian, der Schöpfer der Tristansage, brauchte doch gewiss nicht Anleihen aus anderen Tristangedichten zu machen, wenn er Tristanmotive verwerten wollte. Die Verwendung des Gerichtseids könnte allerdings für die Kenntnis des Tomasgedichtes geltend gemacht werden.

Wie haben wir uns nun das verlorene afz. Lanceletgedicht (zwischen 1180/90), aus dem Ulrich von Zazikoven schöpfte, vorzustellen? Da der unbekannte Verfasser Kristians Werke gelegentlich ausplündert, so war ihm vermutlich auch der Karrenroman vor Augen, obschon er die Zuthaten Kristians zur Entführungsgeschichte streicht. Mir scheint dieser schlecht angelegte Lanceletroman geradezu eine Ergänzung zur Karre. Hatte Kristian den Helden nur episodisch in die Litteratur eingeführt, so beabsichtigt unser Verfasser einen ausführlichen biographischen Roman, der sehr mangelhaft ausgeführt wurde. Den Inhalt des Romanes bilden grossenteils freie Erfindungen. Andererseits ist nicht unmöglich, dass die Erzählung der bretonischen Conteurs, aus der Kristian ein Stück herausgriff, auch dem Lanceletdichter zugänglich war. Insofern kann Ulrichs Lancelet eine Vor-

stellung von Kristians Quelle vermitteln. Aber man muss sich sehr davor hüten, alles, was bei Ulrich steht, in die Überlieferung der Conteurs bretons zurückzutragen. Überhaupt bleibt immer noch die Frage offen, ob der biographische Lanceletroman nicht lediglich eine nach äusserlichem Schema ausgeführte Erweiterung der Karre ist, ob nicht der episodische Roman Kristians den biographischen veranlasste.

Dass Kristian keinen Versroman vor sich hatte, sondern nur auf die Erzählungen der Conteurs angewiesen war, scheint mir sicher. S. XCII ff. widerlegt Foerster schlagend Punkt für Punkt die zuletzt von Wechssler vorgetragene Annahme, dass es vor Kristian überhaupt gereimte Artusromane gab. Endlich sei noch auf Zusatz 2 verwiesen, wo mit der kymrischen Herkunft und anglonormannischen Zwischenstufe der Artusromane gründlich aufgeräumt wird. Dass Wales an den Grundbestandteilen der Sagen beteiligt ist, soll nicht geleugnet werden (vgl. S. XXXVIII). Für die Artussage ist allerdings der kymrische Anteil sehr bescheiden, während für die Tristansage die kymrische Überlieferung nicht unterschätzt werden darf. Aber hier wie dort geschieht die grundlegende und erste litterarische Verwertung von seiten der französischen Dichter auf Grund bretonischer Sage. Für die anglonormännischen Gedichte ist kein Raum, sie sind von allen Seiten anfechtbar, nicht bloss überflüssig sondern rein unmöglich. Die kymrischen Bearbeitungen der Gedichte Kristians können nach den letzten Ausführungen Foersters S. CXXVII ff. nicht mehr ernstlich für die Quellenfrage herangezogen werden. Besten Falles sind sie zur Beurteilung der handschriftlichen Überlieferung zu verwerten.

Für das Wilhelmsleben erweist Foerster S. CLXIV ff., wie bereits im kleinen Erec S. X ff., Kristians Verfasserschaft. Der Stil stimmt völlig zu den übrigen Werken, und die geringfügigen Unebenheiten im Reimgebrauch können sehr wohl durch die mangelhafte Textüberlieferung verschuldet sein. Die Abfassungszeit des Wilhelm lässt sich nur im allgemeinen bestimmen, nach dem Cliges, sonst wäre er sicherlich neben den übrigen Gedichten in den Anfangsversen erwähnt worden. Für den Text kommen zwei Handschriften, C. und P., sowie eine spanische Prosaübersetzung aus einem verlorenen, P. näher stehenden Text in Betracht. Foerster legt C. zu Grunde. Bisher war nur P. durch F. Michel 1836 veröffentlicht worden. Der schlechte Text von P. mag u. a. Konrad Hoffmann veranlasst haben, das Gedicht dem Kristian abzusprechen. Die unmittelbare Quelle Kristians sowie Mass und Umfang seiner Zusätze lassen sich nicht näher bestimmen. Jedenfalls ist aber die Angabe am Schlusse 3364 zu berücksichtigen, wonach Kristian der mündlichen Erzählung eines Kunstgenossen namens Rogier folgte. Über die Chronik von St. Edmund vgl. Foersters Anm. zu 15.

Ein Namenverzeichnis zu den fünf Gedichten Kristians und

ein Register zu den für Textkritik, Wortforschung und Sacherklärung sehr reichhaltigen Anmerkungen beschliessen den Band.

Mit Rücksicht auf die doch so sehr wünschenswerte Vollständigkeit der Kristianausgabe möchte man die Lieder und *Philomene* (S. CLXXXII ff.) im Rahmen des Gesamtbildes, wenn es durch den *Perceval* vollendet wird, nicht missen.

ROSTOCK. W. GOLTHER.

Piquet, F. *Etude sur Hartmann d'Aue.* Paris, Leroux 1898. gr. in-8. X u. 385 p. (Thèse de docteur ès lettres de l'Université de Paris.)

Es ist ungemein zu beklagen, dass in die hochinteressanten Forschungen, welche die Beziehungen zwischen mittelalterlicher französischer und deutscher Dichtung, insbesondere der Epik klar legen sollen, von Anbeginn allerlei unliebsame störende Faktoren (hie und da wohl auch etwas verletzte Nationaleitelkeit) hemmend eingedrungen sind. Auf diesem verwickeltem Gebiete durchkreuzen sich überdies so häufig die Wege der Germanisten, Romanisten und Keltologen, dass wohl selbst von Sanguinikern die Hoffnung auf einstige völlige Harmonie in den Ansichten der hier beteiligten vielhäuptigen Gelehrtenwelt in das Reich utopistischer Träume verwiesen werden muss. Eine besonders unerquickliche Phase nahm die Debatte wohl im Jahre 1896 an, als *Firméry* in der *Revue* Clédats (X p. 34—59; p. 81—89) seinem übervollen Herzen über das angebliche Sündenregister Veldekes, sowie seiner verdienstvollen Herausgeber und Interpreten in recht unlieblicher Weise Luft machte. Seine wenig äquilibristische Betrachtung gipfelte nach einer schnöden unhistorischen Bemerkung über unsere mittelalterlichen „*traductions misérables*" in seinem harten Schlussworte über Veldeke und seine unmittelbaren Nachfolger: „*Si l'on compare Veldeke à ses successeurs immédiats, il faut reconnaître qu'on retrouve chez lui, avec le talent en moins, les traits caractéristiques des traductions allemandes de nos romans de chevalerie. On sait quelle influence a exercée sa versification sur ses élèves, qui ont su manier les vers plus habilement et éviter les chevilles. Au lieu de verbiage insipide et plat, dites: gracieux bavardage, variez les épithètes et faites-en un choix plus heureux, accentuez la courtoisie, qui détruit toute rudesse de l'original, mais aussi toute virilité, et vous avez Hartmann v. Aue.*" Welchen immensen Fortschritt bedeutet gegenüber einer derartigen eigenwilligen Verblendung die Methode Piquets, der sich redlich bestrebt, eine vermittelnde verständnisvolle Stellung zwischen Original und Uebertragung einzunehmen und zu behaupten. Schon das Vorwort ruft einen sympathischen Eindruck hervor, denn hier zeichnet er bereits das Bild Hartmanns mit wenigen frischen Zügen, indem er an ihm besonders

rühmend hervorhebt: *bon sens, clarté, gaieté, mesure, harmonie.* Sein so massvoll angekündigtes Programm ist ganz dazu geeignet, auch den deutschen Leser günstig zu stimmen, obwohl die Notwendigkeit einer neuen ausführlichen Studie über Hartmann vom deutschen Standpunkte aus nicht durchaus gerechtfertigt erscheint. Piquet betont namentlich in Hinblick auf die deutsche Beurteilung der Verdienste und Schwächen Chrétiens den uralten Rechtssatz: audiatur et altera pars! Mit dieser Forderung plaidiert er recht geschickt für die Existenzberechtigung seines elegant geschriebenen Werkes. Der volle Wert von Meister Schönbachs klassischer Leistung auf demselben Gebiete ist ihm auf alle Fälle nicht zum Bewusstsein gelangt. Aus welchem Grunde liegt auf der Hand, sobald man Piquets umfangreiches Werk näher ins Auge gefasst hat: seine Kenntnis des Mittelhochdeutschen reicht nicht tief genug, aus mangelnder Vertrautheit mit dem deutschen Mittelalter löst er die Beurteilung Hartmanns allzu häufig aus dem grundbedingenden historischen Rahmen. Die nähere Begründung dieser schwer wiegenden Behauptung ist bereits von den Herren Germanisten erbracht, es wäre also ebenso zwecklos als unbescheiden, an dieser Stelle ihre durchaus stichhaltige Argumentation nochmals vorzubringen.

Zu der Zahl von Gründen, welche stark gegen Piquets Hypothese von der chronologischen Umstellung *Erec's* hinter *Iwein* sprechen, sei noch eine ganz geringfügige Bemerkung gestattet, die natürlich an und für sich nicht den Ausschlag geben kann. Piquet sträubt sich gegen die Annahme von Uebersetzerprinzipien, denen zufolge Hartmann vom freieren zum gebundeneren Verfahren übergegangen wäre. Im Mittelalter ist ja aber gerade von sprachlichen Gesichtspunkten aus das Gegenteil möglich und wahrscheinlich. Leider wird nur die mittelalterliche Uebersetzungskunst vielfach ganz falsch beurteilt. Das schwerfällige Sprachinstrument, das Veldeke zu modeln sucht, wird bekanntlich in der Hand seiner Nachfolger, speciell aber auch in der Hand jedes einzelnen schon an und für sich gelenker. Eine freiere, folglich auch ungenauere Uebertragung ist in vielen Fällen bedeutend leichter anzufertigen als eine getreue. Im Iwein hat der vorgeschrittene Dichter am Original strenger festhalten und zugleich seinen Wortschatz dem modernen Ideal höfischer Bildung besser anpassen gelernt, nach dem alten Prinzip: Uebung macht den Meister! Der mittelalterliche Dichter und Uebersetzer, dem die Vorbilder nicht in Fülle zu Gebote stehen, ist viel mehr Autodidakt als wir Modernen. Schönbach (S. 457), der die zeitliche Entfernung zwischen Erec und Enide und Iwein nicht so hoch anschlägt, als es gemeinhin geschieht, stellt gleichwohl die voll berechtigte Frage: „Weshalb soll ein reiferer Künstler nicht die Vorzüge seiner Quellen besser schätzen und mit leiserer Hand, wenngleich feiner, das ihm Ueberlieferte (im Iwein) umbilden?“ Warum soll sich also der Künstler Hartmann „bergab“ entwickelt haben?

Die durchaus geschmackvoll gehaltene Parallele zwischen Chrétien und Hartmann im IV. Kapitel des Piquetschen Buches wird einstimmig von allen Seiten gerühmt. Sie enthält treffliche Beobachtungen in schöner Form. Dieser Abschnitt ist überdies im warmen Tone unbeirrter Zuversicht geschrieben: *Nous avons presque toujours pu expliquer ses modifications* (p. 216). Tapferkeit, die unbeirrt über die sich auftürmenden Hindernisse den Weg bahnt, wird leider von Tag zu Tage seltener. Wir tappen immer mehr vor unlösbaren Rätseln. Zwei prächtige Bemerkungen des wertvollen Abschnittes verdienen ganz besonders hervorgehoben zu werden. Die eine zeigt uns Piquets vorurteilsfreie ästhetische Abschätzung Hartmanns im glänzendsten Lichte; er sondert unter den ausführlicheren Zusätzen des mittelhochdeutschen Dichters „*de petits tableaux*" aus, „*qui ne sont pas sans charmes.*" Geglückt scheint ihm vor allem die anmutige Gartenscene, in der Jugend und Alter durch Gespräch über Sommer und Winter in so wirkungsvollen Kontrast gesetzt worden sind. Bei der Feststellung der einzelnen Dichterindividualitäten des deutschen Mittelalters werden solche *echt poetische* Zuthaten, so spärlich sie auch auftauchen, als nicht zu unterschätzende Faktoren in Betracht kommen müssen. Ich erinnere beiläufig an ähnliche kleine Genrescenen bei Wolfram, z. B. im Willehalm[1]), wenn der ungeschlachte Riese Renouart von Kopf bis Fuss gewappnet im Burggemache inmitten der jungen Hoffräulein steht, als ob er sein unerfahrenes Herz durch Waffenschmuck vor Liebesgefahr zu schirmen vermöchte. Die zweite Bemerkung Piquets charakterisiert in aller Kürze die grundverschiedene Auffassung und Stoffverarbeitung bei Chrétien und Hartmann: *Chrétien voit dans la poésie un divertissement, Hartmann un enseignement utile. Chrétien est un conteur qui ne songe qu'à distraire, Hartmann, un moraliste qui se plaît à philosopher.* Schönbach betont, dass Piquet „den Sittenlehrer" zu stark hervorkehre. — Die gerühmte „*délicatesse*" und „*le respect de la bienséance*" Hartmanns tritt, wenn man z. B. den Vergleich mit Wolfram riskiert, noch schärfer hervor. Piquet bemerkt S. 205: *Chrétien est de la famille des conteurs gaulois, que n' effarouche pas un mot leste, une allusion piquante, une remarque scabreuse. Il énumère complaisamment les plaisirs conjugaux d'Érec et d'Énide. Hartmann glisse avec discrétion sur cette peinture.* Wolfram führt dagegen im *Willehalm* noch dazu an einer hoch dramatischen Stelle der *Aliscans* eine eheliche Liebesscene zwischen Willehalm und Guiborc ein, deren behagliche Breite durch kein Motiv des kraftvollen französischen Volksepos veranlasst ist. Nehmen wir an, dass sich Wolfram hier den Wünschen seiner Zuhörerschaft anbequemte, die

[1]) Leider harrt meine eingehende Studie über Wolframs *Willehalm*, die aus den *conférences du dimanche de l'année scolaire 1894—1895* (*de l'École pratique des Hautes Études*) hervorgegangen ist, in Paris seit Mai 1897 auf den Druck.

nach den ewigen Kampfschilderungen Abwechslung begehrte, so entsprach dieselbe im Grunde genommen auch seinem eigenen Naturell nicht schlecht. Hartmann zeigt ihm gegenüber eher einen ascetischen Hang.

Einige Aeusserungen Piquets liefern den Beweis, dass alle Kritik des Mittelalters im besten Falle und beim besten Willen Stückwerk bleiben wird. Er rühmt die Klarheit der Darstellung Hartmanns, die bisweilen allerdings in Trivialität ausarte. Wissen wir aber wirklich genau, wo die Grenzlinie zu ziehen war zwischen dringender Notwendigkeit und breiter Ueberflüssigkeit, angesichts einer Zuhörerschaft, der man exotische Stoffe in deutscher Uebertragung bot? Wer wird sich mit gutem Gewissen unterfangen, psychologisch vertieft den Unterschied zu malen, der das Milieu Chrétiens und Hartmanns zeitlich wie räumlich schied? Wie oft mögen auch die gerügten „*répétitions*“ aus einem nicht mehr ersichtlichen Grunde berechtigt gewesen sein.

Ein anderes unüberwindliches Hindernis wird uns durch die undisziplinierte, unberechenbare Uebersetzerweise des Mittelalters bereitet, die man gleichfalls beim besten Willen immer wieder nach modernen Kriterien beurteilt. Findet sich z. B. bei dem mittelhochdeutschen Epiker die Wiedergabe von Episoden, die Bräuche (Leichenfeier), Festlichkeiten (reich besetzte Tafel) etc. behandeln, so ist es meines Erachtens schlechterdings unmöglich festzustellen, ob z. B. „die farblose Unbestimmtheit“, die bei Hartmann an Stelle des „Realismus“ von Chrétien getreten sein soll, nicht vielmehr das Resultat unüberwindlicher sprachlicher Schwierigkeiten repräsentiert. Mir scheint, dass Hartmann, namentlich wenn *nationale Differenzen* die deutsche Wiedergabe erschwerten, Stellen ausliess oder verwässerte. Ich erinnere an ein viel späteres umgekehrtes Beispiel in Frankreich. Malherbe, der gefeierte Uebersetzer des 33. Buches des Titus Livius, begnügt sich mit „generellen“ Bezeichnungen, wenn das Sprachwerkzeug seiner Zeit den Dienst versagt.

Sind wir auch betreffs der „französischen Vorlage“ der deutschen Epiker je ganz im klaren? Wie können wir daher alle Zusätze und Weglassungen richtig motivieren? Hartmann und Chrétien z. B. weisen trotz aller plausiblen Dinge, die von Piquet vorgetragen werden, noch so viele rätselhafte Divergenzen auf, dass er sich zu der Hypothese veranlasst sieht: der mittelhochdeutsche Dichter habe sich einer Quelle bedient, die zu einer angeblichen keltischen Quelle Chrétiens noch ein weiteres altertümliches Zwischenglied bilde! Die Lösung dieses neuen Problems wird um so komplizierter, als die Herren Keltologen, auf deren Entscheidung es hier in erster Instanz ankommt, untereinander in andauernde hartnäckige Meinungsverschiedenheit geraten sind. So z. B. betreffs *Morgue la Fée* und *Morgan-Tud*. Man hat sich lange Zeit mit der Annahme begnügt, der Verfasser des *Mabinogi* habe sich bei der Uebersetzung oder Adaption des

französischen Erec geirrt und Morgan la fée (la feie) für ein Maskulinum gehalten. Durch dieses Missverständnis sei Morgan-Tud, der Leibarzt von König Artus, in die keltische Bearbeitung Chrétiens eingeführt worden. Piquet (S. 181) äussert sich mit Vorbehalt: *En tout cas il paraît prudent de ne pas tirer trop de conséquences de la présence de cette forme dans les Mabinogien.* Da die Frage neuerdings von F. Lot (Juli-Nr. der *Romania* p. 321—328) wieder von frischem erörtert wird, bringe ich in Erinnerung, dass auch die mittelenglische Bearbeitung *Ywain and Gawain*, Ed. G. Schleich, v. 1755 die Maskulinform aufweist; die betreffende Stelle lautet im Zusammenhange: ... *For þare I have an unement dere; Morgan þe wise gaf it to me — And said, als I sal tel to þe — He sayd: þis unement es so gode* ...... Der Herausgeber hat an diese Stelle im Jahre 1888 eine ausführliche Anmerkung geknüpft, in der auf die Ansichten Hollands, Steinbachs (*Über den Einfluss des Crestien de Troies auf die altenglische Litteratur*) und Ritsons Bezug genommen wird. Von dem letzteren führt Schleich folgende Auskunft an: *By Morgan the wise she probably means Pelagius, the heretic abbot of Bangor, and a man of great learning for his age, whose proper name was Morgan (Marigena), which, indeed, is, merely latinised in Pelagius, implying, in the British tongue, one born from, or upon, the sea, or, perhaps, by the sea-side. He is said to have flourished in 418, and, consequently, must have been well stricken in years when acquainted with this good lady.* — Zum Schlusse fügt Schleich noch seine eigene Ansicht bei: Ich möchte die Schuld dem Schreiber beimessen, der hier, wie wahrscheinlich auch 1560, *he* statt *sho* geschrieben hat. Der englische Bearbeiter müsste somit gleich dem Verfasser des *Mabinogi* (wenn nicht ein Schreibfehler vorliegt) die betreffende Stelle bei Chrétien irrtümlich gedeutet haben. Das ist wenigstens Steinbachs Ansicht. Ritson nennt aber eine bestimmte Persönlichkeit, den Abt von Bangor, hält also ein Missverständnis für ausgeschlossen. Wenn Schleich u. a. annehmen, dass der englische Roman direkt aus Chrétiens *Ywein* geflossen ist, so erscheint noch ein anderer Punkt beachtenswert: nach Schleichs Edition fehlt die charakteristische Stelle von den frisch blutenden Wunden des Schlossherrn, dessen Leiche an seinem unsichtbar gewordenen Mörder vorübergetragen wird. Hartmanns Bericht schliesst sich hier genau an Chrétien an. Wie steht es aber mit dem *Mabinogi?*

Fördert mein Hinweis auf die mittelenglische Bearbeitung auch in keiner Hinsicht die Lösung des so wichtig gewordenen Problems, so hielt ich es doch für meine Pflicht, auch die dortige bezügliche Stelle zu einem eventuellen Vergleiche heranzuziehen, da es von anderer Seite meines Wissens bis jetzt noch nicht geschehen ist.

Meine Besprechung des Werkes von Piquet hatte sich ohne meine Schuld verzögert. Ich habe die inzwischen veröffentlichten

Anzeigen von Schönbach, Lichtenberger und Ehrismann mit Gewinn gelesen, und vor allem Sorge getragen, schon Besprochenes nicht zu wiederholen. Meine Äusserungen tragen aus diesem Grunde ein mehr oder weniger fragmentarisches Gepräge. Immerhin freut es mich, nochmals darauf hinweisen zu können, dass Piquets Werk infolge des objektiven Standpunktes, den er mit Konsequenz durchgeführt hat, einen Fortschritt für die Beurteilung unseres Hartmanns in Frankreich gebracht hat. Gerechte Geschichtsforscher und gerechte Litterarhistoriker verdienen — selbst wenn ihr redliches Streben nicht durchweg von Erfolg gekrönt ist — unsere vollste, wärmste Anerkennung.

KARLSRUHE. M. J. MINCKWITZ.

Guy, Henry. *Essai sur la vie et les oeuvres littéraires du trouvère Adan de le Hale.* Paris, Hachette & Cie, 1898. 1 Bd. LVIII und 605 S. 8⁰.

Auf umfassenden Studien und ausgiebiger Ausnutzung, nicht nur der erschienenen Litteratur, sondern auch von Handschriften und Urkunden aller Art beruhend, stellt das vorliegende Werk eine litterargeschichtliche Leistung von grosser Bedeutung dar. Offenbar seit Jahren mit seinem Gegenstand beschäftigt, hat der Verfasser aus Bibliotheken und Archiven alles auf das gewissenhafteste zusammengetragen und ausgebeutet, was irgendwie, wenn auch nur von ferne, zur Aufklärung dienen konnte. Auch der Standpunkt, auf dem er steht und von dem aus er die Dinge um ihrer selbst willen und aus ihrer Zeit heraus begreifen will, ist durchaus als richtig anzuerkennen. Freilich würde ich einen der rein historischen Betrachtungsweise angemesseneren, knapperen Stil wünschen; der Verfasser pflegt besonders in der 1. Hälfte seines Buches mit kurzen, witzelnden Zwischensätzen, Ausrufen u. s. w. und auch mit längeren Ausführungen seine rein historische Darstellung zu unterbrechen und sich in der Art der *Causerie* direkt an seine Leser zu wenden. Manche mögen darin eine Geniessbarmachung des „trockenen“ Stoffes sehen; wer an dem Stoffe selber Freude hat, wird sich ungern durch solche Unterbrechungen aus der historischen Betrachtung reissen lassen. Dazu kommt noch eine oft völlig überflüssige Weitschweifigkeit, die Zeit und Geduld des Lesers ungebührlich in Anspruch nimmt. In der That ist nicht einzusehen, was es für einen Zweck haben soll, vor der Begründung seiner eigenen Ansicht alle längst als unrichtig erkannten Behauptungen, die im Laufe der Jahrhunderte von unmassgeblichen Personen aufgestellt worden sind, noch einmal in aller Ausführlichkeit dem Leser vorzuführen und sie zu belächeln. Es kommt doch nur darauf an, dass man seine eigene Auffassung gehörig begründet; ist diese richtig, so ist das die beste Widerlegung

aller entgegenstehenden Meinungen und die vornehmste Art über seine schlecht berichteten Vorgänger zu triumphieren. Wozu aber gar längst tote noch einmal tot stechen? Ferner wäre für das in die neufranzösische Rede vom Verfasser mit Vorliebe eingestreute und auch für das in extenso citierte Altfranzösisch grössere Korrektheit zu wünschen. So muss es beispielsweise S. XX, Z. 11, *saiges* statt *saige* heissen. S. 48 hat Guy die 1. Pers. sg. *Empreng* der Handschrift in *Je prens* korrigiert, wobei jedenfalls das *s* an Stelle des *g* als eine Schlimmbesserung zu bezeichnen ist. S. 63 ist zu *pendic* ein Plural *pendics* gebildet; er müsste aber *pendis* lauten. S. 445 ist zu der 3. Pers. sg. *tenche* ein Infinitiv *tencher* gebildet; in Wirklichkeit hat er aber *tenchier* gelautet. Es ist durchaus zu loben, dass Guy auf die Handschriften selbst zurückgeht und nach diesen citiert. Wenn er aber dabei interpungiert, accentuiert u. s. w., so ist auch die richtige Worttrennung einzuführen; daher musste S. XXX, Anm. 1, nicht *de li glise*, sondern *de l'iglise* gelesen werden. U. a. m.

Hierbei ist auch der Name des Dichters zu erwähnen. Der Leser wird nicht ohne einige Verwunderung im Titel „*Adan de le Hale*" bemerkt haben. Guy meint (S. 11), *le* sei die männliche Form des Artikels, die das Pikardische des XIII. Jahrhunderts den weiblichen Substantiven beizugeben pflege. In Wirklichkeit ist aber *le* weiter nichts als das cfrz. *la* mit regelrechter Schwächung des unbetonten *a* zu *e*, wie auch das weibliche Personalpronomen der 3. Person *le* statt *la* lautet und das Possessivpronomen *se* statt *sa* u. s. w. Die männliche Form des Artikels mit der Praeposition *de* würde vor konsonantischem Anlaut, von Ausnahmefällen abgesehen (s. Toblers Versbau[3] S. 34), *del*, *du*, *dou* im Pikardischen lauten, was freilich auch beim weiblichen Artikel vorkommen kann, wie Tobler zuerst nachgewiesen hat. Die Form *li* des nom. sg. ist dann direkt vom Masculinum auf das Femininum übertragen, aber das ändert nichts daran, dass es verkehrt ist, das gerade nur weibliche *de le* als männliche Form des Artikels zu bezeichnen. Ferner behauptet Guy, dass man *Hale* bloss mit einem *l* schreiben müsse (S. 10 f.). In Wirklichkeit ist es für das Artesische des XIII. Jahrhunderts völlig gleichgültig, ob *halle* oder *hale* geschrieben wird, geradeso wie man *larron* und *laron* nebeneinander findet. Die pikard. Handschriften schreiben den Konsonanten bald doppelt, bald einfach, und in *de le Halle* einen andern Beinamen sehen zu wollen als in *de le Hale*, wie das Guy thut, ist unrichtig. Die Hauptsache aber ist, dass man in Frankreich heutzutage mit vollem Rechte die mittelalterlichen Dichter mit der gegenwärtigen schriftsprachlichen Namensform benennt. Von dieser Sitte abzuweichen war kein Grund. Guy setzt S. 12 f. selber auseinander, dass die Bezeichnung *bossu*, die Adam beigelegt wird, ein Beiname sei, der ihm nicht persönlich, sondern einem ganzen Zweige der Familie zukam. So nennt er den Dichter auch mit Vorliebe: *le Bossu*. Seiner Theorie gemäss hätte er aber *le Bochu* schreiben

müssen. Ebenso schreibt er: *Marote* (ich hätte *Marotte* gesetzt) *la Mairesse* (S. 100 und 111) und *Tasse l'Anstière* (S. 111), während es in den betreffenden Texten doch *li Mairesse, li Anstiere* heisst. Ebenso hätte er also auch m. E. *de là Halle* schreiben sollen.

Diese Dinge berühren natürlich keineswegs den eigentlichen Inhalt des Buches und die darin gewonnenen Ergebnisse, von denen man fast durchweg mit voller Zustimmung und Befriedigung Kenntnis nehmen wird. In einer Einleitung von 48 Seiten (S. XI—LVIII) handelt Guy über Arras im XIII. Jahrhundert und dessen *Puy*, wobei auch die Etymologie dieses letztern Wortes eingehend besprochen wird (S. XXXIV—XXXVIII). Die dabei vorgeschlagene Deutung von *puy* als Berg verdient Beachtung. Auf S. XXXIX Mitte wäre aber eine Erklärung darüber erwünscht gewesen, was unter: *ung mès dudit mistere* zu verstehen sei. — Guy entwirft sodann ein Bild von dem Treiben und den Sitzungen dieses *Puy*, das allerdings auf Vermutungen aufgebaut ist, die nicht immer einleuchten. Wenn beispielsweise Guy aus den Worten, die der Vater zum Narren sagt (*Jeu d. l. F.*, v. 425): *Taisiés pour les dames*, auf die Anwesenheit von Damen in der Zuhörerschaft schliesst (S. XLI; vgl. S. 339), so halte ich das für ganz unberechtigt. Das wäre ein Übergriff der Handlung von der Bühne auf den Zuschauerraum, und dergleichen wird man bei Adam nicht finden. Es sind doch auch auf der Bühne Damen (die allerdings wohl von Männern dargestellt wurden) anwesend, so jedenfalls *Dame Douce*, die gewiss ihre Begleitung gehabt haben und nicht die einzige Frau unter den um den Arzt und den Reliquenkasten sich drängenden Menschen gewesen sein wird. Den Schluss: *Cet avertissement du prud'homme nous montre que le beau sexe assistait à la représentation, et que l'auteur, par déférence, surveillait un peu son langage*, verstehe ich vollends nicht. Wie kann man nur bei den ganz ungeheuren Unanständigkeiten, die Adam vorbringt, von irgend einer Rücksichtnahme sprechen? Ich weiss nicht, wie Adam unzüchtiger und rücksichtsloser hätte sein können; soll ich an Vers 43 f. erinnern, die darauf folgende Schilderung der Reize der *Maroie*, die *Dame Douce* u. s. w.? Ausserdem weist der Vater seinen verrückten Sohn gar nicht deshalb zur Ruhe, weil er unanständig redet, sondern weil er brüllt, worüber die (auf der Bühne befindlichen, von Männern dargestellten) Damen erschrecken. — Guys Urteil über J. Bodel, der von Adam bei weitem übertroffen worden sei (S. LVIII), möchte ich nicht unterschreiben. Das Nikolausspiel ist m. E. ein grossartiges Werk, das den Vergleich mit den Schöpfungen Adams wohl aushält. Bezüglich dessen, was Guy über das Zeitalter J. Bodels sowohl hier als S. 10 etc. sagt, werde ich meine Ansicht bei Besprechung des *Append. I* mitteilen.

Das Buch selbst zerfällt in 2 Teile, von denen der erste das Leben Adams behandelt (S. 3—200). Die Geburt des Dichters wird frühestens um das Jahr 1237 angesetzt, was ungefähr zu den bisherigen

Annahmen (u. a. derjenigen von G. Paris) stimmt. Dann wird man aber darauf verzichten müssen, den Jehan Bretel, der in dem Register der *Confrérie* unter dem Jahre 1240 mit den Worten *pro bono Bretel Jehan* eingetragen ist (s. S. 39 Anm. 4), mit dem bekannten dichterischen Gegner Adams zu identifizieren. *Pro bono* deutet darauf hin, dass es sich um die Feier für einen Toten handelt, und in der That ist neuerdings von Herrn Guesnon festgestellt worden, dass das Register nicht, wie man bisher geglaubt hat, die Zeit der Aufnahme, sondern die des Begräbnisses der Mitglieder verzeichnet (s. *Romania*, Januarheft 1900, S. 145). — S. 28 wird daran festgehalten, dass Adam im Kloster zu Vaucelles seine Bildung erwarb, und Tobler, der die dahin gehende Auslegung der Worte: *A le grant saveur de Vaucheles* (*J. d. l. F.* 170) für „sehr gewagt" erklärt hatte, wird erwidert: *Pourquoi torturer ainsi un texte bien clair?* Offenbar, weil er Tobler eben nicht *bien clair* erscheint! Der Verfasser hätte wohl, so scheint es, Tobler die Ehre anthun können auseinanderzusetzen, wie die Verse 169 und 170 des *J. d. l. F.* zu übersetzen und zu interpretieren sind, statt einfach anzunehmen, dass jedem sonstigen Leser die Stelle so sonnenklar sein müsse wie ihm selbst. In Bezug auf meine Wenigkeit z. B. hat er sich in dieser Annahme getäuscht. Eine dunkle Stelle ist für mich auch diejenige, die von dem Herunterschlucken einer Hose und andern wenig schönen Dingen handelt, während Guy (S. 42 f.) hierin wieder völlig klar sieht und Herrn L. Passy vorwirft, dass er einen Hosenverschlucker für einen Säbelverschlucker halte. Ich frage mich wieder, weshalb denn Guy, der doch sonst mit dem Raume nicht geizt, die Stelle, die er S. 42 Anm. 1 wörtlich so citiert, wie sie überliefert ist (aber m. E. nicht bleiben kann), nicht übersetzt hat; das hätte doch mit viel weniger Worten geschehen können und wäre auch nützlicher gewesen als die diesbezüglichen Vorhaltungen an Passy. — Auf S. 117 ist von mir gesagt, ich hätte den *Congé* von Baude Fastoul und folglich auch die Flucht Adams zwischen 1275 und 1280 angesetzt. Das ist nicht richtig mit Bezug auf die Flucht oder vielmehr Verbannung Adams, die ich mit Jeanroy in die Zeit kurz vor 1270 verlegt hatte (s. *Archiv f. d. St.* 91, S. 53 f. — denn unter den „angesehensten Arraser Bürgern" ist Adam selbstverständlich inbegriffen —, und vgl. auch in dieser *Zs.* XX², S. 29); ich nahm eben an, dass Adam schon seit einer Reihe von Jahren in Douai weilte, als Baude Fastoul seinen *Congé* schrieb. In letzterer Hinsicht verzichte ich nun auf meine frühere Datierung und gebe Guy gerne zu, dass der *Congé* Baude Fastouls wahrscheinlich zwischen 1269—1271 (s. S. 142) verfasst ist. Meine Annahme war dadurch veranlasst, dass ich, wie das allgemein geschah, glaubte, in dem bekannten Register der *Confrérie* sei das Datum der Aufnahme der Mitglieder eingetragen, und dieses war nach Jeanroy, *Romania* XXII, S. 48, Anm. 2, der 1. Oktober 1273. Wenn jetzt Guy S. 117 Anm. 1 mitteilt, es stehe daselbst

nicht bloss der Name: „Fastoul Baude“, sondern auch noch ein erklärungsbedürftiges *pro* davor, so konnte ich das nicht wissen. Nun freilich ist es ganz klar, dass es sich um das Begräbnis handelt. In Bezug auf die Zeit von Adams Verbannung aus Arras kommt Guy nach 25 Seiten langer Untersuchung (S. 117—142) zu demselben Schlusse wie Jeanroy (*Études romanes* S. 84 und 93 f.) und setzt sie ins Jahr 1269. Besonders wichtig ist in diesem Teile der Arbeit der Nachweis von Adams Aufenthalt in Paris (S. 67—85), an dem ich übrigens nie gezweifelt habe (s. *Archiv f. d. St.* 91, S. 53 und in dieser *Zeitschrift* XX², S. 29), und die Schilderung der Zustände in Arras, der ungerechten Steuererhebungen u. s. w., die zur Verbannung des Dichters geführt haben (S. 87—115 und 143—147). Diese Teile bringen wirklich viel Interessantes und Neues, das auf tüchtiger Forschung beruht. Im folgenden wird mit Wahrscheinlichkeit angenommen, dass das Exil Adams zwischen September 1271 und Januar 1272 aufgehört habe und er um diese Zeit nach Arras zurückgekehrt sei. Anfang 1272 wäre er auch in die Dienste des Grafen Roberts II. von Artois getreten, mit dem er 1283 nach Italien zog. Dort wäre er dann alsbald an den Hof des Königs Karl von Anjou gekommen. Das Schäferspiel von Robin und Marion sei entweder Anfang 1283 oder zu Ende Juni 1284, möglicherweise aber auch erst nach dem Tode Karls von Anjou (7. Januar 1285) verfasst. Der *Roi de Sicile* sei jedenfalls erst nach der Beerdigung Karls begonnen und der Dichter 1286 oder 1287 gestorben.

Der II. Teil (S. 203—545) behandelt die Werke Adams. Zunächst die lyrischen Gedichte, dann (sehr ausführlich) das Fragment *Roi de Sicile*, sodann, als das weitaus bedeutendste Werk, das *Jeu de la Feuillée* (S. 333—484). Ich muss sagen, dass mir der Verfasser in seinen Aufstellungen öfters zu weit geht. So heisst es z. B. S. 339 f.: *Etaler sur des tréteaux les scandales récents, les querelles de la cité, c'était un dessein hardi, qu' Adan de le Hale a seul formé, exécuté, achevé, car seul il avait alors le talent de concevoir un drame, d'en organiser les circonstances et d'en développer le plan.* Und Seite 544 heisst es wieder: *Il a devancé son siècle; créateur du théâtre profane, il a changé en action ce qui avait été récit jusqu' à lui, il a mis à la scène la première comédie satirique, la première pastorale, et en composant deux pièces qu'il intitule modestement des jeux, il a inventé deux genres dramatiques.* Ganz abgesehen davon, dass in der Benennung als *jeu* durchaus keine Bescheidenheit liegt (das Nikolausspiel nennt sich ebenso; vgl. auch „*Jus du pelerin*“ und die Bezeichnung „Spiel“, „Schauspiel“ im Deutschen; es ist noch niemandem eingefallen es als Bescheidenheit aufzufassen, dass Goethe seinen „Götz“, seine „Iphigenie“, seinen „Tasso“ Schauspiele nennt), da dieses Wort eben die traditionelle Bezeichnung des Mittelalters für „Drama“, „Schauspiel“ ist, so ist es doch zu viel gesagt, dass

Adam damals der einzige war, der die Fähigkeit hatte, ein Drama zu dichten. Hatte das Jean Bodel nicht viel vor ihm gethan, haben wir nicht das anglonormannische Adamsspiel, die anglonormannische *Résurrection*, die Farce vom Knaben und vom Blinden? Schon das Nikolausspiel nimmt Rücksicht auf zeitgenössische Vorgänge; wer beweist, dass Adam in seiner Art der erste gewesen ist, dass seine „Spiele" wirklich etwas so ganz neues und einzig dastehendes waren? Mit solcher Bestimmtheit von so fernen Zeiten, aus denen uns so vieles nicht erhalten ist, zu sprechen, ist recht gewagt. — Sehr ausführlich handelt Guy über die *maisnie Hellekin*, aber sein Resultat, dass das Wort von einer Wurzel *Erl* abzuleiten und mit *Erlkönig* identisch ist (S. 407), beruht auf einer bedenklichen Unkenntnis; denn dass der Erlkönig nur einem Missverständnis Herders seine Existenz verdankt, ist eine allbekannte Thatsache, die am wenigsten jemandem entgehen durfte, der solche Dinge zu untersuchen unternimmt. — Von grossem Werte ist dagegen, was Guy über die (im kanonischen Sinne) in Bigamie lebenden Kleriker niedern Grades, die verschiedenen, die Bigamie betreffenden Erlasse u. s. w. mitteilt (S. 411—431). „*Quelle chute*", meint Guy in einem seiner beliebten Zwischenrufe an die Leser (S. 411, Z. 16 v. u.), „von Hellequin zu komplizierten Rechtshändeln überzugehen". — „Im Gegenteil, Herr Professor", rufe ich aus den Reihen der Leser heraus, „Ihre Darlegung hebt sich sehr zu ihrem Vorteil". — Es folgt sodann eine interessante Schilderung der Zwischenfälle am Hofe des jungen Grafen von Artois, die gleichfalls ein schöner Beitrag zur Erklärung des Laubenspiels ist. Dann Bemerkungen über die Satire im Stück, das mit einer modernen „*Revue*" verglichen wird, aber keine *Sotie* sei. Dennoch wird als zur Gattung des *J. d. l. F.* gehörig das Répertoire der zahlreichen Narrengesellschaften hingestellt, die aber m. W. doch gerade die *Sotie* pflegten. Ich gestehe übrigens, dass ich hier dem Verfasser nicht mehr in allem genau zu folgen im stande war, denn seine Darstellung ist von einer so ermüdenden Breite und sein Stil, der sich in beständigen Fragen und Ausrufen bewegt, so weitläufig und wenig greifbar, dass man die Übersicht immer wieder verliert und oft nur mit unverhältnismässigem Zeitaufwand den genauen Zusammenhang wiederfinden kann. Wenig lobenswert ist auch die schon erwähnte Sitte — oder richtiger Unsitte — immerwährend altfranzösische Worte oder Satzteile in die neufranzösische Prosa einzuflechten (oft ist das freilich auch sehr bequem!). So ist S. 437 z. B. gesagt: *Adan se compare modestement à un „pois baiens.*" Abgesehen davon, dass hier die beiden altfranzösischen Wörter nicht einmal in den richtigen Kasus gesetzt sind, so würde man doch auch gerne wissen, was ein *pois baiens* bedeutet und wieso Adam sich mit einem *poi baien*, einer gequollenen Erbse, vergleicht und ein solcher Vergleich als bescheiden zu bezeichnen ist. Was der Narr — denn er ist es, der im Stücke von Adam sagt, er sehe eher wie eine gequollene Erbse als wie ein Pariser aus —, eigentlich

damit meint, wird gewiss nicht jedem von vornherein klar sein. M. E. wollen die Worte *Che sanle miex uns pois baiens* einfach besagen: „Er sieht mir eher nach nichts aus (als nach einem Pariser)"; und da kann man doch nicht wohl von einem bescheidenen Vergleiche Adams mit einer gequollenen Erbse reden. Wer übrigens seinen Lesern so wenig zutraut, dass er es für nötig hält, ihnen längst bekannte, widerlegte, leicht nachzuschlagende Dinge in aller Ausführlichkeit vorzutragen, der kann von ihnen auch nicht voraussetzen, dass sie wissen, was ein „pois baiens" ist; Monmerqué übersetzt noch mit: *„pois noir"*.

Es folgt die Besprechung des *Jeu de Robin et Marion* (S. 485 bis 532). Auch hier habe ich, wie ich das schon zur Einleitung (S. XLI) mit Rücksicht auf das *J. d. l. F.* gethan habe, hervorzuheben, dass der Verfasser das Streben hat, dieses Stück Adams ebenfalls möglichst harmlos erscheinen zu lassen und über die schliesslich auch hier nicht seltenen zotigen und rohen Stellen hinwegzusehen oder hinwegzutäuschen. Die ganze männliche Gesellschaft des Stückes ist eben etwas groben Kalibers und von dem Heiligen-Kosmus-Spiel, einem Spiele, in dem man *conkie*, hat Guy eine gar zu unschuldige Vorstellung (S. 520; vgl. Tobler, *Litbl.* 1896, Sp. 54, zu v. 446, und in dieser *Zs.* XX^2, S. 32, zu v. 478). Im übrigen ist anzuerkennen, dass auch dieses Kapitel des Beachtenswerten genug enthält.

Gegen die *Conclusion* (S. 533—545), die ein Gesamturteil über Adams Dichtung abgiebt, habe ich schon gelegentlich des *J. d. l. F.* ein Bedenken geltend gemacht. Ich fühle mich noch in manchen andern Dingen nicht ganz mit dem Verfasser einverstanden, aber das hier auseinanderzusetzen würde zu weit führen. Ich komme zu den *Appendices*, deren I. (S. 549—566) den Zeitpunkt zu bestimmen sucht, an welchem Jean Bodel seinen *Congé* schrieb; deren II. eine Liste der von Baude Fastoul in seinem *Congé* erwähnten Namen giebt und diese mit anerkennenswerter Sachkenntnis zu identifizieren sich bemüht (S. 567—573); deren III. (S. 574 f.) von der Gedächtnisfeier für Adam de la Halle zu Arras im Jahre 1896 handelt; deren IV. die Handschriften und Drucke von Werken Adams verzeichnet (S. 576—588; da Guy auch bloss teilweise Abdrücke aufnimmt, so durfte für das *Jeu de la F.* auf S. 587 die Angabe nicht fehlen, dass Bartsch in seiner Altfranzösischen Chrestomathie die ersten 174 Verse nach de Coussemaker abgedruckt hat); und deren V. endlich die genauen Titel der im Buche citierten Werke angiebt.

Bloss über den *Appendice I* möchte ich noch handeln, da daselbst Guys Anschauung eine irrige ist und seine diesbezüglichen Auseinandersetzungen geeignet sind, den unaufmerksamen Leser irre zu führen und ihm eine Frage dunkel erscheinen zu lassen, die vordem völlig klar war.

Es fragt sich also, ob J. Bodel seinen *Congé* zur Zeit des Kreuzzugs von 1202 oder desjenigen von 1248 geschrieben hat. Das

erstere annehmend habe ich mich G. Paris angeschlossen, der das Jahr 1202 ansetzt, und des nähern mich dahin geäussert, dass der *Congé* im Frühjahr 1202 geschrieben sein muss (*Archiv f. d. St.* 91, S. 29—32). Guy dagegen behauptet, J. Bodel habe seinen poetischen Abschiedsgruss Ende 1249 oder in den ersten Monaten des Jahres 1250 verfasst.

Zur Lösung dieser Frage kommt ausser dem *Congé* auch noch die Datierung der jedenfalls vor diesem geschriebenen Pastourelle *Contre le dous tans novel* (Bartsch, *Rom. u. Past.* III.40) in Betracht. Als letzter, der sich darüber, und zwar sehr ausführlich, geäussert hat, hätte ich wohl die Ehre einer Widerlegung erwarten können. Während aber Guy die Ansicht von P. Paris, der die Pastourelle ins Jahr 1187 setzen wollte, wörtlich citiert (S. 551) und ausserdem sich nicht begnügt, einfach auf die Gründe, die Oscar Schultz(-Gora) dagegen ins Feld führt, zu verweisen, sondern diese in aller Ausführlichkeit wiederholt (S. 556 f.), so thut er mich mit den Worten ab: „*M. Cloëtta déclare que la pièce qui nous occupe fut composée en 1199, au printemps. Voilà qui est précis.*“ Worauf sich Guy hinzuzufügen begnügt, dass dieses Datum zwar von demjenigen, das Paulin Paris aufgestellt hat, abweiche, aber dessen System in keiner Weise modifiziere (!) und die Einreihung J. Bodels unter die Dichter des Jahres 1248 zur Unmöglichkeit machen würde. — Ich habe aber doch ganz andere historische Vorgänge als Hintergrund der Pastourelle angenommen als P. Paris; warum werden gegen diesen Schultzens Einwände unnötigerweise wiederholt, gegen meine Deutung aber, die eine gänzlich verschiedene ist, keinerlei sachliche Widerlegung versucht? Offenbar, weil Guy eben gegen meine Erklärung (*Archiv f. d. St.* 91, S. 37—47) nichts einzuwenden wusste. In der That wäre ich neugierig zu hören, was bei ihr nicht auf das genaueste stimmte; sie muss jeden überzeugen, der sich die Mühe nimmt sie aufmerksam zu lesen. Und wenn ich die Pastourelle in das Frühjahr 1199 gesetzt habe, so habe ich dazu schlagende Gründe gehabt, über die mit einem höhnischen „*voilà qui est précis*“ nicht hinwegzukommen ist. Ohne also eine Widerlegung meiner Gründe zu versuchen, hält sich Guy an das von O. Schultz, dessen Aufsatz 11 Jahre vor dem meinigen erschienen ist, vermutungsweise und mit allem Vorbehalt vorgeschlagene Jahr 1213. Schultz hatte die grossen Schwierigkeiten, die sich gegen diese Datierung erheben, wohl eingesehen und zugegeben, dass dann mindestens v. 40 unverständlich bleibt. Guy kommt ihm nun zu Hilfe, nur fürchte ich, dass Schultz eine solche Unterstützung dankend abzulehnen genötigt sein wird. Guy dreht nämlich (S. 557, Anm. 6) den ganzen Sinn der Pastourelle um und behauptet, dass unter den meineidigen Betrügern und Lügnern, von denen Peronelle in der 4. Strophe spricht, nicht die Franzosen, sondern die Flamänder zu verstehen sind. Das macht Guys Patriotismus mehr Ehre als seiner Exegetik, denn am Schlusse der vorher-

gehenden Strophe hatte Peronelle die Franzosen, die das Land so arg verwüstet hätten, unzweideutig genannt. Es kommt aber noch besser. Schultz hatte nämlich hervorgehoben (*Zs. f. rom. Phil.* VI, 389), dass Philipp-August im Jahre 1213 niemals flüchtig über die Lys zurückging. Nun erklärt Guy, indem er, wie gesagt, an die Stelle der Franzosen die Flamänder setzt, dass diese sich mit den Engländern in Damme (Guy nennt die Stadt beständig: *Dam* oder *le port de Dam*, aber diese Namensform ist mir bloss altfranzösisch bekannt und jetzt ausser Gebrauch) vereinigt hätten, und diese Hafenstadt sei doch *par rapport à Arras, de l'autre part de la Lys.* Da aber das Gespräch nicht in Arras, sondern in Cassel stattfand, und Peronnelle, die die betreffenden Verse spricht, nicht in Arras, sondern bei Cassel lebt, so kann ich diese Erklärung nur als ungeschickte Taschenspielerei bezeichnen.

Ich komme nun zur Datierung des *Congé.* Ich hatte gesagt, dass der von J. Bodel genannte *Baudouin* (man achte auf diese Namensform) *Fastoul* aus zeitlichen Gründen nicht *Baude Fastoul* sein könne. Dazu bemerkt Guy (S. 560 f.): *Sans essayer aucune démonstration, et simplement pour les besoins de sa cause, M. Cloëtta nous assure que le B.* (man beachte diese Abkürzung) *Fastoul mentionné à la strophe 28 du Congé est un homonyme du trouvère qui vivait sous le règne de Louis IX. Il est vrai — et nous avons insisté là-dessus — qu'il y avait à Arras assez peu de variété dans les noms propres. Que l'on tienne compte de ce fait, soit! Cependant il est excessif d'affirmer, dès que* (!) *l'on rencontre un nom célèbre, qu'il désigne un individu ignoré. Une telle conclusion a quelque chose de plaisant.* (!) Und S. 552: *Le critique allemand* (das ist meine Wenigkeit) *proclame donc que le Baude* (er heisst aber *Baudouin*!) *Fastoul de Bodel n'est pas celui que l'on connaît, mais un autre. Lequel? — M. Cloëtta ne se prononce pas sur ce point.* Wie sich diese Behauptungen mit den Thatsachen vertragen, die jeder schwarz auf weiss nachprüfen kann, will ich gleich zeigen.

Ich habe in meinem wiederholt erwähnten Aufsatz (*Archiv f. d. St.* Bd. 91) nicht nur gesagt (S. 54, Anm. 4), dass die Familie Fastoul in Arras eine sehr zahlreiche war, dass in Baude Fastouls *Congé* allein drei Fastoul erwähnt sind (v. 110 f.), von denen einer sogar gleichfalls den Taufnamen *Baude* hatte, und dass auch aus dem Jahre 1313 ein *Baude Fastoul* überliefert ist — ich habe nicht nur das gesagt, sondern ich habe ausserdem (S. 54) gesagt, und das ist das wichtige, dass der von J. Bodel erwähnte *Baudouin* (man achte wieder auf den Vornamen) *Fastoul* kein anderer sei als der von mir S. 30 f. genannte *Baudouin* (man achte wieder auf den Vornamen) *Fastoul*, der in Guimanns *Cartulaire de l'abbaye de Saint-Vaast d'Arras* stehe und demzufolge spätestens schon im

Jahre 1191 im Mannesalter gestanden haben müsse. Es widerspricht also vollständig der Wahrheit, wenn Guy an der oben citierten Stelle sagt: *M. Cloëtta ne se prononce pas sur ce point.* Ich will zu Guys Entschuldigung annehmen, dass er mich schlecht gelesen hat oder kein Deutsch versteht. Weshalb J. Bodels *Baudouin F.* mit dem übrigens nur durch seinen Congé bekannten *Baude F.* identisch sein sollte, ist gar nicht abzusehen. Bei meiner Annahme, das wird jeder zugestehen müssen, stimmen die Vornamen doch entschieden besser. An der Existenz des *Baudouin Fastoul* um das Jahr 1191 ist nicht zu zweifeln. Aus keinem Worte J. Bodels geht hervor, dass der von ihm genannte *Baudouin F.* irgendwie ein Dichter gewesen wäre u. s. w. Was ist denn da also *excessif* und *plaisant?* Und das sagt einer, der für nicht weniger als 10, schreibe zehn, von J. Bodel genannte Arraser Bürger, die Gaston Raynaud im berühmten Register als vor dem Jahre 1210 lebend nachgewiesen hatte, Namensvettern annehmen muss (S. 559): *Ce serait là un argument tout à fait irréfutable si nos aïeux n'avaient pas eu la coutume de se transmettre de père en fils leurs prénoms et surnoms.* Vorausgesetzt der von J. Bodel genannte und der Congédichter hätten beide genau den gleichen Vornamen, so könnte man für ersteren doch mit demselben Rechte, mit dem Guy für die 10 andern Bürger jüngere Namensvettern annimmt, einen ältern Namensvetter annehmen. Ich habe das nicht einmal nötig, weil die Vornamen nicht die gleichen sind, weil ein *Baudouin Fastoul*, der den richtigen Vornamen hat und unter allen Umständen von dem Congédichter *Baude* verschieden ist, zu der für meine Annahme erforderlichen Zeit nachgewiesen ist; aber selbst wenn dem nicht so wäre, haben denn Dichter nicht ebenso gut Vorfahren, Grossväter, Väter, Onkel und Nachkommen wie andere Menschen? Wirklich *excessif* und *plaisant.*

S. 560 polemisiert Guy gegen Raynaud in Bezug auf *Jean Bretel*, den J. Bodel in der 7. Strophe seines *Congé* genannt haben soll. Es heisst daselbst aber *Bertel*, ein anderer Name ist dort überhaupt nicht angegeben, und dass es ein Dichter sei, ist ebenfalls durch nichts angedeutet. G. Raynaud sieht also nicht ein, und mit vollem Rechte, weshalb dieser *Bertel* = *Jean Bretel* sein sollte. Guy dagegen sagt: „Warum sollte es nicht *Jean Bretel* gewesen sein? J. Bodel konnte doch unmöglich in seinem *Congé* das Haupt der Arrasischen Dichterschule übergehen". Der schönste *Circulus vitiosus*, den man sich denken kann, da doch *Jean Bretel,* dessen Tod Guy in die Zeit vom Juni 1272 bis Anfang 1273 setzt (S. 40), zur Zeit als J. Bodel nach G. Raynauds Meinung seinen *Congé* dichtete, kaum geboren, geschweige denn der Altmeister der Arrasischen Dichtung gewesen sein kann. Übrigens habe ich schon oben zu S. 39 Anm. 4 erwähnt, dass ein *Jean Bretel* im Jahre 1240 gestorben ist und dass dieser, wenn Adam 1237 geboren wurde, unmöglich der „berühmte" *Jean Bretel* gewesen sein kann. Merk-

würdig! da es sich doch um einen berühmten Namen und einen Dichter handelt!

S. 553 stimmt mir Guy in Bezug auf *Anseau de Beaumont* zu. Einen *Bertel*, der eine Reihe von Jahren älter gewesen wäre als *Jean Bretel*, kann er nicht zugeben, wohl aber einen ältern und einen jüngern *Anseau* aus *Beaumont*. Dieses Entgegenkommen nehme ich mit Dank an, obwohl ich Guy, wie er es mir gegenüber thut, vorwerfen könnte, dass er mir bloss zustimmt, weil es in seinen Kram passt. Andernfalls wäre ihm meine Äusserung (zu der ich mich aus Unparteilichkeit verpflichtet hielt, obschon sie eines der Argumente von Paulin Paris zerstörte, dem ich in der Hauptsache bezüglich der Datierung des *Congé* zustimme) wohl auch *excessive* und *plaisante* und als *simplement pour les besoins de la cause* gemacht erschienen. Freilich handelt es sich diesmal nicht um einen Dichter und das — macht einen grossen Unterschied, wie es scheint. Übrigens war mein Haupteinwand gegen P. Paris der, dass der eine *Ansel*, und der andere *Anselme* hiess, was eben zwei verschiedene Namen sind. Da Guy das nicht anführt, so scheint er in dieser Hinsicht anderer Meinung zu sein. Das ändert nichts daran, dass die beiden Namen eben doch verschieden sind.

Guy hat noch ein Argument gegen die Ansetzung von J. Bodels *Congé* in den Anfang des 13. Jahrhunderts. Baude Fastoul sagt in seinem *Congé*, dass er den von J. Bodel stammenden *fief* (d. i. die für Jean Bodel in dem Aussätzigen-Spital zu Miaulens gegründete Freistelle) erhalten soll:

Eskievin ont trouvé un brief
Ke je doi recevoir le fief
Ki vient de par Jehan Bodel.

Dazu bemerkt nun Guy (S. 561): *Celui-ci* (d. i. B. Fastoul), *dont le Congé date de 1269—1271, dit nettement, en employant le présent de l'indicatif, que la pension à lui donnée vient de Jean Bodel. Aurait-il, nous le demandons, usé de cette tournure si la rente en question avait mis soixante et dix ans pour venir de Bodel à lui?* Sehr auffällig, in der That. Die Freistelle war erst für Jean Bodel gegründet worden, sie stammt also (das bedeutet hier *vient*) von Jean Bodel. Nehmen wir an, dieselbe Freistelle bestände heute noch und sie würde Herrn X. verliehen. Würde nun Herr X. sagen: „die Freistelle stammt von J. Bodel", oder: „stammte von J. Bodel"? Letzteres würde doch voraussetzen, dass die Stelle jetzt nicht mehr von J. Bodel, sondern von einem andern stammt. Sie stammte also von J. Bodel und stammt von einem andern? Daraus werde ein anderer klug.

Die ganze Kontroverse erledigt sich jetzt übrigens dadurch, dass, wie schon gesagt, nunmehr nachgewiesen ist, dass in das bekannte Register die Zeit des Begräbnisses, und nicht der Aufnahme als Mitglied eingetragen, und dass daselbst, im Gegensatze zu dem

was Guy auf S. 561 behauptet, auch Jean Bodel, u. z. zum 2. Februar 1210 verzeichnet ist (s. G. Paris, *Romania*, Januarheft 1900, S. 145 f.). Damals war also J. Bodel schon begraben. Das passt vorzüglich zu der von mir vertretenen Datierung. Unter den 9 von J. Bodel im *Congé* genannten Personen, die ich a. a. O. S. 30 f. als sicher identifiziert erwähne oder selber zu identifizieren suche, sind bloss zwei, nämlich *Vaast Hukedeu* und *Robert Piedargent* vor dem Jahre 1202 ins Register eingetragen, also als damals schon verstorben anzusehen. Also bei diesen zwei, die übrigens weit verzweigten Familien angehören und deren Taufnamen gerade in Arras die allergebräuchlichsten waren, muss man an Namensvettern denken; die sieben übrigen bleiben bestehen. Ich hatte S. 31 ausdrücklich gesagt: „Wenn man auch zum Teil an spätere Namensvettern denken könnte, so ist doch die Übereinstimmung so vieler ein hinlänglicher Beweis dafür, dass es sich nur um den Kreuzzug zu Anfang des 13. Jahrhunderts handeln kann". Also für zwei unter den 9 denke ich jetzt an spätere Namensvettern. Das kann doch Guy mit seinen 10 späteren Namensvettern (s. S. 558 f.) nicht *excessif* finden. Ausser dieser fünffachen Zahl wird ihm nun, falls er bei seinem System bleiben will, nichts anderes übrig bleiben als auch noch Jean Bodel selber als spätern Namensvetter des im Register verzeichneten anzusehen. Das wäre No. 11. Aber man denke: bei einem berühmten Namen, einem Dichter, wie *excessif* und *plaisant*! Und wie gar sehr sähe es aus als wäre es *simplement pour les besoins de sa cause*!

Jena. W. Cloetta.

Boeve de Haumtone. — *Der anglonormannische Boeve de Haumtone* zum ersten Male herausgegeben von Albert Stimming. Halle, Niemeyer 1899. CXCVI u. 279 S. 8⁰. [*Bibliotheca normannica VII.*]

Unsere Kenntnis des Anglonormannischen bedarf noch sehr der Erweiterung, und es verlohnt sich wirklich der Mühe, tiefer in die Geschichte dieses Dialektes einzudringen. Zwar wurde er mit der Zeit ganz regellos und fiel einer Auflösung anheim, die fast nur individuelle Äusserungen von Unwissenheit und Fehlgriffen ohne Interesse darbietet, zwar enthält auch die anglonormannische Litteratur vieles, das ohne jeglichen Wert ist, aber man sollte nicht vergessen, dass die Probleme der anglonormannischen Dialektgeschichte von grosser Bedeutung für wichtige Fragen des Sprachlebens im allgemeinen und der Kulturgeschichte sind, und dass dieser Dialekt (wenn man nun das Anglonormannische so nennen darf) Träger einer Litteratur gewesen ist, die zu einer gewissen Zeit, mit der kontinentalfranzösischen Litteratur verglichen, sowohl ästhetisch wie geschichtlich höchst bedeutend war.

Ein Beitrag zur Kenntnis des Anglonormannischen, wie der von Stimming in der oben genannten Arbeit dargebotene, ist daher sehr willkommen, um so mehr als der Verfasser keine Mühe gescheut hat, um seinen Beitrag so wertvoll wie möglich zu machen. Ausserdem enthält Stimmings Buch ein paar interessante Kapitel zur vergleichenden Litteraturgeschichte. Indem man diese zum Ausgangspunkt nimmt, kann man, vom Ursprünglichen zum Sekundären fortschreitend, die reichen Ergebnisse von Stimmings Buch etwa folgendermassen wiedergeben.

Die erste Heimat der Sage von Boeve ist nicht mehr zu ermitteln. Rajnas und Paris' Annahme, sie sei deutschen Ursprunges, stösst auf grosse Schwierigkeiten (S. CLXXXVIII), zumal Haumtone, trotz Rajnas Einwendungen, aller Wahrscheinlichkeit nach die englische Stadt Southampton zu sein scheint. Die erste erschliessbare Fassung der Sage dürfte ein jetzt verlorenes anglonormannisches Gedicht gewesen sein. Dieses Gedicht ist sicher erhebliche Zeit vor dem 13. Jahrhundert entstanden (S. LVIII) und dessen Verfasser arbeitete vermutlich in dasselbe fremde, anderen Gedichten entlehnte Bestandteile hinein (S. CLXXXIX). Man beachte, dass hierin noch die Annahme einer nicht unbedeutenden anglonormannischen Epik des 12. Jahrhunderts, die man aus anderen Gründen machen muss, eine gute Stütze findet. In betreff der Entlehnung fremder Episoden könnte man sogar geneigt sein, das ganze Gedicht, das Boeves Namen trägt, für eine Zusammenfügung verschiedener Gedichte zu halten, so locker ist der Zusammenhang des Ganzen insbesondere in der zweiten Hälfte.

Dem anglonormannischen Original entstammen, durch ein oder mehrere Mittelglieder von demselben getrennt, eine englische, eine nordische, eine anglonormannische (die unsrige) und eine welsche Version, welche erhalten sind und dem Original in der hier angegebenen Ordnung nahe stehen (S. CLXVI, CLXXIV). Möglich scheint auch, dass die erhaltene anglonormannische Fassung auf zwei Grundlagen, eine nordische und eine ältere anglonormannische (französische), zurückgeht (S. CLXXVI), sowie dass der englische Bearbeiter eine andere französische Version benutzt hat als die auf uns gekommene (S. CXXX). An der Bearbeitung der Sage hat sich ein Geistlicher beteiligt (S. CLXXIV), was ja innerhalb des anglonormannischen Gebiets äusserst gewöhnlich war und was noch einmal festzustellen nicht unwichtig ist.

Eine jede der genannten erhaltenen Fassungen erfährt durch Stimming eine eingehende Behandlung. Es wird erwiesen, was im Vergleich mit einem ursprünglicheren Texte von jedem Bearbeiter ausgelassen, gekürzt, hinzugefügt, umgestellt oder überhaupt geändert worden ist.

Die übrigen Fassungen (französisch-prosaische, italienische, russische) werden als fernerliegend und noch mehr abgeleitet ausser

acht gelassen.[1]) Ihre Berücksichtigung hätte in der That die Arbeit ungeheuer erschwert, ohne wesentlich zur Feststellung des anglonormannischen Textes beizutragen. Es ist kaum anzunehmen, dass eine eingehende Untersuchung dieser Fassungen das Hauptresultat Stimmings in betreff der Filiation der von ihm behandelten Versionen hätte verändern können.

Das erhaltene anglonormannische Gedicht wird sehr gründlich und allseitig untersucht.

Es ist in zwei Handschriften enthalten, deren ältere und nachlässigere (aus dem XIII. Jahrh.) mit V. 912 anhebt, während die jüngere und bessere (aus dem XIV. Jahrh.) die Verse 1—1268 enthält. Das Gedicht selbst dürfte in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu setzen sein (S. LVIII).

Es herrscht eine auffallende Verschiedenheit zwischen den beiden ersten und dem letzten Drittel des Gedichtes. Von Laisse 165 an wird es nämlich assonierend statt reimend, und zugleich bekommen die Laissen eine Länge, die sie bis dahin nicht hatten. Stimming erklärt diese Eigentümlichkeiten sehr ansprechend damit, dass der Verfasser unseres Gedichts ein älteres assonierendes, in längeren Laissen gegliedertes Original bearbeitete, wobei er die Bearbeitung zuerst gründlicher durchführte, und zwar für die 415 ersten Verse[2]) eine ungefähre Einteilung in 6-zeilige Strophen beobachtete. Dies Verfahren, das ja auf dem Festland gewöhnlich war, ist noch mit dem eines anderen anglonormannischen Verfassers des XIII. Jahrhunderts zu vergleichen, welcher ebenfalls ein älteres Original in Assonanzen zu einem (nicht sehr genau) gereimten Gedicht umformte, nämlich des Verfassers der von Spencer herausgegebenen *Vie de Sainte Marguerite.*[3])

Der Text, den die zwei anglonormannischen Handschriften bieten, ist, wie man sich denken kann, nicht sehr gut. Stimming hat ihn wesentlich und durch treffliche Konjekturen verbessert. Er war dabei in der glücklichen Lage, sich der Mitwirkung Suchiers zu erfreuen. Das heisst, einen besseren Text erhält man nicht leicht.

---

[1]) Unberücksichtigt blieb auch, und zwar mit Recht, die nordische nur unvollkommen bekannte gereimte Version, die Cederschiöld erwähnt (*Fornsögur* S. CCXLVII). Sie fusst ganz auf der nordischen Prosaversion. Ich nenne sie hier, um die Volkstümlichkeit dieser Sage an noch einem Beispiele zu zeigen.

[2]) Für 65 Strophen, sagt Stimming S. XLVII. Es ist das wohl Druckfehler, da Strophe 66 der vorhergehenden Strophe ganz ähnlich gebaut ist

[3]) S. Spencer, *Vie* S. 8. Ob das Original anglonormannisch war, ist nicht sicher. Vgl. Paul Meyer in *Romania* XIX, 477. Ich habe es (*Franska Spraket i England* Göteborg 1900, S. 25) als bezüglich seines Ursprungs unsicher aufgeführt. (Die Fussnote 8 ebendaselbst weist natürlich auf Samson de Nanteuil, nicht auf *Margareta* hin.) Wahrscheinlich war es doch anglonormannisch.

So wie der Text jetzt vorliegt, und mit Heranziehung von Stimmings Anmerkungen, lässt er sich mit Vergnügen lesen. Der Verfasser bezeugt manchmal stilistischen Geschmack und gute Auffassung. Er giebt mehrere treffliche Schilderungen z. B. von dem Zusammentreffen von Boeves und Josiane, V. 450 ff. Beachte ferner „Boeves und sein Ross" V. 1440, „Familienleben und Volksleben" V. 3195, 3267, u. s. w. Wenn man seine Kampfscenen nicht so hoch schätzt, so kommt das daher, weil es deren zu viele giebt. Überhaupt ist der Mangel an Begrenzung der eigentliche Fehler des Verfassers. Wenn er mehrere Kampfepisoden ausgeschlossen hätte, so wäre sein Gedicht viel geniessbarer, wenigstens für unseren Geschmack. Vielleicht urteilte seine eigene Zeit ganz anders.

Von stilistischen Einzelheiten hebe ich hervor: die Wiederholung im Anfang einer Laisse, z. B. V. 620 ff.:

e Bradmund s'en est par un val fuis.
LXXX.
Quant Bradmund veit que ne poeit plus durer,
par une valeie prist a returner;

vgl. Laisse LXXXII f., LXXXVIII f. u. a. Bilder und Vergleiche sind oft ansprechend. V. 593 erinnert sehr an das berühmte Bild im Roland 1874. Andere Vergleiche finden sich 1751, 3413 u. s. w. Die Schilderung eines Riesen V. 1745 ff. ist sehr glücklich ausgefallen.

Trotz aller Verdienstlichkeit des von Stimming gebotenen Textes dürften noch Verbesserungen zu machen sein. Hier einige wenige Vorschläge:

V. 164 ist *onder* zu *verser* geändert; es ist doch eine bedeutende graphische Verschiedenheit zwischen diesen Wörtern; ich vermute *funder* (= *fondre*, stürzen) mit gefallenem *f* vor *v*, wie V. 494 *vrent* für *furent* (vielleicht auch *parfunt* für *parunt* V. 1080, obwohl beide Handschriften hier übereinstimmen). — V. 459: für das unverständliche *laterie* lies *lacerie*, das aus *lacier* leicht sich ableiten lässt und noch jetzt als technischer Ausdruck im Gebrauch ist; hier = *enlacement*, „in seinem Garn". — V. 1850: *grader* ist wohl Druckfehler für *garder*. — V. 1891: *son* ist offenbar ein Fehler; ich vermute *garnison*, da nach dem vorhergehenden *grant* ein *garni* leicht übersprungen werden konnte. — V. 2073: *entrerent* für *mittent sus* ist eine gewaltsame Änderung; *mettre sus* dürfte Seeausdruck sein, etwa für *mettre veil sus* wie *Brandan* 385: *metent veil jus*. — V. 2334: die Änderung *se* zu *la* scheint nicht nötig. — V. 2967: *auent dreit avesprés* ist zu *quant dreit fu avesprés* geändert worden, eine unnötig starke und wegen *dreit* nicht besonders sinnbefriedigende Änderung. Ich schlage vor *endreit avesprés*, das der Kopist vielleicht zuerst *avant avesprés* hatte schreiben wollen. Kleinere Interpunktionsversehen kommen hie und da vor; z. B. das

Komma V. 220. V. 268 stimmt nicht zu der Interpunktion der Verse 277, 288 u. s. w.

Aus den Anmerkungen, die interessante Beobachtungen jeder Art enthalten, möchte ich besonders zwei Fakta hervorheben. Erstens hat Stimming den syntaktischen Eigenheiten des Anglonormannischen eine genaue Aufmerksamkeit gewidmet und bringt zur speciellen anglonormannischen Syntax neue und willkommene Beiträge. Man lese seine Bemerkungen zu V. 138, 152, 283, 419, 420, 751, 917, 2110, 2321. Zweitens sucht Stimming mehrere anglonormannische Erscheinungen auf englischen Einfluss zurückzuführen; vgl. V. 228, 230, 1298, 1802, 2701. Damit hat er die Diskussion über die interessante Frage der wechselseitigen Beeinflussung des Englischen und des Anglonormannischen gefördert. Um sich davon eine richtige Vorstellung zu machen, bedarf es noch vielen Materials.

Eine Einzelheit nur zur Anm. V. 598. Mask. *le baner* (für *la bannière*) findet sich mehrmals im Reim in einem agn. Gedicht, Jubinal, *Nou. Rec.* II, S. 349, 353.

Das Glossar und das Namenverzeichnis sind gewissenhaft und, soweit ich sehe, vollständig.

Die Lautverhältnisse und Flexionsformen des Gedichtes behandelt Stimming in zwei Abschnitten, zuerst (S. VIII—XXXII) das was sich aus der Untersuchung der Reime, bezw. der Assonanzen ergiebt, dann (S. 172—240) die lautlichen und graphischen Eigentümlichkeiten der beiden Handschriften.

Zu diesen Abschnitten bemerke ich nur folgendes. Stimming glaubt nicht (S. XIV), dass das Flexions-*s* der Deklination, wenn es an unrichtigen Stellen hinzugefügt wurde, einen Lautwert hatte. Aber warum wurde es denn dem Reim zuliebe angefügt? Übrigens ist auslautendes *s* im allgemeinen im Anglonormannischen nicht stumm. — Die Angabe: *mes* statt *me* V. 2037 (S. XXII) stimmt nicht mit dem Text; über „*se* statt *le*“ V. 2334 (ib.), s. oben. — Auch in der Formenlehre nimmt Stimming ein paar Mal englischen Einfluss an. Die Verwendung von *les* als Dativ und von *lur* als Accusativ (und Entsprechendes im Singular) wäre durch Einwirkung des Englischen zu erklären (S. XXII). Dies scheint wenig berechtigt. Ebenso ist kaum *ceo* in adjektivischer Anwendung auf englisches *that* zurückzuführen (S. XXV). Ich vermag darin nichts anderes als eine gewöhnliche Schreibung für *ce* zu sehen, über dessen ersten adjektivischen Gebrauch Giesecke, *Die Demonstrativa im Altfranzösischen*, S. 12, zu vergleichen ist. Die Schreibung *ceo* kommt im Boeve sogar für *se* vor (S. XXII).

Der Abschnitt über die graphischen Eigentümlichkeiten der Handschriften enthält eine reiche Fülle von Beobachtungen und Zusammenstellungen, die beinahe eine geschichtliche Gesamtdarstellung der anglonormannischen Lautverhältnisse bilden. Jedenfalls sind sie der beste Beitrag dazu.

Natürlich hat auch die Metrik ihr Kapitel, und zwar ein sehr eingehendes Kapitel. Hier ist, scheint mir, des Guten zu viel gethan. Darüber nachzudenken, wie der Verfasser zu allen Abweichungen seines Alexandrinerschemas gekommen ist, scheint mir nicht der Mühe wert. Für die Mehrzahl der späteren anglonormannischen Verfasser war das ursprüngliche französische Versprinzip verloren gegangen. Sie schrieben nur so ungefähr gleichmässige Verse, wie die Unkundigen oder die ganz ungebildeten Volksdichter in allen Ländern. Dass die Regel völlig gleiche Silbenzahl forderte, wussten sie nicht (vielleicht macht sich darin noch englischer Einfluss geltend), oder wenn sie es wussten, war ihr Ohr nicht geübt genug, um sofort das Silbenverhältnis richtig aufzufassen, und zum Zählen gaben sie sich nicht die Zeit. Die Cäsurregeln waren ihnen ebenso entweder unbekannt oder zu schwierig zu beobachten.

Dass ein graphisch vorhandenes, der französischen Regel nach apostrophiertes *e*, *a*, *i* keinen Silbenwert haben könne (S. XXXV), scheint mir nicht absolut sicher. Vor allem sollte man die nomina propria in dieser Hinsicht besonders behandeln. *Bede* und *Renne* machen Hiatus mit folgendem Vokal im *Computus* (Mall, Einl. 31); Gaimar, *Estorie* 1006, 1060 hat man vermutlich *de Edelfriz, de Oseriz* zu lesen. Vgl. noch das neufranzösische *les ateliers de Edouard Guillaume* (Nyrop, *Grammaire historique* S. 230), *c'est là que Ingres a pris etc. (Journal des Goncourt,* IX, 47). Man könnte also wenigstens *de Escoce* (v. 20), *de Engletere* (2458) etc. mit silbenzählendem *e* in *de* lesen.

Wenn diese Zeilen dazu beitragen, die Bedeutung des von Stimming herausgegebenen Gedichtes und den hohen Wert seiner Ausgabe einigermassen in das richtige Licht zu rücken, so haben sie ihren Zweck erfüllt. Dass sie durch die gemachten Einwendungen und Vorschläge nur zu wenig zur Aufhellung dunkler oder diskutierbarer Punkte beigesteuert haben, dessen bin ich mir nur allzu sehr bewusst.

GÖTEBORG. JOHAN VISING.

Klein, Friedrich. *Der Chor in den wichtigsten Tragödien der französischen Renaissance.* (Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie, herausgegeben von H. Breymann und J. Schick. XII. Heft.) Erlangen und Leipzig. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachfolger (Georg Böhme) 1897. XX und 144 S. 8⁰.

Klein bringt im ersten Teile seiner Arbeit „Die Auffassung der Kunsttheoretiker vom tragischen Chore in alter und neuer Zeit“ zur Darstellung, wobei er, von Aristoteles ausgehend, Horaz und die lateinischen Kritiker bezw. Grammatiker, dann die Kommentatoren

des Aristoteles sowie die französischen und deutschen Kunsttheoretiker bis zur neuesten Zeit heranzieht.

Dieser Teil des Büchleins, obwohl nicht frei von Lücken, Oberflächlichkeiten und Unrichtigkeiten, ist noch ziemlich brauchbar. Wenn der Verfasser aber im zweiten und Hauptteile den Chor in den wichtigsten französischen Tragödien des 16. Jahrhunderts, d. h. in den Stücken von Jodelle, Grevin und Garnier in der Weise bespricht, dass er der Reihe nach die in den Chören vorkommenden Gedanken und Bilder in ein paar dürren Worten andeutet, so muss dieses Verfahren als in mehrfacher Hinsicht verfehlt bezeichnet werden. Einmal ist nicht recht ersichtlich, warum gerade jene 3 Tragiker und nicht auch die nicht sehr zahlreichen übrigen in Betracht gezogen worden sind. Einzelne darunter, wie z. B. Jean de la Taille und D'Aigaliers, boten dadurch, dass sie zugleich theoretisch auftraten, eine interessante Gelegenheit, bei ihnen Theorie und Praxis zu vergleichen. Der unter dem Pseudonym Messer Philone versteckte Dichter verdiente eine Stelle wegen seiner kühnen Neuerungen, Montchrestien wegen seiner Bedeutung. Dann ist mit keinem Worte der Rolle gedacht, die die antiken Tragiker, voran Seneca, auf die Gestaltung der Chöre in Frankreich ausübten, und mich will es bedünken, dass es bei den französischen Tragikern des 16. Jahrhunderts weniger die Theorie der Alten als das Beispiel Senecas und der modernen Italiener war, was ihre Chöre beeinflusste. Es wäre darum wohl auch angezeigt gewesen, einen flüchtigen Blick auf die italienischen Tragödien des Cinquecento zu werfen, von denen einige, wie z. B. Trissinos *Sophonisba* ohnehin einen ganz besonderen Einfluss auf Frankreich hatten. Endlich müsste dieser Teil der Arbeit, um nicht den öden Eindruck zu machen, den er thatsächlich macht, nicht auf eine geistlose schablonenhafte Skelettierung der in den Chören enthaltenen Motive hinauslaufen.

Was das 12 Seiten lange Verzeichnis benützter Litteratur betrifft, das der Arbeit vorangeht und zahllose gar nicht dahin gehörende Titel umfasst, so hätte der Verfasser den Raum mit etwas Besserem ausfüllen können, zumal es sich oft nur um Wiederholung solcher Werke handelt, die schon in früheren Bändchen der *Beiträge* figurieren.

MÜNCHEN. A. L. STIEFEL.

Paul de Longuemare. *Le Théâtre à Caen 1628—1830.* Paris, Alphonse Picard et Fils. 1895. VIII, V und 367 S. kl. 8⁰.

Der Verfasser beabsichtigte nicht, mit diesem Buche eine vollständige und abgeschlossene Geschichte des Theaters zu Caen, sondern nur Notizen dazu zu liefern, wie er bescheiden in der Vorrede bemerkt. Die beiden ersten und interessantesten Kapitel des Buches,

die Schulkomödie zu Caen im 17. und 18. Jahrhundert und das Theater dieser Stadt während der Revolutionszeit umfassend, sind bereits einmal im *Compte-rendu du Congrès des Sociétés des Beaux-Arts* (Paris, Plon, 1894/95) abgedruckt worden. Der übrige Teil des Buches (III. Kapitel: Das Theater während des Direktoriums und Konsulats; IV. Kapitel: Aufführungen während des Kaiserreichs; V. Kapitel: Theater unter Ludwig XVIII.; VI. Kapitel: Theater unter Karl X.) sind neu, geleiten uns aber leider nur durch eine Zeit, in der die dramatische Muse in Frankreich ein wenig erfreuliches Dasein führte. Es kann nicht sehr interessieren, über die Aufführung von Stücken zu hören, die wie *Misanthropie et repentir* (nach Kotzebue), *Paméla mariée, le Duc de Monmouth, Abdelazis et Zuleima, le Jugement de Midas* etc. vom Standpunkt der Dichtung die verkörperte Öde sind.

Anziehend ist, was uns der Verfasser über die in Caen auftretenden Schauspieler mitteilt, und zwar nicht nur über Provinzialgrössen wie die Damen Clermont, Fay, Tobi, Lavandaise oder die Herren Cocherie, Belval, Joanny u. s. w., sondern auch über Gäste wie Mademoiselle Georges Wemmer, Talma und Mademoiselle Mars.

Seine Darstellung wusste Longuemare durch zahlreiche Theateranekdoten zu würzen. Mehrere Bilder in Lichtdruck bilden eine schätzenswerte Beigabe. Übrigens ähnelt diese Geschichte des Theaters zu Caen vielen anderen Arbeiten, die Provinzialtheater zum Gegenstande haben: Spärliche Nachrichten über die früheren Jahrhunderte und eine Fülle von minderwertigem Material für die Neuzeit. Wer sich indes für die Verbreitung dramatischer Motive und dafür interessiert, welche Aufnahme die Zugstücke der französischen Hauptstadt in der Provinz fanden, oder wie lange dieselben dort fortlebten, wird immerhin auch unser Buch mit Nutzen und, da es unterhaltend geschrieben ist, mit Vergnügen lesen.

MÜNCHEN. A. L. STIEFEL.

Løseth, E. *Observations sur le Polyeucte de Corneille.* (Videnskabsselskabets Skrifter II. Historisk-filosofisk Klasse 1899 No. 4.) Christiania, Dybwad, 1899. 18 S. 8⁰.

Indem ich den Rezensionen dieser Schrift von Tobler (*Archiv* 103, S. 454) und Schultz-Gora (*Deutsche Litt. Ztg.* 1900 No. 7) zustimme, und zugleich auf meine Rezension von Paul Schmids *Beiträgen zur Erklärung von Corneilles Polyeucte* (Vietors *Neuere Sprachen* V, S. 50) hinweise, kann ich mich kurz fassen. Der Verfasser pflichtet zunächst im wesentlichen Schmid bei in der Verwerfung der Lessingschen Kritik. Ich stehe dagegen noch immer auf dem Standpunkte Lessings, und der beste Beweis, dass er mit seiner Abweisung der

christlichen Märtyrertragödie recht behalten hat, ist, dass bis jetzt noch kein befriedigendes klassisches Werk dieser Art geschrieben worden ist. Auch das Pariser Publikum zollt doch *Polyeucte* nur mässigen Beifall.

Løseth bespricht dann teils zustimmend, teils ablehnend die Urteile von Sainte-Beuve, Guizot, Nisard, Saint-Marc Girardin, Brunetière, A. W. v. Schlegel, Lemaître, Arnold, Sarcey, um schliesslich sein eigenes sonst bewunderndes Urteil dahin zusammenzufassen, dass es dem Corneilleschen *Polyeucte* an Klarheit fehle und dass der Schluss geschmacklos sei.

Die Unklarheit findet er hauptsächlich darin, dass man nie wisse, wie weit in den Handlungen der Hauptpersonen die Gattenliebe und wie weit die Liebe zu Christus gehe. Die Worte Polyeuctes

Je vous aime,
Beaucoup moins que mon Dieu, mais bien plus que moi-même,

hält Løseth gewiss mit Unrecht nur für eine Ausflucht Corneilles, der seine Verlegenheit in dieser Beziehung verbergen wolle.

Noch eine Bemerkung zum Schluss:

Wenn Boileau auch vielleicht nie direkt von *Polyeucte* gesprochen hat, wie Seite 3 behauptet wird, so ist doch sicher *Polyeucte* gemeint, wenn es in der Mitte des dritten Gesanges der *Art poétique* heisst:

De la foi d'un chrétien les mystères terribles
D'ornements égayés ne sont point susceptibles.

Hiernach scheint es kaum möglich, dass Boileau den *Polyeucte* ganz besonders hochgestellt hat, wie Géruzez und andere behaupten.

BERLIN. W. MANGOLD.

Giraud, Victor. *Pascal. L'homme, l'oeuvre, l'influence.* 2ième éd. revue et corrigée. Paris 1899, Libr. Fontemoing. X, 252 S. 8°.

In neuester Zeit sind über franz. Litteratur und deren Vertreter öfter innerhalb der katholischen Welt Werke erschienen, die nicht nur auf eingehenden Studien ruhen, sondern auch eine grosse Weitsichtigkeit in der Beurteilung religiös-kirchlicher Fragen bekunden. Auch die oben angeführte Schrift reiht sich ihnen an und ist sehr geeignet, das Vorurteil, welches in protestantischen Kreisen mannigfach noch gegen die katholische Wissenschaft herrscht, zu beseitigen. Schade nur, dass die Form, in der sie vorliegt, für die litterarische Öffentlichkeit so wenig geeignet wie möglich ist. Das ganze Buch ist nämlich nur der Entwurf eines Kollegienheftes im concisesten Lapidarstil. Allerdings fehlen Quellennachweise, nähere Ausführungen

und Begründungen keineswegs, aber sie können die wirkliche Ausarbeitung natürlich nicht ersetzen. Der Beurteiler ist beinahe in der Lage eines Rezensenten, der ein Konzert nach dem Programm oder eine Theateraufführung nach dem Theaterzettel besprechen soll. Er hat sich, wenn er gewissenhaft seines Amtes walten will, durch eine ganze Bibliothek von Primär-, Sekundär- und Tertiär-Quellen hindurchzuarbeiten und ist dabei doch nicht sicher, immer dem kritischen Gedankengange des Verfassers gerecht zu werden und dem von diesem gebildeten Skelette ein organisches Leben einzuhauchen. Der Verf. hat auch die Ungeeignetheit dieser Form der Veröffentlichung selbst gefühlt, aber die Gründe, mit denen er sich mehr vor seinem eignen Gewissen, als vor dem Tribunal der Kritik zu rechtfertigen sucht, sind doch für andre wenig überzeugend. (*Avertissement* VII—IX.) Der Charakter der Schrift ist ein vorwiegend apologetischer, um nicht zu sagen panegyrischer, und doch werden von dem objektiv prüfenden Verfasser die berechtigten Vorwürfe, welche nicht nur von kirchlichen Gegnern, sondern auch von sachlichen Darstellern, wie Bertrand, gegen Pascal als Menschen, Christen und Denker gerichtet sind, in gemilderter und ermässigter Form zugegeben. Insbesondere wird das Verfahren, welches Pascal in seinen weltberühmten Provinzialbriefen dem Orden Jesu und seiner Kasuistik gegenüber beobachtete — die vielen Missverständnisse, Verdrehungen, willkürlichen Verallgemeinerungen, der witzelnde, des sittlichen Ernstes oft entbehrende Charakter der Schilderung, das einseitige, echt jansenistische Moralisieren u. s. w. — verständigerweise zugegeben und zugleich die litterarische Bedeutung dieses ersten formvollendeten Prosawerkes des französischen Klassizismus ebenso gerecht anerkannt. Ja, es ist wohl übertrieben, wenn es Seite 99 heisst: „*P. a sans s'en douter fourni des armes, des prétextes, des arguments contre la religion elle-même, et Molière, Bayle et Voltaire ont puisé à pleines mains dans les Provinciales.*" Ich kann trotz der Berufung auf Havets Edition das nicht zugeben. Der Hauptnachteil ist wohl der, dass noch jetzt halbaufgeklärte Protestanten und auch sog. Freidenker im entgegengesetzten Lager — die wahrhaft Aufgeklärten beider Parteien urteilen gerechter — sich für ihre Verdammung der angeblichen Jesuitenmoral auf jene Streitschrift berufen. Davon mag die Kirche, aber nicht die „*religion elle-même*" Schaden haben.

Was die drei Franzosen angeht, hat Pascal zwar dem satirischen Abbilde des Tartuffe in Molières Komödie — Tartuffe ist übrigens nicht bloss Jesuit in Pascals Sinne, sondern verrät auch die Merkmale des wahren Jansenisten — Stoff und Anregung geliefert, Bayle und Voltaire liessen sich aber von dem asketischen Frömmler durchaus nicht beeinflussen. Der letztere kannte übrigens die jesuitische Kasuistik etc. besser als Pascal, und die Schwächen jener Briefe entgingen ihm nicht. (S. *Oeuvres compl.* éd. Moland, XXVI, 302, 40, 198, XV, 47, VIII, 593 u. a. O.) Der Verfasser hebt überhaupt zu

wenig hervor, dass die Vorstudien zu den Briefen und zum Teil sogar die Ausführung derselben von Pascals jansenistischen Freunden und Auftraggebern, Arnauld und Nicole, nicht von Pascal selbst in der Hauptsache herrühren. Die treffliche Schilderung Pascals in Petit de Jullevilles *Hist. de la langue et de la litter. franç.* IV, 9 hat er zwar gelegentlich citiert, aber nicht genügend ausgenutzt.

Während aber das eine Hauptwerk Pascals im ganzen völlig zutreffend beurteilt wird, sind die „*Pensées*", das zweite unabgeschlossene Hauptwerk, Gegenstand der übertriebensten Bewunderung. Es ist zunächst sehr fraglich, ob diese *Pensées* schon so früh geplant sind, wie Giraud wohl annimmt, man kann in ihnen weit mehr den Ausdruck der Gemütsstimmung Pascals in seinen letzten Jahren, wo er immer kränker, verbitterter und vereinsamter wurde, sehen. Die Seltsamkeiten, Grillen, Widersprüche, Unklarheiten dieser zerstreuten und erst durch die verdienstvolle Thätigkeit der verschiedenen neuesten Editoren (Faugère, Havet, Molinier, Michaud) richtig geordneten Notizen sind u. a. von Ferdinand Lotheissen in einem sehr verdienstvollen Abschnitte seiner *Geschichte der franz. Litteratur im 17. Jahrhundert* (III, 32—46, 1. Auflage) — die zweite von Moritz Necker herausgegebene Auflage in 2 Bänden, Wien, Gerolds Sohn 1897, ist wenig mehr als Titelauflage — treffend hervorgehoben und bereits von Voltaire (*a. a. O.* XXII, 27—61, XXI, 5—40 in den *Remarques sur les Pensées de Pascal*) mit unerbittlich vernichtender Schärfe zergliedert worden. Nach dem Herrn Verfasser geht freilich die ganze kirchliche Apologetik im Grunde auf diese *Pensées* zurück. Pascal habe hier für das Christentum dasselbe geleistet, wie Chateaubriand in seinem *Génie du Christianisme* (p. 154), obwohl der von ihm bekämpfte Rationalismus im 17. Jahrhundert schon deswegen sich mit dem des Aufklärungszeitalters nicht vergleichen lässt, weil er viel weniger offen sich hervorwagte und der tieferen philosophischen Begründung meist entbehrte. Perrens macht in seiner Schrift über die *Libertins en France au XVII. S.* öfter den Fehler, sittliche Leichtfertigkeit und religiösen Indifferentismus mit Unglauben und Freidenkerei zu verwechseln, und dem Herrn Verfasser, der die Schwäche der Schrift erkennt (p. 149 A.), scheint es in dieser Hinsicht nicht viel anders zu gehen. Wenn er freilich glaubt, (p. 19) „*Nous sommes aujourd'hui disposés à trouver avec Pascal que les philosophies des idées »claires et distinctes« sont des philosophies superstitielles et qu'une philosophie des »idées obscures« a infiniment plus de chances d'embrasser et d'expliquer ce que nous pouvons étreindre du réel*" und (p. 238) „*Félicitons nos contemporains de tenir d'avantage à passer pour des fils de Pascal (?) que pour des fils de Voltaire*", so begreift man eine solche Überschätzung. Namentlich ist ein Geist wie Voltaire doch nicht mit der Bemerkung, er habe Pascal so wenig verstanden wie Corneille (p. 208), aus der Welt geschafft. Gut ist

es nur, dass Giraud die Einwirkung, welche die *Pensées* auf Bossuet gehabt haben sollen, verständigerweise einschränkt (p. 159 A. 2), wogegen eine Beziehung zu Spinozas theologisch-politischem Traktat schon deshalb nicht eben wahrscheinlich ist, weil derselbe 1670 erschien, somit doch früher ausgearbeitet wurde, und die erste (willkürlich geänderte) Ausgabe der *Pensées* erst 1670 (Januar) publiziert worden ist, auch des Philosophen Kenntnis des Französischen wenigstens zweifelhaft bleibt. Fénelon steht allerdings mannigfach im Banne der *Pensées* und seine „*sotte raison*“ im Gegensatz zur „*foi raisonnable*“ erinnert an Pascals Ausspruch „*Le mot de raison m'écrase.*“ Wir möchten, da von Fénelon die Rede ist, doch die Ungerechtigkeit tadeln, mit der Giraud diesen treuesten Vorkämpfer des Katholizismus geflissentlich unter Bossuet stellt. So heisst es über die Seelsorge Fénelons „*elle énerve la volonté et brise le ressort intérieur*“, während die eines Bossuet als „*large*“ und „*presque trop impersonnelle*“ bezeichnet wird (p. 104). In Wirklichkeit wusste gerade Fénelon seine Direktive so trefflich der Individualität — auch bei Ketzern wie Mme. Guïon — anzupassen, den persönlichen und selbst weltlichen Neigungen gerecht zu werden — wie in seiner Gewissensleitung des Herzogs von Bourgogne —, während der herrische Bossuet so wenig auf die menschliche Schwäche Rücksicht nahm, blinden Gehorsam forderte, alles der Autorität des Dogma unterwarf. Man scheint Fénelon es immer noch nicht verzeihen zu können, dass er wegen seiner *Maximes des Saints*, infolge der Intriguen Bossuets und seines Anhanges und des gebieterischen Eingreifens Ludwigs XIV., von dem milden, aber altersschwachen Innocenz XII. reprobiert wurde, und vergisst die intime, einflussreiche Vertrauensstellung, die der Reprobierte bei dem Nachfolger des reprobierenden Papstes einnahm, die Dienste, welche er seiner Kirche im Kampfe gegen Protestantismus und Jansenismus und als Berater in so manchen kirchlichen Streitfragen leistete. Der Undank scheint somit nicht nur der Lohn der Welt, sondern bisweilen auch innerhalb der kirchlichen Kreise ein Lohn zu sein. Sehr überschätzt wird der Einfluss Pascals auf Jean-Jacques Rousseau, nicht abzuweisen ist auch die Meinung Victor Cousins über Pascals Skeptizismus, der im Hafen des Glaubens schliesslich Zuflucht gefunden habe (p. 169) — ein Skeptizismus, vor dem die Kirche sich mehr hüten sollte, als selbst vor dem Voltaires. Die von dem Verfasser hervorgehobenen stilistisch-oratorischen Vorzüge der *Pensées*, die himmelanstrebende Versenkung in die Mysterien des Christentums, die erhabenen Divinationen und Konzeptionen, die poetische Auffassung, die grandiose Weltentsagung u. a. bleiben darum unangetastet. Aber welche Übertreibung wieder, dass die grössten Denker des Altertums und der Neuzeit fast nur als *lignée de Pascal*, d. h. als Vorläufer, Nachfolger und stellenweis als Widersacher und als Schattenränder der Pascalschen Glorie dargestellt werden, dass er nicht nur mit Rembrand und Shakespeare (137—138), sondern sogar mit

Caesar, Richelieu, Napoleon (p. 229) verglichen wird — er, der von Jugend an ewig kranke, frühzeitig weltscheue, verbitterte Pessimist und Asket. Auch über die Orthodoxie Pascals, der von dem Urteile des Papstes in Sachen der *Provinciales* an das Tribunal — Jesu Christi appellierte, als ob der Heiland seinetwegen vom Himmel herabsteigen und den Prozess zwischen ihm und dem Orden in letzter Instanz entscheiden werde, denkt Verfasser wohl etwas zu günstig. Es ist namentlich sehr fraglich, ob Pascal Händel mit den Protestanten gehabt haben müsse, um seine Sache von der Calvins zu sondern. Er hätte dadurch indirekt seinen Todfeinden vom Orden Jesu genützt. Verfasser selbst muss auch in seiner längeren Auseinandersetzung (p. 117 A. 1) wenigstens zugestehen, dass Pascal nichts gegen die „Häretiker" geschrieben hat, woran nur sein früher Tod Schuld gewesen sein solle. Sein Antisemitismus (ebds.) bedarf keiner besonderen Entschuldigung.

Zu Dank verpflichtet sind wir Herrn Giraud, dass er manche Legenden in Pascals Leben, so die sehr ausgeschmückten Bekehrungen, die übertriebene Auffassung der Weltkinds-Periode u. a. einschränkt und mildert. Der mystische Abglanz, welcher Pascals zweite Konversion (1654) umstrahlt, scheint ein Produkt seiner eigenen Hallucination zu sein. Nicht billigen können wir es, wenn das selbst von Jansenisten getadelte Benehmen Pascals gegen seine Schwester Jacqueline in der bekannten Erbschaftssache (p. 42) noch ein wenig beschönigt werden soll.

Alles in allem können wir aber, trotz unseres sehr abweichenden religiösen und philosophischen Standpunktes, der Schrift des Herrn Giraud nach Darstellung und Inhalt nur unseren Beifall spenden und wir wünschen, dass er Zeit und Gelegenheit finde, seinen ersten Entwurf in druckreiferer Form erscheinen zu lassen. Nach seinen sorgsamen Vorstudien würde das wohl kaum das Werk fast eines ganzen Lebens (*Avertissement* VIII) sein. Bei der Beurteilung des kirchlichen Standpunktes des Verfassers darf auch nicht ausser acht bleiben, dass seine Vorlesung für die Studierenden der in neuester Zeit vielgenannten Universität Freiburg i./Schweiz bestimmt war.

Dresden. R. Mahrenholtz.

Zollinger, Oskar. *Louis-Sébastien Mercier als Dramatiker und Dramaturg.* Teil I. Zürich, Diss. 1899. 83 S. 8⁰.

Unter den vielen hervorragenden Männern der französischen Aufklärung des XVIII. Jahrhunderts, ist der dramatische Dichter Mercier, welcher seine Berühmtheit dem *Tableau de Paris* insbesondere verdankt, in Vergessenheit geraten. Um so mehr ist die fleissige, sorgsame Analyse, welche der Verfasser zunächst nur von den unselbständigen Dramen

Merciers in den Jahren 1769—1772 giebt, als der Anfang zu einer eingehenden Specialstudie, dankbar zu begrüssen.

In dem ersten Drama, *Jenneval ou le Barnevelt français* 1769, stellt Verfasser genau die Beziehung zu Lillos *The London Merchant* 1731, fest und zeigt, dass der noch ungeschulte Anfänger sein Vorbild, wo er von ihm abwich, meist verschlechterte, namentlich den tragischen Ausgang des ersteren durch einen sentimentalen Rührschluss im Sinne des *Comédie larmoyante*-Geschmacks ersetzte. Das Stück ist im Schema des französischen Klassizismus gehalten, darum wird die Katastrophe nur erzählt, die soubrettenhaften Vertrauten der Heldinnen spielen ihre Rolle. Dass die Ortseinheit nicht beobachtet ist, kann kaum als Neuerung gelten, da sie auch Dichter des 17. Jahrhunderts, wie Corneille und Molière, nur sehr äusserlich (ersterer zuweilen auch gar nicht) beobachtet haben. Das zweite Stück, *Le Deserteur*, ein Protest gegen die barbarische Disziplin in der französischen Armee des *ancien régime,* ebenfalls mit nachträglich angehängtem glücklichen Ausgang und Rührschluss, ist ohne bestimmtes Vorbild mit mehr dramatischem Geschick geschaffen (1770). Am bekanntesten ist das christliche Märtyrer-Drama *Olinde et Sophronie* 1771, im Geiste von Corneilles *Polyeucte.* Es zeigt Nachahmungen von Tassos *Gerusalemme liberata*, dem der Stoff entnommen ward und von Cronegks unvollendetem gleichbetitelten Stück, das in französischer Übersetzung benutzt wurde. (So wohl auch Lillos *Merchant*, was Verfasser unentschieden lässt (S. 8). Die Veränderungen der deutschen Vorlage sind meist keine Verbesserungen. Höher steht das vieraktige Drama *L'Indigent* 1772, ein sentimentales Lob der tugendhaften Armut und Unschuld, mit zugkräftigen Deklamationen gegen den Reichtum. Mercier schloss sich hier aber an Richardsons berühmten Roman *Pamela* (1741) und an Diderots *Père de famille* (1758) an, wogegen die Nachahmungen Molières (S. 49) recht unbedeutende sind.

Das Rührstück *Le faux ami*, 1772, in 3 Akten, giebt Verfasser mit Recht als verfehlt preis, sollte es aber, trotz einzelner Übereinstimmungen, gar nicht mit Molières *Tartuffe* vergleichen (S. 58/59), denn, wie er selbst sagt, fehlt ihm das „religiöse Moment“ und damit das eigentliche *tertium comparationis.*

Jean Hennuyer, Evêque de Lisieux, eine Verherrlichung der farblosen Toleranz im Sinne Voltaires (1772), ist nach einer historischen Vorlage (Anquetil, *Esprit de la Ligue*, 2. A. Paris 1772) bearbeitet, dramatisch also selbständig. Maria-Joseph Chénier hat es, namentlich für die Zeichnung der Titelrolle, in seinem *Fénelon* (1793) benutzt.

Diese Dramen, deren Schwächen in Charakterzeichnung, Sprache, originaler Erfindung etc. der Verfasser (S. 73) keineswegs beschönigt, hatten doch meist grossen Erfolg, wurden nachgeahmt, bearbeitet,

übersetzt und von der meist ablehnenden Kritik eingehender besprochen. Verfasser giebt am Schluss (S. 75 ff.) sehr dankenswerte Zusammenstellungen der Ausgaben, fremdsprachlichen Übersetzungen und Bühnenbearbeitungen.

In einer Hinsicht sucht er in diesen Jugendstücken doch mehr, als der Wirklichkeit entspricht, indem er Mercier zum Dichter „des vierten Standes“ und zum Vorläufer des sog. „Armen-Leute-Dramas“ der Sudermann und Hauptmann macht. Trotz unverkennbarer politischer Anspielungen im Sinne der sich mehr und mehr regenden öffentlichen Meinung und Opposition, kann davon keine Rede sein, weil es einen vierten Stand in unserem modernen Sinne noch nicht gab und die sentimentale Kolorierung der Tugend armer Leute sicher keine socialistische Tendenz hatte. Darum ist der Hinweis auf Sudermanns *Ehre* (in welchem Stücke nicht die Parteinahme für die armen „Hintertreppen“-Bewohner, sondern die nivellisierende Auflösung des gesellschaftlichen Begriffes von „Ehre“ das Hauptmoment ist) oder gar auf Hauptmanns *Weber*, jenem echt socialdemokratischen Tagesstück, nicht recht angebracht (S. 40 und 50). Wo Verfasser (S. 18) von der Nachahmung Jennevals in Palissots *Courtisanes* (1775) spricht, ist Anm. 1 für „Despois“ genauer „Despois-Mesnard“ zu setzen. Sonst verdient die Arbeit, deren Fortsetzung man mit Interesse entgegensehen darf, hinsichtlich der Vorstudien, Ausführung und Darstellung uneingeschränktes Lob.

Dresden. R. Mahrenholtz.

Kuntz, Wilhelm. *Beiträge zur Entstehungsgeschichte der neueren Ästhetik.* Berlin, Mayer & Müller. 57 S. 8⁰. Preis M. 1.50. (Würzburger Dissertation).

Es ist immer erfreulich, eine Anfängerarbeit zur Hand zu nehmen, die umfassende Studien und eine grosse Belesenheit in mehreren Litteraturen erkennen lässt. Der Verfasser, der philosophisches mit philologischem Interesse verbindet, besitzt überdies Urteil und selbständige Auffassung. Während Heinrich von Stein in seiner *Entstehungsgeschichte der neueren Ästhetik* (1886) die fortlaufende Darstellung erst mit Boileau beginnt, geht Kuntz auf die frühere Zeit ein, in die die Anfänge der modernen Ästhetik zurückreichen, und zwar nicht nur auf die Renaissance, die Stein schon berücksichtigt hatte, sondern auch auf das zu wenig beachtete Mittelalter. — Im einzelnen finden wir manche richtige Bemerkung, namentlich über die theoretischen Bestrebungen Englands und Frankreichs, die der Verfasser am besten zu übersehen scheint: am längsten verweilt er bei der Plejade und den englischen Kritikern bis auf Bacon. Im allgemeinen treten die leitenden Gesichtspunkte jedoch nicht scharf genug hervor und man hat Mühe, die Bedeutung der einzelnen ästhetischen

Theorien, die besprochen werden, zu verstehen. In der Wendung: „durch erste Andeutung des Einfühlungsbegriffs gewann der associative Faktor an Kraft und Stärke" (S. 53) wird „associativ" in einem weiteren Sinne als gewöhnlich genommen, wo Einfühlung und associativer Faktor getrennt werden. — Die Zahl der sinnstörenden Druckfehler ist unverhältnismässig gross.

GIESSEN. W. WETZ.

Rousseaus *ausgewählte Werke.* Übersetzt von J. G. Heusinger. Mit einer Einleitung von Ph. Aug. Becker. 6 Bde. à 1 Mk. Bd. I—III. Bekenntnisse, Bd. IV. V. Emil, Bd. VI. Abhandlungen über den Gesellschaftsvertrag und über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen. Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger. o. J.

Diese in der Cottaschen *Bibliothek der Weltlitteratur* erschienene Auswahl Rousseauscher Schriften übergeht die *Neue Heloise*, die in anderen Sammlungen bequem zugänglich ist, und bevorzugt dafür die weniger bekannten, aber historisch bedeutsameren Arbeiten, in denen Rousseau seine Ansichten über Sitten, Staat und Gesellschaft entwickelte. Wir erwähnen nur, dass die Übersetzung sich gut liest, um alsbald zu der vorausgeschickten Würdigung Rousseaus von Becker überzugehen, die die besondere Beachtung der Leser dieser Zeitschrift verdient.

Diese glänzend geschriebene biographisch-litterarische Charakteristik gehört zum Besten, was in diesem Umfange über den Genfer Philosophen, und ist sicherlich das Beste, was auf so knappem Raum über ihn in deutscher Sprache geschrieben wurde. In die fortlaufende Erzählung seiner Erlebnisse ist die Charakteristik des Menschen, die Analyse seiner Werke, die Entwicklung und Kritik seiner Theorien so geschickt verwoben, dass, wenn wir das Ende dieser erschütternden Lebenstragödie vernehmen, ein scharfumrissenes Bild des Menschen und Schriftstellers vor uns steht. Zu rühmen ist die warme Sympathie für den Unglücklichen, die ihm durch alle Verirrungen hindurch treu bleibt und, ohne etwas zu vertuschen, doch auf die dunklen Punkte in diesem Leben nicht mehr Nachdruck legt als unbedingt geboten ist. Den Schriftsteller wird man trotz seiner gewaltigen Beredsamkeit wohl etwas niedriger stellen dürfen, als es Becker thut: nicht gealtert haben doch eigentlich bloss einige der schönsten Partien der „Bekenntnisse", während die zu starre Logik, der gespannte Ton und das Aplomb, mit dem oft nicht eben tiefe Gedanken verkündet werden, sehr bald ermüden.

Bei der Besprechung der Wirkung der neuen Heloise hätte ein Gedanke, der später begegnet („die Wirklichkeit sieht er nur im Spiegel der Einbildung"), vielleicht schon herangezogen werden

sollen. In folgendem besteht unseres Erachtens die Revolution, die Diderot und Rousseau in der Litteratur ihrer Epoche bewirken. Diderot tritt in Opposition zu der verfeinernden, abschwächenden und durch alle Rücksichten der Decenz gehemmten Dichtkunst seines Jahrhunderts: die wilde und rohe Natur, aber nicht die durch Menschenhände verschönerte, die Natur im Aufruhr, ein Gewitter und wilde Berglandschaften mit stürzenden Waldbächen sind ihm poetisch — das Elementare, Grosse, Einfache, Unverfälschte fordert er auch von der Darstellung des Menschen. Die unmittelbaren ungemilderten Ausbrüche der Leidenschaft, wie sie bei starken Anlässen in primitiven Menschen sich offenbaren, soll der Dichter wählen, nicht aber die kleinen Empfindungen des Gesellschaftsmenschen. Die Griechen und diesen oder jenen Engländer soll er sich zum Muster nehmen, nicht aber die grosse Dichtung Frankreichs. Man sehe ausser den theoretischen Erörterungen in den Abhandlungen zu Diderots *Theater* die kleine Erzählung *Die zwei Freunde von Bourbonne*, die er als Gegenstück zu einer im herkömmlichen Geleise sich bewegenden von Saint-Lambert schrieb. Bei Rousseaus *Neuer Heloise* hebt Becker gebührendermassen den Glanz und die Glut seiner Leidenschaftssprache, seine Meisterschaft in der Wiedergabe der idyllischen und erhebenden Wirkung der Natur auf den Menschen hervor. Aber Rousseaus Roman ist auch ein Vorläufer von Goethes *Werther*, und nicht bloss was die Innigkeit und Wärme des Gefühls, sondern namentlich auch was den Gefühlsinhalt anbetrifft, dies Vorwalten der Einbildungskraft, vermöge dessen die Dinge nicht mehr durch das, was sie sind, sondern was die Phantasie aus ihnen macht, ihren Wert erhalten. Wie anders gestaltet sich nun die Darstellung der Liebe mit ihrem Sehnen und Hoffen und ihren süssen Träumereien! Die Liebesabenteuer, die Rousseau erlebt und erzählt, etwa das zarte Idyll mit Frl. von Graffenried und M[lle] Galley und die Reise mit der Merceret, fallen ganz aus dem Rahmen der erotischen Litteratur Frankreichs heraus.

Wir würden uns freuen, wenn Diderot bald Rousseau in unserer Sammlung nachfolgte und von einem ebenso trefflichen Kenner und Darsteller bei uns eingeführt würde.

GIESSEN. W. WETZ.

Almanach du Midi 1898/99. Publié chaque printemps sous la direction de Jean Carrère. Bordeaux 1898. 8⁰. 144 S.

Die Feliber fühlen das Bedürfnis, von Zeit zu Zeit Heerschau über ihre Streitkräfte zu halten und sich selbst und ihren Freunden und Gegnern Rechenschaft über die erreichten Fortschritte abzulegen. Diesem Zwecke dienten: die bei Gelegenheit des Sceauxfestes der Pariser Feliber 1891 ausgegebene Sondernummer der *Plume*, das Heft vom 31. Juli 1897 der *Revue encyclopédique Larousse* (vgl.

Littbl. f. germ. u. rom. Phil. 1898, S. 193) und die etwa gleichzeitig erschienene *Histoire du Félibrige* G. Jourdannes (vgl. *Littbl. f. germ. u. rom. Phil.* 1898, S. 385), demselben Zwecke dient der oben genannte neue Kalender, der im April 1898 zum ersten Male erschienen ist und nunmehr alljährlich zur selben Zeit neu erscheinen soll.

Mit den in dieser *Ztschr.* XIII², 29 ff. von B. Schneider sachkundig geschilderten Dialektkalendern des französischen Südens hat der neue Kalender wenig gemein: er ist durchweg in französischer Sprache abgefasst; sogar ursprünglich in provenzalischer Sprache abgefasste Stücke wie Mistrals charakteristische Mitteilungen aus dem Jugendleben A. Daudets (S. 95—99) werden in französischer Übertragung mitgeteilt. Diese Bevorzugung der französischen Sprache entsprang einmal dem Wunsche, auch den mit den Mundarten des Südens nicht Vertrauten den Inhalt des Kalenders zugänglich zu machen, sodann dem Bedürfnisse der Feliber selbst, für die einstweilen — und wohl für alle Zeiten — die französische Schriftsprache immer noch das bequemste gemeinsame Verständigungsmittel bildet. Das Mistralsche Standard-Provenzalisch hat in den letzten Jahren keine erheblichen Fortschritte gemacht, und die übrigen litterarisch angebauten Mundarten des Südens haben nach wie vor noch weniger Aussicht darauf, ein Übergewicht zu gewinnen. Nur im ganzen genommen dehnt sich der litterarische Gebrauch der südfranzösischen Mundarten fortwährend weiter aus. Aber das Ziel der jüngeren Geschlechter unter den Felibern geht auch keineswegs mehr vorzugsweise darauf aus, die alte Volks- und Litteratursprache des *oc*-Landes neu zu beleben: ihre Bewegung gleicht in neuerer Zeit derjenigen der Iren Englands, an der die des keltischen Idioms unkundigen, englisch sprechenden Iren oft mit grösserer Begeisterung teilnehmen als die Iren, die der alten Sprache treu geblieben sind. Noch richtiger aber vergleicht man vielleicht die heutigen Feliber mit unseren süddeutschen Partikularisten: wir finden hier wie dort dieselbe Abneigung gegen die im Norden liegende Landeshauptstadt und deren sich allzu wichtig dünkende Bewohner, dieselbe Abneigung überhaupt gegen den rührigeren Norden, gegen die centralisatorischen Bestrebungen der Regierungshauptgewalt, gegen das Bestreben der Nordländer, den Süden nach ihrem Muster umzugestalten. Auch in den Charaktereigenschaften der Süddeutschen und der Südfranzosen liessen sich mancherlei Übereinstimmungen gegenüber denen der Norddeutschen und Nordfranzosen nachweisen. Doch kämpft natürlich der südfranzösische Partikularismus in dem übercentralisierten, republikanischen Frankreich mit anderen Mitteln und Zielen als der süddeutsche Partikularismus in dem monarchischen Deutschland, dessen Geschichte und geographische Lage ganz andere Bedingungen schaffen und wo wir von einer Centralisierung, wie sie die Revolution und das erste Kaiserreich in Frankreich hervorbrachten, glücklicherweise noch entfernt sind.

Zur Entflammung und weiteren Ausdehnung des südfranzösischen, von dem Felibertum getragenen Partikularismus hat die französische Regierung in neuerer Zeit selbst eine unfreiwillige Anregung gegeben durch ihr Verbot der Stierkämpfe, dem am 14. Oktober 1894 mit einer Demonstration von vorher unmöglich erachteter Ausdehnung im Amphitheater zu Nimes bei Abhaltung eines nun besonders glänzend gestalteten Stiergefechtes geantwortet wurde. Mistral, dessen Namen und Persönlichkeit hierbei die Stelle eines Schlachtrufes und Schilderhebers beigelegt wurde, feierte bei dieser Gelegenheit wohl den höchsten Triumph seiner Volksbeliebtheit. Nach diesem Anfang nahmen die zu Symbolen einer Art von Unabhängigkeitserklärung gewordenen Stiergefechte in Südfrankreich einen früher unbekannten Aufschwung. Die unblutigen ‚provenzalischen Spiele‘ genügten nirgends mehr; man wollte echt spanische Stiergefechte mit getöteten Stieren und Pferden; in den grösseren und kleineren Städten, selbst in Dörfern Südfrankreichs bildeten sich Gesellschaften zur Hebung des minder schön als neu benannten »*taureau-sport*«; es bildete sich ein ständiger Ausschuss zur Aufrechterhaltung der Stiergefechte in Frankreich und schliesslich ein Bündnis der Städte des Südens *(Fédération des Cités du Midi)*, das in einem Kongress zu Béziers vom 12. Oktober 1897 nicht nur für die Stiergefechte eintrat, sondern auch in weiterem Umfange die Interessen des Südens zu vertreten beabsichtigt. Der Süden hat damit eine neue mächtige Organisation erhalten, die mit dem Feliberbunde und auch mit den akademischen Unabhängigkeitsbewegungen des Südens gemeinsam weitere Wirkungen zu zeitigen verspricht. — Dem neuen Stierkampfsport ist wegen der von ihm plötzlich gewonnenen Bedeutung in unserem Kalender ein ganzer Abschnitt mit begeisterter Parteinahme für ihn gewidmet (*Courses de taureau*, S. 123—139).

Wie unser Kalender in seinem ersten Abschnitt (*Décentralisation*, S. 23—34) zeigt, herrscht über die letzten Ziele der südfranzösischen Unabhängigkeitsbestrebungen noch keine Klarheit. Während in diesem Abschnitt Mistral, Mariéton, Xavier de Ricard, de Berluc-Pérussis u. a. Häupter des Feliberbundes sich für eine grössere administrative Freiheit und Selbständigkeit der Ortsbehörden aussprechen, ihnen die Wiederherstellung der alten Provinzialverbände und -Behörden und deren Freiheiten vorschwebt, entscheidet sich Ch. de Tourtoulon gegen eine derartige Decentralisation, die ihm gefährlicher erscheint als die gegenwärtige Centralisation. Bei der heutigen Centralgewalt herrsche immerhin eine grössere Intelligenz, als man sie bei den kleineren Verwaltungen vorfinde: die Erfahrungen, die mit den Vorständen der städtischen Körperschaften Südfrankreichs gelegentlich gemacht werden, scheinen T. nicht ermutigend, um derartigen Behörden grössere Rechte einzuräumen. Er geht darum auf volle Acentralisation, möglichste Unabhängigkeit des Einzelnen und der kleinsten Gruppen, aus, nähert sich also, ohne es zu wollen, entweder anarchistischen Anschauungen oder Nietzscheschen Theorien,

nur dass er lauter Übermenschen wünscht. Das Ideal einer möglichst selbständigen Gemeinde- und Provinzialverwaltung, die alle Freiheit haben soll, Gutes zu wirken, aber nicht genügende Freiheit, um Gemeinschädliches zu unternehmen, ist auch seitens der Feliber noch nicht gefunden.

Als eine Stütze für ihre Emanzipationsbestrebungen sehen die Feliber und ihre Freunde das Vertiefen in die eigene Vergangenheit, das Studium der Geschichte des französischen Südens an. Die Erinnerung an die alte Selbständigkeit und die alte Blütezeit soll den Stolz, das Selbstgefühl und den Unabhängigkeitsdrang des gegenwärtigen Geschlechts heben. In weiterem Sinne soll überhaupt auch eine freie, selbständige, wissenschaftliche Forschung den Süden emanzipieren helfen. Mit Recht nehmen sich die Decentralisatoren Südfrankreichs daher auch ihrer Landesuniversitäten an und suchen deren gesamtes Ansehen wie das ihrer Dozenten zu fördern, neues Leben in ihre alten südfranzösischen Akademien zu bringen und gleichzeitig auch eine selbständige Kunst in ihren Landesteilen neu zu entwickeln. Der Entwickelung dieser Bestrebungen ist der zweite, *Histoire* betitelte Abschnitt des Kalenders gewidmet (S. 35—48).

Erst nach diesen einleitenden Abschnitten, die aus kurzen, programmatischen, neuen oder auch bereits früher gedruckten Aufsätzen der Führer der südfranzösischen Bewegung zusammengesetzt sind, folgt ein dem eigentlichen Feliberbunde gewidmeter Abschnitt, in dem man von bewährter Hand Aufschluss über die Ziele des Bundes, die in ihm herrschenden Strömungen, über seine Organisation und seine unbestimmte Zukunft erhält. Einige Feliberschulen — wir würden sagen Dichterkränzchen —, die sich in Toulouse (die *Escolo Moundino*), in den Niederalpen (*Escolo dis Aup*), zu Orthez (*Escolo Gastou-Febus*) und in Limoges vor längerer oder kürzerer Frist neu gebildet haben, finden noch eine besondere Behandlung (*Félibrige,* S. 49—76). Die übrigen Abschnitte des Kalenders bringen malerische Beschreibungen von südfranzösischen Land- und Ortschaften, Gebäuden und Festen (*le Midi pittoresque*, S. 77—92), kürzere Erzählungen und Schnurren *(galéjades)* und endlich Hinweise auf bevorstehende Gedenkfeiern oder kurze Bemerkungen über die schwachen Anläufe, die der Süden nimmt, seine Bühne von der der Pariser zu emanzipieren (*Fêtes et Spectacles,* S. 109—121).

Obgleich alle diese Abschnitte, mit Ausnahme des erzählenden Teiles (S. 95—107), nur Skizzen und skizzenhafte Aufzeichnungen bringen, der Zusammenhang zwischen diesen Aufsätzen und Aufsätzchen oft nur ein loser ist und erst durch die kurzen Anmerkungen des Herausgebers und Unternehmers hergestellt wird, so entsteht aus dem Ganzen doch, auch mit Hilfe der eingestreuten Holzschnitte von Personen und Ortschaften, ein einheitliches Bild, das lebendig in das Wesen und die Gährungen des gegenwärtigen Felibertums einführt,

zu dessen Hauptsäulen auch der Kalendermann, J. Carrère, der Redakteur einer viel gelesenen Toulousaner Zeitung, gehört.

Auf eine Kritik der einzelnen Stücke des Kalenders können wir uns hier unmöglich einlassen. Nur sei gesagt, dass die S. 72 bis 74 gegebene *Bibliographie félibréenne* recht unvollständig ist; dass wie bei Jourdanne (a. a. O. S. 207) so auch hier der sehr centralistisch gesinnte P. Meyer gewiss nicht zu seiner besonderen Erbauung mit einer Stelle aus seinem *Derniers troubadours* (S. 4) als Eideshelfer für die Bestrebungen des Felibertums dienen muss (S. 67 f.), und dass es auch bei den Felibern nicht ohne gelegentliche leichte chauvinistische Anwandlungen abgeht (s. S. 70 und 130 f.). Endlich sollte bei ihnen wenigstens nicht mehr ohne widerlegende Note die aus der Kriegszeit stammende Ansicht A. Daudets nachgedruckt werden, die deutschen ‚Barbaren‘ verständen sicher nichts von seinem Provenzalisch (S. 99): Wie oft habe ich gerade von meinen südfranzösischen Freunden gehört, dass wir Deutschen die besten, oft die einzigen Käufer ihrer Dialektlitteratur sind, während sie sich in ihrem ureignen Süden Leser und Abnehmer oft nur dadurch verschaffen können, dass sie sich ihre Schriftwerke gegenseitig unentgeltlich verehren! Dafür, dass wir Deutsche den Felibern und ihren mittelalterlichen Vorfahren im Grunde genommen ein grösseres, jedenfalls ernsteres Interesse widmen, als ihre nordfranzösischen Landsleute, sollten wir von ihnen einer etwas artigeren Behandlung auch in gedruckten Texten gewürdigt werden.

MARBURG. KOSCHWITZ.

Frédéric Mistral. *Le Poème du Rhône* en XII chants. Texte provençal et traduction française. Paris 1897. Lemerre. 8⁰. 349 S.

L. Moutier. *Lou Rose.* „*Le Rhône.*“ Poème dauphinois. Valence 1897. Imprimerie Valentinoise. gr. 8⁰. 235 S.

Das Jahr 1897 hat zwei der Verherrlichung des Rhonestromes und seiner Legenden gewidmete Dichtungen hervorgebracht, beide in Mundarten des französischen Südens, die eine von dem geistigen Oberhaupte, die andere von einem überzeugten Anhänger des Feliberbundes. Der Verfasser der einen Dichtung, F. Mistral, bedarf keiner besonderen Vorstellung: wenn auch trotz der meisterhaften Übersetzungen seiner Mirèio und Nerto durch Bertuch noch immer in Deutschland wenig gelesen, ist er den deutschen Romanisten doch wenigstens mit Namen und durch Schilderungen seiner Werke bekannt. Seit der 1890 erschienenen *Rèino Jano* hatte Mistral keine grössere Dichtung mehr veröffentlicht; er widmete seit diesem Jahre seine Kräfte vorzugsweise der von ihm (1891) ins Leben gerufenen, 1900 wieder eingegangenen Zeitschrift *Aiòli*, die mehr von provenzalischen

Manuskripten verschlang, als es den Anschein hatte, und der allgemeinen Förderung der von ihm vertretenen Sache. Auch liebt es Mistral nur dann zu schreiben, wenn er sich dazu besonders angeregt findet: nichts drängt ihn oder empfiehlt ihm, etwa nach der ständig gewordenen Sitte der Pariser Schriftsteller jährlich einen Band zu liefern. So zu verfahren, ist auch nicht echter Dichter Weise. In den letzten Jahren (seit 1896) und gegenwärtig erfüllt überdies sein Herz ein neues Streben: die Ausgestaltung des von ihm begründeten, noch unfertigen *Museon arlaten*, das im Tribunal de Commerce zu Arles eine vorläufige Unterkunft gefunden hat, und das schon jetzt verdient, von den immer häufiger werdenden deutschen Pilgern nach dem klassischen Boden des Felibertums besucht zu werden. Man findet darin einen anschaulichen Kommentar zu den Mistralschen Meisterwerken, und man kann bereits aus diesem werdenden ethnographischen Museum von der Kleinindustrie der alten Bewohner der Provence eine Vorstellung gewinnen. Wenn der Katalog, über dessen Gestaltung ich mit dem Meister am 6. Oktober 1898 zu Arles beriet, in der beabsichtigten Form erscheint, wird schon dieser ein wichtiges Hilfsmittel für den aus- und inländischen Leser der neuprovenzalischen Dichtungen, namentlich auch der Mirèio, sein. Nichts ist in den geringen zur Verfügung stehenden Räumen (einem Korridor und drei grossen Zimmern) aufgestellt, das nicht in irgend einer Beziehung auch zur Erläuterung der Litteratur und Geschichte des Felibertums beiträgt. Besonders zahlreich sind Abbildungen der Meister und Förderer des Bundes; von Mistral ist gebührender Weise auch Wohn- und Geburtshaus vertreten. In dem ersten Ausstellungszimmer findet man u. a. alles, was die Provence an eigenartigen Korbwaren bietet und bot; man kann sich hier in die Werkstätte von Vincèns Vater versetzt glauben. Im zweiten Zimmer fesseln alte Volkstrachten der Provence, auch aus dem Garderobenschatz von Mistrals Vorfahren, und die berühmten (Kuh-, etc.) Glocken von Carpentras, die einen Hirten zum Erfinder und Verfertiger haben, dessen klangreiche Erzeugnisse das ganze südostfranzösische Hochland beherrschen. Das dritte Zimmer enthält eine provenzalische Küche mit dem Weihnachtsscheit im Kamin und davor einer in Stuck sorgfältig hergestellten, mit arlesischer Volkstracht bis auf die unbedeutendsten Einzelheiten gewissenhaft angethanen Familie durch drei Geschlechter. Alles, was die Provence an eigenartigen Küchengeräten kennt, findet sich hier in überreichlicher Fülle. Selbst die auch bei uns noch in gutem Andenken gebliebene Lichtputzscheere fehlt nicht; für uns interessanter sind freilich die angehäuften eigentümlichen Zinn-, Brot-, Mehl-, Fisch- etc. Behälter, die Ölkrüge und Lampen mit uralten, auf römischen Ursprung weisenden Formen. Alle diese eigenartigen Gerätschaften weichen heute in Südfrankreich wie überall den banalen Massenwaren, mit denen uns die gegenwärtige Industrie überschüttet. Auch die altprovenzalischen Bettstellen sind selten geworden, und mit wahrem

Triumphgefühl berichtete daher der *Aiòli* vom 27. Oktober 1898, wie Mistral zu diesem seltenen Möbelstück gelangte, dessen Erwerbung bei meinem letzten Aufenthalt in der Provence ihm und den arlesischen Felibern grosses Kopfzerbrechen verursachte.

Auch L. Moutier, Erzpriester von Etoile, eines dreitausend Seelen zählenden Kirchspiels der Diöcese von Valence, ist den Romanisten keine unbekannte Persönlichkeit. Er hat sich redlich bemüht, soweit dies ohne streng philologische Ausbildung möglich ist, die Mundart seiner delphinatischen Heimat der Nachwelt bekannt zu halten und sie zu neuem Leben zu erwecken. Mit dieser Absicht erschienen von ihm eine *Grammaire dauphinoise du dialecte de la Vallée de la Drôme* (Montélimar und Paris, 1882); ein ‚Fruchtzweig' niederdelphinatischer Weihnachtslieder: *Un Brounchè de Nouvèus daufinens. Recueil de 36 Noëls* (Montélimar 1879, 8⁰, 86 S.); eine Broschüre: *Noms de rivières et légendes du Dauphiné* (ebd. 1882; 8⁰, 71 S.); eine wertvolle, wenn auch namentlich in Bezug auf die ältere Zeit unvollständige *Bibliographie des dialectes dauphinois* (Valence 1886; 8⁰, 55 S.) mit einem Anhange, der eine Urkunde von Die aus dem 14. Jahrhundert, drei Wandinschriften von Die aus dem 13. Jahrhundert, acht Weihnachtslieder in der Mundart von Tauligney (Drôme) aus dem 17. Jahrhundert und sechs Beschwörungsformeln und Recepte in altniederdelphinatischer Mundart umfasst; eine weitere Broschüre: *Orthographe des dialectes de la Drôme* (Valence 1886, 22 S.), die sich bemüht, der litterarischen Wiederverwendung der eignen Mundart eine feste Grundlage zu geben; eine aus 128 zu achtzeiligen Strophen verbundenen Versen bestehende Dialektdichtung: *Lou Tiatre d'Aurenjo. Le Théatre d'Orange.* (Valence 1895.) Behrens in seiner *Bibliographie des patois gallo-romans* (Berlin 1893) zählt S. 97 von dem Verfasser ausserdem auf ein in den Bulletins de la Soc. départem. d'archéologie et de statistique de la Drôme 1889 erschienenes *Petit glossaire des végétaux du Dauphiné.* In derselben lokalpatriotischen Absicht, die durch alle diese Schriften durchleuchtet, gründete L. Moutier auch die *Escolo daufinalo*, die delphinatische Feliberschule, der es in der That gelungen ist, die alten heimischen Weihnachtslieder wieder in die Kirche und alte und neue Dialektbühnenstücke bei landwirtschaftlichen Festen zur Aufführung zu bringen. Neben L. Moutier sind die Herren G. Almaric, V. Colomb, E. Chalonnel, L. Fraud, M. Viel und de Gaillard die Säulen dieser Schule. In Zusammenhang mit dieser Feliberthätigkeit stehen die drei oder vier Dialektnovellen, die Moutier in Lokalblättern veröffentlicht hat und die uns leider unerreichbar blieben; aus ihr ging die erwähnte Dichtung auf das altrömische Oranger Theater hervor, das neuerdings bestimmt ist, ein französisches Bayreuth vorzustellen; ihr entsprang endlich die erste umfangreichere Dichtung Moutiers: *Lou Rose.*

Mit ihr geriet Moutier in Wettbewerb mit Mistral. Es wird

niemand verwundern, dass er in diesem Wettkampf unterlegen ist. In manchen Punkten aber gleichen sich beide Dichter: ihr Herz gilt nicht dem ganzen Rhonestrom, sondern nur der Rhone von Lyon abwärts bis zu ihren Mündungen. Nur flüchtig behandelt Moutier zu Beginn seines Gedichtes auch die Quelle und den Oberlauf des Flusses bis an den Genfer See und von da bis zur Mündung der Saône bei Lyon; bei Mistral ist von diesem, nach unserem Empfinden schönsten, wenn auch nicht wichtigsten Teile des Flusses gar keine Rede, nur der schiffbare Fluss, dessen Ufer dem franco- und rein provenzalischen Sprachgebiete angehörige Landschaften berühren, erweckt sein dichterisches Interesse. Auch in einzelnen Schilderungen berühren sich häufig beide Dichter; ebenso in ihrer Begeisterung für den alten heimischen Schifferbrauch. Auch lieben beide historische Erinnerungen einzuflechten, Mistral allerdings in geringerem Grade. Aber im übrigen gehen beide Dichtungen weit auseinander. Während Moutier ausschliesslich auf Beschreibung des Flusses, seiner Ufer, des durchströmten Landes ausgeht und dabei historische Erinnerungen und solche aus dem eigenen Leben einstreut, schildert Mistral meist nur indirekt. Er lässt Apian, den Eigner der schönsten Rhoneflottille, mit seinen wohlbeladenen Fahrzeugen die Fahrt Rhoneabwärts bis nach dem grossen Markte von Beaucaire nehmen, die Schiffe auch mit Reisenden belastet, die ihre Gedanken, Beobachtungen und Betrachtungen mit denen des Schiffsvolkes austauschen. Die wichtigste Persönlichkeit unter den Fahrgästen ist ein etwas rätselhafter Prinz Wilhelm von Oranien, der in Vernaison eingestiegen ist, ein zarter, blonder, liebenswürdiger, aber weltmüder Jüngling, der für das Wasser, den Mond, für vertrocknete Kanäle und verworrene Grasbüschel schwärmt. Er sucht nach der mystischen Blume, die er in Email nachgebildet an seiner Uhrkette hängen hat, und die ihm die Schiffer als die Rhoneblume, die Blüte des unter dem Wasser wachsenden Schilfes der Rhone, deuten. Seine Leidenschaft für diese Blume wird von einer nicht minder rätselhaften Erscheinung geteilt, der Goldsandwäscherin Angloro (= Salamander), der gefeierten hellbraunen Tochter des Lootsen von Malatra, die hier gleichfalls das Leitschiff, den Caburle besteigt, und die bald, zum Verdruss des vergeblich um sie werbenden Steuermanns Roche, in freundschaftliche Beziehung zu dem Prinzen gerät. Er erinnert sie an den mädchenraubenden Flussgott, den vielgefürchteten Drac, der ihr einst in einer Mondscheinnacht bei einem Bade in der Rhone, bleich wie Elfenbein, liebkosend genaht ist und ihr dabei eine von ihr trotz ihrer Verwirrung angenommene Schilfblume überreicht hat. Oft hat sie in ihren Mädchenträumen sich dieser Begegnung erinnert; und sie begrüsst den Prinzen als den Drac ihres wachen Traumes: auch er sieht in ihr gleich beim ersten Anblick die Verkörperung der gesuchten Rhoneblume. Die geheimnisvolle Macht der Liebe durchbebt beide beim ersten Erblicken und wird sie bis zum Tode nicht mehr verlassen. Das Schiffsvolk gewahrt die Wandlung

und den Glauben Angloros; es selbst glaubt wohl an den Drac, aber nicht an dessen Wesenseinheit mit dem Prinzen, und hält die keusch Liebende für verzaubert: sie muss von dem Tourne'r Quell (bei Bourg Saint Andéol) getrunken haben, deren dem Mitrakultus entstammenden Reliefschmuck Angloro als auf den Untergang der Kahnschiffahrt und deren Ersatz durch die Dampfschiffahrt deutet. Angloro vertraut dem fremden Prinzen ihre Erinnerungen und ihren Glauben an seine wahre Wesenheit: er lässt ihr ihren Glauben und erzählt ihr den Mythus von der durch Polyphem aus Rache in eine Blume verwandelten Galatea. Drei hübsche Venezianerinnen, die mit ihren beiden Kavalieren bereits in Valence in eines der Apianschen Schiffe eingestiegen sind, lenken den Helden eine Zeitlang von Angloro ab. Die eine von ihnen, eine Wahrsagerin, prophezeit ihm, er sei in Gefahr, in dem Rhoneflusse zu ertrinken; die zweite erzählt ihm von zwölf goldenen Bildsäulen der Apostel, die von einem ihrer Ahnen an einem ihr bekannten Orte bei Avignon aufbewahrt seien, die dritte verspricht wenn nötig mit einer Wunschrute bei der Suche dieser goldenen Bildwerke behilflich zu sein. Mit ihnen steigt der Prinz auf der zwischen Avignon und Villeneuve la Pape befindlichen Insel Barthelasse ab, um dort ein gemeinsames Mahl einzunehmen. Die darauf unternommene Schatzsuche muss aber ergebnislos abgebrochen werden, weil Meister Apian zur Weiterfahrt läutet. Der zurückgekehrte Prinz beruhigt die eifersüchtig gewordene Angloro mit der Erzählung von der vergeblichen Suche und der Enttäuschung der Venezianerinnen. In Beaucaire verkauft Angloro den von ihr gefundenen Goldsand, und für den Erlös bestellt der Prinz zwei Verlobungsringe, den einen mit einem Drac, den andern mit einem Salamander geschmückt. Von Beaucaire aus, dessen Markttreiben zur Schilderung gelangt, erfolgt dann die Rückfahrt: 28 Hengste ziehen das Leitschiff an der Vorderleine, 20 andere Pferde an der Rückleine, auch so noch ist die Bergfahrt auf der Rhone eine langsame und schwierige. Während der Fahrt nach Avignon nehmen die Liebenden ihre Unterhaltung wieder auf. Den sich erhebenden Mistral deutet der Prinz als die Musik, die ihre Hochzeitsnacht einleite; denn er bewegt die Unschuldige, ihm ein nächtliches Stelldichein an dem Quell von Tourne zu gewähren; ohne Priester soll nach heidnischem Brauche die Vermählung vor sich gehen. Nach der Vereinigung wollen sich die Liebenden in den grossen Strudel des Quelles stürzen. Angloro begnügt sich, unter der alten Brücke von St. Benedikt den Segen des hl. Nikolaus anzurufen, dessen Kapelle sich auf dieser Brücke befindet. Während sie an die Heimkunft und das Stelldichein denkt, erfolgt aber die Katastrophe: Meister Apian kann sich nicht entschliessen, mit seiner Flottille dem entgegenkommenden ersten Dampfschiff, dem Krokodil, auszuweichen; dieses verwickelt sich in die Zugleinen, reisst die Schleppferde in das tosende Wasser und treibt die ganze Flottille mit sich zurück, die, frei geworden, an den Pfeilern der alten Benediktusbrücke zerschellt.

Dabei stürzen der Prinz und Angloro in den Fluss; alles Tauchen nach ihnen seitens des Steuermannes ist vergeblich: denn der Prinz war doch wohl der Drac, der den Zusammenstoss voraussehend ihn benutzte, um Angloro zu sich hinabzuziehen. Apian aber sieht in dem geschehenen Unglück das Ende der Rhoneschiffahrt und ruft:

Adiéu la bello vido!
A creba, vuei, pèr tóuti, lou grand Roso.

Seine Mannschaft, die Reste des Tauwerks und Segelzeuges um den Leib gewickelt, wandert ohne Klage zu Fuss heim nach Condrieu, dem alten Hauptwohnsitz der Rhoneschiffer, wo auch Apian seine Heimat hatte.

Die beiden Hauptgestalten, der Prinz und Angloro, sind zweifellos symbolisch zu verstehen: der Prinz stellt die alte Flussschiffahrt, Angloro das Treiben an den Ufern des Rhonestromes dar: sie nehmen ihren Untergang mit dem Beginn der Dampfschiffahrt, die das alte Leben auf und an dem Flusse tötete, an Stelle der alten Poesie nüchterne Prosa setzte. Mit diesen symbolischen Figuren hat Mistral noch mancherlei andere Allegorien und Anspielungen in seine Dichtung hineingeheimnisst, mit deren Deutung wir uns aber nicht befassen können und wollen. Des Dichters schalkhaft-schadenfrohes Lächeln über die Deutungen allzu kluger und findiger Interpreten seiner Dichtungen ist uns dafür zu wohl bekannt, und wir raten darum auch anderen, den Text ohne Difteleien hinzunehmen, wie ihn die Laune des Dichters gestaltet hat.

Mistral hat es wohl verstanden, uns seine beiden Hauptpersonen auch menschlich nahe zu bringen; aber es haftet ihnen doch so viel Nebelhaftes, Überirdisches an, dass dadurch unsere Begeisterung für sie etwas abgekühlt wird. Der Prinz und Angloro ohne Symbolik und ohne Mystik würden uns besser gefallen haben. Dafür entschädigt Mistral durch seinen Apian, der nichts von einem Übermenschen an sich hat. Er ist ein Schiffseigner von echtem Schrot und Korn aus der für uns allerdings fast mythischen alten Zeit, wo Meister und Gehilfe oder, moderner ausgedrückt, Arbeitgeber und -nehmer einander noch nahe standen, aus ihrem Verhältnis zu einander nicht notwendig eine unversöhnliche Feindschaft ableiteten. Sein von ihm selbst geführtes Leitschiff und seine weitere sieben Schiffe zählende Gesamtflottille sind sein Stolz, der Stolz eines autochthonen Condrilloten, bei denen sich die Liebe zur Stromschiffahrt von Geschlecht zu Geschlecht vererbte. Bei der Abfahrt betet Apian nach guter alter Weise sein Paternoster vor dem Kapellchen seines Schiffes. Nach alter Sitte wird bei dem Ermitage, einem kreisrunden Felsen oberhalb Tournons, Halt gemacht, abgekocht und an der ‚Königstafel' in heiterer Stimmung das Mittagsmahl eingenommen. Man singt das Volkslied:

Li fiho de Valènço
Sabon pas fai l'amour, li de Prouvènço
Lou fan la niue, lou jour . . .

Aber der alte Apian, zugleich der Lehrmeister seiner Schiffsmannschaft, führt zum Ernst zurück, indem er ausführlich das Leben des Menschen mit einer Schiffahrt auf der Rhone vergleicht. Auch sonst weiss der Schiffseigner von Ereignissen, die mit seinem Strome zusammenhängen, fesselnd zu erzählen. Vor der Kapelle des hl. Nikolaus auf der Benediktusbrücke zieht er ehrfurchtsvoll seinen Hut. Seine Frömmigkeit hindert ihn indessen nicht, auch seinen Geschäften in Beaucaire mit aller Gründlichkeit nachzugehen. Reiche Warenschätze belasten seine Fahrzeuge, ehe die Rückreise angetreten werden soll. Nur an die Dampfungeheuer, die die Rhone durchfurchen sollen, kann er, der Vertreter der früheren Zeit, sich nicht gewöhnen; wutentbrannt prophezeit er den feuerspeienden Ungetümen auch ihren Verfall, wie wir aus Moutiers Dichtung ersehen, mit Recht; denn auf dem launenvollen Rhonestrom ist die Dampfschiffahrt bald wieder zurückgegangen, und Eisenbahn und Kanalprojekte drohen dem alten Flusslauf mit völliger Vernachlässigung.

An die Grunderzählung und an die Unterhaltungen der auftretenden Personen schliesst sich in der Mistralschen Dichtung ungezwungen die Schilderung des durchlaufenen Rhonepanoramas und des Treibens in den Häfen und an den Ufern des Flusses. Anders geartet ist die Dichtung Moutiers. Hier ist Beschreibung und Schilderung der Vergangenheit die Hauptsache; eine eingeflochtene Handlung fehlt vollständig. Dem mit künstlerhafter Willkür eine mit romanhaften Abenteuern verknüpfte Rhonefahrt schildernden Meister der provenzalischen Dichtkunst steht hier ein pädagogisch veranlagter, methodischer Adept gegenüber, dem zwar auch sein Rhonestrom ans Herz gewachsen ist und für den sich allerlei Erinnerungen aus der Knaben- oder Jugendzeit mit diesem Strom verknüpfen, dem es aber eben nur auf Belehrung und Beschreibung ankommt, ohne dass seine prähistorischen und historischen Schilderungen immer zuverlässig, seine Beschreibungen immer hinreichend packend und anschaulich seien. Der erste Gesang *(Emproumiès neblous e fréboulas)* seines Gedichtes giebt, wie erwähnt, eine flüchtige Beschreibung des Laufes der Rhone von der Quelle bis zur Mündung, mit Aufzählung der ihr zuströmenden wichtigeren Nebenflüsse und dichterischen oder legendenhaften Schilderungen von der Entstehung der Hochgebirge und der felsigen Crau, sowie eine Vorführung der ersten menschlichen und tierischen Bewohner des Rhonethales, unter denen sich, schwer glaublich, auch Hyänen und Elefanten befinden. Der zweite Gesang *(L'aubeto de la civilisaciou roumano e crestiano)* ist den alten keltischen Anwohnern, dem Durchzug der Karthager, der römischen Eroberung, der Einführung des Christentums, dem Eindringen der germanischen Völkerschaften und endlich der Sarazenen in das Rhonethal gewidmet. Dabei werden die Legenden von der Ankunft der drei heiligen Frauen bei li Santo, von der die Tarasko vernichtenden hl. Martha, von den Heilungen des Bischofs Restitutus, von der Abwehr der Sarazenen

vor Valence durch die hl. Galla eingeflochten. Der dritte Gesang *(L'age meyan)* behandelt den Brücken- und Schiffsbau, insbesondere die Erbauung der Brücke des hl. Benedikt bei Avignon, die Kreuzzüge und die Verwandlung der drei sehnsuchtserfüllten Kreuzfahrergattinnen in die steinernen Säulen von Donzères, den Markt von Beaucaire, die von ihm ausgehende Geissel der Pest und den Pfleger der Pestkranken St. Rochus, die Blüte der altprovenzalischen Dichtung und ihren Verfall seit den Albigenserkriegen, die Papstzeit, die lästigen Zölle der Wasserstrasse, endlich das Märchen von einem Hirten Durand. Im vierten Gesange *(Lóus travalhòus de Rose. La tarjo)* hört man von der wenig ergiebigen Thätigkeit der Goldsandwäscher der Rhone; dem mühsamen Werke der Fährleute, von denen einer gelegentlich unwissentlich einem entsprungenen Übelthäter (Mandrin, auch bei Mistral genannt) zur Flucht verhilft; von dem Fischfange und dem abnehmenden Fischreichtum des Flusses, von dem Tagewerke der Flussschiffer und Schlepper, besonders von dem gefahrvollen Posten des *efan perdu*, des Führers einer Gruppe von Schlepppferden, von dem mühsamen und nicht minder gefährlichen Handwerk der Schiffer, endlich von dem lustigen Schifferstechen am Tage des hl. Nikolaus. Der fünfte Gesang *(Lóus mau-pas; lou Dra; las beilhas; la vise)* schildert die Stromschnellen und sonstigen schwierigen Stellen des Flusses mit einer eingestreuten *Coumpiancho* (Klagelied) über den Wassertod von sechs wackeren Schiffern; die Sage vom Drac, dem Frauen verschlingenden Flussungetüm; die Sommerweiden auf der Glandasso, den Weinbau an den Rhoneufern und dessen Verheerung durch die Reblaus, und endet mit einer Anekdote aus dem Leben von des Dichters Vater. Der sechste Gesang *(L'amoueirouso; la neyarello; un mas ribeiran; lou grand eigas; la vapour)* beginnt mit der volkstümlichen Erzählung von einer Verliebten, die, weil ihr die Vermählung mit ihrem auserwählten Janot verweigert wird, sich in die Fluten der Rhone stürzt. Ein junger Schiffsmann, ein zweiter Janot, fischt sie glücklich heraus, bringt sie nach Avignon zur Patin, und erhält von den ihren Eigensinn aufgebenden Eltern der Geretteten die Hand der schnell von ihrer ersten Liebe Geheilten. Daran schliesst sich die Schilderung des blühenden Mas dóu Grand-Terren und der ihn und Hunderte von Ortschaften, Tausende von Pachthöfen vernichtenden Überschwemmung von 1840. Den Schluss des Gesanges bildet die Erzählung von dem unglücklichen ersten Versuch mit einem Dampfer, der 1836 bei Lyon in die Luft flog. Besser glückten die späteren Dampfschiffahrtsunternehmungen, und der Verfasser erinnert sich seiner Bewunderung, die ihm als Kind die Herrlichkeiten eines ersten von ihm besuchten Salondampfers auf der Rhone einflössten. Nicht lange dauerte aber der Sieg des Dampfers über die frühere Segelschiffahrt, er selbst unterliegt dem Wettbewerb des Eisenweges, wie am Schluss des folgenden Gesanges noch weiter ausgeführt wird. Zwei oder drei kümmerlich

ausschauende Dampfschiffe bilden heute die traurigen Überreste der früheren Dampfschiffrhedereien; man gedenkt das Wasser des Flusses in Rieselkanäle abzulenken; von seinem Bette würde dann nichts als ein abstossend hässlicher Graben übrig bleiben. Schon jetzt dient die Rhone fast nur den kläglichen Resten der Dampfschiffahrt, dem Lebensunterhalt einiger Brückenzöllner und den Unglücklichen, die freiwillig oder durch Mörderhand den Tod in ihren Fluten finden. Ausser diesen melancholischen Schlussbetrachtungen enthält der siebente Gesang *(Las ilas; la nado; lóus felibreis; lou Rouei d'aro)* die Schilderung, wie Rhoneinseln entstehen und zu wertvollem Besitztum werden, und wie die Jugend sich an oft gefährlichem Baden in den Wellen des Flusses ergötzt. Leichtsinnig einen sich lösenden Kahn besteigend hat auch der Verfasser als Knabe auf dem reissenden Gewässer einst dem Untergange nahe gestanden; seine wundersame Rettung hat in ihm die bleibende Liebe zu dem Strome der Feliber erweckt, dem ein so klägliches Ende beschieden zu sein scheint.

Die vorangehenden Inhaltsangaben gestatten, sich über die Verschiedenheit der beiden Dichtungen Rechnung abzulegen. Es wäre unrecht, wollte man Moutier, den schlichten Gelegenheitsdichter, mit dem Meister der provenzalischen Dichtkunst in ausführlichen Vergleich bringen. Obgleich auch Mistral nicht mehr der Mistral der *Mirèio* ist, so weht doch noch immer ein eigentümlicher Zauber um seine poetischen Gestaltungen, und in der Kunst dichterischer Komposition zeigt er sich in dem *Pouèmo dóu Rose* unübertroffen. Gerade diese Kunst aber fehlt Moutier; die bei ihm lose aneinander gereihten Abschnitte innerhalb seiner Gesänge lassen sich ohne Schaden willkürlich umstellen; seine Einflechtungen von Volksliedern oder persönlichen Erinnerungen erfolgen völlig unvorbereitet oder fallen ganz aus dem Rahmen seiner Dichtung heraus; sein phantastischer Schwung vermag eine bestimmte Höhe nicht zu überschreiten; in seinen emphatischen Stil schleichen sich von Zeit zu Zeit nüchterne Prosaismen ein. Den protestantischen oder ungläubigen Leser werden bei Moutier ausserdem die Stellen stören, wo er seine Freude über die Vernichtung antiker Götterbildnisse ausspricht oder den Wunderthaten Heiliger allzu überschwenglich huldigt. Dennoch ist der Gesamteindruck seines *Rose* ein angenehmer; man gewinnt durch ihn wirklich nicht nur eine Vorstellung von dem Leben früherer Zeiten auf und an der Rhone, sondern auch die Geschichte der von ihr von Lyon abwärts durchströmten Landschaft wird in lebendige Erinnerung gebracht. Und höher ging das Streben des Verfassers nicht.

Wie im Inhalt, so gehen auch in der Form die beiden Dichtungen weit auseinander. Mistral gebraucht den Zehnsilbner ohne Reim oder Assonanz, mit beständigem weiblichen Ausgang und mit freien Cäsuren. Moutier hat sich an ein in delphinatischen Volksliedern beliebtes Versmass angeschlossen: er verwendet den Alexandriner mit männlicher oder weiblicher Cäsur (diese auch vor Konsonanz) nach

der sechsten Silbe. Mit der weiblichen Cäsur ist stets männlicher Versausgang, mit männlicher Cäsur weiblicher Versausgang verbunden. Die Verse sind zu Strophen verbunden mit den Ausgängen: a a b˘ b˘ c d˘ d˘ c (b˘ und d˘ sind weibliche Reime). Bei beiden Dichtern sind gelegentlich lyrische Stellen mit anderen Reim- und Strophenformen eingeflochten. Die Mundart Mistrals ist die in unserer *Grammaire de la langue des félibres* geschilderte; Moutier giebt in seinen Anmerkungen an: die Sprache seines Gedichtes sei das Niederdelphinatische des Dromethales, gleich der A. Boissiers in seinem *Siège de Saillane* und Roch Grivels in seinem *Théâtre patois.* Sie wird mit örtlichen kleineren Abweichungen gesprochen in den Kantonen von Loriol, Crest, Saillans, Die, Luc, Chatillon, Chabeuil, Valence und Bourg-de-Péage. In den Kantonen von Marsanne, Bourdeaux, Dieulefit und Montelimar findet Moutier bereits viel südlicheren Charakter. Die Grenze zwischen den beiden Mundartgebieten liegt nach ihm an der Grenze des Arrondissements von Valence, zwischen den Gemeinden Saulce und Tourrettes, genau da, wo zwischen der Rhone und dem Gebirge ehemals nur ein enger Gang frei blieb. Von diesem Punkte aus zieht sich die Grenze nach Osten der Wellenlinie entlang, die von den die Becken des Roubion und der Drome trennenden Anhöhen gebildet wird. Im Norden, in der Nähe der Isère, wird das behandelte Dialektgebiet von dem Francoprovenzalischen erreicht: Hier gehen allmählich die Diphthonge *óu*, *au*, *èu* verloren, erhalten die geschriebenen *j (= dz)* und *ch (= ts)* ihre französische Aussprache (*ž* und *š*) und erscheinen die charakteristischen Infinitive der *a*-Konjugation mit palatalem Stammauslaut auf *ié* und *i (cachié, cachi* etc.*)*. Von der klassischen Felibersprache unterscheidet sich der Dialekt unseres Verfassers in folgenden Punkten: *u̯a* für gedecktes *o* in *pouarto* (spr. *pu̯ąrtə*, neuprov. *porto), pouant (pu̯ã*, neuprov. *pont)*; durch Aufgeben der Nasalisation in den Wortausgängen *oun (ũ), in (ĩ), un (ṻ): bastou* (nprov. *bastoun, bąstũ), si* (nprov. *sin [sĩ], signum), chascu (= tsąskṻ,* nprov. *chascun); ch (= ts)* für *c (= k)* in manchen Worten: *chabro (tsąbrə;* nprov. *cabro), chasau (tsąz áu;* prov. *casau), chabano (tsąbano;* nprov. *cabano);* Abfall von *l* (oder vielmehr daraus entstandenem unsilbischen *u*) in vielen Worten: *chava (tsąvá;* prov. *cavau), genera (dzenerá,* prov. *generau), coutè (kutę,* prov. *coutèu), soulé (sulé,* prov. *souléu, soulèu)* etc.; Erhaltung von erweichtem *l (l̄)* statt eines hochprov. daraus entstehenden *i̯*: *familho (famil̄ə;* prov. *famiho, -ii̯o)*; Erhaltung von gerolltem (dentalen) *r* an allen Stellen; Erweichung von *cl*, das zu *kl̄* oder *ki̯*, und von *gl*, das zu *l̄* wird: *rasclià* (prov. *rascla*); *masclie* (prov. *mascle)*; *alhan (ąl̄ã,* prov. *aglan), estranlhà (ĕstrãl̄a,* prov. *estrangla);* Erhaltung der Pluralendungen: *lóus omeis, los omes* (prov. *lis ome), las rosas* (prov. *li roso)*, Ersatz des Pron. Pers. *iéu* durch *mi* (ausser im Thale von Die); 1. Sgl. Präs. auf *ou (u)* für *e*: *amou, amavou, amèrou* etc.; Fehlen der Pc. Pf. fem.

auf *-ado*; die Infinitive der 1. Konjugation auf *a* lautlich verschieden von den Pc. Pf. m. auf *a*; endlich zahlreiche Unterschiede im Wortschatz. Manches in der von dem Dichter gebrauchten Mundart fällt mit den Eigenheiten des Forcalquierischen (Niederälpischen) und selbst Aixisch-Marseillischen zusammen (*oua* oder *ouo* f. *o*; *ou* in 1. Sgl. für *e*; *ch* f. *ca* u. a.). Für die einzelnen Ortschaften des Niederdelphinatischen erwähnt Moutier folgende Verschiedenheiten: in Loriol fallen Masc. und Fem. des Pc. Pf. völlig zusammen: *ome ama* und *fenno ama*, während sonst das Fem.-*a* dieses Pc. lautlich verschieden ist; in Crest und Die vertieft sich vortonisches *a* zu sehr offenem *o*: *botè* (prov. *batèu*, frz. *bateau*), *moma* (*maman*), *codaulo* (prov. *cadaulo*), *chopou* (prov. *capoun*); *omem* (prov. *aman*); in Saillans wird (wie im Niederälpischen) intervokalisches *l* zu *r*: *souré* (prov. *soulèu*), *pouro* (prov. *poulo*), *tauro* (prov. *taulo*), *mouri* (prov. *moulin*); in der Umgegend von Valence endlich fällt *s* vor den Kons. *c* (= *k*), *t*, *p* aus: *ecoussou* (prov. *escoussou*), *bètio* (prov. *bèsti*), *epeli* (prov. *espeli*) u. s. w.

In einem Glossaire (S. 216—32) giebt Moutier nicht nur Wortdeutungen, sondern auch Etymologien, wobei er nicht selten völlig entgleist. Wir wollen ihm auf dieses Gebiet, in dem er nicht heimisch ist, nicht folgen, möchten dem trefflichen Verfasser aber dringend raten, in seinem verheissenen delphinatischen Wörterbuch auf alle etymologischen Erläuterungen zu verzichten. Ein möglichst vollständiges, die Laute und Bedeutungen sorgfältig wiedergebendes Wortverzeichnis ist alles, was wir von ihm erwarten.

Weniger freigebig mit Anmerkungen ist Mistral in seinem Rhonegedicht. Seine sechs Seiten (S. 339—345) umfassenden *Notes* geben in knappster Form an Erläuterungen nur das unbedingt Nötige.

MARBURG. KOSCHWITZ.

Eugèni Plauchud. *Conte gavouot.* Fourcouquié 1898. Crest. 8°. 243 S.

A. Bouongarçoun. *Rapugueto.* Ais de Prouvènço. 1899. Nicot. 8°. 39 S.

Wenn wir die beiden eben genannten Werke in einer Besprechung vereinen, so geschieht dies, einmal weil beide Schriften in der Mundart von Forcalquier abgefasst und, wenn auch inhaltlich und formell durchaus verschieden, so doch von demselben oder einem verwandten Geiste beseelt sind, sodann weil deren Verfasser ein und demselben litterarischen Kreise, dem der niederälpischen Feliber und dem Athenäum zu Forcalquier, angehören.

E. Plauchud, der Verfasser der *Conte gavouot*, ist den Romanisten keine unbekannte Persönlichkeit. Sein Epos *Diamant de Sant Maime* wurde hier (XVI², 162 ff.) von A. Bertuch geschildert.

Den Dichter in seiner gesamten litterarischen Thätigkeit stellte mit wohl verdienter Sympathie auf Grund ihm von mir und de Berluc-Perussis gemachter Mitteilungen wie eigner Lektüre G. Sommer in seiner Dissertation: *Essai de la phonétique forcalquérienne* (Greifswald 1895) S. 3—8 vor; vorher besprach ich desselben Verfassers *Fado de l'Aven* im *Littbl. f. germ. u. rom. Phil.* XV, No. 4, und seine Stellung im *Athénée* von Forcalquier ebd. XVII, No. 12 (Sp. 415 f.). Die neue Sammlung Plauchuds seiner kleineren Prosaerzählungen schliesst sich seinen früheren Schriften durchaus würdig an. Man darf in ihnen allerdings keine psychologisch tief angelegten, fein ausgemeisselten Novellen suchen wollen; des Verfassers Ziel geht über das Bestreben nicht hinaus, die Kenner und Freunde seiner Mundart in ihr mit einigen sinnigen Märchen und mehr oder minder scherzhaften, stellenweise etwas derben Erzählungen, darunter auch einer Erinnerung aus der eignen Vergangenheit, angenehm zu unterhalten. Und dieses Ziel ist durchaus erreicht. Einige der in der auf Wunsch seiner Tochter veranstalteten und zunächst nur für Freundeskreise bestimmten Sammlung enthaltenen Texte hatten bereits früher in Einzelabdrücken oder in den Jahresheften des genannten Athénées eine Veröffentlichung gefunden: *La fado de l'aven*, *Soui lei mèle*, *La danso des parfum* und der *Conte de nouvé*; auch die Schlussdichtung *Pantaiàgi* war bereits früher in einem Sonderabdruck erschienen. Die übrigen Stücke der Sammlung aber waren vorher meist wohl unveröffentlicht; auch das hübsche Einleitungsgedicht: *Avans-prepaus,* worin sich Plauchud scherzend über die Annehmlichkeiten der Märchendichtung auslässt. Die Beherrschung der Sprachform macht dem Verfasser weder beim Versgebrauche noch in der Prosa Schwierigkeit; auch seine französischen Übertragungen lesen sich glatt und angenehm. Den vollen Genuss gewährt aber doch nur die Lektüre der mundartlichen Fassungen. Über das in den neuen Erzählungen Gebotene mögen die folgenden kurzen Inhaltsangaben unterrichten.

Lou Braguetian (S. 34—45) führt einen Charlatan vor, wie man sie mit buntem Wagen, ebenso bunten Musikanten und dem excentrisch als Magier aufgeputzten Hauptakteur in den kleinen und grossen Städten Frankreichs, selbst in der Landeshauptstadt, auftreten sieht. Unser Charlatan leistet in der Empfehlung seiner Universalheilmittel und seiner eigenen werten Persönlichkeit ganz Ungeheuerliches, und dementsprechend ist sein Erfolg; seine Mittel finden reissenden Absatz. Mit Staunen erkennt der herzukommende Arzt des Ortes, worin ein solcher glänzender Verkauf stattfindet, in dem Charlatan einen wirklichen Arzt, der in Paris mit ihm zusammen mit ausgezeichnetem Erfolge studiert hat, und der Wiedererkannte setzt seine menschenverachtenden, geschäftlich höchst ergiebigen Anschauungen auseinander, die wir kurz in den Spruch zusammenfassen können: *mundus vult decipi.* In *Lou revenge de M. Reguinèu*

(S. 46—56) bittet ein Bauer die Stiftsherren von Forcalquier einzeln, ihm zu gestatten, eine ihm obliegende jährliche Zahlung von 12 Thalern durch einmalige Abzahlung eines entsprechenden Kapitals ablösen zu dürfen. Jeder einzelne Stiftsherr verspricht ihm, für seinen Wunsch einzutreten, als aber der Antrag des Landmanns vor dem gesamten Kapitel zur Beratung kommt, wird er einstimmig abgelehnt. Aus Rache ladet nun der Abgewiesene die mit kümmerlichen Pfründen ausgestatteten, kulinarisch nicht verwöhnten Stiftsherren zu einem üppigen Mahle ein, zu dessen Bewältigung sie sich durch Einnahme zweckentsprechender Drogen vorbereiten. Begierig saugen die Gäste den Duft der trefflich bereiteten Speisen ein; wie gross ist aber ihr Schrecken, als der Gastgeber die verschiedenen Speisen in eine grosse Schüssel zusammenwirft und diese Unthat mit der Betrachtung begleitet: *Aquelei fricot an coumo les canounge dou Chapitre de Fourcouquiè; cadun à despart ei mai que bouon, toutei reuni varon pa 'n foutre.* Das Geschichtchen *A chascun soun mestiè* (S. 58—72) lehrt junge Mädchen, dass man, wenn man heiraten will, sich nicht auf jeden Heiligen verlassen kann. Den richtigen Bräutigam findet die von ihrem ersten schnöde aufgegebene Nanèto erst, nachdem sie eine zweite Verlobung am Tage des heiligen Pankratius eingegangen ist, der es mit solchen Dingen ernster nimmt, als der sich für Heiraten nicht interessierende, zuerst bemühte heilige Antonius von Padua. In *La fouont dei lèbrè* (S. 94—106) erzählt ein Grossvater seinem Enkel von einer gütigen Fee, die, um die Hasen vor ihrem Untergange durch einen jagdlustigen Junker zu retten, sich bald in eine Fliege, Hummel oder dgl. verwandelte und dem Jäger gerade in dem Augenblicke in Nase, Auge, Ohr stach, wenn er abschiessen wollte, so dass alle seine Schüsse fehl gingen. War sie besonders aufgelegt, so flog sie wohl auch als Vöglein über den Jäger dahin und liess rechtzeitig eine bekannte klebrige kleine Masse auf die Zündpfanne des Gewehres fallen, so dass abermals der Schuss versagte. *Darriès une baragno* (S. 116—120) bringt eine Kinderunterhaltung. Ein Mädchen weiss, dass ihr kleines, eben angekommenes Brüderchen durch Vermittlung der Hebamme aus Marseille bezogen worden ist; die eine ihrer beiden Gespielinnen erzählt mit Stolz, ihre Brüderchen würden aus Paris verschrieben; die arme kleine Jano aber, nach dem Bezugsorte ihrer Brüderlein befragt, antwortet beschämt den beiden anderen: *Oh! nàutrei, coumo sian trop paures, ei ma maire que lei fai.* Die *Recèto par les cantaire* (S. 122—132) wird von Tonin erfunden, der für das Lied, das beim Weihnachtsfest in der Kirche von Valchante gesungen werden soll, den Bass übernommen hat, für den seine Stimme nicht die genügende Tiefe besitzt. Am Tage vor dem Feste sieht ihn der Pfarrer inmitten des Dorfbaches sitzend: *braio ou sòu, chamiè 'n l'èr, emé lou . . sabès . . acò qu'a gis d'amo, asseta su lou glas.* Dieses Rezept hat geholfen, Tonin hat sich einen tüchtigen Schnupfen geholt und singt nun am Fest-

tage das *et homo factus est* wie ein Wasserrohr (*bournèu*). *Les penitènt dei Mès* (S. 156—168) stellen eine vielleicht nicht ganz erbauliche Legende dar. Raimbaud von Mées hat ein Sarazenennest ausgenommen; sieben schöne braunlockige Mahometanerinnen mit Feueraugen sind in seine Gewalt geraten; er nimmt sie mit nach seiner Burg auf Mées und — *la passavo douço aqui . . n'en diguen pa mai.* Die ganze Nachbarschaft, namentlich die weibliche, regt sich über dieses verwerfliche Beginnen auf, namentlich als Raimbaud dem ihn ermahnen wollenden Prior von Paillerols das Schlossthor vor der Nase zuwirft. Das Kloster beschliesst nun in feierlicher Sitzung, Raimbaud zu exkommunizieren, falls er die Sarazeninnen nicht fortschaffe; dem gegenüber bleibt dem Burgherren nur die Unterwerfung übrig. Als aber die prächtigen Mahometanerinnen am Sonntag nach dem Hochamt, mit ihrem schönsten Schmucke angethan, vor versammeltem Volke das Schloss verlassen, da sind die anwesenden Mönche von Paillerols dermassen von ihrem Anblick bezaubert, dass St. Donat, der Einsiedler von Lure, um ihre Seelen zu retten, sie schleunigst in Steinbilder verwandelt. Man sieht noch heut diese Steinmänner am Fusse des Mées-Berges und erkennt unter ihnen sogar den Prior an dem Holzkreuz, das er auf der Brust trägt. *Lou coutèu dou bregand* (S. 170—180) erzählt von einem dankbaren Räuber, der zur Revolutionszeit im vorigen Jahrhundert zwischen Mane und Aix hauste und den mit anderen Männern aufgefangenen Vater Brunet wieder laufen lässt, weil er einst ein gestohlenes Brot für ihn bezahlt und ihn dadurch vor dem Gefängnis bewahrt hat. Die anderen Männer werden von ihm und seinen Genossen gänzlich ausgeplündert. In *Lou Major* (S. 182—200) sucht sich ein alter Sergeant-Major seine nicht mehr jugendliche und auch nicht allzu liebreizende, aber im Hause tüchtige Köchin, die um ihrer Ersparnisse halber in einem Gendarm einen Verehrer gefunden hat, dadurch zu erhalten, dass er sie in Marseille in ein Spiritistenkabinet gelangen lässt, wo sie der heraufbeschworene Geist ihres Vaters belehrt, dass der sie anbetende Gendarm ein nur auf ihren Spartopf spekulierender Wicht sei. Vergebens; die Wirkung hält nicht an, und der alte Sergeant-Major muss sich der allbezwingenden Macht Amors beugen. *La recouneissènço* (S. 204—210) berichtet ein historisches Ereignis, wonach zuerst Bauern für den Schlossherrn, nachher der Schlossherr für die Bauern eintritt, wo aber doch sich als Moral ergiebt, dass die Dankbarkeit nur mit Selbstsucht vereint auftritt: *E se* (die *recouneissènço*) *de longo resto jouino, bello, toujou vièrgi, es que degun l'a jamai visto que de luen.* In der *Douço rembranço* (S. 212—222) gedenkt der Verfasser seines Schulmeisters, eines ehemaligen Matrosen, der in der Kunst des Kinderprügelns ein ganz hervorragender Virtuose war; in *Lou Pleidejaire* (S. 224—232) endlich erzählt ein Bauer, der einen Prozess verloren, wie er den Advokaten, nachdem er ihm ärgerlich sein Honorar ausgezahlt, fragte *es que par-dessu lou marca,*

prendrias pa 'no lèbre? Natürlich möchte der Advokat die Hasen gern, aber der Bescheid des Bauern lautet: *Alor . . fòu que courrei mai que moun chin, car éu n'a jamai gis pouscu aganta.*

Während Plauchud von seinen *Conte gavouot*, die nicht zum Verkauf stehen, jedem gern ein Exemplar verehrt, der ihn darum angeht, sind die nur in 100 Abzügen gedruckten *Rapugueto* (Trauben) des Missionspriesters *Bongàrçon* nur für seine nächsten Freunde bestimmt. Seine kleine Broschüre enthält nur lyrische Dichtungen, Gelegenheitsgedichte, an seine Verwandten und durchweg dem geistlichen Stande angehörigen Freunde gerichtet, von ähnlicher Art wie die des Venantius Fortunatus, mit dem wir bei unserm Verfasser eine gewisse Geistesverwandtschaft und bei dem wir einen dem seinen ähnlichen Verkehrskreis finden. Die kleinen zierlichen Gedichtchen, die zum grossen Teile Gratulationsgedichte sind, besitzen und beanspruchen keinen hohen litterarischen Wert; aber sie fesseln durch die Herzlichkeit ihrer Gesinnung und die Gewandtheit, mit der der Verfasser namentlich die Kurzzeile handhabt. Eines davon, an den Maler Curèu, der den Hauptsaal des Athenäums von Forcalquier ausschmückte, mag als Probe von Bongarçons Dichtweise hier wiedergegeben werden. Es lautet:

Oh! coumo ei bèu
Nouoste Atenèu,
Mèste Curèu!
Vouoste pincèu
Fai de tablèu
Toútei nouvèu;
Li a de floureto
Bèn pourideto,
Li a d'oustalet
Bèn farluquet.
En lei vesènt,
Segur, lei gènt,
Aqui davans
S'arrestaran
E badaran
E pièi diran:
„Qu'es alegant
Nouoste Atenèu,
Ei lou pu bèu!
Oh! qu'ei savènt,
Qu'a de tarènt
Mèste Curèu
Me soun pincèu!!"
Recebei dounc,
Senso façoun,
Lou coumpliment
Que vouei dounen,
Mèste Curèu,
Par les tablèu.
Pintès toujou.
Vouostes coulou
Faran ounou
A Fourcouquié.
Les estrangié
Quand lei veiran
Tóutei diran:
„Dessu la listo
Dei bouos artisto
Ei naturèu
Que lou Curèu
Siegue pinta,
L'a merita!"

Von den übrigen heiteren Gedichtchen ist eines an die niederälpischen Feliber *(Felibre des Aup)* gerichtet, eines nimmt Abschied von dem Athenäum, dessen Versammlungssaal wir eben besingen sahen, eines ist dem wackeren *Moussu de Gagnaud,* d. i. de Berluc-Perussis, gewidmet, der für die vorliegende, von ihm ermutigte Veröffentlichung auch die Rolle des Vorwortschreibers übernommen hat, eines endlich ist an den gegenwärtig vielleicht energischsten Vorkämpfer für die Sache des Felibertums in der Provence, an den Prämonstratenserpater Xaviè de Fourvières, den Herausgeber des weit verbreiteten *Gau*, gerichtet, von dem wir bald auch einen kleineren allgemein zugänglichen *Tresour dóu felibrige* zu erwarten haben. Bongarçon rühmt von ihm:

O varènt Savié de Fourvièro,
Siai la glòri des Prouvençau,
Tenèi la plaço la prumièro
Après aquelo de Mistrau.

Die übrigen Dichtungen unseres Verfassers sind zu intim, um hier eine Besprechung finden zu können. Eine weitere Kreise interessierende Stelle finden wir nur noch in einem Gedicht an einen unbenannten Advokaten zu Forcalquier, in dem es heisst:

Voulur de Panama, vouei mespreso de Franço,
Avès pardu l'estimo en roubènt soun argènt;
En vàutrei lou pais a plu gù de fisanço
E sias abandonna de tóuei lei bràvei gènt.

Die französischen Panamiten werden sich, so lange sie nicht mit schärferen Waffen bekämpft werden, diese Verse schwerlich sehr anfechten lassen.

MARBURG. KOSCHWITZ.

J. B. Gaut. *Un couer de troubaire.* Dramo en un ate. Obro poustumo publicado pèr l'Escolo de Lar. A-z-Ais. 1897. 8⁰. 36 S.

Das vorliegende Werk verdient eine doppelte Beachtung, einmal um des Verfassers willen, sodann weil es sich um eine neue Bearbeitung eines Stoffes handelt, der das ganze Mittelalter lebhaft beschäftigt hat und auch noch im vorigen und diesem Jahrhundert (durch Uhland) neu belebt worden ist. Der Verfasser (geb. in Aix in der Provence am 2. April 1819, gest. ebd. am 14. Juli 1891) gehört mit der ersten Hälfte seines Lebens noch zu jenen Vorläufern der heutigen Feliber, die man vielleicht am besten mit dem Namen *troubaire* kennzeichnet. Die Hoffnungen und Ziele dieser früheren provenzalischen Dichter gingen noch nicht auf die Neuschöpfung einer südfranzösischen Litteratursprache hinaus, aber sie wollten bereits das gering geschätzte heimische Idiom wieder zu einer geachteteren Stellung emporbringen, verwandten es daher bereits auch für Schriftwerke edleren Stiles, und sie erweckten und verbreiteten die Erinnerung an die berühmten Vorfahren des M. A.'s, die Trobadore und an deren Dichtungen. Raynouard, der Landsmann Gauts und der übrigen Troubaire, wirkte durch seine Werke über die altprovenzalische Sprache und Litteratur belebend und bestimmend auf die Dichter dieser Gruppe; romanische Philologie und südfranzösische Poesie finden sich somit schon vor der Feliber-Zeit in engem freundschaftlichen Verhältnisse. Eine erste Vereinigung neuprovenzalischer Dichter ist an den Namen Gauts geknüpft, der ihr durch die dabei entstandene Sammlung: *Roumavagi dei troubaire* (Aix 1854) ein

dauerndes Andenken setzte. Auch als erster Herausgeber einer neuprovenzalischen Zeitschrift, der *Gay saber* (1854), hat sich Gaut ein bleibendes Verdienst erworben; denn wenn auch seine Gründung keinen langen Bestand hatte, so blieb sie doch für spätere Zeiten vorbildlich. Die wie es scheint reichliche Musse, die ihm seine Stellung als Bibliothekar an der Méjanes-Bibliothek zu Aix liess, benutzte er bis an sein Lebensende eifrig im Dienste der heimischen Sache, durch Herausgabe und Mitarbeiterschaft an provenzalischen Zeitungen und Zeitschriften, durch Leitung und Förderung der Feliberschule zu Aix, durch Abfassung endlich einer stattlichen Anzahl provenzalischer Werke in Prosa und Versen. Besonders zogen ihn Lyrik und Drama an. Von seinen lyrischen Gedichtsammlungen sind am bekanntesten seine *Sounet, Souneto e Sounaio* (Aix 1874) und seine *Set pecat capitau* (ebd. 1881) gleichfalls in Sonnetten. Von seinen zahlreichen Dramen sind 11 noch gegenwärtig ungedruckt (die Dreiakter *La fiho de Sextius; Uno court d'amour* in Versen, bei den Blumenspielen von Montpellier preisgekrönt; die einaktige Komödie *Leis alambi*; ferner die einaktigen Singspiele: *Lou destregnèire, La casso au posto, Sènso fremo*; die komischen Opern: *Un miracle de l'amour, Lou remèdi pèr e contro l'amour, Lei mousco e lou juguet de l'amour*, und die Operetten *La serenado* und *Lei vougau*), drei seiner Stücke haben aber Aufführungen gefunden: *Lei Mouro*, ein Singspiel in drei Akten, das 1875 in Forcalquier gespielt wurde, und die unveröffentlicht gebliebenen: *Lou mau d'amour*, eine von Gavaudan komponierte Operette, die 1881 in Isle sur Sorgue zur Aufführung gelangte, und *Blancaflour de Vau-Claro o l'Amour engabia*, eine gleichfalls von Gavaudan komponierte komische Oper in zwei Akten, die an demselben Orte 1891 aufgeführt wurde. Im Druck erschienen waren bisher nur seine Dramen: *Lei Mouro* (Aix 1875) und *La bèn-vengudo* (ebd. 1887), ein Mysterium. In allen diesen Schriften bediente sich Gaut der Mundart seiner Vaterstadt Aix. Von seinen französischen Schriften besitzt seine *Étude sur la littérature et la poésie provençale* (v. 1868) darum einen besonderen Wert, weil sie eine Fülle von wertvollen bibliographischen Angaben enthält, die dem Durchforscher der provenzalischen Sprache und Litteratur die besten Dienste leisten können. Genannt zu werden verdient ausserdem sein *Resumé de l'histoire du roi René.*

Das *Couer de troubaire* Gauts schliesst sich an die bekannte Biographie des Troubadours Guilhem de Cabestanh an. Es steht völlig ausser Zusammenhang mit den Dramen Belloy's *Gabrielle de Vergy* (1770, in Paris 1777 aufgeführt) und D'Arnaud's *Fayel* (1770, niemals aufgeführt), die auf Grund verwandter, allerdings bereits weit abgeleiteter Quellen den gleichen Stoff behandelten (vgl. G. Paris, *Romania* VIII, 1879, 371 f.). Gaut hat diese früheren Dramatisierungen der alten „Herzmäre“ zweifellos überhaupt nicht gekannt. An der schwierigen Aufgabe, den für unser Empfinden

widerlichen Stoff einem modernen Publikum mundgerecht zu machen, ist Gaut nicht weniger gescheitert wie seine Vorgänger. Belloy liess das Herz des liebenden Sängers nur in einem Gefäss vor die ihn schon seit Kindestagen liebende und gewaltsam von ihm getrennte Burgherrin bringen; und in einer Wahnvorstellung sieht sie ihren Gatten die Schreckensthat begehen und ihrem Anbeter das Herz aus dem Leibe reissen. Bei D'Arnaud verzehrt die Geliebte das gebratene Herz des Sängers hinter der Bühne. Bei unserm Dichter wird das Herz Sermonda auf der Bühne vorgesetzt und von ihr als ein *moussèu tria* (ein auserwählter Bissen) verzehrt. Damit ist der Gipfel der Geschmacklosigkeit erreicht, und die Situation wird dadurch nicht gerettet, dass der Dichter die über ihre Speise aufgeklärte Heldin sich auf der Bühne mit einem Tischmesser erstechen und den Bösewicht von Gatten Raimon von Castel-Rossilho durch den Seneschall Robert von Taraskon sofort als Mörder abführen lässt. Gaut zeigt sich in diesem Stücke ebenso unerfahren mit dem, was auf der Bühne wirksam und möglich ist, wie überhaupt mit dem künstlerischen Aufbau eines Dramas. Seine Personen sind Marionetten; die vorgeführten Ereignisse gehen mit unmöglicher Geschwindigkeit vor sich; die Ermordung, Herzberaubung und die Zubereitung des Herzens Guilhems von Cabestanh erfolgen in wenigen Minuten während einer kurzen Unterhaltung. Besser ist die Exposition gelungen. Raimon erscheint danach, wie in der altprovenzalischen Biographie, als ein *hom iratz e gelos*, der seiner Gattin Sermonda nicht traut und noch weniger dem Trobador Guilhem, den er ihr selbst zum *dounzèu* gegeben hat. In der That hat auch Sermonda die Treue gebrochen und selbst den Jüngling sehr erfolgreich „das Spiel der Liebe gelehrt,“ wie sie ihrer Schwester Agnes, der Gattin des bei Raimon zu Besuch weilenden Robert von Taraskon, eingesteht. Vergebens warnt sie die Schwester; vergebens auch sucht Robert den misstrauischen Schwager zu beruhigen, und gelingt es einen Augenblick den Argwohn Raimons dadurch abzulenken, dass Guilhem Agnes als die von ihm gefeierte Geliebte hinstellt und diese von Raimon belauscht mit Guilhem auch die ihr zugewiesene Rolle spielt. Leider hat auch Sermonda die nur für Raimon ins Werk gesetzte Huldigung Guilhems belauscht; sie will nicht daran glauben, dass dies nur eine Komödie gewesen sei und bestürmt Guilhem, ihr einen Sang zu widmen, der jedermann verständlich zeige, dass sie allein sein Herz besitzt. Trotz der damit für ihn verbundenen Todesgefahr geht Guilhem darauf ein; sein Joglar, der die verräterischen Verse singt:

Sermoundo m'agrado
'Me soun biais cóurous;
N'en siéu amourous

wird von Raimon gehört und so die Katastrophe durch Sermonda selbst herbeigeführt.

Die von Gaut in den Prosatext eingeflochtenen, Guilhem de Cabestanh zugeschriebenen lyrischen Gedichte sind seine eigene Erfindung, aber einigermassen bestrebt, den Ton der alten Trobadorlieder wiederzugeben. Dabei begegnen aber recht unglückliche Wendungen, wie:

D'un poutoun fès-me l'agradanço
Sus lou gant qu'escound vouéstei det (S. 9)

oder gar:

L'aigo m'es vengudo à la bouco.

Der Gedanke, dass sein tragischer Stoff auf eine getragenere Ausdrucksweise Anspruch habe, scheint Gaut gar nicht gekommen zu sein: seine mittelalterlichen Helden sprechen die Sprache gemütlicher Aixer Spiessbürger des 19. Jahrhunderts. Alle Augenblicke fällt man auf Wendungen wie: (der Graf Raimon) *dèu avé foueço fèu au fege* (S. 6); *parla es d'argènt, s'assoula es d'or* (S. 13); *bouco mudo es jamai vendudo* (ebd.); *La fin courouno l'obro* (S. 18); *Fès faire bouqueto ei dono* (S. 19); *Lou malan vèn proun soulet, sènso qu'anen-lou querre* (S. 26); *l'ai manda* (den getöteten Guilhem) *d'ounte noun pòu tourna,* die sich weder durch Gesuchtheit noch durch Neuheit oder Gedankentiefe auszeichnen. Entsprechend lautet S. 11 auch eine Bühnenanweisung:

Ramoun touesse l'uei e furno de tout caire, *coumo un chin dins leis abroues.*

Nicht wenig stört auch, dass Guilhem als *mèstre en Gai Sabé* auftritt (S. 26) und das *Gai Sabé* (S. 7, 16) überhaupt eine so grosse Rolle spielt. Der Seneschall Robert, der seinen Schwager von dessen eigenen Leuten gefangen nehmen lässt und ihnen zuherrscht: *Ourdoùni que sié baia pèd e poung liga à la justìci! Lou rei Anfos fara un eisèmple. Aquélei que noun óubeiran au senescau, malur à-n'-élei. Ansin ai di, ausin sié fa,* passt auch herzlich wenig in die Zeit der Handlung. Allerdings hält sich hier Gaut einigermassen an die Quelle, wenigstens an eine ihrer Redaktionen, wonach Raimon gleichfalls schwere Busse trifft.

Darüber, dass Gaut's Drama nach Anlage, Inhalt und Form gründlich misslungen ist und höchstens durch seine Naivität zu wirken vermag, wird man nach dem Vorausgegangenen nicht mehr im Zweifel sein. Nur als sprachliches Denkmal besitzt es Wert. Die Ausgabe lässt den Text ohne jegliche Angabe über seine Entstehung und auch ohne jegliche andere Erläuterung.

Marburg. Koschwitz.

A. Bigot. *Les rêves du foyer. Œuvres posthumes. Poésies patoises et françaises inédites.* Nimes 1899. Chastanier. 8°. 198 S.

Ehe wir uns zu Bigots nachgelassenen Schriften wenden, dürften einige Worte über die früheren Werke dieses Dichters nicht überflüssig sein, von dem wir wohl nicht irrtümlich annehmen, dass sein Name nur einem geringen Teile der Leser dieser Zeitschrift bekannt ist. Handelt es sich doch um einen provenzalischen Dialektdichter, der nur nebenbei auch hochfranzösisch schrieb und dichtete, und der nicht einmal der Zunft der Feliber angehörte, sondern diesen gegenüber halsstarrig daran festhielt, die Volkssprache seiner Vaterstadt, Nimes, genau so schreiben zu wollen, wie er sie hörte, ohne den Versuch einer Veredelung mit ihr zu machen, und ohne daher die eingedrungenen, nicht immer sehr vornehmen, französischen Fremdlinge aus ihr auszuscheiden und durch altes eigenes Sprachgut zu ersetzen. Stolz hielt Bigot den dem Feliberbunde angehörigen Dichtergenossen die Worte entgegen, die das Vorwort seiner früheren Bände einleiten: »Je n'ai pas la prétention d'écrire une langue, mais un patois; le patois de ma ville natale, l'idiome de nos travailleurs, avec sa rudesse et son harmonie.« Selbst nicht zur Annahme der Feliberorthographie mochte er sich entschliessen; denn, heisst es in denselben Vorreden: »Pour conserver à l'idiome nimois sa physionomie propre, j'ai écrit, autant que je l'ai pu, comme on prononce, et donné à chaque lettre la valeur qu'elle a dans la langue française. C'est en définitive, par ceux qui parlent ou qui peuvent parler le français que je puis être lu; — ceux qui ne parlent et ne comprennent que le patois ne sachant pas lire.« Diese Begründung ist aber nicht haltbar; denn es ist natürlich auch Bigot nicht möglich gewesen, „zu schreiben wie man spricht", und er hat der französischen Orthographie nicht nur auch müssige, ungesprochene Buchstaben entlehnt, sondern den der französischen Orthographie entnommenen Schriftzeichen oft auch einen anderen Lautwert beigelegt als den ihnen im Französischen zukommenden. Auch ging es bei ihm nicht ohne Hilfszeichen, namentlich Tremas, und manchmal irreleitende Accente ab. Die einfachere Feliberorthographie hätte daher der Verbreitung der Bigotschen Schriften sicher keinen Abbruch gethan, zumal ihn nichts daran hinderte, sie, soweit erforderlich, mit einigen Worten seinen Lesern zu erläutern, die sie schliesslich auch ohne Erläuterungen verstanden hätten. Eher liesse sich dem Verfasser darin beistimmen, dass er keine Kunstsprache, sondern eine wirkliche Volkssprache schreiben wollte; aber wenn er dieses Ziel wirklich erreicht glaubte, so war dies doch wieder bis zu einem gewissen Grade eine Illusion: da, wo Bigot in seinen Schriften eine höhere Tonart anschlägt, musste er sich in demselben Grade von der eigentlichen Volkssprache entfernen wie in gleichem Falle die Feliber. Und wenn er dies ausnahmsweise dennoch nicht that, in den höheren Stil unedle Ausdrücke aus dem Volksmunde einmischte, dann hielt ihm eben J. Veran in seinem kritischen Nachruf im *Aiòli*, 27. Januar 1897, S. 2 mit Recht vor: »soun obro es gastado pèr trop de deco.« Auch scheint eine grössere Sprachreinheit, wie sie

die Feliber verlangen, der Verbreitung und Volkstümlichkeit südfranzösischer Mundartstücke nicht so sehr zu schaden, wie Bigot glauben mochte; denn die Beliebtheit Roumanillos, Roumieux, B. Bonnets, die volkstümlich blieben und doch dabei mit einem gewissen Purismus schrieben, spricht in der That zu Gunsten Verans, der a. a. O. diese Meister Bigot gegenüberstellt. Für den romanischen Philologen ist ein Mann wie Bigot, der genau so schreiben will, wie das Volk spricht, und der von einer zu begründenden neuen Litteratursprache nichts wissen wollte, ein sicherer Sprachzeuge als die höhere Ziele verfolgenden Feliber, die mit der Volkssprache ihrer Heimat manchmal etwas gar zu frei verfahren.

Seine Beliebtheit erlangte der Weinhändler Bigot (geb. zu Nimes 3. Februar 1825, gest. ebenda 7. Januar 1897) gleich mit seinem ersten litterarischen Auftreten als Dialektdichter, mit seinem *Bourgadieiro* (Vorstädterinnen), *Poésies patoises, Dialecte de Nimes* (Nimes 1863, Navatel), von denen 1897 eine 13. Auflage erscheinen konnte, für eine provenzalische Dialektdichtung ein ganz ungewöhnlicher Erfolg. Seine gelehrten Landsleute erfreuten ihn für dieses Werk durch Aufnahme in die Akademie von Nimes (1864). Den Erfolg dieses Bandes hat Bigot ein zweites Mal nicht mehr zu erreichen vermocht: seine *Flou d'armas* (Feldblumen) haben es m. W. über ihre zweite Auflage von 1891 (Nimes, Gory) nicht hinausgebracht, und mit den vorliegenden *Œuvres posthumes* und seinen französisch geschriebenen *Rêves du Foyer* (Nimes 1860) ist das gesamte litterarische Gepäck unseres Verfassers aufgezählt, dem der Dichtkunst obzuliegen nur in seinen Mussestunden vergönnt war. Zu seinem Bekanntwerden trug nicht wenig, vielleicht das meiste bei ein der Nimeser Mundart getreuer Bänkelsänger Martin, der durch seinen geschickten mündlichen Vortrag den Bigotschen Fabeln den Weg öffnete. Eine nennenswerte litterarische Behandlung ist Bigot nur durch E. Paulhan, den ehemaligen Bibliothekar zu Nimes, philosophischen Schriftsteller und (gegenwärtigen) Vogelzüchter, in dessen Abhandlung: *M. Bigot et ses fables patoises* (Nimes 1883. 4⁰. 32 S.) zu teil geworden. Nur die Fabeln Bigots wurden von Paulhan behandelt und von Martin vorgetragen, weil in ihnen fast ausschliesslich die litterarische Bedeutung unseres Schriftstellers liegt. Dieselbe wird dadurch nicht abgeschwächt, dass in ihnen nur Bearbeitungen Lafontainescher Fabeln vorliegen. Der Nachdichter hat es verstanden, seinen Fabelbearbeitungen den Charakter eigener Schöpfungen zu verleihen. Die Fabeln seines Vorbildes haben ein streng lokales Kolorit erhalten. Nimeser Persönlichkeiten und Örtlichkeiten treten in ihnen auf; die Tiere, die noch viel menschlicher geworden sind, denken und sprechen wie echte Bewohner Nimes', mit grösserer Ausführlichkeit und oft auch Gemütlichkeit als bei Lafontaine, und die meist humoristische Moral nimmt nicht selten eine unerwartete neue Wendung. Wer einige der gelungenen Bigotschen Fabelbearbeitungen, wie *L'arcéli*

et li dous maçoun, Lou chaïne et lou rouzé, Lou lòu et lou chin, Lou rinar et la cigogno (aus dem *Bourgadieiro*), *La granouyo et lou ra, Lou chin dou graou, Sézéto, Lou lïoun amourous* (aus den *Flou d'armas*) u. s. w. gelesen hat, wird, ohne aus Nimes gebürtig zu sein, die Freude begreifen, die diese nach Nimes verlegten, in unverfälschter Mundart und mit der der Volkssprache geläufigen Breite vorgetragenen Fabelerzählungen in des Dichters Heimat erweckt haben. Selbst den Fernstehenden fesseln diese Umgestaltungen der alten Fabelstoffe durch ihre neue Einkleidung, namentlich wenn er von kundiger Seite über die eingestreuten Anspielungen und die Bedeutung der gebrauchten volkstümlichen Wendungen unterrichtet ist.[1]) Weniger günstig fällt das Urteil über die sonstigen mundartlichen Dichtungen Bigots aus. Auch unter ihnen fehlt es zwar nicht an anziehenden und anmutigen oder wenigstens eigenartigen Texten, wie seinem *Noste viel mestre d'escolo*, einem rührenden Bilde von einem anspruchslosen opferwilligen alten Schulmeister, einem inzwischen ausgestorbenen oder höchstens noch unter den französischen Schulbrüdern zu findenden Menschentypus, wie dem *Siaume de ma gran* von der pietätvoll betrachteten Bibel der Grossmutter, der *Souvenènço*, einer zarten kurzen Dichtung, die eine erste Jugendliebe feiert, (alle drei in dem *Bourgadieiro*), u. a. Aber neben diesen besseren Stücken nehmen lyrische Dichtungen einen breiten Raum ein, in denen das Schicksal der Armen und Leidenden, die Empfindungen der *rachalan* (Kleinbauern) besungen oder Komplimente, Albumverse oder dgl. vorgetragen werden. An den *rachalan*, die Paulhan a. a. O. auf Grund der Bigotschen Dichtungen ausführlich zu charakterisieren unternahm, können wir nichts besonderes finden: sie gleichen in ihren Charaktereigenschaften den Kleinbauern auf der ganzen Welt. Die den Armen, Witwen und Waisen und sonst mit der Not des Lebens Kämpfenden gewidmeten Gedichte Bigots sind von der unangenehm weinerlich sentimentalen Art, die man nur allzu oft und allerorten in vollständiger Verkennung der wirklichen Empfindungen der social Bedrückten zum Teil zum Zwecke der Stimmungsmache von Dichterlingen angebaut findet. Die übrigen Gattungen der lyrischen Dichtung Bigots bewegen sich in hergebrachten Gedankenkreisen und Motiven und werden dadurch nicht besser, dass sie in dem anspruchslosen Mäntelchen der Volkssprache auftreten. Es fehlt diesen Gedichten der frische Duft, den die Volkssprache in ihrer Ursprünglichkeit derartigen Dichtungen verleihen könnte: es sind französisch gedachte, auf litterarischem Wege überkommene Gedanken, die in das Volksidiom ziemlich wörtlich übersetzt sind, und sie schöpfen nicht das geringste aus dem ewigen Urquell des echten Volkslebens.

---

[1]) Ich benutze die Gelegenheit, um dem Vaukluser mèste E. Franc für die mir in dieser Hinsicht gegebenen Aufklärungen meinen verbindlichen Dank auszusprechen.

Man wird sich nach dem Gesagten leicht vorstellen, dass unser Dichter, der nur dann unzweifelhaft Treffliches leistete, wenn er alte Fabelstoffe durch Übertragung in volkstümliche Auffassung und Sprachform neu belebte, völlig auf Abwege geriet, wenn er sich als französischer Dichter versuchte, was in seinen *Rêves du foyer*, die uns unzugänglich blieben, und in seinen *Œuvres posthumes* geschah. In den aus des Dichters Nachlass veröffentlichten französischen Stücken fehlt Bigot fast jede Originalität; nicht einmal sein, in den Mundartdichtungen unverkennbares rhythmisches Gefühl zeigt sich hier wieder, und seine Verwendung von Kehrversen ist in diesen Gedichten entweder verfehlt oder mindestens wirkungslos. Die uns fremd gewordenen Leiden der Sklaverei des Altertums oder des Orients (Lohnsklave oder mindestens Sklave seiner Zeit ist jedermann) in *L'Esclave*; der Jammer eines Proskribierten, der bei dem Wiedersehen der Heimat tot hinstürzt *(Un proscrit)* oder eines mit Geschenken für sein Töchterlein heimkehrenden Kolporteurs, der es dann gestorben vorfindet *(Le colporteur)*; die Klagen eines in der Ferne Gefangenen *(Pauvre prisonnier)* u. dgl. sind gewiss nicht minder rührend, als der Schmerz eines Vaters, der fern von den Seinen weilen muss *(Loin des miens)* oder der sein verlorenes Kind beweint *(Une larme)* oder der sich wehmütig einer verstorbenen ersten Freundin aus der Kinderzeit erinnert *(Mariette)*. Aber bei unserem Dichter fehlt bei der Vorführung dieser Stoffe die Innerlichkeit, die rechte Wärme. Auch in seinen sonstigen nachgelassenen französischen Gedichten finden wir meist kalte Rhetorik statt herzlicher Teilnahme, und deshalb bleiben auch seine von einem Kinde eingesperrten Waldvögelein *(L'enfant et la fauvette)*, seine heimwärts ziehenden Schwalben *(L'hirondelle)*, sein Gebet eines Kindes *(Pensée du matin)* und einer Jungfrau *(Prière de jeune fille)*, seine armen Leineweber *(Le chant du tisserand)*, sein Bergmann tief unter der Erd' *(Le mineur)*, sein zum Hausbesitzer gewordener armer Jakob *(La maison de Jacques)* und wohlhabend gewordener Waisenknabe Hans Peter *(Jean Pierre)*, auch die am Bette eines Kindes wachende alte Grete *(La vieille Marguérite)* ziemlich wirkungslos. Die Stimmung, die aus der vorgeführten Lage selbst sich ergeben soll, will der Dichter dem Leser durch seine Betrachtungen beibringen, und damit wird eben die Stimmung verdorben. Noch mehr lassen seine poetischen Mahnreden, wie die an eine einstweilen noch unbekehrte Magdalena *(Madeleine)* oder an arme Waisen *(Jeunes orphelins)* gerichteten, kalt. Etwas mehr Leben enthalten vielleicht die deklamatorischen Stücke *La misère* und *La guerre*, worin nur die Apostrophe an die Könige recht veraltet klingt:

Jusques à quand,
Rois, pour qu'un laurier sombre orne votre front pâle,
Pour courber sous le joug quelques têtes de plus,
Verra-t-on la justice et le droit confondus,
Broyés par la force brutale?

Die Republik Frankreich und die Republik der vereinigten Staaten von Nordamerika haben uns belehrt, dass nicht nur die Könige von Eroberungssucht erfasst werden. Misstönend erklingen uns auch einige Tiraden, die Bigot seinem *Échafaud* einverleibt hat, worin er eine uns in Deutschland glücklicherweise unbekannt gewordene öffentliche Hinrichtung schildert. Bigot gehört zu den Anhängern jener aus falscher Sentimentalität und materialistischer Weltanschauung erzeugten Ansicht, die Todesstrafe müsse abgeschafft werden:

Ce système d'un crime effacé par un crime (!);
L'homme usurpant de Dieu le droit le plus intime; —
L'homme qui frappe enfin près du Dieu qui pardonne, —
Tout cela, dans mon âme éveillant mille échos,
Y jetait la tempête et l'ombre et le chaos —.

Weniger nehmen wir Bigot seine patriotischen Schlussverse dieser Dichtung übel:

Car la France est le phare à la sainte clarté
Qui vers la haute mer guide l'humanité,
Aux champs de l'avenir elle a planté sa tente;
La liberté grandit sous son haleine ardente,
Ce qu'elle a renversé ne se relève pas
Et quand elle a marché, le monde a fait un pas.

Wie wenig die Bewohner konstitutionell monarchischer Staaten das heutige Frankreich um seine in diesem Lande selbst oft so sehr vermisste *Liberté* beneiden, das lassen sich französische Patrioten gewöhnlich nicht träumen, und hat sich auch Bigot gewiss niemals träumen lassen.

Die *honnête médiocrité*, die wir vielleicht mit Ausnahme der Dichtungen *L'intolérance* und *Les larmes du Christ* in den nachgelassenen französischen Versen unseres Dichters finden, und die gerade der noch nicht ganz veraltete Gesetzgeber des französischen Parnass, Boileau, für unerträglich hielt, finden wir auch in dem grössten Teile der mit ihnen zusammen erschienenen Mundartdichtungen wieder. Doch fällt uns diese Mittelmässigkeit hier nur dann auf, wenn allgemeine oder herkömmliche Themen behandelt werden. Wo Bigot wieder in den Ton der Fabel gerät, *(Lou caladoun de l'our, Lou renar et li rasin, Lou capélan et si dos fiyo)* oder wo er sonst, wie in dem Liede von dem schlecht Verheirateten *(Lou maou marida)*, einen heiter-spöttischen Ton anschlägt und keinen zu hohen Flug nimmt, berühren seine hier auch originellen Gedanken und Wendungen oft auf das angenehmste. Insbesondere gefallen uns die in den beiden socialen Gedichten *En touto la banasto* und *L'armounío* behandelten Gedanken und deren Durchführung. Das Grundthema des ersten dieser beiden Gedichte geben die Einleitungsverse:

Ter précha la sento croisado
De l'ouvrié 'n faço dou patroun,
Avès la lénguo ben pénjado
Et viras pa maou li cantoun. —
Mai, Digas-mé, moun camarado,
Vous qu'oucoupas de journayé
Ye pagas-ti maï sa journado? —
Péchaire! à voste courdougnié
Pagas-ti maï vosti souyé,
Que yïou, simple particuyé? . . .
Pamén, és ansin que foou faire
Per pourta ajudo i travayaïre.

In dem andern Gedichte vergleicht Bigot die Verschiedenheit der menschlichen Lage mit den verschiedenen Tönen der einzelnen Instrumente eines Orchesters, die dennoch ein harmonisches Ganzes ergeben:

Et chaquo éstrumén faï soun bru,
Ta-ra-ta-tra, tu-ru-tu-tu,
Et jim! et boum! L'aouto et la basso,
Bru pietadous ou soumbre ou gaï,
Se mescloun din l'aouro que passo;
Et tout aquél mescladis faï
Un énsemble bèou que noun saï,
Que bresso, éncanto et 'scarabiyo
Et que s'apèlo l'Armounío.

Auch in seiner *Cansoun dou calignaïre* finden wir einen wärmeren Ton. Im ganzen bleibt aber in diesen provenzalischen Gedichten Bigot hinter seinem *Bourgadieiro* zurück, und wird also sein Ruhm als Dialektdichter durch die Veröffentlichung seines Nachlasses nicht vermehrt. Die französische Litteratur wird Bigot gewiss nicht unter ihre *Grands écrivains* aufnehmen; in der provenzalischen Litteratur werden sich nur seine Fabeln und vielleicht noch einige wenige andere Stücke eines bleibenden Wertes und einer bleibenden Beliebtheit erfreuen; das übrige aber wird unter der zahlreichen Spreu, die diese Litteratur zeitigt, mit untergehen. Die Dialektlitteratur hat, wie Bigots Beispiel abermals zeigt, nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn sie in der Heimat wurzelt, an heimische Sitte und Gewohnheit anschliesst, heimisches Denken überliefert. Sie wird zur Karikatur, wenn sie, wie oft bei Bigot, allgemein menschliche Themata ohne Originalität, ohne Anwendung auf besondere Verhältnisse, in der Volkssprache des gemeinen Mannes zu erörtern unternimmt, und wenn dabei an dieser Sprache nicht einmal die von den Felibern verlangte Veredelung versucht wird.

MARBURG. KOSCHWITZ.

Welter, Nicolaus. *Frederi Mistral, der Dichter der Provence.* Marburg, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, 1899. 356 S. 8°.

Les grands poètes contemporains, ainsi que les grands politiques et les grands capitaines, se laissent malaisément suivre, juger et admirer par les mêmes hommes dans toute l'étendue de leur carrière. Si un seul conquérant use plusieurs générations de braves, une vie de grand poète use aussi, en quelque sorte, plusieurs générations d'admirateurs; il se fait presque toujours de lustre en lustre comme un renouvellement autour de sa gloire. Heureux qui, l'ayant découverte et pressentie avant la foule, y sait demeurer intérieur et fidèle, la voit croître, s'épanouir et mûrir, jouit de son ombrage avec tous, admire ses inépuisables fruits, comme aux saisons où bien peu les recueillaient, et compte avec un orgueil toujours aimant les automnes et les printemps dont elle se couronne!

Wer die zwölf Abschnitte, in die N. Welter sein gemeinverständliches Buch über den Meister von Maiano eingeteilt hat, näher ins Auge fasst, wird obigen Ausspruch S^te^ Beuve's, insbesondere die Ansicht, dass nur mehrere Generationen zusammen im stande sind, das Lebenswerk eines grossen zeitgenössischen Dichters zu übersehen und zu beurteilen, durchaus bestätigt finden. Wenn sämtliche Werke desselben, noch dazu in streng chronologischer Reihenfolge, vor dem Leser Revue passieren sollen, ist es besonders schwierig, den Gesamteindruck derartig zu gestalten, dass die Lichtseiten des Genies die unvermeidlichen Schattenseiten rechtzeitig in den Hintergrund treten lassen. Hell und Dunkel werden ja selbstverständlich in jeder einsichtsvollen Darstellung sich ablösen müssen, darüber kann kein Zweifel bestehen, aber im vorliegenden Falle hat sich der Kernschatten vorwiegend auf die Schlusskapitel (Die Königin Johanna und das Rhônelied) gelagert, und der flotte Epilog kann den zum Teil recht abfälligen Eindruck der ihm vorausgehenden zwanzig Seiten nicht wieder auslöschen. Ist das Rhônelied überhaupt gerecht beurteilt? Die Ansichten laufen hier weit auseinander. Paul Mariéton bezeichnet diese Dichtung Mistrals als: *le plus raffiné et le plus ingénument épique de ses livres. Capital dans son œuvre, tant pour la profondeur et l'étendue de la pensée que pour l'originalité de la versification, il apparaît aussi comme le plus symbolique de son génie. C'est avec les traditions d'un pays qu'il a tramé la soie chatoyante, vivante, éternelle du Rhône, ce poème du cours d'un fleuve.* Mistral lenkt ja selbst im achten Gesang *(a l'avalido)* an der schönen Stelle, die mit den Worten anhebt

. . . . . . qu'es la vido?
Senoun un sounge, uno aparènço liuencho,
Un miramen sus l'aigo resquihouso

Que, davans nóstis iue fugènt de-longo,
Coume un garri-babòu nous escalustro,
Nous atrivo au simbèu e fai ligueto!
Ah! que fai bon pouja sènso relàmbi
Vers soun desir, emai siegue qu'un sounge! . . . . .

die Gedanken des Lesers nachdrücklich auf das Gleichnis vom Strom als Bild des menschlichen Lebens! Welter hat sich mit dieser „Altersleistung“, an der er auch die Wahl des Versmasses, den fünffüssigen „reimlosen“ Jambus, tadelt, nur teilweise ausgesöhnt. Thatsächlich war die Erwartung auf die seit Jahren angekündigte Dichtung von allen Seiten — wie es so oft geschieht — etwas zu hoch gespannt worden! Mistral hat seine Leser verwöhnt. Der „besonnene Sechziger“ gefällt sich aber, um mit Welter zu reden, in der Betrachtung des mächtigen Stromes, der aus unerschöpflichem Born an ihm vorüberflutet, mit stets wechselnder Woge, aus der ihm der Heimat hehres Antlitz, bald heiter, bald ernst und bald traurig, doch immer gross und bedeutsam, anblickt. Wer sich in die Welt Mistrals eingelebt hat, wird, auch ohne Provenzale zu sein, dem Rhônelied viel Schönheiten abgewinnen und schwerlich an der Darstellung des duftigen Liebeszaubers, den Welter so poetisch verdeutscht hat (S. 337 ff.), die Musik des Reimes vermissen.

Kehren wir zu den Eingangskapiteln Welters zurück. Etwas störend wirkt an der Biographie, in die selbstverständlich die Begründung und Entwickelung des Felibertums eingeschaltet ist, der Umstand, dass zwischen die derselben gewidmeten Kapitel die Besprechung der einzelnen Dichtungen eingefügt wurde. Der Neuling — und für ihn ist doch wohl Welters Buch in erster Linie bestimmt — wird infolgedessen schwerlich einen klaren Überblick gewinnen, wenn er nicht so praktisch ist, sofort von Kapitel II auf Kapitel IV, VII, IX und Teile des Epilogs überzuspringen. Zu bedauern ist, dass von Jasmin, dem wackeren Vorläufer der neuprovenzalischen Bewegung, kaum mehr als ein paar recht kleinliche Züge berichtet werden, die man schliesslich auch noch ohne Nachteil missen könnte. Unter den vielen schönen Aussprüchen, die aus Gaston Paris, *Penseurs et Poètes (Fréderic Mistral)* citiert werden, fehlt im Anschluss an die von Welter trefflich hervorgehobene Würdigung Roumanilles der schönste: *il se jura de ne plus rien écrire que sa mère ne comprît: la nouvelle poésie provençale est née de cette larme d'une mère, touchant symbole de la plainte douce et informulée de la chère vieille petite patrie, oubliée, dédaignée pour la grande!*

In dem dritten Mireio gewidmeten Abschnitte hat uns Welter mit seiner Meisterübertragung des schwierigen Magaliedes eine kostbare poetische Gabe verehrt. Sonst erfahren wir über das schon so oft besprochene Thema nicht viel Neues. Der Hinweis auf sogenannte verwandte Dichtungen (S. 58), wie des Longus' *Daphnis und Chloe,*

Goethes *Hermann und Dorothea,* Kellers *Romeo und Julia auf dem Dorfe* u. s. w., ist wohl eigentlich schon bis zum Überdrusse wiederholt worden. Er fördert ja bei genauerer Überlegung die Würdigung des eigenartigen provenzalischen Epos in keiner Beziehung. Viel lohnender wäre es, noch nachdrücklicher die originelle Behandlung des einfachen Stoffes durch den jugendlichen Dichter im einzelnen hervorzuheben. So besonders in der Scene des siebenten Gesanges, als *Mèste Ramoun* und *Mèste Ambroi* einander drohend gegenüber stehen. Niemals hat ein Dichter die Würde redlicher beherzter Armut mit stolzeren Farben gemalt:

E dins l'ourrour dis arrambage,
E dins l'angouisso di naufrage,
Li riche, pèr acò, n'an jamai fa ma part.
E ieu, enfant de la pauriho
Jéu que n'aviéu dins ma patrio
Pas un terroun à planta riho,
Pèr elo, quaranto an, ai matrassa ma car!

Bei der Besprechung der Legende von den heiligen Frauen, die Welter ja an und für sich genommen als eine prachtvolle Dichtung gelten lassen will, ist der Höhepunkt in den Schlussstrophen des zehnten Gesanges zu suchen. Mit den Worten: *orous adounc quau pren li peno ...* hebt der ergreifende Passus an, in welchem Mistral den Kern des wahren Christentums aus der tiefsten Tiefe seines goldenen Dichtergemütes herausgestaltet hat!

Mit der Charakterisierung von *Calendau* (fünfter Abschnitt) erreicht Welters Leistung ihren Höhepunkt. Den Dichter in der Schaffensglut des Mittags des Lebens zu zeichnen, ist ihm am besten gelungen. Seine gross angelegte Exposition deckt sich im Grunde genommen mit der prägnanten Äusserung P. Mariétons: *Mireille, c'était le miel vierge, Calendal, la moelle du lion.* Welter liefert Mistral den hocherfreulichen Beweis, dass sein grösstes Werk auch ausserhalb des engeren Kreises des Felibrige begeisterte Verehrer gefunden hat — und sicher mit der Zeit noch mehr finden wird. So namentlich in Deutschland, wenn Welter sich entschliessen kann, den angeführten trefflichen Proben die vollständige Übertragung des Meisterwerkes folgen zu lassen. Denn es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass er allen Schönheiten der von ihm bisweilen mit dithyrambischem Schwunge gepriesenen Dichtung gerecht werden wird. Es steht freilich dahin, ob die seltene Ausdauer, die ein solches Übersetzungswerk erheischt, die volle ihm gebührende Anerkennung ernten wird, nachdem schon das Original im ganzen nicht populär geworden ist. Mistral selbst hat die Hoffnung geäussert, dass sich die rechte Freude an der Lektüre von Calendau dann einstellen werde, wenn die Jugend seines Landes sich nicht mehr durch eine falsche Erziehung vom Ziele wahrer Männlichkeit ablenken lasse. Es ist die Frage, ob sein

berechtigter Wunsch wirklich in Erfüllung gehen wird. Die fortschreitende Civilisation mit den sie begleitenden Übelständen arbeitet dem vollen Verständnis von *Calendau* ja geradezu entgegen. Wäre dies nicht der Fall, so würde die Dichtung nicht schon so manche widersinnige Deutung erfahren haben. Bekanntlich hat man das ganze Epos schon als eine grosse Allegorie auffassen wollen, in der Esterelle die Provence und Calendau das Felibrige oder gar Mistral selbst, der sie von dem Drucke, den Graf Severan, d. h. Nordfrankreich, auf sie ausübt, befreien wolle, versinnbildliche. Gegen diese polemische Auslegung hat sich der Dichter in einem Briefe an Welter ausdrücklich verwahrt. Sie widerspricht vor allem der im ganzen Epos vorherrschenden Stimmung. Kein politischer Protest, sondern die Mahnung, der hehren Stimme der Natur mehr Gehör zu schenken, spricht aus diesen Versen. Welter (S. 156) kommt der poetischen Intention viel näher, wenn er aufs bestimmteste erklärt: „Ich stimme mit den Kritikern nicht überein, die in den Personen *Calendaus* blosse Begriffe sehen.“ Die drei Hauptgestalten ruhen nach seiner trefflichen Darlegung auf einem festen Grund innerer Wahrheit und sind durch den Enthusiasmus, der sie befeuert, durch die Leidenschaft, die sie mitteilen, im stande, dauernde Teilnahme zu wecken. Auch jede Schilderung in *Calendau* ist nach Welters berechtigter Ansicht an ihrem Platze. Aus den Eingangsstrophen liest er den Zweck des Dichters, der diesmal nicht die engere Heimat, sondern all das Land zwischen Rhône, Alpen und Meer in einem grossen Lobgesange, einem rauschenden Dithyrambus feiern wolle. Der Titelheld erscheint ihm als das Bild echter Männlichkeit, die ganze Dichtung als „ein goldener Codex der Ehre, der eine Fülle kernigster Grundsätze enthalte.“ Hiermit ist zur Genüge erwiesen, dass der ganze, zum Teil feenhafte Wunderbau von Gedanken, Gestalten und Thaten unmöglich einer politisch-partikularistischen und somit engherzigen Tendenz seinen Ursprung verdankt. Bestimmte grossartige Episoden von *Calendau* gestatten uns sogar in weihevollen Augenblicken den provenzalischen Rahmen einmal ganz zu vergessen. Gerade in diesem von den meisten verkannten Epos reicht der Seherblick Mistrals am weitesten. Hier treten uns in überwältigender Kraft rein humane Züge entgegen. Eine doppelte heilige Zuversicht durchglüht diese Strophen: der feste Glaube an die unversiegbare Kraft der lebenspendenden Natur und das unerschütterliche Vertrauen auf Menschenwert und Menschenwürde! Wie atmet der Leser dieser einzigen Dichtung einmal auf von dem dumpfen Drucke socialer Verhältnisse, vom Kampfe ums Dasein, von der überfeinerten Civilisation mit ihren geschraubten Existenzbedingungen, die den frohen, unbefangenen Genuss von Liebe, Luft und Sonnenschein verkümmern. Der reine Odem, wie er durch Gottes freie Natur weht, zieht in unsere Brust ein. Den schönsten Lebenstraum für Mann und Weib lässt der grosse Provenzale uns an seiner Seite durchträumen. Seine

Esterelle erscheint nicht als berückende Lorelei, deren sinnverwirrende Schönheit den verwegenen Schiffer in den Abgrund lockt, sondern als hehre Verkörperung der Liebe, die den Menschen fürs ganze Leben adelt und zur wahren Sittlichkeit emporzieht. Eine solche Liebe muss notwendig die Triebfeder edler uneigennütziger Handlungen werden; sie weckt den Mut zu grossen Thaten, die der ganzen Menschheit zum Nutzen gereichen sollen, hemmt den völkervernichtenden Heroismus, der so oft dem verderblichen Egoismus des Einzelnen zum Vorwand dient, die Wohlfahrt der Gesamtheit aufs Spiel zu setzen. Esterellens Liebe predigt den Frieden, den der Starke erwirken soll, um die edelsten Kräfte vielmehr auf die höchsten Ziele zu spannen. Was kümmert es im Grunde genommen den Leser, ob es die provenzalischen Zünfte sind, deren blutigen Zwisten sich der junge Riese todesmutig entgegenstellt? Was kümmert es uns, ob gerade die Gipfel des Ventour ihres uralten Schmuckes beraubt werden? Aus dem ächzenden Rauschen der sinkenden Baumriesen klingt die Klage der allenthalben vergewaltigten Natur! Und wie erschütternd schildert Mistral ihre Rache, wenn von den freventlich entblössten Höhen die entfesselten Gewässer zur Tiefe brausen, die Ströme über ihre Ufer treten, Häuser und Fluren zu Grunde gehen, zarte Kindlein in der Wiege fortgerissen auf den Fluten schwanken! Mit diesen wuchtigen Strophen reiht er sich ebenbürtig dem Chor der grössten Dichter an, die der ganzen Menschheit Schmerzen, Kämpfe, Freuden und Hoffnungen besingen. Hier ist er nicht mehr „régional". In dem gewaltigen Helden, den er mit Calendau geschaffen hat, spiegelt sich vor allem seine eigene markige Persönlichkeit, im Zenith des Lebens angelangt. Sich selbst vielleicht unbewusst hat er symbolisch sein gewaltiges Lebenswerk, seine hochfliegenden Zukunftsträume vorgezeichnet. Heute ist er durchaus nicht abgeneigt, sich mit seinem kühnen Helden identifizieren zu lassen. Schreibt er mir doch in einem Briefe vom 4. Oktober vorigen Jahres: . . . „*le poète n'est pas toujours libre de lui-même, il a des inconsciences et des intus — suggestions — et je ne vois rien d'impossible à ce que, tout en croyant donner la vie à un héros imaginaire, je n'aie fait que mettre en scène épique la lutte de toute ma vie pour le sauvement de ma langue et de ma nationalité.*" Ich hoffe, mit der Veröffentlichung dieser Briefstelle keine Indiskretion begangen zu haben, da im *Aioli* (*Dimars*, 17 d'Outobre 1899) öffentlich darauf hingewiesen ist, dass ich vor kurzem in öffentlichen Vorträgen Mistral selbst mit *Calendau* identifiziert habe!

Gaston Paris macht Mistral selbst ausdrücklich das edle Zugeständnis: „*Je crois que, si les circonstances s'y étaient prêtées, celui dont l'imagination s'est enivrée des exploits surhumains de Calendal aurait eu la vaillance à la hauteur de sa passion.*"

Über den Inhalt des elften Gesanges von *Calendau* ist Welter mit ängstlicher Vorsicht ziemlich kurz hinweggeglitten: „Leider ver-

bietet uns die verzehrende Glut der Leidenschaft, die ihn durchlodert, ein näheres Eingehen.“ (S. 150.) In unserer derb realistischen Zeit war diese Scheu wohl kaum angebracht. Überdies ist Calendau ja kein Tannhäuser im Venusberg! Diese hochdramatische Scene sittlicher Empörung gegen lockende Versuchung ist von tief ethischer Bedeutung. Doppelter, dreifacher Dank gebührt dem Dichter namentlich von seiten der Frauen für diesen ergreifenden Protest gegen die „doppelte“ Moral, eines der geflügelten Worte unseres Jahrhunderts. Wohl hat Mistral mit seiner Mireio, seiner Nerto der Frauenwelt eine unvergessliche Huldigung dargebracht, aber seine Esterelle ist die Krone seiner Dichterthaten. Ihre reine Liebe hat seinen Helden gegen niedrige Sinnenlust gefeit!

Der sechste Abschnitt ist den „Goldinseln“ gewidmet. Der Lyriker Mistral erscheint hier in ein treffliches Licht gerückt. Die erforderlichen Proben sind mit unanfechtbarem Geschmacke aus Meister Bertuchs trefflichen Übertragungen ausgewählt und durch Welters eigene Verdeutschungen (z. B. *Lou Prégo-Diéu*) vermehrt worden. Welter ist nicht der erste, der uns darauf aufmerksam macht, dass die herrliche lyrische Sammlung auch manches Minderwertige enthält. Mit vollem Recht verweist er die Hochzeitscarmina und „Grüsse“ unter die Rubrik: Gelegenheitsgedichte. Sie hätten ohne Schaden ausgemerzt werden können. Aber etwas zu hart klingt der Ausspruch (S. 216): „Dasselbe ist auch von den (?) einigen volkstümlichen Schwänken zu sagen, die zwischen den Liedern eingeschaltet sind. Sie tragen alle eine herbe (!) Realistik und derbe Komik an sich; die Erzählung ist fliessend und anschaulich wie immer, doch ihr poetischer Gehalt ist gering.“ Dass der rohe Schwank sich unter Mistrals Einfluss veredelt hat, beweisen wenigstens die beiden Kabinetstücke: *La Plueio* und *La Rascladuro de pestrin.* An dem feinsinnigen Portrait des Dichters, das Welter anstrebt, möchte man auch diese winzigen Pinselstriche ungern missen. In den beiden angeführten kurzen poetischen Erzählungen zeigt Mistral vor allem seine schalkhafte Seite. Wie anmutig und sinnig klingt überdies der Rat der sorglichen Mutter an den zwischen drei Schönen hin und her schwankenden Sohn: von der Schönheit heisst es: *bèuta se manjo ni se béu*; von der Wohlhabenheit: *sènso gouvèr, bèn-èstre lèu s'esbéu*; von der Jugend: *E jouventuro es facho coume un cire, car en brulant, ma fe, se found coume éu.* Dann folgt, in wenig Worte zusammengedrängt, das Bild der sparsamen Hausfrau, die alles zusammenhält: *gau de l'oustau, e noun gau de carriero-espargnarello, e noun pas degaiero; car lou de-peno es pas de lou gagna, es, o moun fiéu, de saupre l'espargna.* Und wie warmherzig klingt das schlichte Schlusswort, als dem Schalk die harmlose List geglückt und die rechte Braut gefunden ist: *Lùci, moun fiéu, que tên soun pestrinet — coume un mirau, lusènt, courous e net — coume un mirau enlusira ta vido — emè soun biais, car, o*

moun pichounet — a l'espousa ta maire te counvido. In *La Plueio* rührt Mistral mit kräftigen Accorden an sein Lieblingsthema: das Lob des Landmanns und des Ackerbaus. Wie berechtigt klingt die Frage: *E tu pagès, en dourmènt vènes riche?*, und wie poetisch die schwungvolle Apostrophe: *Gènt terrassan, luchetaire e lauraire* ... Sie bildet ein würdiges Gegenstück zu dem grossen *Sirventes Espoucado: car emè Diéu travaias de-mita.*

Als durchaus gelungen ist die Würdigung von Nerto in Abschnitt VIII zu bezeichnen. Nur liegt die Frage nahe: warum ist, nachdem der heikle Vergleich mit Faust einmal herangezogen wurde, die lohnende Parallele zwischen „Nerto" und „Gretchen" unterblieben?

Manche Bemerkung, die noch berechtigt erscheinen könnte, fehlt an dieser Stelle, um überflüssige Wiederholungen zu vermeiden. Bereits etwas früher bin ich zu einer kurzen Anzeige für die „*Modern Language Notes*" veranlasst worden. —

Das lohnende, von Welter mit so warmem Eifer behandelte Thema wird wohl bald eine zweite Auflage seines so geschmackvoll ausgestatteten Buches notwendig machen. Dann wird sich ja auch reichlich Gelegenheit finden zur Überarbeitung und Sichtung (z. B. Abschnitt IX) einiger noch etwas ungleichartiger Partien. Vielleicht wird dann auch noch der eine oder andere etwas hastige Ausdruck, wie „Rüge" (S. 333), zum Vorteil des Gesamteindruckes wegfallen. Sind dergleichen Ausdrücke Mistral gegenüber wirklich „statthaft", namentlich in einem mit so viel Fleiss geschriebenen Buche, dessen schöne Früchte in erster Linie für das „grosse Publikum" bestimmt scheinen?

KARLSRUHE. M. J. MINCKWITZ.

Beiträge zur romanischen Philologie. Festgabe für Gustav Gröber von Ph. A. Becker, D. Behrens, E. Freymond, M. Kaluza, E. Koschwitz, H. R. Lang, F. E. Schneegans, H. Schneegans, C. This, G. Thurau, K. Vossler, H. Waitz, L. Zéliqzon, R. Zenker. Halle a. S., Max Niemeyer, 1899. 540 S. 8⁰.

Nach den im Jahre 1895 A. Tobler gewidmeten Abhandlungen erhalten wir hier von neuem einen Huldigungsband romanistischen Inhaltes, welcher dem verdienten Herausgeber der *Zeitschrift* und des *Grundrisses* zur Feier seines fünfundzwanzigjährigen Wirkens als ordentlicher Professor dargebracht ist. Auch dieser Sammelband ist wohlgeeignet dafür zu zeugen, welche Fortschritte die romanische Philologie in den letzten Jahrzehnten, nicht zum mindesten in Deutschland, gemacht hat, und wie fruchtbringend die Thätigkeit einzelner bewährter Universitätslehrer gewesen ist. Ebenso wie die Mannigfaltigkeit des Dargebotenen erfreut am vorliegenden Bande der Umfang der Beiträge, deren Verfasser fast alle sich nicht damit begnügen,

eine Frage nur anzurühren oder sie nur bis zu einem gewissen Punkte zu verfolgen, sondern vielmehr ihren Gegenstand möglichst erschöpfend und nach allen Seiten ausgestaltend behandeln, so dass man ein Ganzes erhält und zugleich einen genaueren Einblick in ihre Art zu arbeiten.

Die Reihe der Beiträge wird eröffnet von E. Koschwitz, *Über einen Volksdichter und die Mundart von Amiens* (S. 1—39). In diesem frisch und nicht ohne Humor geschriebenen Artikel handelt es sich um E. Dupuis (geb. 1821), der Gedichte in der Mundart von Amiens verfasst hat und im Jahre 1891 von Herrn Koschwitz einem Interview unterzogen worden ist. Die Erzeugnisse seiner Muse liegen vor in den *Chansons picardes*, Amiens 1891. Wenn man unter „Volksdichter" jemanden versteht, der nicht nur den niederen Volksschichten entstammt, sondern auch für diese und in deren Geiste dichtet, so kann man Dupuis füglich nicht so nennen, denn er betrieb das Gewerbe eines artiste, d. h. sang in Kaffeehäusern, und so ermangeln seine Lieder fast ganz, wie die mitgeteilten gewiss noch das Beste enthaltenden Proben zeigen, der Ursprünglichkeit und Naivetät. Herr Koschwitz hat sich manche derselben von Dupuis vortragen lassen und dessen Aussprache vermittelst eines der einheimischen Mundart vollkommen mächtigen Dienstmannes kontroliert. Recht dankenswert ist eine kleine Formenlehre, welche sich am Schlusse zusammengestellt findet.

Hugo Waitz, *Der kritische Text der Gedichte von Gillebert de Berneville mit Angabe sämtlicher Lesarten nach den Pariser Handschriften* (S. 39—118). — Die Ausgabe der Lieder des Gillebert de Berneville, welche Scheler im 1. Bande der *Trouvères belges* geboten hat, genügt philologischen Ansprüchen keineswegs, und daher wäre eine Neuausgabe auf Grund sämtlicher Handschriften wohl gerechtfertigt gewesen, wenn sich Waitz die Aufgabe in der Hauptsache nicht zu leicht gemacht hätte. So aber hat der Text nicht viel gewonnen. Auch muss die geringe Zahl erläuternder Anmerkungen auffallen. Welche Handschrift dem jedesmaligen Abdrucke zu Grunde gelegt ist, wird nicht immer angegeben, so z. B. gleich nicht bei dem ersten Gedichte, wo unbetontes *mi* (Str. 3 Z. 1, 3; Str. 4 Z. 1) nur von RU, beziehentlich R allein gebracht wird (vgl. XIX, Str. 1 Z. 6, wo die Sache ähnlich liegt). In Str. 1 Z. 12 desselben Gedichtes finden wir *aurai* statt *avrai* geschrieben und so consequent an vielen anderen Stellen. Str. 5 Z. 4 ist der Ausdruck *bontes* auffällig (die Strophe ist nur in einer Handschrift überliefert) und verlangt in Rücksicht auf den Zusammenhang eine Erklärung. Die Änderung von *envoies* für *envoiet* (Z. 7) zieht auch eine solche von *tel secors* in *tels secors* nach sich. Str. 6 Z. 2 ist *per* für *par* kein Druckfehler, wie XXXII Str. 4 Z. 10 und Str. 5 Z. 5 zeigen. — II, Str. 1 Z. 2 *foi mentie* darf man sich nicht abhängig von *j'ai* (Z. 1) denken (s. Anmerkung), es ist vielmehr ein Attribut im Accusativ, s. Tobler,

VB. I, 130. Str. 2 Z. 2 Komma oder Semikolon nach *folie.* Str. 4 Z. 8 Komma nach *tous.* Die Konstruktion in Str. 6 Z. 1—2 (die Strophe nur in einer Handschrift) ist nicht klar; übrigens musste in einer Anmerkung gesagt werden, dass mit Huitace de Fontaines wahrscheinlich der Trouvère gemeint ist, ein Umstand, der bei der Prüfung der Echtheit des Geleites in Betracht kommen könnte, denn der Inhalt des letzteren passt doch nicht so unbedingt, wie Waitz in der Anmerkung will, zum Voraufgehenden. Z. 6 tilge Komma nach *mauvais.* — IV, Str. 2 Z. 2 l. *enama* für *en ama*; schon Scheler hat das Richtige. Str. 3 Z. 5 *que dons qu'il les laissera* ist mir ebensowenig verständlich wie das von Scheler gesetzte *ke dont* etc. Warum ist nicht die Lesart von O aufgenommen? Auch was die anderen Handschriften aufweisen, befriedigt bei leichter Änderung, nur gerade nicht das von C Gebotene. — V Str. 1 Z. 9—10 setze Komma nach *autrement* und Semikolon nach *vis.* Wenn Waitz in Str. 2 Z. 5 mit den Hss. OK *vo comandemens* schreibt, so musste er sagen, dass er in *comandemens* für *comandement* ein Zugeständnis an den Reim erblickt; überhaupt vermisst man eine Angabe darüber, wie die ganze Stelle zu konstruieren sei. So wie sie dasteht, ist sie unannehmbar. In Z. 4 zeigen alle Handschriften gegenüber C eine abweichende Lesart, die nicht zu verwerfen war. Folgt man der Hs. V, so sind die Verse 4—6 ganz in Ordnung: *Mes venez touz diz dedenz! Voz comandemenz N'i ert ja desdiz*; nach *desdiz* ist jetzt ein Semikolon zu setzen, dagegen nach *fent* (Z. 8) ein Komma statt eines Semikolons. Str. 4 Z. 11 ist es natürlicher, statt *nonques* zu schreiben *n'onques.* Str. 6 Z. 6 stärkere Interpunktion nach *a* und nach *m'a* der folgenden Zeile ein Komma oder höchstens ein Semikolon. — VI, Str. 2 Z. 6 *entroublee* für *entroubliee* einzuführen ist doch bedenklich, nicht weil letzteres von allen vier Handschriften, welche sich für dieses Gedicht recht nahe stehen, gebracht wird, sondern weil der Gedanke ein auffälliger wäre; ich glaube, dass man besser thut, mit Scheler das *que* zu streichen und *entr'oubliee* zu belassen (auf *mes* ist kein Nachdruck zu legen s. Anm.). Str. 3 Z. 6 das *pourquoi* ist mir hier nicht verständlich; man möchte ein *buer* dafür erwarten, und wenn man *dex*, welches drei Handschriften bringen, hinzunähme, hätte man damit die richtige Silbenzahl. — VII, Str. 4 Z. 5 nach *languis* ist mindestens ein Komma erforderlich. — VIII, Str. 2 Z. 10 *qui de loial amour paire* ist schwierig (das Gedicht nur in einer Handschrift). Der Deutungsversuch des Herausgebers leuchtet wenig ein; zudem ist pairier = „bezahlen" sonst meines Wissens nicht belegt. *Paire* könnte wohl = *pareat* sein, aber dann erscheint wieder die Verbindung mit *de* anstössig. — IX, Str. 2 Z. 1 erregt Bedenken (die Stelle wieder nur in einer Handschrift), siehe den Besserungsvorschlag von Bartsch in *Zeitschr. f. rom. Phil.* II, 479. Str. 3 Z. 6 *gage*: *sa ge.* Schon Bartsch *l. c.* S. 478 hat bemerkt, dass, wenn hier *sa ge* für *sai ge* geschrieben wird, es auch konse-

quenterweise an einer anderen Stelle, an der Scheler *sage*: *trovai je* beliess und Waitz auch belässt (XII, Str. 6 Z. 2 und 5), *trova je* heissen müsste; man hat eben nicht nur *trovai je* zu schreiben und die anderen Reimwörter auf *-age*, zum Teil mit den Handschriften, in *-aige* zu ändern, sondern auch *sai ge* und als einzigen dazugehörigen Reim *gaige* zu setzen (die Strophe wieder nur in einer Handschrift). — X, Str. 5 Z. 9 soll ein Aussagesatz mit einem tonlosen Pronomen beginnen: *le doi je donc bien servir*; es als Frage zu nehmen, verbietet der Sinn, also muss es umgestellt werden: *donc le doi je bien servir*, was um so unbedenklicher ist, als die Handschriften MT enge zusammengehen. — XII. In der Vorbemerkung ist die Seitenzahl bei Scheler vergessen: 81 ff. Str. 6 Z. 5, s. meine Bemerkung zu IX Str. 3 Z. 6. — XVI, Str. 6 Z. 6—7 ist die Schelersche Interpunktion vorzuziehen. — XVII, Str. 4 Z. 8. Das *n* in *kenres* (zu *cheoir*) ist nicht „eingeschoben" (s. Anm.), sondern erklärt sich wie dasjenige von *venrai* (zu *veoir*) aus falscher Analogie. — XVIII, Str. 2 Z. 5—8 hätte man gerne übersetzt gesehen. — XIX, Str. 4 Z. 7. Warum ist statt *marinier* nicht mit Handschrift R *mariniers* geschrieben (es wird nicht gesagt, welche Handschrift für das Gedicht zu Grunde liegt)? Str. 5 Z. 2 verdient gegenüber *se prent* (Handschrift R) *reprent*, das Handschrift N bringt und das Scheler zutreffend deutet, entschieden den Vorzug. — XX, Str. 3 Z. 5 ff. Die Deutung der ersten Verse dieser Stelle ist nicht nur nicht befriedigend, wie Herausgeber selbst sagt, sondern schon wegen des merkwürdigen Asyndetons der beiden Accusative kaum haltbar. Warum hat er denn die Lesart von U nicht aufgenommen, die er ganz verständlich findet? Freilich wäre es auch hier nicht ohne mehr als eine Änderung abgegangen. — XXI, Str. 1 Z. 4 schreibe *dusk'a* für *duska* (wohl Druckfehler). Str. 5 Z. 7 (nur in einer Handschrift) schreibe *nos* für *no*, falls die Schelersche Erklärung des folgenden *cores* als eines Acc. Plur. — Herausgeber äussert sich nicht darüber — richtig ist (die Strophe nur in einer Handschrift). — XXIII. Es war zu bemerken, dass die Strophenschlüsse durch fremde Refrains gebildet werden, und dies durch den Druck kenntlich zu machen. — XXIV. Lies in der Vorbemerkung: (Scheler p.) 68 statt 98; es ist zu sagen vergessen, dass Str. 6 nur in Handschrift a vorliegt. Von dieser Strophe glaube ich übrigens nicht, dass sie ursprünglich ist, denn wenn sich wie hier dieselbe bewusste Handlung wiederholt (Str. 5 Z. 6—9; Str. 6 Z. 5—7), so wird das sonst in den Pastourellen anders ausgedrückt. Der Wortlaut der ersten Zeilen ist wohl richtig gedeutet — schon Scheler hatte *muel* = „stumm" vorgeschlagen —, aber die Beziehung, welche die Worte laut Anmerkung haben sollen, ist zu gekünstelt; man wird sie doch immer als Rede des Mädchens auffassen müssen (also Anführungszeichen!), die vielleicht eine verhüllte Aufforderung enthält. — XXVI, Str. 5 Z. 8 bedurfte einer Anmerkung; schon Bartsch hat bemerkt (*Zeitschr. f. rom.*

Phil. II, 479), dass für *qui* wahrscheinlich *que* zu lesen sei (es liegt nur eine Handschrift vor). Str. 6 Z. 3 nach *loiaument* besser ein Komma statt eines Punktes. — XXVIII, Str. 1 Z. 8. Am Ende der Zeile ist ebenso wie an den entsprechenden Stellen der folgenden Strophen nur ein Komma am Platze vor dem Refrain *s'en ai le cuer pluz joiant.* Str. 2 Z. 7 Punkt nach *vilenie.* Str. 4 Z. 7 Kolon nach *felons.* — XXX ist eine bisher unedierte, von einer Arsenalhandschrift gebrachte Tenzone Gilleberts mit einer Dame von Gosnai, über welche letztere wir nichts näheres erfahren. Str. 2 Z. 4—8 verlangen eine Erläuterung den Sinn und logischen Zusammenhang betreffend. — XXXII, Str. 4 Z. 9. Setze Komma nach *aime*, denn *ou blanc ou noir* sind Subjekt und gehören zum Folgenden. — XXXIII, Str. 5 Z. 1 Komma nach *noier.*

Max Kaluza, *Über den Anteil des Raoul de Houdenc an der Verfasserschaft der Vengeance Raguidel* (S. 119—148). Wir erhalten hier eine recht beachtenswerte Untersuchung über die vielumstrittene Frage, ob derjenige Raoul, welcher in der *Vengeance Raguidel* V. 3352 sagt: *ci commence Raols son conte,* mit dem Verfasser des *Meraugis* identisch sei. Gegenüber Zingerle, Börner, Abbehusen, jetzt auch Gröber (*Grundr.* II,512) bejaht Kaluza diese Frage aufs entschiedenste, nachdem schon Freymond eine Zweiteilung der *Vengeance* befürwortet, dann Zenker erklärt hatte, dass der zweite Teil (V. 3352—6174) als Werk des Raoul de Houdenc gelten müsse und schon vor ihnen P. Meyer für die Identität der beiden Raoul eingetreten war. Die Gründe sind einmal stilistischer Art und hierher gehören auch zwei Wortspiele, welche in überraschender Ähnlichkeit im *Meraugis* wieder erscheinen, ferner fällt der hohe Prozentsatz reicher Reime ins Gewicht und endlich kommt auch der Inhalt der *Vengeance* in Betracht. Wie ich glaube, wird man dem Verfasser kaum seine Zustimmung versagen können, wenn auch das Nebenargument der häufigen Wiederkehr derselben reichen Reime (S. 140) nicht als sehr beweiskräftig gelten darf. Kaluza geht aber noch weiter und sucht darzuthun — auch hier, wie mir scheint, nicht ohne Glück —, dass die Thätigkeit Raouls nicht erst mit V. 3352 beginne, sondern schon ungefähr bei V. 2750, indem von hier ab die reichen Reime auf nahezu den doppelten Prozentsatz steigen; Raoul habe also das Abenteuer von der Pucele del Gautdestroit zu Ende gedichtet und sich erst genannt, als er seine Haupterzählung, die Rache für die Ermordung Raguidels begann. Dies führt dann freilich zu der weiteren Annahme, dass auch schon in der Exposition V. 1—550 Raouls Hand im Spiele sei, sowie ferner, dass er auch das Übrige bis ca. V. 2744 behufs Erzielung einer gewissen Einheitlichkeit überarbeitet habe.

D. Behrens, *Zur Wortgeschichte des Französischen* (S. 149 bis 170). Über nicht weniger als 22 Wörter, die zum Teil Dialekten

angehören, wird hier mit der Gründlichkeit und Sachkunde gehandelt, welche man bei dem Verfasser gewohnt ist (*berme*, lothr. *barge*, norm. *cãonchleire*, (se) *doguer*, afrz. *doukes*, *dokes*, afrz. *esclaidage*, *flet*, altwallon. *hamelète*, wallon. *labaie*, ostfrz. *loure*, afrz. *lurelle*, *lusin*, *nevre*, *pacant*, lothr. *pudã*, wall. *rèpe*, lothr. *resse*, Malmédy *strompe*, afrz. *tierre*, *varlope*, *wague*, picard. *wèpe*); es dürfte kaum eines sich darunter befinden, dessen Herleitung nicht befriedigte.

R. Zenker, *Die historischen Grundlagen der zweiten Branche des Couronnement de Louis* (S. 171—232). Mit Recht spricht der Verfasser dieses klar geschriebenen und sehr beachtenswerten Aufsatzes seine Verwunderung darüber aus, dass man heute nur eine einzige historische Quelle für die zweite Branche des *Couronnement* anerkenne, nämlich die Kämpfe Ludwigs II. gegen die Sarazenen in Unter-Italien in den Jahren 866—872. Indem er auf eine schon von P. Paris vertretene Ansicht zurückgreift, sucht er des genaueren darzulegen, und m. E. mit Glück, wenn auch G. Paris, *La littérature normande avant l'annexion* S. 10 Anm. 1 ihm nicht zustimmt, dass zu den Erinnerungen an die oben genannten Ereignisse sich solche an die Thaten Wilhelms, des Sohnes Tancreds von Hauteville, und seiner Genossen gesellt hätten, ja dass der eigentliche historische Kern unserer Branche in dem ersten Auftreten der Normannen in Unter-Italien und in den Thaten von Wilhelm Fierebrace († 1045) zu erblicken wäre. Es wird des weiteren in plausibler Weise ausgeführt, wie es zur Einreihung eines ursprünglich selbständigen Liedes, dessen Held Wilhelm von Hauteville war, in den Wilhelmscyklus kam, d. h. wie Wilhelm von Hauteville mit Wilhelm von Orange identifiziert wurde. Wir hätten demnach in Wilhelm von Hauteville ein neues geschichtliches Vorbild des Wilhelm von Orange zu erkennen, wie schon Cloetta dies auf Grund der Synagon-Episode behauptet hat, und die zweite Branche des *Couronnement* wäre vermutlich die jüngste dieses Epos. Hält man freilich den Satz von G. Paris für unumstösslich richtig, dass im 11. Jahrhundert keine epischen Lieder mehr auf historischer Grundlage entstanden, so sind die ganzen Ausführungen Zenkers hinfällig; allein jener Satz bedarf noch sehr der Stützen, um seine apriorische Natur zu verlieren.

C. This, *Zur Lehre der Tempora und Modi im Französischen* (S. 233—251). Die hier gebotenen Ausführungen, welche Tempora und Modi nach neuen Gesichtspunkten klassifizieren, regen vielfach zum Nachdenken an und dürfen Anspruch auf Beachtung erheben, wiewohl sie mir stellenweise, z. B. in der Auffassung des Futurums als Conditionale, gar zu doktrinär erscheinen.

Ph. Aug. Becker, *Der Siège de Barbastre* (S. 252—266). Analyse dieses Epos nach den beiden Handschriften zu Paris Bibl. nat. 24369 und 1448. Wie hat man es zu verstehen, wenn es S. 266 heisst, dass Libanor nach Morinde zurückkehrt und dass

Guibert nicht versehen war, da doch kurz vorher gesagt ist, dass Guibert Almarinde mit Morindia und Lerida erhielt?

Heinrich Schneegans, *Groteske Satire bei Molière?* Ein Beitrag zur Komik Molières (S. 267—310). Das Ergebnis dieser Untersuchung ist, dass die groteske Satire bei Molière nur eine ziemlich geringe Rolle spielt. Das darf man wohl anerkennen bezüglich der Ärzte, bei deren Darstellung Molière, wie der Verfasser zeigt, nur wenig oder gar nicht karrikiert; auch wird man ohne weiteres zugestehen, dass bei den Pedanten der ersten Komödien eine bewusste groteske Satire nicht vorliegt, sondern nur eine Herübernahme *tel quel* einer stehenden Figur des italienischen Lustspiels, und auch der Schluss des *Bourgeois gentilhomme* mag einem äusseren Umstande seine Entstehung verdanken (S. 295). Dass aber Molière bei der Zeichnung des *Avare* (nicht bloss in der Darstellung von seiten des maître Jacques) zu stark aufgetragen hat, ist doch unleugbar, und ob der Eindruck der Übertreibung, des Grotesken durch das Wohlgefallen an der glänzenden ‚Abfuhr' verwischt oder paralysiert werde, mehr als zweifelhaft. Überhaupt kann man nicht zustimmen, wenn Schneegans hier, wie schon in seiner *Geschichte der grotesken Satire*, die Ursache des Komischen in dem ‚plötzlichen Zusammenstosse eines Lust- und eines Unlustgefühls' erblickt, eine Definition, mit welcher während des ganzen ersten Teiles der Abhandlung operiert wird, und das kann man um so weniger, als das Lustgefühl einmal auf der Freude an dem gelungenen Streich, ein andermal auf der Freude an der Geschicklichkeit des Dichters beruhen soll, vermöge deren unwahrscheinliche Dinge noch als möglich erscheinen können. Eine ausführliche Analyse des bekannten *Chapeau de paille d'Italie* zu geben war nicht nötig. Der Ausdruck ‚Haue' (S. 270) überrascht.

E. Freymond, *Artus' Kampf mit dem Katzenungetüm.* Eine Episode der Vulgata des *Livre d'Artus* und ihre Lokalisierung in Savoyen (S. 311—396). Der schon in der Überschrift näher gekennzeichnete Gegenstand, den bereits G. Paris berührt hat, wird in diesem umfangreichen Artikel mit grosser Gelehrsamkeit und entschiedenem Glücke behandelt. Nachdem Freymond die betreffende Textstelle nach zwei Handschriften unter Vergleichung zweier Drucke von 1505 und 1526 sowie der mittelniederländischen und mittelenglischen Version des *Livre d'Artus* mitteilt, wobei denn ersichtlich wird, dass Waces *Brut* benutzt ist, führt er alle ihm anderweitig bekannten, zum Teil älteren Stellen auf, an denen von dem Katzenungeheuer, beziehentlich von Artus' Kampfe mit demselben die Rede ist, und die teilweise bezeugen, dass jener Kampf auch mit einem für Artus tragischen Ausgange erzählt wurde. Es werden dann die Grundmotive der Sage zusammengestellt mit der Schlussfolgerung, dass die Katze ursprünglich als Wasserdämon aufzufassen sei. Grosses Interesse erregt auch der nun folgende Abschnitt, in welchem eine Erklärung dafür versucht

wird, dass im *Livre d'Artus* der Kampf in die Nähe des Sees von Lausanne verlegt ist. Es scheint da eine Verwechselung mit dem lac du Bourget in Savoyen vorzuliegen, denn an diesem liegt der Mont du Chat, der gewiss identisch ist mit dem am Schlusse der Episode im *Livre d'Artus* genannten Mont du Chat. Die Bezeichnung Mont du Chat lässt sich nach Ménabréa erst seit dem Jahre 1232 feststellen, wozu denn die von G. Paris vorgenommene Datierung des *Livre d'Artus* (auf ca. 1230) stimmen würde. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts erscheint der Berg mit Artus in Verbindung gebracht. — Es würde hier zu weit führen, die ferneren Forschungen Freymonds zur Lokalisierung der Sage zu resümieren. Vielleicht hat es Interesse für ihn, wenn ich dem S. 391 über die Italien-Route Chambéry-Monmélian Gesagten noch hinzufüge, dass G. Faidit ein Lied (Gr. 167,6) über Monmilian (= Montmélian) nach Monferrat sendet, s. Crescini in *Studj di fil. rom.* fasc. XV,157. Beiläufig sei bemerkt, dass im Darmstädter Text, der ja picardisch ist, *uir* ‚sehen' (Z. 41) nicht angetastet zu werden brauchte, und dass im *Chevalier du papegau* (S. 347) mit der Korrektur von Tobler im *Archiv* Bd. 97 S. 440 *dolerouses* statt des unmöglichen *de les rouses* zu lesen ist.

F. Ed. Schneegans, *Zur Chanson de geste „Aiol et Mirabel“* (S. 397—413). Zutreffende Charakterisierung dieses Epos als eines Werkes, das zwischen der chanson de geste und dem Abenteuerroman steht. Gewagt scheint es mir, aus einer überarbeiteten Stelle V. 1699 ff. einen Schluss zu ziehen auf „den frühen Auflösungsprozess in der epischen Litteratur“ (S. 413). Etwas mehr Verweise mit Verszahlen wären erwünscht gewesen, z. B. wenn S. 408 gesagt wird, dass die Priester die Statue Muhameds zum Reden bringen.

Karl Vossler, *Benvenuto Cellinis Stil in seiner Vita.* Versuch einer psychologischen Stilbetrachtung (S. 414—451). Wir erhalten hier eine ausführlichere, nach originellen Gesichtspunkten vorgenommene Stilmonographie, welche gewiss fördernd wirken wird, wenn sie auch in manchen Punkten anfechtbar erscheinen dürfte. So will es mir wenigstens scheinen, als ob zu viel auf Rechnung affektischer Rede gesetzt sei, z. B. auch das Hyperbaton (S. 429 Anm. 1). Dass bei den S. 443 gegebenen Beispielen ein pleonastisch gesetzter Artikel vorliege, kann man nicht zugeben.

Gustav Thurau, *Geheimwissenschaftliche Probleme und Motive in der modernen französischen Erzählungslitteratur* (S. 452 bis 483). Diese anziehende und von ausgedehnter Belesenheit zeugende Abhandlung kann als ein Abriss des Occultismus in der französischen Litteratur des 19. Jahrhunderts gelten. In solchem Zusammenhange betrachtet, werden Erscheinungen wie Huysmans' *Là-bas* erst recht verständlich. Vielleicht bietet uns der so gut unterrichtete Verfasser einmal eine Geschichte des phantastischen Genres in der französischen

Litteratur, wobei denn auch das recht verschiedene Verfahren von Romantikern oder Halbromantikern wie Nodier, Balzac, Gautier, Mérimée — ein Punkt, der hier kaum gestreift werden konnte — eine eingehende Darstellung erführe. Ist übrigens ein direkter Zusammenhang zwischen Cazottes *Diable amoureux* und den *Contes fantastiques* der Romantiker nachweisbar (S. 457)? Ist nicht vielmehr der Ausgangspunkt für die letzteren ausschliesslich in deutschen Vorbildern, und nach einer gewissen Richtung hin in englischen zu sehen?

H. R. Lang, *The Descort in Old Portuguese and Spanish Poetry* (S. 484—506). Herausgabe von drei portugiesischen in dem Vatikanischen Liederbuch und in der Colocci-Brancuti-Sammlung aufbewahrten und zum Teil recht schwer verständlichen Gedichten von Nuneannes Cerzeo, Alphons X und von Don Lope Lias, welche die Eigentümlichkeiten des provenzalischen *descort* aufweisen; es schliesst sich hieran ein viertes von Martin Moxa (14. Jahrhundert), das aber vom Herausgeber ganz richtig nur als moralisches Sirventes bezeichnet wird. Die unter No. V, VI, VII aus dem *Cancionero de Baena* beispielsweise mitgeteilten Gedichte, in deren Überschrift es heisst, dass sie *á manera de discor* verfasst seien, zeigen, dass sich später im Spanischen der ursprüngliche Charakter unserer Dichtungsart inhaltlich und formell verwischte. Bartsch, *Grundr.* 392,16 (S. 487 Anm. 1) steht bei Appel, *Provenzal. Inedita* S. 273 ff.

L. Zéliqzon, *Mundartliches aus Malmedy* (S. 507—531). Der Verfasser, welcher schon in *Zs. f. rom. Phil.* XVII und XVIII über *Dialekte an der preussischen Grenze*, sowie im Programm des Metzer Lyceums von 1893 über die Mundart in Malmedy gehandelt hat, bietet hier Sprachproben aus der preussischen Wallonie dar, zum grösseren Teile Volkslieder, denen auch die Melodien beigegeben sind. Ist es nicht besser, hinter *so trǫvâty'* (S. 512) statt gar keiner Interpunktion ein Komma oder ein Kolon zu setzen?

Ein dankenswertes Sachregister beschliesst den schönen Band.

BERLIN. SCHULTZ-GORA.

Montesson, Charles-Raoul Comte de, *Vocabulaire du Haut-Maine.* Troisième édition augmentée. Paris, Em. Paul & Fils & Guillemin; Le Mans, Charles Monnoyer. 1899. VIII, 541 S. 8⁰. Fr. 10.

Dottin, Georges, *Glossaire des parlers du Bas-Maine* (Département de la Mayenne). Paris, H. Welter. 1899. CXLVIII, 682 S. 8⁰.

Über die zweite, 1859 erschienene Auflage des *Vocabulaire du Haut-Maine* wurde in dieser *Zeitschr.* Bd. IX[1] (1887), S. 182 u. a. bemerkt, dass es zu den reichhaltigeren und besseren älteren

Patoiswörterbüchern gehöre. Die vorliegende dritte Auflage besorgte der Sohn des 1869 verstorbenen Verfassers, der Vicomte C. H. de Montesson. Demselben ist es, wie er in der Einleitung hervorhebt, aus verschiedenen Gründen nicht möglich gewesen, das Werk seines Vaters dem augenblicklichen Stande der philologischen Wissenschaft entsprechend umzuarbeiten. Wohl aber hat er in dankenswerter Weise es sich angelegen sein lassen, dasselbe nach verschiedenen Quellen zu ergänzen. So zählt, während in der zweiten Auflage etwa 3000 Patoisausdrücke aufgeführt wurden, die neue Auflage deren über 3900. Unter den neu aufgenommenen Bezeichnungen notiere ich *cheche* (Fem. zu *sé* = *siccum*) und *checher (siccare)*, mit Assimilation des Wortanlautes an den Anlaut der zweiten Wortsilbe. Während die zweite Auflage nur *chaulatte* (s. f. Pièce de bois sciée de biais dans l'épaisseur, et qui porte sur les *coyaux*) kennt, enthält die 3. Auflage *chanlatte* mit Hinweis auf *chaulatte*. Man könnte geneigt sein, die Existenz der letztgenannten Form überhaupt in Zweifel zu ziehen, wenn nicht Travers im *Supplément* seiner Bearbeitung von du Bois' *Glossaire du patois normand* (Caen 1856) S. 398 nach Lepingards *Notes sur quelques mots usités à St.-Lo ou dans les environs de cette ville* ebenfalls *chaulatte* verzeichnete. Oder sollte dieses in beiden Fällen aus einem Lesefehler für *chanlatte* sich erklären? Soweit ich sehe, sind sonst ausschliesslich Formen mit *n (m)* nachgewiesen. Schon altfrz. *chanlate, chamlat* etc., ferner *chinlette* im *Patois Gaumet*: Petits fragments de bois mince et effilé. Planure faite au couteau. S. E. Liégeois, *Lexique du patois Gaumet* (Liège 1897), S. 112. Vgl. auch Littré und das *Dictionnaire générale* s. v. *chanlatte*. Dass in dem Worte, wie angenommen wird, eine Bildung aus *chant* = canthum, gr. κανθός + *latte* zu erkennen ist, vermag ich freilich noch nicht für ausgemacht zu halten. Neben *berdasser* und *berdassier* der zweiten Auflage hat die dritte auch *berdâs* s. m. sottise, extravagance, niaiserie, action non motivée. Ein Hinweis auf die an anderer Stelle aufgeführten Formen *bréda* und *bredasser* wäre angebracht gewesen. Es handelt sich um eine interessante und weit verbreitete Wortsippe, die der etymologischen Aufhellung noch bedarf. Auf weitere Einzelheiten soll hier nicht eingegangen werden. Das Buch enthält ein reiches Material, das mit Vorsicht benutzt auch in der vorliegenden, streng wissenschaftlichen Anforderungen nicht genügenden Form demjenigen, der sich für die Entwickelung der französischen Mundarten interessiert, mancherlei Aufschluss zu geben vermag.

Ungleich wertvoller als das Montessonsche Werk und als eine im ganzen hervorragende Leistung zu bezeichnen ist Dottins *Glossaire des Parlers du Bas-Maine*. Dottin bemerkt, dass er die bekannten Patoiswörterbücher von Edmond *(Lexique St. Polois)* und Roussey *(Glossaire du parler du Bournois)* sich zum Muster genommen habe, und er dürfte hinter diesen Vorbildern im allgemeinen nicht

zurückgeblieben sein. In einem Punkte nur muss dem Edmondschen *Lexique* unbedingt der Vorrang eingeräumt werden, d. i. in Bezug auf die dem Text beigegebenen Abbildungen, welche bei Roussey und ebenso bei Dottin fehlen. Zum vollen Verständnis der Bedeutung einzelner Patoisausdrücke sind derartige Abbildungen, wie dies noch kürzlich auch von anderer Seite nachdrücklich betont worden ist, überaus wertvoll, in manchen Fällen unentbehrlich.

In einem längeren Vorwort macht Dottin interessante Mitteilungen über die Entstehungsgeschichte seines Buches und über die darin befolgte Methode. Es folgen: bibliographische Angaben (S. XXI bis XXXIII); Erläuterungen des angewandten Transskriptionssystems nebst zwei phonetisch transskribierten Texten aus Colombiers und La Dorée (S. XXXV—XLII); eine Aufzählung der für das behandelte Patois besonders charakteristischen Eigentümlichkeiten unter Vergleichung namentlich des Patois der Haute-Bretagne; hierauf S. LIX bis CXLVIII, den Schluss der Einleitung bildend, „*Notes grammaticales sur quelques parlers du Bas-Maine*“. Diese *Notes* sind rein deskriptiv gehalten und machen auf Vollständigkeit keinen Anspruch. Leider sind dieselben nicht frei von ziemlich zahlreichen Versehen, die in nicht immer ausreichender Vertrautheit des Verfassers mit der historischen Entwickelung der Sprache begründet scheinen. So entspricht *áe* in *fáer (foire)* nicht lat. *ẹ* in freier Stellung, wie Dottin p. LXIII annimmt, sondern lat. *ẹ* + *i̯*. Auch für *œ* in *rœ̀d (raide)* setzt Verfasser p. LXIV fälschlich lat. *ẹ* als lautliche Entsprechung an. S. LXVI wird *frè (froid)* unter *e* s u i v i d e p a l a t a l e richtig registriert, während S. LXV *frede (froide)* unter denjenigen Wörtern aufgeführt wird, deren *e* auf lat. *ẹ* in freier Stellung zurückgeht. Ebenda werden die Wörter, in denen *ẹ* vor freiem Nasal sich entwickelte, von solchen, in denen *ẹ* vor romanisch gedecktem Nasal stand, nicht getrennt, und zusammen mit *avœ̀n (avoine), alœ̀n alén (haleine)* etc. auch *fœ̀m fòm fõm fum (femme)* aufgeführt. Ein Beleg für die Entwickelung von *e* vor u r s p r ü n g l i c h gedecktem Nasal wird überhaupt nicht gegeben. S. LXXXIV wird gelehrt, intervokales *c* sei geschwunden in *dejã (ils disent)* und in *i dyè (il disait)*, während doch beide Formen ganz verschieden zu beurteilen sind. S. LXXXVI wird für *j dére (je devrai)* Schwund eines *b* in intervokalischer Stellung angenommen. Ebenda soll in *i pwã (ils peuvent) v* zwischen Vokalen geschwunden sein. S. LXXI wird *ẽ* in *lẽ (loin)* auf *ǫ* + Nasal zurückgeführt, während es doch *ǫ* + Nasal + Palatal entspricht. So liesse sich aus des Verfassers Darstellung noch manches hervorheben, was vom Standpunkt der historischen Grammatik als unrichtig bezeichnet werden muss. Das vorhin formulierte Gesamturteil über Dottins Werk wird aber durch diese Ausstellungen nicht modifiziert, und gern schliessen wir uns auch dem Urteil an, das er S. XIX der Vorrede selbst über seine Arbeit gefällt hat: *Les érudits du Bas-Maine auront main-*

tenant une base pour poursuivre l'étude de leurs parlers, et si chacun y mettait quelques efforts, dans dix ans on pourrait publier une édition définitive cette fois, autant que peuvent l'être les choses humaines.

D. Behrens.

Mâzuc, Émile, *Grammaire languedocienne, dialecte de Pézénas.* Toulouse, É. Privat. XVI, 350 S. 8°.

In einem ausführlichen Widmungsschreiben an seinen Enkel bezeichnet Mâzuc sein Werk als die Frucht der Beobachtungen eines ganzen Lebens und bemerkt ebenda nicht ohne Selbstzufriedenheit: „*je n'ai jamais connu l'existence d'une Grammaire Languedocienne d'aucun dialecte: ce qui te fera apprécier le travail considérable et le deploiement de sagacité auxquels j'ai dû me livrer pour celle-ci forcé que j'étais de la créer de toutes pièces* . . ." Das Buch handelt von der Aussprache, Formenlehre und Syntax, und enthält ausserdem, was der Titel nicht erkennen lässt, S. 237—343 ein ziemlich ausführliches *Glossaire.* Auch einige Sprachproben werden mitgeteilt. Es ist die Arbeit eines Dilettanten, die der Wissenschaft durchaus fernsteht, gleichwohl aber wegen des mitgeteilten Materials dem Kundigen allerlei nützliche Belehrung zu bieten vermag. Es verdient hervorgehoben zu werden, dass Verfasser sich auf die Betrachtung seines heimatlichen Idioms, desjenigen von Pézénas, durchaus beschränkt hat. Scheint er das seinerseits (S. IX f.) als einen Mangel zu empfinden, so wird doch für uns seine Arbeit dadurch um vieles annehmbarer.

D. Behrens.

Dittrich, O. *Über Wortzusammensetzung, auf Grund der neufranzösischen Schriftsprache.* [Zeitschrift für romanische Philologie, Band XXII, XXIII.]

Der Verfasser dieser Arbeit hat sich zur Aufgabe gestellt, das Wesen der Wortzusammensetzung durch eine genaue psychologische Analyse zu erklären und eine einheitliche, alle Komposita umfassende Klassifikation darauf zu gründen. Indem er so tiefer in den Zusammenhang der hierbei zu betrachtenden Erscheinungen griff, konnte ihm der von Brugmann aufgestellte Satz: „Verschmilzt ein syntaktischer Wortkomplex zu einer Worteinheit, so nennt man diese eine Komposition" nicht mehr für das Erkenntnisbedürfnis genügend erscheinen. Denn der psychische Vorgang der Verschmelzung gilt ihm nicht mehr als Ausgangspunkt bei der Schöpfung eines Kompositums, welches, wie er überzeugend nachweist, dadurch gewonnen

wird, dass in einem successiven Gedankenprozess eine repräsentative Vorstellung durch zwei Wortvorstellungen apperzipiert wird, die hierauf eine enge Verbindung eingehen (Agglutination). Beispiel: *épine blanche.* Weiter wird ausgeführt, wie im Laufe der Zeit aus der Agglutination, bei der innerhalb der Gesamtvorstellung die konstituierenden Teile noch bewusst bleiben, eine Synthese entstehen kann. Beispiel: *alba spina (aubépine).* Ausschlaggebend ist wohl hierbei die etymologische Verdunkelung des ersten Teiles der Zusammensetzung. Dass Worteinheit, wie der Verfasser nachdrücklich behauptet, kein unbedingtes Kriterium für das Vorhandensein der Komposition sein kann, wird unbedingt zugeben, wer überall da ein Kompositum erkennt, wo ein einheitlicher Begriff durch mehrere Wörter bezeichnet wird; z. B. in *pomme de terre, ver à soie, arc-en-ciel* etc. Ebenso ist es auch klar, dass, sobald einmal ein Begriff mittels Apperzeption eines oder mehrerer Merkmale des zu benennenden Gegenstandes sich gebildet hat, auch die übrigen Merkmale in logischer Verbindung festgehalten werden, und dass das etymologische Bewusstsein der Teile des Kompositums nicht erst schwinden muss, um mit Darmesteter seine Existenz gelten lassen zu können.

O. Dittrich kommt demnach zu folgendem Resultat: „Die Komposition ist weder eine analytische noch eine synthetische, sondern eine analytisch-synthetische Funktion. Ein Kompositum entsteht dadurch, dass aus einer gegebenen Gesamtvorstellung mehrere (in der Regel zwei) Elemente apperzipiert und die sich auf diese Weise successive ergebenden Wortvorstellungen agglutiniert werden, so dass das Resultat eine der gegebenen Gesamtvorstellung entsprechende Gesamt-Wortvorstellung ist. Die Existenz des Kompositums datiert also von dem Moment, wo die Agglutination eingetreten ist; das Wort bleibt so lange für das Sprachgefühl als Kompositum bestehen, als es möglich ist, wenigstens eine der Teilvorstellungen noch innerhalb der Gesamtvorstellung zu apperzipieren; ist dies nicht mehr möglich, so wird es zum Simplex, d. h. die Agglutination ist zur Synthese geworden.“

Nach einer kurzen Betrachtung über die Rolle der Syntax bei der Komposition, die sich hier darauf beschränke, die Beziehungen zwischen den Vorstellungen auszudrücken, geht der Verfasser über zur zweiten Frage: der Frage einer einheitlichen Klassifikation aller Komposita vom Standpunkte der Bedeutung. Aus einer Zusammenfassung der bisherigen Einteilungsversuche, in denen meist nur die Form unter Rücksicht fällt, erhellt einerseits, dass die bisherigen Systeme samt und sonders zu künstlich sind, um für brauchbar gelten zu können, anderseits die Notwendigkeit einer exakt wissenschaftlichen Klassifikation. Sie gefunden zu haben, ist O. Dittrichs unbestreitbares Verdienst. Die psychischen Vorgänge auf ihre Quelle zurück verfolgend, hat er die wirkliche Entwickelung derselben in der Weise W. Wundts

rekonstruiert uud darauf eine planvolle natürliche Klassifikation angelegt. Er erhält so das folgende Schema:

I. Subjektswörter: 1. Substantiva: a) Gegenstandsvorstellungen: α) Erkennungsnamen, β) Erinnerungsnamen; b) Eigenschaftsvorstellungen; c) Zustandsvorstellungen. — 2. Infinitive: Zustandsvorstellungen. — 3. Substantivische Pronomina: Beziehungsvorstellungen. — II. Subjektbestimmwörter: 1. Adjektiva und adjektivische Numeralia: Eigenschaftsvorstellungen. — 2. Adjektivische Participia: Zustandsvorstellungen. — 3. Adjektivische Pronomina: Beziehungsvorstellungen. — III. Prädikatswörter: Verba: Zustandsvorstellungen. — IV. Prädikatbestimmwörter: 1. Adverbia: Beziehungsvorstellungen. — 2. Adverbia und adverbiale Adjektiva: Eigenschaftsvorstellungen. — V. Verbindungswörter: 1. Präpositionen: Beziehungsvorstellungen. — 2. Konjunktionen: Beziehungsvorstellungen. — VI. Interjektionen: Gefühle, Affekte.

Die Verwendung dieser grammatischen Kategorien wird Seite 326—327 damit gerechtfertigt, dass die Formgebung mit dem Schöpfungsakt beim indogermanischen Wort eng verwachsen sei, zu seinem Wesen gehöre und ihm auch ausserhalb des Satzes anhafte.

Ausgeschlossen bleiben: 1. die Ableitungen von Kompositis; 2. Flexionsformen von Kompositis; 3. die durch Bedeutungswandel von Kompositis zu stande gekommenen Bildungen; z. B. *béjaune, bouton d'or, bouton d'argent.*

Der Verfasser geht nun zur Behandlung der Subjektswörter über. Anknüpfend an die in der Einleitung gegebene Analyse des psychologischen Vorganges bei der Bildung des Kompositums *épine blanche* beginnt er mit der Unterscheidung zweier grosser Klassen: der Erkennungs- und Erinnerungsnamen.

Erstere sollen dadurch entstehen, dass eine Wortvorstellung, z. B. *épine*, nach dem durch eine gegenwärtige Vorstellung eingeleiteten Assimilationsprozess unmittelbar apperzipiert werde, bei der zweiten Klasse (Bsp. *cerf-volant*) beginne wohl ein Assimilationsprozess durch unbestimmt viele assimilierende Vorstellungen, aber die mit diesen verknüpfte Wortvorstellung werde nicht apperzipiert, sondern aus der Menge der Vorstellungen, welche assimilierend gewirkt haben, eine einzelne als schon früher dagewesene aufgefasst und im Anschluss an diese die mit ihr in Komplikation stehenden Wortvorstellungen apperzipiert: *cerf.* Diese Darstellung des Vorganges scheint in ihrem zweiten Teile nicht zutreffend, denn gemeint ist ja, wie eine kurz vorhergehende Stelle beweist, dass die durch die gegebene Vorstellung eines gewissen Käfers erweckte assimilierende Vorstellungsreihe durch ein besonders auffallendes Element der ersteren zurückgedrängt wird und sich nun am Bande der Association ein Erinnerungsvorgang einschiebe. Die associative Wirkung geht eben hier von einer sehr zudringlichen aktuellen Teilvorstellung aus. In

einem zweiten Stadium der Namengebung wird dann eines der im ersten nicht assimilierten Elemente der repräsentativen Vorstellung erkannt und mit der zugehörigen Wortvorstellung beim Eintritt in den inneren Blickpunkt des Bewusstseins verbunden: *volant*. Diesem schliesst sich das bekannte dritte Stadium der Agglutination an, welches *cerf-volant* (Hirschkäfer) ergiebt.

Zur **ersten Gattung,** den **Erkennungsnamen,** wird bemerkt:

„Das zweite Stadium der Namengebung setzt mit einer Vergleichung ein, deren Objekt auf der einen Seite die repräsentative Vorstellung, auf der anderen Seite eine oder successive mehrere derjenigen Vorstellungen sind, welche durch das im ersten Stadium gewonnene Wort mitbezeichnet werden. Das nächste Resultat dieser Vergleichung ist, dass die Vergleichsobjekte in irgend einer Beziehung von einander verschieden sind; die nun folgende Unterscheidung kann aber ein doppeltes Resultat haben, indem entweder 1. ein bestimmtes Merkmal oder mehrere bestimmte Merkmale der repräsentativen Vorstellung als unterscheidend herausgehoben werden, oder 2. nur im allgemeinen die Abweichung der repräsentativen Vorstellung von den durch das erste Element mitbezeichneten Vorstellungen angedeutet wird. Ich nenne den ersteren Prozess kurz **„bestimmte Unterscheidung“,** den zweiten **„unbestimmte Unterscheidung.“**

Es werden also die Abarten der Erkennungsnamen bestimmt durch das Element oder die Elemente der repräsentativen Vorstellung im zweiten Stadium des Schöpfungsprozesses. Diese Elemente können sein: eine Eigenschaft, ein Zustand, andere Wahrnehmungs- oder Denkinhalte, zu denen die repräsentative Vorstellung in Beziehung steht, gestanden hat oder gebracht wird. Bei der **ersten Unterart der bestimmten Unterscheidung,** wo zu den Erkennungsnamen noch der Name einer der den repräsentativen Vorstellungen anhaftenden Eigenschaft tritt, werden noch unterschieden:

1. Eigenschaften, welche der repräsentativen Vorstellung auf Grund der Vorstellungsprozesse zugeschrieben werden; 2. Eigenschaften, welche der repräsentativen Vorstellung auf Grund der Gefühlsprozesse zugeschrieben werden, welche sie im Beobachter hervorruft.

In weiterer Teilung von 1. werden dann betrachtet: A) Qualitative Eigenschaften (Bsp. *fer-chaud*, *bière chaude*); B) intensive Eigenschaften (Bsp. *bière double, encre double*); C) räumliche Eigenschaften (Bsp. *sur-andouillier*, *arrière-plan*, *anti-chambre*); D) zeitliche Eigenschaften (Bsp. *le vieux-français*, *le moyen-âge*); E) Zahl (Bsp. *cent gardes*, *tiers-point*, *quinte-essence*, *tridi*), wobei noch einige Unterabteilungen gemacht werden. Wie ersichtlich, giebt den Einteilungsgrund hier überall die vom Verfasser verfochtene Interpretation sprachlicher Thatsachen durch Psychologie und Physiologie. Jede Scheidung ergiebt sich aus exakter Beobachtung der

Thatsachen und zeichnet sich die Darstellung besonders durch scharfe Begriffsbestimmungen aus; so z. B. bei der Unterscheidung von Eigenschaft und Zustand S. 443.

Welche Sorgfalt bei der Untersuchung obgewaltet hat, zeigen auch die folgenden für die Ausführung des Ganzen geltenden Leitsätze:

„A) Es ist jederzeit möglich, dass im 2. Stadium der Namengebung an Stelle des Erkennungsvorganges, infolge dessen direkte Eigenschaftsbezeichnungen wie *weiss* etc. erscheinen, ein Erinnerungsvorgang trete, wie z. B. in *carton-pierre* (Stein-, Dachpappe), wo eine Eigenschaft des *carton*, seine Härte, das Bindeglied bei der Herbeirufung der Vorstellung *pierre* abgab, und *pierre* also nur (wie Stein in Steinplatte) den Sinn steinhart hat; dies ist insbesondere dann immer der Fall, wo die repräsentative Vorstellung ausser mit den durch das 1. Element mitbezeichneten Vorstellungen auch mit einer anderen in mehreren Eigenschaften übereinstimmt (Bsp. *aigle-autour*).

B) Auch mit den durch das 1. Element mitbezeichneten Vorstellungen in Associationsbeziehung stehende andere Vorstellungen können im 2. Stadium bei der Schöpfung des Kompositums mitwirken: vgl. *contre-fracture* (*fracture produite par contre-coup*, wo *contre* aus *contre-coup* stammt); dies ist besonders dann der Fall, wenn das 1. Element eine Vorstellung herbeizuführen vermag, die mit der repräsentativen Vorstellung in konträrem Gegensatze steht: so ist es z. B. sicher, dass *bas-fond* (Untiefe) in Beziehung auf *haut-fond* (ebenfalls Untiefe, aber ersteres „*fond voisin de la surface de l'eau*", letzteres „*fond à fleur d'eau*") gebildet ist, da die Bedeutung „in geringer (also den Schiffen gefährlicher) Entfernung von der Oberfläche" aus *bas* allein nicht hervorginge; in der Bedeutung Niederung ist es natürlich direkte Bildung. Auch das ist möglich, dass ein anderes Kompositum bereits als Ganzes im Bewusstsein des Wortschöpfers ist, bevor es zur Bildung des neuen Wortes schreitet; auch dann muss natürlich angenommen werden, dass das neue Wort in Beziehung auf jenes alte Wort gebildet wurde; vgl. z. B. *franc-fileur* (Drückeberger, Ausreisser), das nach *franc-tireur* (Freischärler) gebildet ist.

C) Es ist jederzeit möglich und meist sogar nötig, aus den wirklichen psychischen Erfahrungsinhalten, die uns ja stets als Komplexe von Empfindungs- und Gefühlselementen gegeben sind, einzelne dieser Elemente loszulösen und gesondert vorzustellen oder mit anderen Vorstellungen in Verbindung zu bringen."

Darauf beruht und damit rechtfertigt sich die nun folgende Darstellung der Eigenschaften der repräsentativen Vorstellung: a) qualitative, b) intensive, c) räumliche und d) zeitliche Eigenschaften.

Aus der weiteren Darstellung S. 445—454 II. Gefühlselemente der repräsentativen Vorstellung ist zu ersehen, dass

in allen Fällen das zweite Element eines Kompositums sich ergiebt durch Vergleichen der repräsentativen Vorstellung mit den durch das erste Element mitausgedrückten Vorstellungen. Etwas unerwartet kommt gleich nach Behandlung der qualitativen Eigenschaften der Hinweis, dass in diesem zweiten Element auch die verschiedensten Beziehungen zum Ausdruck gebracht werden können, z. B. räumliche Ortsbeziehung (Bsp. *arrière-garant, arrière-pensée*); räumliches Zusammensein (Bsp. *coétat, confrère*); räumliche Lage (Bsp. *basse-cour, contre-maître*); räumliche Grösse (Bsp. *grand cordon*); Wirkungsbezeichnungen (z. B. *contre-édit, -ordre, -mine, -poids*); Beziehungen der Teile der repräsentativen Vorstellung zu den Teilen der durch das erste Element mitausgedrückten Vorstellungen (z. B. *contre-épreuve, -fruit*); Beziehungen der Entstehungsbedingungen der repräsentativen Vorstellung zu denen der durchs erste Element mitbezeichneten Vorstellungen (z. B. *contre-fracture, contre-indication*) etc.

Beachtenswert für die Bedeutungslehre ist folgende Bemerkung S. 445:

Diese Fähigkeit der Eigenschaften, im Bedarfsfalle den verschiedensten Vorstellungskomplexen anzugehören, bleibt nicht ohne Einfluss auf den Bedeutungsinhalt des Wortes, durch welches die Eigenschaft ausgedrückt wird. So kann *grand*, nachdem es einmal in die Verbindung *grande propriété* (Grossgrundbesitz) eingetreten ist, auch in *grand propriétaire* eintreten; während es in der ersten Verbindung noch seinen räumlichen Sinn bewahrt, ist das räumliche Element in der zweiten Verbindung eliminiert und der Bedeutungsinhalt auf „das gewöhnliche Mass in irgend einer (nicht bloss räumlichen) Beziehung überschreitend“ erweitert; dieser neue Inhalt macht das Wort nun zum Eintritt in die verschiedensten Verbindungen fähig (*grand homme, grande âme, grands sentiments, grand-fou, grand jour* etc.) und damit zur Bezeichnung der mannigfaltigsten Rang-, Intensitäts- etc. Verhältnisse. Ebenso S. 446 „b) Gehörsempfindungen: Die Qualitäten der Tonempfindungen ergeben sich aus der Einreihung in die Tonreihe, also durch Übertragung von räumlichen Beziehungen: *haut-bois, contre-basse, -basson*; oder durch Vorstellungen von Dingen, die einen ähnlichen Schall von sich geben wie die repräsentative Vorstellung: *ciseau-trompette.*“

II. Gefühlselemente der repräsentativen Vorstellung (S. 454 ff.) zerfällt in: 1. Lust-, Unlust-, Erregungs-, Beruhigungs-, Spannungsgefühle nach Massgabe der allgemeinen Gefühlsrichtungen (Beispiel *beau-chasseur, revenant-bon*); — 2. Ästhetische Gefühle: *belles-lettres*; *bois-gentil*; *colimaçon* (*col péj.* und *limaçon*); — 3. Ethische Gefühle: *bonhomme, beau-fils, -frère*; — 4. Religiöse Gefühle: *Terre Sainte*; *Saint Sépulcre*; *saint-office.*

Bei der **zweiten Unterart** wird, wie schon bemerkt, die reprä-

sentative Vorstellung von den durch das erste Element mitbezeichneten Vorstellungen unterschieden durch einen Zustand, dessen Gegenstand (d. h. Subjekt oder Objekt) sie ist. 1. Subjekt. Beispiel *maréchal ferrant*; *arc-boutant*; *grippe-minaud* etc. 2. Objekt des Zustandes. Beispiel *courte-pointe*, *rosbif*, *bouts-rimés* etc.

Die **dritte Unterart** enthält als Unterscheidungsmerkmal andere Wahrnehmungen oder Denkinhalte, zu denen die repräsentative Vorstellung in Beziehung steht, gestanden hat oder gebracht wird. Hier wird unterschieden, ob die Verbindung von Element 2 mit Element 1 auf Grund von Vorstellungs- oder Gefühlsprozessen sich vollzieht. Je nach der Auffassung der repräsentativen Vorstellung als Ding im Raum, als Ort einer Thätigkeit etc. ergeben sich verschiedene Abarten; z. B. Raum, innerhalb dessen sie sich befindet: *arc-en-ciel*, *christe-marine*; über den sie sich ausbreitet: *polyclinique*; innerhalb dessen sie sich bethätigt: *aéronaute*, *sergent de ville*, und mit Übertragung auf das Unräumliche: *bachelier ès lettres*, *b. ès sciences*; durch das Ganze, dem die repräsentative Vorstellung als Teil angehört: *omoplate*; *corps de logis*; *queue de rat*; durch einen Teil, zu dem die repräsentative Vorstellung im Verhältnis des Ganzen steht: *char-à-bancs*, *fil à plomb*; durch andere Dinge, zu denen die repräsentative Vorstellung in räumlicher Beziehung steht oder nach der Meinung des Namengebers in räumlicher Beziehung gestanden hat: *pot-au-feu, marche-palier, ver de terre, vert de montagne.*

Unter den vielen bei dieser Untersuchung mit grösster Schärfe unterschiedenen Beziehungsvorgängen mögen hervorgehoben werden: I. Die repräsentative Vorstellung wird als Ort eines Vorganges aufgefasst und daher von anderen Vorstellungen (d. h. den durch das 1. Element mitausgedrückten) unterscheidbar: a) durch den Vorgang selbst: *champ de bataille, café chantant, café-concert*; b) durch das Resultat des Vorganges: *champ d'honneur*; c) durch den Zeitpunkt des Vorganges: *champ de mai, de mars.* II. Die repräsentative Vorstellung als Zeitpunkt eines Vorganges aufgefasst und von den durch das 1. Element mitbezeichneten Vorstellungen unterschieden durch den Vorgang selbst: *thé dansant* (Abendgesellschaft, bei der getanzt wird) S. 461. Die repräsentative Vorstellung wird als Produkt, Resultat oder Objekt der Thätigkeit eines anderen Dinges (d. h. durch Kunst oder Natur hervorgebracht oder in ihrem Zustande verändert) aufgefasst und kann dann von den durch das 1. Element mitausgedrückten Dingen unterschieden werden: a) durch das Subjekt der fremden Thätigkeit: *nid de pie*; *arantèle*; *papier Tellier*; *rayons Roentgen*; b) durch das Mittel der fremden Thätigkeit, d. h. den Stoff, aus dem die repräsentative Vorstellung gemacht wird oder besteht: *esprit-de-vin, esprit de nitre*, *de sel* etc.

Als Beispiele von Gefühlsverbindungen dienen für Unterart 3: *champ de Mars, dimanche, lundi, mardi, mercredi, jeudi, vendredi.*

2. Art: Unbestimmte Unterscheidung.

Hier werden in Betracht genommen:

1) Fälle, wo durch das zweite Element nur eine Verschiedenheit im allgemeinen bezeichnet wird; z. B. *faits divers.* 2) Fälle, wo der Namengeber auf Grund der Erkenntnis einer Täuschung, der er sich hingegeben, das Prädikat falsch gebraucht, oder halb, gleichsam, wenn nur ausgedrückt werden soll, dass ihr gewisse Eigenschaften fehlen: a) *fausse oronge, fausse cèpe, fausse-braie, pseudo-martyr, -croup, -alcool*; b) *demi-frère, -soeur, -dieu, -monde*; *semi-nymphe*; *semi-opale, semi-voyelle*; *quasi-contrat*; *contre-épaulette* (*épaulette qui est le contre, l'imitation d'une épaulette entière*); 3) Wörter wie *cerise-guigne, chicorée-endive, loup-garou*, wo im 2. Stadium ein Name sich einstellt, welcher der repräsentativen Vorstellung schon früher beigelegt worden war; 4) Wörter wie *agnus-castus*, wo nur die Absicht der Unterscheidung das zweite Element herbeiführt. —

Bei der Behandlung der **zweiten Gattung**, der **Erinnerungsnamen**, werden weiter diejenigen Fälle der Wortzusammensetzung betrachtet, bei denen eine Hemmung durch ein sich zudrängendes Merkmal der repräsentativen Vorstellung ihre Assimilation durch frühere Vorstellungen nicht zu stande kommen lässt: A) Typus *cerf-volant*; B) Typus *besaiguë*; C) Typus *vive-la-joie* (*un homme joyeux, sans souci*); D) Typus *avant-main* (*partie antérieure du cheval, celle qui est en avant du cavalier*).

In all diesen Fällen bringt ein Erinnerungsvorgang die mit einem Merkmale associativ verbundenen Vorstellungen ins Bewusstsein, was die Bezeichnung Erinnerungsnamen wohl berechtigt. Bei *besaiguë* ist nur zu erinnern, dass wohl syntaktischer Bedeutungswandel vorliegt: (*ascia*) *bisacuta.*

Weiteres Eingehen in die Einzelheiten der Unterabteilungen müssen wir uns hier versagen, nachdem das analytische Verfahren des Verfassers schon genügend berücksichtigt worden. Wir begegnen wieder denselben Einteilungen wie bei den Erkenntnisnamen, derselben Mannigfaltigkeit bei der Darstellung der Reflexionsprozesse, die zu verfolgen von ganz besonderem Interesse ist. Einen neuen Vorgang im Entwickelungsprozess eines Kompositums weisen die Fälle auf, wo im Stadium 3 vor der Formgebung und sich anschliessender Agglutination des Kompositums Elemente beachtet werden, welche die repräsentative Vorstellung mit früheren Vorstellungen ihrer Art gemein hatte, wenn die repräsentative Vorstellung als männliches oder weibliches belebtes Wesen oder als Sache aufgefasst wird, als ein Ding von der Art derer, deren geläufiger Name sich bei ungehemmter Assimilation im ersten Stadium eingestellt hätte; als ein Ding von der Art derer, welche mit ihr innerhalb einer Realkategorie koordiniert werden können; wenn sie zugleich mit der durch das 1. Element bezeichneten Vorstellung in eine Kategorie eingereiht

wird, welcher auch jene Vorstellung zugehört. Beispiel *le contre-hiloire, le porteballe, la sans-dent, le porte-pierre, l'avant-main, minuit* masc, weil mit *midi* in der Kategorie Tageszeiten koordinierbar.

Ob Erkennungs- oder Erinnerungsname vorliegt, ob durch das zweite Element der Komposition eine bestimmte oder unbestimmte Unterscheidung gewonnen wird, welcher Kategorie dieses zweite Element angehört und welche Denkvorgänge bis zur Agglutination führen: das sind die Fragen, welche der besprochenen natürlichen Klassifikation der Wortzusammensetzung zu Grunde liegen. Möge den bisher veröffentlichten Untersuchungen die Fortsetzung bald nachfolgen.

AUGSBURG. K. MORGENROTH.

Lotsch, Fr. *Wörterbuch zu modernen französischen Schriftstellern.* Ein Nachtrag zum encyklopädischen Wörterbuch (nebst Suppl.) von Sachs-Villatte und zu allen übrigen französischen Wörterbüchern. Potsdam 1899, A. Stein. 8⁰. 107 S.

Dieses 107 Seiten starke Büchlein ist zu begrüssen, wenn es nicht auch allerhand unreifen Leuten, Schülern höherer Lehranstalten, jungen Studenten, jungen Handlungsbeflissenen und anderen, die den Sachs besitzen und nun auch diesen „Nachtrag" haben zu müssen glauben, mit Fleiss in die Hände gespielt wird. Für sie wäre dieses Buch nichts wert. Aber in den Händen von Professoren und Lehrern der französischen Sprache, von gründlichen Kennern und von gereiften Freunden der letzteren wird man das Opus gern sehen.

Der Verfasser verdient für seine fleissige Arbeit den Dank aller derjenigen, die sich mit der französischen Sprache wissenschaftlich beschäftigen, sowie auch aller derer, welche die Erscheinungen der neueren und neuesten französischen Litteratur verfolgen oder doch hier und dort einen der modernen Romane der Franzosen oder eine Novelle oder ein Lustspiel lesen. Die Wörter und Wendungen, welche er als im Sachs-Villatte nebst Supplement nicht aufgeführt hier verzeichnet, sind zum grossen Teil erst in den letzten Jahrzehnten oder Jahren in die Schriftsprache eingeführt, wofern es nicht Wörter und Wendungen des Argot, allzu obscöne Bezeichnungen und Redensarten sind, zu denen die unzüchtige Phantasie freilich mit Vorliebe neue Beiträge und Nachträge zu liefern pflegt, die aber doch zumeist schon in früheren Zeiten ein für uns verborgenes und verstecktes Leben geführt haben. Es ist gewiss gut, wenn uns die Möglichkeit gegeben wird, auch in dieses Gebiet der Sprache des französischen Volkes einen Einblick zu thun. Doch sollte man nicht dazu übergehen, die unzähligen hierher gehörigen Redensarten mit in die Wörterbücher aufzunehmen, die auch für die Jugend bestimmt sind.

Das französische Wörterbuch schwillt immer mehr an. Zur Zeit des Klassizismus, der bis ins 19. Jahrhundert hinein geherrscht

hat, wagte man es nicht recht, neue Wörter zu bilden, oder neugebildete in Schriftwerken anzuwenden oder den Dialekten neue Schätze zu entlehnen. Die Romantik hat hierin andere Bahnen gewiesen. Sie hat auch mit dem Sprachvorrat freier geschaltet und es dem Genie überlassen, nach seinem Geschmack und Empfinden den richtigen Ausdruck für seine Gedanken zu schaffen. Der Realismus und Naturalismus der neueren und neuesten Zeit hat jene Tendenz verstärkt und stellenweise auf die Spitze getrieben. Wenn man das Bestreben hat, in der Dichtung das Leben genau so darzustellen, wie es in Wirklichkeit ist, so kommt man auch von selbst auf den Gedanken, die Sprache der redenden und handelnden Personen so darzustellen, wie sie in Wirklichkeit ist, welches auch die Heimat, die Berufsklasse, die Gesellschaftsschicht sein möge, zu der sie gehören. Wenn man den Leser mit Fleiss in die Höhlen aller Laster führt, so wird man ihn auch die Sprache des Diebsgesindels und des Verbrechertums, die sauberen saftigen Gleichnisse der Dirnen und ihrer Freunde hören lassen wollen. Aber auch durch den sich immer mehr steigernden Verkehr, durch die zur Gewohnheit werdende Bereisung fremder Länder, durch die wachsende Bedeutung und Popularisierung der Naturwissenschaften, durch den Aufschwung der Technik, die international ist und am allerwenigsten stille steht, werden der Sprache und Litteratur täglich neue Wörter zugeführt. Denn auch die Tagespresse, die tägliche geistige Nahrung des Volkes, ja gerade sie, die eilig produzierende, sorgt für die Verbreitung der neuen Münzen und Metaphern im Volke. Und da die Aristokratie, die im allgemeinen nur das Feine, das nicht Abstossende, das allgemein Anerkannte würde dulden wollen, in der demokratisch-socialistischen Gesellschaft recht schwach ist, so rollen viele aus allen Volksschichten, Berufsarten und Handwerken losgelassenen Münzen ohne einen starken Hemmschuh in die litterarischen Regionen hinein.

Von den ungewohnten Wörtern und Ausdrücken, die man bei der genauen Durchsicht einer gewissen Anzahl neuerer Werke und Zeitungen — Lotsch hat sein Material während eines Zeitraums von 5 Jahren gesammelt und zählt etwa 70 Werke, 18 Zeitungen und mehrere Zeitschriften auf, die ihm hauptsächlich als Quellen gedient haben — findet, sind eine Anzahl sicherlich nicht lebensfähig und werden bald wieder untergehen (so z. B. Wörter wie *interviewable, mailcoaché, schness* [dtsch. Schnuss, Schnöss, Schnauze] = Gesicht, Physiognomie, Fresse), während andere, wenngleich Fremdwörter und gelehrte Bildungen, sich dauernd halten werden. Wieder andere sind so glücklich den französischen Wortbildungsgesetzen gemäss aus einfachen französischen Stämmen neugeformt, dass man ihnen ihre Jugend nicht ansieht. (Zuweilen sind sie auch nicht jung, Sachs und seine Quellen haben sie als in der Schriftsprache selten vorkommend übersehen). Noch grösseres Interesse bieten aber vielleicht die vielerlei hier aufgeführten Redensarten, bei denen es sich nicht um neue

Wörter, sondern um eine neue Bedeutung dieses oder jenes Wortes, um eine neue Anwendung, eine neue Nüance seines Begriffs handelt.

107 Seiten! Und doch wäre man im Irrtum, wenn man glauben wollte, dieser Nachtrag zu Sachs sei ein vollständiger. Man braucht nur irgend ein Heft der *Revue des deux Mondes* zu lesen, so wird man einen oder einige neue Beiträge zum Wörterbuch darin finden. Jeder Roman, den Lotsch nicht als Quelle angegeben hat, liefert wieder neues Material zur Bereicherung des Lexikons. So werden in dem 1. Heft der in Lausanne seit dem 1. Oktober erscheinenden kleinen Zeitschrift *Causeries françaises* aus André Theuriet unter einigen 30 Ausdrücken, die selten vorkommen, vier bis fünf genannt, die auch Sachs und Lotsch nicht aufführen. In einem einzigen Aufsatz der *Revue des deux Mondes* vom 15. November 1899 *(l'Europe sans Autriche)* begegnete ich 7 Ausdrücken, die bei Sachs und bei Lotsch nicht zu finden sind, nämlich *une polygénie* im Sinne eines vielrassigen Reiches, *une terre „armaturée"*, *la regermanisation, la prussification, chevaucher la chimère, une frontière plus entrante, le trialisme (monarchie à trois termes* im Gegensatz zum *dualisme)*, während in dem Satze *l'Autriche est l'idéal de l'État-tampon* dieses letztere Wort als „Pufferstaat", nicht in dem von Sachs Suppl. einzig angeführten Sinne: „der Staat als Sündenbock für alles" verwandt wird. — Liest man Daudets *Bandit Quastana*, so fragt man das Lexikon vergeblich, was ein *chapeau de Bazile* (von dem *précipitaire = presbytère* will ich absehen) und was für ein Wein der *talano* sei. Stösst man auf Coppées wenig bekannte Seiten über Paris und die Pariser (aus den *Capitales du Monde*), so muss man raten, was es heisst: *toutes les voix roulaient des cailloux* (alle sprachen, als ob sie Kieselsteine im Halse hätten, alle hatten eine harte [süd-franz.] Aussprache). Das *vous ne vous sentez pas les coudes,* das Coppée in derselben feinsinnigen Plauderei mit Beziehung auf die *Parisiens de Paris* gebraucht, um ihnen recht anschaulich zu Gemüte zu führen, dass sie nicht fest genug zusammen halten, hat Lotsch nur aus Delesalles *Dictionnaire argot-français* etc. (*se sentir les coudes* = sich gegenseitig stützen, helfen) schöpfen können. Dass *luisette*, wohl wegen des Silberglanzes der übrigens schmalen, also das Licht nicht ganz abhaltenden Blätter, ein Provinzialismus für *saulaie (saule)* ist, errät man vielleicht aus *Élisée Reclus'* Abschnitt über die *Touraine* und das Land der Loire, aber man findet es nicht im Sachs noch im Lotsch, der hingegen aus Delesalle (Argot) *luis* = Sonne und *luisarde* = Fenster aufführt.

Auf S. 52 bringt Lotsch das Verbum *hucher*, das er in O'Monroy, *Péché capital* gefunden hat, und dessen Bedeutung *(= jucher)* er dahin erläutert, dass es = „auf einer Erhöhung sitzen oder liegen" sei. Dasselbe Wort hatte ich in Coppées oben bereits angeführter Skizze von Paris und den Parisern gefunden, wo er etwa sagt:

On me prie d'écrire quelques pages sur Paris. Je n'espère pas, bien entendu, donner en ces quelques pages une impression générale sur la Ville-Monstre. Il est encore à naître le malin qui fera tenir l'Océan dans une bouteille.

Je pourrais, il est vrai, imiter ce personnage de Molière, à qui l'on demande: „Comment trouvez-vous cette ville?“ et qui répond avec une touchante simplicité:

Nombreuse en citoyens, superbe en monuments,
Et j'en crois merveilleux les divertissements.

Mais le génie classique a seul le droit d'être aussi sommaire.

Serai-je plus romantique? Qui m'empêche de me ***hucher*** *sur les tours de Notre-Dame comme Quasimodo, de m'accouder au-dessus de quelque gargouille, et de laisser s'égarer ma rêverie à vol d'oiseau sur les toits blanchis par la lune?*

Über dieses *hucher* konnte ich nirgendwo rechte Auskunft bekommen; ich habe es daher in der 3. Auflage meines Lesebuches *La France, le pays et son peuple* durch *jucher* ersetzt, da ich annahm, es könnte *hucher* infolge eines Druckfehlers in das Werk *Les Capitales du Monde* hineingekommen sein. Der Nachweis gleicher Verwendung im *Péché capital* lässt nun wieder diese Annahme als verfehlt erscheinen.[1])

Gehen wir jetzt auf einige Gruppen von Neubildungen und auf Einzelheiten ein. Gelehrte Neubildungen aus dem Griechischen, zum Teil auch aus dem Lateinischen, meist der Chemie, der Medizin, den sonstigen Naturwissenschaften und der Technik, dem Produktenwesen angehörig, sind z. B. unter den Buchstaben a bis d: *l'acétophosphate* m. (in Essig aufgelöstes, phosphorsaures Salz), *une agapémone* (Stelldichein von Liebenden), *un alsaciologue* (Forscher über elsässische Geschichte etc.), *anésthiseur* betäubend, *antibacillaire, antidiphtérique, antipulmonaire* als natürliche medizinische Adjektive, *antidérapant* gegen Lockerung sichernd (Mechanik), *antimaçonnique* freimaurerfeindlich, *anticléricalisme* (ganz selbstverständliche Bildung), *anticommunaliste* (antikommunalistisch; Gegner der Kommune), *l'antisarcine* f. (Mittel gegen Sarcin, einen mikroskopischen, im Magen vorkommenden Gährungspilz) — [mit Hilfe dieses anti können noch Hunderte von neuen Wörtern gebildet werden, wie *un antivacciniste* ein Impfgegner], *l'aseptie* Fäulnisverhütung, *aseptiser* aseptisch machen, *l'athlétisme* Athletentum, Wettkampf, *un auditif* (Höhrrohr beim Telephonieren), *autoempoisonnement* Selbstvergiftung, *(voiture) automobile, l'automobilisme* Selbstfahrersport, *automobiliste* Adj. und Subst., *s'autosuggestionner* sich selbst suggerieren; *un bacille-virgule*

[1]) D. Behrens teilt mir mit, dass Littré *hucher* = *jucher* als normannisch verzeichnet; ebenso verzeichnen es ein Gloss. du Vendômois und ein Dict. du patois normand (= *jucher, monter, percher*). Das Wort ist demnach normannisch und wohl Lehnwort aus dem Germanischen (hucken, hocken).

Kommabazillus, *bacillifère* bazillenhaltig, *un bactériologue* (nicht anders zu erwarten!), *bascule automatique* Automatenwage, *la bêtomanie* Vorliebe für Tiere, *une bicyclette, la bicyclie* das Radeln, der Radfahrsport, *la bicyclomanie, un bigophone* Blasinstrument, *boricine* f. Borsäure; *un (une) canophile* Hundeliebhaber(in), *la carbonite* (ein Sprengstoff), *un cardiaque* ein herzstärkendes Mittel, *la cardio-sclérose* Herzverhärtung, *cathodique* (negativ, vom Pol einer galvanischen Säule), *le céléripède* (eine dem Veloziped ähnliche Erfindung), *la cérébralité* (die Geistesanlage), *le cinématographe* (Kinematograph), *acide cinnamique* (Zimtsäure), *la cunéiformologie* Keilschriftlehre, *cyclable* in *voie cyclable* Radfahrweg, *cyclard* Radler, *cycler* radeln, *cyclette* kleines Zweirad, (*cyclewoman* Radlerin), *cycnéen* schwanenartig; *la diasurme* (Spott, Hohn), *dynamogéniant* kräftigend (von Arzneimitteln), *dysenthériser* die Ruhr verursachen. Dem Englischen entnommen finden sich z. B. unter d—: *dark-horse* (im Sport: unbekanntes Pferd), *dead heat* (ungültiges Rennen, wenn Pferde zugleich am Ziel ankommen), *deck* (Schiffsdeck). Dem Deutschen entlehnt finden wir beispielsweise unter e: *estourbir* totschlagen, töten, *s'estourbir* (dtsch. sterben) einen Selbstmord begehen, sich entleiben, *estuc, estuque* (dtsch. Stück) Anteil an einem Diebstahl, und *estuquer* seinen Teil bekommen (Argot). Aus dem Italienischen gebildet ist unter f: *farnienter* nichts thun, sich süssem Nichtsthun hingeben, faulenzen, und *un farnienteux, une farnienteuse* Faulenzer(in).

Als von Eigennamen mit Hilfe bekannter Suffixe gebildet seien folgende Wörter genannt: *absalonien (chevelure absalonienne), africaniste* (Afrikareisender), *alcibiadesque, une aristophanade* (Lustspiel nach Art des A.), *botticellien, ne* (nach Art des florentinischen Malers Botticelli), *la britannisation* (Britannisierung), *le charcotisme* (realistische Schilderung chirurgischer Operationen), *cousinien, ne* (nach der Art Victor Cousins), *défrancisation* (Verdrängung des französischen Wesens), *dreyfusard, dreyfusisme, la duboisine* (eine von Dubois erfundene chemische Zusammensetzung), *eiffelesque* (= *eiffelien* kolossal, pyramidal), *emberquiner* (nach Berquins Art) durch Abgeschmacktheiten langweilen, *s'empanurger* (*Panurge*: der Bewegung, dem Gedankengang eines anderen folgen), *le fahavalisme* (nach den Fahavalos auf Madagaskar), *goncouriner* (wie Goncourt schreiben), *un Goncouriste* (Nachahmer oder Anhänger Goncourts), *héliogabalisme* (Verrücktheit, Tollheit), *hermitine* (starkes Desinfektionsmittel, von Hermite erfunden), *un Ibsénite* (Anhänger Ibsens), *un Kneippiste* (Anhänger der Kneippschen Heilmethode), *une Labicherie* (Posse nach der Art Labiches), *un maeterlinckiste, le magisme* (litterarische Richtung der Mages), *un mallarmiste* (Anhänger Mallarmés, des Hauptvertreters des *magisme*), *un marnois* (Marnekahn, Oderkahn), *monacoter* (spielen), *panamérique* (z. B. *union panamérique*), *une panamine* (grosser Aktienschwindel), *une panamitade* (eine Skandalaffaire und Betrügerei, wie

in der Panamasache), *panteutonique* und *panteutonisme, le protéisme* (Veränderlichkeit, Verwandlungsfähigkeit), *prud'hommeux, se* (z. B. *un langage prud'hommeux*, nach der Manier Prud'hommes), *un Riffain* (Riffbewohner an der Küste Marokkos), *pirate riffain* (Riffpirat), *schopenhauériser, la séquardine* (ein Lebenselixir, von dem Physiologen Séquard), *teutoniser* germanisieren, *teutophile* Deutschenfreund, deutschliebend, *une tissotade* leichtfertige deutschfeindliche Schrift, Hetzschrift im Sinne Tissots, *tolstoïser* in Tolstois Manier schreiben, *trimalcionner* schwelgen, ein üppiges Gelage feiern, wie Trimalcio in des Petronius „Satirikon", *wagnériser, wesleyanisme.*

Von anderen interessanten Wortbildungen seien erwähnt: *accalmi, e* windstill (Daudet, *Tartarin sur les Alpes*), *affectivité* Gemütsinnigkeit, *agourmandir* zu etwas Lust machen (Daudet) und *amignonner* liebkosen, *alester* lebendig machen, aufscheuchen, *un allonge-gambette* Veloziped, *amoralité* Unsittlichkeit (Gegenteil von *moralité*), *angélisme* Engelhaftigkeit, Engelsreinheit, *animaliser qn.* jdm. tierische Leidenschaften beilegen, *l'annihilement* die Nichtigkeitserklärung (alles Wirklichen), *argenter* bezahlen, *un argoteur* der die Diebssprache (Kauderwelsch) redet, *argoté, e* betrogen, geprellt, *l'ascensionnisme* (die Liebhaberei für das Besteigen hoher Berge), *l'avancée* Vorsprung, Vorderteil, *une aventurée* gewagtes Unternehmen, *la baiseuse* die Lippe, *la baissée* das Sinken, die Verminderung, *le baleinage* das Fischbeinkorsett, *un banlieusard* ein Vorstädter, *le barbifieur* Barbier, *le bavardoir* das Klatschzimmer, die Plauderstube, *bécane* Zweirad, *une bécaneuse* Radlerin, *la becquante* Henne, Huhn, *la becquetance* die Nahrung, *berceux, se* wiegend, schaukelnd, *un besogneur* Arbeiter (*besogneur de la liberté* fleissiger Vorkämpfer für die Freiheit), *c'est bêtement chic* das ist verdammt fein, *biberonner* trinken, saufen, *le blasement* Abstumpfung, Entnervung (*blaser*), *un blasonné* ein Adliger, Würdenträger, *la bleuité (du ciel)* die Bläue, *bleu-roi* königsblau, preussisch-blau, *le blottissement* das Zusammenducken, *un boileau* (*qui boit l'eau*) ein durchlöcherter Schuh, *la bondieusité* der Handel mit Kirchengeräten, *une bordurette* eine kleine Borte, Einfassung, *une bouquine* Ziegenbart, Kinnbart, *boutonneux, se* knospenreich, *une brisette* kleine Brise, *le cajolement* das Schmeicheln, Liebkosen, *cambriotte* Stübchen, *une canotade* Kahnfahrt, Bootpartie, *caprisant* hüpfend, *une carte-réclame* Reklamekarte, *castagnon* getrocknete Kastanie, *catafalqueux, se* düstertraurig, grabesdüster (Daudet), *un chambret* Gartenhäuschen, Laube (Theuriet, *Années de Printemps*), *charivarique* lärmend, misstönend, *une charrieuse* eine Lastträgerin, *un chatouilleur* ein Kitzler, *un chef-d'œuvrier* ein Verfertiger von Meisterwerken, *un cheveux-blancs* ein Greis, *un chicanou* (= *chicaneur*) Rechtsverdreher, Advokat, *le chienlisme* (von *chie-en-lit*) das Pöbeltum widerlicher Maskerade beim Karneval, *chienner* knausern, geizen, *industrie chocolatière, le chuchotis* das Flüstern, Tuscheln (Daudet), *cinérer* (= *incinérer*),

des petites cinq heures kleine Empfangsstunden um 5 Uhr, *cireux, se* wächsern, wachsfarbig, *la manie citatoire* die Citierwut, *le claquètement* Klappern, Klatschen, *cochonnément* unanständig, *confessionnaliser* (*une école*) konfessionell machen, *la contemplativité* Beschaulichkeit, sinnende Betrachtung, *cotillonner* den Cotillon tanzen, *couchoter* schlafen (Zola), *un coud-gands* (Handschuhnäher, als Werkzeug), *la couvrante* Decke (argot), *crampon, ne* lästig, langweilig, *cramponnage* Lästigkeit, Überdruss, *un crémationniste* Anhänger der Leichenverbrennung, *la creuse* Kehle, Gurgel, *le crissement* das Zirpen der Insekten, *un croasseur* ein Rabe, *un croiseur-école* Schulschiff, *le croquant* die Ratte, *la croquante* die Maus, *le culbutement* das Fallen, der Sturz, *un cumulard* Geschäftsmann oder Schriftsteller, der alles mögliche zugleich übernimmt, *le débarbouillage* das Waschen, die Reinigung, *le débattement* das Hinundherstreiten, *déblaver* Getreide abmähen, *le déboulonnage* (vom Niederreissen der Vendôme-Säule 1870/71 gebraucht; vom Herausnehmen der Bolzen oder Schrauben bei Eisenbahnschienen etc.), *un homme déboulonné* (heruntergekommen), *le déchiffrage* das Singen vom Blatte, *un décrocheur* einer, der etwas „loseist", der etwas erreicht, bekommt, *le dédouanement* Befreiung von der Zollrevision, *la dégoutation* Ekel, Widerlichkeit, *le dégraisseur* der Kassierer, *un demi-sup* (= *demi-bouteille de vin supérieur*), *démontable* abnehmbar, *dentelette* Zähnchen, *dépeinturer* die Farbe entfernen, *la dépiquaison* das Ausdreschen des Getreides, *la dérocheuse* mächtige Baggermaschine für unterseeische Arbeiten, *se désaccouder* sich nicht mehr auf den Ellenbogen stützen, *désassombrir* aufklären, hell machen, *désendimanché* des Sonntagsstaats entledigt, *le désensommeillement* das Nichteinschlafen, Wachbleiben, *le dessinandier* schlechter Zeichner, Pfuscher, *le détordage* das Aufdrehen von (alten) Seilen, um sie anderweitig zu verwerten, *la dindonnerie* Tölpelei, *la disperseuse* Verschwenderin, *la distributeuse automatique* Automat zum Schokolade-Verkauf, *un dorenchiant* Faulenzer, Schlafmütze, *dynamiter* durch Dynamit in die Luft sprengen, *un dynamiteur* Bombenwerfer, *s'enbellemerder* sich beschwiegermuttern, *un encarté* ein in die Fakultät inskribierter Student, *encorné, e* gehörnt (*Sigfried l'encorné*), *l'engouffrement* Hineinstürzen (-werfen) in einen Abgrund, *engourmandi, e* lüstern, *enlinceuler* in ein Leichentuch hüllen, *ennuager* bewölken, verschleiern, *une ensoleillée* ein sonniger (Land-) Strich, *l'ensommeillement* das Einschlummern, *l'enténèbrement* Verdunkelung, *épaulière de maintien* Schulterhalter (für Mädchen), *épigrapher* mit einem Motto versehen, *épureur (de religion)* (Religions-) Reiniger, *errabondage* Herumirren, Umherschweifen (Anlehnung an *vagabondage*), auch *l'errance* das Herumirren, *évasatoire* ausweichend, *un expositionniste* Aussteller, *façonneur* Umgestalter, *la femellerie* Weiblichkeit, Weibervolk, *la féminicité* die Weiblichkeit, *la féminité* Weichlichkeit, weibisches Wesen, *le fermentement* Gährungsprozess,

un financeur ein Geldmann, *floconner* in Flocken fallen, *la florifère* das Blumenmädchen, *la flottée* das Treibholz, *un fondsecrétier* Zeitungsreptil, *le fourniment* Ausrüstung, Ausstaffierung, *freiner* bremsen, *freineur* Bremser, *frôleur, frôleuse* streifend, leicht berührend, *frondeux, se* blattartig, laubartig, *la gagnée* Erwerb, Nahrungssuche, *le garçonnisme* (Sucht von Frauen, den Männern zu gleichen, Männerkleidung anzulegen), *la gendelettrie* das junge Litteratentum, *le gendelettrisme* typisches Litteratentum, *la gesticulade* das Gestikulieren, *la glissée* das Gleiten, Hingleiten, *la goujaterie* Tölpelei, ungehobeltes Wesen, *le grattage* das Abkratzen, Radierung, *le grillotis* das Knirschen (beim Ausschütten von Getreide oder Salz), *la grimpaison* (Emporklettern von Schlinggewächsen), *gris-fer* eisengrau, *gris-poussière* staubgrau, *griveux, se* grau und weiss gesprenkelt, *grumelot* Klümpchen, Fleckchen, *la gueulardise* Leckerei, Näscherei, *la gueulée* Mahlzeit, Essmittel, *la gueuletonnade* Schlemmerei, Fresserei, *l'habituance* Gewöhnung, *un hivernant (hiverneur)* Kurgast, der im Winter südliche Länder aufsucht, *un illusionniste, s'imministrer* sich ins Ministerium hineindrängen, *immuniser* immunisieren, *l'impressionnisme* Impressionismus (litterarische Richtung: Brüder Goncourt), *incandescible* weissglühend, rasend vor Wut, *incompréhensif, indépoissable* unlösbar, *indiscontenu* ununterbrochen, *informulable, inhibitif, inscientifique, une instantanée* eine Momentphotographie, *l'intellectualisation* Vergeistigung, *un internationalisateur, l'internationalisation, internationaliser, l'introuvabilité* Unauffindbarkeit, *l'intuitivisme* (Intuitivismus: E. Rod), *l'ironisme* feiner versteckter Spott, *un ironiste, un jardineur* (der jdm. ein Geheimnis abzuschwatzen sucht) und das entsprechende Verb *jardiner*, *jaune-canari* kanarienvogelgelb, *la jeanfoutrerie* Jämmerlichkeit, Hundsföttigkeit, *joueur, euse* genusssüchtig, *une jupe-cloche* Glockenrock, *un lacertilien* Eidechse, *un laïciseur* Verwalter von geistlichen Gütern, *une léchée* dünne Schnitte Brot, *la lécherie* das Geleck, Gekose, *lierré, e* mit Epheu bewachsen, *le limiteur* Dämpfer, Limitor bei Maschinen, *une litrée* Liter Wein, *lupeux, se* mit dem Lupus behaftet, *maléficieux* verzaubernd, behexend, *mariner (dans)* baden (in), *le marmottier* Musterkastenfabrikant, *un matagrabolisateur* Grübler, Klügler, *la matchomanie* Spielwut, *médiaviste* mittelalterlich, *un meetingueur* Teilnehmer an einer Volksversammlung, *mélancolieux, se* melancholisch, trübsinnig, *un mêle-tout* einer, der sich in alles hineinmischt („Hans in allen Gassen"), *un mélomane* Musikschwärmer, *un mélo-mimodrame* Gesangsdrama, *la mélotypie* Notendruck, *le menthol* Pfeffermünzpräparat, *mentholé, e* mit Menthol vermischt, *métourné, e* missraten, *un microbacille, un microbiologiste, mignonner* liebkosen, *migrainigène* Migräne verursachend, *un militariste* Freund der Militärvermehrung, *ministresse* Frau des Ministers, *un miroir-espion* Fensterspiegel, *globe mondial* Erdkugel, *monstresse* weibliches Ungeheuer, Riesin, *morphinomanique* morphium-

süchtig, *un motocycle* Motorrad, Selbstfahrer, *un motocycliste, le muffléisme* Philistertum, Spiessbürgertum, *multitudiniste* die Menge betreffend, auf die Masse berechnet, *la navrance* herzzerreissendes Weh, *le nivelage* das Nivellieren des Erdbodens, *la noudle* die Nudelspeise, *le noué* der Knoten, *obsessionné, e* besessen, *officialiser* offiziell machen, *l'ondulement* sanftes Schaukeln, *orfévré* vom Goldschmied gearbeitet, *paonner* pfauenartig aufgeputzt einherstolzieren, sich spreizen, *un patriotard* Maulpatriot, patriotischer Schreier, *la pédale* Veloziped, *pédaler, un pédaleur* Radler, *un pédalier* Wettradler, *un pédalard* Strampler, *un peinard* ein hart und schwer Arbeitender, *le pendu* Aushang von Stoffen in Schaufenstern, *le piedplatisme* Plattfüssigkeit, Trivialität, *une piquante* Gabel, *une piquantine* Floh, *piqueter* Schnaps oder Krätzer trinken, *plaisantin, e* scherzend, lustig, *planir* (anstatt *planer*) ebnen, *peintres pleinairistes*, *une pleurnicharde* Flennliese, Heultrine, *pleurnicheur, euse* greinend, flennend, *un pneumatique* Veloziped mit pneumatischem Reifen (*pneu*), *un poétaillon* Dichterling, *un poliste* Spieler im Polo, *un pommadier* Friseur, Haarkünstler, (*radiographie, radiographier, radiographique, radioscopie*), *radosser* sich wieder zurücklehnen, *un raffiné* ein Décadent oder Symboliste, *rebaser* wieder aufbauen, *redécrocher* wieder loshaken, *redégringoler* wieder herabstürzen, *se reganter* sich die Handschuhe wieder anziehen, *la réincarnation* und *réincarner* wieder Fleisch werden, *remacadamiser* wieder ausbessern (der Strassen), *la remembrance* Erinnerung, Abbild, *rempaqueter* wieder einpacken, *le repoissonnement* Wiederbevölkerung eines Teiches (etc.) mit Fischen, *le revivalisme* methodistische Lehre von der Wiedergeburt, *le riviérain* Uferbewohner, *rossignoler* schlagen (von Nachtigallen), *rouge-carotte* gelbrot, *un roulant* Trommler, *la ruchette* kleine Rüsche, *la salopise* Unreinlichkeit, Sauerei, Zote, *saltimbanquiste* marktschreierisch, *le satanisme* Teufelslehre, *la sauteuse* Floh, *le scintillement* Schimmern, Glitzern, *la self-décomposition* Selbstzersetzung, *le sensitivisme* (als Nervenreizbarkeit und als litterarische Richtung), *la sensitivité, un smarteux* Modenarr, Gigerl, *la socialisation (rurale)* Socialisierung (des Landvolks), *le solutionnisme* (Parteirichtung, die jede monarchische Regierung statt der Republik annehmen würde), *songeotter* hin und her grübeln, *la sonnée* Geläut, *la statufication* (Errichtung von Bildsäulen) und *la statuite* (= *statuomanie*), *titrer* betiteln, *la toile-toiture* Dachleinewand, *le tournillement* Drehung, Wendung, *un trimardeur* Stromer, *l'usinage* (die fabrikmässige Behandlung, z. B. eines litterarischen Gegenstandes), *la vaillantise* Kühnheit, mutiges Wesen, *une vaisselleuse* Küchenmädchen, Scheuermagd, *un va-nu-pieds* Barfussläufer, Anhänger Kneipps, *le vecteur* Träger eines Krankheitsstoffes, *un vertumane* Tugendheld, *la vertumanie, une viette* schmaler Weg, Fusssteig, *une voïote* enger Weg, *la voltigeante* Staub, *la votaillerie* Abstimmung, Wahl, *le vrillage* Drehen, Drehung eines Seiles, etc.

Endlich mögen noch einige der Wendungen genannt werden, die entweder in neuerer Zeit entstanden sind oder die doch nicht zu dem Quellenmaterial Sachsens gehörten: *mettre à la caisse d'épargne* essen, *se fourrer de bons morceaux sous le nez* einen guten Tisch führen, *avoir le gilet doublé de flanelle* eine gute Suppe gegessen haben, *s'emplir le gilet* essen, sich den Bauch vollschlagen, *se mettre qch. dans le cornet* essen oder trinken, *se rincer la cornemuse* trinken, *s'allumer* sich betrinken, *avoir sa dose* sein Quantum intus haben, *se rincer le fusil* trinken, sich die Kehle anfeuchten, *avoir son grain* gut geladen (betrunken) sein, *jouer du goulot* trinken, *casser le goulot à une bouteille* eine Flasche austrinken, *un entonnoir* Trinker, Säufer, *manger une soupe aux herbes* bei Mutter Grün schlafen, *il a sauté le fossé* er hat sich verheiratet, *étaler sa marchandise* hinfallen, sich der Länge nach hinlegen, *emporter le chat* sich mit fremden Dingen, die man nicht versteht, zu seinem Schaden abgeben, sich die Nase an etwas verbrennen, *se donner des gants* sich zur Geltung bringen, ins rechte Licht setzen, *couper la queue à son chien* sich durch etwas Exzentrisches bemerklich machen, *tenir la corde* an einflussreicher Stelle sich befinden, *dévider son peloton* alles sagen, was man auf dem Herzen hat, *détacher un pain à qn.* jdm. eine Ohrfeige geben, *faire ses choux* seinen Schnitt machen, *s'aplatir comme une punaise* sich zu niedrigen Schmeicheleien herbeilassen, kriechen, *chatouiller les oreilles* schmeicheln, *tirer qch. aux cheveux* etw. an den Haaren herbeiziehen, *casser son œuf* niederkommen, mit der Sprache herausrücken, *avoir le chien dans le ventre* mutig sein, den Teufel im Leibe haben, *il voyait bleu* die Thränen traten ihm in die Augen, *conter des couleuvres* (wo *couleuvre* gewiss nicht, trotzdem Lotsch es angiebt, statt *couleur* steht) aufschneiden, lügen, *serrer la cuiller* die Hand drücken, *pincer de la harpe* im Gefängnis sitzen, „brummen", *les Anglais ont débarqué* (offenbar aus dem Mittelalter stammend!) sie hat die Menstruation, *il a gobé la prune* er hat's geglaubt, *ramoner ses tuyaux* die Finger in die Nase stecken, *trouver visage de bois* vor die verschlossene Thür kommen, *jouer de la trompette* sich schnauben, *jouer comme une savate (un sabot)* unter aller Kanone spielen, *il se laisse tondre la laine sur le dos* (das Fell über die Ohren), *rendre le tablier* kündigen (von Dienstmädchen), *retoùrner sa veste* seine Meinung ändern, *remonter sur sa bête* wieder auf den Damm kommen, *polir le bitume* herumbummeln, flanieren, *inspecter le pavé* ohne Stellung sein, *faire le macadam* auf den Strich gehen, *taquiner l'ivoire* Klavier spielen, *gargariser* Läufe spielen auf dem Klavier, *tirer des plans sur la comète* Luftschlösser bauen, sich den Kopf zerbrechen, *téléphoner* Tante Meier besuchen, *battre du tambour* bellen, anschlagen (von Hunden), *parler service* fachsimpeln, *recevoir un coup de soleil* sich plötzlich verlieben, *se fourrer une idée dans le schako* sich etwas in den Kopf setzen,

montrer ses salières tief ausgeschnitten sein, *prêcher pour sa paroisse* seine Interessen verteidigen, *connaître le menu* wissen was los ist, auf dem Laufenden sein, *faire son lard* sich in die Brust werfen, dick thun, *être dans les légumes* einflussreich sein, zu den Hauptmachern gehören, *devenir une grosse légume* ein grosses Tier werden, *être dans le mouvement* alles Neue mitmachen, der Mode folgen, *c'est bien crinoline* das ist altmodisch, *ça m'est équiangle* das ist mir schnuppe, *danser tout seul* und *repousser du fusil (du couloir, du goulot)* aus dem Munde riechen, *n'avoir rien sous le téton gauche* kein Herz im Leibe haben, *le notaire du coin* der Ankreider (Kolonialwarenhändler, der das Geld, das man ihm schuldig bleibt, anschreibt), nicht etwa der Notar von der Strassenecke, wie einer — wahrscheinlich eine ganze Reihe! — der schlauen Kommentatoren den „*monsieur décoré du coin*“ aus Daudets *Mort de Chauvin* als den „dekorierten Herrn von der Ecke“ (statt: den mit der Kriegsdenkmünze dekorierten Herrn — vgl. das englische „*coin*“ —) charakterisierte.

Doch genug der Beispiele!

Ich will nur noch bemerken, dass Lotsch die Aussprachebezeichnung und besonders auch die Etymologie häufiger hätte angeben können. Beim Durchlesen des ganzen Buches habe ich öfter den Eindruck gehabt, dass in dieser Beziehung mehr Konsequenz hätte herrschen können.

Wie bei einer zweiten Auflage in dieser Hinsicht manche Lücke wird ausgefüllt werden müssen, so würden Verfasser und Verleger in solch günstigem Falle zahlreiche Druckfehler entfernen können.

HAGEN I. W. W. RICKEN.

Rahn. *A travers Paris et la France. Recueil de gravures à l'usage de la conversation française, destiné aux écoles supérieures et à l'enseignement personnel. 28 gravures de genre, choisies, graduées, expliquées par* Dr. J.-R. Rahn. *Appendice contenant une petite introduction aux sujets des gravures.* Bielefeld et Leipzig, Velhagen & Klasing 1899. gr. 8°. geh. 1.60 M. geb. 2.— M.

Ein glücklicher Gedanke ist in dem *Recueil de gravures* vortrefflich zur Ausführung gebracht. Der Lernende soll an der Hand dieser Bilder eine Reise durch Frankreich machen, dabei das Leben und die Eigenart des fremden Volkes kennen lernen; auch bedeutsame Scenen aus Frankreichs Geschichte werden uns in den fünf letzten Bildern vergegenwärtigt: wir sehen Marie-Antoinette im Petit-Trianon, sehen Napoleon I. an der Schranke von Bercy ankommen, sehen den verzweifelten Angriff der Dragoner bei Gravelotte, sehen die Francs-Tireurs vergebens eine Barrikade in Rambervillers verteidigen, endlich ein Lager französischer Truppen bei Kanea auf Kreta. Die in dem Anhange auf je einer Seite gegebene Erklärung der Bilder ermöglicht es, eine eingehende Unterhaltung anzuknüpfen, und da wir an die verschiedensten Orte geführt werden und die verschiedenartigsten Auftritte sich vor unsern Augen abspielen, fehlt es der Unterhaltung nicht an der Allseitigkeit, die erforderlich ist, um die Zunge gründlich zu

lösen. Es ist trotzdem die Frage, ob sich in der Schule die Zeit dafür neben den übrigen Aufgaben, die der Sprachunterricht zu lösen hat, finden lässt. Für die Gymnasien und Realgymnasien ist sie wohl entschieden zu verneinen, die Oberrealschule kann vielleicht zweckmässigen Gebrauch davon machen, ebenso die höheren Mädchenschulen. Da ist denn nur die Frage zu beantworten, ob der zu erwartende Erfolg dieser Art von Sprechübungen die Einführung des Buches rechtfertigen würde, eine Frage, deren Entscheidung wesentlich von der Individualität des die Uebungen leitenden Lehrers abhängen dürfte. Es ist dabei anzuerkennen, dass der Preis für das in dem Werk Gebotene niedrig genug gestellt ist.

EISENACH. C. TH. LION.

Schulausgaben.

Prosateurs français. Lieferung 119. Ausgabe B. *Au bord du lac* par Émile Souvestre. Auswahl von zwei Erzählungen. Mit Anm. zum Schulgebr. herausgegeben von Dr. P. Huot. Bielefeld u. Leipzig, Velh. & Klasing, 1900. VI u. 114 S. geb. Anmerkungen im Anhange 27 S. geh. Preis 1 M.

Die zwei Erzählungen sind *Le chevrier de Lorraine*, die Geschichte eines von einem Zigeuner geraubten Kindes, das schliesslich seine Mutter wiederfindet, und *L'apprenti*, das Leben eines jungen Mannes, der sich durch Strebsamkeit und Rechtlichkeit aus ärmlichen Verhältnissen zu einer bedeutsamen Stellung emporarbeitet. Die erste der beiden Erzählungen gewinnt dadurch ein besonderes Interesse, dass der *chevrier* mit der Jungfrau von Orleans bekannt wird und sich ihres Schutzes zu erfreuen hat; wir erhalten zugleich ein kulturgeschichtliches Bild aus jener Zeit, das viel Interessantes bietet. Die Darstellung in dem *apprenti* ist lebhaft und fesselnd und wird gleichfalls das Interesse in Spannung erhalten. So bieten die beiden Erzählungen eine wohl geeignete Lektüre für die höheren Mädchenschulen, vielleicht auch für Realschulen. — Die Anmerkungen des Anhanges sind angemessen, soweit sie sachliche Erläuterungen geben; die lexikalischen Bemerkungen konnten meist wegfallen, da sie ja doch in dem zu dem Bändchen erschienenen Wörterbuch wiederholt werden; die grammatischen bedürfen teilweise einer Abänderung. So wird z. B. zu 4,14 *une femme déjà sur l'âge* bemerkt: „*être sur* (*le retour de*) *l'âge* altern, an der Schwelle des Greisenalters stehen." Das findet sich bei Sachs unter *âge* und ist als Uebersetzung vollständig ausreichend, giebt aber doch keine genügende Erklärung der Bedeutung von *sur*. (*sur* geht auf die nahe liegende Zeit: gegen, um, nahe an; *il vient sur l'heure du dîner* dergl.) „4,31: *du côté;* mit den Substantiven *le côté* und *la part* bildet *de* adverbiale Ausdrücke auf die Fragen: Woher? wo? und wohin?" Doch eigentlich nur auf die Frage woher? nach französischer Anschauung, die vom woher? ausgehend das wo? mit einschliesst und schliesslich nach dem wohin? gelangt, „indem der Redende den Ort zu sich herüber oder sich an den Ort versetzt." (Mätzner, Franz. Gr.² S. 369). „11,15: *Approche . . . que; que* im Finalsatze statt *pour que.*" Diese Fassung liesse darauf schliessen, dass *pour que* hier zulässig und besser wäre. Es war vielmehr darauf hinzuweisen, dass das einfache *que* in der Bedeutung „damit" nach dem Imperativ oder solchen Sätzen, die ihn der Bedeutung nach vertreten, regelmässig eintritt. Ebenso war 53,2: *que nous puissions* zu behandeln. „20,2: *encore étaient-ils un mois et plus à se rendre . . .*" ist nicht richtig erklärt. Es ist übersehen worden, dass die Unmöglichkeit für das Vorhaben Cyrilles nach den Gedanken, die sich ihm darüber aufdrängen, dargestellt wird; hier wird die deutsche Uebersetzung kaum umhin können, das auch äusserlich wiederzugeben, etwa durch: überdies würden sie einen Monat und mehr brauchen, um sich . . . zu begeben. „22,15: *devant quiconque*

= *devant celui qui*; *quiconque* enthält ein Relativ mit seinem Antecedens" vergl. „41,8: *de quiconque*; das Indefinitum *quiconque* schliesst Demonstrativum und Relativum ein." Es ist wohl kaum zulässig, *quiconque*, das seine Natur als Relativ so klar an sich trägt, als Indefinitum zu bezeichnen, ebenso wenig es = *celui qui* zu setzen, da es doch entschieden mehr besagt. Es war vielmehr auf die häufige Erscheinung aufmerksam zu machen, dass ein Relativsatz in unmittelbare Abhängigkeit von einer Präposition treten kann. 36,20 wird auf den „Konjunktiv nach dem unpersönlichen Verb *c'est trop* im abhängigen Subjektssatz" hingewiesen. Mit der Unpersönlichkeit (?) hat der Konjunktiv jedenfalls nichts zu thun. *C'est trop* gehört zu den Ausdrücken des billigenden (missbilligenden) Urteils, nach denen der Konjunktiv des Wunsches eintritt. Zu 73,28: *toi qui n'as* ist bemerkt, dass sich die Person des Verbs des Relativsatzes nach der des dem Relativ vorangehenden Fürworts richtet; überflüssigerweise, da das im Deutschen ebenso geschieht: „Du, der du hast;" die Abweichung vom deutschen Sprachgebrauch liegt darin, dass im Deutschen das persönliche Fürwort vor dem Verb des Relativsatzes wiederholt wird.

Prosateurs français. 118. Lieferung. Ausgabe B. *Paris sous la commune. Scènes et épisodes. Par Montrevel, Du Camp, Évrard, De Lano, etc.* In Auszügen mit Anmerkungen zum Schulgebr. herausgeg. von Prof. Dr. Arnold Krause. Mit zwei Uebersichtskärtchen von Paris. 1899. VI u. 98 S. geb. Anm. im Anhange 42 S. geh. Preis 90 Pf. Wörterb. dazu geh. 39 S. 20 Pf.

Der Herausgeber meint, dass die in dem Bändchen gegebene Schilderung der Ereignisse der Pariser Commune in den 73 Tagen des Frühjahrs 1871 sich als angemessener Lesestoff für die oberen Klassen der Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen bewähren werde. Wir wollen freilich nicht in Abrede stellen, dass die hier vorgeführten geschichtlichen Vorgänge vielfaches Interesse erregen können; indessen ist demgegenüber zu erwägen, ob es sich empfiehlt, die Jugend längere Zeit mit den Verirrungen und Greueln des Communeaufstandes zu beschäftigen, und ob nicht doch diese Zeit besser angewandt werden kann. Es scheint mir in erster Linie eine Geschmackssache, über die sich nicht wohl streiten lässt, mein Geschmack wäre es nicht gerade. Im übrigen ist die Auswahl geschickt angelegt und wohl geeignet, ein Gesamtbild von dem Aufstande zu geben; auch die Anmerkungen sind zweckmässig, wenngleich man auch hier nicht begreift, was auf der Stufe der Schüler, die für die Lektüre in Betracht kommen, Anmerkungen bezwecken, wie 54,2) *Le cas échéant* eintretenden Falls, 55,9) *du reste* übrigens, 56,1) *au juste* genau, 57,1) *de coutume* gewöhnlich u. dergl. mehr.

Eisenach. C. Th. Lion.

Miszelle.

Jahresbericht des Neuph. Vereins Barmen-Elberfeld 1899.

Der Verein, welcher am 10. X. 1886 unter Mitwirkung von Geheimrat Münch (Berlin) u. Dir. Prof. Tendering (Hamburg) gegründet wurde, zählte am Beginne des Jahres 1899 folgende 27 Mitglieder: Dir. Ispert, Prof. Kaphengst, Beckmann, Breusing, Oberl. Dr. Becker, Schlösser, Kluth, Dorr, Hengstenberg, Flamme, Bähre, Müller (Gottl.), Grünefeld, Behrend, Hünerhoff, Wirtz, Lotsch, Dir. Dräger, Winnacker, Leithäuser, Riecke, Lorck, Tiedemann, Amram, Rudolph, Koldewey. Neu aufgenommen wurden im Laufe des Jahres: Oberl. Grosch, Kellner, von Rhoden und Hasberg. Der Vorstand bestand aus den Herren Prof. Kaphengst (Vorsitzender), Oberl. Dr. Rudolph (Leiter des Lesezirkels in Barmen), Kluth (Leiter des gesamten Lesezirkels, Kassenführer und Schriftführer), sowie folgenden Vertrauensmännern der einzelnen Anstalten: Prof. Beckmann, Dorr, Behrend, Becker. Die 10 Sitzungen des Vereins fanden an folgenden Tagen abwechselnd in Elberfeld u. Barmen statt: 1) 5. XII. 1898: 1899: 2) 11. I.; 3) 23. II.; 4) 10. III.; 5) 17. V.; 6) 20. VI.; 7) 26. VII.; 8) 12. VIII.; 9) 13. XI.; 10) 18. XII.

Vorträge hielten folgende Mitglieder:

1. Prof. Dr. Kaphengst: *Ueber die analyt. dir. Methode mit Berücksichtigung von Prof. Winklers Vortrag: Hat die analyt. dir. Methode die Lehrerschaft befriedigt?* (gehalten auf d. 8. allgem. deutsch. Neuph. Tage in Wien 1898.)
2. Dr. Lotsch[1]: *Sprachliche Eigentümlichkeiten moderner franz. Schriftsteller (bes. d. Pron. Adj. Adv.)* 1. Teil.
3. Derselbe: wie No. 2: 2. Teil: (bes. d. Verb, Präp., Hauptw. etc.)
4. Prof. Dr. Kaphengst: *Leitende Grundsätze in Bezug auf Zweck, Stoff u. Methode der fremdsprachlichen Sprechübungen mit Berücksichtigung der Unterrichtsstufen.*
5. Oberl. Dr. Rudolph: *Eton College (geschichtl. u. Reiseeindrücke.)*
6. Dr. von Rhoden: *Englisch nach der Frankfurter Reformmethode* (Musterschule von Walter.)
7. Oberl. Dorr: *Behandlung engl. und franz. Schriftwerke nach Beckmanns gleichnamiger Schrift.*
8. Kluth: *Bericht über den Marburger Ferienkursus.*

Ausserdem stand eine Reihe wichtiger Erörterungen und Fragen auf den versch. Tagesordnungen, die unter lebhafter Beteiligung der Versammelten eingehend behandelt wurden. (Sprechübungen, Satzungen des Verbandes der deutsch. neuph. Lehrerschaft, Ueberbürdung der Neuphilologen u. a. m.)

---

[1]) S. oben pg. 91 ff.

Folgende vom Verein gehaltene Zeitschriften wurden in beiden Städten gelesen: 1) Litteraturblatt f. germ. u. rom. Phil.; 2) Neuphil. Centralblatt; 3) *le Figaro illustré*; 4) der Kunstwart; 5) der Türmer; 6) *Magasin littéraire* (ist leider eingegangen); 7) *the Engl. Illustrated Magaz.*; 8) *Tit-Bits*; 9) *l'Echo de la Semaine*; 10) *les Annales politiques et littéraires*; 11) *Revue des Revues*; 12) eine Reihe engl., franz. u. deutsch. Romane. Ausserdem stellten die höheren Knaben- und Mädchen-Schulen dem Vereine ihre von der Schule gehaltenen Zeitschriften u. s. w. in sehr anerkennenswerter Weise zur Verfügung:

Gymn. Elberfeld:	Wychgram, Ausländ. Unterrichtswesen; Ztsch. f. Gymnasialwesen; Prometheus; Fleckeisens pädag. Jahrbücher;
Realgymn. E.:	Herrigs Archiv; Lyon, Ztsch. f. d. deutsch. Unterr.;
Ober-Realsch. E.:	Ztsch. f. frz. Spr. u. Litter.; pädag. Wochenblatt; die Neueren Sprachen; Anglia, Beiblatt; Ztsch. f. lateinlose Schulen;
Realschule E.:	Deutsche Kunst u. Dekoration;
Mäd.-Mittelschule:	Westermanns Monatshefte; Evang. Schulblatt; u. a. m.

Da diese Anstalten auch für die kommenden Jahre ihre Zeitschriften dem Vereine zur Verfügung stellen, so wurde in d. Sitzung v. 18. XII. 1899 beschlossen, noch einige von den Vereinszeitschriften abzuschaffen und dafür mehrere noch näher zu bestimmende Romane anzuschaffen. Am 17. V. 1899 beschloss die Generalversammlung einstimmig, dem Verbande der deutschen neuph. Lehrerschaft als Korporation beizutreten. Die Kassenrevision am 18. Dez. 1899 ergab, dass das Barvermögen des Vereins nach Abzug der für laufende Rechnungen verausgabten Gesamtsumme von 178,25 Mk. noch 294,55 Mk. beträgt. Diese günstige Vermögenslage gestattete auch eine Herabsetzung des Jahresbeitrages von 6 Mk. auf 3 Mk. pro Mitglied.

Die in der Barmer Stadtbibliothek zur Aufbewahrung sich befindenden 244 Bände von Ztschr., Büchern, Revüen etc., welche in früheren Jahren von dem Vereine gelesen und angeschafft wurden, sind nach der Inventuraufnahme v. 28. Dez. 1898 (durch Beckmann, Kluth, Rudolph) den Anstalten der beiden Städte als Geschenk überwiesen worden. Aus dem Verein schieden im Laufe des Jahres folgende Mitglieder aus: Grünefeld, Lorck, Tiedemann, Amram, Breusing, Koldewey. Aus dem Vorstand schied: Kluth; an dessen Stelle trat Dr. Lotsch. Die beiden anderen Vorstandsmitglieder (Kaphengst, Rudolph) nahmen die Wiederwahl an.

Ostern 1900 scheidet aus dem Verein Herr Oberl. Aug. Bähre, der einem ehrenvollen Rufe als Direktor der Realschule zu Kreuznach folgen wird.

ELBERFELD. E. KLUTH.

Novitätenverzeichnis.

(Abgeschlossen am 1. Juni 1900.)

1. Bibliographie und Handschriftenkunde.

Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque nationale. (Auteurs.) T. 2: Alcaforada-Andoyer. In-8° à 2 col., VI-624 p. Paris, Imprim. nationale. [Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts.]

Maigniens, E., Catalogue des incunables de la bibliothèque de Grenoble. Grenoble, Falque el F. Perrin, 1899; in-8° de XIV-498 p.

Martin, J. B., Incunables de bibliothèques privées (2e série). In-8°, 24 p. Paris, Leclerc et Cornuau. (1899.) [Extrait du Bulletin du bibliophile.]

Duval, L., Papeteries et imprimeries de la Creuse [In: Mémoires de la Soc. des Sc. t. XI (1898), S. 44—73].

Catalogue des manuscrits de la bibliothèque de la ville de Nîmes. T. 2. Rédigé par Joseph Simon, conservateur de la bibliothèque. In-4°, 172 p. Nîmes, imp. Chastanier. (1899.)

Catalogue général des manuscrits français; par Henri Omont. Nouvelles acquisitions françaises. II. Nos 3061-6500. In-8°, xv-465 p. Paris, Leroux. (1900.) [Bibliothèque nationale.]

Katona, L., Die Ofen-Pester Handschrift der „Gesta Romanorum". [In: Zeitschr. für vgl. Litt.-Gesch. N.F. XIII, S. 470—491].

Meyer, P., Notice sur trois légendiers français attribués à Jean Belet. Paris, C. Klincksieck, 1899. 82 S. 4° [Aus: Notices et Extraits des manuscrits, t. xxxvi].

Salmon, A., Notice sur les manuscrits de la bibliothèque du tribunal de Beauvais. Paris, Bouillon, 1899, 12 S. 8° [Aus: Revue des Bibliothèques].

Séché, L., Les manuscrits des „Mémoires d'Outre-tombe" [In: Rev. pol. et litt. 1900, I, 10].

2. Encyclopädie, Sammelwerke, Gelehrtengeschichte.

Journal français pour l'Allemagne. Paraissant trois fois par mois à l'usage de ceux qui veulent se perfectionner dans le français. Red.: Alfr. et Gaston Loppe. 1. Jahrg. April—Dezember 1900. 27 Nrn. gr. 4°. (Nr. 1. 16 S.) Berlin, A. Dressel. Vierteljährlich 2 —.

Revue franco-allemande. Deutsch-französische Rundschau. Halbmonatlich. München. Verlag der Revue franco-allemande. II. Jahrgang. Nummer 50 Pfg.

Forschungen zur romanischen Philologie. Festgabe für Hermann Suchier zum 15. III. 1900. gr. 8°. (V, 646 u. xxxvi S.) Halle, M. Niemeyer. 18.—.

Betz, L. P., J. J. Bodmer und die französische Litteratur. Ein Litteraturbild der Kulturmacht Frankreichs im XVIII. Jahrhundert. [Sonderabdruck aus Johann Jakob Bodmer, Denkschrift zum CC. Geburtstage. (Zürich 1900).]
Schwill, R., August Wilhelm Schlegel über das Theater der Franzosen. Diss. München 1898. 30 S. 8°.
Wülker, B. P., Briefwechsel zwischen *Adolf Ebert* und *Ferdinand Wolf* [In: Berichte über die Verhandl. der Kgl. Sächs. Ges. d. Wissensch. zu Leipzig. Phil.-hist. Cl. Bd. 51 (1899). II].

Montaiglon. — Bibliographie des travaux de M. A. de Montaiglon, professeur à l'École des chartes. Supplément; par Fernand Bournon et Gaston Duval. In-8°, 18 p. et 1 portrait. Vendôme, impr. Empaytaz. Paris, Leclerc. [Extrait du Bulletin du bibliophile.]

3. Sprachgeschichte, Grammatik, Lexikographie.

Blocher, E., Der Rückgang der deutschen Sprache in der Schweiz [In: Preussische Jahrbücher 100, Heft 1, S. 95—115].
Liebermann, F., Englisch und Französisch im 12. Jahrhundert [In: Arch. f. d. Stud. d. neueren Spr. CIV, S. 125].
Vising, J., Franska språket i England [In: Inbjuding till den offentliga förläsning med hvilken professorn i jämförande språkforskning med Sanskrit vid Göteborgs Högskola fil. lic. Bror Per Evald Liden Kommer att sitt ämbete tillträda af Högskolans Rektor. Göteborg 1900].
Zimmer, U., Die keltische Bewegung in der Bretagne [In: Preussische Jahrbücher 1900, Heft III, S. 454—497].

Arbois de Jubainville (H. d'). Études sur la langue des Francs à l'époque mérovingienne. In-16, xi-342 pages. Paris, Bouillon. (1900).
Bréal, M., Introduction à la chronologie du latin vulgaire. Prem. article. [In: Journal des Sav. Févr. 1900].
Corpus glossariorum latinorum. Vol. VI. Fasc. II. gr. 8°. Leipzig, B. G. Teubner. VI. Thesaurus glossarum emendatarum confecit Geo. Goetz. Pars I. Fasc. II. (S. 369—754). 18.—.
Holder, Alfr., Alt-celtischer Sprachschatz. 12. Lfg. gr. 8°. (Sp. 769—1024.) Leipzig, B. G. Teubner. 8.—.
Schröder, B., Romanische Elemente in dem Latein der Leges Alamannorum. Diss. Rostock 1898. 72 S. 8°.

Ollion, H., Philosophie de la grammaire, ou Essai d'une détermination des catégories par l'analyse des procédés du langage. In-8°, 102 p. Grenoble, imprim. Villard.
Wechssler, E., Giebt es Lautgesetze? [Aus: „Forschgn. z. rom. Philol.“] gr. 8°. (III, 190 S.) Halle, M. Niemeyer. 5.—.

Abraham, F., Über Quellen und Mundart des Delphinatischen Mysteriums: Istoria Petri et Pauli. Halle, M. Niemeyer. 3.—.
Humbert, C., Einige auffällige Eigentümlichkeiten der französischen Formenlehre, Syntax und des sonstigen Sprachgebrauchs, die in den Grammatiken und Wörterbüchern kaum oder gar nicht erwähnt werden und wohl gar den aufgestellten Regeln widersprechen [In: Zs. f. lateinlose höhere Schulen 11. 3. 4].
Merker, J., Laut- und Formenlehre der altfranzösischen Dialoge Gregoire lo Pape. Diss. Bonn 1899. 29 S. 8°.

Wilmotte, M., Le dialecte du ms. F. Fr. 24764 [In: Forschung. zur rom. Phil. S. 45—74].

Darmesteter, A. — Cours de grammaire historique de la langue française; par Arsène Darmesteter. Première partie: Phonétique. Publiée par les soins de M. Léopold Sudre. 4e édition, revue et corrigée. In-18 jésus, xi-204 p. Paris, Delagrave.

Herzog, E., Geschichte der französischen Infinitivtypen II [In: Zs. f. rom. Phil. XXIV, S. 77—111].

Mohl, G., Románská dvojice *Lui* : *Lei.* Le couple roman *lui : lei*, ses origines et son histoire dans les dialectes vulgaires de l'empire romain. Prag 1899, vi, 124 S.

Nyrop, Kr., Formation du pluriel en français. Les noms en *-l* [Extr. du Bulletin de l'Ac. Royale des Sc. et des Lettres de Danemark, Copenhague, pour l'année 1900].

Voretzsch, Carl, Zur Geschichte der Diphthongierung im Altprovenzalischen. [Aus: Forschungen zur rom. Phil.] gr. 8⁰. (vi, 79 S.) Halle, M. Niemeyer. 2.40.

Zauner, A., Zum bearnischen Impf. II [In: Zs. f. rom. Phil. XXIV, S. 129 f.].

Grammont, M., Étymologie: *fressure* [In: Rev. d. l. r. LII, S. 471].

Joret, Ch., Des suffixes normands (i)co(t) et (i)bo(t) [In: Romania XXIX, 263—265].

Marchot, P., afr. *mitou*, fr. *matou* [In: Zs. f. rom. Phil. XXIV, S. 127 f.].

— Essais d'Explication pour trois questions de philologie romane. Turin, H. Loescher. [Extr. des Studi di filologia romanza, vol. VIII, fasc. 22.] [Encore *andar(e), la plus ancienne Aube*, roman *flautare.*]

Paris, G., *guet-apens* [In: Romania XXIX, 262 f.].

Regnaud, P., Le français „*faon*“ [In: Rev. de phil. fr. et de littérat. XIV,1].

Reinach, Th., *Boucher* [In: Mémoires de la soc. ling. XI, S. 126 ff.].

Schuchardt, Hugo, Romanische Etymologieen. II. [Aus: Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss.] gr. 8⁰. (222 S.) Wien, C. Gerold's Sohn in Komm. 3.10

Subak, J., Franz. *amarrer* etc. [In: Zs. f. rom. Phil. XXIV, S. 128 f.].

Thomas, A., Étymologies françaises: *Affier, aiger, amiau, bignon*, angl. *butteris*, angl. *buttress, cagouille, chaintre, chancera, chancière, clin, coumère, erturon, esnoillie, estoinc, estrenc, estrichier, genevelle*, prov. mod. *ginousclo, giernote, gloutrenie, jarce, jarçon*, lyonnais *jonclia*, prov. mod. *lachusclo*, anglais *lawn, louateure, lumignon, maroute, moison*, prov. *pergam, petre, quiérame, rémoulade*, lyonnais *rodo, rubican, rustine, salburosse, serron, siguette, sofaschier, songnole, sordent, souchet, sourdon, soutre, tacre, taranche, tenais, tie, tiretoire, tire-veille, titre, tréteau, trévin, tringle, troniere, tympe, vélanède, vélani* [In: Romania XXIX, S. 161—208].

Wawra, F., Zur Etymologie von frz. *huile; fade; viande; Gaule, épaul, saule* [In: Zs. f. d. Realschulwesen XXV,5. S. 257—264].

Wiener, L., Engl. *rummage*, franz. *maquignon, maquiller, masque* etc. [In: Anglia, XXIII,1].

— Roman. *ogro, orco* [In: Anglia XXIII,1].

Ebeling, G., Zu Verm. Beitr. III,14 ff., nous chantions avec lui = nous chantions, moi et lui [In: Arch. f. d. Stud. d. neueren Spr. CIV, S. 129—133].

Johnston, O. M., Old French grammar: Use of *le, la, les* before *me, te, nous, vous, lui, leur* in Old French [In: Modern Language Notes. January 1900. S. 1—12].

Nageldinger, Berührungspunkte der griechischen und französischen Syntax. Progr. Zabern 1898/99.

Tobler, A., Mischung indirekter und direkter Rede in der Frage [In: Zs. f. rom. Phil. XXIV, S. 130—132].

Blanc, A., Narbonensia. Toponymie et étymologie populaire [In: Rev. d. l. r. XLII, S. 393—403].

Bourdette, J., De la signification des mots „fils *esterle*" [In: Rev. de Gascogne XXXIX (1898), S. 23 f.]

Fein, Etymologisches über französische Orts- und Landnamen [In: Neues Correspondenz-Blatt für die Gelehrten- u. Realschulen Württembergs 6,10].

Rigaux, E. — Quelques noms de lieu du Cartulaire de Folquin (note). In-8°, 8 p. Boulogne-sur-Mer, impr. Hamain.

Schultz-Gora, O., Der altfranzösische Name *Anfelise* [In: Zs. f. rom. Phil. XXIV, S. 122—125].

Supplément aux Essais sur les étymologies des noms des villes et des villages de la Côte-d'Or. In-8°, 10 p. Dijon, impr. Jobard.

Tabariès de Grandsaignes, E., Étude sur l'origine du nom de lieu „Auteuil". In-8°, 18 pages avec 1 grav. Paris, imprim. Andrieu (1900).

Liesau, Franz, Studien zur altfranzösischen Synonymik mit Zugrundelegung der Varianten der Fabel *L'Auberee*. Greifswalder Dissertation. 34 S. 8°.

Liet, A., Traité de prononciation française (théorie et pratique). In-8°, 150 p. Paris, Boyveau et Chevillet. 3 fr. (1900).

Pelen, F., De quelques changements du timbre de l' *e* français [In: Rev. de phil. fr. et de litt. XIV,1].

Varnier, B., Petit Traité de prononciation, concernant spécialement les difficultés de la parole. In-16, 63 p. Paris, l'auteur, 22, rue de Tocqueville: tous les lib.

Vernier, L., L'accentuation binaire et l'analogie phonétique dans la langue française [In: Rev. de phil. fr. et de litt. XIII,4 S. 241—276].

Garnier, M. et *V. Delamare*. Dictionnaire des termes techniques de médecine, contenant les étymologies grecques et latines, les noms des maladies, des opérations chirurgicales et obstétricales, des symptômes cliniques, des lésions anatomiques, les termes de laboratoire, etc. Préface de G. H. Roger. Petit in-18 à 2 col., x-414 p. Paris, Maloine. 5 fr. (1900).

Godefroy, Fr., Lexique de l'ancien français p. p. les soins de M. M. *J. Bonnard* et *Am. Salmon*. Paris, Welter. Fasc. 3.

Hatzfeld, A., *A. Darmesteter*, *A. Thomas*. Dictionnaire général de la langue française. Fascicule 28. In-8° à 2 col., p. 2145 à 2224. Paris, Delagrave.

Homann, C., Beiträge zur Kenntnis des Wortschatzes der altfranzösischen Sprichwörter. Greifswalder Dissert. 1900. 55 S. 8°.

Laughlin, J. Mc, An english and french dictionary of commercial terms, technical terms, the names of trade products and articles used in manufactures, with an appendix of english money, weights and measures, and their french equivalents. In-18 jésus à 2 col., VII-129 p. Paris, Garnier frères. (1900).

Littré, E., et *A. Beaujean*. Dictionnaire de la langue française. Abrégé du Dictionnaire d'E. Littré par A. Beaujean. Avec un supplément d'histoire et de géographie. 10e édition, conforme pour l'orthographe à la dernière édition du Dictionnaire de l'Académie française. In-8° à 2 col., XI-I, 418 pages. Paris. Hachette et Ce. 13 fr. (1900.)

Schnell, Französische Ballspielausdrücke [In: Zs. f. Turnen und Jugendspiel VIII,17].

4. Metrik, Stilistik, Rhetorik.

La Grasserie, R. de, Études de grammaire comparée. Des principes scientifiques de la versification française. In-8°, 448 p. Paris, Maisonneuve et Marceau. (1900).

Saran, Fr., Der Rhythmus des französischen Verses [In: Forschungen zur rom. Phil., S. 539–574].

Schläger, G., Über Musik und Strophenbau der französischen Romanzen. (Mit e. musikal. Anh.) [Aus: „Forschgn. z. rom. Philol."] gr. 8°. (46 u. XXVII S.) Halle, M. Niemeyer. 2.40.

Gragger, J., Le français comparé à l'allemand par rapport à la brièveté de l'expression. Progr. Graz 1899. 29 S. 8°.

5. Moderne Dialekte und Volkskunde.

Anglade, J., Notice sur un livre de comptes de l'église de Fournes (Aude) [In: Rev. d. l. r. XLII, S. 236—275].

Beuve, L., Phonétique des parlers du canton de Montmartin-à-Mer (Dép. de la Manche) [In: Bull. des Parl. Norm. IV, 3].

Blanchardon, Le Verbe dans le patois de Saint-Haon-le-Chatel (Loire) [In: Rev. de phil. fr. et de litt. XIII,4 S. 277—304].

Boulin, Noms de communes et de hameaux en patois de Bissières [In: Bulletin des parl. norm. IV,1].

Bréal, M., Patois normand: *basse* „fille" [In: Mém. de la soc. ling. XI, S. 123].

Butet-Hamel, Patois de la région de Vire; 3me liste [In: Bull. des parl. norm. IV, No. 1].

Enquête sur les Patois de la région lyonnaise, liste des correspondants [In: Rev. de Phil. fr. et de litt. XIII,4 S. 305—318].

Forestier, J. J., Curiosités patoises, recueillies dans un coin du Rouergue [In-16, VIII-119 p. Paris, imp. Mersch.].

Girardin, J., Le Vocalisme du Fribourgeois au XVe siècle. Dissertation Fribourg en Suisse. Halle, Karras 1900 [Aus: Zs. f. rom. Phil. XXIV].

Glossaire des patois de la Suisse Romande. Premier rapport annuel. 1899. Neuchâtel. Impr. P. Attinger. 16 S. 8°.

Grammont, M., Le patois de Franche-Montagne (suite) [In: Mém. de la soc. de ling. XI, fasc. 1—4].

Guer, Ch. de, Les patois et l'Almanach Hachette [In: Bull. des parl. norm. IV,3. S. 321—322].

Lamprecht, F., Die mundartlichen Worte in den Romanen und Erzählungen von *A. Theuriet.* Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster. Ostern 1900. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung. 27 S. 4°.

Meunier, J. M., Les Parlers du Nivernais, discours prononcé à la distribution solennelle des prix de l'institution Saint-Cyr, le 26 juillet 1899. In-8°, 18 p. Nevers, imp. Cloix. (1899)

Nédey, E., Patois de Sancey (Doubs) avec les formes correspondantes des patois de Mesnay et de Vitteaux: liste de mots (suite et fin) [In: Rev. de phil. fr. et de litt. XIV,1].

Niederländer, J., Die Mundart von Namur [In: Zs. f. rom. Phil. XXIV, S. 1—32].

Supplément au Dictionnaire du patois de Nuits. In-8°, 8 p. Dijon, imp. Jobard.

Theuriet, A., Les Patois de France [In: le Journal. 23 mars 1900].

Vignon, L., Les patois de la région lyonnaise: le pronom sujet masculin de la 3e personne [In: Rev. de phil. franç. et de litt. XIV,1].

Armana dóu Ventour en Prouvençau pèr l'an 1900. (2e annado.) In-16, 100 p. avec grav. et annonces. Vaison, imp. Roux; bibliothèque de la gare; principaux libr. et marchands de journaux. 50 cent. (1900.)

Armana populari dei bastido e cabanoun per lou bouon an 1900 (5e annado), publicatien dei Troubairo de Marsiho. In-8°, 32 p. avec grav. Marseille, imprimerie du Sémaphore. 20 cent. (1900.)

Aubanel, Th., Poésies inédites p. p. *L. Legré* [In: Rev. d. l. r. XLII, S. 297—300].

Bernard, E., Fèsto de Nouvè. La Bouneto dou vièi Jaque, pastouralo en tres ate, amé la musico di Nouvé. In-16, 112 p. Carpentras, impr. Seguin. Saint-Didier (Vaucluse), au petit séminaire de Notre-Dame-de-Sainte-Garde. 1fr. 50.

— Fèsto de Nouvé. Uno messo de mièjo-niue au castèu de Saumano, pastouralo en tres ate, amé lis èr di nouvè. Nouvelle édition. In-16, 123 p. Carpentras, impr. et librairie Seguin. Saint-Dizier (Vaucluse), au petit séminaire de Sainte-Garde. 1 fr. 50 cent.

Boillat, J., Li Rèpètieiro (poésies patoises). Avec un envoi-préface en vers d'Alexandre Ducros. In-12, 24 p. avec grav. Nîmes, Debrous-Duplan. 50 cent. (1900.)

Boulin, Recit en patois de Bissières (Calvados) [In: Bull. des Parl. Norm. IV,3].

Brondex, A. et *D. Mory*. Chan Heurlin, ou les Fiançailles de Fanchon, poème en patois messin, en sept chants. Nouvelle édition, conforme à la première, accompagnée d'une introduction et d'une traduction française littérale. Illustrations de M. Victor Masson (de Metz). In-8°, 114 p. Nancy, Sidot. (1900).

Carré, H., L' Petit' Feuill' électorale, chanson en patois. In-4° à 2 col., 1 p. Lille, imprim. Lagrange.

Chassary, P., *Oh! pousqué.* [In: Rev. d. l. r. XLII, S. 231-235].

Crespin, Sobriquets en patois de St.-Martin-de-Bienfaite et de la Chapelle-Yvon [In: Bull. des parl. norm. IV,1].

D'Exilac, Lou riou pouetsicou (Suite) [In: Rev. d. l. r. XLII, S. 404—424].

Delmar, D., Chanson nouvelle, en patois de Lille, dédiée aux conscrits de Fretin. In-4°, 1 page. Lille, impr. Lagrange. (1900.)

Denneulin, H., Une mésaventure conjugale, chanson nouvelle, en patois de Fretin. In-4° à 2 col., 1 page. Lille, imp. Lagrange.

Du Créchet, J. L., L' Vérité d'ssus les fantoches (chansons en patois). In-4° à 2 col., 1 p. Lille, imprim. Lagrange.

Entretien de Roméo et Juliette, chanson comique et patoise de la grande cavalcade organisée au profit des pauvres de la commune de Saint-Nicolas-lez-Arras; par A. D. In-plano à 3 col., 1 page. Arras, imprimerie Théry et Plouvier.

Espariat, L., Lou triounfle di sant de Prouvènço, pèr lou sacre de Mounsegne Eugèni Arnaud, evesque de Fréjus, dins la catedralo de Touloun (18 de febrié 1900); pèr l'abat en Leoun Espariat, majourau dóu Félibrige, mèmbre de l'Acadèmi doù Var. In-4°, 4 p. Avignon, imp. Aubanel frères. (1900)

Fertiault, F., Rimes bourguignonnes (texte et traduction). Petit in-8°, VII-180 p. Paris, Bouillon.

Foly, A., Poésies patoises. Les Cancans au village; Toujours veuve; Ch' paysan. Petit in-4°, 4 p. Boulogne-sur-Mer, impr. Baret. (1900.)

Génévrier fils, A., Eun' drôle d'avinture, chanson en patois de Lille. In-4° à 2 col., 1 page. Lille, imprim. Lagrange.

Guer, Ch. de, Chansons en patois de Secqueville-en-Bessin. [In: Bull. des parl. norm. IV,3].

Jacoumar (lou). Armana de Prouvènço pèr l'an de Diéu 1900, publica pèr F. Favier et P. Gautier en Avignoun. In-16, 104 pages. Marseille, Ruat. (1900.)

Lamourère, E., Pé l' Cämpestré (légrémos è cansous). In-16, 304 pages. Toulouse, impr. Lagarde et Sebille. (1900.)

Levallois, Locutions patoises; rondes et jeux d'enfants en patois de Saint-Martin-de-Sallen [In: Bull. des parl. norm. IV,1].

— Patois de Saint-Martin-de-Sallen (Calvados). Locutions Patoises (Suite) [In: Bull. des Parl. Norm. IV,3].

Lutte de la classe, chanson en patois. In-4⁰ à 2 col., 1 p. Lille, imprim. Lagrange, 5 cent.

Matuvu. Le Sort de l'ouvrier, chanson nouvelle en patois de Lille. In-4⁰ à 2 col., 1 page. Lille, imprimerie Lagrange.

Méjan, L., Pièces patoises (vers). L'Asé dé Missouyé; lou Chival et lou Por. In-16, 16 p. Nîmes, imprimerie Gory. (1900.)

Ozenne, Refrain en patois de Tilly-sur-Seulles [In: Bull. des parl. norm. IV,1].

Richard, F., Poésies en patois limousin et en français. Avec une traduction littérale par P. Ducourtieux. 3e édition, revue et augmentée. In-16, xxi-303 p. Limoges, Ve Ducourtieux. (1899)

Roby. Virgilo Limouzi, poème inédit de 1748, en vers limousins burlesques. Suivi d'une traduction par Hubert Texier. Petit in-8⁰, xxxviii-342 p. Paris. Bouillon. (1899)

Roux, A., Per lou bouquet nouviau de Jana e Gabriel (21 de febriè 1900) (vers). In-16, 14 p. Montpellier, imp. centrale du Midi. 1900.

Savié de Fourviero. Li Nouvè de Danis Cassan, emé la musico e charradisso; pèr lou P. don Savié de Fourviero. In-16, xi-69 pages. Avignon, Aubanel frères. (1900.)

Tanche, H., L' Poltron, chanson nouvelle en patois de Lille. In-4⁰ à 2 col. 1 p. Lille, impr. Wilmot-Courtecuisse.

— La Suppression des combats d' coqs, chanson nouvelle en patois de Lille. In-4⁰ à 2 col., 1 p. Lille, impr. Wilmot-Courtecuisse.

Anciens proverbes français; par *Ernest Langlois.* In-8⁰, 33 pages. Nogent-le-Rotrou, imprim. Daupeley-Gouverneur. Paris. (1899.) [Extrait de la Bibliothèque de l'École des chartes.]

Beauquier, C., Traditions populaires. Les Mois en Franche-Comté. In-8⁰, 184 p. avec musique. Paris. Lechevalier; Maisonneuve.

Bonnier, Ch., Proverbes de Templeuve [In: Forschung. zur rom. Phil. 1—27].

Chadeyras, F., Superstitions et Légendes d'Auvergne. In-18, 45 p. Draguignan, imprim. Olivier-Joulian. 50 cent. (1900.)

Duchon, P., Contes populaires du Bourbonnais. Avec une lettre-préface de M. Roger de Quirielle. In-8⁰ carré, viii-47 p. Moulins, Crépin-Leblond. (1900.)

Dujarric-Descombes. Le Guilanneu en Périgord. In-8⁰, 8 p. Paris, Impr. nationale. [Extrait du Bulletin historique et philologique (1899).]

Esmein, A., La coutume primitive dans un conte populaire [In: Nouv. rev. hist. de droit franç. et étranger XXIV, S. 5—25].

Gauchat, L., Étude sur le Ranz des Vaches Fribourgeois. Progr. Zürich 1899. 46 S. 4⁰.

Labat-Lapeyrière, G. de, Dictons et Proverbes relatifs au cheval. In-16, 52 p. Paris. Chapelot et Ce. (1900.)

Sébillot, P., Légendes locales de la Haute-Bretagne. Deuxième partie: l'Histoire et la Légende. In-18 jésus, iv-242 p. Baugé (Maine-et-Loire), impr. Daloux. Nantes, Société des bibliophiles bretons et de l'histoire de Bretagne. (1900.) [Petite Bibliothèque bretonne.]

Vidal, A., Trois randonnées [In: Rev. d. l. r. LII, S. 425—435].

6. Litteraturgeschichte.

a. Gesamtdarstellungen.

Doumic, R., Histoire de la littérature française. 16e édition, revue, augmentée et entièrement recomposée. In-18 jésus, viii-624 p. Paris, Delaplane. (1900.)

Faguet, E., Histoire de la littérature française. Illustrée d'après les manuscrits et les estampes conservés à la Bibliothèque nationale. 2 vol. grand in-16. T. 1er (Depuis les origines jusqu'à la fin du XVIe siècle), 487 p.; t. 2 (Depuis le XVIIe siècle jusqu'à nos jours), 479 p. Paris, Plon, Nourrit et Ce. 12 fr. (1900.)

Histoire de la langue et de la littérature françaises, des origines à 1900, ornée de planches hors texte en noir et en couleur, publiée sous la direction de *L. Petit de Julleville*. T. 8: XIXe Siècle. Période contemporaine (1850—1900). Fascicule 76. In-8°, p. 721 à 800. Paris, Colin et Ce. [L'ouvrage complet formera 8 volumes.]

Petit de Julleville, L., Histoire de la littérature française, des origines à nos jours. Nouvelle édition, contenant un index des auteurs et des ouvrages cités. In-16, 600 p. Paris, Masson et Ce. (1899.)

Suchier, Herm. u. *Adf. Birch-Hirschfeld*, Geschichte der französischen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Mit etwa 150 Abbildungen im Text, 23 Taf. in Farbendr., Kupferätzg. u. Holzschn. u. 12 Faksim.-Beilagen. (In 14 Lfgn.) 1. u. 2. Lfg. gr. 8°. (S. 1—96.) Leipzig, Bibliographisches Institut. à 1.—.

Doncieux, G., La Chanson du Roi Renaud, ses dérivés romanes, sa parenté celtique et scandinave [In: Romania XXIX, S. 219—256].

Kröner, C., Die Longinuslegende, ihre Entstehung und Ausbildung in der französischen Litteratur. Diss. Münster 1899. 59 S. 8°.

Oeftering, M., Die Geschichte von der schönen Irene in der französischen und deutschen Litteratur. [In: Zs. f. vergl. Litt. XIII, 27—45; 146—165].

Cabanès, La Flagellation dans l'histoire et la littérature. In-8°, 20 pages. Clermont (Oise), impr. Daix frères. (1899.)

Busse, Br., Sagengeschichtliches zum Hildebrandsliede [In: Beiträge zur Gesch. d. deutschen Spr. u. Litt. XXVI, 1. Heft. S. 1—92].

Hagen, P., Der Gral. [In: Quellen u. Forschungen zur Sprach- u. Kulturgeschichte der germanischen Völker. Hrsg. v. Alois Brandl, Ernst Martin, Erich Schmidt. 85. Heft. gr. 8°. Strassburg, K. J. Trübner.]

Lot, F., L'épreuve de l'épée et le couronnement d'Arthur par Dubriu à Kaer Indeu [In: Rev. Celt. XXI,1].

Marchot, P., La plus ancienne Aube [In: Studi di filologia romanza, vol. VIII, fasc. 22].

Oschinsky, H., Der Ritter unterwegs und die Pflege der Gastfreundschaft im alten Frankreich. Diss. Halle 1900. 84 S. 8°.

Paris, G., Les Idées, les Faits et les Œuvres. Poëmes et Légendes du Moyen Age. La chanson de Roland et les Nibelungen, Huon de Bordeaux, Aucassin et Nicolette, Tristan et Iseut, Saint Josaphat, Les sept infants de Lara, la romance mauresque des Orientales. Société d'édition artistique, Paris, rue Louis le Grand 32—34. In-8°. 6 fr.

Robert, U. — Les Origines du théâtre à Besançon. In-8°, 19 p. Nogent-le-Rotrou, impr. Daupeley-Gouverneur. Paris. (1900). [Extrait des Mémoires de la Société nationale des antiquaires de France.]

Schofield, W. H., The lays of Graclent and Lanval, and the Story of Wayland [In: Public. of the Mod. Lang. Assoc. of Amer. XV,2 S. 121—180].

Smith, J. H., The Troubadours at Home: Their Lives and Personalities, their Songs and their World. G. P. Putnams Sons, New-York. 1899. 2 vols. 30 M.

Weston, J. L., King Arthur and his Knights, a survey of Arthurian Romance [In: Popular studies in Mythologie, Romance and Folklore, London, D. Nutt, No. 4].

Asse, E. — Les Petits Romantiques (Antoine Fontaney, Jean Polonius); l'Indépendance de la Grèce et les poètes de la Restauration (Jules de Rességuier, Edouard d'Anglemont). In-8°, 249 p. Paris, Leclerc.

Bätjer, H., Zwei Dichter des Lyonnais II. Progr. Eilbeck 1900. 32 S. 4°.

Clouzot, H., Le théâtre en Aunis et en Saintonge [In: Revue de Saintonge et de l'Aunis XVIII (1898), mars p. 110—113].

Couture, L., La dépense du théâtre d'Auch en 1763 [In: Rev. de Gascogne XXXIX (1898), S. 105].

Delaporte, P. V. — Études et Causeries littéraires. 1re série: Victor Hugo; Leconte de Lisle; Alphonse Daudet. In-8°, 237 p. et portraits. Lille, Desclée, de Brouwer et Ce. Paris, libr. de la même maison.

— Études et Causeries littéraires. 2e série: Louis Veuillot; Gresset; G. Nadaud; Poètes de 89. In-8°, 237 p. et portraits. Lille, Desclée, de Brouwer et Ce. Paris, lib. de la même maison.

Du Bled, Victor, La Société Française du XVIe siècle au XXe siècle. XVIe et XVIIe siècles: La Société, les Femmes au XVIe siècle. — Le roman de l'Astrée. — La Cour de Henri IV. — L'Hôtel de Rambouillet. — Les amis du Cardinal de Richelieu. — La Société et Port-Royal. In-16 de xxix-318 pages. Paris, Perrin & Cie. 3 fr. 50.

Jagow, E. v., Das moderne französische Drama im Urteile Emile Augiers [In: Bühne und Welt II,6].

Jouslin de la Salle. — Souvenirs sur le Théâtre-Français. Annotés et publiés par M. G. Monval et le comte Fleury. In-8°, 128 p. Paris, Emile Paul. 5 francs.

Latreille, C. — La Fin du théâtre romantique et François Ponsard, d'après des documents inédits (thèse). In-8°, xviii-435 p. et 1 portrait. Paris, Hachette et Ce. (1899).

Monval, G., La décadence de la Comédie-Française en 1717 [In: Revue de Paris. 1 Nov.1899].

Olivier, J. J. — Voltaire et les comédiens interprètes de son théâtre. Étude sur l'art théâtral et les comédiens au XVIIIe siècle, d'après les journaux, les correspondances, les mémoires, les gravures de l'époque et des documents inédits. Avec 3 gravures coloriées, d'après les originaux de Janinet, hors texte. In-8°, xxxv-441 p. Poitiers, Société française d'impr. et de libr. Paris, libr. de la même maison. 10 fr. (1900.)

Poupé, E. — Les Représentations scéniques à Cuers à la fin du XVIe siècle et au commencement du XVIIe. In-8°, 7 p. Paris, Impr. nationale. (1900.) [Extrait du Bulletin historique et philologique (1899).]

Procop, W., Die Psalmen des Paulus Melissus in ihrem Verhältnisse zur französischen Psalmen-Übersetzung des Marot-Beza und zur Vulgata. Eine sprachliche Untersuchung. Progr. Rosenheim 1899. 21 S. 8°.

Renard, G., A travers l'histoire littéraire [In: Rev. de Paris. 1er Août 1899].

Toinet, B., Quelques recherches autour des poèmes héroïques épiques français du dix-septième siècle. Tulle, Imprimerie Crauffon, 1899, in-16.

Toldo, P., Le courtisan dans la littérature française et ses rapports avec l'œuvre du Castiglion. I. [In: Arch. f. d. Stud. d. neueren Spr. CIV, S. 75—121].

Wallensköld, A., Les rapports entre la poésie lyrique romane et la poésie lyrique allemande au moyen âge [In: Neuphil. Mitteilungen (Helsingfors) 1900, 15/1—15/3].

b. Monographien.

Beyle, H. von *G. Ranschoff* [In: Die Nation, 27. Jan. 1900 u. 8. Febr. 1900].

Beza, Th., The Counsellor of the French Reformation, 1519—1605 (Heroes of the Reformation). 398 S. 8°. London, Putnams Sons.

Boileau. — Les Grands Écrivains français. *Boileau*; par *Gustave Lanson*. 2e édition. In-16, 207 pages et 1 portrait. Paris, Hachette et Ce. 2 fr. (1900).

Bossuet à Meaux; par H. Druon. In-16, 264 p. Paris, libr. Lethielleux.

Bossuet et la dernière lettre de Léon XIII au clergé de France, conférence donnée au grand séminaire de Meaux, le 14 décembre 1899, par M. le chanoine *Delmont.* Petit in-8°, 39 p. Meaux, Le Blondel. (1900.) [Extrait de la Semaine religieuse du diocèse de Meaux.]

Bossuet; par Alfred Rébelliau. In-16, 208 pages et portrait. Paris, Hachette et Ce. 2 fr. (1900.) [Les Grands Écrivains français.]

Bossuet et Lyon, d'après des documents du XVIIe siècle; par l'abbé *Théodore Delmont.* In-8°, 32 pages. Lyon, imprim. Vitte. [Extrait de l'Université catholique.]

— Comment Bossuet a compris le sermon; par L. Chesneau. In-18, 18 p. Villebarou, l'auteur. 50 cent.

Bourdaloue. — *Tausserat, J. B. E.* — Étude généalogique sur les Bourdaloue. Avec divers appendices par Henri Chérot, S. J. In-8°, 123 p. Paris, Retaux. 2 fr. (1900.)

— *Pauthe, L.* Bourdaloue, d'après des documents nouveaux. Les Maîtres de la chaire en France au XVIIe siècle. In-8°, 539 p. Paris, Lecoffre. [Études historiques et littéraires.]

Chateaubriand à la Sorbonne p. *P. Dudon* [In: Études p. p. des Pères de la Compagnie de Jésus 1900, 5 janvier].

Chateaubriand en Amérique p. *J. Bédier* (suite) [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. VII,1].

Chénier. — *J. Vianey,* Les poésies antiques de Chénier et l'épopée contemporaine [In: Rev. des Universités fr. et étrangères. Oct.—Déc. 1899].

Commines. — *V.-L. Bourrilly,* Les idées politiques de Commines [In: Rev. d'hist. mod. et contemp. I, No. 2].

Fénelon; par P.-Louis Boutié. In-8°, VII-335 p. et 1 portrait. Paris, Retaux.

Flaubert philosophe [In: Rev. de Paris. 15 Févr. 1900].

Flaubert et l'Afrique p. *L. Bertrand* [In: Rev. de Paris 1. Avril].

Madame de Genlis. — *H. Harkenser,* Beiträge zur Geschichte der Emigranten in Hamburg. II. Madame de Genlis. 46 S. 8°. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Oberrealschule und Realschule vor dem Holstenthore zu Hamburg. Ostern 1900.

Grévin. — Jacques Grévin und Joh. Sambucus [In: Zs. f. rom. Phil. XXIV, S. 121 f.]

Hugo, Victor: le philosophe; par Ch. Renouvier. In-16, 385 p. Paris, Colin et Ce. 3 fr. 50. (1900).

Victor Hugo; par *Léopold Mabilleau.* 2e édition. In-16, 208 p. et portrait. Paris, Hachette et Ce. 2 fr. (1899.)

Marguerite de Valois. — Un portrait de Marguerite de Valois; par *Félix Ravaisson.* In-8°, 3 p. et grav. Angers, imprim. Burdin. Paris, libr. Leroux. [Revue archéologique.]

Michel de l'Hospital by *C. P. Atkinson.* Being the Lothian Prize Essay, 1899. London, Longmans.

Molière; par J. J. Weiss. Préface par le prince Georges Stirbey. In-18 jésus, XX-291 p. Paris, Calmann Lévy. 3 fr. 50. (1900.)

Molière's l'Avare and the drame bourgeois von *F. M. Warren* [In: Mod. Lang. Notes XV,4].

— *Levinstein, K.,* Christian Weise und Molière. Eine Studie zur Entwickelungsgeschichte des deutschen Lustspiels. Diss. Berlin 1899. 45 S. 8°.

Montaigne. — *Schwabe, P.,* Michel de Montaigne als philosophischer Charakter. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Renaissance. Diss. Leipzig 1899. 189 S. 8°.

Montesquieu in Italy [In: The quarterly review 379].

— par *G. Picot* [In: Acad. des sc. morales et politiques. Séances et trav. Compte-rendu. 1900 janv.].

Musset. — Les Grands Écrivains français. *Alfred de Musset;* par *Arvède Barine.* 3e édition. In-16, 183 p. et 1 portrait. Paris, Hachette et Ce. 2 fr.
Noulens (Joseph-Jean-Marie-Eliacin), poète gascon du XIXe siècle; par *J. Michelet.* In-8°, 39 pages. Auch, imprim. Foix.
Pascal: l'homme, l'œuvre, l'influence. Notes d'un cours professé à l'Université de Fribourg (Suisse), durant le semestre d'été 1898 par *Victor Giraud.* 2e édition, revue et corrigée. In-16, x-252 p. Paris, Fontemoing. 1900.
Rabelais. — *P. Toldo,* Un imitateur ou un inspirateur de R. [In: Rev. d'Hist. litt. de la France. VII,1].
Racan. — La Naissance de Racan; par *Louis Arnould.* In-8°, 19 p. La Chapelle-Montligeon. (1900.) [Extrait de la Quinzaine.]
Racine, poète lyrique, conférence prononcée au grand amphithéâtre de l'Institut catholique de Paris; par *André Hallays.* In-8°, 18 p. Ligugé (Vienne), impr. Bluté. Paris, bureaux de la Schola cantorum, 15, rue Stanislas. (1899.) [Extrait de la Tribune de Saint-Gervais.]
— en Languedoc p. *A. Pieyre* [In: Rev. du Midi 1898 No. 11, S. 422 ff.].
— et Port-Royal p. *A. Gazier* [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. VII,1].
Rambaut de Vaqueiras et le marquis Boniface I de Monferrat. Nouvelles observations. Par *V. Crescini* [In: Annales du Midi XI,44].
Rousseau, J.-B., Son style, sa langue, ses rithmes p. *E. Faguet* [In: Rev. des cours et conférences VIII,9].
— sa sensibilité, son esprit [ib. VIII,18].
Rousseau, J. J. — *Fährmann, E.,* J. J. Rousseaus Naturanschauung. Diss. Leipzig 1899. 60 S. 4°.
Sade. — *Dühren, Eug.,* Studien zur Geschichte des menschlichen Geschlechtslebens. I. gr. 8°. Leipzig, H. Barsdorf. I. Der Marquis de Sade u. seine Zeit. Ein Beitrag zur Kultur- u. Sittengeschichte des 18. Jahrh. Mit besond. Beziehg. auf die Lehre v. der Psychopathia Sexualis. 2. Aufl. (VI, 502 S.) 8 —; geb. 9 —.
Sand, George, et la République de 1848 [In: La Révolution française 1899 14 déc., 1900 14 janv.].
— et la Révolution de 1848 [In: La Révolution française 14. nov. 1899].
— von *L. Katscher* [In: Das neue Jahrhundert 3].
Staël. — Madame de Staël et la république en 1798 p. *P. Gautier* [Rev. des deux Mondes. 1er nov. 1899].
Staël, Madame de, et la cour littéraire de Weimar p. *Ch. Joret* [In: Revue des lettres françaises et étrangères I, No. 4].
Vauvenargues. — Compte rendu de la conférence de M. G. Deschamps sur Vauvenargues, faite le 17 janvier 1900. Publié, sous les auspices du comité de l'Alliance française d'Aix, par G. Valran, professeur d'histoire au lycée d'Aix. In-8°, 20 p. Aix, tous les lib. de la ville. 50 cent. (1900.)
Villon. — *Ed. Spalikovski,* Essai scientifique sur F. Villon et son œuvre. Rouen, impr. Lemort. 8 S. 8°.
Voltaire als Friedensvermittler [In: Preussische Jahrbücher November 1899].

7. Ausgaben. Erläuterungsschriften. Übersetzungen.

Le *chansonnier de Bernart Amoros* (Suite) p. p. *E. Stengel* [In: Rev. d. l. r. XLII, S. 305—344, S. 500—507].
Deux fragments des *chansons d'Antioche* et du *Chevalier au Cygne* p. p. *A. Jeanroy* [In: Rev. d. l. r. XLII, S. 489—499].
Loisne, Comte A. de, L'ancien dialecte artésien d'après les Chartes en langue vulgaire du Chapitre d'Arras (1248—1301) [In: Mémoires de l'Académie des sc. lettres et arts d'Arras. Arras 1898. 94 S. 8°.]
Pagart d'Hermansart. — Documents inédits contenus dans les archives de Saint-Omer. In-8°, 7 p. Paris, Imprim. nationale. [Extrait du Bulletin historique et philologique (1899).]

Sequentiae ineditae. Liturgische Prosa des Mittelalters aus Handschriften und Wiegendrucken. IV, hrsgb. von *Clemens Blume*, S. J. Leipzig, O. R. Reisland, 1900. 305 S. 8°. [Analecta hymnica medii aevi, XXXIV]. M. 9.

Adémar de Chabannes. — *A. Thomas*, La mention de Waland le Forgeron dans la Chronique d'A. de Ch. [In: Romania XXIX, S. 259 f.].

Beaumanoir, P. de. — Coutumes de Beauvaisis; par Philippe de Beaumanoir. Texte critique, publié avec une introduction, un glossaire et une table analytique par Am. Salmon. T. 2. In-8°, XLVIII-555 p. Paris, Picard et fils. 14 fr. (1900.) [Collection de textes pour servir à l'étude de l'enseignement de l'histoire.]

Blacatz. — *O. Soltau*, Die Werke des Trobadors Blacatz [In: Zs. f. rom. Phil. XXIV, S. 33—60].

Bodel. — *Seippel, L.*, Kritische Beiträge zu Jean Bodels Epos „La Chanson des Saxons". Diss. Greifswald 1899. 68 S. 8°.

Chanson provençale. — *A. Jeanroy* et *P. Aubry*, Une chanson provençale (?) à la Vierge [In: Annales du Midi XII, (1900), S. 67—71].

Le Chevalier à l'Épée, an Old French poem. Edited by *E. C. Armstrong.* Diss. Baltimore. 72 S. 8°.

Chrestien de Troyes. — *Mertens, P.*, Die kulturhistorischen Momente in den Romanen des Chrestien de Troyes. Diss. Erlangen 1900. 68 S. 8°.

Comptes consulaires d'Albi (1359—1360), p. avec une introduction, un glossaire et des notes p. *A. Vidal*, et une étude linguistique p. *A. Jeanroy.* Gr. in-16, CI-271 p. Toulouse, E. Privat. Fr. 5 [Bibliothèque méridionale (1re série, t. 5)].

Comte de Toulouse. — G. Paris, Le roman du comte de Toulouse [In: Annales du Midi XII (1900), S. 1—32].

Fragment d'un poème historique du XIVe siècle, publié par *L. Delisle.* In-8°, 6 p. Nogent-le-Rotrou, impr. Daupeley-Gouverneur. [Extrait de la Bibliothèque de l'École des chartes (1899).]

Froissart, J. — Chroniques de J. Froissart. Deuxième Livre, publié pour la Société de l'histoire de France par Gaston Raynaud. T. 11 (1382—1385): Depuis la bataille de Roosebeke jusqu'à la paix de Tournay. In-8°, LXXVII-492 p. Paris, Laurens. (1899.)

Guillaume d'Angleterre. — *Ph. Ogden*, A comparative study of the Poem G. d'A., with a dialectic treatment of the manuscripts. Diss. Baltimore. 31 S. 8°.

Haager Bruchstück. — *Suchier, H.*, Quelques passages du fragment de la Haye [In: Romania XXIX, S. 257—259].

Sur *Huon de Bordeaux* p. *G. Paris* [Romania XXIX, S. 209—218].

Mabinogi. — *Anwyl, E.*, The four branches of the Mabinogi IV [In: Zs. f. celtische Phil. III, S. 123 ff.].

Marie de France. — *Warnke, Karl*, Die Quellen des Esope der Marie de France. [Aus: „Forschungen zur roman. Philol."] gr. 8°. (IV, 124 S.) Halle, M. Niemeyer. 3.60.

Le Morte Arthur. — J. Douglas Bruce, The Middle English metrical romance „Le Morte Arthur" Harleian Ms. 2252: Its sources and its relation to Sir Thomas Malory's „Morte Darthur" [In: Anglia XXIII,1].

Philippe de Mézières. — Neuf chapitres du „Songe du viel pelerin" de Ph. de M., relatifs à l'Orient, p. p. *Ed. Blochet* [In: Revue de l'Orient Chrétien IV No. 3 und 4].

Pietro de la Cavarana. — *F. Torraca*, Il sirventese di P. de la C. [In: Rassegna critica della letteratura italiana IV (1899), S. 1—12].

Riote du Monde. — *J. Ulrich*, Neue Versionen der Riote du Monde [In: Zs. f. rom. Phil. XXIV, S. 112—120].

Roland. — *G. Dumesnil*, Touroude [In: Annales de l'Université de Grenoble XII, No. 1, S. 77—90].

— *O. Schultz-Gora*, Li port de Guitsand im Rolandslied [In: Zs. f. rom. Phil. XXIV, S. 125—126].

— *P. Rajna*, A Roncevaux: quelques observations topographiques pour l'étude de la „Chanson de Roland" [In: Homenaje a Menéndez Pelayo en el año vigesimo de su profesorado. Madrid 1899].

Senher n'enfantz s'il vos platz. — *Tobler, A.*, Der provenzalische Sirventes ‚Senher n'enfantz s'il vos platz' (Bartschs Grundriss 461, 219). [Aus: „Sitzungsber. d. preuss. Akad. d. Wiss."] gr. 8°. (8 S.) Berlin, G. Reimer in Komm. — 50.

Les statuts et les coutumes de la commanderie de Saint-André de Gaillac p. p. *A. Vidal* [In: Rev. d. l. r. XLII, S. 201—230].

La terre de promission (Das Land der Verheissung). Altfrz. Übersetzung des Eugesippus-Fretellus nach der Maihinger Hs. 730 und der Pariser Hs. 1036 mit lateinischem Original nach der Münchener Hs. 5307. Zum ersten Male herausgb. von *M. Roesle.* Landshut, Progr. d. Kgl. Realschule, 1899.

Thomas. — *J. Bédier*, Spécimen d'un essai de reconstruction conjecturale du Tristan de Thomas [Aus: Forschgn. z. rom. Phil.]. gr. 8°. (40 S.) Halle, M. Niemeyer. 1.20.

Valensa. — Eine weitere Anspielung auf Valensa von *O. Schultz-Gora* [In: Zs. f. rom. Phil. XXIV, S. 122].

La venjance nostre Seigneur. — *Suchier, W.*, Über das altfranzösische Gedicht von der Zerstörung Jerusalems (La venjance nostre Seigneur). Diss. Halle 1899. 38 S. 8°.

La vie de Sainte Catherine d'Alexandrie p. p. *H. A. Todd* [In: Publ. of the mod. lang. assoc. of America XV, 1].

Voyage de Charlemagne. — L'apport de la sainte couronne à Constantinople et la chanson de Charlemagne [In: Acad. des Inscriptions et Belles-Lettres 1899, sept.-octobre].

Barbey d'Aurevilly. — Lettres à M. Trebutien, conservateur-adjoint de la bibliothèque de Caen. (Extraits.) (1843—1851.) In-8°, xv-130 pages. Caen, imprimerie Valin. (1899.)

Beaumarchais. — Le Barbier de Séville, comédie en quatre actes, suivi de: Eugénie, drame en cinq actes. In-16, 249 p. Paris, Flammarion. 60 cent. [Collection des auteurs célèbres.]

— Le Mariage de Figaro, comédie en cinq actes. In-16, 232 p. Paris, Flammarion. 60 cent. [Collection des auteurs célèbres.]

✓ *Belleau.* — Livre d'or de Remy Belleau. Avec illustrations de Bellier de la Chavignerie, Brisard, Cazals, Delbanne, Oury, Piebourg. Phototypies de J. Roger. In-8°, 454 p. Nogent-le-Rotrou, Ve Gouhier-Delouche. (1900.)

Bernardin de Saint-Pierre. — Œuvres choisies. (Paul et Virginie; l'Arcadie; la Chaumière indienne; la Pierre d'Abraham.) Illustrées de 12 gravures dessinées sur bois par Émile Bayard. Nouvelle édition. In-16, VIII-427 p. Paris, Hachette et Ce. 2 fr. 25. (1899.)

— Paul et Virginie. Illustrations de Maurice Leloir. Grand in-8°, XXIX-233 p. Paris et Lille, Tallandier.

Bossuet. — Manuel de piété (extrait des œuvres de Bossuet); par Mgr. Dupanloup. In-32, 367 p. avec grav. Tours, Mame et fils. (1899.)

— Oraisons funèbres. Édition classique, précédée d'une notice littéraire par L. Feugère. In-18, XVI-224 pages. Paris, Delalain frères. 90 cent.

— Lettre inédite au cardinal de Noailles (5 juin 1702). Publiée et annotée par le P. Eugène Griselle. In-8°, 12 p. Arras, Sueur-Charruey. Paris, librairie de la même maison. [Extrait de la Revue de Lille (décembre 1899).]

— Discours sur l'histoire universelle. Édition classique, accompagnée de notes et de remarques par E. Lefranc. Troisième partie: les Empires. In-12, 112 p. Paris, Delalain frères. 75 c. (1899.)

— Revue Bossuet, œuvres inédites, documents et bibliographie, revue trimestrielle. (1900—1904.) 1re année. No 1. 25 janvier 1900. In-8°, 64 p. et couverture. Paris, imprimerie de Soye et fils; bureaux du Correspondant, 31, rue Saint-Guillaume.
— L'Eucharistie. Publié avec préface par le R. P. *Libercier.* Nouvelle édition. In-32, IX-105 p. Paris, Téqui. (1900.)
— Oraison funèbre d'Henriette-Marie de France, reine d'Angleterre. Petit in-18, 36 p. Paris, Delalain frères. 25 cent. (1899.)
— Oraison funèbre du prince de Condé. Publiée, avec une notice et des notes historiques et grammaticales, par Alfred Rébelliau, agrégé des lettres, professeur à l'École normale supérieure de Saint-Cloud. In-16, 95 p. Paris, Hachette et Ce. 75 c. [Auteurs français désignés pour l'examen du brevet supérieur (années 1900, 1901 et 1902).]
— Oraisons funèbres de Bossuet. T. 1er. In-32, 189 p. Paris, Pfluger; tous les libraires; les gares de chemins de fer. 25 cent. (1899.) [Bibliothèque nationale.]

Bourdaloue. — Œuvres complètes. Nouvelle édition, revue avec soin par une Société d'ecclésiastiques. 6 vol. in-8°. T. 1er (Table analytique; Vie du P. Bourdaloue; Premier Avent prêché devant le roi; Essai d'Avent), 528 p.; t. 2 (Sermons pour le Carême), 713 p.; t. 3 (Dominicales, ou Sermons pour tous les dimanches, depuis l'Epiphanie jusqu'à l'Avent), 676 p.; t. 4 (Exhortations; Instructions; Retraites spirituelles), 545 p.; t. 5 (Sermons sur les mystères, pour des vêtures et des professions religieuses), 563 p.; t. 6 (Panégyriques; Pensées sur quelques sujets de religion et de morale), 671 p. Paris et Lyon, Briguet.
— Les «Mélanges» de Bourdaloue; par E. Griselle, S. J. In-8°, 15 pages. Arras, Sueur-Charruey. Paris, libr. de la même maison. (1899.) [Extrait de la Science catholique.]

Charles d'Orléans. — *Sauerstein, P.*, Charles d'Orléans und die englische Übersetzung seiner Dichtungen. Progr. Reichenbach i. V. 1899. 68 S. 8°.

Chateaubriand. — Les Martyrs. Livre VI, publié avec une notice biographique, une introduction et des notes par *M. L. Mabilleau.* Nouvelle édition. Petit in-16, 63 p. Paris, Hachette et Ce. 75 cent. (1900.)
— Mémoires d'outre tombe p. p. *E. Biré.* Paris, Garnier. T. I. 18°. LV, 484 S.

Corneille. — *W. Creizenach*, Die älteste deutsche Übersetzung von Corneilles Cid [In: Zs. f. vgl. Litt. XIII,198—201].
— *Matzke, J. E.*, The Sources of Corneilles tragedy *La Mort de Pompée* [In: Mod. Lang. Notes XV, No. 5, S. 283—303].
— *Gasté, A.*, Du rôle de Scarron dans la «Querelle du Cid». Lettre à M. L. Petit de Julleville, professeur en Sorbonne. In-8°, 29 p. Caen, Delesques. (1900.) [Extrait des Mémoires de l'Académie nationale des sciences, arts et belles-lettres de Caen.]
— *Chatel, E.* — «La Querelle du Cid, pièces et pamphlets publiés d'après les originaux, avec une introduction, par Armand Gasté. Paris, H. Welter, 59, rue Bonaparte, et à Leipzig, 16, Salomonstrasse.» Par Eugène Chatel. In-8°, 10 pages. Nogent-le-Rotrou, imprimerie Daupeley-Gouverneur. (1899.) [Extrait de la Bibliothèque de l'École des chartes.]
— Œuvres complètes de P. Corneille, suivies des Œuvres choisies de Thomas Corneille. T. 7. In-16, 323 p. Paris, Hachette et Ce. 1 fr. 25. (1900.) [Les Principaux Écrivains français.]

Cyrano de Bergerac. — Œuvres comiques, galantes et littéraires. Nouvelle édition, revue et publiée avec des notes par *P. L. Jacob.* 2e édition. In-18 jésus, VIII-475 pages. Paris, Garnier frères.

Diderot. — Le Neveu de Rameau, précédé d'une étude de Gœthe sur Diderot, suivi des Salons de 1761, 1766, 1769 (Greuze). In-32, 191 p. Paris, Pfluger; tous les libr.; les gares de chemins de fer. 25 cent. (1899.) [Bibliothèque nationale.]

Hugo, C., et *P. Meurice.* — Les Misérables, drame mis à la scène par Charles Hugo et Paul Meurice, d'après le roman de Victor Hugo. In-18 jésus, 175 pages. Paris, C. Lévy. 2 fr. (1900.) [Représenté pour la première fois sur le théâtre de la Porte-Saint-Martin, le 27 décembre 1899.]

Hugo's, V., Tagebücher von *E. Meyer* [In: Beilage zur Allgem. Zeitung 1900, No. 52].

Hugo, V. — Comment ont été composés „Aymerillot" et „Le mariage de Roland" p. *E. Rigal* [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. VII,1].

— L'Œuvre de Victor Hugo. Nos 45 à 59: la Légende des siècles. T. 1 à 15 (dernier). 15 vol. in-32. T. 1er, 86 p.; t. 2, 86 p.; t. 3, 102 p.; t. 4, 103 p.; t. 5, 95 p.; t. 6, 104 p.; t. 7, 95 p.; t. 8, 93 p.; t. 9, 112 p.; t. 10, 103 p.; t. 11, 87 p.; t. 12, 96 p.; t. 13, 102 p.; t. 14, 110 p.; t. 15, 94 p. Paris, Rouff. (1899.) [Chaque tome, 25 cent.]

La Bruyère. — Les Caractères ou les Mœurs de ce siècle. Édition classique accompagnée de remarques et notes littéraires, historiques et philologiques, et précédée d'une notice biographique, par J. Helleu. In-12, XVI-372 p. Paris, Delalain frères. 2 fr. 50. [Classiques français.]

La Fontaine. — Fables choisies. Illustrées de 65 compositions hors texte par J. B. Oudry. Grand in-8°, 291 p. Paris, Guérin.

Lamartine. — Œuvres. Nouvelles Confidences. In-16, 324 p. Paris, Hachette et Ce. 3 fr. 50. (1900.) [Cette édition est publiée par les soins de la Société propriétaire des œuvres de M. de Lamartine.]

— Nouvelles méditations poétiques, avec commentaires; le Dernier Chant du Pèlerinage d'Harold; Chant du sacre. In-16, VII-380 p. Paris, Hachette et Ce. 3 fr. 50. (1900.) [Cette édition est publiée par la Société propriétaire des œuvres de Lamartine.]

— Le Manuscrit de ma mère, avec commentaires, prologue et épilogue. In-16, XI-322 pages. Paris, Hachette et Ce. 3 fr. 50. (1899.)

— Œuvres. Raphaël, Pages de la vingtième année. In-16, 223 pages. Paris, Hachette et Ce. 1 fr. 25. (1900.) [Édition publiée par la Société propriétaire des œuvres de Lamartine.]

Lamottes Abhandlung über die Tragödie verglichen mit Lessings Hamburgischer Dramaturgie [In: Zs. f. vergl. Litt. XIII,1—26].

Ledieu. — *E. Griselle,* Un fragment inédit de L. sur l'éducation du Dauphin [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. VII,1].

Molière. — Œuvres complètes. T. 2. In-16, 508 pages. Coulommiers, impr. Brodard. Paris, Hachette et Ce. 1 fr. 35. (1900.) [Les Principaux Écrivains français.]

Molières Tartuffe und Gutzkows Urbild des Tartuffe von *H. Houben* [In: Das Magazin für Litteratur 68,47].

— *Levi, M.*, The sources of *l'Avare* [In: Mod. Language Notes XV, No. 1. S. 19—27].

— Les Précieuses ridicules. Publié conformément au texte de l'édition des Grands Écrivains de la France, avec une vie de Molière, une notice, une analyse et des notes, par G. Lanson. Petit in-16, 104 p. Paris, Hachette et Ce. 1 fr. [Classiques français.]

— Les Femmes savantes. Illustrations d'Henri Pille. In-16, 128 p. avec grav. Paris, Charavay et Martin. (1899.)

— *W. S.*, Ein finländischer Molière-Übersetzer aus dem Anfang des Jahrhunderts [In: Neuphil. Mitteilungen (Helsingfors) 1900 15/1—15/3].

Montesquieu. Pensées et Fragments inédits. Compte rendu du t. 1er par M. Georges Picot, secrétaire perpétuel de l'Académie. In-8°, 32 pages. Orléans, imprimerie Pigelet. Paris. (1899.) [Extrait du Compte rendu de l'Académie des sciences morales et politiques.]

Musset. — Documents inédits sur Alfred de Musset; par *Maurice Clouard.* In-8°, 281 p. et portraits. Châteaudun, imprim. de la Société typographique. Paris, Rouquette. 10 fr. (1900.)

Prévost. — Manon Lescaut. Préface de Charles Plésent. Illustrations de Maurice Leloir. 2 vol. petit in-16. T. 1er, 147 p.; t. 2, 113 p. Paris, Charavay et Martin. (1900.)

Racine, L., Un petit-fils de La Fontaine à Pamiers, et Lettres à lui adressées par Louis Racine. suivi de l'Ancienne Mairie de Pamiers; par l'abbé Barbier. In-8°, 24 p. Foix, impr. Gadrat aîné. (1899.) [Extrait du Bulletin de la Société ariégeoise des sciences, lettres et arts (t. 6, 1898).]

Racine, J. — Phèdre. Nouvelle édition, revue sur celle de 1697, avec notes grammaticales, littéraires, historiques, et précédée d'une introduction, par P. Jacquinet. In-12, LIII-103 p. Saint-Cloud, imprim. Belin frères. Paris, libr. de la même maison.

Retz, de. — Mémoires du cardinal de Retz, adressés à Mme de Caumartin. Suivis des instructions inédites de Mazarin relatives aux Frondeurs. Nouvelle édition, revue et collationnée sur le manuscrit original. Avec une introduction, des notes, des éclaircissements tirés des Mazarinades et un index par Aimé Champollion-Figeac. 4 vol. in-16. (1652—1655.) T. 1er, LXXVII-358 p.; t. 2, 430 p.; t. 3, 476 p.; t. 4, 486 p. Paris, Fasquelle. [Bibliothèque Charpentier.]

Saint-Simon, de. — Mémoires. Collationnés sur le manuscrit original par M. Chéruel, et précédés d'une notice par M. Sainte-Beuve. T. 11. In-16, 443 p. Paris, Hachette et Ce. 1 fr. 25. (1900.)

Verlaine, P. — Œuvres complètes. Poèmes saturniens; Fêtes galantes; Bonne chanson; Romances sans paroles; Sagesse; Jadis et Naguère. T. 1er, 2e édition. In-16, 438 p. Paris, Vanier. 6 fr. (1900.)

— Fêtes galantes (poésies). Ornées de 69 dessins par A. Gérardin. In-8°, 109 pages. Paris, Société artistique du livre illustré. (1899.)

Voltaire. — Un traduttore della „Henriade" del V. p. *A. Neri* [In: Rassegna bibliografica della letteratura italiana VII,9—10].

— Correspondance de Voltaire avec le roi de Prusse. Notice par E. de Pompery. In-32, 192 p. Paris, Pfluger; tous les libr.; les gares des chemins de fer. 25 cent. [Bibliothèque nationale.]

— Œuvres complètes. T. 13. In-16, 387 pages. Paris, Hachette et Ce. 1 fr. 25. (1900.) [Œuvres des principaux écrivains français.]

— Candide. Illustré par Adrien Moreau. In-16, 132 p. Paris, Charavay et Martin. (1899.)

8. Geschichte und Theorie des Unterrichts.

Bischoff, H., Der neusprachliche Unterricht in Belgien [In: Deutsche Zs. f. ausländ. Unterrichtswesen V,1].

Böckelmann, F., Die schriftlichen Arbeiten im Französischen und die Reifeprüfung auf den Gymnasien [In: Zs. f. d. Gymnasialw. LIV, S. 257—261].

Bréal, M. — De l'enseignement des langues vivantes. Conférences faites aux étudiants en lettres de la Sorbonne. 2e édition. In-16, 151 p. Paris, Hachette et Ce. 2 fr. (1900).

Fleischner, L., Der fremdsprachliche Unterricht in Frankreich [In: Das neue Jahrhundert 1899, 36 u. 37].

Glauser, C., Der französische Unterricht an österreichischen Handels-Akademien (höheren Handelsschulen). Progr. Wien 1899. 7 S. 8°.

Hepp, J., Natürliche Methoden beim Lehren neuer Sprachen [In: Pädag. Monatshefte 1, 2].

Pinloche. — Über die neuen Methoden in dem Unterricht der lebenden Sprachen [Frankfurter Schulzeitung 1899, 18 u. 19].

Rahn, J., Die Einführung des französischen Genrebildes in den neusprachlichen Unterricht. Dresden. 25 S. 8°.

Seeger, H., Bemerkungen zur Organisation des grammatischen Unterrichts. Progr. Güstrow 1900. 41 S. 4°.

Taine. Napoleon Bonaparte und die Schule [In: Das neue Jahrhundert I, 42 u. 43].

9. Lehrmittel für den französischen Unterricht.

a. Grammatiken, Übungsbücher etc.

Banderet, P., et *Ph. Reinhard*, Grammaire et lectures françaises à l'usage des écoles allemandes. 3. partie. Verbes passifs et pronominaux, verbes irréguliers, règles du subjonctif et du participe. 4. éd. gr. 8°. (IV, 172 S.) Bern, Schmid & Francke. 1.50.

Bechtel, Adf., u. *Charles Glauser*, Französische Konversations-Grammatik f. kommerzielle Lehranstalten. 3. Aufl. gr. 8°. (XI, 351 S.) Wien, Manz. Geb. 2.88.

Berlitz, M. D., Les verbes appris par la conversation. Suivis des règles sur l'emploi des temps et des modes. Édition européenne. 2. tirage. 8°. (VIII, 156 S. m. 1 Tab.) Berlin, S. Cronbach. Geb. 2 —.

Boerners, Dr. *Otto*, französisches u. englisches Unterrichtswerk, nach den neuen Lehrplänen bearb. Französischer Tl. v. Dr. Otto Boerner. Lehrbuch der französ. Sprache. Mit besond. Berücksicht. der Übgn. im mündl. u. schriftl. freien Gebrauch der Sprache. Ausg. B, f. höhere Mädchenschulen (nach den Bestimmungen vom 31. V. 1894). IV. Tl. gr. 8°. Leipzig, B. G. Teubner. Geb. IV. Oberstufe. Stoff f. das 4. u. 5. Unterrichtsjahr. Mit 1 Hölzelschen Vollbild (Die Stadt), 1 Karte von Frankreich, 1 Plane v. Paris u. 1 Münztaf. Hierzu in Tasche: Französisch-deutsches u. deutsch-französ. Wörterbuch. 2. Aufl. (X, 248 u. 98 S.) 3.60.

— dasselbe. Ausg. C. (In 2 Abtlgn.) II. Abtlg. Mit 2 Hölzelschen Vollbildern (Frühling u. Winter), 1 Karte v. Frankreich, 1 Plane v. Paris u. 1 Münztaf. In Tasche: Französisch-deutsches u. deutsch-französ. Wörterbuch. 2. Doppel-Aufl. gr. 8°. (X, 264 u. 72 S.) Ebd. Geb. 2.80.

Boisseau, G. — Le Vocabulaire de l'enfance. Étude raisonnée et intuitive des mots usuels de la langue française. 2e volume. (Cours moyen et supérieur.) 2e édition. Petit in-8° carré. 176 pages avec 570 grav. et figures d'ensemble. Paris, Delalain frères. 2 fr. 25. (1900.)

Bourdin, G. — Enseignement littéraire. Notes sur la langue du XVIIe siècle. Petit in-8°, 63 pages. Nevers, Roulin.

Clément, J. — Grammaire de la langue française, répondant aux programmes officiels de l'enseignement secondaire classique (division de grammaire), de l'enseignement secondaire moderne et des écoles normales primaires; par J. Clément. Revue et publiée par M. J. L. Clément. In-16, VIII-548 p. Paris, Delalain frères. 3 fr. 25. (1900.)

Deschamps, Y. — Grammaire française, rédigée conformément au plan d'études des écoles primaires. Cours moyen et supérieur, accompagné de nombreux exercices d'orthographe, de récitation et de rédaction, de dictées, lexiques, etc. In-18 jésus, 304 pages avec grav. Paris, Chaux.

D'Hargues, Fr., Lehrbuch der französischen Sprache. Unterstufe u. Mittelstufe, 1. u. 2. Hälfte m. Oberstufe. gr. 8°. Berlin, L. Oehmigkes Verl. 4.65. Unterstufe. 6. Aufl. (XII, 208 S.) 1.25. — Mittelstufe. 1. Hälfte. 2. Aufl. (IV, 168 S.) 1 —. — Mittelstufe. 2. Hälfte u. Oberstufe. 2. Aufl. (VI, 271 S.) 2.40.

Diehl, R., Französisches Übungsbuch im Anschluss an Kühns Lesebücher. 1. Tl. Unterstufe. gr. 8°. (X, 82 S.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. Geb. 1.10.

Exercices orthographiques (cours de deuxième et de troisième année), mis en rapport avec la Grammaire; par F. F. In-16, 240 p. Tours, Mame et fils. Paris, Poussielgue. [Collection d'ouvrages classiques rédigés en cours gradués, conformément aux programmes officiels.]

Fetter, J., u. *Alscher, R.*, Französische Schulgrammatik. Wien, A. Pichlers Witwe & Sohn. VIII, 278 S. 8°. Preis geh. 2 k 60 h, geb. k 3.

Grandgent, C. H., The essentials of French grammar. 408 S. 8°. D. C. Heath et Co., Boston 1900.

Hanriot, E., et *E. Huleur*. — Cours régulier de langue française. Exercices

d'intelligence, d'invention et de composition française; Vocabulaire, Grammaire et Lexicologie (cent soixante lectures et récitations, cent soixante exercices d'élocution, trois cent vingt devoirs de grammaire, quatre-vingt-dix devoirs de rédaction sur plans et sur images). Livre du maître. In-18 jésus, 610 pages avec grav. Paris, Picard et Kaan. 5 fr. [Programmes officiels (cours moyen et supérieur).]

Jaeger, O., Elemente der französischen Lautlehre. Für den Unterricht zusammengestellt. Mit e. Abbildg.: Längsschnitt durch die Sprachorgane. 3. Aufl. 8°. (XII, 18 S.) Strassburg, Strassburger Druckerei u. Verlagsanstalt. —.30.

Kimball, A. C., Exercises in French composition. 24 S. D. C. Heath & Co., Boston 1900.

Kühn, Karl, Französisches Lesebuch f. Anfänger. Mit e. gramm. Elementar-Kursus als Anh. 4. Aufl. gr. 8°. (XLVIII, 128 S.) Bielefeld, Velhagen u. Klasing. Geb. 1.50.

Larousse, P. — Méthode lexicologique Larousse. Première année: Grammaire lexicologique. Livre du maître. In-12, 395 p. Paris, Larousse. 2 fr.

— Méthode lexicologique Larousse. Miettes lexicologiques; Convenance des termes; Propriété des mots. Livre du maître. In-16, 250 pages. Paris, Larousse. 1 fr.

Laughlin, J. M. — Nouveau Vocabulaire français-anglais, contenant tous les mots usuels, avec leur prononciation figurée. In-32 à 2 col., 362 p. Paris, Garnier frères. (1900.) [Vocabulaires Garnier.]

Manger, Karl, Hilfsbüchlein f. den französischen Unterricht. Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische, nebst e. Wörterverzeichnis, Verbalformen zum Selbstabfragen, petit questionnaire grammatical suivi des réponses. 12°. (III, 126 S.) Nürnberg, C. Koch. —.70.

— 400 französische Verbalformen zum Selbstabfragen. [Aus: „M., Hilfsbüchlein".] 12°. (20 S.) Ebd. —20.

Manuel de composition française, à l'usage des aspirants et aspirantes au brevet élémentaire, au certificat d'études primaires supérieures, à l'admission aux écoles normales primaires et aux bourses d'enseignement primaire supérieur, et des élèves des cours supérieurs et complémentaires des écoles primaires; par le comité de rédaction du Courrier des examens. Livre du maître. In-18 jésus, VI-318 p. Paris, Delagrave. [Publications du Courrier des examens.]

Plattner, Ph., u. *J. Heaumier*, Französisches Unterrichtswerk. 2. Tl. Lese- u. Übungsbuch der französ. Sprache nach der analyt. Methode m. Benutzg. der natürl. Anschaug. 1. Hft. Für die beiden ersten Unterrichtsjahre. 2. Aufl. gr. 8°. (168 S.) Karlsruhe, J. Bielefeld. Geb. 1.25.

Plattner, Ph., Ausführliche Grammatik der französischen Sprache. Eine Darstellg. des modernen französ. Sprachgebrauchs m. Berücksicht. der Volkssprache. II. Tl. Ergänzungen. 1. Heft. Wörterbuch der Schwierigkeiten der französ. Aussprache u. Rechtschreibg., m. phonet. Bezeichng. der Aussprache. gr. 8°. (147 S.) Karlsruhe, J. Bielefeld. 2.40; geb. 2.80.

— Untersuchungen üb. Gegenstände der französischen Grammatik. 3. Heft. Questions de prononciation et de prosodie. 12°. (25 S.) Karlsruhe, J. Bielefeld. Unentgeltlich.

Ploetz, ehem. Prof. Dr. *Karl*, Voyage à Paris. Sprachführer f. Deutsche in Frankreich. Praktisches Handbuch der französ. Umgangssprache. 15. Aufl. 12°. (VI, 126 S.) Berlin, F. A. Herbig. 1—; geb. 1.40

Reuter, M., Zusammenhängende Stücke zur Einübung französischer Sprachregeln, stufenweise geordnet. Für höhere Lehranstalten zusammengestellt. 4. Aufl. 8°. (IV, 128 S.) Stuttgart, Muth. —80; geb. 1—.

— Übersetzung der zusammenhängenden Stücke zur Einübung französischer Sprachregeln. 8°. (55, 10 u. 19 S.) Stuttgart, Muth. 2.30; geb. 2.50.

Ricken, Wilh., Kleine französische Schulgrammatik [Formenlehre u. Syntax.] 2. Aufl. gr. 8°. (IV, 75 S.) Berlin, W. Gronau. Kart. 1.—.

— Französische Sprachstoffe (2, 3, 4) zur Veranschaulichung der syntaktischen Eigentümlichkeiten des Französischen. Städtische Realschule zu Hagen i. W. Bericht über das Schuljahr 1899/1900.

Rocherolles, E. — Grammaire (d'après la méthode expérimentale). La Grammaire enseignée par les exemples et à l'aide de l'image. (Cours préparatoire.) Livre du maître. In-18 jésus, 144 p. avec grav. Paris, Picard et Kaan. 1 fr. 50. (1899.)

— Grammaire (d'après la méthode expérimentale). La Grammaire enseignée par les exemples et à l'aide de l'image. Exercices très simples de diction et d'invention; Historiettes et Poésies enfantines; Explication du sens des mots, etc. Livre du maître. In-18 jésus, 144 p. avec grav. Paris, Picard et Kaan. (1899.) [Cours préparatoire (programmes officiels).]

Rossmann u. *Schmidt*, Lehrbuch der französischen Sprache. Wörterverzeichnis. Nach Übungsstücken geordnet v. Ph. Rossmann. gr. 8°. (IV, 100 S.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. Geb. 1 —.

— Übersetzungsübungen im Anschluss an Rossmann u. Schmidts Lehrbuch der französischen Sprache, nebst e. kurzgefassten Grammatik. gr. 8°. (IV, 232 S.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. Geb. 2.20.

Runge, H., Kurze französische Grammatik f. höhere Lehranstalten. gr. 8°. (VIII, 139 S.) Heidelberg, J. Groos. Geb. 1.60.

Schmitz-Aurbach, Th. v., Leitfaden der französischen Sprache. Nach der analyt. Methode bearb. 1. Tl. 4. Aufl. gr. 8°. (60 S.) Karlsruhe, J. Bielefeld. Kart. — 50.

Seelig, Max, Methodisch geordnetes französisches Vokabularium zu den Hölzelschen Anschauungsbildern (Frühling, Sommer, Herbst, Winter, Bauernhof, Gebirge, Wald, Stadt, Paris, Wohng.) 3. Aufl. 12°. (128 S.) Bromberg, F. Ebbecke. Kart. — 75.

Simonnot, E. — Tableaux de leçons de choses et de langage. 2e tableau: Notice explicative pour servir à l'enseignement du français. In-16, 40 p. Paris, Colin et Ce.

Stier, Geo., Lehrbuch der französischen Sprache f. Fortbildungsschulen, Seminare etc. gr. 8°. (XVIII, 224 S.) Cöthen, O. Schulze Verl. 2.50; geb. in Leinw. 2.70.

Strien, G., Lehrbuch der französischen Sprache. 2. Tl. Ausg. A.: Für lateinlose Schulen. 2. Aufl. gr. 8°. (VI, 128 S.) Halle, E. Strien. Geb. 1.40.

Weisenthal-Reinhardt, Selbst-Unterricht unter besond. Berücksicht. der Sprache des Handels u. Verkehrs. Französisch. 30 Briefe. 6. u. 7. Taus. gr. 8°. (1. Brief. S. 3—18.) Frankfurt a/M. (Berlin, Berolina-Versand-Buchh.) 8.50.

Weiss, Meta, Französische Grammatik f. Mädchen. II. Tl. Oberstufe. 3. Aufl. gr. 8°. (VIII, 355 S.) Paderborn, F. Schöningh. 3.—.

Wilke, Edm., u. Prof. *Dénervaud*, Anschauungsunterricht im Französischen. V u. VII. gr. 8°. Leipzig, R. Gerhard. à —.30. V. L'automne. 2. Aufl. (16 S.) — VII. L'hiver. 2. Aufl. (16 S.)

Wright, J., Elementary French grammar. (Method Gaspey-Otto-Sauer.) 2. ed. with vocabulary. gr. 8°. (VI, 172 S.) Heidelberg, J. Groos. Geb. 2 —.

b. Litteraturgeschichte, Schulausgaben, Lesebücher.

Cours abrégé de littérature; par F. J. Ouvrage extrait du Cours de littérature et mis en rapport avec les Leçons de langue française (cours supérieur). In-16, 220 p. Tours, Mame et fils. Paris, Poussielgue. (1899.)

Doumic, R., et *L. Levrault.* — Études littéraires sur les auteurs français prescrits pour l'examen du brevet supérieur (période triennale 1900-1901-1902). (Corneille, Racine, Boileau, etc.) In-18 jésus, 456 p. Paris, Delaplane (1899).

Henry, A., Cours critique et historique de littérature, à l'usage de tous les établissements d'instruction secondaire, ou la Poésie et la Prose dans les trois langues classiques jusqu'à la fin du XIXe siècle. 15e édition, remaniée et augmentée. In-18 jésus, IV-480 pages. Paris, Belin.

Lotsch, Fr., Histoire de la littérature française composée d'après les meilleurs auteurs français et adaptée à l'usage des écoles supérieures. XII-143 S. 8°. Leipzig, Rengersche Buchhandlung.

Bataille, F., Le Vieux Miroir. Fables de l'école et de la jeunesse. Avec une préface de M. le vice-recteur Gréard. Nouvelle édition, augmentée de soixante fables nouvelles, illustrée de 36 dessins par Liéger et d'un portrait de l'auteur. In-8°, 158 p. Paris, Société d'édition et de librairie.

Bernardin de Saint-Pierre. — Les Classiques primaires. Bernardin de Saint-Pierre. (Extraits.) In-32, 20 pages. Paris, Jeandé. 10 cent.

Boileau. — Œuvres poétiques choisies de Boileau. Édition classique. In-16, 272 p. Tours, Mame et fils (1899).

Bornier, H. de. — Les Classiques primaires. Henri de Bornier. La Fille de Roland; les Assiégées; le Drame de la fenêtre. (Extraits.) In-32, 20 pages. Paris, Jeandé. 10 cent.

Bretschneider's „Lectures et exercices français". Ausg. B. Beiheft. gr. 8°. (43 S.) Carlshorst-Berlin, H. Friedrich. —.30.

— dasselbe. Vocabulaire. gr. 8°. (63 S.) Ebd. —.40.

Brevet supérieur (1900-1902). Boileau (satire IX); La Fontaine (Philémon et Baucis; Choix de fables); Mme de Sévigné (Choix de lettres); J. J. Rousseau (Emile, livre II); Michelet (Jeanne d'Arc); Victor Hugo (Légende des siècles; les Contemplations). Avec notices et notes. In-18, 261 p. Paris, Delagrave.

Brunnemann, A., Les Grandidier. Eine Novelle in Gesprächsform zur Einführg. in die Umgangssprache und in die Lebensverhältnisse des französischen Volkes. Für den Schulgebrauch hrsg. v. E. Hofmann. Mit 1 Plan von Paris. 8°. (IV, 135 S.) Leipzig, P. Spindler. Geb. 1.50; Wörterbuch (46 S.) —.40.

Chalamet, A., Mes deuxièmes lectures. Histoires morales (classes primaires des lycées et collèges, cours élémentaire de l'enseignement primaire). In-18 jésus, 180 p. avec 121 grav. expliquées. Paris, Picard et Kaan. 90 cent. (1899.)

Chateaubriand. — Les Classiques primaires. Chateaubriand. (Extraits.) In-32, 20 p. Paris, Jeandé. 10 cent.

Chénier, A., Les Classiques primaires. André Chénier. (Extraits.) In-32, 20 pages. Paris. Jeandé. 10 cent.

Claretie, J., Les Classiques primaires. Jules Claretie. Le Drapeau (avec note autographe de l'auteur) et autres extraits de son œuvre, choisis par lui-même. In-32, 20 p. Paris, Jeandé. 10 cent.

Colomb, Mme *C.*, Histoires et Proverbes. 7e édition. In-8°, 192 p. avec grav. Paris, Hachette et Ce. 1 fr. 10. [Bibliothèque des écoles et des familles.]

Courier, P. L., Les Classiques primaires. Paul-Louis Courier. Lettres et Pamphlets. (Extraits.) In-32, 20 pages. Paris, Jeandé. 10 cent.

Daudet, A. Les Classiques primaires. Alphonse Daudet. (Extraits de prose.) In-32, 20 p. Paris, Jeandé. 10 cent.

Daudet, Alphonse, Le petit chose. Für den Schulgebrauch hrsg. v. G. Balke. I. Teil: Einleitung und Text. II. Teil: Anmerkungen und Wörterverzeichnis. 8°. (XXII, 191 S. mit Bildnis.) Leipzig, G. Freytag. Geb. 1.50.

Diderot. Les Classiques primaires. Diderot. (Extraits). In-32, 20 pages. Paris, Jeandé. 10 cent.

Fuster, C. Les Classiques primaires. Charles Fuster. (Au cœur, et autres extraits choisis dans son oeuvre). In-32, 20 pages. Paris, Jeandé. 10 cent.

Gassner, H. und *G. Werr*, Französisches Lesebuch für die mittleren Klassen höherer Lehranstalten. Mit 3 Karten. gr. 8°. (VIII, 178 S.) München, J. Lindauer. 2.20; gebd. 2.50.

Gautier, T. Les Classiques primaires. Théophile Gautier. (Extraits, vers et prose.) In-32, 20 p. Paris, Jeandé. 10 cent.

Genin, Lucien und *Jos. Schamanek*, Conversations françaises sur les tableaux d'Ed. Hoelzel. I. u. VIII. Lex. 8°. Wien, E. Hölzel. à —.50. I. Le printemps.

Avec une chromolith. 3. éd. (12 S.) — VIII. La ville. Avec une chromolith. 2. éd. (12 S.)

Hartmann's, K. A. Mart., Schulausgaben. 8°. Leipzig, Dr. P. Stolte. Kart. u. geh. 1. Sandeau, Jules: Mademoiselle de la Seiglière. Comédie en prose. Mit Einleitg. u. Anmerkgn. hrsg. v. K. A. Mart. Hartmann. 5. Aufl. (XII, 105 u. 54 S.) 1.60. — 2. Béranger. Eine chronologisch geordnete Auswahl seiner Lieder. Mit Einleitg. u. Anmerkgn. hsg. von K. A. Mart. Hartmann. 2. Aufl. (XVIII, 65 u. 82 S.) 1.—. — 16. Taine, H.: Napoléon Bonaparte. Mit Einleitg. u. Anmerkgn. herausg. von K. A. Mart. Hartmann. 2. Aufl. (XXIV, 115 u. 48 S.) 1.20. 22. Lanfrey, Pierre: Histoire de Napoléon Ier. Campagne de 1806—1807. Mit Einleitg., Anmerkgn., 2 Karten und 4 Plänen hrsg. v. Paul Apetz. (VIII, 96 u. 53 S.) 1.40. — 23. Hugo's, Vict., Gedichte. In zeitl. Anordnung m. Einleitg. u. Anmerkgn. herausgeg. von K. A. Mart. Hartmann. (XXIV, 115 u. 52 S.) 1.40.

Hugo, V. Les Classiques primaires. Victor Hugo. (Choix de poésies.) In-32, 20 p. Paris, Jeandé. 10 cent.

— Les Classiques primaires. Victor Hugo. (Extraits de prose.) In-32, 20 p. Paris, Jeandé. 10 cent.

Hugues, C. Les Classiques primaires. Clovis Hugues. (Le Drapeau, et autres extraits de son œuvre, choisis par l'auteur.) In-32, 20 p. Paris, Jeandé. 10 cent.

Klassiker-Bibliothek, französisch-englische. Hrsg. von J. Bauer u. Dr. Th. Link. 29. u. 30. Bdchn. 8°. München, J. Lindauer. 29. Dannheisser, Ernst: Le drame français moderne. Scènes des œuvres de Augier, Dumas fils, Pailleron, Sardou. Im Auszuge u. zum Schulgebrauche hrsg. Mit einem Wörterverzeichnis. (V, 96 S.) —.80; kart. 1.—. — 30. Perrault, Charles: Les contes de ma mère l'oie. Zum Schulgebrauch hrsg. v. Ludw. Appel. Mit einem Wörterverzeichnis. (VII, 72 S.) — 70; kart. — 90.

Kron, R., En France. Französischer Lese- u. Unterhaltungsstoff üb. Gegenstände u. Vorkommnisse aus allen Gebieten des tägl. Lebens unter steter Bezugnahme auf franz. Eigenart u. Pariser Verhältnisse. In Anlehng. an den petit parisien für die Bedürfnisse des weibl. Geschlechts verf. Mit einem (farb.) Plan von Paris. 12°. (IV, 186 S.) Karlsruhe, J. Bielefeld. Geb. 2.40.

— Le petit Parisien. Pariser Französisch. Ein Fortbildungsmittel u. Lesestoff f. diejenigen, welche die lebende Umgangssprache auf allen Gebieten des tägl. Verkehrs erlernen wollen. 7. Aufl. Mit einem Plan von Paris. 12°. (VIII, 200 S.) Karlsruhe, J. Bielefeld. Geb. 2.40.

Lamartine. Morceaux choisis, à l'usage des classes. Nouvelle édition. Petit in-16, III-251 pages. Paris, Hachette et Ce. 1 fr. (1900.) [Classiques français.]

Laprade, V. de. Les Classiques primaires. Victor de Laprade. (Poésies choisies par son fils, Paul de Laprade.) In-32, 20 p. Paris, Jeandé. 10 cent.

Lectures courantes (cours moyen); par F. F. In-16, 376 p. avec grav. Tours, Mame et fils. Paris, Poussielgue. [Collection d'ouvrages classiques rédigés en cours gradués, conformément aux programmes officiels.]

Legouvé, E. Les Classiques primaires. Ernest Legouvé. V. Duruy (choisi par l'auteur), et autres extraits de prose et de vers. In-32, 20 p. Paris, Jeandé. 10 cent.

Lemaître, J. Les Classiques primaires. Jules Lemaître. Les Contemporains; Myrrha. (Extraits). In-32, 20 p. Paris, Jeandé. 10 cent.

Lesage. Les Classiques primaires. Lesage. (Extraits de Gil Blas.) In-32, 20 p. Paris, Jeandé. 10 cent.

Maintenon, Mme de. Les Classiques primaires. Mme de Maintenon. Lettres et Entretiens. (Extraits.) In-32, 20 p. Paris, Jeandé. 10 cent.

Malherbe, Marot, Régnier, Ronsard. Les Classiques primaires. Malherbe et les grands poètes du XVIe siècle, Marot, Régnier, Ronsard. (Extraits.) In-32, 20 p. Paris, Jeandé. 10 cent.

Malot, H. Les Classiques primaires. Hector Malot. En famille. (Extrait.) In-32, 20 pages. Paris, Jeandé. 10 cent.

Marais, A., Recueil de compositions françaises (lettres, récits, discours, dissertations, sujets et développements), à l'usage des candidats aux baccalauréats classique et moderne et à l'École de Saint-Cyr. Nouvelle édition. In-16, VIII-260 p. Paris, Hachette et Ce. 1 fr. 50. (1899.)

Margueritte, Paul et *Victor Margueritte*, Le désastre. In gekürzter Fassung f. den Schulgebrauch hrsg. v. Herm. Berni. I. Teil: Einleitung u. Text. II. Teil: Anmerkungen u. Wörterverzeichnis. Mit 1 Abbildg., 2 Karten u. 2 Plänen. 8°. (XII, 262 S.) Leipzig, G. Freytag. Geb. 2.—.

Morceaux choisis d'auteurs français des XVIIe, XVIIIe et XIXe siècles (poésie et prose), avec des notes historiques, géographiques, grammaticales et littéraires, à l'usage des élèves de tous les établissements d'instruction; par MM. A. Ancelin et E. Vidal. (Cours élémentaire.) 4e édition. In-18 jésus, 288 pages. Paris, André fils. 1 fr. 50.

Morceaux choisis de prosateurs et de poètes des XVIe, XVIIe, XVIIIe et XIXe siècles, à l'usage de la classe de troisième, précédés d'une introduction sur les caractères généraux de la littérature française, et accompagnés de notices et de remarques littéraires; par G. Feugère. 2e édition. In-16, XLVII-688 pages. Paris, Delalain frères. 4 fr. 50. (1899.)

Perthes' Schulausgaben englischer und französischer Schriftsteller. Nr. 17—20. 8°. Gotha, F. A. Perthes. Geb. 17. Musset, Alfr. de: Il faut qu'une porte soit ouverte ou fermée und On ne saurait penser à tout. Für den Schulgebrauch bearb. v. Gymn.-Oberlehr. Dr. Max Banner. (VII, 90 S.) 1.—; Wörterbuch. (20 S.) —.20. — 18. d'Hérisson, Comte: Journal d'un officier d'ordonnance juillet 1870 — février 1871. Im Auszuge für den Schulgebrauch bearb. v. Realgym.-Prof. E. Werner. Mit 2 Karten. (VI, 95 S.) 1.20; Wörterbuch. (22 S.) —20. — 19. Sand, G.: La mare au diable. Für den Schulgebrauch bearb. v. Prof. Dr. J. Haas. (VI, 90 S.) 1.20; Wörterbuch. (24 S.) —.20. — 20. Racine: Britannicus. (1669.) Für den Schulgebrauch bearb. v. Gymn.-Prof. Dr. Ign. Harczyk. (XXXVI, 103 S.) 1.—; Wörterbuch. (13 S.) —.20.

— dasselbe. 1. Bd. 8°. Ebd. Geb. 1. Saint-Hilaire, Mlle. Cécile Rosseeuw de (J. de Vèze): La fille du braconnier. Für den Gebrauch an höheren Töchterschulen bearb. v. Dr. Herm. Soltmann. 2. Aufl. (IX, 114 S.) 1.—

Peschier, A., Causeries parisiennes. Recueil de dialogues à l'usage des étrangers qui veulent se former à la conversation française. 17. éd. par Prof. P. Banderet. 12°. (VII, 133 S.) Stuttgart, P. Neff Verl. 1.15; geb. 1.25.

Plan pittoresque de la ville de Paris. Hergestellt unter Aufsicht und nach Angaben des Dr. L. E. Rolfs. 6 Blatt à 66,5×57 cm. Farbdr. Nebst Verzeichnis der Strassen, Plätze, Gebäude etc. gr. 8°. (4 S.) Leipzig, Renger. In Mappen 14.—; auf Leinwand mit Ringen 18.—; mit Ringen u. Stäben 20.—.

Prosateurs français. Ausg. A. m. Anmerkgn. zum Schulgebrauch unter dem Text. Ausg. B. m. Anmerkgn. in e. Anh. 117. u. 118. Lfg. 12°. Bielefeld, Velhagen & Klasing. Kart. 117. Rosseuw de Saint-Hilaire, Mlle (J. de Vèze): La fille du braconnier. In Auszügen hrsg. v. Hans Strohmeyer. Ausg. B. (IV, 108 u. 40 S.) —.90. — 118. Paris sous la commune. Scènes et épisodes. Par Montrevel, Du Camp, Évrard, De Lano, A. Daudet, d'Hérisson, Mendès etc. In Auszügen hrsg. von Arnold Krause. Mit 2 Übersichtskärtchen v. Paris. Ausg. B. (VI, 98 u. 42 S.) —.90.

Prosateurs modernes. 16. u. 17. Bd. 8°. Wolfenbüttel, J. Zwissler. 16. Fleuriot, Mlle Zénaïde: Un enfant gâté. Für den Schulgebrauch bearb. u. m. e. Wörterbuch u. Anmerkgn. hrsg. v. Oberlehr. Dr. F. Meyer. (IV, 116 u. 28 S.) —80; kart. 1.—. — 17. Wershoven, Prof. Dr. F. J.: Épisodes de la guerre de 1870—71. Für den Schulgebrauch hrsg. (IV, 88 S.) —.60; kart. —.80.

Rameau, J. Les classiques primaires. Jean Rameau. Les Deux Mères, et autres extraits de son œuvre, choisis par l'auteur. In-32, 20 pages. Paris, Jeandé. 10 cent.

Ratisbonne, L. Les Classiques primaires. Louis Ratisbonne. Poésies choisies par l'auteur. In-32, 20 p. Paris, Jeandé. 10 cent.

Saint-Simon. Les Classiques primaires. Saint-Simon. (Extraits de ses mémoires.) In-32, 20 p. Paris, Jeandé. 10 cent.

Sammlung französischer und englischer Gedichte zum Auswendiglernen. Für höhere Unterrichtsanstalten zusammengestellt vom Lehrerkollegium der höheren Mädchenschule zu Duisburg. 3. Aufl. gr. 8°. (103 S.) Duisburg, J. Ewich. Geb. 1.20.

Sand, George, La mare au diable. Für den Schulgebrauch herausgeg. von Geo. Keil. I. Tl.: Einleitung u. Text. II. Tl.: Anmerkungen u. Wörterverzeichnis. 8°. (VIII, 196 S. m. 2 Abbildungen u. 1 Karte.) Leipzig, G. Freytag. Geb. 1.50.

Schmitt, E., Nouvelle Méthode de lecture. Méthode graduée, à l'usage des familles, des écoles maternelles et des écoles primaires. Texte accompagné de dessins de Louis Robitaille. 4 livrets in-8° carré. 1er livret, 40 p.; 2e livret, 64 p.; 3e livret, 64 p.; livre du maître, 29 p. Paris, Jeandé.

Schulbibliothek, französische und englische. Hrsg. v. Otto E. A. Dickmann. Reihe A: Prosa. 8°. Leipzig, Renger. Geb. in Leinw. 123. Desèze, Raymond: Défense de Louis XVI. Prononcée à la barre de la convention nationale. Für den Schulgebrauch erklärt v. Otto Klein. (XII, 98 S.) 1.10; Wörterbuch bearb. v. Otto Klein. (23 S.) —.25. — 124. Goerlich, Ew.: Géographie de la France. Für den Schulgebrauch bearb. (VII, 96 S.) 1.10.

— dasselbe. Wörterbuch zum 118. Bd. 8°. Ebd. 118. Mirabeau: Discours choisis. Bearb. von Otto Klein. (26 S.) —.30.

Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Mit besond. Berücksichtigung der Forderungen der neuen Lehrpläne hrsg. v. L. Bahlsen u. J. Hengesbach. I. Abtlg.: Französische Schriften. 39. u. 40. Bdchn. gr. 8°. Berlin, R. Gaertner. Geb. in Leinw. 39. Flammarion, Camille: Lectures choisies. Für den Schulgebrauch ausgewählt u. erklärt v. Oberlehrer Dr. W. Elsässer. Mit dem Bildnis Flammarions. (VIII, 130 S.) 1.20; Wörterbuch, zusammengestellt von Rud. Schöning. (25 S.) —.25. — 40. Conteurs contemporains. 9 Erzählungen von André Theuriet, Anatole France, Pierre Loti, Victorien Sardou, Émile Zola. Für die Schule ausgewählt, bearb. und erklärt von Oberlehrer Dr. J. Hengesbach. Mit 1 Plan. (XII, 136 S.) 1.40; Wörterbuch, zusammengestellt von J. Hengesbach. (50 S.) —.40.

— dasselbe. Wörterbuch zum 36. Bdchn. gr. 8°. Ebd. 36. Desbeaux: Les trois petits mousquetaires. Zusammengestellt v. E. Hegener. (32 S.) —.30.

— dasselbe. Wörterbuch zum 38. Bdchn. gr. 8°. Ebd. 38. Wershoven, F. J.: La vie de collège en France. (50 S.) —.40.

Sévigné, Mme de. — Les Classiques primaires. Mme de Sévigné. (Lettres.) In-32, 20 p. Paris, Jeandé. 10 cent.

Théâtre français. Ausg. A. mit Anmerkgn. unter dem Text; Ausg. B. mit Anmerkgn. in einem Anhang. 61. Lfg. 12°. Bielefeld, Velhagen & Klasing. Kart. 61. Hugo, Vict.: Hernani. Mit Anmerkgn. zum Schulgebrauch hrsg. v. Alb. Benecke. Ausg. B. (XXXIV, 142 und 26 S.) 1.—.

Vigny, A. de. — Les Classiques primaires. Alfred de Vigny. Extraits (vers et prose). In-32, 20 p. Paris, Jeandé. 10 cent.

Voltaire. — Huit lettres de Voltaire. Publiées, avec une introduction et des notes, par *L. Brunel.* In-16, XIX-43 p. Paris, Hachette et Ce. 75 cent. (1900.) [Auteurs français désignés pour l'épreuve de lecture expliquée à l'examen du brevet supérieur.]

Referate und Rezensionen.

Wilmotte, M. *Les Passions allemandes du Rhin dans leur rapport avec l'ancien théâtre français.* Paris, E. Bouillon 1898. 8°, 114 S. Pr. 3 fr.

Die deutschen Passionsspiele des Mittelalters sind in neuerer Zeit auf ihre Entstehung aus den Evangelien und aus der Lithurgie und auf ihre gegenseitigen Beziehungen mehrfach eingehend untersucht worden; insbesondere hat L. Wirth in seinem Buche über die Oster- und Passionsspiele bis zum 16. Jahrhundert, Halle 1889, ihre Anlage, Quellen und Verwandtschaftsverhältnis darzulegen versucht. Seine Aufstellungen wurden 1891 durch Froning *(Das Drama des Mittelalters)* und 1893 durch Creizenach *(Gesch. d. neueren Dramas I)* mehrfach modifiziert, aber auch Creizenach vertritt noch die vollkommene Unabhängigkeit der deutschen Mysterien von denen Frankreichs, während schon 1845 Mone (*Schauspiele des Mittelalters* I,47, 195; II,27, 164, 174) die Vermutung ausgesprochen hatte, dass auch hier sich ein starker Einfluss der französischen Litteratur auf die deutsche bemerkbar mache.

Wilmotte, welcher sich schon vor Jahren eingehend mit einem der deutschen Passionsspiele, dem sogenannten Mastrichter Paaschspel (herausgeg. v. Zacher in d. *Zs. f. deutsches Altertum* II,303 ff.), beschäftigt hatte, unternimmt es nun, in vorliegendem Buche einerseits die Wirthsche Klassifikation der deutschen Stücke zu kritisieren und durch eine neue zu ersetzen, andererseits die Moneschen Vermutungen durch systematische Vergleichung aller bisher gedruckten französischen Passionsstücke und der sonstigen darauf bezüglichen Veröffentlichungen zu begründen und darzuthun „*que le théâtre allemand, à un degré quasi égal à celui de la lyrique et de l'épopée courtoise, était le tributaire de l'art française*“. Die vorliegende Abhandlung enthält nur die Untersuchung der Scenen, welche dem eigentlichen Passionsdrama voraufgehen, eine spätere Arbeit soll die Behandlung der weiteren Partien der Handlung in ähnlicher Weise klarlegen. Im ersten Abschnitt der gegenwärtigen Arbeit sucht Wilmotte seinen Vorgängern gegenüber die Existenz einer rheinischen Gruppe von Passionsspielen darzuthun, im zweiten weist er den Einfluss uns allerdings nur in

jüngeren Umarbeitungen erhaltener französischer Dramen sowohl auf die Urredaktion der rheinischen Gruppe X, wie im besonderen auf einzelne ihr angehörige Glieder, auf die Passionen von Mastricht, Heidelberg und Alsfeld aus Übereinstimmungen in Stellen nach, die nicht auf der Tradition beruhen, sondern sich als freie Erfindungen der mittelalterlichen Dramendichter zu erkennen geben.

Auf die Beweisführung Wilmottes im ersten Abschnitt seiner Arbeit einzugehen, ist hier nicht am Platze; es genüge hier die Mitteilung, dass Wilmotte die Dramen von Mastricht, Heidelberg und Eger in die Gruppierung einbezieht, während sie von Wirth seiner Frankfurter Gruppe nicht zugerechnet waren, sowie dass Wilmotte der Benediktbeuerer Version nur einen sekundären Einfluss auf die Wiener zuerkennt, während sie für Wirth die eigentliche Quelle sämtlicher Stücke seiner Gruppe bildete. Was den im zweiten Abschnitt behandelten französischen Einfluss anlangt, so hebt der Verfasser zunächst mit Recht die diesem durchaus günstige Entstehungsgegend von X hervor. Seine Annahme, dass X im 13. Jahrhundert in Trier oder dessen Umgegend verfasst sei, ist nämlich höchst wahrscheinlich. Er geht dann der Reihe nach die Behandlung der Propheten Christi, der Geburt Christi, der Heilung der Blindgeborenen, Maria Magdalenas, der Wiedererweckung des Lazarus durch und weist mehr oder weniger bedeutsame Anklänge mehrerer deutscher Redaktionen, d. h. also von X an die Arraser Passion, Arnould Greban, Jehan Michel oder sonstige französische Fassungen, nach. Viele der von ihm angeführten Anklänge sind für eine Beeinflussung der französischen Stücke allerdings wenig oder gar nicht beweisend, so z. B. die „*parenté littérale*“ in der Prophezeiung Habacucs zwischen der altfranzösischen Representatio Ade des 12. Jahrhunderts, 840 ff. und dem Egerer Passionsspiel 1139 ff.:

De Deu ai oïe novele: Tot en ai truble la cervele. Tant ai esgardee cest'ovre, Que grant poür li cuer m'en ovre. Entre dous bestes iert veüz, Par tot le mond iert coneüz. Cil de cui ai si grant merveille, Iert demostré par une esteille; Pastor le troverunt en cresche.	Ich hab gehort di gottes stim, Sein gros forcht ich in mir vernim; Ich hab erkent sein werck und macht, Die mich in schrecknüss hat gepracht. In ain kripp wirt gelegt ain kindt In mittel ains esels und ains rindt.

Sie erklärt sich zwanglos aus dem zu Grunde liegenden lateinischen Texte: „*Domine, audivi auditum tuum et timui; consideravi opera tua et expavi. In medio duum animalium cognosceris*“.

Bei anderen kann man dagegen die Beeinflussung nicht verkennen, z. B. Greban 14982 ff. und Heidelberg 2427 ff. oder Mastricht 1164 ff.:

Elle s'en va au monument
De Lazaron a mon entente,
Affin que son frere lamente
Et pleure toute sa saoulee...
Beaulx seigneurs allons après elle
Pour la garder de desespoir.

Mich bedünck on allenn wonn
Maria will zcu dem grab goyn,
Do wil sie jrenn brüder beweyn,
Ist es anders als jch das meyn.
Dar vmb stet vff und ghentt mir noch
Zcum grab sey vnns goch.

Mich dunc Maria is up gestan
Zu den grave wilt si gaen,
Inde iren bruder weinen,
Lazarum den reinen;
Wir willen alle bit hoire
Zu den grave gaen her vu(o)re.

Selbstverständlich kann X hier nicht aus Grebans Passion geschöpft haben, sondern nur aus einer alten Vorstufe dieses Stückes. Da uns nun sowohl X wie das alte französische Myster, welches ihm als Vorbild diente, nur in späten stark erweiterten und entstellten Umarbeitungen überkommen ist, so begreift sich auch die relativ kleine Zahl von Stellen, welche den ursprünglichen Zusammenhang der deutschen und französischen Theaterstücke noch erkennen lassen. Wohl zu beachten ist auch die Bedeutung der Wilmotteschen Untersuchung für die Geschichte der französischen Mysterien selbst; denn wenn X, welches im 13. Jahrhundert entstanden sein muss, ein französisches Myster zur Vorlage gehabt hat, so müssen Sammelmysterien, ähnlich denen, wie sie uns aus dem 15. Jahrhundert vorliegen, wenn auch wesentlich knapper gehalten, schon im 13. Jahrhundert in Frankreich existiert haben, eine Schlussfolgerung, zu der man sich freilich auch aus anderen Gründen unbedenklich bereit finden lassen wird. Von besonderem Interesse sind dann noch die *„analogies particulières“* französischer Stücke zu einzelnen deutschen der rheinischen Gruppe, welche Wilmotte in den letzten 20 Seiten aufdeckt. Sie erklären sich nach ihm *„par la mise à contribution d'un modèle français“* seitens des Verfassers des betreffenden Passionsspieles oder *„par des réminiscences orales“* oder *„par des textes allemands perdus, qui avaient été écrits sur le patron des œuvres françaises“*. Besonders das Alsfelder Spiel weist zahlreiche und schlagende Stellen auf, die ergeben, dass sein Autor wie seine Korrektoren ein französisches Stück benutzt haben. Wilmotte vermutet sogar, dass sich ein solches handschriftlich in Alsfeld befunden habe und so immer von neuem von den Korrektoren herangezogen werden konnte. Wünschen wir, dass diese wertvolle und anregende Studie bald durch Erscheinen des zweiten Teiles ergänzt und ihre Resultate so durch neue befestigt werden; wünschen wir aber auch, dass die bisher noch ungedruckten französischen und provenzalischen Passionsspiele bald der Forschung zugänglich gemacht werden.

GREIFSWALD. E. STENGEL.

Voretzsch, Carl. *Epische Studien, Beiträge zur französischen Heldensage und Heldendichtung.* I. Heft: *Die Composition des Huon von Bordeaux* nebst kritischen Bemerkungen über Begriff und Bedeutung der Sage. Max Niemeyer, Halle a. S. 1900. 8⁰. XIV u. 420 S.

Vor neun Jahren veröffentlichte Voretzsch seine wertvolle Untersuchung über die Sage von Ogier dem Dänen und die Entstehung der *Chevalerie Ogier,* die lebhafte Anerkennung auch bei denen fand, welche einen prinzipiell verschiedenen Standpunkt, wie z. B. Ph. A. Becker im *Literaturbl.* 1895, 401—412, einnehmen. Geteilter waren die Meinungen über die in desselben Verfassers Antrittsvorlesung (gehalten und veröffentlicht: Tübingen 1894) vorgetragenen Ansichten über die französische Heldensage, welcher er nicht nur eine selbständige Existenz ausserhalb des Epos, sondern auch als solcher einen wesentlichen Einfluss auf das Epos zuerkannt wissen wollte. Auf festerem Boden bewegte sich dann wieder die 1896 erschienene Abhandlung *über das Merowingerepos und die fränkische Heldensage* (in *Philol. Studien* Festgabe f. E. Sievers S. 53—111). Hier suchte Voretzsch die sagenhaften Berichte der merowingischen Chronisten, welche andere aus verlorenen epischen Gedichten herleiten wollten, als Ausflüsse der fränkischen Sage darzuthun. Mit seinen auf eine grössere Anzahl Hefte berechneten epischen Studien, deren erstes recht umfangreiches Heft vorliegt, will er nun der von ihm früher postulierten Arbeit einer „Stoffgeschichte des französischen Heldenepos“ oder, was ihm damit gleichbedeutend ist, einer „Geschichte der französischen Heldensage“ weiter vorarbeiten. Er ist sich dabei wohl bewusst, dass nur einige Sagenstoffe Gegenstand so ausführlicher Untersuchungen sein können, wie früher der Ogier und jetzt in noch grösserem Massstabe der Huon. Die angestellten Einzeluntersuchungen sollen ihm nur den Blick schärfen für die spätere Darstellung des Gesamtstoffes, da nicht etwa ein einheitliches Schema für die Entwickelungsgeschichte aller altfranzösischen Epen gilt. Wenn ich den Gesamteindruck, den eine mehrmalige Lektüre des vorliegenden Heftes, oder vielmehr Bandes, bei mir hinterlassen hat, hier gleich aussprechen soll, so ist derselbe ein überaus günstiger. Voretzsch beherrscht den weitschichtigen in Frage kommenden Sagenstoff in weitestem Masse, wenigstens so weit das gedruckte Material reicht, er fusst seine Ermittelungen über die Herkunft der so verschiedenartigen Züge der *Chanson de Huon* auf breitester Grundlage und beschränkt sich nicht etwa auf die direkten französischen Vorbilder, sondern dehnt seine Untersuchung in manchmal sogar zu ausführlicher Weise auch auf die deutschen und sonstigen Bearbeitungen der ältesten Sagenbestandteile aus. Sein Urteil ist meist nüchtern und selbst seine grundsätzliche Auffassung von einer vor und neben dem Epos bestehenden Heldensage beeinflusst dasselbe namentlich in der vorliegenden Untersuchung kaum. Die Arbeit ist scharf disponiert,

geht von den jüngsten Zügen der erhaltenen *Chanson* aus und schreitet so allmählich zum Urhuon und fränkischen „Urhugo“ vorwärts. Die Untersuchung ist streng methodisch und verschmäht haltlose Hypothesen. Die Darstellung ist meist glatt und gefällig, wenn auch hier und da etwas breit und zu Wiederholungen neigend. Dass die von Voretzsch als Vorbilder oder als parallele Behandlungen bezeichneten Sagenversionen dem Leser nicht immer ebenso nahe verwandt erscheinen wie dem Verfasser, ist nur zu natürlich, ändert aber an den Hauptresultaten des Verfassers nichts. Dank seiner Untersuchung liegt vielmehr nun die Entwicklungsgeschichte der *Chanson* von Huon in ihren Hauptphasen klar vor Augen und bedarf nur noch in Einzelheiten der Ergänzung oder Berichtigung; durch sie werden zugleich wertvolle Streiflichter auf die Entstehung und Umbildung anderer Epen geworfen. Man kann also nur wünschen, dass es dem Verfasser vergönnt sei, nach weiteren ebenso ergebnisreichen Einzeluntersuchungen sein Werk mit der *Geschichte der französischen Heldensage* zu krönen, wenn dieselbe sich ihm dann auch vielleicht unter der Hand zu einer „Geschichte der französischen Heldendichtung“ umgestaltet haben sollte. Schon dem gegenwärtigen Bande gebührt ein Ehrenplatz in der sagengeschichtlichen Litteratur.

Ich wende mich nun zum Einzelnen. In den der eigentlichen Huon-Untersuchung voraufgeschickten kritischen Bemerkungen über Begriff und Bedeutung der Sage setzt sich der Verfasser mit denjenigen Gelehrten auseinander, welche sich zu von den seinen abweichenden Anschauungen, sei es über den Begriff, sei es über die Bedeutung derselben in der Entwickelungsgeschichte des Epos bekannt haben. Im ersten Abschnitt polemisiert er gegen G. Paris und L. Gautier. Die Thatsache, dass die Franzosen für unser Wort „Sage“ den Ausdruck „*légende*“ verwenden, braucht allerdings nicht dahin gedeutet zu werden, dass die mündliche Überlieferung bei den Romanen eine geringere Bedeutung als bei den Germanen gehabt habe, denn ähnliche Bezeichnungsverschiebungen sind auch sonst bei ihnen nachzuweisen. Ich erinnere nur an die Bezeichnung eines Musikstückes durch „*motet*“ und einer festen Dichtungsform durch „*sonet*“. Dass übrigens G. Paris eine *tradition historique orale* glattweg leugne, vermag ich nicht zuzugeben, giebt doch Voretzsch selbst an, Paris habe behauptet, dass sie „*s'éteint promptement*“ oder „*ne dépasse guère la génération à laquelle appartiennent les témoins d'un fait*“. Wie Paris die von Voretzsch als Sagen angesehenen Berichte merowingischer Chronisten jetzt beurteilt, weiss ich nicht, glaube aber kaum, dass er Voretzschs Anschauungen über sie teilt. Die Widersprüche, welche der Verfasser in Gautiers Äusserungen über die *légende* nachweist, sind allerdings vorhanden; das kann aber zu Gunsten der von Voretzsch verfochtenen Existenz und Bedeutung einer altfranzösischen Heldensage nicht weiter in die Wagschale fallen, denn Gautier verfällt auch sonst oft und hier und da in noch viel bedenk-

lichere Widersprüche. — S. 12—30 kritisiert Voretzsch unter der Überschrift *„Sage und Zeitgedicht“* Gröbers Ansicht von der Entstehung der französischen Heldendichtung, und speciell vom Alter der *Chansons de geste* als Gattung, von der Rolle des Zeitgedichtes und der Sage bei der Entstehung und Ausbildung dieser Dichtungsgattung. Gegen Gröbers Annahme von sehr alten *Chansons de geste* hat er natürlich nichts einzuwenden, unterstützt dieselbe vielmehr noch durch neue Erwägungen. Die technische Form des altfranzösischen Epos hat sich nämlich nach ihm im Anschluss an die der deutschen Stabreimdichtung herausgebildet, was nur in einer Zeit möglich war, wo deutscher Heldensang auf französischem Boden noch nicht erloschen war. Hiergegen habe ich meinerseits umsoweniger Bedenken, als auch ich mich gegen die Herleitung der *laisse* aus der einassonanzigen 5-Zeile (*Grundr. d. rom. Philol.* II[a] 16 f.) ausgesprochen habe. Ebenso teile ich Voretzschs Auffassung des Farogedichtes als eine *Chanson de geste*, betrachte also auch mit ihm die Gattung „das Zeitgedicht“ (welcher es Gröber zuzählte, obwohl sonst kein weiteres Beispiel vorliegt) als bisher unerwiesen. Da übrigens Gröber dem Zeitgedicht ebensowenig Einfluss wie der Sage auf die Entstehung des Epos einräumt, glaubt Voretzsch, er lasse logisch und historisch eine Lücke zwischen Geschichte und Epos bestehen. Diese Lücke kann nach Voretzsch nur durch die Sage ausgefüllt werden. Worin aber die Lücke in Gröbers Auffassung hervortreten soll, habe ich aus Voretzschs Ausführungen nicht zu entnehmen vermocht; denn Gröber nimmt ja im Gegensatz zu ihm für die primitivsten Ansätze eines Epos die poetische Form als obligatorisch an. Die älteste Fassung einer geschichtliche Thatsachen noch stimmungsvoll behandelnden *Chanson de geste* bemächtigte sich nach ihm des Stoffes noch unter dem Eindruck der Nachwirkungen dieser Thatsachen, das Rolandslied weist noch auf die Zeit Karls des Grossen selbst. Hier steht also Ansicht gegen Ansicht und ich sehe nicht, wie bei dem Fehlen deutlicherer Anhaltspunkte und positiver Thatsachen Voretzsch die Anhänger der Gröberschen Ansicht zu der seinen bekehren kann. Oder ist er der Meinung, ein sagenhafter Chronikbericht, dem die von ihm in seinem Aufsatz über das Merowinger-Epos formulierten epischen Kriterien fehlen, könne nur aus einer prosaischen Sage, nie aus einem Heldenliede geflossen sein? Das wäre doch eine petitio principii. Wie stellt er sich überhaupt die Verbreitung und wen als Verbreiter der prosaischen Sage vor? Er hat sich hierüber nicht mit der wünschenswerten Klarheit ausgesprochen. Im Gegensatz zu der von Berufsdichtern herrührenden epischen Dichtung soll nach ihm in der Sage „die allgemeine, stets von der Allgemeinheit kontrollierte Auffassung und Phantasie wirksam sein, ihre Weiterverbreiter sind lediglich die Träger der blossen Volksüberlieferungen“. In dieser Formulierung steckt meiner Meinung nach ein fast ebenso gutes Teil Romantik wie in den verschwommenen Vorstellungen von lyrisch-

epischen Cantilenen als Vorläufern der eigentlichen Epen. Unter den ältesten Verbreitern sagenhafter Berichte stelle ich mir nicht gerade Berufs-, sondern eher Gelegenheitsdichter vor, geweckter, redegewandtere Glieder einer Schloss- oder Kriegergenossenschaft, erst nach und nach bildeten sich in diesen Kreisen Berufsdichter heraus. Bei Gelagen oder zur Verkürzung oft lange währender Ruhezeit musste man von jeher sich gern die Grossthaten der Vorfahren oder anderer Heldenvorbilder ins Gedächtnis rufen oder rufen lassen. Die schlichte Form der epischen Laisse stellte, ebenso wie die allitterierende deutsche Langzeile, keine hohen Anforderungen an die poetische Begabung dessen, der in sie seine Erinnerungen kleidete. Sie erhöhte aber, zumal sie beim Vortrag durch Instrumentalmusik begleitet wurde, ganz wesentlich sowohl seine naturgemäss vorhandene gehobene Stimmung, wie auch die Wirkung des Berichtes auf die Zuhörer, fixierte den Inhalt und erleichterte die getreue oder nahezu getreue Reproduktion. Das sind die Erwägungen, welche auch mir, abweichend von Voretzsch, eine wirkliche Verbreitung der Sage in jener Zeit nur in poetischer Form denkbar erscheinen lassen. Prosaische Heldensagen werden erst weit später unter dem Einfluss von Märchen und sonstigen Erzählungen aufgekommen sein, sicherlich aber erst in einer Zeit, als der eigentliche Heldensang längst erloschen war und an die Stelle schlichter, knapper Heldenlieder zum Teil recht umfangreiche *Chansons de geste* getreten waren. Ob nun aber prosaische Sage oder Heldenlied den Ausgangspunkt des späteren Epos bildete, jedenfalls muss man sich hüten, aus jedem anekdotenhaften oder übertriebenen Bericht eines Chronisten ein wirkliches Epos oder auch nur ein Heldenlied oder eine Sage erschliessen zu wollen, darin gebe ich Voretzsch wieder namentlich Kurth gegenüber vollkommen Recht. — Der dritte Abschnitt der kritischen Bemerkungen (S. 31—47) ist betitelt: *Märchen, Sage, Epos,* beschäftigt sich mit Fr. Ed. Schneegans' Habilitationsvortrag: *Die Volkssage und das altfranz. Heldengedicht* (in den neuen Heidelberger Jahrbüchern 1897, S. 58—67) und war bereits in der Beilage zur *Allgemeinen Zeitung* vom 16. Oktober 1897 erschienen. Auch hier habe ich den Eindruck, als ob Voretzsch das, was Schneegans unter Volkserzählung oder Volkssage versteht, nicht richtig deute. Voretzsch meint, Schneegans' Volkserzählungen über die Merowinger und Karolinger fielen mit dem, was er selbst als Heldensage bezeichnet, zusammen. Das ist nicht im mindesten der Fall; denn Schneegans versteht darunter nur zusammenhanglose an einzelne historische oder epische Personen oder Thatsachen lose angeknüpfte Anekdoten, Märchen, Mythen; die Bedeutung dieser Erzählungen für die Entstehung des Epos leugnet er und gesteht ihnen nur eine sekundäre Wirkung zu. Eine Heldensage im Voretzschen Sinne erkennt er überhaupt nicht an. Ich glaube nun allerdings, dass die Einwirkung jener Volkserzählungen sich jederzeit auf das Epos und unbewusst auch schon auf die ersten Gelegenheitsdichter epischer

Heldenlieder geltend gemacht hat. Gerade dieser Einwirkung schreibe ich, zum Teil wenigstens, die rasche Verdunkelung des historischen Kernes der epischen Lieder zu. Auch dem scheint mir aber Schneegans prinzipiell nicht zu widersprechen, wenn er mir auch für den Anfang zu hohe sociale Schranken zwischen den Verbreitungssphären des aristokratischen Epos und der in der Masse des Volkes und in Soldatenkreisen umlaufenden Volkserzählungen aufzurichten scheint. Der aristokratische Geist des Rolandsliedes ist ganz unleugbar, es wird also in ritterlichen Kreisen entstanden sein. Sollen deshalb seine Sänger aber ausschliesslich ritterliche Zuhörer gehabt haben? Sollten sich darunter nicht jederzeit auch zahlreiche Hintersassen, Kleriker, Handelsleute, ja Vilains befunden haben? Und sollte der Sänger des ältesten Rolandsliedes, mag er auch dem Ritterstande selbst angehört haben, nicht ebenso gut wie seine nichtadligen Zuhörer ein gut Teil der damals verbreiteten Anekdoten und Märchen gekannt und unter ihrem Einfluss gestanden haben? Prinzipiell unterscheide also auch ich zwar die anekdotenhaften prosaischen Volkserzählungen von den auf historischer Grundlage erwachsenen, erst kurzen, dann immer ausführlicher und komplizierter werdenden epischen Liedern, aber beide haben jederzeit im gegenseitigen Austausch gestanden. Eine Wesensverschiedenheit der ältesten epischen Lieder von den auf uns gekommenen Epen erkenne ich ebensowenig wie Gröber und Schneegans an. Auch Voretzsch nimmt keine grundsätzliche Verschiedenheit des Inhalts von Heldensage und Epos an, die ganze Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und uns läuft also, wie schon angedeutet, auf eine Formfrage hinaus, die prosaische Heldensage und das alte Heldenlied sind inhaltlich völlig identisch. Man wird also gut thun, die Bedeutung der gegenseitigen Glaubensartikel nicht zu überschätzen.

Nicht so ausführlich wie die drei Abschnitte der einleitenden Bemerkungen kann ich die einzelnen Kapitel der eigentlichen Huon-Untersuchung besprechen, dazu gebricht nicht nur der Raum, sondern ich beherrsche auch lange nicht genug den weit verzweigten hierbei in Frage kommenden Sagenstoff. Ich verzichte deswegen von vornherein, dem Verfasser in die Einzelheiten seiner Ausführungen über den Urhuon hinaus zu folgen; auch aus dem Inhalt der voraufgehenden Kapitel werde ich nur einzelne Punkte erörtern können, soweit ich gerade in der Lage bin, zu des Verfassers Angaben und Schlussfolgerungen Stellung zu nehmen. — Der Verfasser giebt nach kurzer Einleitung zunächst eine Bibliographie der Huon-Litteratur. Hier vermisse ich nur Lees Neudruck von Lord Berners englischer Übersetzung des französischen Prosaromans in der *Extra Series* der *Early English Text Society* von 1882 und 1883, 2 Bände. Aus Lees Einleitung S. XXXVII stammt Caspar Riedls (nicht Rietz, wie ihn Paris *Ro.* XXIX, 212 nennt) Angabe (in seinem wertlosen Aufsatz in *Zs. f. vergl. Litt.-Gesch.* N. F. III, 106 f., angeführt von Voretzsch S. 93) von der ältesten Ausgabe des französischen Prosaromans von 1513. Ein

Exemplar dieser Ausgabe besitzt das Brittische Museum in London (12341 .i. 12). Ihr Drucker heisst Michel Lenoir, der Schlussvermerk lautet: „*Le XXVI. jour de nov. mil V cens et treize*". Aus Lees Einleitung Seite XXXV wiederholte Riedl (S. 82) auch die irreführende und scheinbar auf eine unbekannt gebliebene Handschrift des französischen Gedichtes deutende Notiz des *Athenaeum* vom 11. November 1882, welche auch *Ro.* XI, 629 reproduziert worden ist. Voretzsch hat (nach S. 419), wie schon mancher vor ihm, dieser Handschrift nachgeforscht und bemerkt, dass ihr Inhalt mit Huon von Bordeaux nichts zu schaffen hat, aber er hat übersehen, dass sie Tobler bereits 1884 im Band XXVII Seite 605ff. der *Sitz. Ber. d. Berl. Akad.* beschrieben hatte unter dem Titel: „*Die Berliner Handschrift des Huon d'Auvergne.*" Nachtragsweise führt Voretzsch (S. 418 f.) auch noch den neuesten Aufsatz über Huon de Bordeaux von G. Paris in *Ro.* XXIX 209 ff. an. — Im ersten Kapitel giebt er dann zunächst eine Übersicht über Inhalt, Disposition, Charakter und Abfassungszeit der uns vorliegenden *Chanson*, die trotz der in die Augen springenden Mischung heterogener Elemente doch keine deutlichen Lücken und Fugen erkennen lässt, sich vielmehr deutlich in fünf Hauptabschnitte gliedert. Im zweiten und vierten Abschnitt herrscht die reine Abenteurerstimmung, und beide werden mit dem ersten resp. letzten durch je ein Übergangsglied, in denen die Reise nach und die Rückkehr aus dem Orient geschildert wird, verbunden. Unter den Schwächen der Dichtung erwähnt der Verfasser unter anderen „die Sucht, jede neu auftretende Person womöglich durch Verwandtschaftsbande mit dem Helden zu verknüpfen". Dazu möchte ich bemerken, dass hier und da wenigstens auf diese Weise auch poetische Wirkungen erzielt werden; so wollte der Dichter, indem er den Verräter Odo, der Huon zu ermorden trachtet, zum Bruder Sewins, also zu Huons Oheim, macht, offenbar im voraus andeuten, dass auch Huon von seinem Bruder Gerart Verrat droht. Wegen des gesunden Humors, über welchen der Dichter hier und da verfügt, möchte ich ihm noch nicht gerade „etwas von der Ader des Dichters der Karlsreise" zuschreiben. Die Abfassungszeit des Gedichtes präcisiert Voretzsch etwas abweichend auch von Friedwagner zwischen die Jahre 1216 und 1232. Für 1216 als terminus a quo beruft er sich auf den modernen Charakter der zwölf Pairs im Schlussteil des Huon. Sie sind hier offenbar erbliche Mitglieder der Curia regis und haben die diesen im 13. Jahrhundert zukommende Kompetenz, Angelegenheiten, welche die Person des Königs oder einen von ihnen selbst betrafen, abzuurteilen. Nach den neuesten Untersuchungen ist ihre Zahl in dieser Funktion erst 1216 auf zwölf fixiert, 1224 wird ihnen zum ersten Male die Bezeichnung pares Franciae beigelegt. Der aus diesen Thatsachen gezogene Schluss ist indessen keineswegs zwingend. In unserer *Chanson* kann doch die 12-Zahl der pers sehr wohl aus älteren Dichtungen wie dem Rolandsliede beibehalten sein. Von

den Würdenträgern, welche seit 1216 die erblichen pers de France bilden, kennt unser Dichter überdies nur zwei, die Grafen von Flandern und Châlons. Wir können die Entstehungszeit der *Chanson* also entgegen Friedwagner und Voretzsch sehr wohl noch in das Ende des 12. Jahrhunderts hinaufrücken, wie das auch G. Paris noch in seinem jüngsten Aufsatz zu thun geneigt ist und der Name Auberon in J. Bodels *Jeu de S. Nicolas* besonders wahrscheinlich macht. — Das zweite Kapitel erörtert das Verhältnis der verschiedenen Redaktionen der Huondichtung, d. h. der in drei Handschriften überlieferten 10-Silbner-Redaktion, der Umarbeitung in 12-Silbner[1]), der Prosafassung, sowie der beiden niederländischen Bearbeitungen. Die Vorstellung, welche sich Voretzsch von der Filiation der noch ungenügend bekannten französischen Texte gebildet hat, wird im wesentlichen zutreffen; nur wird, da die letzten der Turiner Handschrift[2]) eigenen Fortsetzungen nicht von dem Copisten dieser Handschrift selbst herrühren können, noch eine Zwischenvorlage einzufügen sein. Von einer genaueren Kenntnis des Huon-Textes in der Turiner und der Pariser Handschrift der 10-Silbner-Redaktion wie des Textes der 12-Silbner-Redaktion verspricht sich Voretzsch zur Aufhellung der Entwicklungsgeschichte des Huongedichtes nichts. Das möchte ich aber deswegen, weil auch diese Texte den Namen Geriaume (statt Aliaume in den niederländischen Texten und bei Alberich von Trois-Fontaines) aufweisen, noch nicht so ganz für ausgemacht halten. Die Turiner Handschrift bietet ja, freilich an anderer Stelle im Vorgesang zu der *Chanson des Loherains*, das Resumé des Urhuon; sollte ihr Copist, wenn er mit dem Verfasser jenes Vorgesanges identisch war, infolge seiner Kenntnis des Urhuon nicht auch sagengeschichtlich wertvolle Varianten zu dem Huon-Texte erhalten haben können? Ich will es nicht gerade behaupten, weise aber darauf hin, dass er wenigstens den Schluss der *Chanson* in stark veränderter Fassung überliefert, wie nachstehende, mir vorliegende, dem Schweigelschen Text von *Esclarmonde* unmittelbar voraufgehende Zeilen beweisen:

Atant se lieuent, si ront le congié pris
A Karlemaine et au preu Hüelin;
Hües les garde de chou qu'il vit pensif.
„Sire“ fait il „ne soiiés esbahis!
Jou n'aurai garde itant que soiiés vis“.
Dist Glorians: „Or as tu molt bien dit“.
Congié ont pris et en vont lor chemin;
Il se souhaide tout droit en sun païs,
O lui sa gent de cui il fu garnis.

[1]) Die 12-Silbner-Redaktion darf schon aus sprachlichen und metrischen Gründen nicht, wie von Voretzsch wohl nach Gautier geschieht, dem 15. Jahrhundert zugewiesen werden, sie gehört vielmehr dem 14. Jahrhundert an.

[2]) Die Turiner Handschrift befindet sich nicht, wie Voretzsch angiebt, auf der dortigen Königlichen Bibliothek, sondern auf der der Universität.

Auch die Varianten der Pariser Handschrift 22555 scheinen ziemlich bedeutend zu sein und die Anmerkungen der Ausgabe scheinen nur eine kleine Anzahl davon zu verzeichnen. Es könnte also sehr wohl wenigstens das Vergessen des sarrazenischen Spielmannes auf der Heimfahrt Huons nicht „dem flüchtigen Dichter des französischen Originals“, sondern nur dem Schreiber der Handschrift von Tours zur Last fallen. Dann wäre natürlich die Erwähnung seiner Taufe in Rom und seines Todes nicht der glättenden Thätigkeit des Redaktors der niederländischen Prosa zuzuschreiben, wie das Voretzsch Seite 109 annimmt, zumal auch die französische Prosa darauf bezügliche Angaben enthält (s. bei Voretzsch S. 113). Vielleicht hat auch nur die Handschrift von Tours des Verwandtschaftsverhältnisses Geriaumes zu Huon Erwähnung zu thun unterlassen (S. 119 f.), ebenso wie einiger der Seite 112 f. angeführten Übereinstimmungen der sonst unabhängigen niederländischen und französischen Prosaredaktionen. Es ist zu hoffen, dass der Thatbestand durch die seit 1896 angekündigte neue Ausgabe der französischen *Chanson* von James D. Bruner bald vollkommen aufgeklärt wird. Ein oder der andere archaische Zug könnte sich auch auf die von Voretzsch mit Unrecht schlechtweg als dekadente bezeichneten französischen Fortsetzungen vererbt haben. Eine Untersuchung der zahlreichen von diesen reproduzierten sagenhaften Berichte, unter denen sich mancher recht interessante befindet, würde darüber Licht verbreitet haben. Voretzsch hat sich auf eine solche Untersuchung nicht eingelassen. Ich will hier nur anführen, dass die Art, wie Huon im ersten Teil der *Chanson* von Esclarmonde den Grafen Raoul im Palaste des Kaisers tötet, sehr wohl zu den Angaben des Urhuon stimmt, nur spielt die Scene nicht mehr in Paris, sondern in Mainz. — Von der älteren der beiden niederländischen Redaktionen sind nur Bruchstücke erhalten, die jüngere in Prosa weist nach Voretzsch gemeinsam mit der älteren auf ein verlorenes mittelniederländisches Gedicht zurück, in dessen französischer Vorlage Huons getreuer Begleiter nicht Geriaume, sondern Aliaume hiess, da auch Alberich von Trois-Fontaine ihn so benennt. Auffälligerweise schreibt Voretzsch in diesem Kapitel F. Wolf, dem eine erste gründliche Vergleichung der niederländischen und französischen Fassungen zu verdanken ist, konsequent: Wolff. Unrichtig ist auch die Bemerkung auf Seite 108, dass in anderen Dichtungen gewöhnlich ebenso wie in der niederländischen Prosa nur ein Gesandter erscheine. Ich erinnere dem gegenüber nur an: Basin und Basile, Clarien und Clarifan des Rolandsliedes. — Sehr lehrreich und interessant sind die Resultate des dritten Kapitels, welches die Züge des Huonepos, die aus der höfischen Epik stammen, ermitteln will. Der Verfasser bekundet hier neben grosser Belesenheit auch grossen Scharfsinn. Selbst die germanische Figur des Zwerges Auberon hat nach ihm seinen Buckel erst aus den Artusromanen erhalten, die Schilderung des wunderkräftigen Hornes zeigt geradezu wörtliche Anklänge an das *lai du cor*; das *engin* vor dem Schlosse Dunostre (die

zwei kupfernen Drescher) weist auf analoge Schutzvorrichtungen im *Ivain* und *Guiglois*, der gemeinsamen Vorlage des mhd. *Wigalois* und des französischen *Papageienromans* zurück. Der Verfasser beschränkt sich aber nicht auf die Feststellung dieser Beziehungen, sondern erörtert, um sie recht augenfällig zu machen, in ausführlicher Weise die verschiedenen Formen jedes einzelnen Sagenmotivs und ihr gegenseitiges Verwandtschaftsverhältnis; denn oft scheint der französische Dichter eine ganze Anzahl Motive, die ihm dunkel im Gedächtnis haften geblieben waren, mit einander verschmolzen zu haben. So sind die durch Huons Ungehorsam über ihn und Esclarmonde auf der Heimfahrt heraufbeschworenen Abenteuer zwar zumeist der *Chanson de Jourdain de Blaives*, der französischen Bearbeitung des griechischen Apolloniusromans, entlehnt, aber verquickt damit sind verschiedene Motive aus *Perceval* und vielleicht auch aus *Aucassin und Nicolette*. Interessant ist auch Voretzschs Feststellung, dass die Chanson von Huon in der ganzen Anlage, in ihrer fünfgliedrigen Disposition sich die Artusepen und zwar speciell die Chrestienschen zum Vorbilde genommen hat. Wenn Voretzsch hierbei späteren Abenteuerromanen wie dem Durmart eine Auflösung der straffen Disposition der älteren Epoche nachsagt, so habe ich für den *Durmart* Seite 509 f. meiner Ausgabe doch gerade auch eine bis ins einzelste durchgeführte fünfteilige Disposition nachgewiesen. — Im vierten Kapitel geht der Verfasser zur Betrachtung des Verhältnisses unseres Epos zur Volksepik über. Hier weist er überzeugend nach, dass die innigsten Beziehungen zwischen *Huon de Bordeaux* und *Ogier le Danois* und zwar in der relativ späten Raimbert-Redaktion bestehen. Auch dieses Gedicht schwebt dem Huondichter aber nur mehr oder weniger deutlich in der Erinnerung vor, den daraus bei ihm haften gebliebenen Stoff knetet er ganz nach Belieben um und verwendet daher dasselbe Motiv auch mehrfach. Er kopiert sich dann aber nicht ausschliesslich selbst, wie Voretzsch anzunehmen scheint, sondern die zweite Kopie zeigt öfter einzelne Züge des Originals, welche in der ersten Kopie verwischt oder verschwunden waren. So kehrt z. B. die Schilderung der Zurückgabe seines Schwertes an Ogier, bevor er den Kampf gegen Brehier aufnimmt, im Huon zweimal wieder, und erst in der zweiten Stelle finden sich die wörtlichen Anklänge *brant letré* und *del fuerre l'ageté*. Dasselbe gilt von der berühmten Hornrufscene des Rolandsliedes, sie klingt sogar an drei Stellen des Huon de Bordeaux an, auch hier schliesst sich die zweite Stelle teilweise wörtlicher an das Vorbild an als die erste. Man vergleiche Rol. 1763 (Hs. *O*): *Parmi la boche en salt fors li clers sans* mit Huon 5573: *Li sans en saut et par bouce et par nes* und id. 4484: *Que de la bouce en est li sans volés.* Ausser Ogier und in weit geringerem Masse Roland haben auch noch *Mainet* und einige Wilhelmsepen, insbesondere die *Krönung Ludwigs* auf unsere *Chanson* eingewirkt; dass dasselbe auch, wie Voretzsch annimmt, für die *Reise Karls* und für

Anseïs de Cartage zutrifft, möchte ich aber bezweifeln. Die *Gabs* der Gefährten Karls dürfen meiner Ansicht nach nicht mit den ganz ernst gemeinten Anerbietungen Huons bei Ivorin in Parallele gestellt werden, ebensowenig lässt sich das freiwillige Preisgeben der Tochter seitens des Königs Hugo von Constantinopel an Olivier mit dem der Tochter Ivorins drohenden — aber wider ihren Willen nicht eintretenden — Schicksal vergleichen. Auch die von Voretzsch angeführten Berührungspunkte zwischen Anseïs und Huon können die Kenntnis und Benutzung des *Anseïs* seitens des Huondichters nicht erweisen. Der Name von Esclarmondens Vater im *Huon*: Gaudise kehrt zwar als Frauenname im Anseïs wieder; ebenso aber, wie Voretzsch selbst angiebt, hat auch *Jourdain de Blaives* einen solchen Frauennamen. Da der Einfluss des letzteren Gedichtes auf *Huon* bereits früher erwiesen worden ist, so ist es doch weit natürlicher, die *Gaudise* im *Huon* wie die im *Anseïs* auf *Jourdain de Blaives* zurückzuführen. Im *Anseïs* wird dann Gaudisse nicht als Gegenstück zu Letisse eingeführt worden, sondern umgekehrt der letztere Name dem ersteren nachgebildet sein. Bei der Erörterung des Verhältnisses von *Huon de Bordeaux* zu *Gaydon* hätte Voretzsch meiner Ansicht nach berücksichtigen müssen, dass die uns vorliegende Fassung des *Gaydon* sich offenbar als eine durchgreifende Überarbeitung einer älteren Redaktion zu erkennen giebt. Wenn daher auch der Überarbeiter den *Huon* benutzt haben mag, so scheint doch umgekehrt der Verfasser des *Huon* die ältere *Gaydon*fassung verwertet zu haben. Dafür scheint mir entgegen Voretzsch (S. 178 ff.) insbesondere das Abenteuer von Tormont zu sprechen. Nur für den uns vorliegenden *Gaydon* gilt die chronologische Feststellung der Herausgeber, dass er nach 1218 entstanden sein müsse; denn die Erwähnung der Jacobins findet sich in der stark überarbeiteten Partie, wird aber allerdings dort von den beiden Handschriften **A** und **C** geboten, während die dritte Handschrift an dieser Stelle gerade eine grössere Lücke aufweist.[3]) — Das fünfte Kapitel bringt eine ganz besonders eingehende Untersuchung der Charlot-Scene im ersten Teil des Huon. Lognon hat in ihr geschichtliche Reminiscenzen nicht an Karl des Grossen Sohn Karl, sondern an Karl, den Sohn Karls des Kahlen, nachweisen zu können geglaubt, und noch in seinem jüngsten Aufsatz stimmt G. Paris seiner Ansicht zu. Voretzsch widerlegt dieselbe aber in überzeugender Weise und zeigt, dass es sich dabei viel-

[3]) Anders verhält es sich mit der von A. Thomas *Ro.* XVII,280 aufgestellten Datierung von *Gui de Bourgoigne.* Sie stützt sich auf die Erwähnung der *marchois*, einer Münze, welche erst 1211 aufkam. Die Ausgabe bietet allerdings 2124: *Que il n'i mesferoient le vaillant d'un marchois*, die zweite Handschrift **L** liest aber dafür: *K'il n'i forfirent la muntance d(e)'un pois.* Da nach Feustels Untersuchung (*Beiträge zur Textkritik des Gui de Bourgoigne*, Greifswald 1898) **L** in solchen Fällen meistens die alte Lesart bewahrt hat, so wird die Variante *marchois* lediglich von dem Kopisten der Handschrift **T** herrühren.

mehr wieder um eine Verschweissung mehrerer Berichte, des im Urhuon bereits enthaltenen mit den Charlot-Scenen des Ogierepos und mit dem Anfang des Gedichtes von der Krönung Ludwigs des Frommen, handle, dass also keinerlei historische Erinnerung an einen der beiden genannten Karle darin stecke. Nach der von Metellus von Tegernsee gebotenen Version von der Schachscene der Ogierdichtung scheine sogar unter Charlot anfänglich Karl der Grosse selbst gemeint gewesen zu sein. Am Schlusse des Kapitels wird noch die kurze Erzählung einer französischen Prosachronik des 14. Jahrhunderts, welche G. Paris in seiner *Hist. poét. de Charlemagne* S. 403 mitgeteilt und aus einem verlorenen Arneïs-Epos hergeleitet hatte, besprochen und gleichfalls mit dem Gedicht von Ludwigs Krönung in Beziehung gesetzt. Ergänzend dazu weise ich auf die starken Beziehungen des Bericht-Anfanges zu dem Lothringer-Liede hin, insbesondere kommt dabei eine Stelle des *Girbert von Metz* (*Rom. Stud.* I,527 ff.) in Frage, in der sich der Maire Fouchier oder Foucherin, welcher genau wie der Schlossherr Ancellin des Chronikberichtes vierzehn waffenfähige Söhne hat, der ihm von Pipin anbefohlenen Auslieferung Gironvilles an Girbert zu widersetzen sucht. Um Girbert von seinen Söhnen überfallen lassen zu können, führt er ihm seine eigene Tochter zu und fordert ihn auf, sich an ihr zu vergreifen. Für den Schluss dieser Scene bietet eine gewisse Ähnlichkeit die bereits erwähnte Letisse-Scene des Anseïs de Cartage (s. bei Voretzsch S. 194). Auch der Name Ancelin des Chronikberichtes begegnet nicht nur in Ludwigs Krönung als Acelin, sondern auch im *Girbert von Metz* (**A** 163a) wird ein Mann dieses Namens als Anhänger Fromonts genannt, weiterhin ist auch der Herzog Arneïs von Orleans, welchen die Chronik als Herrn von Melun bezeichnet, offenbar identisch mit Hernaïs von Orleans, dem Sohne der schönen Heloïs, welche nach *Garin le Loh.* II,266 im Schlosse von Meleün residierte.[4]) Voretzsch hat also ganz richtig vermutet, dass der Chronist hier Auszüge aus zwei verschiedenen Gedichten miteinander verkoppelt hat. Veranlasst hat ihn dazu offenbar die Erwähnung sowohl des Arneïs wie des Acelin in beiden. — Nachdem in den bisherigen Kapiteln die modernen und unursprünglichen Elemente der *Chanson* festgestellt sind, geht der Verfasser im sechsten Kapitel zu einer Betrachtung des französischen Urhuon über. In diesem wird etwa erzählt worden sein, dass Huon, Sohn Herzog Sewins von Bordeaux, einen vornehmen Gegner vermöge irgend welches unglück-

---

[4]) Auch zu Huon de Bordeaux lassen sich Beziehungen der Lothringer aufweisen, wie schon Voretzsch S. 200 vermutete; der in den Lothringern auftretende Abt Lietris (II,249) wird dort als Neffe des Lothringers Garin bezeichnet; im Girbert von Mes (A 161b) wird auch *li bons prevos Guirrés* erwähnt, er zählt dort zu den Anhängern Girberts und ist ein naher Verwandter des vorerwähnten *major* Fouchier, dessen ältester Sohn ebenfalls Guirrés heisst.

lichen Verhängnisses (oder, wie die Erzählung von dem Grafen Raoul im Eingang der *Chanson d'Esclarmonde* nahelegt, aus gerechter Rache) getötet hat. Zur Sühne wird er verbannt und lernt in der Verbannung ein Mädchen kennen, mit welcher er einen Sohn zeugt und nach Frankreich zurückkehrt, wo er sich mit dem Kaiser aussöhnt. Dass ein Gedicht solchen Inhaltes wirklich existiert habe, erweist auch für Voretzsch das im Vorgesang des Lothringerliedes enthaltene Resumé. Nur der Schluss desselben ist willkürlich abgeändert. Voretzsch vermutet, dass wie in diesem auch in dem Urhuon die Figur von Huons Bruder Gerart noch fehlte und seine Einführung erst dem Dichter des überlieferten Epos zu verdanken sei. Letztere Vermutung scheint mir schon wegen der auch Voretzsch aufgefallenen (S. 76) widerspruchsvollen Zeichnung Gerarts in unserer *Chanson* unwahrscheinlich, sie deutet eher darauf hin, dass auch hier mehrere ältere Figuren oder Vorbilder nachträglich aber nur oberflächlich verschmolzen sind. (Dasselbe nimmt Voretzsch S. 351 auch selbst an.) Voretzsch stellt weiter die Frage nach der Herkunft des Urhuon und sucht diese, wie schon Rajna, in einer der vielen Brautfahrtsagen, an denen es auch auf französischem Boden nicht fehlt. Hatte Ogier dem Dichter des erhaltenen Huon für die Umgestaltung des alten Gedichtes wesentliche Hilfe geleistet, so nimmt Voretzsch nun auch umgekehrt eine starke Benutzung des Urhuon seitens des Ogier-Dichters an. (Gautiers Ansicht, welcher in dem Resumé der Turiner Handschrift nur *„une méchante fusion des deux légendes de Huon et d'Ogier“* erblickte, teilt er ebensowenig wie G. Paris.) Ich habe nichts gegen diese Annahme einzuwenden und mache nur darauf aufmerksam, dass man versucht sein könnte anzunehmen, die Namensform *Guinemer* sei in das Turiner Resumé durch Reminiscenz des Kopisten oder auch des Vorgesang-Dichters erst aus der eigentlichen Chanson geraten; denn die Stelle:

> 228 En Lombardïe s'en ala por servir
> Quens Guinemer, le fil a S. Bertin

zeigt einen deutlichen flexivischen Fehler, den eine Emendation: *Conte Guimer* beseitigen würde. Indessen kommt der Name *Guinemer* auch noch Z. 40 desselben Vorgesanges: *au pere Guinemer* vor und ebenso Z. 89 der Lothringer Einleitung (*Mitteil.* S. 13): *Et Guinemers li preus et li hardis.* Ich nehme Anstand, auch hier *Guimer, ers* durch Emendation herzustellen. Vielleicht ist also oben Z. 229 das anstössige *Quens* eher durch *Duc* zu ersetzen. — Mit dem siebenten Kapitel geht der Verfasser zu der Untersuchung der für die *Chanson* so charakteristischen Figur Auberons über, die er, wie das jetzt allgemein geschieht, mit dem deutschen Alberich identifiziert. Er giebt zunächst eine klare Übersicht des ziemlich starken Zickzack-Kurses, welchen die bisherige Forschung hier eingehalten hat und stellt dann seinerseits fest, dass die Rolle, welche Auberon im *Huon* und Alberich im deutschen *Ortnit* spielt, auf ein von beiden selbständig benutztes gemeinsames

Vorbild weise. — Das achte Kapitel handelt dann in sehr weit ausgreifender Weise über die Entwicklungsgeschichte der Ortnitdichtung und der fränkischen Dietrichsage und vertritt die Ansicht, dass die Verbindung eines elbischen Helfers (Alberich) mit einer Brautfahrtsage das Charakteristische der eigentlichen Ortnitsage ausmacht, also nicht erst dem Verfasser der überlieferten Ortnitdichtung zuzuschreiben ist, und dass sie schon in einer fränkischen Sage vorhanden war, welche mittelbar für das Huonepos die Figur Auberons und die damit zusammenhängenden Elemente geliefert hat. — Den fränkischen Urhugo seinem Inhalte nach thunlichst zu rekonstruieren ist die Aufgabe, welche sich der Verfasser im neunten Kapitel stellt. Es ergiebt sich ihm als solcher folgende Sage: „Ein Held elbischer Abkunft wächst heran, ohne seinen rechten Vater zu kennen. Als er erwachsen ist, zieht er aus, sei es um den Vater zu suchen, sei es um eine Königstochter, von der er gehört, zu befreien, oder um sonst etwas zu erleben. Im Walde trifft er den elbischen Vater mit Namen Alberich. Nach einem ersten feindlichen Zusammenstoss sichert ihm dieser seine Hilfe zu für die Befreiung einer schönen Königstochter aus der Gewalt eines Riesen (Drachen) und giebt ihm ein Kleinod, vermittels dessen der Held den elbischen Beschützer in der Not jederzeit herbeirufen kann. Begleitet wird er auf der Fahrt von einem alten welterfahrenen Helden Gerhelm (Alhelm). Das Schwert, mit dem allein er den schweren Kampf zu bestehen vermag, erhält er vom elbischen Vater oder findet es nach dessen Anweisung in der Behausung des Riesen selbst. Der Riese wird von dem Helden getötet, die Jungfrau befreit, aber durch einen Zufall wird er wieder von ihr getrennt und kommt gerade in den Palast ihres Vaters, als sie Hochzeit mit dem vermeintlichen Befreier halten soll. Vor dem Vater erweist sich der Held als der wahre Sieger durch die Wahrzeichen, welche er an sich genommen hat; er bekommt nun die Prinzessin, jener wird an den Galgen gehängt oder an vier Tiere gebunden und zerrissen“. — Diese Sage wurde, wie im zehnten Kapitel, welches die Resultate und Folgerungen der Arbeit enthält, wiederholt wird, verbunden mit einer am letzten Ende wohl gleichfalls auf eine Volkssage zurückgehenden Erzählung von Huons Mordthat im Palast zu Paris und seinem Exil in der Lombardei. — Als Beilagen sind der Untersuchung am Schluss beigegeben 1) Proben und Kapitelüberschriften der französischen Prosaredaktion des Huon, 2) ein Prosaauszug aus der *Chanson* in einer Chronik des 14. Jahrhunderts (für die Entwicklungsgeschichte der Huon-Dichtung nach S. 247 ff. wertlos, gleichzeitig auch *Rom.* XXIX von G. Paris mitgeteilt), 3) die Stellen aus Jacques de Guyses Chronik des 14. Jahrhunderts, welche von Alberich handeln, 4) eine Filiationstafel der behandelten Epen. Den Schluss bildet eine detaillierte Inhaltsübersicht. Leider fehlt ein alphabetischer Namenindex.

Greifswald. E. Stengel.

Becker, Ph. Aug. *Der südfranzösische Sagenkreis und seine Probleme.* Halle, M. Niemeyer. 1898. 8°. VIII u. 81 S.

— — *Der Quellenwert der Storie Nerbonesi.* Halle, M. Niemeyer. 1898. 8°. 75 S.

Cloetta, Wilh. *Die Enfances Vivien. Ihre Überlieferung. — Ihre cyklische Stellung.* Berlin, E. Ebering. 1898. 8°. VIII u. 96 S. Pr. 3 M. [Romanische Studien, Heft IV.]

Die letzten Jahre haben uns eine ganz erkleckliche Anzahl Arbeiten über die altfranzösische Wilhelmsage und die sie uns überliefernden Texte gebracht. Ich nenne: 1) die in dieser *Zeitschrift* XVIII²,82 von Golther besprochene anregende Schrift Ph. Aug. Beckers: *Die altfranz. Wilhelmsage*, Halle 1896, deren Hauptgegenstand das Moniage Guillaume bildet; 2) einen etwas älteren Aufsatz von W. Cloetta im *Arch. f. d. Stud. d. n. Spr.* B. 93 u. 94 (1894—95): *Über die beiden altfrz. Epen vom Moniage G.*; 3) eine No. 2 ergänzende Abhandlung des gleichen Verfassers im Tobler-Bande, Halle 1895, S. 240 ff.: *Die der Synagon-Episode des Guillaume II zu Grunde liegenden historischen Ereignisse*; 4) G. Schlägers und W. Cloettas Text-Publikation und Abhandlung im *Arch.* Bd. 97 und 98 (1896 u. 97): *Die altfr. Prosafassung des Mon. Guill.*; 5) F. Lot *Notes sur le Mon. Guill.* in *Rom.* XXVI (1897), 481 ff.: I. *Tombe Issoire ou tombe Isoré?*, II. *L'épisode des ronces*; 6) A. Jeanroy *Études sur le cycle de Guill. au court nez* in *Rom.* XXV u. XXVI (1896—97): I. *Le Couronnement de Louis*, II. *Les Enfances Guill., Le Charroi de Nîmes. La Prise d'Orange, rapport de ces poèmes entre eux et avec la vita Wilhelmi*, III. *Notes sur la légende de Vivien*; 7) eine Miszelle von F. Lot in *Rom.* XXVI, 564 f.: *Le Charroi de Nîmes*; 8) eine Arbeit von M L. Willems: *L'élément histor. dans le Coronnement Looïs*, Gand 1896; 9) R. Zenkers Beitrag zum Gröber Bande, Halle 1899: *Die histor. Grundlage der zweiten Branche des Cour. de Louis*; 10) Raymon Weeks' Aufsatz im Child-Memorial Volume (Bd. V. der *Studies and Notes in Philology and Litterature*) Boston 1896, S. 127—150: *The messenger in Aliscans*; 11) E. Braunholtzs Abdruck von zwei kurzen Aliscans-Bruchstücken aus einer Handschrift in Cambridge in *Zs. f. rom. Philol.* XXII, 91 f., 250 f.; 12) den Paralleldruck der Enfances Vivien von C. Wahlund et H. v. Feilitzen, mit als Einleitung vorausgeschickter Dissertation von A. Nordfelt, Upsala und Paris 1895, 4°; 13) die Abhandlung W. Cloettas: *Die Enf. Vivien* (s. Überschrift); 14) Otto Rieses Dissertation: *Untersuchung über die Überlieferung der Enfances Vivien*, Halle 1900; 15) O. Densusianus Ausgabe der *Prise de Cordres et de Sebile*, Paris 1896 *(Soc. d. anc. textes fr.)*; 16) desselben Verfassers Aufsatz in *Rom.* XXV (1896), S. 481 ff.: *Aymeri de Narbone dans la chanson du Pèlerinage de Charlemagne*; 17) Ph. Aug. Beckers Schrift:

Der südfr. Sagenkreis etc. (s. Überschrift); 18) desselben Verfassers Abhandlung: *Der Quellenwert der Storie Nerbonesi* etc. (s. Überschrift); 19) A. F. Reinhards Hallenser Diss.: *Die Quellen der Nerbonesi*, Altenburg 1900; 20) J. Weiskes Dissertation: *Die Quellen des altfranz. Prosaromans von Guillaume d'Orange*, Halle 1898; 21) G. Lichtensteins hinterlassene Schrift: *Vergleichende Untersuchung über die jüngeren Bearbeitungen der Chanson de Girart de Viane*, Marburg 1899 (*Ausg. u. Abh.* XCVII); 22) H. Suchiers Ausgabe von: *Les Narbonnais*, Paris 1898. 2 Bände (*Soc. d. anc. textes fr.*); 23) desselben Verfassers Miszelle in *Rom.* XXIX (1900), 257 f.: *Quelques passages du Fragment de la Haye*; 24) W. Goeckes Dissertation: *Die historischen Beziehungen in der Geste von Guillaume d'Orange*, Halle 1900; 25) O. Schultz-Goras Aufsatz in *Zs. f. rom. Philol.* XXIV (1900), 370 ff.: *Der Kurzvers in Foulcon de Candie der Boulogner Handschrift* No. 192.

Von diesen Veröffentlichungen sind mir No. 17, 18 und 13 zur Besprechung übergeben worden. Leider muss ich mich anderweitiger Arbeiten halber und um die Anzeige nicht ins Ungewisse hinauszuschieben so ziemlich auf ein Referat beschränken, zumal eine eingehende Kritik die Heranziehung und Beurteilung auch all der oben angeführten Schriften erforderlich machen würde.

Beckers Broschüre sollte eigentlich die Einleitung zu No. 18 bilden, ist aber als Festschrift zum 80. Geburtstag seines Vaters vorweg selbständig veröffentlicht worden. Dem einleitenden Charakter entspricht es, wenn der Verfasser hier weniger ins einzelne argumentierend, sondern mehr dogmatisch zusammenfassend die Auffassung darlegt, welche er sich von dem südfranzösischen Sagenkreise und seinen Problemen gebildet hat. Ruht auch diese Auffassung vielfach auf gründliche Nachprüfung erheischenden und weiterer Stützen bedürftigen Hypothesen, so ist sie doch das Resultat gründlichster Studien und hat den Vorteil vollkommener Geschlossenheit.

Der Verfasser handelt in sechs Abschnitten: von dem Epenbestand nach der handschriftlichen Überlieferung; von den Bearbeitungen, welche die Sage ausserhalb der erhaltenen Lieder in Frankreich und anderwärts erfahren hat, und von den sonstigen Zeugnissen, die über sie vorliegen; von den Vorepen; von den geschichtlichen Grundlagen der Sage; von den angewanderten Sagen; und vom Werden des Liederkreises. Die Denkmäler des südfranzösischen Sagenkreises sind uns nach ihm in zwei in einer Anzahl Handschriften überlieferten Sammlungen zugekommen, dem Wilhelmcyklus aus der Wende des 12. Jahrhunderts (bestehend aus: *Enf. Guill.*, *Couron. de Louis*, *Charroi de Nîmes*, *Prise d'Orange*, *Enf. Vivien*, *Chevalerie Vivien*, *Aliscans*, *Rainouart*, *Moniage Guillaume*) und dem Aimericyklus aus der Mitte des 13. Jahrhunderts (bestehend aus: *Girart de Vienne*, *Aimeri de Narbonne*, *les Narbonnois* nebst den angegliederten

Guibert d'Andrenas, Siège de Barbastre und *Mort d'Aimeri*). Ausserdem ist uns eine kleinere Epensammlung, *Aliscans* und *Rainouart* in der Kurzzeilenversion vereint mit *Moniage Guillaume I* enthaltend, überkommen, ferner endlich die kurzverslose Version von *Aliscans* und *Rainouart* in einer eigenen Textgestaltung. Alle übrigen Gedichte des Cyklus sind jüngeren Ursprungs als die Sammlungen selbst, und die sonstigen selbständig überlieferten Fassungen der angeführten Lieder sind aus den cyklischen Versionen geflossen und, soweit sie von letzteren abweichen, jüngere Entstellungen. Die Jugend der Garin-Epen ist augenfällig. An *Girart de Vienne* reihte sich *Doon de Mayence*, als Vorgeschichte zu *Doon* entstand *Garin de Monglane*, im Anschluss an ihn die 12-Silbner-Fassung des *Girart de Vienne* und als Einleitung dazu die *Enfances Garin*. Auch die Gedichte des Aimericyklus sind durchweg junge Erzeugnisse ohne eigentlich traditionellen Gehalt. Erfunden ist auch das, was von den späteren Generationen verlautbart wird. Den derartigen uns überkommenen Nachdichtungen mag manche weitere uns verlorene zur Seite gestanden haben. Auf Epen, welche den cyklischen Versionen vorausgingen, deutet auch im Wilhelmcyklus nur weniges. Dieser zeigt nur drei deutliche Lücken: Wir vermissen das Borellied, das dem *Haager Fragment* zufolge bereits im 10. Jahrhundert existiert haben muss; das eigentliche Tibautlied, zu welchem *Charroi de Nîmes* und *Prise d'Orange* das Vorspiel bildeten; und das Stammlied der *Viviengruppe*. Sonst sind ältere Fassungen nicht zu erweisen, auch nicht für *Couronn. de Louis* und *Prise d'Orange*, für welche solche bisher angesetzt wurden. Nach B. liegt eine grosse Gefahr darin, dass man die gegebenen anschaulichen und lebendigen Dichtungen beiseite schiebt und die Geschichte der französischen Heldendichtung nach jenen blutlosen, auf abstraktem Wege gewonnenen Rekonstruktionen zusammenbaut. Was die geschichtliche Grundlage der Sage anlangt, so kann nach B. Graf Wilhelm von Toulouse und sein geschichtliches Wirken nicht der Ausgangspunkt gewesen sein, denn seine Grösse und sein Ruhm blieb lediglich auf Aquitanien beschränkt, und seit der Mitte des 9. Jahrhunderts erscheint sein Gedächtnis wie ausgelöscht. Dass er trotzdem zum anscheinenden Mittelpunkt der Wilhelmsage geworden ist, kommt allein daher, dass er in dem von ihm gestifteten Kloster Gellone als Heiliger verehrt wurde, und dass dessen Mönche den Stoff der Erzählung vom Moniage Guillaume erst im 12. Jahrhundert auf ihn übertrugen. Der Dichter des *Moniage* lernte sie gewiss in dieser klerikalen Umgestaltung in der Abtei kennen. Für die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Wilhelmsage nimmt Becker vier Phasen an: 1. Die ältere Wilhelmdichtung, die sich bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts erstreckt und ihren Abschluss mit dem Moniage und dem verschollenen Liede von der Schlacht auf dem Archant findet, 2. die jüngere Wilhelmdichtung und die Aimeri- oder Aimeridendichtung, d. h.

die Blütezeit der cyklischen Nachdichtung, die mit *Aliscans* anhebt und mit Bertrands Narbonner-Epen endet, also bis ins erste Viertel des 13. Jahrhunderts reicht; 3. die Zeit der genealogischen Verfallsdichtung bis ins 14. Jahrhundert, und 4. als letzte Periode die Zeit der Prosaauflösungen im 15. Jahrhundert.

Im einzelnen bemerke ich nur folgendes: S. 4 Anm. 1. Becker ist von Hartmann nicht überzeugt, dass man die in der Cheltenhamer-Fassung des *Girart de Vienne* fehlenden stets weiblichen Kurzzeilen aus den Prosaversionen nachweisen könne. Auch im *Literaturbl. f. g. u. r. Ph.* 1900 No. 7 bezweifelt er, dass die Cheltenhamer-Reimkompilation dereinst mit solchen tiradenschliessenden weiblichen Sechssilbnern versehen war. Dieser Zweifel scheint mir indessen nach der grossen Zahl der im gedruckten Guerin-Text erhaltenen weiblichen Abschlusszeilen ganz ungerechtfertigt. Becker hat wohl meine Zusammenstellung in der *Galïen*-Ausgabe S. XLIII Anm. nicht beachtet. Wenn er im *Literaturbl.* meint, diese vermeintlichen Abschlusszeilen kämen lediglich auf das Conto des Prosastilisten, der überhaupt in kurzen Satzgliedern schreibe und dem ein wiegendes Abfallen der Periode Bedürfnis sei, und wenn er dafür auf die Stücke verweist, die der Prosaredaktor ohne Anschluss an die Versvorlage schrieb, wie *Galïen* S. 27—29, so ist doch einmal noch gar nicht ausgemacht, dass für diese Stücke keine poetische Vorlage vorhanden war, andererseits geht die stilistische Unselbständigkeit des Prosaredaktors deutlich aus den Partien hervor, für welche seine poetische Vorlage erhalten ist. Wie Becker selbst S. 4 Anm. richtig bemerkt hat, war der abschliessende weibliche Sechssilbner für den 12 Silbner-*Girart* schon deshalb am Platze, weil ihn auch *Garin de Monglane*, an den sich der 12 Silbner-*Girart* stofflich und formell anlehnt, verwendet hat. — S. 10. Die Prosaversion des *Girart de Vienne* in Handschrift Arsenal 3351 wie die im alten *Guerin*-Druck sind zwar aus der 12-Silbner-Version geflossen, aber, wie durch Lichtenstein (oben No. 21) festgestellt ist, jede unabhängig von der anderen. Auf 3351 geht David Aubert, wenn auch nicht ausschliesslich, zurück und einen Auszug aus letzteren bildet die „Histoire de Charlemagne" in Hs. O 81 der Kgl. Bibl. in Dresden.

S. 13. Auch *Girbert de Mez* ist mit Aimeri in Beziehung gesetzt. Nach dem Tode seiner ersten Frau, der Tochter König Yons, heiratet er die Tochter Aimeris von Narbonne (Hs. *B* 84 f bis 85). Ich werde die ganze Stelle, welche aus P. Paris Analyse gar nicht ersichtlich ist, demnächst hier mitteilen, da sie für die Aimeri-Sage von Interesse ist. Eine andere Identifizierung, nämlich die Garins de Monglane mit Garin, dem Sohne Girberts de Mez, hat die nur in der Handschrift *M* überlieferte *Vengeance Fromandin* zu Wege gebracht. Die Stelle hat bereits Bonnardot *Rom.* III 259 und vollständiger K. Rudolph in seiner Dissertion über *das Verhältnis der beiden Fassungen, in welchen die Chanson Garin de Monglane*

überliefert ist, nebst einer Untersuchung der Enfances Garin de Monglane, Marburg 1890, S. 19 Anm. mitgeteilt. Ebenda wird auch angegeben, wie die jüngere Fassung des *Garin de Monglane* ihrerseits die Lothringer Garin und Begue als Zeitgenossen erwähnt. Hierbei sei erwähnt, dass B. S. 16 die zweite Fassung des *Garin de Monglane* unberücksichtigt gelassen hat; auch die Quellenuntersuchung Rudolphs über die *Enfances* hätte er verwerten können.

No. 18. Beckers Untersuchung über den Quellenwert der *Storie Nerbonesi* kommt zu dem kategorischen Resultat, dass die *Storie* für die Vorgeschichte der altfranzösischen Heldendichtung als Quelle gar keinen Wert beanspruchen können. Andrea da Barberino, ihrem Verfasser, habe wahrscheinlich nur eine cyklische mit der Hs. Bibl. nat. 24 369 verwandte Handschrift der Aimeri- und Wilhelmsepen zu Gebote gestanden, (vergl. dazu aber *Literaturbl.* 1900 Sp. 102) sonst nur der franco-ital. *Macaire* und ein italianisierter *Foucon de Candie.* Sowohl die behauptete Kenntnis eines älteren selbständigen Aimeriliedes wie die einer anders gefassten Prise d'Orange und der uns verlorenen Fortsetzung dazu, des Siège d'Orange, sei ihm abzusprechen. Reinhard in seiner unter No. 19 angeführten Dissertation kommt hier und da zu etwas abweichenden Resultaten und stellt diese S. 117 f. zusammen. Weit ablehnender verhält sich Weeks, der Verfasser der unter No. 10 aufgeführten Abhandlung, in seiner Besprechung von Beckers Arbeit in *Rom.* XXVIII S. 126 f. Er schliesst sie sogar mit den Worten: *„Il est probable que M. Becker sera le dernier qui envisage, soit les Nerbonesi, soit leurs sources françaises, de la manière traditionelle."* Indessen finden mehrere seiner Ausführungen auch bei Reinhard S. 119 f. entschiedenen und, wie es scheint, wohlbegründeten Widerspruch. — Im Anschluss an seine Untersuchung über die Storie Nerbonesi teilt Becker auf S 51—62 noch eine getreue Übertragung ins Deutsche des neunten Teiles der altnordischen Karlamagnus-Sage, welcher von Wilhelm Korneis handelt, mit. Sie ist bei der Bedeutung, die dieser Fassung der Wilhelmsage von einzelnen Forschern zuerkannt wird, jedenfalls allen des Altnordischen nur wenig oder gar nicht kundigen Romanisten hoch willkommen. S. 63—75 giebt er ferner einen mit reichlichen Textstellen ausgestatteten Auszug aus Ulrichs von Türheim Mönch Wilhelm nach der Heidelberger Handschrift.

Die Arbeit Cloettas unter Nr. 13 handelt von der Überlieferung der *Enfances Vivien* und ihrer cyklischen Stellung. Der erste Teil zerfällt in drei Abschnitte, wovon der erste das gegenseitige Verhältnis der Prosafassung zu den beiden Redaktionen des Gedichtes **a** und **b**, der zweite die zur Vulgata-Redaktion **a** gehörige Handschriften-Familie **c** und der dritte die Namen der Vettern Viviens, welche sich nach Luiserne begeben, untersucht. Im ersten Abschnitt sucht

Cloetta nachzuweisen, dass die Prosa nicht nur eine Handschrift der Familie **d** (einer mit **c** aus **x** geflossenen Handschriften-Gruppe; **x** seinerseits gehe mit durch eine einzige Handschrift vertretenem $\mathbf{a}_1$ auf die Vulgata-Redaktion **a** zurück, und **a** gegenüber stehe die Redaktion **b**, von der uns ebenfalls nur eine einzige oft stark überarbeitete Handschrift erhalten ist), wie Becker a. a. O. S. 10 wollte, sondern auch eine solche der Redaktion **b** verwertet hat. Da **b** das Original weit getreuer wiedergab als **a**, so gewinnt bei dieser Auffassung die Prosa für die Rekonstruktion des Originals der Enfances Vivien, welche allerdings zumeist nur dem Inhalte, nicht der Form nach möglich ist, grosse Bedeutung. Von ähnlicher Wichtigkeit ist die Prosafassung nach Cloetta auch für andere Wilhelmsepen, so für *Moniage Guillaume* (s. *Archiv* XCVIII S. 57). Becker, der Cloettas Arbeit *Zs. f. rom. Phil.* XXIII 462 ff. besprochen hat, ist von dessen Begründung seiner Ansicht allerdings nicht überzeugt worden; er glaubt nicht, dass ein Prosaromanschreiber, dem zwei gleich wertvolle Handschriften zur Verfügung stehen, die zweite nur von Zeit zu Zeit vergleichshalber nachblättert und ihr bald hier, bald dort einen kleinen Zug entlehnt, ohne auch ihr hin und wieder auf längere Strecken zu folgen. Die Einzelheiten, welche der Prosaredaktor nach Cloetta **b** entnommen haben soll, seien hinreichend durch den Zusammenhang seiner Erzählung gerechtfertigt. Wenn es Cloetta S. 6 ferner auffällig erscheint, dass die Prosafassung auch im ersten Teile der *Narbonnais*, mindestens im teilweisen Gegensatze zum zweiten Teile, sichtlich auf den vollständigeren und älteren Text mit der tiradenschliessenden Kurzzeile zurückgeht, so erklärt sich das wohl daraus, dass ihm Suchiers Ausgabe der *N.* noch nicht vorlag. Diese ergiebt nämlich, dass einmal auch **D** und **E** die Kurzzeilen aufweisen, andererseits aber nach Suchier S. VII für den Prosaredaktor als Quelle überhaupt nur die Vorlage von **AB** in Frage kommt. Der Wert der Prosa für die Textkritik dieses Epos ist übrigens nach desselben Gelehrten Ansicht S. XXXI gleich Null. — Im zweiten Abschnitt teilt Cloetta die vier zur Familie **c** gehörigen Handschriften in zwei Untergruppen, während sie bisher alle selbständig aus **c** hergeleitet wurden. Riese (oben No. 14) stimmt ihm darin zu, indem er alle dafür sprechenden Stellen anzieht; darüber hinaus aber führt Riese auch **A** nicht mit **x** auf ein **a** zurück, dem ein **b** (und das daraus stammende **B**) selbständig gegenüberstände, sondern stellt **A** mit **B** zusammen und beide **x** (Quelle von **c** und **d**) gegenüber; des weiteren sucht er nachzuweisen, dass **d** ausser **x** auch die Vorlage von **B** benutzt hat. Hiernach müsste der tiradenschliessende 6-Silbner erst vom Überarbeiter der *Enfances* herrühren und **B** würde sehr an Bedeutung verlieren. — Als die Namen der Vettern Viviens stellt Cloetta im dritten Abschnitt Gui (oder Guielin) und Girart fest und Becker *l. c.* stimmt ihm hierin bei. — Der vierte Abschnitt enthält den zweiten Teil der Abhandlung und sucht an der Hand der Verwandtschaftsverhält-

nisse die Stellung der *Enf. Viv.* im Wilhelm-Cyklus festzustellen: Die Chanson hat nach Cloetta dem Dichter der *Chevalerie Vivien* bereits vorgelegen, ihrer Abfassungszeit nach gehöre sie zwischen *Aliscans* und *Moniage* II, also in die Jahre 1165—1170.

Die scharfsinnigen Erörterungen Cloettas haben allen Anspruch, den Ausgangspunkt jeder weiteren Forschung über die verworrene Überlieferung der *Enfances* zu bilden und werden auch auf die ferneren Untersuchungen über den gesamten Wilhelm-Cyklus befruchtend einwirken.

GREIFSWALD. E. STENGEL.

Le Chevalier à L'Épée. An old french poem edited by **Edward Cooke Armstrong.** (Dissert. Baltimore.) Baltimore, John Murphy Company. 1900. 72 S. 8⁰.

Von diesem *lai*-artigen Gedicht, das zuerst in Méons *Nouveau Recueil de Fabliaux et Contes* herausgegeben worden ist, liegt nun eine kritische Ausgabe nach der einzigen vorhandenen Handschrift (Bern, Bibliotheca Bongarsiana No. 354) vor. Es besteht aus zwei Episoden, zwischen denen nur ein künstlicher Zusammenhang vorhanden ist. In der ersten wird Gawains vortreffliche Ritterlichkeit auf wunderbare Weise geoffenbart: Ein grausamer Schlossherr legt einen jeden Gast, der ihn nicht schon zuvor durch Widerspruch zu seiner Tötung gereizt hat, in ein Bett zu seiner schönen Tochter, wo er dann von einem hängenden Wunderschwert erschlagen wird, wenn er das zu thun versucht, was in einer solchen Lage nicht nur die männliche Natur, sondern nach damaliger Anschauung auch die Ritterehre (vgl. V. 581—589, 626—636) gebietet. Gawain nun, rechtzeitig von Hirtenknaben gewarnt, widerspricht nicht; die Lagerstätte des Mädchens teilend, büsst er den zweimaligen Versuch, sich ihr zu nähern, nur mit leichten Wunden, nicht mit Tod. Daraus erkennt der Wirt, dass er es mit einem besonders hervorragenden Mann zu thun hat und giebt ihm seine Tochter mit. Die zweite Episode behandelt das bekannte Motiv: Hunde sind treuer als Weiber. Dem unvollständig gerüsteten Gawain wird von einem besser gewappneten Ritter die Begleiterin streitig gemacht. Diese, vor die Wahl gestellt, welchem der beiden sie folgen solle, wählt den Unbekannten. Er soll nun auch die Hunde des Mädchens mitnehmen. Diese aber laufen, als ihnen freigestellt wird, wen sie als Herrn anerkennen wollen, zu Gawain; der Unbekannte giebt sich nicht zufrieden, kämpft mit Gawain und wird getötet. Gawain verlässt nun seinerseits das Mädchen.

Die Handschrift bringt das Gedicht in guter, verständlicher Fassung. Änderungen waren nicht viel nötig, auch die von Armstrong

gemachten sind zum Teil mindestens überflüssig.[1]) So 219: Die Einsetzung des *que* nach *ainz* ist unnötig: *ainz* = zuvor, früher; nach *venu* Strichpunkt; 558 hat *savez* zu bleiben; nach *estort* Doppelpunkt; auch 673 ist *avez* ebensogut wie das dafür eingesetzte *avrez*. 321—323: Das Mädchen macht sich Gewissensbisse, wenn sie Gawains verliebtes Drängen dulde:

Bien set qu'el feïst que vilainne
S'el lou meïst d'amors en painne
Don el ne traissist ja a chief. . .

Das *el* der letzten Zeile ist nicht in *il* zu verändern, da es auch einen guten Sinn giebt und das Mädchen im folgenden (333) von sich sagt: *James a bon chief n'en trairoie*; 463 kann die häufig vorkommende Form *cen* für *ce* bleiben (Muss.). 552 giebt nur das in der Handschrift stehende einen Sinn; man muss es nur folgendermassen interpungieren:

552 Maintenant (wenn ein Ritter sich nichts zu schulden hat kommen lassen) an (= en) a pris (Armstr. a apris) lo droit,
S'il entreprent de nule rien
Et se cil se garde si bien
555 Qu'il ne soit de rien entrepris:
La nuit o moi cochier est mis.

lo droit deutet auf 556 vor.

628 . . il avra sol a sol jeü
A nuitiee o une pucele

Armstrongs Aenderung *Anuitié* ist unverständlich (Muss.)

Gawain kehrt nach Hause zurück:

1196 Grant joie en firent ses amis,
Co quidierent avoir perdu.

Co = *Quel* wie *no* = *nel* 458 u. s., 'weil sie ihn' . .; das *Lo*, das Armstrong bei vorhergehendem Strichpunkt für *Co* einsetzt, ist ebenso unmöglich, wie die Interpunktion in 519 f. Dort hat die Handschrift:

Et cele tote la nuit jut :
Entre ses bras mout doucement
520 Mout la bese et acole sovent

Um das Metrum des letzten Verses in Ordnung zu bringen, streicht Armstrong *Mout*. Das ginge; nur dürfte man dann nicht wie Armstrong den Punkt nach *doucement*, sondern müsste ihn nach *bras* setzen (Muss.). Um dieses starke Enjambement zu vermeiden,

---

[1]) Einige der folgenden kritischen Bemerkungen verdanke ich Herrn Hofrat Mussafia, der einen grossen Teil des Textes mit mir gelesen hat.

wäre es vielleicht besser, *Mout* zu belassen, *et* zu streichen und *bese* in *bele* zu ändern.

995 ist *Que s'il* nicht in *Se il* zu ändern, da Wiederaufnahme des *que* nach einem Nebensatz sehr gewöhnlich ist. 158 ist *li rent* für *lor rent* vielleicht zu belassen, da *li* für dat. plur. vorkommt.

885 A l'oste ala congié querre

würde ich lieber mit Hiatus lesen als *lo* vor *congie* einschieben.

252 lies *en trestote la terre* statt *entres tote l. t.*

1176 *Qui de les servir plus se painne . . . Plus s'en repent au chief do tor* statt *de les* : *d'eles* (den Damen).

Gawain hat sich im Wald verirrt und es wird immer finsterer:

Et que il ne sot ou aler,
70 Il commença a esgarder
Devant lui aval une voie

lies *com* oder *quant* statt *que.*

Trotz der verwahrlosten Deklination wäre

in 180 nus qui en soit retorné
N'avons nos pas encor veü

lieber *nul* zu lesen; ähnl. 213.

266 . . Gauvains qu'il a esgardee
La grant biauté qui ert en li

lies *qui a esg.*

901 . . Gauvains lou quida en pes
Saluër lui et puis enquerre

bessere: *Saluer et puis lui e.*

N'a vostre per jusc'a Maogre,
750 N'en tot lou roiaume de Logre
Ne seroit il mie trovez;
Savez coment j'e esprovez.
Trestoz les chevaliers . . .
755 Peüssent en cest lit gesir . . .

Zu schreiben *trové, prové* und vielleicht *trestuit li ch.* Der Schreiber, der an strengeres Einhalten der Kasusflexion gewohnt sein mochte, schrieb demgemäss *trovez* und änderte, um den Reim zu bewahren, das Folgende, indem er *trestoz l. ch.* irrtümlich zu *e esprove* konstruierte. —

Armstrong untersucht nun auch die Sprache des Denkmals. Dieser Teil ist — man kann sich kaum gelinder ausdrücken — mit grosser Flüchtigkeit gearbeitet. Die massgebenden Thatsachen sind grossenteils entweder übersehen oder missdeutet, und der Herausgeber kommt infolgedessen zu einem falschen Resultat. Er setzt den Dich-

ter in die Ile-de-France. Dieser Irrtum ist hauptsächlich veranlasst durch die Ansicht, dass *an K* und *en K* miteinander reimen. Es existiert aber kein andrer Beleg als *hautement*: *dolant* 697. *dolent* hat aber bekanntlich etymologisch berechtigtes *e* und reimt infolgedessen auch bei Dichtern, die sonst ganz streng scheiden, mit *-ent* z. B. *dolent* : *nient* Mar. d. Fr. *Fabl.* 14,7. Sonst giebt es nur im Gedicht 23 Reimpaare, wo *en* und 21, wo *an* mit sich reimt; ausserdem bei *talent* (u. *mautalent*) die bekannte Doppelentwicklung: viermal mit *-ent*, einmal mit *-ant*, also ungefähr dasselbe Verhältnis wie in Marie de France. Es ist daher im Gegenteil vollständig sicher, dass der Dichter *en* und *an* auseinandergehalten hatte, und er muss also entweder der nördlichen Normandie oder der Pikardie oder der Wallonie angehört haben. Letzteres ist vollständig ausgeschlossen, gegen die Pikardie spricht die vom Herausgeber übersehene Thatsache, dass — trotz der vernachlässigten Deklination — *-z* nie mit *-s* reimt, ferner der Umstand, dass *-iee* und *-ie* geschieden werden. Von den zwei pikardischen Zügen, die Armstrong anführt, gehört das eine *lices* : *riches* auch der nördlichen Normandie an, das andere *vo* als nom. plur als betontes Possessivpronomen ist gar nicht speciell pikardisch; pikardisch ist bloss der Sing. *vos*, *vo*. Wir kämen also auf die Normandie. Für diese sprechen aber auch positive Züge. Zunächst die Gestalt des Imperfekts, zwar nicht gerade der Reim *porpensot* : *sot*, denn derartige vereinzelte Reime sind sehr weit verbreitet, sondern der vom Herausgeber nicht ausgenützte Umstand, dass I. und II. Konjugation im Reim geschieden sind. Es findet sich allerdings nur ein Reimpaar *-oit* I, 3 Reimpaare *-oit* II, 3 Reimpaare *-oient* II, ausserdem einmal *voit* : *avoit*, einmal *voit* : *conoissoit*, einmal *moie* : *acomplissoie*. Aber schon der Umstand, dass in dem doch 1206 Verse langen Denkmal weniger Imperf.-Formen im Reim vorkommen, als wir das Recht haben zu erwarten, beweist vielleicht, dass eben diese Form in der Sprache des Dichters weniger Reimmöglichkeit bot. Nun ist aber überhaupt zu beobachten, dass die verschiedenen Arten von *oi* im Reim geschieden sind. Es reimt *oi* aus *e* 22 mal, *oi* aus *au* + *i* dreimal (zweimal *joie* : *oie*; einmal *bloi* : *poi*) mit sich; *oi* aus *ọ* + *i* kommt überhaupt im Reim nicht vor. Wenn das ein Zufall wäre, so wäre doch sehr auffällig, dass *joie* die zwei Male, wo es vorkommt, nur mit dem einzigen Wort, wo noch *au* + *i* vorkommt, dem Konj. *oie*, gereimt wird, während doch *-oie* aus *e* genug vorhanden sind. Aber geradezu beweisend sind die zwei Reimpaare 1091—4: *joie oie* — *moie acomplisoie*, da sonst nirgends zwei gleiche Reimpaare aufeinander folgen. Nun ist kaum anzunehmen, dass wo anders als im Westen nach Chrestien de Troyes die *oi* auseinandergehalten wurden. Für die Normandie spricht ferner *us* (ostium) : *plus* (zweimal; vgl. Marie de Fr.). Gegen sie spricht natürlich nicht *sire* : *dire*; *lit* : *dit* (= M. de Fr. *Fab.* 36,6); *pri* : *ici* (ähnl. Marie de Fr.); *anuit* (3 Cj.): *desduit* (ähnl. M. de Fr.; Reimpr.); auch

e < *ai* : *ę* findet sich in ähnlichen Fällen wie bei Marie de Fr.: *mais* : *pres*; *pais* : *(a)pres*. Für das Normannische spricht auch der für die frühe Zeit auffallende Flexionsverfall der Nomina. Aus alledem lässt sich mit ziemlicher Sicherheit auf die **Normandie**, wahrscheinlich den nordöstlichen Teil derselben, schliessen. Was zur Sprache etwa der Marie de Fr. nicht stimmt, erklärt sich zwanglos aus dem spätern Datum unseres Denkmals, so der einmalige Reim *it* : *ist* 189, der eine — vom Herausgeber übersehene — Fall von *ié* : *é* *sorquidez* : *armez* 917.

Am Schlusse bespricht und vergleicht Armstrong andere Fassungen der im Chevalier à l'Épée vorkommenden Episoden.

PRAG. EUGEN HERZOG.

Clément, Louis. *Henri Estienne et son œuvre française* (avec trois planches hors texte). Étude d'histoire littéraire et de philologie. Paris. Alphonse Picard et Fils. 1899. gr. 8°. X u. 540 S.

Die Zeitgenossen haben selbstverständlich Henri Estiennes Verdienste um seine Muttersprache angesichts seiner anderen Riesenleistungen nicht sonderlich hoch angeschlagen, weiss doch z. B. J. Scaliger im Jahre 1598 im ersten Schmerze über den Tod des grossen Buchdruckers brieflich an Casaubon kein bezeichnenderes Wort zu finden als: *l'imprimeur qui était le seul gardien de l'hellénisme tout entier.* Clément knüpft an diese von ihm S. 73 citierte Briefstelle die berechtigte Bemerkung: *Quant à l'écrivain français il n'en parle pas : il ne comptait pas plus pour lui que pour Casaubon; tous deux considéraient certainement l'œuvre française qui nous occupe comme l'une des erreurs de ce malheureux Estienne.* Aber ebenso berechtigt klingt die Ankündigung seines eigenen Programms im *Avertissement* (p. IX): *On nous permettra de dire qu'après tant de travaux divers sur Henri Estienne, il restait à faire ce que nous avons essayé : une étude complète sur cette œuvre française, en la mettant dans son milieu historique et à la place qu'elle méritait; en montrant les idées essentielles qui en dominent le détail varié et touffu, la pensée généreuse qui en fait l'unité, c'est à dire la défense de la langue et des traditions nationales.* — Es ist ein hochverdienstlicher Gedanke Clément's, dass er mit weisem Vorbedacht nur das rein nationale französische Arbeitsgebiet des grossen Sprachforschers einer umsichtigen Specialforschung unterzogen hat. Wie lohnend eine solche kluge Beschränkung des Materials ausfallen musste, beweist die stattliche Reihe positiver Resultate, die zu Tage gefördert worden sind. Das treffliche Werk, das von der ersten bis zur letzten Seite mit unermüdlicher Sorgfalt geschrieben ist, zerfällt in drei Hauptteile von ganz verschiedenem Umfange. Der

erste (als *Introduction* bezeichnete) ist in sieben Abschnitte gegliedert; er dient zur Einführung in die Genfer Verhältnisse, malt ausser dem ungünstigen[1]) Milieu die Stimmung, aus der H. Estiennes französische Werke hervorgegangen sind und bietet das erforderliche Segment der Biographie, die sich mit geringer Mühe aus zahlreichen Anmerkungen und wichtigen im Anhange beigefügten Dokumenten vervollständigen lässt.

Der zweite Hauptteil (S. 80—195 als *première partie* bezeichnet) ist Estienne, dem Schriftsteller, der dritte Estienne, dem Grammatiker, gewidmet. Dieser letzte Teil, von Seite 197—455 reichend, umfasst — wie ersichtlich — den Hauptinhalt. Damit soll indessen das Verdienst der beiden Eingangspartien nicht geschmälert werden. Sie bieten viel Neues, viel Wissenswertes und sind überdies die unentbehrliche Voraussetzung zu den grammatischen Expektorationen.

Was bieten zunächst die ersten achtzig Seiten an positivem Gewinn? Vor allem ist der für Estienne so verhängnisvolle Genfer Rigorismus noch gründlicher beleuchtet worden, als es nach den verdienstlichen Vorarbeiten Renouards, Ristelhubers und H. Steins möglich war. Denn Clément hat sich die Mühe nicht verdriessen lassen, nochmals persönlich die Genfer Staatsarchive nach neuem Material zu durchforschen. Einerseits vertiefte er sich noch besser in den Starrsinn der Behörden, mit denen Estienne zu rechnen hatte, andererseits stiess er auf neue Prozessakten, die in Kapitel III unter dem Titel *l'affaire des Epigrammes* zur Verwertung gelangt sind. In den Massregelungen des *Conseil* wird kleinliche Härte, mancher Irrtum, viel Unverstand und grobe Unwissenheit konstatiert. Das Verhalten der Widersacher entschuldigt bis zu einem gewissen Grade die bisweilen doppeldeutig erscheinende Handlungsweise des Verfolgten. Das Testament des Vaters, das ihn lebenslänglich an Genf festbannt, ist das Unglück seines Lebens. Sein Herz gehört Frankreich, sein Glaubensbekenntnis steht mit den zelotischen religiösen Einrichtungen der Genfer nicht immer in Einklang. Wie Clément (p. 460) fein unterscheidet, ist er zwar *„huguenot déterminé, mais non calviniste soumis“*. Seine leidenschaftliche, von heissem Gerechtigkeitsdrange beseelte Natur verwickelt ihn fortwährend in einen nicht nur von den äusseren Verhältnissen bedingten Zwiespalt, an dem ein gut Teil seiner Kräfte zersplittert. Die Härte seiner Umgebung wirkt schliesslich ansteckend und trübt bisweilen sein Urteil. Er stellt sich auf die Seite der Verfolger von Sébastien Castellion, verurteilt Rabelais, zürnt der Plejade für ihren *Paganismus*. Vier Jahre vor seinem Tode (1594) diktiert ihm die dumpfe religiöse Atmosphäre, deren Einflusse er sich nicht mehr entziehen kann, den seltsamen Einfall, auf dem Tage von Regensburg Kaiser Rudolph und die versammelten

---

[1]) Mit Ausnahme des Jahres 1579, als Heinrich III. Estiennes Gönner ist.

Kurfürsten zum Türkenkriege anzuspornen. Die Genfer Saat hat noch an seinem Lebensabend ihre Früchte getragen. Estienne tritt wie ein Wanderprediger auf! Im Namen der christlichen Willensfreiheit eifert er gegen die verwerfliche Doktrin des Fatalismus. Warum bezeichnet Clément dies öffentliche Auftreten in Religionsfragen als *trait de sa vie assez curieux, sinon inattendu?* Vom Jahre 1551 ab, also trotz der Meinungsverschiedenheiten über sein Geburtsjahr (Clément nimmt 1531 an) in noch recht eindrucksfähigem Alter, hat H. Estienne, wenn auch manche Abwesenheit in Betracht kommen muss, so andauernd die Luft der Stadt Calvins eingeatmet, dass er in Religionsangelegenheiten unwillkürlich in die Bahn eines gewissen Fanatismus gedrängt worden ist. Überall tritt in seinen Schriften der christliche Gedanke in mehr oder weniger diktatorischer Form in den Vordergrund. Kein Wunder, wenn er im Alter seine Beziehungen zu Deutschland einmal dazu benutzt, einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen zu predigen.

Clément hat in feinster Form die Charakterunterschiede zwischen Henri und Robert Estienne hervorgehoben. An offener schlichter Seelengrösse überstrahlt der Vater den Sohn. Aber vergessen wir nicht, dass Henri durch die väterliche Autorität in eine Lebenslage gezwängt worden ist, die seinem Naturell nicht entsprach. Sobald er seinem unbezwinglichen Hange zur profanen Schriftstellerei fröhnen will, muss er zu Winkelzügen seine Zuflucht nehmen. Die Parallele mit Erasmus fällt für Henri Estienne nicht durchweg günstig aus. Der grosse Humanist von Rotterdam hat ein glänzenderes Geschick vor ihm voraus und ist überdies ein Lebenskünstler. Die vornehmegoistische, ironische Gelassenheit, die ihn namentlich in späteren Jahren auszeichnet, sichert ihm Vorteile, die das leidenschaftliche Temperament Henri Estiennes nie wahrzunehmen wusste. Menschlich steht uns Henri Estienne viel näher; seine Kämpfe, sein unausgesetztes Ringen mit widrigen Verhältnissen, „*ses cris d'honnête homme*“ erwärmen unser Herz. Clément hat recht, wenn er das leider mangelnde Portrait Henris nach dem Bildnisse seines Vaters zu konstruieren und zugleich entsprechend zu modifizieren trachtet. Bereits Robert zeigt nach seiner Ansicht mehr Feuer und mehr Lebhaftigkeit im Blicke als Erasmus, und Henri muss sicherlich ein noch beweglicheres Mienenspiel besessen haben. Mit Erasmus teilt er wohl die rastlose Wissbegierde, aber Glaubenseifer, inbrünstigen Patriotismus, Gerechtigkeitsliebe und Familiensinn hat er vor dieser zuletzt fast verknöcherten Seele voraus.

Von grosser Wichtigkeit ist Kapitel IV: *Le Discours merveilleux de la vie de Catherine de Médicis* (1575). Die Frage nach dem Autor dieser Satire hat bekanntlich eine ganz verschiedene Beantwortung erfahren: im 16. und noch im 17. Jahrhundert gilt Henri Estienne für den Verfasser, obwohl er selbst die Paternität ablehnt, Renouard glaubt an die gemeinsame Urheberschaft von Estienne u. Th. de Bèze, Sayous lehnt diese Möglichkeit ab;

Jean de Serres, ja Pierre Pithou werden in Vorschlag gebracht; Léon Feugère endlich ist fest überzeugt, dass der Discours von Estienne herrührt und nach Form und Inhalt Anklänge an die „*Apologie pour Hérodote*“ verrät. Clément nimmt einen neuen Standpunkt ein. *C'est une satire avec des pages d'histoire*, die aus dem Hugenottenlager hervorgegangen ist. Für ihn kommt ausser Estienne Innocent Gentillet, *membre du parlement de Grenoble*, in Betracht, Verfasser eines *Discours contre Nicolas Machiavel*, der 1572 wegen der Religionskriege aus dem Dauphiné nach Genf übersiedelte. Die Argumentation Cléments ist stichhaltig, selbst der nicht mit den Zeitverhältnissen Vertraute wird bei reiflicher Überlegung ihm beipflichten müssen. Die Schlussfolgerung, zu der er gelangt, weist Gentillet: *La dissertation sur la loi salique placée dans le Discours merveilleux, et tout au moins le canevas du récit des guerres civiles,* Estienne dagegen: *La partie satirique et notamment les portraits* zu. Vor allen Dingen hat Clément den Inhalt der interessanten Satire mit streng historischem Verständnis aufgefasst und somit als erster die richtige Basis für eine umsichtige Forschung nach den Verfassern festgestellt. Beachtenswert ist auch in diesem Absatze das Portrait Pierre Pithous (S. 34—35).

Kapitel V und VI sind nicht weniger wertvoll als die vorausgehenden. Das Bild Heinrichs III. (es handelt sich um Henri Estiennes Aufenthalt am französischen Hofe im Jahre 1579) ist meisterhaft gezeichnet. Clément löst uns das Rätsel, warum der König sich dem Calvinisten und Gegner des Italianismus so huldvoll zeigte. Die königliche Gnade, die Estienne auch in Genf schützen möchte, gestaltet seine dortige Lage nur um so schwieriger. Hier misstraut man ihm jetzt auch noch aus politischen Gründen.

Mit dieser inhaltsreichen *Introduction*, aus der nur im Fluge einiges Wesentliche zur Besprechung gelangen konnte, hat Clément seinen Zweck durchaus erreicht: *l'œuvre française* seines Autors erscheint klar zusammengefasst in einem historischen Rahmen, der aufs sorgfältigste aus allen in Betracht kommenden äusseren Ereignissen gewoben ist. 1565 beginnt die Reihe der französischen Schriften mit der unbeanstandeten *Conformité du langage françois avec le grec*, 1566 wird die „*Apologie pour Hérodote*“ das Signal zu fast nie mehr endenden Repressalien des Conseil, 1579 erscheint die *Précellence du langage françois* unbehelligt in Paris, 1580 knüpft sich nach Estiennes Rückkehr ein neuer Prozess an die „*Dialogues du nouveau langage*“. Sein letztes Werk in französischer Sprache sind die *Prémices* (1594). Während seiner späten Wanderjahre, die durch seinen Tod im Hospitale zu Lyon einen unerwarteten Abschluss erhalten, kleidet er seine Gedanken, um einem ausländischen Publikum von Fürsten und Gelehrten verständlich zu erscheinen, wieder lediglich in ein lateinisches Gewand.

Der Leser ist orientiert; an dies Musterfragment historisch ab-

getönter Biographie reihen sich nun vier weitere Kapitel: eine taktvolle Würdigung von Estiennes Verdiensten als „französischer Schriftsteller". I. *La Satire et le Conte dans l'apologie pour Hérodote,* II. *L'esprit de cour et l'italianisme,* III. *Les essais poétiques de Henri Estienne; sa critique littéraire de la pléjade,* IV. *La Précellence du langage français.*

Widmen wir jedem dieser vier in mehrere Unterabteilungen zerfallenden Kapitel nur soviel Aufmerksamkeit, als erforderlich ist, auch hier die persönlich einsetzende Kraft des Verfassers so zu schätzen, wie sie es verdient. — Für die „*Apologie*", der Herodot nur als „*prétexte*" dient, kommen insbesondere folgende neue Punkte in Betracht:

1. ist Clément einsichtsvoll genug, Estienne den Mangel an Methode nur als allgemeines Gebrechen seiner Zeit anzurechnen, dagegen betont er das Fehlen jedes künstlerischen Gedankenfluges. *Le côté esthétique de la religion inspirant les belles œuvres de la Renaissance lui échappe absolument* (p. 86). Diese Bemerkung knüpft Clément an diejenigen Partien der Apologie, in denen Estienne die Heiligenlegenden verspottet. Dieser Tadel ist unhistorisch. In den Zeiten der Verfolgung kann man unmöglich fordern, dass die unterdrückte Sekte dem künstlerischen Elemente in den religiösen Anschauungen und Formen der Gegenpartei Gerechtigkeit widerfahren lässt. Der Sieg des Christentumes ist auf Kosten der klassischen Kunst errungen, die Reformation lässt sich Bildersturm zu Schulden kommen. In der Apologie ist Estienne, nachdem er soeben die Greuel der Inquisition geschildert, nicht in objektiver Stimmung, er wird im litterarischen Sinne an der „*légende dorée des saincts et sainctes*" zum Bilderstürmer. Viel gerechter äussert sich Clément auf Seite 162, wenn von Estiennes Verurteilung des Paganismus der Plejade die Rede ist. Anstatt diese anscheinende Kurzsicht zu belächeln, macht er uns darauf aufmerksam, dass Th. de Bèze und Estienne Gesinnungsgenossen sind. *Ils voulaient dans la littérature et dans l'art une sincérité absolue, une concordance exacte de l'expression et de l'idée, de l'émotion et de la croyance: en un mot ils voulaient une littérature et un art chrétien. Reconnaissons qu'ils restaient dans leur rôle de réformateurs.* Noch mehr, in diesen Zeiten des Religionskampfes, kann Estienne im besten Falle nur Verständnis für eine Litteratur haben, in welcher der reformatorische Gedanke zum Ausdruck gelangt. Daher seine Vorliebe für Clément Marot, für Du Bellays *Regrets,* für Du Bartas, sein kühles Verhalten gegen Ronsard, der Katharina von Medici als „*douce bergère*" feiert.

2. Die Behandlung der Quellenfrage, Estiennes Verhältnis zu Maillard, Menot, Barletta, Bocaccio, Poggio, Margarethe v. Navarra, den Fabliaux etc. betreffend, ist sorgsam und verständnisvoll.[2]) Estienne kürzt, kombiniert, erweitert gelegentlich seine

[2]) Im Anschlusse an frühere Untersuchungen, z. B. Ristelhubers.

Vorbilder. Die Zusätze sind meist aus der Volksüberlieferung geschöpft *qui était encore très vivante de son temps.*

3. erörtert Clément die Beziehungen zwischen der *Apologie* und den „*Joyeux Devis*“ (p. 99 ff.). Wieder ist solider Gewinn die Frucht seiner Unermüdlichkeit. Es glückt ihm, in überzeugender Form den Nachweis zu liefern, dass eine Reihe von Erzählungen, die in der Apologie ein besonders persönliches Gepräge tragen, von den Herausgebern des zweiten Teiles der *Joyeux Devis* wörtlich herübergenommen worden sind. Er begegnet sich hier mit *G. Paris*, nach dessen Ansicht das *Cymbalum* und die *Joyeux Devis* wesentlich verschiedene Merkmale tragen.

4. Meisterhaft wird in wenigen gedrängten Zügen Estiennes Erzählertalent abgegrenzt von Rabelais, Margarethe von Navarra und Bonaventure des Périers (p. 92). Im zweiten Kapitel wird Estiennes Polemik gegen den italienischen Einfluss in Frankreich nach drei Richtungen hin analysiert: *les mœurs, les lettres, la langue.* Im Grunde genommen liefern Estiennes satirische Ausfälle gegen die Italiener — die wie ein roter Faden nicht nur seine französischen sondern auch seine lateinischen Schriften durchziehen — einen eigenartigen Beitrag zu dem auch in den civilisierten Nationen tief wurzelnden Fremdenhass, dem doch so oft nur eine Abart des Patriotismus zum Deckmantel dient. Bei Estienne vervielfacht sich der Zorn über die italienische Invasion noch durch religiöse Animosität, die in Katharina von Medici ihre Hauptzielscheibe findet. Die Bartholomäusnacht erscheint ihm und seiner Partei als italienisches Bubenstück. Clément will diese Anklage entkräften: *des Français y avaient trempé les mains, et ... le plus grand coupable c'était encore le roi de France!* (p. 111). Er ignoriert, dass Karl IX. eine Italienerin zur Mutter und Ratgeberin hat. Das mütterliche Erbteil wird noch immer viel zu gering angeschlagen. Die barsche Einseitigkeit Estiennes ist nicht verwunderlich man kann sie ebensogut nachfühlen wie Lessings Bitterkeit — anlässlich seiner prekären Lage — gegenüber der urteilslosen Bevorzugung französischen Wesens. Im folgenden Jahrhundert wird Ménage schon viel objektiver über Italien urteilen, während der seichte Bouhours noch das alte Staarenlied pfeift. Des weiteren wird von Clément das schon erwähnte Autorverhältnis zwischen Gentillet und Estienne im *Discours merveilleux* näher begründet. Ausserordentlich bescheiden lautet die Schlussfolgerung von S. 122. Niemand wird ihr entgegentreten können. Etwas sophistisch klingt dagegen die Rechtfertigung der „*Dialogues*“, in denen Estienne nicht als direkter Zeuge, sondern mehr nach Hörensagen das Treiben am Hofe von Frankreich geschildert hat. — Sehr gefreut hat es mich, dass die verdienstlichen Vorträge, die E. Picot in der *Société d'études italiennes* zur besseren Erkenntnis der italienischen Beziehungen gehalten hat, in Anmerkungen (z. B. S. 109, 3) eine Art von Anerkennung gefunden haben.

Im dritten Kapitel wird Estienne erstens als Übersetzer und Dichter, zweitens als Kritiker der Plejade vorgeführt. Der Übersetzer hat auch mit dem redlichen Bemühen, den Text seiner Vorlagen bis auf die feineren Nüancen getreu wiederzugeben, seiner Muttersprache einen Dienst geleistet. Da die nüchterne Art seiner Muse an die Schmucklosigkeit der reformierten Kirchen erinnert, sind wir durch Cléments Anordnung des dritten Kapitels trefflich darauf vorbereitet, in der Beurteilung der Plejade eine gewisse starre Unbeugsamkeit vorzufinden. Die Kluft des Glaubensbekenntnisses fällt hier schwer ins Gewicht. Clément kann uns selbstverständlich von Estiennes Sympathien und Antipathien für das Siebengestirn und seine Anhänger nur „Fragmente“ bieten, trotzdem er Meister Brunots Winke zufolge eine Art von *Commentaire*, der freilich an Deutlichkeit weit hinter Malherbes kategorischer Manier zurücksteht, d. h. Randbemerkungen von der Hand Estiennes zu Du Bellays Gedichten (Ausgabe von 1561) nutzbar gemacht hat. Estienne steht der „neuen Schule“ als Anhänger Marots konservativ gegenüber, Malherbe ist Umstürzler und bricht brüsk mit der alten Tradition. Malherbe ist ein „verneinender Geist“, der Philologe Estienne konstatiert neidlos, was etwa seiner geplanten patriotischen Verherrlichung der Muttersprache von Nutzen sein könnte. Cléments Bemerkungen über den Geist der Plejade sind wiederum eine vornehme Zugabe: Seite 179—180 entfällt ein schönes Blatt für Ronsard und Du Bellay. Eigentümlich ist es, dass der Verfasser der *Conformité du langage françois avec le grec* nicht eingesehen hat, dass dieselbe echt humanistische Vorliebe für das Griechische die Dichter der Plejade auf Abwege geführt hat, die den seinen parallel laufen. Die Unzufriedenheit mit ihren Reimleistungen teilt Estienne mit Malherbe, wie Clément ausführlich hervorhebt.

Mit einer kurzen Betrachtung der *Précellence du langage françois* schliesst die litterarhistorische Untersuchung ab. Über das eigentümlich-günstige Milieu, in dem diese ganz spontane Leistung Estiennes innerhalb drei Wochen entstand, ist schon ausführlich in der „*Introduction*“ berichtet worden. Den Halbitaliener auf dem französischen Throne inmitten des ihn umgebenden italienischen Höflingskreises für die Vorzüge der schwer bedrohten Landessprache zu interessieren, war ein Meisterschachzug Estiennes. Die königliche Ungeduld ist auch dem Plane dieses markigen Plaidoyers zu gute gekommen, insofern es Estienne an der zu seinen sonstigen wissenschaftlichen, insbesondere auch moralischen Digressionen erforderlichen Zeit gefehlt hat. Dies einzige Mal befleissigt er sich einer verhältnismässig knappen Gedrungenheit. Mit Recht betont Clément, dass seine Wege — abgesehen von dem gemeinsamen unerschütterlichen Glauben an die ehrenvolle Zukunft der französischen Sprache — mit den Bestrebungen der Plejade Verschiedenheiten aufweisen. Gleich Claude de Seyssel deutet Estienne mit prophetischem Blicke auf die grosse politische Zukunft der französischen Sprache, auf ihre bevorstehende

diplomatische Weltherrschaft. Er stärkt als echter Philolog seinen Blick an den trefflichen Sprachschätzen des Mittelalters, die er wie ein Feldherr seine Truppen mustert. Warum klagt Clément aber die einseitige litterarische Richtung der Plejade an, die den stolzen Wunsch wenn auch in etwas bombastischer Form äussert, der dürftigen Muttersprache zu neuen Schätzen zu verhelfen? Ist es nicht das göttliche Vorrecht des Dichters, vorwärts zu schauen und für die Gedanken einer neuen Aera den ihm persönlich zusagenden sprachlichen Ausdruck zu suchen, sich gewissermassen für seinen individuellen Gebrauch das vorhandene Sprachinstrument umzuschmieden und mit neuer selbstgeschaffener Zierrat zu versehen? Vergessen wir nicht, dass wir Philologen im besten Falle doch nur eifrige passive Beobachter von Sprachzuständen und Sprachevolutionen sind, dass im vorliegenden Falle den lebenskräftigen Theorien Estiennes die poetischen „Thaten“ der Plejade auf dem Gebiete der Litteratur trotz ihrer bedauerlich übertriebenen aristokratischen Exklusivität als wirksame Ergänzung, als Probe aufs Exempel unentbehrlich gewesen sind.[3])

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit den grammatischen Untersuchungen Cléments zu, jedoch nicht, ohne zuvor mit warmer Anerkennung des erfrischenden Einflusses gedacht zu haben, der in so viele unserer Litteraturgeschichten segensreichen Einzug halten könnte, wenn mit dem unverdrossenen Eifer, den Clément in litterarhistorischen Fragen bekundet, an der Forträumung endlos sich verschleppender Irrtümer und Ungenauigkeiten gearbeitet würde! Welche Anzahl von Rektifikationen wird allein sein Werk nach sich ziehen!

Befremdlich erscheint, dass Clément unter den von ihm konsultierten Werken zwar Birch-Hirschfeld, *Geschichte der frz. Litteratur seit Anfang des XVI. Jahrh.* citiert, aber H. Morfs *Handbuch* (wovon der erste Teil ja bereits erschienen ist), unerwähnt lässt; auch Haases treffliche *Syntax des XVII. Jahrhunderts*[4]), die ja neuerdings noch umgearbeitet in französischer Sprache erschienen ist, sehe ich nirgends berücksichtigt.

Im ersten Kapitel des zweiten Teiles wird der unbewusste Kampf geschildert, in den sich der Humanist Estienne verwickelt, weil er als Exilierter doppelt patriotisch gestimmt, die Vorzüge der Muttersprache preist. Aus diesem Kampfe geht er nicht siegreich hervor, da er es nicht über sich gewinnt, einen freien, beherzten, unabhängigen

---

[3]) Man vergleiche den zweiten gegen die Plejade gerichteten Vorwurf auf Seite 230; Fauchet (S. 225) und Pasquier (S. 230) urteilen gerechter. Clément widerspricht sich selbst im gewissen Sinne, wenn er Pasquier einen dankbaren Bewunderer der Plejade nennt «avec plus de hardiesse et de foi sincère que II Estienne ne l'avait fait, il a opposé les grands écrivains français de son temps aux latinistes impénitents, comme aux partisans encore nombreux de l'influence et du goût de l'Italie.»

[4]) Trotzdem er fortwährend auf die Vorarbeit von Palsgrave, Meigret, Ramus, H. Estienne (!) u. a. zurückgreift.

Ausblick zu halten. Weil er unausgesetzt Parallelen zwischen dem Französischen und den klassischen Sprachen zieht, lässt er sich selbstverständlich viele unlogische Schlussfolgerungen zu Schulden kommen und verfängt sich fortwährend in Widersprüche. Wie hätte er freilich anders handeln können? Er wendet sich an die Elite der Bildungsgenossen, die in der klassischen Tradition befangen ist. Der durchaus subjektive Wertmesser, den er an die von ihm beherrschten Sprachen legt, entspricht genau dem Grade seiner persönlichen Kenntnisse. Griechisch liebt er am meisten, er hat es am frühesten gelernt: vor dem Latein. Er hat sich überdies die meiste Zeit seines Lebens als Hellenist bethätigt. *Il lui suffit d'avoir rattaché le français tout à la fois au grec et au latin, pour avoir atteint le but qu'il visait* (p. 206). Es ist zu bewundern, wie Clément Mittel und Wege gefunden hat, der auf einer so schwerwiegenden Verirrung basierenden Methode Estiennes unbestreitbare Lichtseiten abzugewinnen. Vor allen Dingen muss man anerkennen, dass Estienne der Humanist seine Muttersprache doch am meisten geschätzt und am besten gekannt hat. Deshalb wird er auch die Gallicismen, die sich in sein Latein einschleichen (Clément weist S. 211 Anmerk. 2 auf interessante Beispiele hin), gar nicht so schlimm finden, während er sich gegen das Eindringen von Latinismen ins Französische gewaltig sträubt. Er besitzt unleugbar ein fein entwickeltes nationales Sprachgefühl, das die einseitig humanistische Jugenderziehung nicht zu ersticken vermocht hat. Sicherlich haben ganz verschiedene Faktoren sein energisches Vorkehren des französischen Sprachgeistes gefördert: insbesondere das unbewusste Gefühl, dass das Latein „*pris entre la tradition classique et les habitudes modernes*" sich überlebt hatte (als Schriftsteller thut er selbst insbesondere in seinem *Conseiller des princes* die Ohnmacht des Humanistenlateins dar), und die dem 16. Jahrhundert eigentümliche patriotische „*Notwehr*", die gegen die lebenden Sprachen, insbesondere gegen das Italienische gerichtet ist. Das selbstbewusste 17. Jahrhundert wird an Stelle der berechtigten Notwehr nationalen Dünkel setzen. Mit Freuden ist es zu begrüssen, dass Clément den Unterschied zwischen toten und lebenden Sprachen in einem verhältnismässig breiten Absatze fein markiert hat. Zu diesem streng historischen Ergebnisse stellt sich in eigentümlichen Kontrast der lebhafte Wunsch moderner angesehener Schulautoritäten, die von dem Gymnasiasten fordern, dass er „wie ein römischer Senator" sprechen lernen solle und somit entweder stillschweigend annehmen, dass der unerfahrene Schüler die abnorme Fähigkeit besitze, sich in die dem reifsten Verstande nur halb begreifliche Psychologie einer untergegangenen Nation samt ihren Kulturverhältnissen hineinzudenken, oder — einfach zulassen, dass die einzelnen Reminiscenzen, die aus der Lektüre klassischer Schriftsteller haften geblieben sind, halb mechanisch wiederholt werden. Erasmus wehrte sich gegen das „Lateinsprechen", sonst gäbe es schon bei der geringsten Kühnheit „*culinaris latini-*

tas!“ Der Passus der *Conformité* (p. 38) über die meisterhafte Kürze des Ausdruckes, die das Griechische vor dem prolixen Stile des Französischen voraus habe, enthält — wie Clément bemerkt — eine unklare Theorie. Wie könnte es anders sein? Die klassische Vollendung des Sprachausdruckes lässt sich nicht mit gewaltsamen Mitteln beschleunigen. Estiennes kindliche Ungeduld, die den Moment der Reife nicht erwarten kann, weiss kein klares Mittel in Vorschlag zu bringen.[5])

Clément widerspricht den ungünstigen Ansichten Estiennes über das Italienische in energischer, eigentlich selbstverständlicher Weise. Seine stichhaltigen Einwände gegen den angeblich grösseren Wortreichtum des Französischen könnte er noch durch ein sehr primitives Argument stützen: Estienne (p. 222) hat durch dreimaligen Aufenthalt in Italien sehr stattliche Kenntnisse der von ihm angefeindeten Sprache erworben, aber ist der Ausländer selbst im besten Falle jemals im stande, den Reichtum einer fremden lebenden Sprache mit vollkommener Sachkenntnis zu beurteilen?

Dieses erste Kapitel ist schier unerschöpflich, man verirrt sich unwillkürlich in seinen Labyrinthen. Nur noch zwei wichtige Punkte mögen in aller Kürze berührt werden: 1. Estiennes Unverständnis für die Synonyme, die er als völlig gleichwertig zu betrachten scheint[6]), so dass Clément sich zu dem Zusatze verpflichtet fühlt: *il est cependant vrai que l'usage laisse s'effacer la valeur originale et expressive de certains mots et tend à les confondre: mais c'est le mérite des écrivains de les distinguer en essayant de leur rendre ce qu'ils ont perdu*; 2. die meisterhafte Zusammenstellung von *Claude Fauchet, Estienne Pasquier* und *H. Estienne,* insbesondere auf S. 230—31.

Noch bleiben uns fünf Kapitel, in denen mit zähem Gelehrtenfleisse endlos quillender Stoff zusammengetragen ist. Leider müssen wir uns mit sprungweisen Andeutungen begnügen, die ihrer Kürze wegen vielleicht nicht immer dem Kern der Sache nahe kommen werden. Das zweite Kapitel trägt die Ueberschrift: *le Fonds latin,* das dritte: *le Fonds grec.* Beide Kapitel lassen sich eigentlich zu einem gemeinsamen Überblick verflechten. Am wertvollsten sind im 2. Kapitel die Abschnitte IV. und V., H. Estiennes Vorarbeit zur Semantik betreffend. Ein paar unzusammenhängende Bemerkungen mögen voraufgehen. Estienne sucht nicht nur in der „*langue populaire des comiques latins*“, sondern auch in der „*langue littéraire et savante des grands écrivains de Rome*“ nach der Quelle sogenannter Galli-

---

[5]) Man vergleiche *Dial.* I, 85: *Je vous pardonnerois plus volontiers l'escorchement de cent mots grecs que de cinq italiens, et là principalement où pour plusieurs mots françois vous useriez ainsi d'un seul mot qui seroit élégant.*

[6]) Man vergleiche damit die grübelnde bedächtige Art des Etymologisten Ménage auf S. 97 meiner Dissertation, die Clément unbekannt geblieben ist.

-cismen. Plautus schätzt er wie ein angehender moderner Romanist. Einige seiner sprachgeschichtlichen Entdeckungen verdienen unsere höchste Anerkennung, so sein Wahrnehmen von „*Doppelformen*". Fehlt der Beleg fürs Etymon, so rekonstruiert er nicht selten ganz geschickt. Für „*desjeuner*" setzt er z. B. ein **dejejunare* an. Latinismen lehnt er bedingungslos ab,[7]) wofür ihn Clément mit vollem Rechte tadelt: *encore ne devait-il pas qualifier indistinctement d'un titre injurieux tous les mots nouvellement acquis par les humanistes.*

Bei der Erörterung der „gelehrten" Wortbildungen, die durch Übersetzungen aus dem Lateinischen ins Französische geflossen sind, stösst man S. 257 auf eine wichtige Auskunft, die auch für das 17. Jahrhundert immer noch beschränkte Gültigkeit hat. Für die anscheinend zwecklose Häufung von Synonymen in den Übersetzungen bringt Clément nach Méziriac, Huguet und Urbain noch einen anderen Fall zur Sprache: die Aneinanderreihung von *mot savant und mot sinon toujours populaire du moins plus commun, l'un servant à expliquer l'autre* (S. 254).

Zu „*Sagacité*" (S. 258) füge ich statt der vagen Angabe Littrés wörtlich den betreffenden Ausspruch des Salongrammatikers Bouhours (*Rem. nouvelles* p. 143): *Il seroit à souhaiter que nous eussions notre sagacité, et qu'il nous fust permis de nous en servir dans toutes sortes d'occasions. Par malheur les femmes ne l'entendent pas et ont peine à s'en accommoder; celles qui entendent le Latin devroient expliquer ce mot aux autres et gagner leurs suffrages pour l'établir.*

Zu *ocieux, oiseux, oisif* (S. 260) bemerke ich, dass die Übersetzung des Florus von Coeffeteau (Lib. I Cap. XXIII) in der Ausgabe von 1615 *ocieux*, 1621 aber die Korrektur *oiseux* aufweist.

Man beachte ferner die prächtige Definition der „*langue savante*" (S. 261), deren Existenz Estienne im Mittelalter nicht einmal ahnt, sondern erst sozusagen vor Augen hat, als sie vermittelst der Schriftsteller und Übersetzer seiner Zeit ihre Rechte brüsk und indiskret geltend macht: *c'est alors qu'il la nomme la langue écorchée.*

Da S. 269 erwähnt wird, dass sich im Englischen die Bedeutung von *physician* = médecin bis auf den heutigen Tag erhalten hat, verdient auch Erwähnung der genau festgehaltene Unterschied zwischen *physic* (= Arznei) und *physics* (= Naturwissenschaft). Seine Betrachtung der Semantik schliesst Clément mit einem wichtigen Ausspruche: . . . . *plus la métaphore sera sensible dans le mot français, et plus il sera vraisemblable qu'elle est indépendante du mot latin auquel nous la comparons (à moins toutefois que ce ne soit un latinisme savant); mais plus elle nous paraîtra diminuée et*

---

[7]) Sein Stil steht mit seiner Theorie in Widerspruch. Man sehe S. 259 von Clément ausgewählte Proben.

affaiblie, et plus aussi il y aura lieu de croire à son origine lointaine, plus il y aura de chances de retrouver ses racines dans le sol latin. Im 17. massvolleren Jahrhundert findet sich dazu eine teilweise, ganz eigenartige Bestätigung: einzelne gewissenhafte Übersetzer stossen sich an allzu kühn erscheinende Metaphern des lateinischen Vorbildes und erzielen deren Wiedergabe, indem sie *terme propre* an *terme figuré* reihen.[8]) Clément konstatiert ein im Laufe der Jahrhunderte eingetretenes Verblassen von Metaphern; treten dieselben in ihrer vollen antiken Eigentümlichkeit den Übersetzern des 17. Jahrhunderts entgegen, so wird wenigstens eine Milderung des fremdartigen Eindruckes durch Umschreibung erstrebt. — Gegen Schluss des 3. Kapitels resümiert Clément mit den Worten: *Bref, le fonds grec du moyen français, c'est encore le fonds latin* den überwundenen irrtümlichen Standpunkt des Etymologen Estienne zur Frage der griechischen Lehnwörter. Es liegt wohl lediglich an seiner blinden Vorliebe für das Griechische, dass er sich so hartnäckig auf die Idee einer „direkten“ Derivation versteift hat. Im übrigen verweise ich nur im Fluge auf die von Clément erörterten, von Estienne mit blinder Hartnäckigkeit dem Griechischen zugeschriebenen Ableitungen, so z. B. *bailler* von βάλλειν; auf Estiennes nachdrückliche Bedeutungsdifferenzierung von *blasmer* und *blasphémer* (βλασφημεῖν S. 287, 288); auf Nicolas Oresmes Übersetzung des Aristoteles aus dem Lateinischen, die trotzdem eine Menge griechischer Ausdrücke dem Französischen einverleibt hat; auf das „bedingte“ Verdienst Amyots, der ein bereits vorhandenes technisches Vokabularium zur Verwertung gebracht hat; auf die interessante Liste gedruckter Quellen für medizinische und naturwissenschaftliche Ausdrücke (S. 294).

Zu der Bemerkung, dass *psalma se prononça pendant longtemps seaume*, erinnere ich an die englische Konsequenz, in der anlautenden Konsonantenverbindung *ps* (griech. Ursprungs) das *p* zu schreiben, aber verstummen zu lassen.

Aus dem 4. Kapitel: *L'influence italienne et le nouveau langage* hebe ich folgendes hervor. Clément liefert treffliche Korrekturen zu gewissen „Einseitigkeiten“ Thurots: *la rencontre entre la cour et le peuple*, die gemeinsam den Übergang der Aussprache z. B. von *ois* zu *ais* (ich wähle absichtlich die konventionelle Schreibart) bewirkt hat (S. 358 ff.), ferner das Schicksal der italienischen Superlative auf *-issime* (S. 321 ff). Auch die Grammatiker des 17. Jahrhunderts widmen denselben noch einige Aufmerksamkeit, wie Maupas, der 1607 von *grandissime* bemerkt: *il est assez receu pour tres grand, doctissime* bedingungsweise gelten lässt, für *Illustrissime, Serenissime, Reverendissime „ne sont gueres recevables“* einschaltet (es sei denn zur Bezeichnung hoher, besonders geistlicher Würdenträger). Antoine Oudin *(Secretaire interprette de Sa Majesté)* lässt dagegen die

[8]) Man vergleiche z. B. Urbain, Nicolas Coeffeteau p. 337—38.

Superlative: *doctissime, grandissime, ignorantissime* etc., *que nous empruntons de l'Italien*, unbeanstandet. Erstaunlich ist, welches feine Verständnis Estienne in der Musterung der italienischen Neologismen bekundet; wie er z. B. (S. 329) die Wirkungen der Analogie erörtert. Zu S. 352, wo *caprice* besprochen wird, erinnere ich gleichzeitig an „*cabriole*". Seite 357 fordert zu energischem Widerspruche heraus. Clément eifert gegen die unumstössliche Thatsache, dass für wissenschaftliche Entdeckungen, Erfindungen der Industrie, neue Bahnen der Kunst fremde Sprachen den Ausdruck, die notwendige Bezeichnung leihen. *Pourquoi ne pas faire appel tout d'abord aux ressources mêmes de sa propre langue, aux procédés de dérivation dont elle dispose? Quelle necessité d'emprunter à l'Italie, comme nous l'avons fait, et surtout après le XVI. siècle, tous nos termes de musique ou d'architecture? à l'Angleterre le langage du commerce, de l'industrie et des „sports"?* Er vergisst, dass im Augenblicke der Importation neue Schöpfungen die Etiquette ihrer Bezugsquelle tragen, und dass die mit dem betreffenden Dinge gleichzeitig übernommenen Bezeichnungen fortwuchern und sich nicht tot einkapseln! Er, der einige Seiten später (S. 359) Estienne mit Recht tadelt: *il voudrait limiter l'emploi de la dérivation aux seuls mots indigènes: c'est ici surtout qu'il n'a pas compris l'instinct invincible de la langue, s'empressant d'user de ce qu'elle a acquis et de le rendre productif.*

Im fünften Kapitel behandelt Clément: *Les Richesses du François*, zunächst die Derivation und Komposition. Zu den Diminutiven, insbesondere auf *ette*, bemerkt er mit Recht: *cette formation n'en est pas moins française.*[9]) Zu der älteren Sprache und ihrer Weiterverwendung hat Estienne eine massvolle Stellung eingenommen, die er in einem schönen Vergleiche resümiert: *Le vieux langage est à celui d'aujourd'hui ce que serait à un homme riche un grand château qu'il tiendrait de ses ancêtres, et auquel trouvant quelques beaux membres, encore que le bastiment fust à la façon ancienne, il ne le voudroit laisser du tout deshabité* (*Précell.*, 191). Die Dialekte schätzt er namentlich vom sprachhistorischen Standpunkte: *les différents parlers de la France se sont partagés dans les richesses de la langue latine.* Man würde bei ihrer Durchforschung *la latinité presque tout entière* wiederfinden. Dem Pariser Dialekt „*du menu peuple*" räumt er eine bevorzugte Ausnahmestellung ein (S. 387), ich vermute aus einem gewissen nie verlöschenden engeren Heimatsgefühle. Auffallend ist sein Interesse für „Sprichwörter". Die Plejade (mit Ausnahme von Baïf) hat sich ablehnend verhalten. Clément konstatiert diese bekannte Thatsache, ohne nach Gründen dafür zu suchen. Ignorieren die Dichter dies „volkstümliche" Element, weil

---

[9]) Ich erinnere an Adam de la Halle: *Le Jeu de Robin et de Marion* und an *Aucassin und Nicolette.*

es ihrer aristokratischen Exklusivität widerspricht? Warum verschmähen sie aber dann die „*termes des métiers*“ nicht? Sollte nicht vielleicht auch die starre Form der Sprichwörter, die sich nicht ohne weiteres in den Vers einschmiegen lässt, Schuld sein an der seltenen poetischen Verwertung, zu der ein bisweilen allzu derber oder banaler Inhalt auch nicht gerade verlockt? Estienne, der Theoretiker, ist kein kühner Neuerer in Sprachfragen: er bereitet den Übergang zu „Malherbe“ vor. Er ist kein Purist, aber die Einheit und Reinheit der Muttersprache liegt ihm am Herzen. Er will nichts mit dem „*argot*“ zu thun haben, „Sprachfehler“ bekämpft er aufs nachdrücklichste.

Auch das letzte, sechste Kapitel: *l'usage et l'enseignement grammatical* enthält viel Neues. Unter anderem ist es Clément geglückt, die Persönlichkeit des vierten von Estienne kritisierten Grammatikers ausfindig zu machen: Antoine Cauchie, aus der Picardie gebürtig, der im Auslande eine 1570 veröffentlichte französische Grammatik geschrieben hat. — Von Estiennes grammatischen Leistungen entwirft Clément leider kein Gesamtbild. Er begnügt sich mit einem, allerdings erheblichen, Nachtrage zu Livet (*Grammairiens du XVI. siècle*), zu Benoist[10]) (*De la syntaxe française entre Palsgrave et Vaugelas*) und Huguet (*Étude sur la syntaxe de Rabelais*). Seine ausgebreitetere Kenntnis erstreckt sich insbesondere auf *De latinitate falso suspecta* und die Randbemerkungen zu Du Bellays Dichtungen. Cléments wertvolle Zusätze beziehen sich namentlich auf die *Syntax*. Daraus erhellt, dass Estienne mit prophetischem Blicke zum voraus Wendungen und Ausdrücke kritisiert, die im 17. Jahrhundert als „veraltet“ bei Seite geschoben werden (S. 431). Noch ergiebiger würde sich freilich seine Leistungsfähigkeit entwickelt haben, wenn er statt der „*conformité*“ mit den klassischen Sprachen, nach den „Unterschieden“ geforscht hätte. Sein orthographischer Standpunkt ist ebenfalls kurzsichtig, zugleich auch Widersprüche bekundend. Einerseits verlangt er die Beibehaltung der historischen Schreibweise, damit man den Ursprung der Wörter leichter erkennen könne, andererseits gesteht er zu: *que nous escrivons autrement que ne prononceons* (*Précell.* 34-35). Ménage dagegen hat trotz seiner etymologischen Forschungen einer Vereinfachung der Rechtschreibung ein geneigtes Ohr geliehen.

Wichtig ist die Erörterung der Ansichten Estiennes über die poetische Sprache, Konstruktion, Cäsur, Silbenzahl, Apocope, Reim, etc. (S. 442ff.).

Den Schluss bildet die Beantwortung der Doppelfrage: *Où faut-il prendre le bon français? et par quel principe régler l'usage?* Estienne proklamiert mit Energie „*le bon usage de Paris*“, und zwar nicht bestimmter höherer Gesellschaftskreise. Er hält sich (wie

---

[10]) Haase bleibt, wie schon erwähnt, unberücksichtigt.

Ménage nach ihm) an Ciceros Ausspruch: *Usum loquendi populo concessi, scientiam mihi reservavi* (*Conform.* p. 57-58).

Was die wenigen Seiten der „*Conclusion*“ Cléments enthalten, ist schon zum voraus erörtert. — Ist es ein Wunder, wenn selbst die wohlgemeinteste Besprechung seines reichhaltigen Werkes nur „Stückwerk“ bleibt? Wer vermöchte auch beim besten Willen noch obendrein festzustellen, welche grosse Anzahl von „Nebenverdiensten“ diese unermüdliche Studie begleitet? Wieviel treffliche Bemerkungen z. B. für das bessere Verständnis der Übersetzer des 16. Jahrhunderts, für Rabelais und vor allem für die Plejade entfallen? Vor allem besitzt Clément ein ausgezeichnetes Verständnis für Texte, gleichviel ob sie der älteren oder der neueren Zeit angehören. Dringend zu wünschen wäre, dass er uns ein neues Gesamtbild der Plejade liefert! — Mit dem Gefühle aufrichtiger Dankbarkeit für die Belehrung, die mir neue Ausblicke auf das 17. Jahrhundert gestattet, lege ich die Feder aus der Hand.

KARLSRUHE. M. J. MINCKWITZ.

Rauber, A. *Die Don Juan-Sage im Lichte biologischer Forschung.* Mit 10 Textfiguren. Leipzig 1899. Arth. Georgi. 95 S. 8⁰.

Verfasser, ordentlicher Professor der Universität Dorpat, bespricht auf S. 5—63 die verschiedenen Bearbeitungen der Don Juan-Sage in der Dichtung und in der Tonkunst, zeichnet mit ziemlich groben Strichen den Charakter Don Juans bei Lenau, Grabbe, Byron, Molière. Da er sich, wie seine Litteraturangaben beweisen, nur auf Übersetzungen, Zeitungsartikel und populäre Arbeiten stützt, den Raum mit langen Inhaltsangaben und Citaten füllt, statt scharfe Analysen zu geben, so hat dieser Teil für den Sachkenner nichts Befriedigendes. Wenn Mediziner (Verfasser ist Anatom) sich in das Gebiet der Litterargeschichte verirren, so richten sie, falls sie eigenartige Ansichten begründen wollen, gewöhnlich das grösste Unheil an, erklären u. a. mit Vorliebe bedeutende Männer für Geisteskranke, wie das nicht nur J.-J. Rousseau, sondern jüngst auch Mme de Sévigné ergangen ist. Davon wenigstens hält der Verfasser sich frei, weil er hier auf selbständige Forschung und Kritik verzichtet. Natürlich zeigt er gelegentlich seine mangelnde Sachkenntnis. So nennt er von Molière-Übersetzungen zwar Baudissin und Laun (letzterer hat doch nicht den ganzen Molière übersetzt!), aber nicht Fulda, scheint nicht zu wissen, dass Gilibertis „*Convitato di pietra*“ verloren ist, denn er giebt an, wie sich Molière „der Spassmacherei der Italiäner“ gegenüber verhalten hat (S. 12). Die dem Verfasser dem Namen nach bekannte Bearbeitung von Cicognini hätte nämlich Molière, wenn er sie überhaupt benutzt hat, nur weniges bieten können — ein neuer-

dings mit grossem Pompe auftretender Versuch, Cicogninis Stück mit dem verlorenen von Giliberti zu identifizieren und somit zur Quelle für Molière und die ihm voraufgehenden französischen Bearbeiter Dorimond und de Villiers zu machen, muss als gänzlich misslungen angesehen werden,[1]) die sogen. Harlekinade wird hier gar nicht erwähnt. In welchem Stück sollen nun also jene „Spassmachereien" zu finden sein, denen Molière sein „Kunstwerk" gegenübergestellt habe? Cicogninis Stück, das Verfasser 1670 ansetzt, wo der Dichter längst gestorben war, ist nicht gerade besonders spassig. Im Originale hat Verfasser nicht einmal Mérimées *„Don Juan de Maranna"* gelesen, denn er fügt hinzu: Deutsch in Scheibles *Kloster*, Bd. 3, 1846, wie es scheint, auch nicht Molières *Festin*, denn die Citate (37 f.) werden nach Baudissin gegeben, ebensowenig wohl Byrons oder gar Tirsos de Molina Dichtung. Von Rosimonds *Festin de Pierre*, der doch in Vict. Fournels *Contemporains de Molière* bequem zugänglich war, heisst es bezeichnenderweise S. 12: „Es soll manche Vorzüge besitzen."

Auf seinem eigenen Gebiete ist Verfasser von S. 63—95, wo er die Don Juan-Sage „biologisch" zu „erforschen" vorgiebt. Wir, als Nicht-Naturforscher, würden ihm auf dieses Terrain gar nicht zu folgen wagen, wenn er wirklich medizinische oder naturwissenschaftliche Weisheit und nicht lauter banale Allgemeinheiten oder höchst zweifelhafte Moraltheorien auskramte. Von der unrichtigen Annahme ausgehend, dass eine „Zahlengleichheit der menschlichen Individuen männlichen und weiblichen Geschlechts zur Zeit der Reife" bestände, während es bekanntlich einige Prozent heiratsfähiger Mädchen mehr giebt als Männer, folgert er, dass „jedem Manne nur ein Weib (e. vice versa) von der Natur gewährt" sei. Don Juan versündigt sich also an einem Naturgesetz (S. 66). Ähnlich bestreitbar ist auch des Verfassers Meinung, dass die Monogamie die „Frühform und Hauptform der geschlechtlichen Verbindung gewesen" sei, die „Promiscuität dagegen eine Abart von der Norm und also später als letztere (Monogamie) entstanden" (ebenda). Gerade vor der Monogamie bestand eine Stammes- und Geschlechter-Ehe, wie bei den alten Deutschen, und wilde Völker leben noch heutzutage in den Formen der Polygamie. S. 71 heisst es: „Die Verschuldung der Hetäre sei viel geringer, als die Don Juans", denn die Mehrzahl der Hetären verdanke ihr Los den Männern, die sie zur Prostitution erniedrigt hätten, die sociale Lage und Unwissenheit (?) der Mädchen kämen hinzu etc. Als ob nicht so manche aus Lust zur Sünde, aus Faulheit, Putzsucht, Leichtsinn sich dem Laster in die Arme würfen? S. 73 dekretiert Verfasser, der Mann solle das „verlassene Weib" gesetzlich ehelichen, aber die Ehe sofort gelöst werden. Da

[1]) Dräger, *Molières Don Juan historisch-genetisch neu* [?] *beleuchtet* [?] Halle Diss. 1899.

nun aber, nach seiner Theorie, beide dann nicht wieder heiraten dürfen, denn sie haben die „von der Natur gewährte Weibes- (bezw. Mannes-)Einheit bereits übernommen (S. 72)", so würde ja „die Erhaltung der Art", welche nach Verfassers Meinung „der Zweck der Liebe" sei (S. 92), dadurch beeinträchtigt. Übrigens wäre erzwungene Ehelosigkeit auch dem Gesetze widerstreitend. S. 80 wird der Vorschlag einer Junggesellen-Steuer (25—33$^1/_3$ $^0/_0$ des Einkommens) gemacht, als ob alle Männer in der Lage wären, eine Frau zu heiraten. Alimente giebt es ja auch jetzt schon als gesetzliche Pflicht, da wäre also Verfassers Vorschlag, abgesehen von der Höhe der Geldsumme, nichts Neues. S. 95 sollen geschiedene oder verwitwete Personen „nach biologischem Grundsatze" nur Schicksalsgenossen oder Genossinnen heiraten, damit sie nicht den Jungfrauen und ihren „Anwärtern" nachteilige Konkurrenz machen. Diese Ansichten haben mancherlei Originelles, was durch die beigefügten Promiscuitäts-, Verführungs- und Normalehe- etc. Tafeln geradezu komisch wirkt, aber mit dem eigentlichen Thema stehen sie nur in losem Zusammenhange.

DRESDEN. R. MAHRENHOLTZ.

Pascal, Blaise. *Discours sur les passions de l'amour.* Nouv. éd. par G. Michaut. Paris, Fontemoing. 1900. XV u. 32 p.

Ein Zeichen, dass wir aus dem Jahrhundert des Materialismus in das des Spiritismus übergehen, ist die eifrige Fürsorge, welche französische Gelehrte dem Studium Pascals und der „Entdeckung" oder Edition vergessener und verschollener Schriften desselben zuwenden. Natürlich lohnen die Entdeckungen nicht immer den Entdeckerruhm. So war es mit dem von Prosper Feugère herausgegebenen *Abrégé de la vie de Jésus-Christ* (Paris, E. Leroux, 1897), so ist es mit dem obenerwähnten *Discours sur les passions de l'amour.* Derselbe gehört der Weltkindsperiode Pascals an und ist, wie der Herausgeber richtig konjiziert, ungefähr in den Jahren 1652—1653 entstanden. Victor Cousin gab denselben zuerst in der *Revue des deux mondes* 15. Sept. 1843 nach einem Manuskript der *Bibliothèque nationale,* welches aus der Abtei von Saint-Germain des Près stammte, heraus. Feugère, Havet, Lahure, Brunschvicg, Lescure haben ihn als echt erkannt und in die Werke Pascals aufgenommen. Mit der Echtheit sieht es freilich recht flau aus. Denn, dass das Schriftchen von den Jansenisten abgeschrieben und aufbewahrt ist und dass es sich in einem Manuskript findet, welches 4 theologische Abhandlungen Pascals enthält, noch dazu mit dem Zusatz: „*On l'attribue à M. Pascal*", kann doch so wenig beweisen, wie die formalen und inhaltlichen Übereinstimmungen mit den „*Pensées*". Der Verfasser des Discours, wenn er ein anderer

als Pascal gewesen wäre, brauchte noch nicht „sich ein Vergnügen daraus gemacht zu haben, einige Zeitgenossen und die Nachwelt zu düpieren und den schlechten Geschmack besessen zu haben, absichtlich einen profanen Gegenstand zu wählen, um ihn dem *„austère apologiste“* zuzuteilen.“ Denn als Zeitgenosse wusste er sicher, dass dieser *„austère apologiste“* nicht immer *„austère“* und nicht immer *„apologiste“* gewesen war. Mit Recht haben denn auch Sully-Prudhomme und der Normal-Kritiker Brunetière von der Echtheit nichts wissen wollen. Da wir also nicht sicher sind, ob das Schriftchen wirklich von Pascal ist, so braucht man sich auch mit dem Herausgeber nicht den Kopf zu zerbrechen, ob die Liebe zu einem Fräulein de Roannez oder zu einer unbekannten vornehmen Dame der Anlass zur Abfassung gewesen, oder ob Pascal habe zeigen wollen, dass auch ein Mathematiker über solche Dinge, ebenso wie ein Weltmann, im Sinne der preziösen Tüfteleien habe schreiben können, oder ob er die Leere seines Herzens nach dem Tode seines Vaters und der Hochzeit seiner Schwester Gilberte durch die Abfassung jenes kleinen „Discours“ habe ausfüllen wollen. Der Inhalt des Schriftchens ist eine sehr massvolle Verteidigung der Rechte des menschlichen Herzens vom Standpunkte des Epikuräismus, welche nur hie und da an das preziöse Raffinement streift. Dem Herausgeber gebührt für seine eingehende, an Litteraturnachweisen reiche Einleitung und die sorgsame Kommentierung volle Anerkennung. Seine Thätigkeit verleiht dem an sich nicht allzu bedeutungsvollen Diskurse erst seinen wirklichen Wert.

DRESDEN. R. MAHRENHOLTZ.

Rébelliau, Alfred. *Bossuet.* (*Les Grands écrivains français*). Paris 1900, Hachette. 207 p. 8⁰.

Zu einer parteilosen Würdigung Bossuets ist nicht nur eine genaue Kenntnis der nicht bloss auf das theologische Gebiet beschränkten Schriften des vielgefeierten Mannes, sondern auch Freisein von konfessionellen Vorurteilen nötig. Der Verfasser dieses Lebensbildes besitzt beides. Er vermag daher, wo er (ch. 4) die polemischen Beziehungen Bossuets zu den gleichzeitigen Vorkämpfern des Calvinismus schildert, vom rein historischen Standpunkt zu urteilen. Etwas zu günstig kommt Bossuet vielleicht da fort, wo von seinem Zwist mit dem ihm an kritischer Schärfe weit überlegenen Richard Simon und seinem Auftreten gegen die „Kasuistik“ des Ordens Jesu, bei deren Beurteilung Pascals *Lettres à un provincial* seine Auffassung zu sehr beeinflussten, die Rede ist. Auch in der Schilderung des Zwistes mit Fénelon neigt sich die Wagschale des Verfassers etwas zu sehr auf Bossuets Seite. Der Beurteilung des *Discours sur l'histoire universelle* und anderer in das geschichtsphilosophische Gebiet streifender Schriften Bossuets kann man zu-

stimmen, wenn man der theologischen Einseitigkeit des Bischofs Rechnung trägt, nicht aber seinem Auftreten gegen den Theatiner Caffaro und das damalige Theater, wo der Mangel an Sachkenntnis entschieden auf seiner Seite ist. Dass für die resultatlose Erziehung des Dauphins dieser und das Hineinreden Ludwigs XIV. nicht Bossuet in erster Linie verantwortlich zu machen sind, dürfte wohl Zustimmung finden. Mit Recht hebt Verfasser hervor, wie sehr Bossuet der eigentlichen Philosophie und dem Cartesianismus innerlich fern stand, wogegen wir ihn nicht für einen so vollendeten Kenner des klassischen Altertums halten können, wie das der Verfasser thut. Sollte der Protestantismus wirklich erst durch Bossuets mitleidlose Polemik in die Notwendigkeit gedrängt worden sein, die in ihm schlummernden Keime der Freigeisterei zu entwickeln? Sollte die „Toleranz" zwischen Katholiken und Protestanten auch nur innerhalb des gesellschaftlichen Verkehrs so weit gegangen sein, wie das Herr Rébelliau anzunehmen scheint, zumal in einer Zeit, wo zwar „das Leben korrumpiert, der Glaube aber rein" war und wo die Freidenkerei nur in der Gestalt der „libertinage" auftrat, von wahrer Toleranz in konfessionellen Fragen nicht die Rede sein kann. Auch Bossuets Verhalten den Hugenotten gegenüber scheint uns von persönlicher Gehässigkeit keineswegs frei gewesen zu sein.

Dass Bossuet in den Grundprinzipien mit dem Jansenismus übereinstimmte, glauben auch wir. Nur seine Stellung als Zionswächter und Glaubensrichter hielt ihn von einem noch offeneren Zusammengehen mit diesem ab. Sollte er aber in der Formulierung der bekannten gallikanischen Artikel nicht, aus Liebedienerei gegen Ludwig XIV., seiner orthodox-kirchlichen Richtung etwas untreu geworden sein und erst in späteren Jahren nicht seine Meinung geändert, sondern nur seine wahre Überzeugung offener ausgesprochen haben? Denn von dem Zauber der Herrlichkeit des *roi soleil* war er viel mehr geblendet, als sein Zeitgenosse Fénelon. Von dem Charakter Bossuets zeichnet der Verfasser am Schluss ein sehr ansprechendes, doch lichtvoll koloriertes Bild.

Herr Rébelliau hat die neuere Litteratur über Bossuet, wenn auch nur die von seinen Landsleuten verfasste, in eine geschickte, allgemein-verständliche, lesbare Form gebracht — er ist ja ein Meister in der Popularisierung — und seinen eingehenden Specialstudien insbesondere in dem 2. und 3. Kapitel *(L'orateur. La morale dans la prédication de Bossuet)* Geltung verschafft.

DRESDEN. R. MAHRENHOLTZ.

Carel, George. *Voltaire und Goethe.* Programm der Sophienschule in Berlin, Teil III und IV. Goethe bis 1770 und 1770—1789. (1899 und 1900.)

Den beiden ersten Teilen seiner Programm-Abhandlung, die in langem Zwischenraume, 1889 und 1898, erschienen und seiner Zeit

in der *Zeitschrift* besprochen sind, lässt Verfasser nun die beiden Schlussteile nachfolgen. Da er hier mehr von Goethe als von Voltaire zu sprechen hat und unmittelbare Einflüsse doch nur wenige aufzählen kann, so fallen seine beiden fleissigen Abhandlungen nur zum geringeren Teile in den Bereich der *Zeitschrift*. Die letztere wird specieller durch Teil IV berührt, wo Verfasser, auf sorgsame Forschungen und Nachprüfungen in der Pariser National-Bibliothek gestützt, die sehr verschiedenen, von Hass und Liebe entstellten Beurteilungen des „Patriarchen der Aufklärung“ bespricht. Freilich kann man nicht sagen, dass das in dieser Hinsicht von Voltaire gezeichnete Bild neue Züge aufwiese, denn das vom Verfasser eruierte Material war, soweit von Wert, längst bekannt und benutzt. Auch hätte er in seinen dankenswerten Litteraturnachweisen mehr die Spreu vom Weizen sondern sollen, und mehr die Zeitgenossen Voltaires und die ihm Näherstehenden berücksichtigen sollen, als moderne Dichter und Litteraten. Dass die deutsche und überhaupt ausserfranzösische Voltaire-Litteratur in den Citaten nicht zu ihrem Rechte kam, daran ist wohl die Fundstätte mit ihrem vorzugsweise nationalen Gepräge schuld. Es wäre wünschenswert, dass der Verfasser die vier, über eine Abfassungszeit von mehr als einem Jahrzehnt sich erstreckenden Teile einheitlich redigierte und als Sonderschrift erscheinen liesse. Dabei würde es gut sein, in den Anmerkungen und Digressionen manche bisweilen üppig wuchernde Ranken zu beschneiden. So würde der Umfang etwas vermindert, die anerkennenswerten Zusammenstellungen aber noch brauchbarer und lesenswerter.

DRESDEN. R. MAHRENHOLTZ.

Sakmann. *Die Voltaire-Dokumente des Fonds Montbéliard der Archives nationales zu Paris.* [Sonderabdruck aus den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte, Neue Folge IX, 98—116.] Stuttgart, 1900. Kohlhammer.

Im Nationalarchiv zu Paris befindet sich im Fonds Montbéliard ein Aktenbündel von 300 Nummern, das die Korrespondenz der Mömpelgarder Regentschaft mit Herzog Karl Eugen von Württemberg, mit Voltaire und mit ihren Beamten über die bekannte Leibrenten- und Darlehnsaffaire Voltaires enthält. Etwa 100 Briefe an Voltaire fehlen, dagegen enthält der Fonds sieben neue, hier abgedruckte Briefe Voltaires und giebt Stoff zur Wiederherstellung von 44 Briefen Voltaires aus Rapporten und Antworten. So kann Verfasser seine Schrift: „Eine ungedruckte Voltaire-Korrespondenz“, Stuttgart, Frommann 1899, noch im einzelnen ergänzen, besonders dadurch, dass er die Kontrakte zwischen Voltaire und dem Herzog (1752, 1753, 1764, 1770, 1773), sechs an Zahl, und näheres über das gerichtliche Vorgehen des unter der Geldverlegenheit der herzog-

lichen Kasse leidenden Voltaire bringt. Wir gewinnen hier dasselbe Bild, wie aus Voltaires Korrespondenz und Sakmanns früherer Schrift. Wo nichts ist, da hat selbst ein Geldmann, wie Voltaire, sein Recht, bezw. sein Geld, verloren und muss sich mit Vertröstungen, Abschlagszahlungen etc. begnügen. Dem Gesamturteile Sakmanns, Voltaire stände vollständig intakt da, muss sich Referent, wie auch in seiner Besprechung der früheren Publikation Sakmanns (*Ltbl. f. germ. u. rom. Phil.* 1899, No. 10, Sp. 341—343), anschliessen, wenigstens im allgemeinen, desto ungünstiger stehen aber der Herzog und seine Mömpelgarder Beamten da. Wenn Verfasser am Schluss über die Übertreibungen klagt, welche Voltaires Finanzgeschäfte von Nicolardot und anderen Gegnern erfahren haben, so sollte man, wie ich schon im *Literaturblatt* zu bemerken mir erlaubte, durch weitere Ausstellung schmutziger Finanzwäsche coram publico nicht noch neuen Stoff liefern.

DRESDEN. R. MAHRENHOLTZ.

Harkensee, Heinrich. *Beiträge zur Geschichte der Emigranten in Hamburg: II. M^{me} de Genlis.* Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Oberrealschule vor dem Holstenthore Ostern 1900. Hamburg, Buchdruckerei von Lütcke und Wulff. 46 S. 8⁰.

Verfasser hatte schon vor vier Jahren eine Programmabhandlung im Jahresberichte des Johanneum zu Hamburg über das französische Theater daselbst erscheinen lassen. Wir haben sie s. Z. an verschiedenen Orten besprochen. Auch hier schildert er, nach einem knappen Überblicke des Lebens und Treibens der französischen Emigranten, das fünfjährige Exil der Gräfin von Genlis in oder bei Hamburg (1795—1800). Da Verfasser sich in etwas auf die Memoiren dieser Dame (Paris und Brüssel 1825, 8 Bände) und ihren in Hamburg entstandenen *Précis de la conduite de M^{me} de Genlis depuis la Révolution* stützen muss, so ist die Schilderung vielleicht noch etwas zu licht. Doch gesteht auch Verfasser, dass sie sich der Familie Orléans gegenüber — sie war Erzieherin des späteren Königs Ludwig Philipp und seiner Schwester Adélaïde — undankbar benahm, weil sie um dieser Beziehungen willen sich die Rückkehr nach Frankreich erschwerte, wie sie aus gleichem Grunde auch bei den anderen französischen Emigranten verfehmt war. In den vornehmen deutschen Familien Hamburgs fand sie Aufnahme, während ihre Landsleute sie meist mieden. Charakteristisch für die deutsche Fremdenliebe! Ihre Tochter verheiratete sich gut an einen Hamburger Kaufmann Mathiessen und wurde wegen ihrer Untreue dann geschieden, ihre Pflegetochter Paméla, erst Gattin des bekannten Abenteurers Lord Fitzgerald, an den amerikanischen Konsul Pitcairn. Nach ihrer Rückkehr ins Vater-

land lebte die berechnende, allen Windesrichtungen folgende Dame erst als Kostgängerin Napoleons I., dann suchte sie sich ohne Erfolg den Bourbonen anzuschmiegen, zuletzt erhielt sie von dem Herzog von Orléans, dem späteren König, ein Jahrgehalt bis zu ihrem Tode am 31. Dezember 1831. Sie hatte ein Alter von 84 Jahren erreicht. Auch ihre vielseitige, aber oberflächliche litterarische Thätigkeit streift der Verfasser. Von den vielen anziehenden Einzelheiten der Schrift sei besonders (S. 36) eine komische dreistündige Unterredung mit Klopstock erwähnt, der die Dame gar nicht zu Worte kommen liess und nachher ihr anmutiges Konversationstalent rühmte. So fesselnd der Verfasser schreibt, so kann seine Heldin uns nicht sympathischer werden, da er sich nicht von den Schönfärbereien der aalglatten Schwätzerin bethören lässt, sondern vorsichtig an ihren Advokatenkünsten nüchterne Prüfung übt.

Dresden. R. Mahrenholtz.

Troubat, Jules. *Champfleury.* Paris, librairie Duc, 1900. 360 pages.

M. Troubat, au temps du second Empire, a été le secrétaire de Champfleury d'abord, et de Sainte-Beuve ensuite. Il a bien fait d'écrire ses souvenirs de jeunesse, et de crayonner le tableau de la vie littéraire, si mouvementée et brillante, qu'il avait été en mesure de connaître de près.

Les *Souvenirs du dernier secrétaire de Sainte-Beuve* avaient paru en 1890 (Paris, lib. Lévy, 396 pages). L'ouvrage que M. Troubat publie aujourd'hui est comme un second volume de ses Mémoires, ou plutôt une nouvelle causerie, où il fait revivre le monde intellectuel au milieu duquel il a vécu à Paris dans ses jeunes années. Champfleury en est le centre; beaucoup d'autres, Max Buchon, Proudhon, Courbet notamment, se rencontrent dans cette série d'esquisses, semée d'anecdotes et de lettres inédites, où l'on passe en revue les écrivains et les artistes d'une époque déjà éloignée de nous.

Genève. Eugène Ritter.

Gourmont, Remy de. *Esthétique de la langue française.* Paris. Société du Mercure de France 1899. In-12. 3 fr. 50.

Ohne anders als beiläufig auf die Bedeutung der Wörter einzugehen, will der Verfasser nur ihre äussere Schönheit in Betracht nehmen, untersuchen, in wie weit die heutige Sprache in dieser Beziehung ästhetischen Anforderungen entgegen kommt. Dabei findet er, dass von den drei Wortklassen: „Volkstümlichen, gelehrten und Fremdwörtern“ die letzteren dem Sprachgefühl widerstreben, wenn sie nicht eine den rein französischen Wörtern analoge Bildung annehmen. So hätten sich *hélice, agonie, gamme,* obwohl griechischer

Abkunft, vollkommen angeglichen, seien lautlich Wörtern wie *lice, dénie, flamme* ähnlich geworden, während *ichtyotypolite, épiplosarcomphale, céphalalgie, odontalgique, chondroptérygien, macrorhynque* und andere in die französische Rede komisch-barbarische Klänge mischten. Die Ausführungen hierüber in den Kapiteln 1—5 verdienen alle Anerkennung wegen des in ihnen sichtbar werdenden Bestrebens, die oft gerühmte durchsichtige Klarheit des Französischen zu erhalten, sie von unschönen, häufig nur gelehrter Eitelkeit entspringenden Gebilden zu befreien und durch verständlichere volkstümliche Wörter die letzteren zu ersetzen. Warum sollte auch z. B. eine für die Weltausstellung bestimmte *carte lithologicoisboathométrique* sich nicht passender als *carte des récifs et des profondeurs des côtes de France* vorstellen?

Ebenso gemässigt wie verständig erscheinen einige Vorschläge im sechsten Kapitel betreffs der Orthographie griechisch-französischer Wörter, indem Remy de Gourmont sie nur von ihrem pedantischen Aussehen befreien, sie nur, so zu sagen, etwas säubern möchte. In dieser Absicht schlägt er vor, *ph* durch *f*, *y* durch *i*, *k* sowie auch das mit diesem Laute auftretende *ch* durch *qu* oder *c*, *th* durch *t* zu ersetzen. Seine Reform richtet sich also nur gegen einzelne die sprachliche Schönheit beeinträchtigende Buchstaben, während die viel weiter gehenden Forderungen der Phonetiker von der Schule Passys aus ästhetischen Rücksichten mit Nachdruck bekämpft werden. Und wohl mit Recht. Man stelle sich nur z. B. die unerträgliche Einförmigkeit vor, welche durch den Eintritt von *o* zur Darstellung aller geschlossenen *o*-Laute entstehen würde: *poto, rato, gato, morso, nivo.*

Kapitel VII beginnt mit einer Erörterung des erziehlichen Einflusses des Latein in der historischen Entwickelung des Französischen, um zum Schlusse zu gelangen, dass dem Eindringen deutscher sowie englischer Wörter und damit dem sprachlichen Verderbnis nur durch eifriges Studium des Latein, womöglich auch des Mittellatein, gewehrt werden könne. „*Je crois vraiment qu'en face de l'anglais et de l'allemand le latin est un chien de garde qu'il faut soigner, nourrir et caresser*“, ruft Remy de Gourmont pathetisch der Unterrichtsverwaltung zu. Und „*N'ayez pas de zèle!*“ möchte man ihm gerne zurufen, wenn er im gewaltigen Sturmlauf gegen den Unterricht in den neueren Sprachen die ungeheuerliche Befürchtung ausspricht, das Erlernen von zwei fremden Sprachen möchte am Ende in Frankreich das Französische als überflüssig erscheinen lassen. „*Le peuple qui apprend les langues étrangères, les peuples étrangers n'apprennent plus sa langue*“, dies ist die Ansicht, welche der Verfasser mit rhetorischer Kunst zu behaupten sich bemüht hat.

Die nun folgenden Kapitel VIII, IX und X bringen:

1) Eine Anzahl Wörter aus den verschiedensten Sprachen, die sich der französischen Lautgestaltung vollkommen angepasst haben.

Daneben solche, die ohne Veränderung aufgenommen wurden. Ausführlicher behandelt werden in dieser Hinsicht die Beziehungen zwischen dem Französischen und Englischen, indem einerseits Wörter wie *boulingrin, bastringue, chèque, gigue, guilledin, bouledogue, ponche, poudingue* und *club, cottage, tunnel, jockey, dog-cart*, andererseits *steamer, sleeping, waterproof, groom, speech, garden-party* und ähnliche betrachtet werden. Daneben werden auch aus dem Slang der höheren Londoner Gesellschaft angeführt: *thé dansante, landau sociable, style blasé, morning soirée.*

2) Die Entstehung eines Wortes in neuerer Zeit, des Wortes *lirlie* in *lirlie roses* = englisch *early roses* (Name einer Kartoffelsorte). Vgl. franz. *lierre, luette, loriot.*

3) Vorschläge zu einer Reform in der Orthographie von Fremdwörtern, z. B. *higuelife — High Life, Fivocloque — Five o'clock, Starteur — Starter, Blocausse — Block-hauss, Yaute — Yacht, Métingue — Meeting.*

4) Eine Liste von Veränderungen, welche englische Wörter in der Aussprache der Franzosen in Kanada erlitten haben, z. B. *Shirting — Cheurtine, Chatine; bother — bâdrer* (ennuyer, raser); *bun — bonne* (brioche), *safe — saîfe* (coffre-fort).

5) Vorschläge zur Bildung einer Gesellschaft, die es sich zur Aufgabe stellte, das sprachliche Gewissen zu schärfen und die Schönheit der Sprache zu bewahren.

6) Einige Bemerkungen zu Emile Deschanels *les Déformations de la langue française* (1898), welcher Wörter wie *ensoleillé* und *désuet* verwirft und die Bedeutungsänderungen von Wörtern wie *mièvre, émérite, truculent* als eine Missbildung anzusehen scheint.

Nicht in *loriot* für *l'oriol* (aureolum), *ma mie* für *m'amie, casserole* für *cassole, palette (de sang)* für *paëlette*, selbst nicht in *l'eau d'ânon* für *laudanum* sieht Remy de Gourmont sprachliche Verunstaltungen, sondern im Eindringen disharmonierender Lautgruppen, weshalb er alle griechischen und englischen Wörter verbannt wissen möchte.

Der nun folgende „*La Déformation*“ betitelte Abschnitt wendet sich besonders gegen Deschanel, verzaubert aber vor allem, um romanhafter Willkür Platz zu schaffen, den Begriff „*Déformation*“ mit folgendem Spruch: „*On peut d'ailleurs, d'une façon générale accepter l'idée de déformation et l'identifier à l'idée de création. La déformation est, du moins, une des formes de la création. Créer une idée nouvelle, une figure nouvelle, c'est déformer une idée ou une figure connue des hommes sous un aspect général, fixe et indécis. La déformation est une précision, en ce sens qu'elle est une appropriation, qu'elle détermine, qu'elle régit, qu'elle stigmatise. Tout art est déformateur et toute science est*

déformatrice, puisque l'art tend à rendre le particulier tellement particulier qu'il devienne incomparable, et puisque la science tend à rendre la règle tellement universelle qu'elle se confonde avec l'absolu. La biologie ne déforme pas moins la vie pour expliquer la vie que la sculpture ne déforme Moïse pour expliquer Moïse. A vrai dire, nous ne connaissons que des déformations; nous ne connaissons que la forme particulière de nos esprits particuliers."

Nun entrollt sich Phrase auf Phrase, wobei der Schulmeister manchen Klaps abbekommt. So heisst es p. 118: „*Un peuple qui ne connaît que sa propre langue et qui l'apprend de sa mère et non des tristes pédagogues, ne peut pas la déformer, si l'on donne à ce mot un sens péjoratif*". Und p. 119: „*L'instruction obligatoire a fait du français, dans les bas-fonds de Paris, une langue morte, une langue de parade que le peuple ne parle jamais et qu'il finira par ne plus comprendre; il aime l'argot qu'il a appris tout seul, en liberté; il hait le français qui n'est plus pour lui que la langue de ses maîtres et de ses oppresseurs.*"

Nach des Verfassers Ansicht kann ein Wort jede Bedeutung annehmen, die man ihm zumuten mag; es wäre deshalb auch nicht unmöglich, dass *pied* einmal zur Bedeutung von *tête* käme. Die Wörter besitzen nur ästhetischen Wert, demzufolge jedes passend erscheint, wenn es nur mit französischer Lautgestaltung übereinstimmt und einem Bedürfnis entspricht. „*Les mots sont jugés bons ou mauvais selon qu'il plaît et sans que l'on soit tenu à fournir un motif valable et discutable.*" Der Grund des Gefallens liegt nach R. de Gourmont allein in der Reinheit der Sprache, insofern diese sich frei von fremden Einflüssen zeigt. Begegnen in der heutigen Volkssprache Formen, die Analogien mit früheren Bildungen erkennen lassen, so gelten sie ihm für berechtigt. So: *estatue* nach *estocade, estaffette, estafier* etc.; *fanferluche, pulfernier, pimpernelle* nach *berbis (berbicem), colidor* nach *peregrinus; esquilancie* nach *orphelin (orphaninus); castrole* nach *croistre* (*crescere*), *ancestre, estre; comparition* nach *apparition; échigner* nach *cligner; secoupe* nach *secouer (succussare!!); iniation* für *initiation,* da es sich auf dem Wege nach *iniaison* befindet; vgl. *abba-t-ia — abba-ye* und englisch *coercion* für *coercition.*

Ebenso werden auch volksetymologische Bildungen wie *voix de Centaure* (Stentor), *cresson à la noix* (Alénois, ollenois, orlenois, orléanois), *dernier adieu* (Denier à Dieu), *souguenille* (souquenille), *soupoudrer* (saupoudrer), *trois-pieds* (trépied), *ruelle de veau* (rouelle), *semouille* (semoule), *tête d'oreiller* (taie), *bien découpé* (découplé), *écharpe* (écharde) für vollkommen berechtigt angesehen.

Die folgenden Abschnitte: *La Métaphore, Le Vers Libre, Le Vers Populaire* und *Le Cliché* geben nur noch zu einigen Bemerkungen Veranlassung. Beachtenswert und unterhaltend sind im

letzten die Ausführungen über die stehenden Redensarten, zwischen welchen und den verwandten Gemeinplätzen folgender Unterschied festgestellt wird: „*Au sens, du moins, où j'emploierai le mot, cliché représente la matérialité même de la phrase; lieu commun, plutôt la banalité de l'idée. Le type du cliché, c'est le proverbe immuable et raide; le lieu commun prend autant de formes qu'il y a de combinaisons possibles dans une langue pour énoncer une sottise ou une incontestable vérité.*“

Hierauf folgt die Unterscheidung zwischen dem auf Gesichtsbildern und dem auf Wortvorstellungen (Gehörvorstellungen) beruhenden Gedächtnis (*La mémoire visuelle* und *la mémoire verbale*) sowie den darauf beruhenden verschiedenen Arten des Denkens: Verknüpfung von Gesichts- und Verknüpfung von Wortvorstellungen. Obwohl nun in der That beide Arten des Gedächtnisses fast immer zusammen vorhanden sind, so ist doch ein Vorherrschen der einen oder anderen Art die Regel, ein völliges Gleichgewicht nur ideale Norm. Daher giebt es einerseits Leute, die viel gesehen, gefühlt, gedacht haben, dabei aber doch nur wenig Mitteilungsfähigkeit besitzen, andererseits solche, die bei geringer Selbstthätigkeit des Denkens über merkwürdige oratorische Mittel verfügen. Diese denken also nur mit rasch und leicht sich einstellenden Wortvorstellungen, stehenden Redensarten (Clichés). Dabei dürfen wir freilich nicht übersehen, dass die meisten Denkoperationen sich nur durch sprachliche Zeichen ausführen lassen und die Begriffe nicht alle auf Gesichtsvorstellungen zurückgeführt werden können. Ob wohl ein blosses Ablaufenlassen gewohnter sprachlicher Associationen noch den Namen Denken verdient? Wie dem auch sei, vom ästhetischen Standpunkt aus ist zu billigen, dass Remy de Gourmont die sowohl im öffentlichen Leben als auch in der Litteratur die Sprache verunzierende banale Redensart verspottet, bei der nichts mehr gedacht wird, die nur noch dem Gefühlsausdruck dient. An Beispielen fehlt es hier nicht: *le spectre clérical, le spectre du moyen âge, l'hydre des révolutions, le principe sur lequel tout roule, le principe qui a germé d'une manière féconde, le flot montant de la démocratie, la nécessité de se retremper dans le sein du suffrage universel, ces patrons inhumains qui s'engraissent de la sueur du peuple etc. etc.*

Wie ein dem Schriftsteller zur Abstraktion verflüchtigtes Bild auf den Leser komisch wirkt, wenn es von ihm in seiner ursprünglichen Anschaulichkeit erfasst wird, erweisen die folgenden Sätze: „*Plongez le scalpel dans ce talent tout en surface, que restera-t-il, en dernière analyse? une pincée de cendre*“ (Albert Wolf). „*Celui qui vous parle s'est plongé jusqu'à la moelle dans son siècle et dans son pays*“ (L. P. Didon). „*Anéantir les fruits du passé, c'est enlever à l'avenir son piédestal.*“ „*C'est avec le fer rouge qu'il faut nettoyer ces écuries d'Augias.*“ „*Un vent d'apaisement souffle enfin sur l'hydre des factions.*“ „*C'était comme un roseau*

fêlé qui plie sous la main du voyageur" (About). „*Un cri surhumain et corrosif comme un tamtam* (Méry)."

Ist die Lektüre dieses Abschnitts erheiternd und von einem gewissen psychologischen Interesse, so bringt dagegen die Behandlung der Metapher und der Metrik nur wenig Belehrendes. Über Metapher wird nur gesagt, dass sehr oft in beinahe allen europäischen Sprachen bei Benennung eines Tieres oder einer Pflanze sich dasselbe Bild zur Apperzeption eingestellt habe, dies an einer Reihe von Benennungen: „*roitelet, lézard, grue, chevalet, chèvre, singe, mule, chien, chenet, chiendent, chenille, cloporte, fauvette, bergeronette, linotte, loriot, chardonneret, brochet, bélier, belette, pic, plongeon, pélican, rouget, dormiliouse, tournesol, coquelicat, renoncule, joubarbe, fumeterre, adonis, nielle, violette de chien, hépatique, anémone, aubépine, chèvre-feuille, rouge-gorge, fourmi-lion*", nachgewiesen und mit einer Betrachtung der Wörter *corset, clairon, amadou, navette, béryl, railler, compter* und *conter, dessin* und *dessein, pupille, prunelle* geschlossen. Remy de Gourmont sieht im Gebrauch der Metapher eine Art psychischer Notwendigkeit, was ihm jeder gern zugeben wird, der A. Bieses treffliche Ausführungen hierüber in seiner *Philosophie des Metaphorischen* kennen gelernt hat. Erwähnt mag noch werden, dass im Gegensatz zu M. Bréal (*Essai de Sémantique* p. 135) der Verfasser (p. 213) der Bildung der Metapher passive Ideenassociation (*associations passives d'idées*) zu Grunde legt und für das vergleichende Studium der Metaphern die Bildung semantischer Gruppen, nach der Häufigkeit ihrer Übereinstimmung mit den französischen, vorschlägt, nämlich: 1. Englisch, Deutsch; 2. Holländisch, Italienisch, Polnisch; 3. Schwedisch, Dänisch, Spanisch, Portugiesisch.

Die unter *Vers libre* gemachten Ausführungen über den französischen Versbau lassen sich kurz dahin zusammenfassen, dass alle sogenannten Neuerungen in der französischen Poesie schon längst ihre Vorbilder hatten. Bis zu den ersten Versuchen vor zwölf Jahren habe der französische Vers nie aufgehört, acht, zwölf oder 24 Silben zu besitzen, einen melodischen Satz zu bilden, der durch die Anzahl seiner Silben begrenzt werde und in dieser Begrenzung sich zu einer präcisen Form mit individuellem Lebensinhalt gestalte. Dieser Vers, in seinem Typus, dem Alexandriner, sei so alt wie die französische, lateinische und griechische Welt, wo er unter dem Namen „Asklepiadischer Vers" bekannt gewesen. Der französische Vers sei im Volke entstanden und habe sich von seinem Ursprung an auf Cäsur und Ebenmass gegründet. Sein drittes Element sei der Reim, beinahe eben so alt wie der französische Vers, dessen Schwächung während der beiden letzten Jahrhunderte ein Zeichen der Entkräftung und des Verfalls gewesen wäre. Verjüngt habe er sich erst wieder in letzter Zeit. Die Unterscheidung männlicher und weiblicher Reime gelte nicht mehr, da die sogenannten *e muets* nur im Nachklang eines

Konsonanten beständen. Es gäbe deshalb im Französischen nur eine Kategorie von Reimen, die weiblichen *replet, plaie*; *régale, régal*; *sueil, fueille* etc.; die einzigen männlichen Reime seien diejenigen, welche auf Nasalvokal endigende Wörter ergäben: *ent, in, on, ant, oint,* etc. Dazu kämen noch einige Wörter auf *ot,* deren Endkonsonant nicht ausgesprochen wird.

Auf diese kurzen Ausführungen (p. 217—25) über französischen Versbau folgt die Behandlung des *vers libre* und *populaire.* Ersteren charakterisiert der Verfasser mit den Worten: „*Le vrai vers libre est conçu comme tel, c'est-à-dire comme fragment musical dessiné sur le modèle de son idée émotive, et non plus déterminé par la loi fixe du nombre*“, kommt aber in seiner Auseinandersetzung mit M. Kahn, dessen Theorien in seiner *Préface des premiers poèmes* er bekämpft, zum Schlusse, dass wenigstens die Illusion einer gewissen Regelmässigkeit in Versen dieser Art erweckt werden müsse. „*Je crois que l'art suprême est de donner des illusions d'harmonie*“ fasst wohl seine Ansichten hierüber am besten zusammen.

In einem Anhang (*Note sur un Vers Libre latin*) rückt Remy de Gourmont dem Gegenstande seiner Untersuchung noch einmal näher, sucht in der Sequenz den wahren ungebundenen lateinischen Vers und setzt ihn einer musikalischen Periode gleich, die in ihrer harmonischen Verbindung mit allen anderen Perioden eines Gedichtes doch davon getrennt werden und in unabhängiger Einheit sich erhalten könne. Indessen gelangt er in seinen Erklärungsversuchen zu keinem bestimmten Resultat, sondern begnügt sich mit den Worten: „*Quoique nous ne le (ce vers libre) comprenions pas très bien, il existe.*“ Und: „*Qu'un tel vers nous paraisse plus près de la prose qu'il n'y est en vérité, cela vient sans doute de notre ignorance; mais aujourd'hui même et s'il s'agit de notre littérature, il semble plus facile de sentir que de définir la nuance qui sépare tels vers libres de telle prose rythmique.*“ Das Ergebnis der Untersuchung ist daher: „Weder der ungebundene Vers (*vers libre*) noch der Vers der Schule von St. Gallen lässt sich genau erklären. Trotzdem sind beide berechtigt und besitzen hohe ästhetische Vorzüge.“ Was noch über die Verse der Volkslieder gebracht wird, beschränkt sich auf Wiedergabe einiger derselben sowie kurze Bemerkungen über den Charakter der Volksdichtungen, ihre Moral, Strophenbau, Hiatus, Vermeidung desselben durch überraschende Bindungen, Wiederholung, Assonanz, Synäresis, Rhythmus, Refrain und die verschiedenen dichterischen Freiheiten der Volkspoesie.

AUGSBURG. K. MORGENROTH.

Thibaut, M. A. *Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache.* 141. Auflage. Vollständig umgearbeitet von Prof. Dr. Heinrich Wüllenweber. George Westermann, Braunschweig 1899. 1390 Seiten.

Die vorliegende, einhundertundeinundvierzigste Auflage des bekannten Thibautschen Wörterbuchs hat eine gründliche Umarbeitung erfahren, zugleich ist auch die äussere Gestalt desselben wesentlich verbessert worden. Der Herausgeber hat es sich angelegen sein lassen, dem Werke seinen bisherigen Charakter zu erhalten: ein Buch für die Schule und das praktische Leben zu sein. Absolute Vollständigkeit suchte er nicht zu erzielen, wohl aber sollte alles aufgenommen werden, was ein Schüler, ein Zeitungs- und Romanleser in einem guten Wörterbuche zu finden berechtigt sei.

Referent hat das Wörterbuch, hauptsächlich den französisch-deutschen Teil, auf seinen Wortschatz hin geprüft und ziemlich alles vorgefunden, was er suchte, besonders auch hinsichtlich der Ausdrücke des gewöhnlichen Lebens. *Chou de Bruxelles* = Rosenkohl fehlt; *clerc de notaire* hätte neben den anderen *clercs* auch Aufnahme verdient. *Clic-clac* wird wohl richtiger mit „klitsch-klatsch“ wiedergegeben. Der Bedeutungsunterschied zwischen *chambre* und *pièce* tritt nicht hervor. Im deutsch-französischen Teil wird für „Metzer, aus Metz“ das einzige Wort „*messois*“ angegeben, im französisch-deutschen Teile bei „*messin*“ auf „*messois*“ verwiesen, so dass es den Anschein hat, als ob „*messois*“ das gebräuchliche Wort sei; im Gegenteil ist „*messin*“ das einzig gebräuchliche und am Orte wohl einzig bekannte Wort: es heisst immer nur „*le Messin, le pays messin*“. — Über die Bedeutung von *couper du vin* erhalten wir keine genaue Auskunft: im französisch-deutschen Teil finden wir dafür „Wein verschneiden, d. h. mit einer anderen Sorte vermischen“, im deutsch-französischen „den Wein mit Wasser mischen“. — Bei der Behandlung der Präpositionen tritt die Grundbedeutung nicht genügend hervor; bei *à* ist überhaupt keine Grundbedeutung angegeben. — *Voici* und *voilà* werden fälschlich als Adverbien bezeichnet (wie auch in anderen Wörterbüchern); inwiefern sind diese beiden Wörter in Beispielen wie *voici le père* oder *me voilà* Adverbien? — Auch *court* in Ausdrücken wie *rester* oder *couper court* ist nicht als Adverb aufzufassen (vergleiche dazu Tobler, *Vermischte Beiträge*, II. Reihe). Bei *voici, voilà, court* u. a. handelt es sich um gang und gäbe Auffassungen, die der heutige Stand der Wissenschaft nicht mehr dulden kann.

Am wenigsten dürfte die Aussprachebezeichnung befriedigen. Zunächst ist davon nicht genügend Gebrauch gemacht worden, dann lässt sie auch manchmal Zweifel auf ihre Richtigkeit zu, und drittens scheint sie etwas veraltet zu sein. Bei *deux, deuil* dürfte die Aussprache des *eu* nicht fehlen; für Wörter wie *avoir, tracer* müsste auf die Kürze des *a* aufmerksam gemacht werden; in *ville* ist das *i* nicht als lang zu bezeichnen; ebenso ist nicht lang die Infinitivendung *-er* und *-et* am Wortende (*filet, nicet, sujet*); *ey* in *Ney* ist nicht geschlossen, sondern offen. Eine neue Auflage dürfte auf die Aussprachebezeichnung besonders acht haben; hier gilt es, eher des Guten

zu viel zu thun, aber so, dass auch der Eindruck geweckt werde, dass die französische Aussprache nichts Willkürliches ist.

Druck, Papier und Format verdienen uneingeschränktes Lob; doch liesse sich im Kleindruck statt *'e* besser das Zeichen *é* anwenden.

Die obigen Aussetzungen sollten dem bewährten Thibaut keinen Abbruch thun; in der Neubearbeitung wird er sich seine alten Freunde erhalten und neue hinzugewinnen.

STRASSBURG I. E. C. THIS.

Haase, A. *Syntaxe française du XVII^e siècle,* traduite par M. Obert. Préface de M. L. Petit de Julleville. Paris, Alphonse Picard et fils, 1898.

Wie hoch die französische Syntax des 17. Jahrhunderts von Haase auch in Frankreich geschätzt wird, beweist die vorliegende Übersetzung von M. Obert, welcher als ehrenvolles Geleite ein Vorwort von Petit de Julleville, dem Herausgeber der *Histoire de la langue et de la littérature française,* vorausgeht. Seit dem Erscheinen dieser Übersetzung ist Haase auch von der französischen Académie durch Verleihung des Langlois-Preises geehrt worden.

Die vorliegende Übersetzung weist in der Form einige Änderungen auf, die die Übersetzerin machen zu müssen glaubte, um das Werk den Bedürfnissen des französischen Lesers anzupassen. Durch die von der Vorlage etwas verschiedene Anordnung hat das Werk, wie uns scheint, an Klarheit gewonnen, zu der auch die vorzügliche Ausstattung nicht unwesentlich beiträgt.

Die Übersetzung ist im ganzen genau, an einzelnen Stellen (Seite 6 und 58) sogar klarer, hier und da auch ausführlicher (Seite 50 und 73). Bei den Beispielen hatte Haase sich mit der Nennung des Schriftstellers begnügt, Obert dagegen hat Titel, Kapitel bezw. Akt, Scene und Verszeile des betreffenden Werkes hinzugefügt. Ausserdem hat Obert fast überall noch Belege aus Rotrou und Scarron angeführt, dazu Hinweise auf den heutigen Sprachgebrauch gegeben unter Heranziehung von Darmesteter-Sudre, *Grammaire historique de la langue française.* In den am Schlusse des Werkes stehenden *Notes du traducteur* führt die Übersetzerin besonders solche Fälle auf, in denen sie sich im Widerspruche mit der Ansicht ihrer Vorlage befindet.

Schliesslich sei uns noch gestattet, auf einige Ungenauigkeiten der Übersetzung hinzuweisen: § 6 C (Konjunktionalsatz ist durch *proposition conditionnelle* übersetzt); § 9 II B; § 31 Anm. 2; § 42 Anm. 3 (Verbum finitum wird mit *indicatif* wiedergegeben, dieselbe Ungenauigkeit findet sich noch § 68 Anm. 2, § 69 A, § 92 Anm. 2 und § 154 C); § 58 (Arten des Verbs = *formes du verbe*); § 97; § 119 A; § 119 B. — Ausgelassen ist § 37 Anm. 1.

STRASSBURG I. E. C. THIS.

Tardel, Hermann. *Das englische Fremdwort in der modernen französischen Sprache.* Sonderabdruck aus der Festschrift der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Bremen, G. Winter, 1899. 8⁰. 60 S.

Auf der Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins im Jahre 1899 hat Hermann Dunger in einem trefflichen Vortrag (*Zeitschrift des Sprachvereins* XIV, Nr. 12) nachdrücklich hervorgehoben, dass in der letzten Zeit die Zahl der englischen Wörter im Deutschen auffallend stark zugenommen hat. Diese bedenkliche Engländerei hat nicht nur die deutsche Sprache heimgesucht, ebenso zahlreich, wenn nicht zahlreicher, sind die englischen Wörter im neuesten französischen Wortschatz vertreten. Doch besteht ein grosser Unterschied zwischen der Behandlung, die die eingedrungenen englischen Wörter bei den Franzosen und der, die sie bei den Deutschen gefunden haben. Wir suchen die Fremdwörter möglichst in der Aussprache des abgebenden Volks zu gebrauchen, um ja nicht als ungebildet zu gelten. Die Franzosen dagegen kümmern sich weniger um die fremde Aussprache. Die englischen Wörter sind in der Regel auf litterarischem Weg entlehnt, und die englische Schreibung dient den Franzosen gewöhnlich als Grundlage für ihre französische Aussprache; insbesondere wird die französische Betonung auf englische Wörter angewandt. So wird *pippermint* im Munde der Franzosen zu *piprmẽ, porter* zu *portẹr, highlife* zu *iglīf.* In einem Lustspiel von Th. Gautier (vgl. Tardel S. 15) reimt engl. *palace* auf frz. *glace, fashion* auf *présentation.* Engl. *beefsteak* ist dem frz. Lautsystem angepasst worden, indem die ungewöhnliche Lautgruppe *-fst-* zu *-ft-* vereinfacht wurde: frz. *biftec, bifteck.* Auch eine Schreibung wie *fivocloque* neben *five o'clock (tea)* wäre bei uns unmöglich. Häufiger als im Deutschen werden entlehnte Wörter mit Hülfe von Suffixen weitergebildet: aus *football* macht man ein Verbum *footballer,* aus *cant,* dem bekannten Ausdruck für die Geheimsprache der Bettler, Diebe und Landstreicher ein Verbum *canter,* aus *clown* das Fem. *clownesse.*

In der vorliegenden Abhandlung bietet Tardel eine reichhaltige Sammlung von englischen Wörtern im heutigen Französischen. Eine zutreffende Erörterung der Verhältnisse, unter denen die Entlehnungen stattfanden, leitet das Schriftchen ein. Die einzelnen Wörter werden in einer Anzahl von Begriffsreihen vorgeführt und alle hinreichend belegt. Unter den Namen für Speisen und Getränke, Kleidungsstücke, Möbel, unter den Ausdrücken des Gesellschaftslebens, besonders aber des Sports, der Schiffahrt, der Politik und Presse, des Handels und der Technik finden sich viele englische Wörter. Ein grosser Teil davon ist auch ins Deutsche aufgenommen worden, Tardel zählt etwa 100. Im ganzen hat er nahezu 500 englische Wörter im Französischen

zusammengebracht, von denen allerdings eine Anzahl selten oder nur von wenigen gebraucht wird.

GIESSEN. WILHELM HORN.

Wiese, Leo. *Die Sprache der Dialoge des Papstes Gregor, mit einem Anhang: Sermo de Sapientia und moralium in Job fragmenta.* Halle a. S. Max Niemeyer, 1900. 194 pp. 8⁰. 6 Mk.

L'étude de M. Wiese paraissait à la date où je publiais moi-même, dans les *Forschungen zur romanischen Philologie,* offertes le 15 mars dernier à M. Suchier, mais imprimées dès 1899, une étude quasi similaire sur le même sujet. Je dis quasi-similaire, car ce n'est pas, à proprement parler, la langue des textes renfermés dans le ms. f. fr. 24764, mais bien leur dialecte, qui m'avait préoccupé. De là les proportions plus réduites d'un travail, où je m'étais interdit les longues nomenclatures et les développements minutieux qui étaient obligatoires pour M. Wiese; de là peut-être aussi le désaccord de nos conclusions.

J'ai toujours estimé que la détermination de la provenance d'un vieux texte était impossible sans le secours 1⁰ des patois, 2⁰ des chartes. Les patois doivent être rangés au première ligne, parce qu'ils nous apportent des éléments d'appréciation relativement sûrs, qu'ils ne sont ni adultérés par des préoccupations d'art ou d'administration, ni influencés essentiellement par la prédominance d'un goût personnel ou d'une langue littéraire ; ils nous offrent, en somme, l'image fidèle de l'évolution régulière du latin dans tel ou tel lieu. Les chartes, au contraire, sont d'abord des documents écrits n'échappant point à l'arbitraire d'une rédaction personnelle ; de plus, neuf fois sur dix, nous ignorons qui les a rédigées et en quel lieu. Malgré les travaux des diplomatistes nous manquons encore d'un critère sérieux à ce double égard ; les chancelleries des rois, surtout celles des petits princes, des seigneurs, des églises et des abbayes restent enveloppées d'un mystère quasi impénétrable ; rien ne nous prouve que ce n'est pas un Picard qui a écrit ou transcrit une charte normande ou vice-versa ; dans plus d'un cas nous avons même la preuve indirecte qu'il en est ainsi. Parmi les documents d'archives wallons que j'ai publiés, plusieurs émanaient certainement d'un scribe de l'Ouest. Enfin les chartes sont écrites dans une langue pauvre et ont une graphie incertaine.

M. Wiese ne me paraît pas s'être soucié de tout cela. Des patois il ne souffle mot, grave lacune, puisqu'au lieu d'une simple analyse de la version des *Dialogues,* il entreprend, à un endroit, d'établir la provenance de cette version. Il a bien recours aux chartes pour étayer sa démonstration; mais il omet de nous dire que ces

chartes ne sont même pas des originaux. Le père Goffinet, homme consciencieux, mais peu expert en la matière, s'est borné à transcrire, en 1879, un certain nombre de pièces insérées dans un cartulaire du XVIII[e] siècle, dont il donne la description dans la préface de son recueil. Les copies qu'il nous communique ne sont pas toujours d'une fidélité rigoureuse ; le seraient-elles, que cela ne nous avancerait guère ; car elles sont l'œuvre d'un copiste du siècle dernier, qui ne prêtait aucune attention à des détails orthographiques, comme le prouve la comparaison des documents entre eux. M. Wiese a soupçonné qu'il y avait là un péril ; il déclare (p. 127—8) avoir écarté les pièces qui n'offraient pas un caractère d'uniformité linguistique. A ce prix il aurait du les écarter toutes. Au surplus, à défaut des originaux et à titre de contrôle, il aurait bien fait de consulter un recueil de chartes d'Orval, publié en 1896 par M. Delescluse ; les textes romans y sont en très petit nombre, et c'est encore un cartulaire qui nous les a conservés ; mais ce cartulaire est du XVII[e] siècle, et non du XVIII[e], et certains indices tendent à démontrer qu'il nous garde une image plus fidèle des textes anciens. Or, à première et rapide inspection, je constate des divergences notables entre la langue des chartes publiées par M. Delescluse et celle du cartulaire du père Goffinet. Par exemple on lit dans les premières *çous* X (à côté de *ceas*, *ceaus*); *seal* XI, XIV; *boin* X et même *boinnes,* formes inconnues aux *Dialogues*; *ou* = *ǫ* prédomine, tandis que dans le cartulaire Goffinet *o* est de règle: *sour* X, *lour* X; *serour* XI, *douz* XI, *desourdit* XIV, *tenour* XIV, *successours* XIV, etc. Dans le n° XIV je relève également *chouse* et *chose*; les *Dialogues* n'ont que *chose*; XI et XIV ont *seel,* non *sael*, etc. etc.[1])

M. Wiese nous dit encore qu'il n'a utilisé que les chartes, qui provenaient directement de l'abbaye ou de seigneurs du voisinage. Mais, outre qu'il n'a pas résolu la difficulté signalée plus haut (au sujet de la nationalité des scribes) il me semble ne pas s'être toujours tenu parole à lui même. Quand, par exemple, en avril 1239, le comte de Looz et de Chiny notifie (n° 228) une dotation faite à l'abbaye par un chevalier qui part pour la croisade, il se peut que la pièce émane de sa chancellerie, et non de l'abbaye même; dès lors j'aurais écarté le document, car le seigneur dont il s'agit avait des possessions fort éloignées d'Orval et pouvait fort bien, lui ou son greffier, écrire et parler un dialecte différent de celui des moines. Je ferai la même observation pour les n[os] 238, 280, 285, 287. Le n° 256 m'est également suspect; c'est un jugement, prononcé au profit d'une famille contestant à l'abbé d'Orval certains droits; le

---

[1]) M. Delescluse imprime en ce moment des chartes originales d'Orval, dont plusieurs, datant de 1236, 1244, 1247, 1260, 1273, 1284, 1296, sont en français.

nº 272 porte tantôt *Aurval* et tantôt *Orval*; autre raison de défiance; bien des textes, examinés de près, ne résisteraient pas davantage à l'analyse.

Si l'on admettait même que le cartulaire Goffinet méritât toute confiance, il ne résulterait pas de là que les *Dialogues* ont du être écrits à Orval. J'ai déjà indiqué des divergences relevées dans le complément de ce cartulaire; M. Wiese en a lui-même noté d'autres et de plus considérables; je citerai les 1 plur. présent en *-omes* qui ne sont pas dans les *Dialogues*, les 1 plur. présent du subjonctif en *-iens*; l'absence d'analogie dans le vocabulaire, qui ne se justifie pas totalement par la pauvreté lexicologique des chartes. Enfin, l'idée de rattacher la version des *Dialogues* à Thierry I de Vitry me paraît une malheureuse inspiration. Car, en 1152, date de sa mort, il est tout-à-fait inadmissible qu'on eût laissé choir tant de voyelles atons précédant la tonique et qu'on eût dit, à Orval ou ailleurs, *solet*, *abie*, *siwor*, *vesture*, *maloiz*, *assir*, *conut*, etc.

On me pardonnera d'avoir anticipé, et, au lieu de suivre l'ordre des matières adopté par M. Wiese, d'avoir discuté d'abord les pages 116—36 de son mémoire; mais ne sont-ce pas les plus importantes, et ne convient-il pas de s'informer, avant tout, du résultat auquel est arrivé le laborieux érudit? Or je crois avoir montré qu'il s'est fondé sur des bases bien chancelantes pour établir que les *Dialogues* avaient été traduits à Orval.

A-t-il été plus heureux, lorsqu'il a voulu prouver que son texte n'avait pas été écrit plus au Nord?

Pour faire cette démonstration négative, il devait, semble-t-il, exercer sur les chartes de Liège, de Huy et de Namur une critique aussi minutieuse que celle dont ont été l'objet, de sa part, les chartes du S. du Luxembourg. Il n'a rien fait de semblable, il a simplement comparé le dialecte des *Dialogues* à celui de plusieurs monuments littéraires, de dates diverses, mais n'offrant pas les sécurités relatives des textes d'archives, puisque nous ne sommes pas rigoureusement fixés sur le temps et le lieu dans lesquels ils ont été composés. Encore faut-il dire que son information, en ce qui concerne ces monuments, laisse un peu à désirer. Ainsi il consacre près de 20 pages (98—116) à étudier la langue des sermons de carême édités par M. Pasquet en 1888, sans se soucier de la localisation de ces sermons. Dès lors, c'est du temps et de l'espace perdus. J'ai essayé de montrer que ces prêches étaient de Namur ou de la banlieue de cette ville, et je suis revenu sur la question de l'ancien dialecte parlé là-bas dans mes *Gloses de Darmstadt*. M. Wiese aurait pu connaître celles-ci, et, le cas échéant, en discuter les conclusions.

Ce qu'il dit du *Poème Moral* offre plus d'intérêt. Il semble se ranger, comme l'éditeur lui-même, à mon opinion sur l'origine

liégeoise de ce monument; voilà donc un point de repère. Les *Dialogues* sont-ils en désaccord formel avec le *Poème Moral*, ou bien peut-on admettre, que moyennant certaines différences qui tiennent à la date et à la nature des textes, il y a conformité entre ceux-là et celui-ci? M. Wiese, si explicite quand rien ne l'y force, se montre étonnamment concis sur un point qui est d'importance. Il expédie en deux pages (93—94) le parallèle entre le *Poème Moral* et les *Dialogues*; il observe que $ę + y > i$ et $ǫ + y > ui$ sont de règle dans le premier de ces ouvrages, qui ignore, de plus, les 3 plur. parfait en *-arent*; il n'en faut guère plus pour qu'il soit convaincu qu'il y a incompatibilité d'origine entre les deux textes. Il me permettra de n'avoir pas la conviction aussi facile. J'ai déjà noté, dans la *Romania*, que *ui* et *i* sont ici des traits «franciens» du *P. M.* et que ce ne sont pas les seuls; *-arent* est un trait analogique, et M. Wiese constate lui-même (p. 6) qu'il s'agit d'une innovation à laquelle on évite de recourir en vertu d'un effort qui sera souvent constaté et qui cherche à employer les formes de la «Gemeinsprache». Faut-il s'étonner que le poète très scrupuleux et très soucieux de bien dire, à qui nous devons les belles strophes éditées par M. Cloetta, ait évité avec soin des nouveautés populaires locales, lui qui cherchait plutôt à conformer son langage à celui de l'Ile de France? En dehors de ces deux traits, qui n'ont ici aucune importance, je ne vois, invoquées accessoirement par M. Wiese, que les divergences phonétiques suivantes: *-age* dans *P. M.* et *-aige* dans *D.*; *-is*, *-if*, *-ive* d'une part et *-is*, *-if*, *iu*, *iwe* de l'autre; l'amuïssement plus fréquent et, par là, la confusion des consonnes finales dans *D.* Mais cette confusion s'accorde à merveille avec la chute de nombreuses protoniques pour nous confirmer dans l'idée que le *D* est plus récent que le *P. M.* au lieu d'être exactement de la même époque, comme le dit M. Wiese, sans preuve bien décisive. En ce qui concerne les dérivés de *-aticu* et de *-ivu* la réponse est plus facile encore. *-aige* et non *-age* est liégeois, il l'était de prédominance au XIII[e] siècle dans les chartes, il l'est exclusivement aujourd'hui, tandis que *-age* (*atch*) est méridional; donc à argumenter de là, il résulterait que c'est le *P. M.* qui est du S. de la Belgique, et non pas le *D.* Reste *iu*, *iwe* plus embarrassant, car les formes alléguées ont disparu. Toutefois nous avons l'analogie très frappante de mots tels que *tiule*, *niule*, celle de *eriule*, *paisiule*, qui tous survivent dans le liégeois de 1900, où l'on dit *tūl*, *nūl*, *pàhūl*, etc. Sans être décisive, cette analogie plaide en faveur du caractère septentrional des formations en *-iu* = *ivu*.

M. Wiese invoque encore *Li ver del juïse*, mais il se montre très réservé sur les résultats de la comparaison qu'il fait entre ce texte et les *Dialogues*; il est disposé simplement à croire qu'ils ne sont pas du même lieu; comme *li ver del juïse* ne sont pas localisés, il importe assez peu; toutefois je ferai observer qu'il y a

entre eux et notre ouvrage l'intervalle de deux, peut-être de trois générations. La *Vie de S[te] Juliane,* plus moderne que *Li ver* attend encore une détermination de provenance; on n'est même pas fixé sur l'époque à laquelle elle a été composée; il serait oiseux d'y insister.

En somme des parallèles tentés par M. Wiese il ne ressort rien de bien positif; ni textes littéraires, ni textes d'archives ne lui ont servi à grand' chose. Il fallait s'y attendre; les patois sont les meilleurs critères dans une recherche comme celle-là, et M. Wiese n'y a pas eu recours. C'est en comparant leurs données à celles que fournissent les versions du ms. f. fr. 24 764 que je crois être parvenu à établir la provenance liégeoise de ces dernières.

La plus grande partie du mémoire de M. Wiese est consacrée au dépouillement grammatical des *Dialogues* (p. 5—91); en appendice il a étudié la langue du *Sermo de Sapientia* (p. 137—156) et des fragments de *Moralités sur Job* (p. 157—191). Au fond, c'était le véritable objet de son travail et il eût bien fait de s'en tenir là. Si on fait, en effet, abstraction de sa malheureuse tentative de détermination du lieu d'origine de nos versions, il n'y a guère qu'à louer chez lui; sa conscience et son exactitude méritent bien la récompense que lui a décernée la faculté de philosophie de l'université de Bonn; en le couronnant, elle a indirectement proclamé l'excellente méthode du savant qui l'honore de ses leçons et de ses travaux, M. Wendelin Fœrster.

Comme il devait arriver, M. Wiese n'a pas toujours, dans le détail, été heureux dans son classement des formes ni dans les étymologies qu'il propose. Voici quelques observations, dont j'espère qu'il fera son profit:

§ 9. On a bien *feeiles* 210, 7; mais *feoz* 93, 10, *feol* 97, 4; *feolment* 163, 5 et je crois à fidelis non à *fidalis. — § 10. *crieir* n'a rien à faire ici, car c'est la forme régulière et sur laquelle n'opère point la loi de Bartsch: *cri-eir.* — § 13. «*vont* . . . nach *sont*». Pourquoi? vadunt fait régulièrement *va-unt, vont.* — § 15. j'aurais regardé à deux fois avant d'expliquer *i* de *aisne* comme «durch das folgende *s* begünstigt». A côté de *aisne* on a *aine* 118, 2, et le wallon moderne ignore la sifflante; il a de plus mouillé *n,* ce qui me paraît apparier *aine* à des formes telles que celles alléguées § 90, où *in* = *ñ.* — § 20. *eseneies* 150, 20 serait «Schreibfehler für *aseneies*». Le latin a *illasis* (*vestibus*) et la version française *nient eseneies.* Le sens de *assener* ne convient guère; la forme est suspecte. Ce n'est pas que *es* — pour *as* — soit extraordinaire, car M. Wiese, en consultant le dictionnaire de Godefroy y aurait relevé 5 exemples de *es(s)ener* pour *assener,* dont un dans un texte administratif lorrain; toutefois 4 sur 5 ont *ss* (*sc* dans *Horn*); ne faudrait-il donc pas lire ici *es[r]eneies* qui convient au sens et qu'on a, notamment, dans Beaudoin de Sebourc? Le wallon moderne a conservé

ce mot, qui, accompagné de la négation, signifierait «intact». — § 21, 3. *citain* n'est pas à sa place ici. — § 21 b. *enfezon* dû à l'influence de *enfes.* — § 23 b. *triue* ; lisez *trive* ; il n'y a pas de diphtongue *iu* dans ce mot. — § 28. *porpenser* est régulièrement dérivé. — § 30 b. *dairain* est évidemment l'équivalent de *derrain.* — § 38. je ne sais sur quoi se fonde M. W. pour ranger ici *anaises* et voir *e* dans l'*a* initial de ce mot énigmatique. — § 38 a. *soele* est fautif pour *saele.* — § 40 a. Tout ce paragraphe prête à discussion ; je renvoie mon auteur et mon lecteur à ce que j'ai dit dans le *Festgabe* Suchier ; déjà M. Cloetta avait vu que *ue*, *u* et *o* ont la même valeur lorsqu'ils proviennent en nord-wallon de *ǫ* tonique et qu'il faut y voir *u* germanique ; donc n'invoquons pas l'influence d'une labiale ou de *l*, etc. — § 45. *noat* est enatavit et M. W. l'avait rangé correctement au § 21, 3 ; prière de le rayer ici. — § 51 a. *ostilhes*, liégeois moderne *ūstey.* Le *o* pour *u* (plus tard *ü*) est conforme à la confusion signalée tantôt. — § 63 b. Est-ce que *losenge* ne serait plus apparenté à l'italien *lusingare*? Pour *meodreir*, quelques lignes plus bas, se reporter aux § 79—80, 2 où l'on trouve une explication plus nette. — § 68 *soloilh* est wallon et du nord ; voyez mes notes sur ce mot ; à Liège on dit *solo* encore aujourd'hui. — § 73 *oile* de *olea* devrait avoir *l̃* ; M. Cloetta s'était déjà étonné qu'il ne l'eût pas, et M. Wiese enregistre cet étonnement, qui m'étonne. Car *o-ile* (avec *il* = *l̃*) est d'autant plus admissible que 1° *il* = *l̃* dans *faile, Itaile,* etc. de notre texte ; 2° *ōl* est la forme du patois septentrional. La perte de l'élément palatal est fréquente dans celui-ci, et déjà *defalir,* 22, 6, en est un exemple, conservé dans le liégeois moderne *d'fālĭ.* Le même phénomène a pu s'accomplir dans *moine,* devenu *mọ̄n* et qui s'est dépalatalisé, lui aussi ; M. W. veut que ce soit un mot savant (§ 71 b, où il aurait dû distinguer plus formellement *songe* féminin de *songe* masculin en donnant les significations distinctes des deux vocables). — § 73 il faut observer que *oe* = *oi* dans *oestre* comme *ae* = *ai* dans *aegre* ; c'est une graphie familière au N. E. — § 75 je ne sais pourquoi M. W. veut que *ui* de *puinz* soit dû à l'influence de *p* ; oublie-t-il que nous avons *poinz* dans le même texte ? C'est toujours la confusion graphique de *o* et *u.* — § 78 je renvoie à mon explication de *espowenteir,* etc. De même on a *louier* et *lowier, jouer* et *joweir.* Partout le patois a *w.* Il est à considérer qu'il dit *èfouwé* comme il dit *djouwé* ; or les *Dial.* ont *enfoueies,* ce qui infirmerait l'hypothèse d'un traitement différent, formulée par M. W. Nous n'avons pas la forme **enfoweies,* voilà tout. Dans *posserront* (§ 87, 2) je vois $d + r$, non $r + r$ et dans *humle* (§ 89) une forme populaire analogue au moderne *essonle, tronle* où *m-l* s'est maintenu sans *b* intercalaire puis a nasalisé la voyelle précédente. — Plusieurs des formes alléguées § 90 ont *nj*, non *ñ* : *losenjant, laidenjat, losengeors, singe, songes.* Le *i̯* s'est durci de bonne heure, là où *g* n'est pas primitif. En revanche les patois,

contrairement au français, nous enseignent que *ng* dans *fringe* est bien le signe du mouillement ; on dit *frīn* en patois, pour un plus ancien *frenge* assimilé aux mots en *an* + palatale ; sinon on dirait *frondj.* Ce que M. Wiese écrit plus bas sur la valeur des graphies *ng, ing* est en partie fondé, en partie inexact. Les doutes sur *mangier* et *manions*, formes d'un verbe, qu'on prononçait *mañię*, sont dissipés par la comparaison avec les patois modernes. Voyez *Festgabe* Suchier, p. 59. — § 99 a, *somonz* et *moinz* ne devraient pas être rapprochés. L'un a *n* + *t* + *s*, l'autre *n* + *s* ; comparez *la somonte* 65, 11, *somunte* 77, 14, etc. Pourquoi orner d'un astérisque *malannos* qui est dans Ducange? Pour *berzil* (*ibid.* 5) je ne vois pas comment M. Wiese postule un *dž* plus ancien, qui aurait fait place à *dz*, car **berbec(-em)* + *īle* donne *berzil* régulièrement. — § 100 *istroit* doit être lu *i stroit* en deux mots, comme l'indique le contexte, et *stroit* pour *estroit* est conforme à la phonétique wallonne. — § 102. Je renvoie, pour *ai(s)ne* et *ihle*, à ce que j'ai écrit dans le *Festgabe* Suchier, p. 70 ; idem p. 72 je me suis expliqué suffisamment sur les formes, en apparence contradictoires, où *c* + *a* latin est tantôt représenté par *c*, tantôt par *ch* (p. 45 du mémoire de M. Wiese) ; *g* pour *ch* n'est pas plus surprenant dans *colgiez* 54, 12 des *Dialogues* que dans *loget* = *lochet* du Job, que dans *rige* du *Poème Moral*, enfin dans *empege* des chartes liégeoises ; à la finale le patois a d'ailleurs généralisé la confusion, puisque tous les *g* y sont devenus des *ch.* Les formes alléguées montrent donc, comme dit excellemment M. Foerster à propos de *neglicie* (v. 1 de la p. 191) «dem Norden und Osten eigentümliches Schwanken zwischen *č* und *ǵ*». Reste à savoir ce qu'est *colgiez* lui-même, si c'est collocatus ou collectus. M. Wiese se prononce pour le dernier, et j'ai moi-même hésité beaucoup, car *lg* = *l̃* n'est pas rare dans nos textes et *ie* = *i* est wallon (voyez les chartes liégeoises) ; toutefois je pencherais plutôt pour collocatus. Dans le même paragraphe *loueriant* = *lubricante* et il est inutile de forger un type *lubercante; lubricare est, d'ailleurs, dans Juvenal, et je suppose que ce n'est pas la métathèse de consonne qui a embarrassé M. Wiese. La forme est *louergent* dans Job, 326, 30 ; *louergeanz* 334, 12 ; le composé *relouerget* est p. 336, 38 de ce même texte. — Dans le même paragraphe on déclare « unerklärt » le *ch* de *sacheaz* ; s'il s'agit, comme je l'imagine, du prototype de notre wallon *sętchę*, il n'est pas malaisé d'observer que le patois disant *sętch*, comme il dit *bętch*, etc., c'est-à-dire ayant *ch* pour *-ccum* latin, les dérivés des mots de cette catégorie ont nécessairement la chuintante. Une fois de plus, la connaissance du parler moderne fournit les moyens de contrôle. — P. 47 (toujours le même paragraphe que M. Wiese aurait utilement subdivisé ; au surplus je ne comprends pas grand'chose à son système de classification numérique) je lis avec stupéfaction que le *g* de *segurs, segurteit* «zeigt vielleicht die ältere Lautstufe, bevor

das *c* völlig schwand, wie im Französischen, ebenso das Part. Perf. *cregut*, 72, 16, welches auf Analogie beruhen wird an Partizipien wie *secutus* ». Le passage est trop beau pour ne pas être reproduit; autant de mots, autant d'erreurs. Comment *cregut* aurait été influencé par le participe de *secutus* qui est *seüs*, en composition *conseüs* (et qui manque, d'ailleurs, dans notre texte, puisque *sewies* est seul allégué p. 74) c'est ce qui me dépasse; d'ailleurs *cregus* est *cre-y-us*, encore wallon au moment où j'écris, avec cette seule reserve qu'on entend à Liège plutôt *crè-χ-ou*, tandis que *crè-y-ou* = *cred-utum; *segurteit*, *segur* se trouvent dans des chartes de toute provenance et ne sont évidemment pas populaires; s'ils l'étaient ici, c'est que *g* y équivaudrait à un yod.

§ 105 je n'ai pas à répéter ce que j'ai dit ailleurs de *lengue*, *aigue*, où je vois *lin-g-we*, *ai-g-we* seuls wallons. Ce que M. Wiese accepte pour *b* p. 16 (man schrieb *b*, sprach aber *u*) n'est pas moins vraisemblable pour l'autre sonore *g*. Voyez *Festgabe* Suchier, p. 60. *Job* a, d'ailleurs, *aiwe*, ce qui enlève, à mon avis, tout doute. *Gosteir* cité ibid. (dernière ligne de la p. 49) n'a rien à faire là; il faut le rayer simplement.

§ 106 *depulier* est depublicare plutôt que depopulare, qui avait d'ailleurs un sens bien différent de celui du latin vulgare; *depulier* est dans *Cligès* et ailleurs; il ne faudrait pas non plus faire venir *caitis* de captivum, ni *travail* de trabaculum, ni ranger dans la rubrique du *P* le mot *clos* qui est le latin claudus 116, 18. L'explication de *plunc* 255, 14 (wohl auf Einfluss des hinten gesprochenen Nasalen zurückzuführen) n'est pas satisfaisante; mais ce que je conçois moins encore, c'est la dernière ligne du § 106 (il y en a 2 dans le texte, p. 52 et 53) où on lit « *c* in *plunc* », ce qui veut sans doute dire que *b* est devenu *c* dans ce mot! Au même § 106, b il fallait s'expliquer sur l'étymologie de *ahaneires* ou donner sa langue aux chiens; c'est ce que je fais, pour ma part.

§ 107 on lit: « gelehrt *caive (cavea)* ». C'est bientôt dit. Le wallon populaire a *tchèv* avec cette valeur un peu spécialisée, et *c* représente souvent la chuintante dans notre texte. Pourquoi *-vju* ou *-vja* n'aurait-il pas gardé la muette ici, alors qu'il l'a gardée dans *plèv* = pluie, mot incontestablement populaire? *Ploige* n'est pas inexplicable non plus. On trouve *pluige* dans le *Girart de Roussillon* bourguignon; pourquoi les deux formations (en *-ge* et en *-ve*) n'auraient-elles pas coexisté?

J'ai déjà parlé de *colgiez* à propos de *g* = *ch*; *colhier*, mentionné § 120 a, est-il un verbe de la 1ère conjugaison ou de la 4e? Il est certain que *ie* = *i* n'est pas rare dans les textes wallons des XIIe—XIIIe siècles. Restent, comme offrant un certain mystère, *flechiet*, *deflechiez*, où M. Wiese repousse l'explication de M. Groeber (par flecticare) parce qu'on n'a pas *fleichier*. Mais

il oublie que l'on a *fleichons* 347, 41 et que le rapprochement s'imposait ; d'ailleurs il y a ici deux verbes, *flekir* qu'on a par exemple 99, 20, et *flechier*. Quant à *siuat*, que M. Foerster appelle « eine monstruöse Form », c'est évidemment une faute simplement. On dit aujourd'hui *suva* (= suivit) ; ce n'est pas une raison pour le postuler en l'an 1200 ou peu après.

Je voudrais bien consacrer quelques remarques au lexique des *Dialogues* (et à celui du *Job*). Mais vraiment M. Wiese n'en dit quasi rien. On ne peut appeler une étude les pages 90—91 et 189—190. Dans les deux premiers livres seuls des *Dial.* parmi les mots dont l'étude s'imposait, soit parce qu'ils sont des *unica*, soit parce qu'ils manquent avec cette signification dans les dictionnaires, je relève *depuliet, suffianment, raconteir* (attribuer, imputer) ; *crociteir* ; *plyace, respeus* (Godefroy se borne à renvoyer à *respous*) ; *palpier* (un seul 3ᵉ exemple dans Godefroy) ; *congeteir* (ni le sens ni l'exemple dans Godefroy), *engrevir, esterner* (3 exemples sur 4 de Godefroy pris dans nos textes), etc., etc. Le patois aurait aidé notablement M. Wiese à éclairer sa lanterne ; voyez *bodèn* (botina), *halèn* (honines), etc. En somme c'est un travail à faire séparément, et, armé comme il l'est dès aujourd'hui, M. Wiese dont la bonne volonté et la bonne méthode sont indiscutables, le mènerait allégrement à terme.[2])

LIÈGE. M. WILMOTTE.

Niederländer, J. *Die Mundart von Namur.* [Zeitschrift f. rom. Phil. XXIV, 1—32; 251—309.]

J'ai noté, en lisant la plume à la main la belle thèse de M. Niederländer sur le patois namurois, les remarques suivantes, qui toutes se trouvent concerner la phonétique. Ce que j'aurais eu à dire sur la flexion est en réalité fort peu de chose et j'ai jugé préférable de le laisser de côté.

§§ 1 et 4. Comme correspondant d'*a* tonique libre, les textes namurois modernes n'écrivent j a m a i s *ei*, par exemple *cleir, peire, meire.* Et pour ma part, dans de tels mots, il ne m'est pas possible de saisir $\bar{ẹ}^{i}$; j'entends $\bar{ẹ}$, tout au plus $ẹ^{e}$: ainsi *pẹ̄r* ou si l'on veut *pẹᵉr*. Ce qui ne prouve aucunement que l'ancien namurois n'a pas eu cette prononciation $ẹ^{i}$ qu'attestent les anciens textes : *meire, peire*, etc. M. N. ici ne s'est-il pas laissé entraîner par des idées

---

²) Je renonce, par crainte d'allonger indéfiniment ce compte rendu à discuter aussi minutieusement la flexion des *Dialogues* et l'étude, d'ailleurs bien faite, sur la langue du *Job*. Celui-ci, pour M. Wiese, est du même lieu que les *Dialogues*. D'accord, sauf que ce lieu n'est pas Orval. Au surplus j'ai signalé moi-même les principales particularités philologiques du *Job* (dans *Festgabe* Suchier, 72, n. 3).

préconçues et est-il sûr d'avoir bien entendu ? La mention de formes telles que *peer* du *Jonas*, *chieef* de l'*Eulalie* eût été en situation.

§ 3. *Dęrēn* est **deretrana,* non **deretriana.*

§ 6 a. L'étymologie de *mais*, mauvais, n'est pas trouvée. On pourrait penser à un croisement des adjectifs *mal* et *mauvais.* — *fręⁱš* (selon moi *frẹ̄š* ou *frẹᵉš*) s'expliquera peut-être par **fragea* (*Gramm. historique* de Darmesteter, I, 4ᵉ éd. p. 134, cp. *orfrois* < *auru phrygiu*), **fresi̯e, frēš.* Le liégeois *frẹ̄f* < *fraga* a un *v* intercalaire, comp. *ruovet* d'*Eulalie.*

ib. b. Pour *pace,* il y a en liégeois une forme *pâie* qui doit être considérée comme le verbal de *pai̯ī*, *apai̯ī*, apaiser.

ib. c. *Temploux* ne peut pas être *Templiacu,* c'est au moins **Templacu.*

§ 8. *r'nẹtī* n'est pas **renitidicare,* c'est l'a. fr. *neteier, netier.* — *añī*, mordre, serait bien l'a. fr. *hargnier* avec dissimilation d'une *r*, toutefois le sens fait quelque difficulté. — *kẹkī* est l'a. fr. *catillier* avec assimilation de *t* à *c.* — *Styẹrni* (non pas *styẹrnī*), éternuer, est une confusion plaisante avec *styẹrni* (*esternir*), épandre de la litière.

§ 10 a. *Galbinu* > **jalne, janne* (*džăn*) avec assimilation de l'*l* à l'*n*, ce qui fait que l'*a* n'étant pas rendu long par la chute de l'*l*, le wallon n'a pas ici son traitement *ā å ǭ* de *a* + *l* + cons. En liégeois, de même **jalne, *jelne, jenne* (*džẹn*).

ib. b. M. N. distingue soigneusement, comme j'ai dit de le faire (*Zs.* de Gröber, XX,227) *alteru, altu, caldu* et en plus *calcare* de *al* entravé ordinaire. On n'a jamais *āt, tšā, tšākī* en wallon. J'ai cru à une influence de la dentale, mais je suis bien obligé de retirer cette explication, d'abord à cause de *calcare* et aussi à cause d'autres mots tels que *pǭt* < *palmite*, a. fr. *paute* (voy. *Zs.* de Gröber, XVI,382), *sǭ* < *saltu.* Ces mots ont le traitement de *ǫl* et *ọl* entravés toniques (voir Niederländer §§ 44 b et 49 c), ce que confirme le *Jonas* qui pour le Xᵉ siècle déjà enregistre *jholt.* Pour moi, je crois que dans ces mots *al* est devenu *ol* entre le VIIIᵉ et le Xᵉ siècle, car *tšů* < *caldu* reporte le phénomène après la transformation de *c* devant *a* en *tš.* (Les gloses de Reichenau ont déjà *o* < *au* et par conséquent *tš* qui est un changement nécessairement antérieur comme le montrent *chose, chou, chouette, choisir.*) Mais pourquoi dans ces mots *al* entravé est-il devenu *ol*?

§ 13. *awīy* postule bien **aquicula* au lieu d' **acicula* qui donnerait **aisille*; mais est-ce en réalité *acu* + *icula*? **Aquicula* convient aussi au français. Comp. **aquilentu* pour **aculentu* > *aiglent.*

§ 15 b. En wallon, quand la syllabe tonique a déjà une palatale, *ca* initial reste intact. Exemples: *gayǫl* < **caveola, kādžī* < *cambiare, kalēdžī* < *calumniare, kayǭ* < **caclavu, kẹrdžī* (aussi *tšẹrdžī*) < *carricare.* Toutefois *tšůkī* < *calcare.*

§ 18. *Muñī*, liég. *mañī*, s'expliquera par *manducare *mann(u)care *manni̯are.* De même **fundicare *funn(i)care fuñī* § 8. J'explique l'*u* de *muñī*, ancien *mongie* (*Gloses de Darmstadt*), par l'influence de l'*u* suivant comme dans *sǭnẹ* < *sanguinare, strǭnẹ* < *strangulare* (Niederländer, § 12).

§ 20. *Tepidu* donne *tieve*, avec épenthèse de nasale *tienve* (influence de *tenve* < *tenue?*), puis *tyęn* comme *chenve* > *tšęn* § 91, 3 et comme *tenve* > *tęn.*

§ 22. Libre, *ę* + *i̯* > la triphtongue *iei* dont l'élément final se combinant avec *s*, quand *s* suit, forme *si̯* (*ž*), lequel persiste devant voyelle ou en fin de phrase et tombe devant consonne. Exemples: **dieis*, **diesi̯*, *dīž* devant voyelle et *dīš* en fin de phrase, *dī* devant consonne; **sieis*, **siesi̯*, liég. *sīχ* devant voyelle ou en fin de phrase, liég. *sī* devant consonne (le namurois faisant l'assimilation dit respectivement *šīž, šīš* et *šī*); **pieis (pejus), *piesi̯, pī* forme unique; **egliesi̯e*, *ęglīš. Pri* (non pas *prī*), *pretiu*, est un mot français; de même *prīy precat* qui devrait être *pręy* à cause de l'hiatus. *Pīs* est le pendant du fr. *pièce*, comme *ętīr* celui du fr. *entier* (Niederländer, § 20): ils n'offrent pas l'action d'un yod. Nam. *tyęs*, liég. *tīs* peut être une adaptation du fr. *tiers* ou plutôt du féminin *tierce* (sous-entendu *part*: l'art. défini était le même aux deux genres, le passage au masc. était facile). *Līr* < *legere* est français, les gloses de Darmstadt n'ont que *lere* (d'un **leire* sans diphtongaison). — En hiatus ou en finale de mot (*illaei, mediu, media, necat*, etc.), *ę* + *i̯* > *ei* sans diphtongaison, comme on l'a fait observer souvent et depuis longtemps: dans l'*Eulalie, lei, raneiet.* Donc aucune difficulté ici. — Mais entravé, *ę* + *i̯* ne se diphtongue pas et donne *e* par *ei*: *lectu lę̄, pectus pę̄.* L'ancien *medde* XV^e^ s. < *medicu* doit s'expliquer comme *fę̄t* < *fidicu* (Niederländer, § 28 fin). Il y a entrave et non action de yod dans ces deux mots. Les gloses de Darmstadt ont *mide* qui peut être *miede*, l'*ę* ayant été traité comme libre et l'action du yod ne s'étant pas produite.

§ 23. *Tyęn* n'est pas un **térrinu* (*Dictionn.* de Scheler), c'est *terminu* (Thomas, *Romania*, XXVI, 94). — Voici, selon moi, l'explication des trois exceptions *pertica*, **pesca* et **ęrpice. Pertica* > **perti̯a* > *perce* > *pyęs.* **Pesca* > *pesche* > *pyęš.* **erpice* > **er^e^pice* qui prend un *ę* libre > *ierpe* (comme *piet* < *pede*) > *īp.* Pour le liégeois *pīs* et *pīš*, il faut de même supposer **per^e^ti̯a* > *pierce* et **pes^e^ca* > *piesche.* Pour la forme *yęs* des alentours de Namur, il faut poser **erpice* > **erpce* > *erce* > *ierce.* En somme, la clef de l'explication réside dans l'entrave ou la non-entrave de la voyelle. — Sur les représentants wallons de *vespa*, voir ce que je dis *Romanische Forschungen*, XII, 648.

§ 23 a. **Corbellu* devrait donner nam. *kwarbi̯a*, liég. *kwęrbę̄*, qui n'existent pas. La forme wallonne est *kwarbā-å-ǭ*, et on ne

peut faire autrement que de la considérer comme autochtone. La finale reporte à un *a* latin entravé; c'est l'a. fr. *corbat*, corbeau, qui a le suff. *-attu*. **Corbellu* survit dans le patronymique *Coirbay*. — *Mya* < *melius* est le *melz* de l'*Eulalie*, où l'*e* a le traitement d'un *ę* entravé; *melz* évolua comme *-els* < *-ellus*. Le liégeois, pour lequel on s'attendrait à *mę̄*, a traité l'*ę* comme libre et a *mī* (de *mie(l)z*).

§ 24. *Nient* n'est pas **necentem*, qui ne pourrait donner que *neisent noisent*. Sur ce mot, voir ce que je dis dans la *Miscellanea Ascoli*, (qui va sortir de presse).

§ 27. *ẹ* libre pour évoluer de *ei* à *oi* n'a pas passé par *ai* qui n'est noté dans aucun texte, mais par *œi*, selon moi: ainsi, dans le *Roland*, *ei* n'assonne ni avec *ę*, ni avec *ẹ*, ni non plus avec l'*e* de caractère particulier sorti de *a* libre et de *Deu*, mais toujours avec lui-même; à l'époque du *Roland*, il pouvait déjà être *œi*. — *Vę̄si* ne signifie pas «voici», mais «ici» en namurois; c'est *veez ci*.

§ 28. Pour *tīk* < *theca*, M. Behrens trouve la bonne explication: c'est l'anc. flamand *tîke*, mod. *tyk*.

§ 31b. La bonne explication de *nīf*, neige, a été donnée par M. Horning (*Zeitschr.* de Gröber, IX,482) = esp. *nieve* < **nęve*.

§ 32b. *Rawęt*, *awęt*, le surplus dans une emplette, ne saurait être **redd-itta*, qui donnerait *radete*. Peut-être est-ce un dérivé de *avoir ravoir*. Ou bien *(re)-adepta*.

§ 34. *D'vę̄*, dedans, s'explique par *deenz* < *de-intus* avec épenthèse de *v*. A. fr. *devens*, qui d'après les exemples de Godefroy est propre au wallon et au picard.

§ 38. *ãsęn* est **insagina*, verbal de **insaginare* > a. fr. *ensainer*. On sait que l'*ẹ* et l'*ę* à l'initiale deviennent facilement *a* en wallon (Niederländer, § 25b 2 et 34e): donc *ans(e)ine* > *ãsęn* comme *farine* > *faręn*.

§ 40b. Le *š* de *šüflẹ* s'explique par le composé *ex-sifilare*, voir ici § 69a.

§ 41. J'ai cité dans ma *Phonol. d'un patois wallon*, § 48, un diminutif *kǫlurdįa* qui tend à faire interpréter *kǫlūt* par **colourde*, lequel pourrait être la plus ancienne étape **coluodre* d'un **colǫtra* (cp. *palpetra*) transposé en **colu(o)rde*.

§ 43a. *Pūs*, liég. *pus*, reporte à un *ū* et remonte à *pūteu*: sur le traitement du *tį* qui ne dégage pas de yod, voir Horning, *Ztschr. f. rom. Phil.* XVIII,232. — *ūš*, liég. *uχ*, reporte à *ū* et remonte à **ustiu*, car *ǫstiu*, avec un *ǫ* entravé, donnerait, par **osį*, en nam. *ǫš*, en liég. *ǫχ*. — *Coisse* < *coxa* a son *ǫ* entravé et un traitement en conséquence, cp. le *coist* de l'Eulalie < *coxit*. — *Kœ̄f*, ancien *keuvre*, si on le tire de *cŭpru*, n'offre plus de difficulté. — **Depostį*, par **deposį*, devrait donner *depǫš* (car l'*ǫ* est entravé) en finale de phrase, *depo* devant consonne: le liégeois a cette forme:

dispō (Horning, *Ztschr.* XII,255—6), lequel semble prendre le plus souvent un *i̯* euphonique et devenir *depoi̯* (originairement devant voyelle?). — Toutes les formes wallonnes de **plọvia* partent d'un primitif *plueve*, car la règle en wallon est que *pi̯, bi̯, vi̯* ne forment pas entrave et laissent tomber purement et simplement le *i̯*.

§ 45 b. *Kwamžī* est le nom de famille *Corbisier,* qui doit venir d'un **corbise* au sens de »marchandise de Cordoue«. Godefroy donne un exemple lillois de *corbisier* et le traduit erronément par »vannier«. — Le roman postule, comme on sait (*Ztschr. f. rom. Phil.* XVI,519), **pọrcellu* au lieu de *pọrcellu* : wall. *pursya pursẹ̄* (jamais *pwarsya pwarsẹ̄*).

§ 48. *Nœ̣š* < *nuce* s'explique par **neusi̯*, sans action du yod sur la voyelle; *nœ̣š* est la forme des finales de phrase ou devant voyelle qui l'a emporté, voir ici, § 22. — *ñọ*, genou, est une forme abrégée de *n'ñọ* < **d'ñọ* < **di̯'nọ* < *dž'nọ*. — Les formes de St.-Hubert en *œ̣* < *-oriu* reportent à **-oru*, comme celles de l'a. fr. en *-or-our* : *mireor-our*, etc.

§ 49 c. Les graphies *buorde* (bourde), *tuornet*, à côté de *bourdere,* des *Gloses de Darmstadt* s'expliquent par le fait qu'à cette époque la diphtongue *uo, ue* était réduite à *u*. Le son *u,* quelle que soit son origine, peut se transcrire dans les gloses ainsi que dans les chartes namuroises (voir Niederländer, § 41 fin) par *uo, ue.*

§ 50 c. 1) *Tūrnẹ* < *tọrnare* est refait sur les formes fortes. — 3) La même explication peut convenir pour *kurū*, courir, et *kuvyẹ*, couvrir (**cọperire* et non pas **cọperire*). — 4) *Nœ̣žī* < *nucariu* peut prendre son *œ̣* de *nœ̣š* < *nuce*, voir ici, § 48. — *Tšamọsi*, moisir, ne peut être autre chose que l'a. fr. *chamoisier chamoissier* (Godefroy), qui signifie: meurtrir, faire des plaies, écacher. »Froissé« n'est pas éloigné comme sens de »moisi« et il y a eu confusion de mots. — *Nawẹ* < *nucale,* je l'ai déjà dit dans ma *Phonologie* § 65, est souvent remplacé par *navẹ̄*, *navya* < *nupellu.* — *Asgliñī*, agenouiller, est *ad-ex-*genuclare*, par métathèse *ad-ex-*gelucnare*, qui donne **asglegnier*.

§ 51 b. Le plus ancien exemple français de *suie* est dans un glossaire de Paris qui est à tout le moins du IX^e siècle: *fuligo id est suia* (Fœrster et Koschwitz, *Übungsbuch*, I, col. 36, 16). M. Thurneysen, *Zeitschrift* de Gröber, XXIV, 428, vient de montrer qu'il faut partir pour ce mot d'un thème gaulois **sūdia*. Le *f* du nam. *suf* (autre forme wallonne *sœ̣f*) remonte à un *v* intercalaire: d'un côté **sou-v-e*, de l'autre **seu-v-e*. Comme on n'a jamais **sūf* en wallon, on ne peut pas remonter pour ce dialecte à un *ū* du lat. vulg. Les deux formes reportent à un **sŭda*[1]) : d'un côté **sou-e*,

[1]) L'origine celtique peut précisément expliquer l'oscillation du lat. vulg. entre **sūd-* et **sŏd-*. En wall., *sucida* aurait donné *suise* et **sūdica sude.*

sou-v-e empêché par la labiale d'évoluer jusqu'à *seuve*; de l'autre **seu-e*, puis *seu-v-e* avec l'intercalation plus tardive du *v*. Une troisième forme wallonne *sīf* (région de Spa) peut s'expliquer par une action contaminante de *sī* < *sebu*.

ib. c. *Būr* (liég. *būr*) ne présente pas le traitement habituel (*œr*) de *ū* devant *r*, parce que c'est *burre* < **budre* < *butyru*. Il y a double *r*.

§ 55 a. On dit *truwal, ruwal, risuwẹ* plutôt que *trwal, rwal, riswẹ*.

§ 56. M. Niederländer aurait dû faire remarquer qu'*au* en hiatus avec *a* donne *aw* ou reste, si l'on veut: *trawer* < *trau-are*, *ǫw* d'une étape *awe* < *au-a*. Ajoutons *klawẹ* < *clauare*.

§ 58 b 1. A côté de *tšůkī* < *calcare*, il fallait mentionner *plōkī* < *plumbicare*. On peut y joindre wall. *hukī* < **huccare* et *kūkī* < *collocare*, qu'on rencontre tous deux d'une manière sporadique.

ib. b 2. *k*, *c* germanique + *a* final reste: *blãk* < *blanka*, *frãk* < *franka*, *klǫk* < *clocca*. Ajoutons que *bǫk*, bouc, est aussi exceptionnel, car *cc* + *u* final > *tš* en wallon.

§ 59 c. Le suffixe *-ica* devient *-i̯a* par *-iga*: *dimẹñ*, dimanche, *grẹñ*, grange. *Gallica* donne *galliga*, *gali̯a* > *gãy*; le *g* n'a pas produit *g'* par dissimilation, la syllabe suivante contenant un yod. *Pertica, pertiga, perti̯a* > *pierce*. — De même *porticu, portigu, porti̯u* > a. wall. *porce*. — *Mẹdī* (plutôt *mẹdi*) n'est pas *medicare* qui donnerait *mẹyī* (cp. *rǫyī* < **radicare*, *fuyī* < *fodicare*), c'est un *meddir* tiré de l'ancien wallon *medde*.

§ 64. *Sakwã*, quelques-uns, n'est pas **siquanti* de M. Feller qui ne rime à rien. J'ai autrefois dit (*Zeitschr.* de Grœber, XVI,383) que les compositions wallonnes *ǫn saki* quelqu'un, *ǫn sakwẹ* quelque chose, *ǫn sawus* ou *sawis* quelque part, *sakã* plusieurs, sont *une sav'qui, une sav'quoi, une sav'où est-ce, sav'quanz*, c'est-à-dire: *une vous savez qui*, ou interrogativement: *une savez-vous qui?* On trouve en a. fr. les formules abrégées *av'vous, sav'vous*; en liégeois *af* signifie du reste *avez-vous*, et *vǫ zaf* vous avez. Pour la chute du *v* médial dans ces mots, comp. *bramẽ*, beaucoup, < *bravement*. Des indéfinis formés de cette façon ne sont pas spéciaux au wallon; le rétoroman, par exemple, en présente, que M. Gartner résout par *ego-non-sapio-quis* (ou *unus-non-sapit-quis*), *ego-non-sapio-in-ubi*, *ego-non-sapio-ubi-illac* (*Raetor. Gramm.*, § 129). Il y a un wallon de l'Est *ǫn sadžū*, quelque part, qui serait *une sais-je où, ubi* donnant dans ce wallon *ū*, forme née sans doute en proclise (à Couvin, par exemple, *i̯ū*). Actuellement, j'inclinerais à résoudre ces formes wallonnes par: *on ne sait qui, quoi, où (est-ce), quants*, *sapit* n'étant pas à la tonique et pouvant donner ici *sa* au lieu de *sẹ*.[2])

[2]) Pour des formations analogues voir *Zs. f. franz. Spr.* XVII²,88 et pour *av' vous Zs.* de Gröber, XIII,409.

§ 65 a. *g* germanique + *a* subsiste: *găt* chèvre, auquel j'ajouterai *gadǫ* chevreau.

§ 67 a. *arẽnẹ* = *araisnier* n'est pas un mot savant, mais emprunté au français, et cela non pas à cause du traitement de l'*s* qui doit tomber, mais à cause de l'*ẹ* final (on attend *ī*).

§ 69 a. *šǫnẹ* et ses composés, *ẹšǫn* doivent s'expliquer par *ex-simulare, ex-simul* ; de même *šüflẹ*, liég. *hüflẹ* par *exsifilare*, ici § 40 b, et le saint-hubertois *šurbü*, liég. *horbi*, essuyer, par *exsorbere.* Il n'y a pas d'autre explication satisfaisante. Il faut supposer que ces thèmes étaient devenus dans le lat. vulg. par une métathèse **scimulare*, **scimul*, **scifilare*, **scorbere* (en wallon il n'y a pas de prosthèse). La chose est prouvée pour **scifilare* au moins par des formes montoises (ou hennuyères) enregistrées par Sigart : *skuflé* ou *skifflé* p. 230, taillé à *skiflo* = en bec de sifflet, lesquelles présentent absolument le traitement de *deskeinde*, descendre, et de *skirer*, déchirer. Pour «essuyer», Sigart n'offre que la forme simple : *sorber.* Il est vrai que *exsucare* et *exagiare* donnent partout *suwẹ saẓī*, jamais des formes en *š*, et c'est une forte objection. On pourrait admettre dans ces deux mots la réduction très ancienne de *exs- ex-* en *ess-* : **essucare, *essagiare* (*Maxilla* > *masal* ne s'explique non plus que par un vulg. **massilla*). Ou bien encore des simples **sucare *sagiare*, comme j'ai fait dans ma *Phonol.* § 25, *exagiare* étant décomposé faussement en *ex* + *sagiare.* — Quant à la nasale *õ*, au lieu de *ẽ* qu'on attend dans *insimul* et congénères, on ne peut pas l'expliquer par l'admission d'un *ẹ* ouvert du lat. vulg. et d'une étape précédente **esoinle* (comme je l'ai fait dans la *Ztschr.* de Gröber, XVI,575), car à Namur *oin* est devenu à l'époque moderne *wẽ* (Niederländer, § 29 : *minus* > *mwẽs*, et non pas *mwẽns* qui est une faute typographique ou un lapsus calami). Il semble bien que dans ces mots le traitement primitif soit le phonétique *en*, qui s'y est changé exceptionnellement tantôt en *õ*, tantôt en *ã* : déjà les chartes (namuroises) offrent à la fois *sanleroit* et *sonlerat*, qui est à proprement parler la forme du liégeois (*Romania*, XIX,75), mais des formes en *ã* se trouvent pour la province de Liège même (*Mélanges wallons*, p. 31), tout comme dans la province de Namur d'ailleurs : par exemple pour Beauraing, je relève *assann'* (phonét. *asăn* ou *asān*) dans les *Poésies* du D[r] Vermer (p. 110, l. 13). — *Ašīr*, liég. *asīr*, de *adsẹ̄dere*, prend son *š* aux formes faibles, telles que *asse-ez-vous assẹ̄ez-vous ašẹf*, *asse-u ašu*, etc. (Horning, *Ztschr.* de Groeber, IX,491). Il le transmet à *šīš*, veillée, liég. *sīs*, qui correspond au français *(as)sise* (*šīs*, puis par assimilation *šīš*, comp. *šiš* < *sex*, ici § 22).

§ 69 b. L'*s* sonore dans *pẹrzẽ*, persil, s'explique par *perresin* < *petroselinu*, devenu **petrosil(e)nu*, **petrosinnu.* — *Prīš*, liég. *prīs*, prise, n'est pas phonétique; c'est une analogie à *ẹglīš*, *tšimīš*, *bīš*, *grīš*, *šīš* (veillée) et autres mots en *-īš*.

§ 70 a 2. *Mōl* et *mēm* ne sont pas des mots savants: *masle*, *mesme* devaient perdre leur *s*. — *Vikę*, a. fr. *veskir*, vient d'un parfait demi-savant *veski* (originairement ecclésiastique?, comme *naski*?), passé vraisemblablement dans la conjugaison I: *veskai*. Le caractère demi-savant du mot doit expliquer la non-prononciation de l'*s*.

§ 71 a. *Sc* devant toutes les voyelles devient *š* à l'initiale, à la médiale et à la finale. *Sk* germanique participe à cette loi: *skeran* > *šūrę*; pas *skina* > *skręn* pourtant, à cause de l'*r* adventice, mais *šin* se retrouve ailleurs. — Le mot arabe *męskęn*, servante, (francien *meschine*, avec *ch*), a pénétré en Wallonie postérieurement à l'accomplissement de la loi. Le glossaire de Paris qui remonte au moins au IX[e] siècle note l'origine arabe du mot: *Saraceni mischinum mendicum uocant* (Fœrster et Koschwitz, *Übungsbuch*, I, col. 36, 20). — Le mot *skǫñ*, liég. *hâgnes*, écales, subit la loi en liégeois, pas en namurois; aussi je ne crois pas à une étymologie latine **excarnea* (?), mais plutôt à une étymologie germanique *skalja*, **scanja*. — Le sentiment de la composition et de l'étymologie peut empêcher l'exécution de la loi: c'est ainsi que j'expliquerai *skorīy*, fouet (= **écoriée*), où la composition avec *corįu* est maintenue transparente. — *Lüskę*, louche, est selon moi un dérivé d'un terme savant **lusc*.

§ 72 a. *Sęrēš* < *cerętsea* est traité comme ayant son *ę* entravé: *ceresįe*, *sęrēš*. *ęglīš*, au contraire, reporte à *egliesįe*, voir ici § 22.

§ 75 b. *Vęt* est le féminin *verte* servant pour les deux genres.

§ 77. *Tšādlœs* est bien une assimilation aux adjectifs féminins en *-osa*: le franco-provençal a *tsādelǫuža*, *Ztschr.* de Grœber, XXIV, 229 et 250. — Le mot si banal *flœr*, la seule forme du wallon, ne peut pas être pris au français; c'est plutôt la forme du pluriel où l'*r* était appuyé et restait. — *Plūr* doit provenir d'un plus ancien *pluevre*, de **plǫvere*, comp. *bwār* < *boivre*, *skrīr* < *escrivre*.

§ 79. Dans *bluk* (*buccula*), une *l* finale n'a pas amené *l* intérieure; c'est une transposition de *bukl*. — Dans *sulyęt*, petite scie, il n'y a pas insertion de *l*, c'est un dérivé de **sǫyęl* (*-ella*): on a *sǫyęlęt*, *sǫy'lęt*, *solyęt*, *sulyęt*.

§ 80. *I* ne vient pas d'*illu*, mais d'**illi*; de même *ǫyi* vient de *hoc* **illi*, non de *hoc ille*. — *Likēn*, laquelle, n'a pas une *n* épenthétique, mais *n* venant de *l*, comp. nam. *li sęn* celle, *lę sęn* celles (Niederländer, § 114). Ces deux mots sont dans un rapport de corrélation: *Laquelle?* — *Celle* . . . *Lesquelles?* — *Celles* . . . Voy. ici § 88 c fin.

§ 82. *Grüzal*, groseille, n'est pas un mot savant: il va avec les mots en *-ella* en wallon.

§ 82 b. *Gāy*, noix, mouille régulièrement son *l*, puisque *-ica* devient *-įa*: *gallica* > **galįa* > *gāy*. — *Grēy* de *gracile* doit sa

mouillure soit à l'*s* de *graisle* (comp. nam. *añ* âne, liég. *mōy* mâle), soit à l'*ị* de *graisle* à l'étape *graịle*, *grẹịle*. — *Puyü*, poilu, est un dérivé de *poil* formé à l'étape *pọịl* : donc *pọịlü*, *polịü*, *puyü*. — *Vayōf*, en bonne santé, doit son *ị* aux formes mouillées de *valoir* telles que *vaille*, *vaillant*, etc. On pourrait aussi penser à l'étymologie *qui va*, qui vaque à ses affaires, avec *ị* inséré à l'hiatus. — *Abīy* < *habile* est un mot savant, le *b* le prouve ; peut-être une forme féminine *habille*, de *habil*.

§ 83, 1. *Fi*, fils, ne peut pas venir de *fiuz*, parce qu'alors on retrouverait en wallon l'autre forme *fü*, comme dans *riu*, laquelle n'existe pas.

ib. 4. Des graphies comme *moure*<*molere*, déjà au XIII[e] siècle, ne prouvent pas que *l* s'était vocalisée, *ou* s'employant déjà à cette époque pour indiquer le son simple *u* (voy. Niederländer, § 41 fin: en 1264 *me sour*).

§ 84. M. Niederländer n'a pas pris garde que les formes *ęsōl, sōlę, trōlę, strōlę* sans nasale, citées par M. Horning, sont celles de Seraing-lez-Liège. Liège a la nasale.

§ 85. *Flōw*, faible, vient d'une étape *flāw*, qu'on retrouve ; M. Behrens en fournit, à mon avis, la bonne explication par l'anc. flamand *flau*, holl. *flauw*, qui a aussi donné le fr. *flou (Dict. gén.)*, le pic. actuel *flau*.

§ 86 a. *ędomę* vient de **intaminare* par **indaminare* qui doit son *d*, selon moi, à un **condamnare* (pour *contaminare*) influencé par *condemnare*. — Le groupe *mn* après consonne ne donne pas *m* comme en français, mais bien *n* : *germinare* > *džornę* ; ajoutez *terminu* > a. wall. *tierne*. — Sur l'a. fr. *honine*, chenille, voir Thomas, *Romania*, XXVIII,192. — *M* n'est pas assimilé à *n* dans *ęšǫn šǫnę rašǫnę risǫnę trõnę*, c'est *ešonle šonler tronler* (Liège : *ęsōl sōlę trōlę*) qui assimilent leur *l* à l'*n* : *ešonne šonner*, etc. C'est ce que M. Niederländer semble du reste lui-même dire au § 79, où il mentionne ces mots comme présentant le phénomène *l* > *n*.

§ 86 b. Il n'est pas juste de dire que dans *vērę*, *tērę*, *dūrę* survient la chute de la nasale ; il y a assimilation de celle-ci à l'*r* qui suit : a. wall. *verrai, terrai, dorrai.*

§ 87 b. C'est par *nn* que *nd, nt* doit donner *n* : *dinde dinne, fif lente fīf lenne*, *contente contenne* (*dẽn*, *lẽn*, *kõtẽn*).

§ 88 c. *õk*, la forme absolue de *unu*, qui est général dans le dialecte wallon, est dû, selon moi, à un rapprochement avec *quelconque* et *quiconque*.[3]) Le liégeois *tšaskõk*, chacun (Niederländer, § 118), aura été reformé sur *õk*. De *õk* provient encore l'absolu *nuk* (sporadique) *nullu*. C'est sur cet *õk* que doit avoir été créé en quelques régions (Liège) *li tõk li sõk*, le tien le sien :

[3]) Dans ma *Phonologie* § 2, je l'ai tiré de *unicu*, mais celui-ci ne donne rien en roman.

d'après *tẹ nn a ōk*, on aura dit *s'ẹ l' tōk, l' sōk.* Cette explication est appuyée par le fait que *li mēk*, le mien, est à Liège peu usité à côté de *li tōk li sōk* et qu'on a de préférence *li mœn* (Niederländer, § 111). *Li mēk* est reformé d'après *li tōk li sōk*; à Namur pourtant il y a eu unification à son profit, on dit *li mēk li tēk li sēk.* — L'interrogatif *likẹ̄k*, lequel (Namur, Niederländer, § 119), peut avoir été amené par *ōk*, avec lequel il doit souvent voisiner dans le discours (par ex.: *en veux-tu un? Lequel?*), peut-être par *kẹ̄k*, quelque. — Quant à *plōk* < plumbu, il est ancien, les *Dialogues de Grégoire* ont *plunc.* Ce peut être le reste d'une déclinaison suj. *plons* rég. *plonc*, imitée de *sons sonc* sanguis, *trons tronc* truncus, *jons jonc* juncus, *lons lonc* longus, etc.

§ 89 a. *Sẹ̄pnü* n'a pas besoin d'être expliqué par une analogie: *sapiunt* donne régulièrement *sepen(t), sepne, sẹ̄pnü.* Dans son explication de ce *-nü* (§ 121 c), qu'il emprunte à une théorie de M. Fœrster, M. Niederländer oublie que le *feent* du *Jonas*, mod. *fẹịnü*, s'oppose absolument à un processus *-únunt* > *-énent* > *-enént*; sinon on aurait au X[e] siècle *feenent.* Il faut expliquer par *chántent* > *chantén(t)* > *chantné* avec métathèse. L'étape *chantén* existe encore dans *tšãtẹ́* de Liège (chute d'*n*).

FRIBOURG. PAUL MARCHOT.

Ehrhart und Planck: *Syntax der französischen Sprache* für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Ausgabe für lateinlose Schulen von Otto Güntter, Professor an der Friedrich-Eugens-Realschule zu Stuttgart. Stuttgart, Paul Neff, 1899.

Die Syntax von Ehrhart und Planck gehört unzweifelhaft zu den vornehmeren Erscheinungen dieser Art. Die Verfasser haben sie auf der allgemeinen Grundlage eines wissenschaftlichen Sprachunterrichts aufbauen und das Wesentliche übersichtlich gruppieren, systematisch ordnen und rationell — aus logischen und psychologischen Gesetzen — begründen wollen. „Indem wir", sagen sie in der Vorrede (zur ersten Ausgabe — für lateinische Anstalten —), „bei der Behandlung sprachlicher Erscheinungen überall den wissenschaftlich bildenden, philologischen Gesichtspunkt in den Vordergrund gestellt haben, sind wir uns bewusst, dass diese Syntax von dem Lehrer wie von dem Schüler ein grösseres Mass geistiger Arbeit verlangt als manche anderen französischen Lehrbücher, die sich durch mehr oder weniger mechanische Aneignung bewältigen lassen. Aber als Entschädigung für die grössere Summe der aufgewandten Geistesarbeit hoffen wir auch ein grösseres Mass von wirklichem Verständnis und bewusster Sprachaneignung zu erzielen und insbesondere dazu beizutragen, dass der französische Unterricht, der am humanistischen Gymnasium immer noch etwas abseits vom übrigen Sprachunterricht steht, an der Hand des vorliegenden Lehrbuchs auf dieselbe wissenschaftliche Grundlage gestellt wird wie der lateinische oder griechische Unterricht, und dass durch die Nutzbarmachung und vergleichende Beiziehung dessen, was dem Schüler vom altsprachlichen Unterricht her an Begriffen und Kenntnissen geläufig ist, eine lebendige Einbeziehung des Französischen in den Kreis der humanistischen Fächer und eine fruchtbare Wechselbeziehung zwischen alt- und neusprachlichem Unterricht erreicht wird."

Man kann anerkennen, dass die Verfasser auf der angedeuteten Grundlage sorgfältig und oft mit feinem Verständnis gearbeitet haben.

Die Frage freilich, ob es richtig war, ein solches Buch, dessen Vorzug es sein soll, eine fruchtbare Wechselwirkung zwischen alt- und neusprachlichem Unterricht zu ermöglichen, nach geringen Aenderungen auch für Realschulen und Oberrealschulen zu bestimmen, vermag ich nicht so leicht zu bejahen.

Die Verfasser sagen in der Vorrede (zur ersten Ausgabe), dass es sich für sie darum gehandelt habe, das bisher in den oberen (?) Klassen des Stuttgarter Realgymnasiums eingeführte, aber nahezu vergriffene Lehrbuch der französischen Syntax, dessen Verfasser unterdessen verstorben war, durch ein anderes, kürzeres (!) Buch zu ersetzen. Ihre Absicht, eines der schon vorhandenen französischen Unterrichtswerke an die Stelle des bisherigen zu setzen, habe sich bei näherer Betrachtung leider als unausführbar (?) erwiesen, da keines der vorhandenen Lehrmittel, die ihnen zur Prüfung vorgelegen hätten, ihren Bedürfnissen ganz zu entsprechen geschienen habe (!). So sei ihnen dann nach längerem Bedenken nichts anders übrig geblieben, als ein neues Buch zu machen. — Wenn die Verfasser sich in einer Zwangslage befanden, da sie keines der vorhandenen syntaktischen oder grammatischen Lehrbücher der französischen Sprache gnädig anzusehen vermochten, sondern vielmehr überzeugt waren, dass nur ein ganz nach ihrem Geschmack ausgeführtes Buch den Bedürfnissen des Stuttgarter Realgymnasiums gerecht werden könnte, so hätten sie billigerweise bedenken sollen, dass andere Realgymnasien oder Gymnasien, und noch vielmehr anders geartete Schulen, ganz andere Bedürfnisse haben und lateinlose Schulen schwerlich durch eine solche Bearbeitung der ersten Ausgabe, die im wesentlichen diese letztere einer (wenn auch nicht der vorzüglichsten) Eigenart entkleidete, befriedigt werden könnten.

Dem Standpunkte der Verfasser, nach welchem immer der wissenschaftlich bildende, philologische Gesichtspunkt in den Vordergrund gestellt wird, möchte ich überhaupt den Standpunkt entgegensetzen, dass überall der pädagogische Gesichtspunkt in den Vordergrund zu stellen sei. Wissenschaftliche Richtigkeit muss dann selbstverständlich auch erstrebt werden: abgesehen davon, dass das wissenschaftlich Richtige gewöhnlich auch das Natürlichste und Einfachste ist, widerspricht es geradezu dem Gewissen des rechten Pädagogen, Falsches zu lehren. Der pädagogische Gesichtspunkt sollte also der oberste, herrschende sein: die pädagogische Einsicht des wissenschaftlich gerüsteten Verfassers muss bestimmen, was aus der Fülle des Stoffes zu behandeln und wie, in welcher Form und Ordnung, mit welchen Mitteln der Gestaltung und malenden Veranschaulichung das Ganze und jedes Einzelne vorzuführen sei. Ich bin völlig überzeugt, dass jeder Verfasser eines Lehrbuchs der französischen Sprache nichts wissenschaftlich Unrichtiges zu lehren glaubt. Auch Ploetz, dessen „Unwissenschaftlichkeit" die Verfasser vermutlich in erster Linie im Auge hatten, als sie ihr gegenüber den wissenschaftlich bildenden philologischen Gesichtspunkt überall in den Vordergrund zu stellen versprachen, hat unzweifelhaft nach den ihm gut erscheinenden methodologischen Prinzipien oder Empfindungen die Syntax der französischen Sprache, so wie sie sich seinem wissenschaftlichen Erkennen als echt und recht erwies, behandelt. Er hat sie wissenschaftlich richtig vorzutragen geglaubt. Was Ploetz wissenschaftlich richtig erschien, erscheint noch heute Tausenden von Lehrern und Lehrerinnen des Französischen als unwiderlegt und unwiderleglich. Die Masse kümmert sich eben um die Wissenschaft wenig: ihr fehlt die Lust zu eindringendem Denken und Sinnen. Anderen ist es bekannt, dass manches von dem Stoff der landläufigen Schulbücher vor der wissenschaftlichen Kritik nicht bestehen kann: wenn sie aber verlockt werden sollten, flugs ein besseres Buch zu schreiben, so mögen sie sich recht vorsehen, ob

sie auch den pädagogischen Beruf zu der Aufgabe haben. Ein bischen mehr oder weniger grammatisches Verständnis macht nicht so gar viel aus. Wer die herkömmliche Darstellung irgend eines syntaktischen Abschnitts (beispielsweise den vom Modus) für verfehlt hält, muss sich erst überzeugen, ob er selbst befriedigende Klarheit in der Sache besitzt: und dann kommt erst das noch Wichtigere, nämlich die Gestaltung des Neuen, das man für richtig hält, für die Schüler, die Gestaltung in der Art, dass die Schüler es ohne grosse Schwierigkeit verstehen und verwenden können. Stofflich Richtiges bietet jeder nach bestem Wissen, das ist selbstverständliche Pflicht: aber die pädagogisch richtige Form findet nur der ernst sinnende pädagogische Künstler, der immerhin zu den rari nantes in gurgite vasto gehört.

Auf der Hochschule ist es nicht anders. Gewiss ist hier bei dem Vortrag über irgend eine Materie volle und ernste Wissenschaftlichkeit und Wahrheit nötig. Aber dass das Richtige und nicht das Unrichtige gelehrt werde, ist so selbstverständlich, dass man es nicht erst zu fordern braucht. Gegenstand einer Forderung kann nach meiner Empfindung nur die Form der Darbietung des Richtigen sein. Der pädagogische Künstler findet die rechte Form, und er findet sie um so eher und besser, mit je grösserer Liebe er sich in diese seine pädagogische Aufgabe vertieft. Darum ist und bleibt es wahr, dass auch der Universitätsprofessor nicht bloss Gelehrter soll sein wollen, sondern dass er sich in erster Linie alle Mühe geben muss, seinem ganzen Vortrag diejenige Form und Gestalt und Farbe zu geben, die den Bedürfnissen seiner Hörer am besten entspricht.

Man hat aus den Kreisen der akademisch gebildeten Lehrer heraus den Universitätsdozenten vor einigen Jahren hie und da den Vorwurf gemacht, dass sie zu einseitig Gelehrte und Specialisten sein wollten und die Ausbildung der studierenden philologischen Jugend für ihren Lehrerberuf etwas vernachlässigten. Gewiss hat die Masse, die diesen Vorwurf nachspricht, keinen Beruf zu einem Urteil in dieser Sache und denkt dabei etwa: „Was kaufe ich mir für die trockene Wissenschaft?“ oder „Man sollte vor allem auf der Hochschule modernes Französisch und Englisch sprechen lernen.“ Aber es giebt doch auch unter denen, die nach ihren Erinnerungen und Erfahrungen an die Zweckmässigkeit einer Verbesserung des Universitätsunterrichts zu glauben geneigt sind, recht ernst zu nehmende Männer, welche die Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit sehr hoch schätzen, noch höher aber die pädagogische Kunst, die sich mit der bedingungslosen Achtung vor der wissenschaftlichen Wahrheit zu verbinden hat.

Ehrhart und Planck haben durch ihre Syntax den französischen Unterricht auf eine wissenschaftliche Grundlage stellen wollen. Dass sie auch tüchtige Lehrer an sich sind, beweist manche Seite ihres Buches. Aber die rechte Verbindung von philologischer Wahrheit und pädagogischer Zweckmässigkeit findet sich hier doch noch nicht erreicht. Pädagogisch unzweckmässig ist meines Erachtens die Breite der Darstellung, die 190 lückenlose Seiten für das Syntaktische nötig hat, trotzdem die Verfasser die Kürze des Buches betonen. Und was soll von dem im ganzen doch etwas unanschaulich vorgeführten Inhalt des Buches bis zum Schluss der IIb, was in IIa bis Ia behandelt und gelernt werden? Oder ist etwa alles für die Klassen IIa bis Ia berechnet? Das würde auch nicht zu billigen sein, da der grösste Teil der wenig zahlreichen französischen Unterrichtsstunden der obersten Klassen sicherlich nicht abstraktem grammatischem Studium gewidmet werden darf.

Auch ich mag von einem unwissenschaftlichen grammatischen Unterricht nichts wissen. Aber unwissenschaftlich ist der grammatische Unterricht noch nicht, der Nebensächliches beiseite lässt, um das Hauptsächliche desto wirkungsvoller hervortreten zu lassen. Wir dürfen nicht wieder in

den Fehler verfallen, die Sprache zumeist durch ausgedehnten Betrieb der Grammatik lehren zu wollen.

Also: Für den Mittelschulunterricht würde ich die Darstellung entschieden kürzer wünschen: für „Studierende der neueren Sprachen und Kandidaten des philologischen Lehramts", denen die Verfasser ihre Grammatik auch empfehlen, mag die Ausführlichkeit nützlicher sein. Im übrigen aber ist, wie gesagt, anzuerkennen, dass die Verfasser gute Kenner der französischen Syntax sind und nicht leicht etwas falsch oder ungeschickt an sich darstellen.

In dieser Beziehung habe ich ausserhalb des Bereichs der Lehre vom Konjunktiv, die ich auch in der immerhin geschickten Darstellung der Verfasser für grundfalsch erklären muss[1]), nur weniges zu tadeln.

Gleich auf der ersten Seite fällt es auf, dass Ehrhart und Planck bei der Übersicht über die Zeiten und Mittelformen des Verbs unter den letzteren das Gerundium (Gérondif) nicht mit aufzählen: bei ihnen giebt es nur zwei Mittelformen, den Infinitiv und das Partizip. Auf Seite 62—74 wird dann das Partizip behandelt, und die Verfasser behaupten:

„Das Partizip der Gegenwart findet sich in dreifacher Verwendung:
1) als Verbaladjektiv *(Adjectif verbal)*,
2) als eigentliches Partizip der Gegenwart *(Participe présent)*,
3) als Gerundium in Verbindung mit der Präposition en *(Gérondif)*."

Eine solche Einteilung findet sich ja freilich auch in anderen französischen Grammatiken; aber dadurch gewinnt sie nicht an wissenschaftlicher Richtigkeit oder an pädagogischer Zweckmässigkeit. Wissenschaftlich richtig ist es, dass *(en) chantant* aus *(in) cantando* ganz wesentlich verschieden ist von dem nach den herrschenden Gesetzen der lateinischen Lautentwicklung ebenso gestalteten *chantant* aus *cantantem*. Pädagogisch zweckmässig ist es, nicht zwei Dinge durcheinanderzuwerfen, die so wesentlich verschieden sind: Der grosse Unterschied beider Mittelformen kommt dem Schüler nur dann deutlich zum Bewusstsein, wenn der Lehrer nicht absichtlich der äusseren Form, der mechanischen Auffassung zuliebe, den Unterschied verdunkelt. Und nur wenn jener Unterschied deutlich zum Bewusstsein gekommen ist, kann man erwarten, dass der Schüler bei der Anwendung in der Praxis richtig verfährt. Im Englischen, auf das die Verfasser an dieser Stelle verweisen, ist es mindestens ebenso wichtig, das Gerundium *swimming* von dem Partizip *swimming* auf das schärfste zu trennen, da es auf der wesentlichen Verschiedenheit des Gerundiums als einer substantivischen Form des Verbs von dem Partizip als einer adjektivischen Form des Verbs beruht, wenn nur das erstere mit dem Infinitiv, der eben auch eine substantivische Form des Verbs ist, in zahlreichen Fällen vertauscht werden kann, z. B.: *Swimming is healthy* und *To swim is healthy*; *I like swimming* und *I like to swim*. Auch dass das *en* mit dem Gerundium dem Infinitiv mit *à* am nächsten verwandt ist (z. B.: *à me voir, vous n'eussiez su si j'étais mort ou vivant*; oder: *je tremble à le faire voir cela* = *je tremble en le voyant faire cela*; *à l'entendre, on croirait qu'il a raison*), wird bei dieser besonderen Behandlung des Gerundiums am leichtesten begriffen.

Die Verfasser bemerken, dass in vielen Fällen zur Verkürzung eines konjunktionalen Nebensatzes ebensogut das „Partizip der Gegenwart" als das Gérondif verwendet werden könne. Das ist bekanntlich richtig, aber man darf daraus nicht schliessen, dass das Partizip und das Gerundium irgendwie verwandt wären, ebensowenig wie man aus den beiden Möglichkeiten: *I saw him come* und *I saw him coming* schliessen darf, dass Infinitiv

---

[1]) Vgl. diese *Zeitschrift* Bd. XXII[1], S. 273 ff. W. Ricken, *Eine neue wissenschaftliche Darstellung der Lehre vom Subjonctif für die Zwecke der Schule.*

und Partizip verwandt sind. In dem Satze: *César, allant de Bithynie à Rome, était tombé entre les mains des pirates* ist der Sinn: Der von B. nach R. reisende Cäsar war in die Hände der Seeräuber gefallen, während der Satz: *En allant de B. à R., César était tombé* . . . bedeutet: auf der Reise von B. nach R. war Cäsar in die Hände der Seeräuber gefallen. Praktisch kommen freilich die beiden Mitteilungen ungefähr auf dasselbe hinaus.

Partizip und Gerundium haben schlechterdings nichts mit einander gemein als die Form. Das Partizip ist ein Adjektiv, das Gerundium ein Substantiv, das immer nur in Verbindung mit dem vorgesetzten *en* erscheint. Ein Gerundium ohne *en* giebt es ebensowenig, als es ein Partizip mit *en* giebt oder überhaupt geben kann.

Ehrhart und Planck sind bis zu dieser klaren Trennung noch nicht durchgedrungen. Daher machen sie noch den beliebten Fehler, in *aller croissant* (neben dem selteneren *aller en croissant*) ein Gérondif ohne Präposition zu erkennen, während das *croissant* einfach Partizip ist, wogegen es in *aller en croissant* allerdings Gerundium ist. Wenn der Franzose sagt: *Enfin, au bout de quelques heures, la Garonne alla s'élargissant de plus en plus*, so heisst das: Endlich, nach Verlauf einiger Stunden, floss die Garonne, immer breiter werdend (als immer breiter werdender Strom), dahin; bei hinzugefügtem *en* würde die Auffassung sein: . . . floss die Garonne unter beständigem Breiterwerden dahin.

Dass die Regel, nach welcher man in Bezug auf die Kongruenz des Participe passé zwischen vorangehendem und nachfolgendem Objekt einen Unterschied macht, willkürlich wäre, wird man wohl doch nicht behaupten dürfen. Denke ich mir: *j'ai reçu une lettre* und *j'ai une lettre reçue (= je l'ai reçue)*, so liegt es nahe, nur in letzterem Falle den Sinn damit zu verbinden: ich habe einen Brief als einen empfangenen, oder: ich habe (jetzt) einen empfangenen Brief = ich habe einen (jetzt) empfangenen Brief.

Auf Seite 26 ist der Unterschied zwischen *„après que la pluie eut cessé, ils se promenèrent“* und *„après que la pluie avait cessé, nous nous promenions“* so dargestellt, als ob das erstere bedeute: mit dem Eintritt des Aufhörens, also unmittelbar nach dem Regen, während bei dem zweiten der zwischen beiden Handlungen liegende Zwischenraum unbestimmt gelassen werde. Das ist doch wohl ein Irrtum. Im ersten Falle vielmehr kann ich sagen: „Der Regen hörte auf (was geschah? — histor. Perfekt — also nach après que hier histor. Plusquamperfekt), dann gingen sie spazieren (was geschah dann?). Im anderen Falle heisst es: Der Regen pflegte aufzuhören, und wir pflegten dann allemal spazieren zu gehen: Der Zwischenraum ist in beiden Fällen gleich wenig (oder gleich viel) bestimmt; darauf kommt's nicht an. Es kommt bloss darauf an, ob es sich um den Eintritt einer einmaligen Handlung handelte, oder um wiederkehrende gewohnheitsmässige Handlungen.

Die Beispiele (Seite 113) *page dix, numéro quatre-vingt* sind für die Verfasser eine Bestätigung der allgemeinen Regel für die Stellung des attributiven Adjektivs, wonach das unterscheidende Merkmal nachsteht. In solchen Beispielen aber handelt es sich nach meiner Meinung gar nicht um Adjektive: das *page dix* oder *numéro sept* ist etwa mit *l'empereur Guillaume* zusammenzustellen; es bedeutet einfach: die Seite mit der Bezeichnung 10; die Nummer, die man 7 nennt, oder dgl.

Seite 121 behaupten die Verfasser, dass *voici* und *voilà* nicht = *vois ici* und *vois là*, sondern = *vois-tu ici?* und *vois-tu là?* seien. Mir ist nicht bekannt, ob diese Auffassung in den letzten Jahren vielleicht irgendwo wissenschaftlich begründet worden ist. Ich kann's mir nicht gut denken. Ehrhart und Planck wollen die Stellung des Pronomens in *me voici* und *les voilà* hierdurch erklären. Das ist nicht notwendig, da bekanntlich in älterer Zeit die Fürwörter vor den nicht-verneinten Imperativ gestellt werden konnten.

Hagen i. W. W. Ricken.

Gaul, Karl. *Die neusprachliche Lektüre an den höheren Lehranstalten des Grossherzogtums Hessen,* Programm des Realgymnasiums zu Darmstadt 1900; 27 Seiten.

Nachdem Schmidt-Altona *Neuere Sprachen* III, S. 9 die neusprachliche Lektüre an den höheren Lehranstalten Preussens im Schuljahr 1893/94, Jenrich im *Jahresbericht der Klosterschule Rossleben* 1898 die französische Schullektüre der Gymnasien der Provinz Sachsen von 1892—97 und dann Reichel in *N. Spr.* VI, Heft 3 und 4 die französische und englische Lektüre aller höheren preussischen Anstalten im Schuljahr 1897—98 zusammengestellt und statistisch verwertet hatten, hat nun Gaul, ihrem Beispiel folgend, sich der dankbaren Aufgabe unterzogen, dieselbe Arbeit für die hessischen Anstalten vorzunehmen. Wie seine drei Vorgänger fusst Gaul auf den Angaben der Jahresberichte; wie sie hatte er Grund, über die Mangelhaftigkeit der Angaben bezüglich der Ausgaben oder über das vollständige Fehlen aller Auskunft über die gelesenen Texte zu klagen. Da Rezensent, der gerade damit beschäftigt war, die Lektüre der hessischen Anstalten an der Hand der Programme von Ostern 1900 zu behandeln, als der Herausgeber dieser Zeitschrift ihn auf Gauls Arbeit aufmerksam machte, finden musste, dass auch dieses Jahr von zwei Anstalten (den Realschulen zu Heppenheim und Gross-Umstadt) die fraglichen Angaben ganz unterlassen worden sind, will er an dieser Stelle die Fachgenossen und Direktoren nochmals bitten, in Zukunft doch eine genaue Aufzählung des Lesestoffs nach Ausgaben und Art der Behandlung im Interesse der Sache und der Statistik nicht zu vergessen. Gauls Zusammenstellung berücksichtigt die 10 Gymnasien, 3 Realgymnasien und 16 Realschulen während der Jahre 1894—99; die höheren Mädchenschulen mit ihren ganz verschiedenen Zielen hat er mit Recht ausgeschlossen, da man sonst ganz falsche, für den Lehrbetrieb der Knabenschulen ungünstige Schlüsse hätte ziehen können.

Leider ist das Bild, das wir nach dem behandelten Material gewinnen, so wie so schon zu bunt und unharmonisch. Trotzdem Hemme, *Ztschr. f. nfrz. Spr. u. L.* IV, 190 schon im Jahre 1882 sich scharf gegen die Sorglosigkeit und Willkür bei der Auswahl, die Unklarheit über die Ziele, die Verkennung derselben und die falsche Rücksicht auf Herausgeber und auf das Bedürfnis der Abwechslung ausgesprochen und die dadurch verursachte heillose Zersplitterung energisch verurteilt hatte, — trotzdem Männer wie Tobler (*Herrigs Archiv*, Band 95, S. 331) und Münch schon vor Jahren mahnend ihre Stimme dagegen erhoben haben, besteht auch in Hessen dieselbe Zersplitterung, die Schmidt und Reichel für alle höheren Lehranstalten Preussens und Jenrich für die Gymnasien der Provinz Sachsen bis 1898 in deutlich sprechenden Zahlen nachgewiesen.

Nach Gaul wurden 129 verschiedene Werke von insgesamt 70 verschiedenen Schriftstellern im Laufe von 5 Jahren 560 mal gelesen. Das Realgymnasium weist wegen der durch den Lehrplan noch geforderten Chrestomathie den geringsten Prozentsatz in Bezug auf die Lektüre einzelner Schriftwerke auf. Die am häufigsten gelesenen Schriftsteller sind Molière, Corneille, Erckmann-Chatrian, Sandeau, Souvestre, Racine, Bruno, Daudet, Scribe, d'Hérisson, Sarcey in der durch diese Reihenfolge ausgedrückten Frequenz. Die am häufigsten gelesenen Einzelwerke sind: Molière, *L'Avare*, Sandeau, *M^lle^ de la Seiglière*, Corneille, *le Cid*, Erckmann, *le Conscrit*, Bruno, *Tour de la France*, d'Hérisson, *Journal*, Souvestre, *Au coin du feu*, Sarcey, *Siège de Paris*, Thiers, *Expéd. d'Égypte*, Halévy, *l'Invasion* (leider 11 mal), Molière, *le Misanthrope*, Molière, *les Femmes Savantes* (leider nur 9 mal!). — Im Englischen wurden 72 verschiedene Werke von 39 Autoren 297 mal gelesen. Nach der Häufigkeit geordnet ist die Reihenfolge der Verfasser: Marryat, Scott, Shakespeare (also leider erst an dritter Stelle), Dickens, Macaulay, Irving, Hope, Bulwer, Lamb, Escott, Byron. — Nach der von mir vorge-

nommenen Durchsicht der Programme des Jahres 1900 ist sowohl für das Französische als auch das Englische eher eine kleine Abnahme als eine Zunahme der Schriftstellerlektüre festzustellen. Darf man daraus auf einen Anfang zum Besseren schliessen? Es wäre dies freudig zu begrüssen; denn wie heillos die Zersplitterung bisher gewesen ist, ergiebt sich daraus, dass nach Gaul von 137 französischen Texten ca. $^1/_3$ nur 1 mal, und nur $^1/_3$ sämtlicher Werke mehr als 3 mal gelesen wurden. — Unterziehen wir nun die Liste einer kritischen Beleuchtung, so müssen wir staunen über das seltene Vorkommen folgender Texte: Duruy, *Louis XIV* (1 mal), der doch neben Voltaire als beste Lektüre zur Behandlung der politischen und Kulturgeschichte der jeder Schülergeneration, wenigstens des Realgymnasiums, vorzuführenden Regierung Ludwigs XIV. gelten muss, — Molière, *Femmes Savantes* (nur 9 mal gegen die minderwertigen *Précieuses ridicules* und *Malade imaginaire*, die zusammen 15 mal vertreten sind), die als schönste litterarische Illustration dieser Zeit in Prima dem *Avare* und *Bourgeois gentilhomme* vorgezogen werden sollten, — Mignet, *Révol. fr.* (nur 5 mal), der, trotzdem eine für Schulzwecke gekürzte Ausgabe der ersten Teile (etwa bis 1793) noch fehlt, immerhin als klassische und lichtvolle Behandlung der Revolution mehr Beachtung verdient als Duruys trockene Behandlung derselben Zeit oder als Taine, dessen *Origines* zu schwierig sind, oder als Barrau, dessen *Scènes de la rév.* (Renger) zu sehr am Einzelnen kleben und zu isoliert neben einander stehen, — Lanfrey, *Campagnes de* 1806 (nur 3 mal), der als wissenschaftlich kritischer, uns Deutschen gerecht werdender und deshalb besonders sympathischer Text zur Beurteilung Napoleons in der Prima des Gymnasiums sowohl wie des Realgymnasiums doch stets vor Ségurs und Thiers' einseitig lobpreisender Darstellung den Vorzug verdienen sollte, — Scribe, *Bataille de dames* (nur 3 mal), das, neben Sandeaus mit Recht viel gelesener *Mlle de la Seigl.*, auf dem historischen Hintergrund der Restauration sich abhebend, doch vor *Le verre d'eau* und *Bertrand et Raton* gewählt werden muss, — Malot, *Sans famille* (Velhagen und Freytag, nur 2 mal) und Daudet, *Tartarin* (nur 1 mal), die zu den besten Werken der Erzählungslitteratur gehören und als Illustration Frankreichs, seiner Bewohner und seiner Geographie doch stets vor Vernes *Tour du monde* oder *Cinq semaines en ballon* oder Lotis *Pêcheur* oder de Maistres Erzählungen in Betrachtung kommen. — Von englischen Werken sind auffallend schwach vertreten: Freeman, *History of the Norman conquest of England* (Velhagen, nur 2 mal), das mit jeder Generation wegen der Bedeutung des Stoffes und Verfassers und wegen der Schönheit und Klarheit der Sprache gelesen zu werden verdient, Mac Carthy, *Crimean War* (Gärtner, nur 5 mal), das doch eine für die Neuzeit so wichtige Phase der englischen Geschichte darstellt, und Tennysons *Enoch Arden* (nur 1 mal!), das als Beispiel englischer Epik mit englischem Hintergrund doch vor Byrons *Siege of Corinth* und *Childe Harold* stehen sollte. — Mit Gaul möchte ich die von ihm S. 19 aufgezählten französischen Schriftsteller für die Zukunft ganz verschwinden sehen, dazu aber auch Daudet, *Trente ans de Paris*, das nur dem mit Daudets Werken Bekannten Interesse abgewinnen kann, Erckmann-Chatrian, *L'ami Fritz*, das seines Stoffes und seiner Personen wegen nicht in die Schule gehört, Guizot, *Washington* (Renger), das einen nicht französischen Stoff behandelt und übrigens eine eingehende Kenntnis des Lebens und der Zeit Washingtons voraussetzt, Lamé-Fleury, *Histoire de la découverte de l'Amérique* als Behandlung fremdländischer Geschichte, de Maistres Erzählungen und Scribes *Bertrand et Raton*, die nicht in Frankreich spielen. — Von englischen Texten möchte ich im Gegensatz zu Gaul festhalten an Southey, *Nelson*, so lange wenigstens keine andere Bearbeitung des Lebens dieses Nationalhelden der Schule zugänglich gemacht ist, und Tennysons *Enoch Arden* als eines der beliebtesten englischen Epen. —

Die Gründe der Zersplitterung, die nicht nur die Sache der Erziehung, sondern auch das Ansehen unseres Faches und der Neuphilologen überhaupt

schädigt, sieht Gaul in der Ueberproduktion der Schulausgabenlitteratur und in der Freiheit des Einzelnen. Als Heilmittel gegen das Uebel empfiehlt er — und darin wird ihm jeder erfahrene Fachgenosse beipflichten — die Aufstellung eines Kanons der systematisch fortschreitenden, historische, erzählende und dramatische Stoffe gleichzeitig berücksichtigenden Lektüre zusammenhängender Werke. Er hält die Möglichkeit einer Vereinbarung der Chrestomathielektüre mit der Schriftstellerlektüre an der Hand selbständiger Ausgaben für fraglich, meines Erachtens mit Unrecht. Ich denke mir die Sache so: Auf der Mittelstufe bis U II wird ausschliesslich eine Chrestomathie gebraucht, die grössere Auszüge aus den allgemein als für Tertia geeignete Stoffe bezeichneten Werken enthält (Michaud, Barante, Thiers, Duruy *Biographies*. D'Hombres et Monod, *Biographies*, Bruno, *Tour de la France*); dieselbe Chrestomathie soll jedoch den Schüler bis zur Oberprima begleiten, da sie als Begleitstoffe Abschnitte aus Werken enthält, die aus diesen oder jenen Gründen als Semesterlektüre nicht gewählt werden können, aber inhaltlich in Bezug zu den auf der Oberstufe behandelten Stoffgebieten stehen; also: Gedichte, so dass eine besondere Gedichtsammlung unnötig ist, Biographien bedeutender Franzosen, besonders Schriftsteller, eine Rede Mirabeaus, Proklamationen Napoleons, Abschnitte aus Michelet, *Tableau* und Réclus. Als einen vortrefflichen Anfang auf dem Gebiet der so gedachten Chrestomathielitteratur möchte ich Ricken, *la France, le pays et son peuple*, Berlin, Gronau (4. Aufl. 1899) bezeichnen. — Die Hoffnungen Gauls auf die Kanonliste teile ich nicht; sie mag Dienste leisten beim Nachschlagen des Preises und Verlages und als praktischer Überblick über das nach Ausstattung und nationaler Zugehörigkeit Geeignete; doch wird nach wie vor jeder Lehrer den ihm unbekannten Text auf seine Brauchbarkeit für diese oder jene Stufe, diese oder jene unterrichtlichen Zwecke hin selbst durchsehen müssen. Wie wenig zuverlässig der Kanon in dieser Richtung für den Einzelfall ist, beweist z. B. die höchst auffallende Thatsache, dass Freemans *History of the Norman Conquest* nur als für Mädchenschulen geeignete Lektüre bezeichnet wird!

Nun zur Besprechung der von Gaul S. 23 empfohlenen Werke. Ich halte die folgenden für nicht oder kaum geeignet: Halévy, *l'invasion*, das bei seinem tagebuchartigen Stil und Charakter und mit seinen isolierten Episoden wenig Einblick in den Gang der Ereignisse und die das Volk bewegenden Fragen geben kann, Taine, *l'ancien régime* (Stolte), das sich nur mit den privilegierten Ständen in z. T. rein technisch-wissenschaftlichen, z. T. trocken statistischen Ausdrücken beschäftigt, Thiers, *Napoléon à Ste-Hélène*, das doch den uninteressantesten Abschnitt aus dem Leben des Kaisers behandelt, Souvestre, *confessions d'un ouvrier*, das sich in zu engem Gedankenkreis bewegt und allzu hausbacken moralisiert, Corneille, *Polyeucte*, als Drama zweiten Ranges, Molière, *les préc. rid.* wegen der Fremdartigkeit der Sprache und des Stoffes, Rengers *Paris et ses environs* sowie Velhagens *A travers Paris* und Rambles *Through London Streets*. die doch als Beschreibungen von Dingen, die der Schüler nur in Bildern schauen kann, unmöglich ein Semester lang fesseln können, auch wenn der Lehrer aus eigener Anschauung in noch so beredten Worten zu schildern vermag,[1]) — Macaulay, *Duke of Monmouth*, dessen Held ein Schwächling und für die Geschichte Englands ganz bedeutungslos ist,[2]) — Seamer, *Shakespeare Stories*, an deren Stelle man in der I. Klasse der Realschule lieber *Julius Caesar* treten lassen wird, — Bulwer, *last days of Pompei*, das nicht in England spielt und bei der Verkürzung auf den Umfang einer Semesterlektüre nur unfertiges Bruchstück sein kann, —

---

[1]) Abschnitte daraus sollen sich in der Chrestomathie finden und als Begleitstoffe gelegentlich angezogen werden.

[2]) Warum nicht *Lord Clive*?

Shakespeares *King Lear* als zu schwierig und anstössig, — Byron, *Mazeppa* wegen der heiklen Natur des Fehltrittes des Helden.

Monod, *Allemands et Français* könnte als ernstere völkerpsychologische Studie erst in Prima, aber nicht schon in Untersekunda gewürdigt werden. Umgekehrt sind Daudet, *lettres* und Freeman, *Norman Conquest* der Sekunda zuzuweisen, jenes, da in Prima, wenigstens des Realgymnasiums, Erzählungen als zu leichte Kost nicht mehr gelesen werden sollten, dieses, da es sprachlich und inhaltlich selbst dem Untersekundaner kaum Schwierigkeiten bereiten dürfte.

Warum sind endlich von englischen Epen neben Scotts *Lady of the Lake* nicht auch die kürzeren und leichteren *Enoch Arden* von Tennyson und *Evangeline* von Longfellow genannt, die man auch der Abwechslung wegen doch gern wählen wird? —

Was den von Gaul am Schlusse seiner Arbeit gegebenen Kanon anlangt, so dürfte Verfasser doch nicht ganz im Recht sein, wenn er glaubt, einen Unterschied zwischen Gymnasium und Realgymnasium zu machen, sei überflüssig. Das Französische spielt doch im Realgymnasium als Fach mit anderen Zielen auch eine andere Rolle. In folgenden Punkten kann ich nicht mit ihm übereinstimmen: 1. Der Kanon nimmt keine Rücksicht auf die chronologische Anordnung der Stoffe, bezw. Verfasser, die doch auf der Oberstufe (OII bis OI) gewahrt werden kann und soll; so sind Corneille und Racine der Oberprima zugewiesen, während doch schon die Rücksicht auf die Behandlung der Hamburger Dramaturgie sie spätestens für Unterprima verlangt; mit Taines *Origines* wird in Oberprima noch einmal auf die Revolutionszeit zurückgegangen, nachdem der Krieg 1870 an der Hand d'Hérissons schon in Unterprima vorgeführt worden war. — 2. Die politische Geschichte Ludwigs XIV. (Voltaire, Duruy) ist im Kanon ganz unbeachtet geblieben. — 3. Der unter 2. für Vollanstalten gegebene Kanon weist kein modernes Lustspiel auf, obwohl Gaul (S. 20) mit Münch „für jede Schülergeneration ein Ganzes erstrebt, in welchem die verschiedenen Rücksichten zur Geltung kommen sollen.“ — 4. In keinem Kanon für das Englische ist das Epos berücksichtigt, das doch gerade in der englischen Litteratur im Gegensatz zur neufranzösischen in so schönen Werken vertreten ist. Meiner Meinung nach sollte jeder Generation eines der schönen Epen W. Scotts oder Longfellows *Evangeline* oder Tennysons *Enoch Arden* vorgeführt werden. Byrons *Childe Harold* ist zu arm an Handlung und steht in zu geringem Bezug zu England, als dass es als Vertreter dieser litterarischen Gattung in der Schule gelten könnte. — 5. Warum sollen von Shakespeare nur *Richard II.* oder *III.*, und nicht *Caesar* oder *Coriolan* oder *Merchant of Venice* gelesen werden? — 6. Warum soll von Macaulay nur die *History of England* gelesen werden, während doch *Lord Clive* oder *Warren Hastings* als die Lebensgeschichten bedeutender, der Gegenwart näher stehender Männer gerade in unserer Zeit kolonialer Ausbreitung das Interesse intensiver fesseln werden? —

Mit diesen Ausstellungen soll jedoch nicht im geringsten das Verdienst geschmälert werden, das Verfasser sich unstreitig dadurch erworben hat, dass er die allen Kundigen bekannte Zersplitterung offen aufdeckte und an seiner Stelle nochmals auf den Weg zur Besserung hinwies.

Giessen. A. Sturmfels.

Histoire de la révolution française. Herausgegeben und erklärt von Prof. Dr F. J. Wershoven. Mit 6 Abbildungen und einem Plan von Paris. Berlin 1900, R. Gaertner. Gebunden 1,50 M. VI u. 156 S. (117 S. Text) [Schulbibliothek franz. und engl. Prosaschriften von L. Bahlsen und J. Hengesbach, I 37].

Dass die Behandlung der französischen Revolution als eines der wichtigsten und in politischer und socialer Hinsicht für ganz Europa be-

deutungsvollen Abschnittes der französischen Geschichte im französischen Unterricht unserer höheren Lehranstalten einen Platz beanspruchen darf, wird im allgemeinen zugegeben. Auch ist man sich, wie ein flüchtiger Überblick über die bisher veröffentlichten Kanone zeigt, darüber einig, dass diese Behandlung der Schwierigkeit des Stoffes wegen in Prima stattfinden soll. Eine grosse Abweichung herrscht jedoch noch in den Ansichten der Fachgenossen über den zu Grunde zu legenden Text, eine Folge davon, dass offenbar noch eine grosse Meinungsverschiedenheit hinsichtlich des Zweckes und Umfanges des heranzuziehenden Stoffes besteht und in den verschiedenen Schularten auch weiter bestehen wird. Soll nach dem Plan der betreffenden Anstalt die Behandlung im französischen Unterricht der eingehenden Behandlung im Geschichtsunterricht folgen, dann wird man sich mit der Lektüre einer oder mehrerer Reden Mirabeaus oder einer Episode aus der Revolutionszeit, etwa Mignet, *histoire de la Terreur* (Renger), Lamartine, *procès et mort de Louis XVI* (Velhagen & Klasing, Renger), Goncourt, *histoire de Marie-Antoinette* (Gärtner), Barrau, *scènes de la révol. fr.* (Renger) oder leichterer Abschnitte aus Taine, *origines* (Freytag, Renger) begnügen. Wo aber, wie vorzugsweise im Realgymnasium, das Französische eine selbständigere Stellung in Bezug auf Bedeutung und Lehrgang einnimmt und bei chronologischer Aufeinanderfolge der zu behandelnden Stoffe die Revolutionszeit der zweiten Hälfte der Unterprima oder spätestens ersten Hälfte der Oberprima zugewiesen ist, wird man entschieden eine eingehendere zusammenhängende Darstellung der ersten Jahre der grossen Bewegung vorziehen. Als Text wählte man in diesem Fall früher Mignet nach Korells Ausgabe (Teubner, 4 Bändchen, 1881) oder nach den bei Velhagen & Klasing erschienenen Ausgaben von Seedorf und Krause oder nach der Ausgabe Friedberg & Mode. Das grosse Ansehen, dessen sich Mignets Text als klassischer und klarer Darstellung einer wichtigen Zeit in Schulkreisen erfreute und mit Recht wohl noch jetzt erfreut, hat jedoch nicht ausgeschlossen, dass man sich nach kürzeren, in einem Semester zu bewältigenden oder neueren und deshalb in Einzelheiten historisch zuverlässigeren Darstellungen umgeschaut hat, und so entstanden folgende Schulausgaben:

1. Taine, *les origines de la France contemporaine* 1891 (Renger), 2. Duruy, *histoire de France de* 1789 *à* 1795 (Hartmanns Schulausgaben, 1889), 3. Duruy, *règne de Louis XVI et la révolution française* (Renger 1898), 4. Taine, *les origines de la France contemporaine* (Freytag 1899) und 5. Wershovens Zusammenstellung. Die Rengersche Ausgabe Duruys bietet denselben Text wie Hartmanns Ausgabe, nur enthält sie auch die Abschnitte über die ersten Regierungsjahre Ludwigs XVI., eine entbehrliche Zugabe, die den Lehrer nicht abhalten wird, die billigere Hartmannsche Ausgabe zu 1,20 M. vorzuziehen. Die Freytagsche Ausgabe Taines enthält nur Abschnitte aus dem ersten Bande *l'ancien régime* und verdient, wenn man überhaupt der Behandlung der Ursachen der Revolution und einem so schwierigen Schriftsteller wie Taine ein ganzes Semester widmen will, entschieden den Vorzug vor Hartmanns ganz verfehltem *l'ancien régime* (Leipzig, Stolte, 1896), das nur die auf die Geschichte und Natur der Privilegien des Königstums, des Adels und der Geistlichkeit bezüglichen Abschnitte mit ihrem trockenen statistischen Material und Stil enthält. Die Rengersche Auswahl aus Taine berücksichtigt das *ancien régime,* die Revolution und Napoleon, ist also jedenfalls die praktischste Schulausgabe dieses Historikers, den man im allgemeinen seiner Schwierigkeit wegen nur mit einer sehr guten Prima lesen kann. Da also keine der Schulausgaben von Darstellungen der Revolution vollständig einwandfrei war, insofern Mignet zu umfangreich, Duruy zu gedrängt und trocken, Taine zu schwierig ist, — hat Wershoven in vorliegender Zusammenstellung eine allen Anforderungen gerecht werdende „ausführliche, anschauliche, lebensvolle Darstellung der bedeutsamen Ereignisse, der grossen *journées*, des Wirkens der hervorragendsten Persönlichkeiten“

bieten wollen. Prüfen wir genauer, ob ihm dies gelungen ist. Sprechen wir zunächst von der Auswahl. Wenn überhaupt ausgewählt und zusammengestellt werden soll, um einen den Bedürfnissen der Schule entsprechenden Text zu erlangen, dann müssen doch ohne Frage auch Mirabeau und Taine berücksichtigt werden. Dies ist nicht geschehen, obwohl man doch eine Rede Mirabeaus, des grossen Redners und Revolutionsmannes, und verständliche Abschnitte Taines als des anschaulichsten und originellsten unter den modernen Darstellern der Revolution der Klasse vorführen sollte. Duruy [trotz seiner „trockenen Zusammenfassung der Thatsachen“!], Mignet und Barrau scheinen in erster Linie bei der Auswahl herangezogen worden zu sein. Der erste Abschnitt *„l'ancien régime“* ist als recht gelungen zu bezeichnen. Die Betrachtungen über die Mitglieder der Constituante, besonders Lafayette und Mirabeau (S. 11[18] bis 12[31]), sind nichtssagende Redensarten; was sollen Wendungen wie: *bruyant et courageux dans le vice, voilà ce qui l'avait perdu*; besser wäre doch direkt mitgeteilt worden, was er verbrochen hatte und was ihn seinen Wählern empfahl; warum ist seine gerade uns Deutschen sympathische litterarische Thätigkeit nicht berührt? — S. 28[2] ist nur allgemein von *l'organisation du pouvoir exécutif* und *législatif* die Rede; da der Text für Prima bestimmt ist, musste hier genaueres über die Einrichtung einer einzigen gesetzgebenden Körperschaft (trotz des Vorbilds der englischen Verfassung) und das Veto gesagt werden, dessen Erörterung in der Versammlung und in Paris indirekt neben der Teuerung zu den Oktobertagen führte. Das Fest des 14. Juli 1790, das doch keine tiefere und nachhaltige Bedeutung hatte, könnte kürzer dargestellt sein; auf dem so gewonnenen Raum konnte Mirabeaus Rede *sur la banqueroute* (nach S. 34[13]) eingeschaltet werden. Auf S. 39 erwartet man eine anschaulichere Darstellung der Thätigkeit der *prêtres réfractaires.* Das Kapitel X (*fuite du roi*) hätte füglich kürzer ausfallen dürfen, dagegen die Charakteristik der Verfassung des Jahres 1791 (S. 48) eingehender (Wahlmodus!). Da eine „anschauliche und lebensvolle“ Darstellung beabsichtigt ist, musste (etwa auf S. 50 hinter Linie 15) die Sekte der Jakobiner, deren Prinzipien den Primaner mehr interessieren als die Fülle der aneinandergereihten historischen Thatsachen, etwa nach Taines meisterhafter Zergliederung vorgeführt werden. Die Worte S. 78 oben: *la Montagne accusait la Gironde de vouloir démembrer la France* sind weder durch den vorausgehenden Text vermittelt noch durch eine genauere Anmerkung verständlich gemacht; denn die Worte *„d'exciter les départements contre Paris“* genügen nicht; es musste auf die Neigung der Girondisten zum Föderalismus, auf den von ihrer Seite gemachten Vorschlag, im Notfall die Regierung nach dem Süden zu verlegen und auf ihre Abneigung gegen die hauptstädtische, zu Gewaltthaten geneigte Bevölkerung hingewiesen werden. Ob alle Phasen der Revolution in den Jahren 1793 bis 1795 so eingehend behandelt werden können und sollen, wie es in den letzten 30 Seiten geschehen ist, erscheint uns mehr als fraglich; doch muss anerkannt werden, dass der Text dieser Seiten so zusammengestellt ist, dass er wie aus einem Guss erscheint. — Die Anmerkungen zeugen durchaus vom Geschick und der praktischen Erfahrung des unermüdlichen Herausgebers. Nur zwei Punkte sind zu beanstanden: zu *économistes* S. 6[12] fehlt ein Hinweis auf die Thätigkeit und die Namen der hervorragenden Männer Quesnay, Mercier de la Rivière und Turgot; die zu 31[26] gegebene Anmerkung erklärt nicht die Worte: *les gardes françaises n'ont pas oublié qu' à Fontenoy vous avez sauvé leur régiment.* — Die fünf Portraits Ludwigs XVI., Mirabeaus, Dantons, Robespierres und Marats sind eine wohlgemeinte Zugabe, zeichnen sich aber ausser den beiden ersten nicht gerade durch Schärfe aus. Auch der beigegebene Plan von Paris beim Ausbruch der Revolution ist mittelmässig und hält z. B. keinen Vergleich aus mit dem Plan der Velhagenschen Ausgabe Mignets. — Von Druckfehlern habe ich mir folgende angemerkt: 4[28] *privilèges*, 18[2] *Louis XVI*, 30[24] *qui*, 65[25] *et*, 67[5] *de*,

82[34] ganz sinnlos (*la femme de Marat entre, un commissionnaire?*), 83[15] *ou*, 132[45, 22] *Maubourg.* —

Dass der Text in Einzelheiten — Bastillesturm, Oktobertage, Flucht und Prozess des Königs — Duruy an Ausführlichkeit und Anschaulichkeit übertrifft, ist nicht zu leugnen; da jedoch der Klassiker Mignet diese Vorzüge auch besitzt und mit ihm den Schülern ein einheitliches, aus einem Guss geschaffenes Werk eines hervorragenden Historikers geboten werden kann, möchten wir ihm nach wie vor den Vorrang vor Wershoven einräumen.

Giessen. A. Sturmfels.

Französisch-englische Klassiker-Bibliothek. Zum Schul- und Privatgebrauch herausgegeben von J. Bauer und Dr. Th. Link. **28.** Bändchen: *Les époques principales de la littérature française. Extrait de l'Histoire de la littérature française par L. Petit de Julleville.* Auswahl mit Anhang, Anmerkungen und Wörterverzeichnis von Dr. Richard Ackermann, München, 1900, J. Lindauer, IV,157 (Text 116 S.).

Die bisher erschienenen Bändchen der Lindauerschen „Klassiker-Bibliothek" — die nebenbei bemerkt in Schulkreisen trotz ihrer guten Ausstattung noch wenig bekannt ist, da der Verleger Kataloge oder Prospekte nicht zu versenden scheint — haben meistens Texte geboten, die auch in anderen Schulausgaben vorhanden sind. Das vorliegende Bändchen, für die Prima unserer Gymnasien und übrigen Mittelschulen bestimmt, will eine Lücke in der Reihe der kommentierten Schulausgaben ausfüllen und dem Schüler zugleich Stoff für seine eigenen „Stilübungen und Prüfungsaufgaben" bieten. Ich kann den Zweck und die Berechtigung dieses Litteraturauszugs nicht einsehen. Was denkt sich der Verfasser unter „eigenen Stilübungen"? Glaubt er denn, dass den Primanern nach Erledigung ihrer Aufgaben überhaupt Zeit und Lust dazu bleibt? — Und Prüfungsaufgaben? Ich denke, diese erwachsen aus dem behandelten Stoff und werden in erster Linie nicht dem Gebiete der Litteraturgeschichte entlehnt. Bleiben also noch zwei Möglichkeiten der Verwendung dieses Auszugs: er dient als Semesterlektüre oder wird von Obersekunda an als die Schüler bis zum Abgang aus der Oberprima „begleitender" Stoff überall da angezogen, wo der Lehrer den Schülern etwas Schriftliches über die gelesenen Autoren oder über eine litterarische Bewegung bieten will. Auch diese müssen wir für die Schulpraxis ausschliessen. Einerseits: Wer wird die Litteraturgeschichte in dieser Weise systematisch betreiben wollen, wo doch fast alle Stimmen aus dem Lager der alten und neuen Methode und die wirklich geltenden amtlichen Lehrpläne diesen Betrieb mit Recht abweisen? An Versuchen, die Litteraturgeschichte durch eine Hinterthür wieder einzuführen, hat es nicht gefehlt; Beweis: *Molière et le théâtre en France*, erklärt von Wershoven (Renger), *Demogeot im Auszug* (Theissing, Münster i. W.), *Bube, the story of English Literature* (Velhagen), *Feyerabend, history of English Literature* (Velhagen), *Despois, le théâtre français sous Louis XIV* (Gärtner), *V. Hugo, préface de Cromwell* (Gärtner), *the Heroes of English literature* (Gärtner). Aber wer wird sich dazu entschliessen, diese Texte wirklich als Semesterlektüre zu wählen? — Andererseits: Welche Abschnitte des Ackermannschen Auszugs aus Julleville finden im Verlaufe der drei obersten Schuljahre wirklich Verwendung, wenn derselbe im gegebenen Fall, also etwa bei Beginn eines neuen Textes herangezogen werden soll? Doch nur wenige! Zunächst etwa nur das erste Kapitel (*les origines de la langue française*), dessen Inhalt man wohl zu Beginn der Unterprima bespricht und das nach dem eingehenderen anschaulicheren freien französischen Vortrag des Lehrers die häusliche Reproduktion durch den Schüler zu stützen vermag, zumal jetzt

Plötz' Manuel nicht mehr gebraucht wird. Die Abschnitte über das Rolandslied, das Tierepos und Rabelais werden im deutschen Unterricht berührt. Über den *Roman de la Rose*, Villehardouin, Joinville, Froissart, Montaigne brauchen Schüler nichts zu wissen. Die Dichter der Plejade werden bei Besprechung der *mots savants* kurz berührt; die romantische Schule (V. Hugo) wird kurz im Anschluss an Béranger charakterisiert, den man in Oberprima wohl jeder Generation vorführt. Was über das Leben Corneilles, Molières, Racines, Voltaires und ihre Werke zu wissen nötig ist, bietet ja jede Ausgabe eines ihrer Werke. Das Wenige also, das, da sonst weniger zugänglich, in der Hand des Schülers sein dürfte, rechtfertigt nicht die finanzielle Belastung, die man diesem zumutet, wenn er in Obersekunda vorliegenden Auszug als „Begleitstoff" kaufen soll. Wird ihm ja doch oft noch die Anschaffung einer Gedichtsammlung (Gropp und Hausknecht oder Benecke), einer Geographie (Leitritz, Görlich etc.) und einer Phrasensammlung (Kron, Franke) auferlegt, ohne dass diese entsprechend ausgenutzt werden, bezw. werden können. — Zu loben ist, dass die ergänzenden biographischen und litterarischen Anmerkungen französisch gegeben sind. An Druckfehlern sind mir aufgefallen: S. 19^{12} *hui* statt *lui*, 21^{8} *sincére*, $77^{9\,v.\,u.}$ *purites* statt *puristes*, $118^{14\,v.\,u.}$ *da* statt *de*, 119^{9} *a* statt *à*. Warum sind übrigens die Linien der Bändchen dieser Ausgabe nicht numeriert, wie es doch in allen besseren Ausgaben jetzt der Fall ist? — Zum Texte selbst habe ich noch folgende Bemerkungen zu machen. Auf S. 34, L. 10 v. u. geht aus dem Zusammenhang nicht hervor, dass mit *au poète* Ronsard gemeint ist, zumal vorher nur von Du Bellay gesprochen wird. Auf S. 47 wird viel von Maleherbes Kämpfen, Gesetzen und Anbetern geredet, aber nicht verraten, worin seine in Linie 18 v. u. erwähnte Reform bestand. Wozu die Redensarten ohne konkrete Grundlage? Die Ausführungen über die Bedeutung des Wortes „Klassiker", S. 53, sind so vag und verschwommen, dass sie besser gestrichen oder durch Sainte-Beuves entsprechende Darlegungen (*causeries du lundi*, 21 oct. 1850) ersetzt worden wären. Auf S. 78, 7 v. u. sind die Worte *on a vu comment* unberechtigt, da die Bezugstelle im Texte fehlt. Was auf S. 111 über *la préface de Cromwell* (1827) gesagt wird, ist zu kurz und nichtssagend, als dass es dem Schüler einen Begriff von dem Inhalt dieses Programms der romantischen Schule geben und den Lehrer der Notwendigkeit überheben könnte, genauer darauf einzugehen.

29. Bändchen: *Le drame français moderne; scènes des oeuvres de Augier, Dumas fils, Pailleron, Sardou*; im Auszug und zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Ernst Dannheisser. Mit einem Wörterverzeichnis. München, 1900, J. Lindauer. VI, 96 S. (75 S. Text.) — Die im Titel genannten Dramatiker sind gewählt, da sie „die Hauptvertreter des feineren modernen Dramas in Frankreich" sind. Die Auswahl ist im ganzen vielleicht nicht ungeschickt getroffen. Aber wird man das moderne Lustspiel unseren Primanern in solchen Bruchstücken aus zehn verschiedenen Stücken von zum Teil bedenklichem Charakter vorführen? Dass es wegen seiner europäischen Bedeutung, seiner Sprache und seines Wortschatzes eine Stelle in Prima verdient, darüber herrscht nur eine Meinung. Auch über die Wahl gehen die Stimmen wenig auseinander; unter Berücksichtigung aller Faktoren können eben nur wenige in Betracht kommen, etwa Sandeau, *Mlle. de la Seiglière*, Scribe, *bataille de dames*, die in Frankreich spielen, einen bedeutsamen historischen Hintergrund aufweisen und nach Inhalt und Charakter keine Bedenken erregen. Auf jeden Fall wird man ein einziges Lustspiel ganz vorführen, so dass der Schüler mit dem Lehrer Charaktere, Gedankengang und Lösung des Knotens auf Grund des Ganzen und seiner Teile selbständig verfolgen und eventuell in Aufsätzen darstellen kann.

30. Bändchen: *Les contes de ma mère l'oie, par Ch. Perrault*; zum Schulgebrauch mit Wörterverzeichnis herausgegeben von Dr. Ludwig Appel. München, 1900. Lindauer. VI,72 S. (57 S. Text.) — An Schulausgaben fran-

zösischer und englischer Märchen fehlt es wirklich nicht; ich nenne nur: *Recueil de contes et récits pour la jeunesse* (Velhagen, *Cendrillon* und *la Barbe-Bleue* von Perrault enthaltend), *Perrault, contes de fées* (Renger), *contes de fées par Laboulaye, Lapointe, Mme. de Ségur* (fünf der „besten neuesten Kunstmärchen“, Freytag), *English Fairy Tales* (13 ursprünglich englische Märchen, Freytag). Die Frage ist nur: sollen Märchen, also Stoffe ganz bekannten Inhalts, überhaupt im fremdsprachlichen Unterricht nochmals vorgeführt werden? Ich für mein Teil möchte dieselbe entschieden verneinen, da gut ausgewählte Erzählungen, die die reale Welt des modernen Frankreich in der Form und dem Wortschatz der neueren Sprache vorführen, den Schüler von vornherein mehr fesseln und auch zur Erreichung des Hauptzieles — Kenntnis des französischen Volkstums — beizutragen vermögen. Die vorliegende Ausgabe umfasst: *la belle au bois dormant, le petit chaperon rouge, la barbe-bleue, le chat botté, les fées, Cendrillon, Riquet à la houppe, le petit poucet, les souhaits ridicules.* — Sternchen im Text deuten auf das Wörterverzeichnis, doch ist ihre Verwendung sehr willkürlich. — Auffallend sind gewisse Stellen in der beigegebenen Biographie Perraults. Da sie doch für die Schüler der mittleren Klassen bestimmt ist, fragt man sich: was sollen Ausdrücke wie „spitzfindige Scholastik“, „bürgerliches und kanonisches Recht“, „Aufführung einer Posse, ernstes Examen“ ohne alle eingehendere Erklärung? Warum sind nicht zu Herzen sprechende, menschliche Züge aus dem Leben des Verfassers mitgeteilt?

Giessen. A. Sturmfels.

Lacomblé, E. E. B. *Histoire de la littérature française.* Groningue 1900. Noordhoff. 8°. 101 S.

Lacomblé, E. E. B. *Complément (Morceaux choisis, poésies, analyses).* Groningue 1900. Noordhoff. 8°. 196 S.

In der Vorrede wendet sich der Verfasser mit Recht gegen die, welche fremde Sprachen nur aus praktischen Rücksichten betreiben und darüber vergessen, *que ces langues ont servi de moyen d'expression à plusieurs générations de penseurs, que de nombreux poètes y ont confié leurs plaintes immortelles.* Damit nun an höheren Lehranstalten der ästhetische Wert fremder Litteraturen nicht verkannt werde, empfiehlt sich, auch meines Erachtens nach, neben der Lektüre eine kurze Einführung in die Litteraturgeschichte, die durch passende Proben vervollständigt werden mag. Diesen Zwecken soll die vorliegende Publikation dienen.

Wenden wir uns einer kurzen Prüfung der Litteraturgeschichte zu, so befremdet zunächst, dass G. Paris *(La littérature française au moyen âge)* nicht unter den *Principaux ouvrages consultés* aufgeführt ist. Das Mittelalter kommt überhaupt recht schlecht weg. Ganze neun Seiten (von 101) sind der Darstellung der Litteratur bis zur Renaissance gewidmet. Hier musste, schon mit Rücksicht auf die Verwendbarkeit des Werkchens in deutschen Schulen, auf die Einflüsse der französischen Litteratur des Mittelalters auf die Nachbarländer hingewiesen werden. Die altfranzösische Lyrik wird kaum berührt.

Sonst kann man sich mit der Einteilung des Stoffes und den Urteilen des Verfassers im allgemeinen einverstanden erklären, nur dürfte ein Deutscher dem überschwenglichen Lobe des Cid (pag. 23 f.) und der Würdigung Racines (pag. 35 f.) kaum voll zustimmen. Auf Seite 33 vermisse ich einen Hinweis auf die *ars poetica* des Horaz. Weshalb citiert der Verfasser, der sich mit gutem Grunde einer grossen Beschränkung im Anführen von Namen befleissigt, Jurieu, den Gegner Bossuets (pag. 39)?

Die Einleitung zum Zeitalter der Revolution (pag. 45) ist nicht völlig befriedigend. Die dominierende Stellung des Adels und der hohen Geist-

lichkeit ist nicht genügend hervorgehoben. Warum erwähnt der Verfasser (pag. 77) nicht *Le Cor* von Alfred de Vigny, ein für die romantische Schule so charakteristisches Gedicht? Die *Lettres de mon moulin* Daudets, der übrigens 1897 starb, hätten auch angeführt werden können.

„Die Bedeutung Bérangers im Zeitalter des grossen Napoléon verlangte wohl eine etwas eingehendere Behandlung, als dies in einer Fussnote möglich ist.

E. Rostand darf heute kaum mehr übergangen werden, dessen *Cyrano de Bergerac* einen Ehrenplatz in der französischen Litteratur behalten dürfte.

Schliesslich bemerke ich noch, dass des französischen Volksliedes mit keiner Silbe gedacht ist.

Trotz dieser Ausstellungen halte ich das Buch, das auch manche Vorzüge hat und in kurzen Abschnitten das Wichtigste bringt, für eine im allgemeinen brauchbare Einführung in die französische Litteratur. Man kann es den Schülern der obersten Klassen höherer Lehranstalten wohl empfehlen.

Die Druckfehlerliste ist ziemlich vollständig; pag. 34 Z. 11 ist in *honorée* das zweite *e* zu tilgen, pag. 70 fehlt im Part. prés. zu *amollir* ein *s*. Ich bemerke noch, dass der Verfasser durchweg *moyen-âge* schreibt.

Das *Complément* schliesst sich in der Auswahl der Stücke eng an den Abriss der Litteraturgeschichte an. Für deutsche Schulen kommt das Werk schon aus dem Grunde kaum in Betracht, weil man — vielleicht nicht ganz mit Recht — gegen Chrestomathien eine gewisse Voreingenommenheit hat.

Bei der Prüfung der vorliegenden Auswahl ist mir folgendes aufgefallen: Die Probe aus dem Rolandsliede — Roland stösst ins Horn — hätte besser durch *laisse CXCVIII—CC* oder *CCIV—CCVI* (ed. Gautier) — Rolands Tod — ersetzt oder vervollständigt werden können, die ästhetisch weit wertvoller sind.

Man vermisst eine Probe altfranzösischer Lyrik (vgl. oben).

Von den Dramen Corneilles, Molières, Racines hat der Verfasser nur Analysen gegeben. Er versucht dies in der Vorrede zu rechtfertigen, doch dürften seine Ausführungen kaum befriedigen.

Sonst sind die ausgewählten prosaischen und poetischen Stücke wohl geeignet, die Eigenart eines Schriftstellers zu charakterisieren, wenn man auch in einer Reihe von Fällen, je nach Geschmack, anderen Proben den Vorzug gegeben hätte. Dass der Verfasser die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts so wenig berücksichtigt, besonders was die Prosa betrifft, ist recht bedauerlich. Auch hier sind die in der Vorrede vorgebrachten Gründe — Hinweis auf Anthologien u. ä. — nicht als stichhaltig anzusehen.

Den Hauptmangel des Buches finde ich darin, dass die Anmerkungen ersichtlich nicht nach einheitlichen Grundsätzen bearbeitet sind. So wird pag. 25 Kalliope erklärt, Euterpe nicht. Wenn pag. 96 Bajazet als „eine Tragödie Racines“ erläutert wird, so hätte pag. 62 auch zu Pyrrhus und Burrhus eine Fussnote gegeben werden können. Dryaden werden schon pag. 103 erwähnt, aber erst pag. 168 erklärt.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich hier auf alle Einzelheiten eingehen wollte. Ich will nur bemerken, dass besonders auf den Seiten 63, 67, 93 ff. eine ganze Reihe Namen und Anspielungen unerklärt geblieben sind.

Auch die Gestaltung des französischen Textes ist inkonsequent. Bei Malherbe ist die altertümliche Schreibung noch beibehalten, bei Boileau, Lafontaine dagegen aufgegeben.

Schliesslich erwähne ich noch, dass der Verfasser durchweg moyen-âge (vgl. oben) und évènement schreibt.

Einige Druckfehler (u. a. pag. 35, 36, 122) und falsche Zählungen in den Anmerkungen (pag. 26, 30, 66) stören.

Bernburg. Kiessmann.

Molières Avare, mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Prof. Dr. C. Humbert, Leipzig, Stolte, 1900. Zweite verbesserte Auflage. [Martin Hartmanns Schulausgaben No. 3.]

Der Nestor der deutschen Molière-Philologie, der im Jahre 1869 mit seinem Buche: *Molière, Shakespeare und die deutsche Kritik* eine neue Aera eröffnete, ist immer noch auf diesem seinem Lieblingsfelde, trotz der Last des Greisenalters, thätig. Die in 2. Auflage vorliegende Ausgabe des *Avare* zeigt, auch neben den trefflichen Ausgaben von Fritsche und Knörich, eine gewisse Eigenart. In der Einleitung bespricht der Herausgeber das Leben Molières ganz kurz, desto eingehender seine Komik im Gegensatz zur Shakespeareschen und den Bau des *Avare.* Vielfach war hier das in dem obenerwähnten Buche von Humbert Gesagte grundlegend. Bei einem so intimen Kenner Molières, wie Humbert, wird man nichts direkt Falsches hervorheben können, einzelne Einseitigkeiten, die bei einem so exklusiven Molièristen nur zu begreiflich sind, stossen auf. So wird meines Erachtens nicht genügend auf den Unterschied der Dichtungen hingewiesen, in denen Molières Genius sich voll und ganz offenbart, wie *Misanthrope, Tartuffe, Femmes savantes* u. a. und der possenhaften Zwangsdichtungen, in welchen der Dichter sich den Rücksichten auf das kassenfüllende Parterre und auf die Geschmacksrichtung Ludwigs XIV. und seiner Höflinge anbequemen musste, ein Unterschied, den bekanntlich schon Boileau herausfand. Dann ist in der Einleitung von den Vorbildern und Vorläufern des Dichters, von der mosaikartigen Zusammenfügung mancher Komödien, z. B. auch des *Avare*, gar nicht die Rede. Dadurch erscheint aber Molière noch viel originaler, als er ist. Übertrieben ist es, wenn Seite XII Don Juan mit dem Miltonschen Satan und Richard III. verglichen wird. Dadurch würde ein solcher Charakter für die komische Dichtung noch ungeeigneter, als er es vielleicht ohnehin schon ist. Für nicht ganz zutreffend halte ich es, wenn es von dem Stücke an gleicher Stelle heisst: „Die Einheiten des Ortes, der Zeit, der Handlung sind nicht beobachtet, sondern nur die des Interesses". Nun, äusserlich hat Molière sich den Fesseln der Dreieinheitstheorie hier wie anderswo möglichst anbequemt. Hätte er die Einheit der Handlung nicht beobachtet (Mittel- und Einheitspunkt der Handlung ist eben die Person Don Juans), so würde er, wenigstens nach den Grundsätzen der alten, erst durch die neuere Richtung der Jungen und Jüngsten umgestossenen Dramaturgik, einen schweren Fehler begangen haben. Komisch ist der Held an sich natürlich nicht, so wenig wie Alceste im *Misanthrope*, die Komik liegt in den Situationen und in den Berührungen mit der Aussenwelt (Scenen mit Sganarelle, mit M. Dimanche, den Bäuerinnen u. a.)

Von den Ausgaben des *Avare*, die Humbert (XVIII Anm.) anführt, war die von Brunnemann (!) zu streichen, da sie glücklicherweise durch die Fritsches ersetzt ist, hingegen waren zu erwähnen: die englische von Braunholtz und die deutsche von Mangold. (Dickmanns Schulbibliothek.)

Die erläuternden Anmerkungen sind sehr reichhaltig, bisweilen könnten sie wohl etwas knapper gefasst sein. Sie sind aber sorgsam ausgearbeitet und erläutern das wirklich Erläuternswerte. So wird also auch diese Ausgabe dem Studium Molières auf den höheren Schulen nutzbringend sein.

Dresden. R. Mahrenholtz.

Maël, Pierre. *Pour l'Amour.* Paris, Flammarion 1899.

Fortsetzung des ein Jahr früher erschienenen Romans *Reine-Marguerite.* Der Dr. Jean Gallois, noch immer unter dem Namen Katter auftretend, holt seine Nichte Reine aus dem Hause des andern Oheims, des Banquiers Langlais, ab, um mit ihr auf einer Insel an der Küste der Bretagne den Sommer zu geniessen. Dahin lässt die Kleine auch Pauline und ihre

Kinder kommen. Von hier aus unternimmt Jean Gallois seine Reise, durch die er den Schiffsunternehmer Gorlin, den Mann seiner geliebten Pauline, seiner Verbrechen überführen, und Solange, die Gattin Langlais' und die Geliebte Gorlins dahin bringen will, die falsche Beschuldigung der Vergiftung des alten Huret, welche sie auf ihn gewälzt hatte, freiwillig von ihm fortzunehmen. Nebenbei lernt Pierre Le Louarn, der Führer des Jean Gallois gehörigen Lustboots, in diesem seinen Vater, in Pauline seine Mutter kennen. Diese lässt sich von ihrem Sohn nach Paris begleiten, um in der Wohnung der Tante Juglard, wo ihr Mann Gorlin mit seiner Geliebten Solange zusammen zu kommen pflegen, mit dieser eine Unterredung zu haben. Solange will ihr zwar Gorlin abtreten, verlangt aber dabei, dass Pauline auf Jean Gallois, den sie noch immer liebt, zu ihren Gunsten verzichten solle, was die sonst so ruhige Frau so aufbringt, dass sie nahe daran ist, ihre Nebenbuhlerin mit einem plötzlich ergriffenen Armleuchter zu Boden zu strecken; als Gorlin kam, verbarg die Tante seine Frau in einem Nebenzimmer; beim Öffnen der Thür zum Fortgehen hörte sie noch, wie ihr Mann eingestand, die Ertränkung Strongs veranstaltet zu haben; sie würdigte ihn keines Blicks und warf ihm die Erklärung zu, dass sie sich für immer völlig von ihm trenne. Solange, um Jean Gallois für sich zu haben, kommt auf den Gedanken, Pauline aus dem Wege zu räumen. Gorlin, durch die Matrosen überführt, Strongs Ertränkung herbeigeführt zu haben und an der Kasse des Jean Gallois tief verschuldet, soll von diesem mit einer Geldsumme nach Amerika geschickt werden, um sich dort irgend einem Geschäft zu widmen, und wird vorläufig in der Nähe der Familienwohnung gefangen gehalten; im Kiosk des Parks gerät er mit Pierre Le Louarn in Streit; Reine ergreift des letzteren Gewehr und würde es auf Gorlin abgefeuert haben, wenn dieser nicht in einen tiefen Abgrund gefallen und da tot geblieben wäre. Als Claire Langlais ihrer Cousine Reine gesteht, dass sie Pierre liebe, beschliesst diese, die ihn liebt, wie er sie, auf ihn zu verzichten, weil sie fürchten muss, dass Claire, wieder von einem Blutsturz heimgesucht, den Verlust des Geliebten nicht überleben werde; sie reist mit Pierre nach Paris und bringt ihn in ihrer Aufopferung dahin, dass er um die Hand Claires anhält; diese Episode ist einer der Lichtpunkte in der sonst durch die Verbrechergeschichten sehr getrübten Atmosphäre des Buches. Claire verfällt, als Solange in roher Weise ihre Einwilligung versagt, in eine Rückkehr des Blutsturzes, und als die Mutter endlich zu der Heirat ihre Zustimmung giebt, wird die Tochter auf Reines Veranlassung auf dem Krankenlager Pierre angetraut, stirbt jedoch bald nachher und sodann auch der Vater, der während der Krankheit des Mädchens nicht von ihrem Bett gewichen und mit Reine zusammen ihre Pflege geteilt hatte. Auf Solanges Bitte, die ihre Schuld eingesteht, wird ihr von Gallois und Pauline Verzeihung gewährt, sie vergiftet sich jedoch, durch ihre Erinnerungen erdrückt. Der Doktor geht mit seiner ihm nunmehr angetrauten Pauline nach Amerika, von dort für sein Geld die Küste, an der er gewohnt hatte, mit Sicherheitsanstalten und Wohlfahrtsvorrichtungen ausstattend, und als er nach zwei Jahren zurückkehrt, wird er von den Fischern, den Bauern und den Behörden mit Jubel empfangen und ihm zugleich mitgeteilt, dass der Kassationshof, auf die Geständnisse Solanges und das Zeugnis der Witwe Iuglard, so wie auf Reines Bemühungen das ihn verurteilende Erkenntnis zurückgenommen hat. Das Buch schliesst mit einer Lobrede auf die Heimat, nicht allein der Bretagne, sondern einer jeden überhaupt. — Das bretonische *Kriss* erklärt der Verfasser selbst S. 98 und 101 als das in Geschäftsräumen übliche Papiermesser, *coupe-papier*, von Stahl, auch wohl mit silbernem Griff, das wegen seiner Zuspitzung gelegentlich als Dolch benutzt werden kann.

BERLIN. H. J. HELLER.

Lavedan, Henri (de l'Académie française). *Lydie.* Paris, Calmann Levy. 1899.

Der Oberst Graf von Montauran, der nach Einführung der Republik aus dem Heere ausgetreten war und seitdem sein Gut nahe bei Tours bewohnte, weigert sich, die Einwilligung zur Heirat seiner Tochter Lydie mit Maurice Bradier, dem Sohn eines wenig begüterten Kaufmanns, zu geben, weil er sie mit irgend einem reichen Edelmann verheiraten möchte. Dennoch schwören die Liebenden sich zu, nur einander angehören zu wollen. Der Graf, der Schulden seines Sohnes André, der in Paris sich zum dritten Male auf das Baccalaureatsexamen vorbereitet, zu bezahlen, auch selbst Verluste im Spiel erlitten hat, sieht sich genötigt, sein Schloss und Gut zum freihändigen Verkauf zu stellen. Es kauft das der sehr reich gewordene Damenschneider Gamblard, der zugleich, als er es dem Grafen meldet, um die Hand seiner Tochter anhält, aber damit schroff abgewiesen wird. Als die Vorbereitungen zum Verlassen des Schlosses getroffen werden, verfällt Lydie in Schwermut und Schwäche, so dass sie das Bett hüten muss; der Arzt findet, dass es nur eine melancholische Anwandlung ist und rät zu ihrer Verheiratung. Als der Graf ihr zuflüstert: „Nun, wir wollen sehen“, hält sie diese Äusserung für seine endliche Einwilligung und wird wieder wohl; aber er giebt sie nicht, und sie ist im Begriff, auf dem Zimmer ihres Bruders einen Revolver auf sich abzudrücken, denkt aber zuletzt an den Schmerz des Vaters und unterlässt es. Der zum Baron gemachte Schneider wird mit seinem Neffen und einzigen Erben, einem jungen Offizier, zum Mittagsmahl eingeladen; der Leutnant hält um die Hand Lydies an, und obgleich widerstrebend, willigt sie ein, weil es der Vater wünscht; weniger weil sie ihn lieben zu können glaubt, als weil sie weiss, dass sie auf diese Weise dem Vater und sich selbst den weiteren Aufenthalt in dem liebgewonnenen Schlosse sichert. Komisch veranlagt, aber ohne besondere Wirkung, sind die beiden Nebenfiguren, der verwitweten Schwester des Grafen, welche Romane für junge Mädchen schreibt, und des ehemaligen Konsuls, der vorgiebt, aus fernen Gegenden Sehenswürdigkeiten mitgebracht zu haben, die er, wie er zuletzt selbst eingesteht, auf Auktionen in Paris und bei dortigen Händlern angekauft hat. Die zweite Abteilung des Buchs, Poule, erzählt, wie ein diesen Namen führender Mitschüler des Verfassers, der durch Lesen eines Werks über Missionen dahin gebracht worden war, Missionar und Märtyrer zu werden, als sein Vater in diesen seinen Wunsch nicht einwilligt, bei einem Ferienurlaub, sich von einem Eisenbahnzug überfahren und zermalmen lässt. Der dritte Abschnitt, Il est l'heure, enthält die ausführliche Beschreibung einer Hinrichtung unter Grévy auf dem Hofe des Gefängnisses La Roquette.

Berlin. H. J. Heller.

Maizeroy, René. *La Chair en joie, Le Coeur en peine.* Avec de nombreuses illustrations. Paris, Librairie Nilsson per Lamm 1899.

Selbstbekenntnisse eines Junggesellen. Herrn de Rieulz wird in einer Herrenloge eine Tänzerin Lucienne vorgestellt, die, weil zu spät gekommen, nirgend anders Platz hatte finden können; nach der Vorstellung begleitet er sie in eine Gastwirtschaft und fährt nach der Mahlzeit und einem Spaziergang, wo sie das Rückert-Schubertsche „Du bist die Ruh“ mit französischem Texte singt, im letzten Eisenbahnzuge von Versailles nach Paris, sie bis an ihre Wohnung begleitend. Zu Hause wird er von seiner Geliebten Cécile, mit der er mehrere Jahre gelebt hatte, wegen seines Spätkommens gehörig ausgescholten, besonders als sie merkte, dass seine Hände in parfümiertem Frauenhaar gewühlt hatten; er wendet sich von ihr und vernachlässigt sie mehr noch als bisher. Seit jenem Abend kann er nur noch an Lucienne denken und schmachten, thut es auch noch, als er durch seine Erkundigungen erfährt, dass sie verschwunden ist. Ein ganzes Jahr hindurch verkehrt er

so wenig wie möglich mit Cécile, hat vorübergehende Beziehungen zu käuflichen Frauenzimmern, vergisst aber keinen Augenblick Lucienne. Da erhält er endlich von ihr einen Brief, in welchem sie ihre Rückkehr meldet und die Hoffnung ausspricht, ihn zu sehen. Zu gleicher Zeit entfernt sich Cécile aus seinem Hause, und er ist nun frei, mit Lucienne zu leben. So weit der erste Teil des Romans, der den Sondertitel führt: „Le Désir“; der zweite, Le Bonheur, schildert das Glück der Liebenden, namentlich auf einer Reise nach Venedig; es wird aber nirgends etwas beschrieben, was sie sehen oder hören, sondern nur die Eindrücke, welche es auf sie macht. Dadurch und durch die häufige Nebeneinanderstellung mehrerer gleichbedeutender Ausdrücke, so wie auch durch die Heranziehung von Bildern und Vergleichungen bekommt die Erzählung einen sentimentalen Anstrich, der es vergessen lässt, dass der Verfasser früher ein Anhänger Zolas, einer der Getreuen von Medan gewesen ist. Der dritte Teil, La Douleur betitelt, enthält die Auflösung: Lucienne erklärt, sich von ihrem Liebhaber zu trennen und nicht abzuwarten, bis er sich von ihr, wie von seiner früheren Geliebten, losmacht. Ohne ihre Sachen von dem Zusammenkunftszimmer mitzunehmen, reist sie ab, zu seinem grossen und langdauernden Kummer. Zuletzt verbrennt er alles, was sie zurückgelassen hat. Später sieht er sie noch in einer öffentlichen Vorstellung tanzen; sie bemerkt ihn, zeigt ihm den auf den kleinen Finger gesteckten Ring, den er ihr in ihrer ersten Liebesnacht geschenkt hatte: daraufhin verzeiht er ihr. Die freie Liebe mag sich an diesem Unglück des jungen Mannes eine Warnung nehmen; wenn nicht, wird er seine lauten und volltönenden Klagen wohl vergeblich ausgestossen haben; man bedauert ihn nicht einmal. — *Aimoir*, neu, das für die Zusammenkunft der Liebenden ausgesuchte, von ihren beiderseitigen Wohnungen entfernte Absteigezimmer.

In der ersten Einschaltung heisst es:

das Rückert-Schubertsche „Du bist die Ruh“.

BERLIN. H. J. HELLER.

Mirbeau, Octave. *Le Jardin des Supplices.* Paris, Fasquelle 1899.

Eine ausführliche Schilderung der angeblich in China üblichen Hinrichtungen und Foltern, in eine Erzählung verflochten. Ein frühzeitig altgewordener eingeschrumpfter Mensch, der seinen Namen absichtlich verschweigt, erzählt die Ereignisse seines Lebens. Nach dem durch Vermögensverfall herbeigeführten Tod seines Vaters geht er nach Paris, dort durch einen ehemaligen Mitschüler aufgenommen und mit ihm zusammen durch unlautern Erwerb und betrügerische Geschäfte sich nährend; er wird aber von ihm, der Minister geworden war, fortgeschickt, damit er ihn nicht durch Ausplaudern blossstelle, und zwar nach Ceylon zu wissenschaftlichen Untersuchungen, zu denen er weder Vorkenntnisse noch Anlage mitbringt, dazu aus den dem Minister zu Gebot stehenden geheimen Geldsummen ausgestattet. Auf der Überfahrt lernt er eine in China geborene und dort reich begüterte Engländerin, Clara, kennen, die ihn überredet, mit ihr und als ihr Geliebter nach China zu gehen. In der Nähe einer grösseren Stadt führt sie ihn in einen reich mit Blumen und Bäumen geschmückten Garten, der als Galgenplatz dient, und sieht hier mit grosser Aufmerksamkeit und heimlicher Wollust die verschiedensten Hinrichtungen und Foltern an, zuletzt jedoch, wie ihr das auch schon früher bei solchen Ausflügen begegnet war, in eine tiefe todartige Ohnmacht verfallend. Der Verfasser hat das Buch den Priestern, den Richtern, den Soldaten und den Lehrern gewidmet; will er durch die Vorführung der vermutlich zum Teil von ihm erfundenen Gräuel zur Besserung der noch in Europa herrschenden Einrichtungen und Zustände wirken? Erfunden ist in seinem Werk gewiss noch viel anderes. Mögen manche Vorgänge in Frankreich uns noch so seltsam vorkommen, sicherlich wird

dort nicht jemand zum Abgeordneten gewählt, weil von ihm im Bezirk allgemein gesagt wird, er hat gestohlen. Wenn ich demnach das gut geschriebene Buch wegen seines Inhalts nicht zum Lesen empfehlen kann, so möchte ich doch die Lexikographen darauf aufmerksam machen, dass sich da eine Fülle von ausländischen Gerätschaften, Tieren, Blumen und Bäumen aufgeführt findet, deren Namen in unsern Wörterbüchern noch nicht verzeichnet sind. Auch sonst ist manches im Ausdruck neu, z. B. das Adjektiv *fondsecrétier* von der einem Minister zu freier Verfügung gestellten Geldsumme. Auch will ich nicht verhehlen, dass einige Wörter, die geschlechtliche Verhältnisse bezeichnen, und die man von der schönen Litteratur fern zu halten pflegt, hier ohne Scheu gebraucht werden.

Berlin. H. J. Heller.

Delpit, Édouard. *Le Talion.* Paris, Calmann Lévy 1899.

Yolande, die Gattin des Marquis Léalvilliers, erklärt ihm im Beisein anderer Familienmitglieder, dass Christian Puyalprech ihr Liebhaber sei, und dass das Kind, von dem sie entbunden werden würde, ihm das Dasein verdanke. Dem widerspricht in einem zurückgelassenen Briefe Christian selbst, der jedoch von dem Vater seines intimen Freundes, dem Intendanten des Grafen Puyalprech, Pierre Marneau, auf der Düne in der Nähe von Boulogne ermordet wird, wodurch François Marneau mit seinem Vater in Zwist gerät. Yolande verlässt ihren Gatten, den sie für den Mörder hält, da in der That schon von einem Duell zwischen ihm und Christian Vorbesprechungen stattgefunden haben sollten, und kehrt in ihr früheres Heim nach Boulogne zurück. François überbringt ihrem Bruder, dem Notar Mélissey, das grosse Vermögen derselben, das der Marquis ihm eingehändigt hat. Als sie von einem Knaben entbunden worden ist, erscheint bei ihr der Marquis, dem sie auch nun die Vaterschaft abspricht, welche er nur für den älteren Sohn Roger beanspruchen sollte. Auf ihren Wunsch wird das Kind Christian getauft, und um darüber kein Gerede aufkommen zu lassen, Sibylle, die Witwe Christians, die gleichfalls der Entbindung entgegengeht, bewogen, die Patenstelle anzunehmen. Sibylles Kind, eine Tochter, wird, wegen der schmerzlichen Umstände, unter denen dieselbe zur Welt gekommen ist, Dolorès genannt. Diese trifft, als sie herangewachsen ist, mit Roger, der bei dem Marquis geblieben ist, und mit Christian, der bei der Mutter wohnt, auf dem Schloss Puyalprech bisweilen zusammen. Man erfährt nach und nach aus den Vorgängen wie aus den Gesprächen der beteiligten Personen, dass der Graf, wie schon seine Vorfahren, an der Spitze einer „schwarzen Bande“ steht, die sich von Seeräuberei und Schmuggelhandel nährt; nach ihren Satzungen ist dem Tode verfallen, wer absichtlich oder unvorsichtig die Geheimnisse der Bande verrät; diesem Lose war Christian durch Pierre Marneau verfallen, der daraufhin hofft, dass sein dem Treiben der Genossenschaft fernstehender Sohn François, ein Maler, nach dem Tode seines Freundes die Witwe desselben, Sibylle, die er heimlich mit Leidenschaft liebt, zur Frau werde bekommen können. In Verfolgung dieses Zweckes jagt er ihr Angst ein und erklärt ihr, dass sie eines Schützers bedürfe, als welchen er ihr François vorschlägt. Diese Angst steigert er noch dadurch, dass er sie durch einen unterirdischen Gang in den Versammlungsort der schwarzen Bande führt, von wo Gille, ein Sohn des Grafen, der ihr wohl will, sie unerkannt fortbringt. François will sie jedoch, um sie nicht blosszustellen, zu ihrem Vater begleiten; sie bleibt im Schloss, erkrankt von dem Schreck und stirbt sehr bald. — Zwanzig Jahre später verlieben sich Roger und Christian in die oft von ihnen besuchte Dolorès; diese giebt Christian den Vorzug; darüber wird Roger melancholisch und finster; der Marquis, der es bemerkt, setzt Christian in Kenntnis, dass Dolorès seine Schwester väterlicherseits sei und dass er sie also nicht heiraten könne.

Daraufhin beschliesst Christian, das Land zu verlassen und auf Reisen zu gehen. Bei seiner Abfahrt begleitet Roger ihn bis an den Strand; hier wird er, als das Schiff sich entfernt hat, durch Absturz eines Felsens und der darin angebrachten eisernen Thür des heimlichen Versammlungsgewölbes erschlagen. Anfangs fällt ein Verdacht auf Christian, seinen Bruder ermordet zu haben, besonders durch die Redensarten einer Irrsinnigen, welche beide hatte ringen sehen wollen; diese Person war durch den an derselben Stelle herbeigeführten Tod ihres Mannes in Geistesverwirrung geraten. Yolande gesteht auf dem Totenbette dem von ihr herbeigerufenen Marquis ihre aus Hass gegen ihn vorgebrachte Lüge der Vaterschaft Christians de Puyalprech durch ein schon früher für ihn aufgesetztes Schreiben ein; so lässt denn dieser den jungen Christian, der durch einen von ihm an den für lebend gehaltenen Roger adressierten Brief seine Anwesenheit in Bordeaux angegeben hat, von dort zurückkommen und empfängt ihn, den er bisher von sich fern gehalten hat, auf das freundlichste und giebt seine Einwilligung zur Verheiratung desselben mit Dolorès. Gille und Pierre Marneau, des ihnen zugemuteten verbrecherischen Treibens überdrüssig geworden, beschliessen, die schwarze Bande aufzulösen, verteilen das vorhandene Geld an die Mitglieder und sprengen den Ausgang des unterirdischen Gewölbes in die Luft; der Graf, empört über das Vorgehen seiner Untergebenen, ist ihnen, obgleich gelähmt, gefolgt und sprengt das ganze Gewölbe durch dort aufgestellte Pulvervorräte, sich selbst und die beiden Genossen unter seinen Trümmern begrabend. Verbrecherromane, in guter Gesellschaft spielend, sind in neuerer Zeit vielfach aufgekommen. Mehrere der in diesem Roman vorgeführten Personen treten schon in der einige Jahre früher erschienenen Erzählung *Sang de corsaire* auf. Noch nicht in die Wörterbücher aufgenommen ist *un moïse*, ein Korb, in welchen man ein neugeborenes Kind legt, so genannt nach dem jüdischen Gesetzgeber, der von seiner Mutter in ein aus Rohr angefertigtes Kästchen gelegt und so ins Wasser gesetzt worden war; der Ausdruck ist übrigens auch neu, nicht die Sache, und man findet schon in der Revue *Ohé! les petits agneaux* von Cogniard und Clairville, dass für einen männlichen Säugling dem Korbe eine blaue, für ein Kind weiblichen Geschlechts eine rosa Ausstattung gewählt zu werden pflegte.

Berlin. H. J. Heller.

Miszellen.

Das Elend der französischen Schullektüre und Vorschläge zur Abhilfe.

Seit Jahren ist die Masse der französischen Bücher, welche zur Schullektüre angepriesen werden, im Wachsen begriffen, und noch immer ist kein Stillstand abzusehen. Ist das französische Volk so schaffensfreudig? Erscheinen alljährlich neue Werke, geeignet, alles Bisherige zu übertrumpfen? Aber es sind nicht immer Werke neuesten Datums. Vielleicht sind die Bücher von besseren Schulmännern, erfahreneren Kennern der Sprache bearbeitet? Dass dem nicht so ist, davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man die Werke, die, mit Erklärungen und Wörterbuch versehen, neu erscheinen, etwas näher ansieht. Heute giebt nicht etwa bloss derjenige ein Schulbuch heraus, der durch eingehende Bekanntschaft mit dem französischen Volke, seiner Sprache, seinen Sitten, seiner Litteratur, verbunden mit hervorragendem pädagogischen Takte, dazu berufen ist; nein, wer durch ein Oberlehrerzeugnis für befähigt erklärt ist, bis zur Prima zu unterrichten, fühlt auch schon, dass er das Zeug in sich habe, den Schülern neue Lehrbücher in die Hand zu geben.

Und wie wird häufig gearbeitet? Nicht das Beste, was jeder hat giebt er, sondern Massenware, Fabrikarbeit wird geliefert. Billig und schlecht! das ist die Parole; und das, wo es sich um das Höchste handelt, was unsere Nation hat, um unsere Jugend, deren Geist herangebildet werden soll zur Ehre des deutschen Namens. Was wir an der heranwachsenden Jugend verderben und vernachlässigen, das rächt sich nicht bloss an dieser Generation, sondern leichtlich an Kind und Kindeskindern, weil ja die jetzige Jugend berufen ist, in ähnlicher Weise zu wirken wie das herangewachsene Geschlecht.

Lassen wir den ausgewählten Stoff zunächst beiseite und sehen wir uns nur die eigentliche Arbeit des Herausgebers, ich möchte sagen die Kleinarbeit, an. Die beigegebenen Wörterbücher z. B., für welche doch auch der Herausgeber die Verantwortung übernimmt, sind oft recht nachlässig gearbeitet. Um einer etwaigen Kritik bequemer zu begegnen, wird gesagt, die Wörterbücher sollten nur diejenigen Vokabeln enthalten, deren Kenntnis bei Schülern der betreffenden Klasse nicht vorausgesetzt werden könne. Solche Grundsätze sind nur aufrecht zu erhalten, wenn eine grössere Einheitlichkeit der Lehrbücher in sämtlichen Schulen vorhanden wäre. Aber darum ist es auch nicht immer zu thun. Die Durchführung solcher Grundsätze würde die Anlage eines gewissenhaft verfassten Wörterbuches mehr erschweren als die Abfassung eines genauen Wörterverzeichnisses. Bei einer Anzahl Wörterbücher lässt sich aber feststellen, dass manche Worte gar nicht in der Bedeutung angeführt sind, welche der betreffenden Stelle eigen ist. Welchen Zweck hat aber ein Specialwörterbuch, wenn es nicht gerade in solchen Fällen einen Anhalt bietet, wo ein Gesamtwörterbuch den Schüler

im Stich lässt oder die Aufsuchung seiner Bedeutung für seine Verstandesreife zu schwierig erscheint?

Das Schlimmste an der Massenproduktion ist, dass es einem gewissenhaften Lehrer so ausserordentlich erschwert wird, das Gute, um ein Bild zu brauchen, die Handarbeit aus der Fabrikware herauszufinden. Soll er alles lesen, alles prüfen? Das ist eine Arbeit, die wohl die wenigsten ausführen werden. Soll er sich auf Besprechungen in Zeitschriften verlassen, bei denen das Wohlwollen für den Herausgeber den Verdacht der Schönfärberei nur zu leicht aufkommen lässt? Am besten erscheint es, wenn man den Namen des Herausgebers beachtet; doch wird einem denkenden Lehrer dieses Verfahren am wenigsten zusagen. Viele, und gerade die besseren, selbständigen Lehrer werden sich bei der Wahl der Lektüre nur vom Stoff leiten lassen und sich an die Anmerkungen wenig oder gar nicht kehren. Dann bleibt aber die bedauerliche Thatsache bestehen, dass die Schüler an dem Buche etwas mitbezahlen, was nach dem Urteil des Lehrers unnötig ist. Ein blosses Textbuch wäre gerade für den halben Preis käuflich und weniger umfangreich. W e g a l s o m i t a l l e n A n m e r k u n g e n f ü r d e n S c h ü l e r, s o w o h l i n F u s s n o t e n w i e a m S c h l u s s! Greift nicht dem Lehrer vor, der das Interesse für den Unterricht beleben möchte; noch viel weniger nehmt dem besseren Schüler die Genugthuung, dass er etwas selbst gefunden hat, was im Interesse der Durchschnittsschüler vom Herausgeber vorweg gesagt ist. Die Arbeit des letzteren erkennt der prüfende Lehrer ebensogut an der Art, wie der Stoff umfanglich und inhaltlich ausgewählt ist, so dass er als ein Ganzes von einer mässig begabten Klasse bewältigt werden kann.

Sind Anmerkungen nötig, und das ist recht häufig der Fall, so gebe man sie gesondert in einem Heftchen; dann aber biete man reichlich sachliche Erklärungen, Parallelstellen, Berichtigungen für die Hand des Lehrers, der nicht immer alle nötigen Nachweise zur Belebung des Unterrichts zur Hand haben kann. Stellen wir solche Forderungen auf und kaufen wir nur Bücher solcher Art, so ist der Fabrikarbeit der Lebensnerv unterbunden, denn eine Arbeit dieser Art setzt Kenntnisse, Fleiss und Umsicht voraus, wie sie nicht jedem gegeben sind.

Specialwörterbücher sind in der Tertia sicherlich empfehlenswert. Wo sie aber beigegeben sind, da sollten sie sorgfältig, mit ausführlichem Stellennachweis versehen, gearbeitet sein. Dann bieten sie gleichzeitig ein Hilfsmittel für die Lexikographie. Natürlich sind sie bei der Arbeitsleistung, die sie beanspruchen, nur möglich, wenn sie zu dem Besten, was die Schullektüre bietet, verfasst sind. Aber das Beste soll ja auch nur gelesen werden. Es ist geradezu beschämend, wenn man sieht, was auf dem Gebiete der altsprachlichen Schullektüre geleistet ist, und die geringwertige Ware dagegen hält, welche wir Neusprachler zu bieten vermögen.

Was ist aber das Beste, das wir unserer Jugend in die Hand geben sollen? Nach welchen Grundsätzen sollen wir es aussuchen?

Es gab eine Zeit, da glaubte man noch, nur dasjenige dürfe man in der Schule lesen, was inhaltlich und stilistisch bleibenden Wert hat; nur das litterarisch Bedeutende, das wahrhaft Klassische solle der Schüler kennen lernen.

Da kam die Zeit der Reform des neusprachlichen Unterrichts. Mächtig wogte und flutete es überall. Was alt und morsch sich zeigte, wurde von den Wogen der Bewegung fortgerissen, aber auch einiges Gute wurde unter den Fluten begraben. Wohl sollten die alten Grundsätze bei der Wahl des Lesestoffes in Geltung bleiben, aber thatsächlich sind doch andere Gesichtspunkte, die zunächst nur um Gleichberechtigung rangen, in den Vordergrund getreten.

Lernt der Schüler aus der Lektüre die französische Umgangssprache? Kommen recht viele Ausdrücke der Konversationssprache in dem Buche vor?

Welche Realien lernt er kennen? Solche an und für sich berechtigten Forderungen machten sich breit und erstickten die andern Gesichtspunkte, welche neben ihnen, wenn auch nicht mehr vor ihnen Geltung haben wollten.

Einst wucherte in unserer Muttersprache eine wertlose, ja schädliche Jugendlektüre üppig empor. Jemand schrieb eine kleine Erzählung, in welcher recht artige und gute Jungen, so wie sie auf Erden nicht zu finden sind, allen Hindernissen zum Trotz, die ihnen recht böse Menschen in den Weg legten, durch Gottes Gnade und ihre eigene unwandelbare Rechtlichkeit endlich zum Siege gelangten, während die Bösen entlarvt wurden. Vermied der Schriftsteller zugleich alles, was anstössig erscheinen konnte, so war er ein beliebter Jugendschriftsteller. Es war die Zeit, da die Hoffmannschen und Nieritzschen Bücher von der Jugend verschlungen wurden. Es liegt ja nahe, dass ein Kind, wenn man ihm Süssigkeiten neben kräftige, schmackhafte Kost legt, die Zuckersachen vorzieht, selbst wenn es sich den Magen oder die Zähne daran verdirbt.

Man ging weiter. Man schuf die wirklich gute Jugendlektüre zu einem monströsen Lehrbuche um, aus welchem der Lesende allerlei nützliche Sachen lernen konnte. Das Kind sollte nicht mehr den Robinson lesen, wie er war, sondern der Vater erzählt die Geschichte und wird dabei alle Augenblicke von den aufmerksamen Zuhörern durch Fragen unterbrochen, die sich über alle Gebiete des menschlichen Wissens im Anschluss an die Erzählung erstrecken. Man betrog die Kinder; man versprach ihnen ein Unterhaltungsbuch, reichte ihnen aber ein Lehrbuch. „Du sollst und musst lernen“, das war die Losung, „selbst beim Spiel“. Ob die Lesenden nicht zumeist die Zwischenfragen überschlugen, weil sie auf den Fortgang der Erzählung gespannt waren, ob nicht auch der Zusammenhang des Ganzen als eines Kunstwerks darunter litt, danach fragte niemand.

Schlimmer als die Jugendlitteratur waren die Indianer- und Abenteuergeschichten, in welchen die Anarchie, das Leben fern von gesitteter Gesellschaft unter eigenen Gesetzen als das Bessere, Edlere hingestellt wurde. Gestalten wie Karl Moor begeistern die Jugend, die sich nicht gern dem Zwange der Umstände fügt, noch heute, wie sie einen Schiller begeistert haben. Der edle Räuberhauptmann Rinaldo Rinaldini, der die Reichen ausplündert, den Armen hilft, der rote Freibeuter, der sich nur seinen Todfeinden, den Engländern, furchtbar macht, das sind Typen dieser Litteratur.

Es war weniger schlimm, dass unsere Jugend sich aus diesen Büchern eine falsche Vorstellung von der Welt bilden konnte. Das Leben bringt ja die meisten schnell wieder zur Vernunft. Hat sich der eine an dieser, der andere an jener Ecke der Wirklichkeit einmal gründlich den Kopf gestossen, so wird er bald ins rechte Geleise kommen. Böse ist durch solche Bücher niemand geworden, denn immer siegt in ihnen das Gute. Viel gefährlicher war es, dass der litterarische Geschmack verdorben wurde, dass die Erkenntnis verloren ging, nur das Wirkliche, nur das Wahre sei gut. Das Unkraut hatte das edle Gewächs überwuchert und liess ihm keine Luft, um zu gedeihen, entzog seinen Wurzeln den Boden, aus welchem es Nahrung sog.

Unsere grössten Schriftsteller, Männer wie Theodor Storm, beschäftigten sich mit der Frage, wie dem Unwesen gesteuert werden könne. In dem Begleitschreiben zu seinem Pole Poppenspäler zeigt Storm, es dürfe überhaupt keine eigentliche Jugendlektüre geben; die Qualität der Bücher müsse dieselbe bleiben, ob für den grossen Peter oder den kleinen Hans geschrieben werde.

Was im Deutschen nach langem Kampfe fast ganz überwunden ist, das haben wir auf dem Gebiete der französischen Schullektüre noch im Uebermasse; ja diese Richtung ist noch immer im Steigen begriffen. Was also im Deutschen gebessert ist, das wird im Französischen wieder ver-

dorben. Die Gefahr ist gross. Unsere Real- und Oberrealschulen gewinnen, wie recht und billig, an Bedeutung. Damit tritt die altsprachliche, fast immer mustergiltige Lektüre zurück. In der Muttersprache kann heute wenigstens in der Schule durch die Wahl der Bücher nicht so leicht gesündigt werden. Nur die schwer kontrollierbare häusliche Lektüre ist es, welche den Geschmack unserer Jugend zu schädigen vermag. Aber im französischen Unterricht wird oft die gewöhnlichste Dutzendware von Schülern und Lehrern gemeinsam gelesen. Derartige Lektüre erhält so durch die Wahl des Lehrers eine höhere Weihe.

Man sehe sich nur die Bücher an, welche unter der Aegide selbst hervorragender Schulmänner angeboten werden.

Bücher nach Art der Hoffmannschen und Nieritzschen Jugendschriften sind sehr beliebt. Wir lesen da von Kindern, die gemeinsam fliehen, um nicht Deutsche zu werden. Sie, die Knaben, von glühender Liebe zu ihrem französischen Vaterlande erfasst, leisten das, was in Wirklichkeit nur von besonders willensstarken Männern erwartet werden kann. Sie unterliegen nicht, sie werden keine Vagabunden, sie erreichen unter tausendfachen Mühseligkeiten und Gefahren ihr Ziel.

Wir begegnen auch phantastischen Jagd- und Seeräubergeschichten, wenn sie auch seltener gelesen werden.

Selbst das in eine Kindererzählung gekleidete Lehrbuch fehlt nicht. Mehrere reiche Kinder und ein armes erhalten gemeinsam Belehrung über allerlei nützliche Dinge, die Gesellschaft, die Entstehung des Privateigentums, der Geldwirtschaft. Das arme Kind, das anfangs die reichen mit Neid angesehen hat, wird bekehrt und nimmt sein Loos zufrieden als ein von Gott bestimmtes oder durch Schuld der Vorfahren aufgebürdetes hin. Die Verfasserin hätte gut gethan, dem Buche die Ueberschrift: „Nationalökonomie für Kinder“ zu geben. Dann wüsste wenigstens jeder, was darin steht; aber viele Schriftsteller lieben es eben, ihren Schriften möglichst fernliegende Titel zu geben.

Man bedenke weiter, wie ausserordentlich wenig fremdsprachliche Bücher in der Schule gelesen werden können, da die Sprache selbst dem Schüler noch zu viel Hindernisse bietet. Welche Vorstellungen muss danach ein junger Mann, der die Schule verlässt, von der französischen Litteratur ins Leben nehmen!

Ich weiss wohl, der Vergleich mit der Muttersprache hinkt, insofern das Französische als eine fremde Sprache erst erlernt werden muss. Die Muttersprache dagegen kann auf der Schule als etwas Gegebenes, nur in den Formen Bildungsfähiges behandelt werden; ja sie ist die Vorbedingung jedes Unterrichts.

In der fremden Sprache muss die Lektüre noch beständig Rohmaterial herzubringen, wenn es nicht auf andere Weise herbeigeschafft werden kann. Der Wortschatz, die Realien dürfen nicht ausser acht gelassen werden. Diese zur Erkenntnis eines Volkes notwendigen Bestandteile fliessen dem Knaben eben nicht von selbst zu wie in der Muttersprache, in der er denkt und fühlt. Dann richte man es aber nach Möglichkeit so ein wie in der eigenen Sprache. Die Umgangssprache, die Kenntnis des gewöhnlichen Lebens erwirbt das Kind ausserhalb des Unterrichts; die Einführung in die Sprache als Kunst, in die deutsche Litteratur, die Fertigkeit, sich in gewählter Sprache zusammenhängend auszudrücken, soll ihn die Schule lehren. Wir erhalten auf diese Weise eine Dreiteilung, die wir auch auf den französischen Unterricht übertragen können, nur dass die Erlernung der Umgangssprache gleichfalls der Schule zufällt, nicht dem Leben, wie es in der Muttersprache der Fall ist. Diese Dreiteilung ist auch in den amtlichen Lehrplänen vorgeschrieben. Die Sprache als Kunstwerk, das ist die Grammatik, die Stilistik und verwandte Gebiete; die Erlernung der Umgangssprache, die Aneignung von

Ausdrücken und Worten aus dem gewöhnlichen Leben bildet das zweite, die Lektüre das dritte Glied des französischen Unterrichts. Sie soll, so verlangen es die amtlichen Lehrpläne, im Mittelpunkt des fremdsprachlichen Unterrichts stehen. Das heisst doch wohl, die andern Unterrichtszweige sollen ihr dienen, sie verstehen und erleichtern helfen; ihr aber, die ihr aus der Lektüre womöglich alles lehren wollt, Grammatik, Umgangssprache und was noch, ihr macht sie zu einem Mädchen für alles. Was gelesen wird, ist gleichgiltig, wenn nur recht viele praktische Dinge daraus zu lernen sind. Ja warum dann nicht eine französische Zeitung lesen?

Die Wahl des Lesestoffes muss selbständig getroffen werden, nicht nach Gesichtspunkten, welche andern Unterrichtsgebieten entnommen sind. Fällt für diese etwas ab, sei es unbewusst durch Aufnahme von Sprachstoff, sei es bewusst durch gelegentliche Hinweise oder Sprechübungen, so ist das im Interesse der Konzentration vorteilhaft; massgebend für die Auswahl muss aber ein anderer Gesichtspunkt sein. Das zu lesende Buch soll vor allen Dingen ein Kunstwerk sein; es soll litterarisch so bedeutend sein, dass es dem Schüler eine Vorstellung von dem Werte der französischen Litteratur zu geben vermag. Es ist wahr, dass gerade die hervorragendsten französischen Werke, die den eigensten Geist dieses Volkes atmen, nur mit Vorsicht für die Schule zu geniessen sind, aber es bleibt doch des Wertvollen noch genug. Bei der Auswahl muss natürlich das 19. Jahrhundert bevorzugt werden, denn es handelt sich um eine lebende Sprache und um unser Nachbarvolk, mit welchem wir in so vielfachen Beziehungen stehen, von welchem und zu welchem tausend Fäden herüber- und hinübergehen. Da höre ich schon den Einwand, dass für Realschulen die moderne Sprache gerade der besten Schriftsteller zu viele Schwierigkeiten bietet. Giebt es aber wohl französische Schriften, soweit sie für Schulen in Frage kommen, deren rein sprachliche Überwindung Tertianern und Sekundanern schwerer fallen könnte, als die Bewältigung der auf gleichen Stufen gelesenen römischen und griechischen Klassiker? Ein Realschüler, der nicht ins Leben tritt mit hinreichender Gewandtheit, auch formell schwierige moderne Schriftsteller lesen zu können, wird selten ohne zwingende Umstände zur Beschäftigung mit der französischen Litteratur in der Ursprache zurückkehren. Werke von A. Daudet, Gedichte von Coppée, dieses oder jenes von G. Sand, V. Hugo, um nur Proben herauszugreifen, müssen von Realschülern gelesen werden. Aus den Realisten und Naturalisten, Balzac, Zola und andern, liessen sich vielleicht zusammenhängende Stücke herausgreifen, die für sich eine Einheit bilden können und umfassend genug sind, um Primaner neunklassiger Schulen ein halbes Jahr zu beschäftigen und in den Geist dieser Schriftsteller einzuführen. Hat man es doch verstanden, auf solche Weise Ovids schlüpfrige, aber schöne Verse für Schüler lesbar zu machen! Und wie gut würden dann diejenigen fahren, welche den Schülern mit der Lektüre zugleich die Kenntnis der französischen Umgangssprache vermitteln wollen!

Ich könnte mir auch eine Zusammenstellung von Einzeldarstellungen aus mehreren Schriftstellern denken, wenn jede für sich ein abgerundetes Ganzes bildet und eine gemeinsame Idee wie ein roter Faden alle Darstellungen durchzieht. Derartige Chrestomathieen könnte man sich in der obersten Klasse zur Einführung in das Verständnis mehrerer Schriftsteller wohl gefallen lassen. Wenn z. B. die Kunst der Darstellung gezeigt werden soll, so liessen sich die lebendig gewordene Schiffskanone aus *Quatre-vingt-treize*, das Menschen verschlingende Bergwerk aus *Germinal*, die fauchende Lokomotive mit den glühenden Augen aus *Bête humaine* und ähnliche Stoffe zu einem Buche vereinigen. Mit wie ganz andern Augen werden Schüler, die auf diese Weise in das Verständnis grosser Schriftsteller eingeführt sind, später, wenn sie als Erwachsene den ganzen Roman lesen, die Kunst dieser Männer anschauen.

Ein solches Buch zusammenzustellen, dazu gehört allerdings grosse Belesenheit, hervorragender pädagogischer Takt, feines litterarisches Empfinden; und auch der einführende Lehrer bedarf gründlicher Vorbereitung und grosser Begeisterung für die Sache. Sind, wie es wünschenswert wäre, zwei Sprachen in einer Hand vereinigt, so liessen sich zwei Dramen nebeneinander lesen, um durch Vergleich die charakteristischen Eigentümlichkeiten und Verschiedenheiten beider aufzudecken. Auch mit geschichtlichen Arbeiten könnten solche vergleichenden Besprechungen vorgenommen werden. Man denke z. B. an Proben aus den bedeutendsten Geschichtswerken von Voltaire bis zu Taines *Origines*.

Auf solche Weise ist es wohl möglich, die so viel geschmähte Litteraturgeschichte in die Schulen wieder einzuführen, denn der Schüler lernt nicht die Urteile anderer ohne rechtes Verständnis nachsprechen, sondern er bildet sich unter der Leitung des Lehrers seine Urteile selber. Er lernt allerdings kein litterarisches Kunstwerk als Ganzes kennen, weil dem äussere und innere Hindernisse (Umfang und Inhalt) entgegenstehen, aber er lernt die Schriftsteller als Künstler, ihre Technik, ihren Stil kennen und unterscheiden, er besucht sie gleichsam in ihrer Werkstatt, um zu verstehen, wie ein grosses Werk geworden ist. So kann die Schule den litterarischen Geschmack bilden und damit auf die ganze folgende Generation wirken.

In neunklassigen Schulen müssen aber auch die bedeutendsten Werke der vergangenen Jahrhunderte mit oder ohne Auswahl je nach Länge und Inhalt gelesen werden. Nicht bloss ein oder das andere Werk von Racine, Corneille und besonders von Molière könnte bewältigt werden, auch an auserlesene philosophische Kapitel von Descartes z. B. könnten wir uns heranwagen und zeigen, dass Oberrealschüler Gymnasialschülern, welche leichtere Platonische Dialoge aufzufassen vermögen, ebenbürtig sind. Aus gleichen Gründen könnten wohl auch die stofflich recht schwierigen Reden Mirabeaus zur Lektüre gewählt werden. Die sprachliche Fertigkeit muss eben weit genug gediehen sein, dass der Hauptwert auf den Inhalt gelegt werden kann. Schriften solcher Art sind ja zum grössten Teil schon in vortrefflichen Schulausgaben vorhanden, werden aber heutzutage zu wenig gelesen.

Wo bleibt nun aber die Zeit für Übungen im Gebrauch der Umgangssprache? Dieser Unterricht soll nicht vernachlässigt werden; nur planmässiger und gesondert soll er betrieben werden. Dass nebenher in der Lektüre und in der Grammatik so manches für die Kenntnis der gesprochenen Sprache abfällt, ist selbstverständlich, darf aber, wie bemerkt, nicht Vorbedingung für die Auswahl sein. Gerade wenn für die Konversation eine besondere Zeit angesetzt ist, etwa eine Stunde wöchentlich, oder auch zweimal eine halbe Stunde je nach Neigung des Lehrers, gerade dann werden die Kenntnisse, weil planmässiger beigebracht, auch festere, greifbarere sein müssen. Wir brauchen für Konversation und Realien einen ebenso geordneten, stufenweise festgesetzten Lehrplan, wie für Grammatik und Lektüre. Durch Lehrbücher, Anschauungsbilder aller Art, Vokabularien ist gerade in jüngster Zeit viel gethan, um diese Aufgabe zu erleichtern. Ein Buch zwar, wie das *Vocabulaire systématique* von Ploetz, ist zu umfassend, um in der Schule völlig durchgenommen zu werden.. Es setzt auch, da es ein blosses Wörterverzeichnis ist, einen ganz besonders tüchtigen Lehrer voraus, um die einzelnen Wörter in Zusammenhang und so in die tote Masse Leben zu bringen. Wir haben aber Cyklen von Anschauungsbildern mit Anleitungen, welche planmässig den ganzen Kreis des gewöhnlichen Lebens umfassen. Noch besser eignet sich für die Erlernung der Umgangssprache und die Aneignung von Realien ein Buch, das ohne Zuziehung der Muttersprache und ohne Anschauungsbilder den ganzen Wortschatz des täglichen Lebens zusammenhängend verarbeitet. Ein solches Buch, ich möchte auf Krons *Petit Parisien* (Karlsruhe, Bielefelds Verlag)

hinweisen, könnte gleichwie ein Lesebuch in einigen Jahren, etwa in der II und I einer Realschule, durchgearbeitet werden und müsste durch schriftliche und mündliche Übungen aller Art den Schülern völlig zu eigen werden. Wer so vorbereitet ist, den kann man getrost nach Paris schicken. Wenn er einigermassen gewandt ist, wird er sich dort schnell einleben können und sich leicht durchzuschlagen wissen. Er wird aber nicht bloss praktische Vorkenntnisse besitzen, sondern auch von der französischen Sprache und Litteratur andere Vorstellungen mit ins Leben nehmen, als er sie heutzutage so häufig durch die Schullektüre gewinnen kann. Ob nun die Zeit für Lektüre oder für Grammatik zu Gunsten der Realien verkürzt werden muss, das hängt davon ab, welche Bedeutung in den einzelnen Schulen dem grammatischen Unterricht neben der Lektüre beigelegt wird. Schon heute werden diese Übungen betrieben, nur geschieht es meist weniger planmässig, daher auch nicht so ausgiebig.

Durch die Dreiteilung des französischen Unterrichts wird, um das Gesagte noch einmal kurz zusammenzufassen, der Lektüre wieder ihr Recht zugestanden, geistige Genüsse zu vermitteln; die Gewinnung der Realien und die Kenntnis der Umgangssprache wird nicht vernachlässigt, sondern geschieht im Gegenteil planmässiger, durch die ganze Schule hindurch zusammenhängend, von dem subjektiven, oft recht willkürlichen Ermessen des Lehrers unabhängiger. Hier ist kein Tasten mehr, sondern zielsicheres Vorwärtsschreiten auf wohl vorgezeichnetem Weg.

Gr. Lichterfelde. P. Selge.

Herr Direktor Quiehl veröffentlicht in den *N. Spr.* Bd. VIII, H. 3 eine „Entgegnung" auf die Besprechung, welche die dritte Auflage seiner Schrift *Französische Aussprache und Sprachfertigkeit* in dieser *Zeitschrift* XXI², 6 u. 8, S. 168—187 durch Koschwitz erfahren hat. In einer Vorbemerkung zu dieser Entgegnung heisst es u. a. „Ich drückte ... dem Herrn Herausgeber der *Zeitschrift* meine Verwunderung darüber aus, dass er dem litterarischen Brauche nicht folgte, der Verteidigung ebensoviel Platz einzuräumen wie dem Angriffe, dass er mir nur 2—2½ Seiten [Druckseiten] bewilligte, während der Aufsatz von K. 19 Druckseiten umfasst." Ich bemerke dazu, dass mir der erwähnte „Brauch" nicht bekannt ist und dass ich, wenn er thatsächlich existiert, ihn auch in Zukunft nicht befolgen, sondern nach wie vor die unverkürzte Aufnahme einer „Entgegnung" nicht von dem Umfange, sondern von dem Inhalte derselben abhängig machen werde. Herr Direktor Quiehl, der mehrere Stellen aus Briefen von mir citiert, hätte den Lesern der *N. Spr.* ebenso mitteilen können, dass ich ihm am 30. April schrieb: „Ich bin der Ansicht, dass sich Ihre Entgegnung auf den dritten Teil des ursprünglichen Umfangs zusammendrängen lässt, ohne dass deshalb die Sache zu kurz kommt." D. B.

Der 'Entgegnung' des Herrn Dir. Quiehl entnehme ich dankend den Nachweis, dass ich wirklich schon früher (1. Aufl. der *Parl. Par.* S. 146) der Ansicht war, die Aussprache *āsįõ* (mit langem tiefen *a*) klinge den meisten Franzosen unschön. Seine Widerlegung dieser Ansicht durch Berufung auf Fräulein Paul wird darum nicht geistvoller. Art und Inhalt der übrigen Ausführungen Quiehls bestätigen nur, was ich in dieser *Zeitschrift* XXI², 169 ff. zur Charakterisierung der *Maîtres phonétiques* vorgetragen habe. Es entspricht durchaus dieser Charakterisierung, wenn Herr Quiehl in seiner 'Entgegnung', zu der übrigens auch andere *Maîtres* beigesteuert haben, nicht zu begreifen vermag, warum ich über die 3. Auflage seines Buches weniger

günstig urteilen musste, als über die vorhergehende (S. 179); wenn er mich, der ich nicht auf den *Maître phonétique* abonniert bin und dessen Lob nicht singe, als Phonetiker nicht anzuerkennen vermag (S. 180); wenn er nach wie vor die traurige Transskription dieses Organs hochhält (S. 186); wenn ihm der französische Sprachzeuge P. Passy, der S. 179 das übliche lobende Attest erhält, auch für die deutsche Auffassung französischer Laute massgebend erscheint (S. 178 f.); wenn er sich meine Verurteilung des Maîtrismus nur damit erklären kann, dass P. Passy eine anspruchslose Broschüre von mir vor 11 Jahren (!) nicht nur anerkennend beurteilte (S. 180), oder weil ich mich von den *Maîtres* nicht hinlänglich citiert finde (S. 186 f; dieses hohe Ziel hätte sich sehr leicht durch Beitritt zur Genossenschaft erreichen lassen); wenn S. 185 die experimentelle Methode Rousselots den herkömmlichen Seitenhieb erhält, während er S. 188 wieder mit Stolz als ehemaliges *membre actif* der Genossenschaft angeführt wird; wenn ich (ebd.) durch Anführung von Autoritäten oder gar von grossen Zahlen (vgl. S. 180: 'hunderte von Neuphilologen') bekämpft werde u. dgl. m. Neu und besonders schön ist der am Schlusse der in dem Vietorschen Organe erschienenen 'Entgegnung' angebrachte Hinweis auf eine Marburger Polemik (S. 188), die mir eben mein 'Universitätskollege Vietor' um des Herrn P. Passy willen aufnötigte, der gegen meinen Einspruch seine Weisheit durchaus an den von mir begründeten Marburger Ferienkursen tradieren sollte. — Ausser diesen und ähnlichen charakteristischen Äusserungen des von mir geschilderten Maîtrismus enthält Quiehls Entgegnung nur einige wenige sachliche Einwendungen, auf die einzugehen sich passendere Gelegenheit finden wird.

An meiner Bekämpfung des Maîtrestums, in dem ich eine ernste Gefahr für Wissenschaft und Schule sehe, werden mich die Quiehlschen Erörterungen nicht irre machen, die mir Erregtheit vorwerfen und doch selbst augenscheinlich das Erzeugnis einer übrigens begreiflichen und entschuldbaren Gereiztheit sind.

Marburg. Koschwitz.

Berichtigung.

S. 15 Z. 4 v. u. der Referate und Rezensionen lies *pois* statt *poi*.

Novitätenverzeichnis.

(Abgeschlossen am 15. November 1900).

1. Bibliographie und Handschriftenkunde.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen. General-Register zum 51. bis 100. Bd. Zusammengestellt v. Dr. Herm. Springer. gr. 8⁰. (IV, 285 S.) Braunschweig, G. Westermann. 6.—

Breymann, Herm., Die neusprachliche Reform-Litteratur von 1894—1899. Eine bibliographisch-krit. Übersicht. gr. 8⁰. (III, 97 S.) Leipzig, A. Deichert Nachf. 2.25.

Catalogue de la bibliothèque de la Société des antiquaires de Picardie. Série N: Ouvrages relatifs aux départements de l'Aisne, du Nord, de l'Oise, du Pas-de-Calais et de la Seine-Inférieure. In-8⁰, III-278 pages. Amiens, imp. Yvert et Tellier.

Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque nationale. (Auteurs.) T. 3 (Andra-Aristophile). In-8⁰, I,224 pages. Paris, Inprim. nationale. [Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts.]

Manuel de bibliographie biographique et d'iconographie des femmes célèbres, par un vieux bibliophile. Supplément. Turin, Roux et Viarengo impr. édit. 1900. XL, 636 S. 8⁰. L. 25.

Zeitschrift f. romanische Philologie. Hrsg. von Prof. Dr. Gust. Gröber. 1896—97. Suppl.-Hft. XXI. (20. u. 21. Bd. 5. Hft.) Bibliographie 1895—96 v. Dr. Alfr. Schulze. gr. 8⁰. (VII, 407 S.) Halle, M. Niemeyer. Für Abonnenten 10.—; Einzelpr. 15.—.

Brun, P., A travers les manuscrits inédits de Tallemant des Réaux (fin) [in: Rev. d'hist. litt. de la France VII,3].

Catalogue général des manuscrits français de la Bibliothèque nationale; par Henri Omont. Avec la collaboration de C. Couderc, L. Auvray et Ch. de La Roncière (Ancien Saint-Germain français.) III: Nos 18677-20064 du fonds français, par L. Auvray et H. Omont. In-8⁰, XI-563 p. Paris, Leroux. 10 fr.

Chabaneau, C., Le chansonnier provençal T. [in: Annales du Midi XII, No. 46, S. 194—208].

Delisle, L. — « Un troisième manuscrit des sermons de saint Bernard, en français. » In-4⁰, 17 pages. Paris, Imp. nationale. [Extrait du Journal des savants (mars 1900.)]

Martin, J.-B., Inventaire méthodique des manuscrits conservés dans des bibliothèques privées de la région lyonnaise; 2e série; fin aux nos 9—10 [in: Rev. des bibliothèques 1899, nos 6—8].

Mazzatinti, Gius., Inventario dei manoscritti della R. Biblioteca Nationale Centrale di Firenze I: Provenienze diverse. Fondo principale della biblioteca [Aus: Inventari dei manoscritti delle Biblioteche d'Italia, vol. VII—IX].

Bayle, G. — La Question de l'imprimerie à Avignon en 1444 et 1446 ; par M. Gustave Bayle. In-8°, 90 pages. Nîmes, imprimerie Chastanier. [Extrait des Mémoires de l'Académie de Nîmes.]

Claudin, A. — Histoire de l'imprimerie en France au xv^e et au xvi^e siècle; T. I^er. Grand in-4°, xxiv-490 p. Paris, Imprim. nationale.

Ducourtieux, P., et *Bourdery, L.*, Une imprimerie et une librairie à Limoges vers la fin du XVI siècle [in: Bulletin de la Soc. archéol. et hist. du Limousin XLVII, S. 155—256].

Imprimeurs (les) typographes de Chartres depuis 1482. In-plano à 6 col., 1 p. Chartres, imprim. Durand.

Labande, L. H., L'imprimerie en France au XV^e siècle [in: Festschrift zum fünfhundertjährigen Geburtstage von Johann Gutenberg. Im Auftrage der Stadt Mainz hrsgb. von O. Hartwig. Mainz 1900. S. 347—391].

2. Encyclopädie, Sammelwerke, Gelehrtengeschichte.

Zauner, A., Romanische Sprachwissenschaft. Leipzig, G. J. Göschen. Geb. —.80.

Révillout, C. — Essais de philologie et de littérature. Les Mots « méchant » et « paire »; les Dialogues de Fénelon sur l'éloquence; Voltaire et le duc de Richelieu; la Légende de Boileau. In-8°, 483 p. Montpellier, imp. Hamelin frères.

L'abbé de Sauvages p. *l'abbé de Broves* [in: Mém. de la Soc. sc. et litt. d'Alais XXVIII, S. 69—371].

3. Sprachgeschichte, Grammatik, Lexikographie.

Gallois, L., Les limites linguistiques du français, d'après les travaux récents; avec six cartes en couleur hors texte [in: Annales de géographie 1900, 15 mai].

Langue (la) française dans le monde. Ouvrage publié par l'Alliance française, avec la collaboration de M^me R. Candiani et de MM. L. Albertini, A. Bellessort, E. Bertin, G. Biard, d'Aunet, E. Daireaux, etc. Précédé d'une introduction et accompagné de notes par P. Foncin. In-8°, xxxii-299 p. avec grav. Paris, imp. Maretheux; 45, rue de Grenelle. [Exposition universelle de 1900.]

Morf, H., Deutsche u. Romanen in der Schweiz. Zürich 1901. 62 S. 8°. M. 1.20.

Birt, Th., Der Hiat bei Plautus u. die lateinische Aspiration bis zum 9. Jahrh. nach Christus. Marburg, N. G. Elwert's Verl.

Marchot, P., Remarques sur le glossaire de Reichenau, Karlsruhe 115 [in: Rom. Forsch. XII,3. S. 641—649].

Krueger, Gust., Die Übertragung im sprachlichen Leben. (50 S.) 1.— [in: Neusprachliche Abhandlungen aus den Gebieten der Phraseologie, Realien, Stilistik u. Synonymik unter Berücksicht. der Etymologie: Hrsg. von Dr. Clem. Klöpper-Rostock. IX. Hft. gr. 8°, Dresden, C. A. Koch].

Berlit, O., Die Sprache des altfranzösischen Dichters Robert von Blois. Diss. Halle 1900. 41 S. 8°.

Diepenbeck, R., Beiträge zur Kenntnis der altfranzösischen Umgangssprache des späteren Mittelalters. Diss. Kiel 1900. 58 S. 8°.

Girardin, J., Le Fribourgeois au XV^e siècle [in: Zeitschr. f. rom. Phil. XXIV, 199—248].

Herzog, Eug., Untersuchungen zu Macé de la Charité's altfranzösischer Übersetzung des alten Testamentes. [Aus: „Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss."] gr. 8°. (82 S.) Wien, C. Gerold's Sohn in Komm. 1.80.

Krause, Arnold, Zum Barlaam u. Josaphat de Gui v. Cambrai. 2. Tl. Zur Mundart der Dichtg. Progr. 4°. (27 S.) Berlin, R. Gaertner. 1.—.

Menzel, W., Sprachliche Untersuchung der Handschrift C des Wilhelm von England von Christian von Troyes. Diss. Bonn 1900. 45 S. 8°.

Nicastro, Ph., Etude sur la conjugaison française. Ragusa, tip. Giovanni Destefano. 1899. 193 S. 8°.

Poewe, J., Sprache und Verskunst der Mystères inédits du XV. siècle (abgedruckt von A. Jubinal, Paris 1837). Diss. Halle 1900. 93 S. 8°.

Stange, E, Beiträge zur Kenntnis der französischen Umgangssprache des 16. Jahrhunderts. Diss. Kiel 1900. 77 S. 8°.

Wimmer, Karl, Spracheigentümlichkeiten des modernsten Französisch, erwiesen an Erckmann-Chatrian. gr. 8°. (IX, 82 S.) Zweibrücken, (F. Lehmann). 1.—.

Baist, G., Fränkisch *fir-* im ältesten Französisch [in: Rom. Forsch. XII, 3. S. 650 f.].

Blondel, J. E. — Phonologie historique de la langue française. In-8°, 499 pages. Pau, Guillaumin et C^e. 7 fr. 50.

Bourciez, E., — Précis historique de phonétique française. Nouvelle édition, complètement refondue. In-12, XXXVII-255 p. Paris, Klincksieck. [Nouvelle collection à l'usage des classes (2e série, III).]

Clédat, L., et *Andersson, H.*, Sur l'amuïssement de l'*r* final en français [in: Rev. de phil. fr. et de littérature XIV, 81—111].

Clodius, Die Funktion des Adjektivs in den neueren Sprachen, insbesondere im Französischen, zur Bildung zusammengesetzter Begriffe. Progr. Rastenburg 1900. 49 S. 8°.

Densusianu, Ov., L'altération du *c* latin devant *e*, *i* dans les langues romanes [in: Romania XXIX, S. 321—333].

Dittrich, O., Über Wortzusammensetzung auf Grund der neufranzösischen Schriftsprache. Forts. [in: Zs. f. rom. Phil. XXIV, S. 465—488].

Ernst, G. La flexion de l'article, des noms de nombre, des pronoms et des verbes dans le Roland d'Oxford [in: Lunds Universitets Årsskrift. Bd. 35. Afdeln 1 No. 3].

Holle, F., *Avoir* und *savoir* in den altfranzösischen Mundarten. Diss. Marburg 95 S. 8°.

Horning, A., Zur Behandlung von *ty* und *cy* [in: Zs. f. rom. Phil. XXIV, S. 545—555].

Marchot, P., Note sur le consonantisme de l'ancien fribourgeois [in: Zs. f. rom. Phil. XXIV, 249—250].

Paris, G. — « Die Lehnwörter in der französischen Sprache ältester Zeit, von Heinrich Berger. Les Mots d'emprunt dans le plus ancien français, par Henri Berger. Leipzig, Reisland, 1899, in-12, 347 p. » Par Gaston Paris. In-4°, 32 p. Paris, Imp. nationale. [Extrait du Journal des savants (mai et juin 1900).]

Schneider, A., Zur lautlichen Entwicklung der Mundart von Bayonne. Diss. Breslau 1900. 53 S. 8°.

Schwan-Behrens, Grammaire de l'ancien français. Traduction française d'après la 4e éd. allemande par Osc. Bloch. Avec une préface de F. Brunot. gr. 8°. (VIII, 278 S.) Leipzig, O. R. Reisland. 5.40.

Stumpff, E. Das lat. Suffix *-osus* im Französischen I. Progr. Schöneberg 30 S. 4°.

Wölfflin, Ed., Reduplikation in der Kindersprache [in: Zs. f. deutsche Wortforschung I, S. 263 f.].

Wolfsdorf, W., Einfluss der Schrift auf die Aussprache des Neufranzösischen. Diss. Bonn 1898. 28 S. 8°.

Baist, G., aube [in: Rom. Forsch. XII, 3. S. 652].
— *Tremousser, lodier, métivier* [in: Zs. f. rom. Phil. XXIV, S. 405 ff.].
Baist, G. und *H. Schuchardt, tropare* [in: Zs. f. rom. Phil. XXIV, 410—412].
Clédat, L., Les deus verbes „*passer*" [in: Rev. de phil. fr. et de littérature XIV, 146—149].
Ernault, Krauss et *Gaidoz, fumer=boire* [in: Mélusine IX, 12. X,4].
De Gregorio, ant. sic. *sictinu*, ant. fr. *septain* [in: Zs. f. rom. Phil. XXIV, 421 ff.].
Gröber, G., Zu Ztschr. XXII, 266 f. *bibelot* [in: Zs. f. rom. Phil. XXIV, 429].
Henry, V., Lexique étymologique des termes les plus usuels du breton moderne. Rennes, XXX, 350 S. 8°. [Bibliothèque bretonne amoricaine. Fasc. III].
Horning, A., Sp. *alechigar*. Frz. *suie*. Frz. *troche, trochet* [in: Zs. f. rom. Phil. XXIV, S. 556 f.].
Kluge, F., afrz. *baillarc*, afrz. *port* „Stadt." [in: Zs. f. rom. Phil. XXIV, 427 f.].
Meyer-Lübke W., Die Namen der Wochentage im Romanischen [in: Zs. f. deutsche Wortforschung I, S. 192 f.]
— frz. *envoye*, frz. *panne*, nfr. *piéter, piéton*, afrz. *pietaille* [in: Zs. f. rom. Phil. XXIV, 400—405].
Paris, G, *labaustre* [in: Rom. XXIX, 426—429].
— *osterin* [in: Rom. XXIX, 429 f.].
Regnaud, P., Notes étymologiques: *chamois, galopin, guipure* [in: Rev. de phil. et de littér. XIV, S. 112].
Schneegans, Ed. Neptunus *-lutin* [in: Zs. f. rom. Phil. XXIV, S. 557—563].
Schuchardt, H., Zur Methodik der Wortgeschichte [in: Zs. f. rom. Phil. XXIV, S. 569 f.].
— Die romanischen Namen der Glocke [in: Zs. f. rom. Phil. XXIV, S. 569 f.]
— frz.-port. *corme*, ven. *anguela*, port. *fisga*, md.-ital. *puschia*, schweiz.-franz. (wall.) *cocalè*, zu oberital. *borrer* etc., zu *întărita* Zs. XXIII, 419 f., zu frz. *permaine*, Zs. XXIII, 423 ff. [in: Zs. f. rom. Phil. XXIV, S. 412—417].
— franz. *calibre*, ragus. **foller*, franz. *thie*, zu ven. *folpo* [in: Zs. f. rom. Phil. XXIV, S. 571 f.].
Schultz-Gora, O., Zu afrz. *laïs*, afrz. *escarimant* [in: Zs. f. rom. Phil. XXIV, S. 564 f.].
Thurneysen, R., frz. *suie* „Russ" [in: Zs. f. rom. Phil. XXIV, 428 f.].

Chabert, S., Marcellus de Bordeaux et la syntaxe française [in: Annales de l'Université de Grenoble XII, No. 2, S. 231—283. (à suivre)].
Clédat, L., *De* et *par* après les verbes passifs [in: Rev. de phil. franç. et de littérature XIV, 218—233].
Croce, B., Di alcuni principii di sintassi e stilistica psicologiche del Gröber, Napoli 1899. Estratto dal vol. XXIX degli Atti dell' Academia Pontaniana. 12 S. 8°. [Vgl. K. Vossler, Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1900 No. 1].
Fischer, A., Die indirekte Rede im Altfranzösischen. Diss. Jena 1899. 77 S. 8°.
Helmbold, Die Sprache in den Werken Richelieus. Beitrag zur Syntax der französ. Sprache im XVII. Jahrhundert. Progr. Coburg 1900. 16 S. 4°.
Lorenz, C., Alphabetische Zusammenstellung der französischen Verben, welche mit dem Infinitiv mit *de* und *à* verbunden gebraucht werden. gr. 8°. (84 S.) Wolfenbüttel, J. Zwissler.
Lotsch, Zum Sprachgebrauch moderner franz. Schriftsteller. Die Präpositionen [in: Neuphil. Centralblatt XIV, No. 9].
Mackel, E., Beiträge zur französ. Stilistik und Syntax [in: Arch. f. d. Stud. d. neueren Sprachen CV, S. 48—45].

Meinecke, F., Der sogenannte Teilungsartikel im Französischen. Diss. Kiel. 53 S. 8°.

Neumann, H., Die kopulative und asyndetische Verbindung von Worten und Sätzen im Rolandslied und in den ältesten Texten. Diss. Greifswald 1900. 42 S. 8°.

Reinholdsson, O., Sur les pléonasmes syntaxiques de l'ancien français. Thèse pour le doctorat d'Upsala. 65 S. 8°.

Schneermann, K., Zur Syntax des *Garnier von Pont-Sainte-Maxene.* Progr. des Katharineums zu Lübeck. 87 S. 4°.

Baist. G., *Berta* [In: Rom. Forsch. XII,3, S. 652].

Cabié, E., Sur l'ancien nom du château de Thuriès, commune de Pampelonne (Tarn) [In: Rev. du département du Tarn XV, S. 75—78].

Darsy, F. J., Le Santerre. Étymologie de ce nom. In-8°, 9 pages. Amiens, imprimerie Yvert et Tellier.

Duffaut, H., Recherches historiques sur les prénoms en Languedoc [In: Annales du Midi XII, No. 46, S. 180—193, ib. No. 47, S. 329—354].

Longnon, A., Du nom de la rue de la Cossonnerie à Paris [In: La Correspondance hist. et archéol. 1900 avril].

Schickler, L'origine du mot huguenot, d'après MM. Tollin et Keller [In: Soc. de l'hist. du protestantisme franç. Bullet. hist. et litt. 49e année No. 10. 18. Okt. 1900. S. 556—560].

Stein, H., L'origine du nom de la commune de *Champdeuil*, Seine-et-Marne [In: Rev. de Champagne et de Brie 1899, mars-avril].

Thomas, A., La rue de la Cossonnerie [In: La Correspondance hist. et archéol. 1900, juin].

Uibeleisen, K., Über den Namen *Moyeuvre* [In: XXII. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Metz 1899—1900. S. 65 f.].

Brenner, O., Der Phonograph als philologisches Hülfsmittel [In: Beilage zur Allgem. Zeitung 7. Juni 1900].

Colardeau. — Cours de français pour les étudiants étrangers. Phonétique du français moderne. Deuxième leçon : les Voyelles nasales. In-8°, 37 p. Grenoble, imp. Allier frères. Comité de patronage des étudiants étrangers.

Marage. — Théorie de la formation des voyelles. In 8°, 44 p. avec 43 fig. Tours, impr. Deslis frères. Paris, l'auteur, 14. rue Duphot.

Angeli, A., Nuovo Vocabolario italiano-francese, che contiene tutti i vocaboli moderni, con la pronunzia figurata, per cura di Arturo Angeli, professore di lingua italiana a Parigi. In-32 à 2 col., 510 p. Paris, Garnier frères. [Vocabulaires Garnier.]

Breton, R. P. Raymond, Dictionaire français-caraibe. Réimprimé par Jules Platzmann. Éd. fac-simile. 12°. (415 S.) Leipzig, B. G. Teubner. 20.—.

Fonseca, S. da. — Nouveau Vocabulaire français-portugais, contenant tous les mots usuels, avec leur prononciation figurée. In-32 à 2 col.. 396 p. Paris, Garnier frères. [Vocabulaires Garnier.]

Kalepky, Thdr., Lexikographische Lesefrüchte. 1. Tl. Berichtigungen und Ergänzungen zu allen französ., bezw. französisch-deutschen Wörterbüchern, insbesondere zu Sachs-Villatte, nebst Suppl., Hatzfeld-Darmesteter-Thomas u. Littré. Progr. 4°. (26 S.) Berlin, R. Gaertner. 1.—.

Lermina, J. et *Levêque, H.*, Dictionnaire thématique français-argot, suivi d'un index argot-français. Nouvelle Édition. Bibliothèque Chacornac, quai Saint-Michel 11, Paris. 5 fr.

Levy, Emil, Provenzalisches Supplement-Wörterbuch. Berichtigungen und Ergänzungen zu Raynouards Lexique roman. 10. Heft. gr. 8°. (3. Bd. S. 129—256.) Leipzig, O. R. Reisland. 4.—.

Rose, G., Neues Wörterbuch der französischen u. deutschen Sprache, m. e. Verzeichnisse der Eigennamen, deren Rechtschreibung von der französ. abweicht u. e. Tabelle der unregelmäss. Zeitwörter. 2 Tle. in 1 Bande. 3. Aufl. gr. 8°. (VII,341 u. 424 S.) Berlin, Bibliograph. Anstalt M. Warschauer Geb. 5.—.

Sachs, Karl, u. Villatte, Encyklopädisches französisch-deutsches u. deutsch-französisches Wörterbuch. Mit Angabe der Aussprache nach dem phonet. System der Methode Toussaint-Langenscheidt. Hand- u. Schul-Ausgabe. (Auszug aus der grossen Ausg.) Unter Mitwirkung des Prof. E. Schmitt v. Prof. Dr. Karl Sachs. Neu-Bearbeitung 1900. 125—134. Taus. 2 Tle. Lex. 8°. (XXXII, XVI, XX, 856, 14 u. 802 S.) Berlin, Langenscheidt. à 6.50.

Schmidt, U., Beiträge zur französischen Lexikographie [In: Neuphil. Centralblatt. XIV, S. 304—314].

4. Metrik, Stilistik, Rhetorik.

Köhler, G., Die Allitteration bei Ronsard. Leipzig, A. Deichert Nachf. 3.60.

Schultz-Gora, O., Der Kurzvers im F. de C. der Boulogner Handschrift no 192 [In: Zs. f. rom. Phil. XXIV, S. 370—387].

Wulff, Fr., La rythmicité de l'alexandrin français. Esquise. Lund 1900. Imprimerie E. Malmström. 80 S. 4°.

Degenhardt, E., Die Metapher in den Dramen Victor Hugos. II. Progr. Wiesbaden 1900. 47 S. 4°.

Gragger, J., Le français comparé à l'allemand par rapport à la brièveté de l'expression. I. Progr. Graz 1900. 43 S. 8°.

5. Moderne Dialekte und Volkskunde.

Anglade, I., Notes languedociennes [In: Rev. d. l. rom. XLIII, S. 58—70].

Butet-Hamel, Patois de la région de Vire. Quatrième liste [In: Bulletin des Parlers Normands IV,3. S. 340 f.].

Dauzat, A. — Etudes linguistiques sur la Basse-Auvergne. Morphologie du patois de Vinzelles. In-8°, 315 p. et carte. Paris, Bouillon. [Bibliothèque de l'Ecole des hautes études (126e fascicule).]

Devaux, A. — Etymologies lyonnaises. Réponse à M. A. Steyert. In-8°, 160 p. Lyon, imp. Waltener et Ce.

Dupuis, P. — Emmerock et Boïna, suivi de : Vieux mots montluçonnais, leur signification. In-18 jésus, 34 p. Montluçon, impr. Herbin.

Durand, J. P. — Notes de philologie rouergate. In-8°, 215 pages. Paris, Maisonneuve.

Grammont, M., Le patois de la Franche-Montagne (suite) [In: Mém. de la soc. de linguist. de Paris. T. XI,4, S. 285f.].

Guerlin de Guer, C. — La Dialectologie normande (organisation et méthode), lecture faite au congrès de l'Association normande, à Bagnoles de l'Orne, le 28 julilet 1899. In-8°, 14 p. Caen, Delesques.

Herzog, E., Materialien zu einer neuprovençalischen Syntax [Separatabdruck aus dem XXV. Jahresber. der K. K. Staatsunterrealschule im V. Bezirk von Wien]. Wien, Im Selbstverlage des Verfassers. 23 S. 8°.

Niederländer, I., Die Mundart von Namur [In: Zs. f. rom. Phil. XXIV, S. 251—309].

Notions de prononciation et d'orthographe pour la langue provençale; par l'auteur de l'Avaras. In-8°, 16 p. Aix, imp. Nicot.

Schneider, A., Zur lautlichen Entwicklung der Mundart von Bayonne. Diss. Breslau 1900. 53 S. 8°.

Simon, S. — Grammaire du patois wallon du canton de la Poutroye (Schnierlach, Haute-Alsace). In-16, xv-453 pages. Paris, Caron. 3 fr. 75.

Vignon, L., Les patois de la région lyonnaise: le pronom sujet masculin de la 3e personne (suite). [Rev. de phil. fr. et de litt. XIV, S. 113—145, 177—217.]

Armanac déu bou Biarnés è déu Franc-Gascou enta 1901. In-16, 32 p. avec musique. Pau, imp. Lescher-Moutoué. 5 cent (1901.)

Armana populàri dei bastido e cabanoun per lou bouon an 1899. (4e annado.) In-8⁰, 33 p. avec grav. Marseille, impr. Guégant et Durbec. 20 c. (1899.)

Boillat, J. — Prouménado din Nime, ou Cagnot et l'Anglès (vers). In-16, 8 pages. Nîmes, Debroas-Duplan. 25 cent.

Charradis (lou) aùdenc, journal amusent, se publio cado dimenge. Ire année. No 1. 15 juillet 1900. Petit in-fo à 3 col., 4 p. Narbonne, imp. Ve Pons; 20, carrière de la Mosaïque. Abonnement : pour toute la France, un an, 6 fr.; six mois, 3 fr. 50; trois mois, 4 fr. Un numéro, 10 cent.

Les criées d'Aramon; texte en langue d'oc de 1523 p. p. *E. Bondurand* [In: Mémoires de l'Acad. de Nimes XXI (1898), S. 163—176].

Dussol, E. — Moun passa-téms à l'espéra das Tourdrés. In-16, 192 p. Montpellier, impr. de la Manufacture de la Charité.

Labbe, A. — L'Infant d' Lille, recueil de chansons et pasquilles en patois de Lille; par Auguste Labbe, dit César Latulupe. 1er volume. In-8⁰, 103 p. Lille, impr. de la Vaclette. 2 fr.

Lacoste, S. — Du patois à l'école primaire; par Sylvain Lacoste, de l'école Gastou-Phébus. In-16, 34 p. Pau, imp. Maurin.

Lapeyre, L. — Aou peis d'Orthe. A Noste (avec traduction française littérale en regard); A Case; Hen le plène (coèntes d'amou). In-16, 117 p. Orthez, imprim. Moulia et Grandperrin.

Mir, A., Un Maridage per escrit [In: Rev. d. l. rom. XLIII, S. 47—57].

— La Cansou de la Lauseto (poésies languedociennes). Avec une préface de Frédéric Mistral. (Traduction française en regard.) In-8⁰, 276 p. avec illustrations par N. Salières. Carcassonne, impr. spéciale; bibliothèque de la Revue méridionale, 3, rue Victor-Hugo. 8 fr.

Mistral, Frédéric, Mirèio. Poème provençal. Édition publiée pour les cours universitaires par Ed. Koschwitz. Avec un glossaire par Osk. Hennicke et le portrait du poète. gr. 8⁰. (XLIII,436 S.) Marburg, N. G. Elwert's Verlag. 7.20.

Rieu, C. — Li Nouveù Cant dóu terraire (les Nouveaux Chants du terroir). Avec une étude sur l'auteur par Elzéard Rougier. In-16, 99 p. Marseille, Ruat.

Rossat, A., Chants patois jurassiens II [In: Schweizer. Arch. f. Volkskunde IV,2].

Camélat, Contes d'animaux du Lavedan [In: Mélusine X,1. 4].

— Deux poèmes religieux des Pyrénées [In: Mélusine X,4].

Doncieux, G., Renaud le tueur de femmes. Chanson populaire. [In: Mélusine IX, No. 12].

Ernault, E., Dictons et proverbes bretons VII. VIII. IX [In: Mélusine IX. X.1,4].

— L'inspiration verbal [In: Mélusine X,1].

— Le chant de l'alouette [In: Mélusine X,1].

E. R., Une chanson dans Restif de la Bretonne [In: Mélusine X,4].

Esmein, A., La coutume primitive dans un conte populaire [In: Nouvelle rev. hist. de droit fr. et étranger XXIV, S. 5—24].

Gaidoz, H., Saint Expédit [In: Mélusine IX,12. X,1].

— Les noms du diable [In: Mélusine X,1. 3].

— Les préférés du Bon Dieu [In: Mélusine X,2].

— La Courte-Paille VIII [In: Mélusine X,4].

— L'Étymologie populaire et le folklore [In: Mélusine X,4].

Karlowicz et *Gaidoz*, l'Obole du mort [In: Mélusine X,3].
Krauss, F., Béotiana XIX [In: Mélusine X,2].
Lefébure, Mirages visuels et auditifs [In: Mélusine X,2. 3].
— Les noyés [In: Mélusine X,4].
Perdrizet, P., Béotiana, XXIX, Un mythe des antisémites du Levant [In: Mélusine X,1].
Teichmann, I., La fascination. § 4 Les fascinés [In: Mélusine IX.12. X,1. 2. 3. 4].

6. Litteraturgeschichte.

a. Gesamtdarstellungen.

Biré, E. — Etudes d'histoire et de littérature. In-8°, 356 p. Lyon, Vitte.
Brunetière, F., La littérature européenne [In: Rev. d. deux mondes 15 sept. 1900. S. 326—355].
Ernst, K., Die Evolutionstheorie des französischen Litteraturhistorikers Ferdinand Brunetière. Progr. Lübeck. 28 S. 4°.
Gorra, E., Fra Dramni e Poemi. Milano, Hoepli, XII,527 S. 12°.
Histoire de la langue et de la littérature françaises, des origines à 1900, ornée de planches hors texte en noir et en couleurs, publiée sous la direction de L. Petit de Julleville, professeur à la Faculté des lettres de Paris. T. 8 : XIXe Siècle. Période contemporaine (1850-1900). Fascicule 77. (Fin.) In-8°, p. 801 à 928. Paris, Colin et Ce.
Levi, C., Letteratura drammatica. Milano, Hoepli. XI, 339 S. 16°.
Levrault, L. — L'Epopée (Evolution du genre). In-18, 112 p. Paris, Delaplane. [Les Genres littéraires.]
Littérature (la) française par les critiques contemporains. Choix de jugements recueillis par le R. P. Chauvin et M. G. Le Bidois. (Du moyen âge au xvIIe siècle.) Nouvelle éditions, complètement refondue. In-18, xII-358 p. Paris, Belin frères. 3 fr. 50.
Pauthier, H. et *J.* — Notions d'histoire littéraire (Littératures anciennes; Littérature française; Littératures étrangères), avec des extraits des principaux écrivains. In-16, vI-448 p. Paris, Colin. (1901.)
Renard, G. — La Méthode scientifique de l'histoire littéraire. In-8°. 508 p. Paris, F. Alcan. 10 fr. [Bibliothèque de philosophie contemporaine.]

Bohnstedt, Mittelalterliche Legenden. Progr. Malchin i. M. 58 S. 4°.
Kupffer, Elisarion v., Lieblingsminne u. Freundesliebe in der Weltlitteratur. Eine Sammlung m. e. ethisch-polit. Einleitung. gr. 8°. (II,220 S.) Berlin-Neurahnsdorf, A. Brand. 5.—.
Lage, B. v., Studien zur Genesiuslegende. II. Progr. Berlin 1899. 23 S. 4°.
May, H., Die Sage v. Eginhard u. Emma in der deutschen u. auswärtigen Litteratur. Berlin, A. Duncker. 3.30.

Bertoni, G., Studi e ricerche sui trovatori minori di Genova [Giornale storico della letteratura italiana XXXVI, S. 1—56].
Brown, C. L., The Round Table before Wace [in: Harvard Studies and Notes in Philology and Literature VII, S. 183—205].
Cian, V., I contatti letterari italo-provenzali e la prima rivoluzione poetica della letteratura italiana. Messina 1900. Estratto dall'Annuario della R. Università di Messina per l'anno accademico 1899—1900.
Falk, I., Étude sociale sur les chansons de geste. Thèse pour le doctorat d'Upsala. Nyköping 1899. 137 S. 8°.
Greif, Wilh., Neue Untersuchungen zur Dictys- und Daresfrage. I. Dictys Cretensis bei den Byzantinern. Progr. 4°. (40 S.) Berlin, R. Gaertner. 1.—
Guesnon, A. — La Satire à Arras au xIIIe siècle. In-8°, 123 pages. Paris, Bouillon. [Extrait du Moyen Age.]

Kurth, G., La civilisation à l'époque mérovingienne [In: Rev. des Quest. Hist. LXVIII. 1er Juillet 1900, 208—216].
— Les nationalités en Auvergne au VIe siècle [In: Acad. royale de Belgique. Bullet. de la classe des lettres etc. 1900 No. 4].

Lee Neff, T. — La Satire des femmes dans la poésie lyrique française du moyen âge (thèse). In-8°, x-122 p. Laval, imp. Barnéoud et Ce. Paris, lib. Giard et Brière.

Liebermann, F., Ermengard Vicegräfin von Narbonne [In: Arch. f. d. Stud. d. neueren Spr. CIV, S. 361 f.].

Lot, F., Le roi Hoël de Kerahès, *Ohès le vieil barbé*, les „chemins d'Ahès" et la ville de Cartain [In: Romania XXIX, 380—402].
— Études sur Merlin [In: Annales de Bretagne 1900, avril, juillet].
— Études sur Merlin I: les Sources de la Vita Merlini de Gaufrey à Monmouth. In-8°, 57 p. Rennes, impr. Oberthür.

Manitius, M., Beiträge zur Geschichte des Ovidius und anderer römischer Schriftsteller im Mittelalter [In: Philologus. Suppl. VII,4].

Marignan, A., Études sur la civilisation française. I. La société mérovingienne. II. le Culte des saints. Paris, Bouillon 1899. 2 vol. in 8° de VIII, 356 et XL, 250 S.

Neilson, W. A., The Origins and Sources of the Court of Love VI, 284 S. 8° [In: Studies and Notes in Philology and Literature VI].

Norati, F., Vita e poesia di corte nel sec. XIII [In: La Perseveranza (suppl. del 31 marzo 1900)].

Paris, G., La légende de „la vieille Ahès" [In: Romania XXIX, 416—423].

Ritter, E., Une prétendue mention de l'Archant arlésien [In: Rom. XXIX, S. 424 f.].

Scarano, N., Fonti provenzali e italiane della lirica Petrarchesca [In: Studj di Fil. Romanza, VIII,2].

Söhring, O., Werke bildender Kunst in altfranzös. Epen [In: Rom. Forsch. XII,3. S. 493—640].

Vooys, G. G. N. de, Middelnederlandsche legenden en exempelen. Bijdrage tot de kennis van de prozalitteraturen en het volksgeloof der middeleeuwen. 's. Gravenh. Mart. Nijhoff. (12 en 362) gr. 8°. f. 4.25.

Voretzsch, Carl, Epische Studien. Beiträge zur Geschichte der französ. Heldensage u. Heldendichtg. 1. Heft. Die Compositionen des Huon v. Bordeaux, nebst krit. Bemerkungen über Begriff u. Bedeutung der Sage. gr. 8°. (XII, 420 S.) Halle, M. Niemeyer. 10.—.

✓ *Amalfi, Gae.*, Grandi e piccoli critica letteraria. Napoli, Priore. 1899. XV, 239 S. 16. L. 2 [Darin u. a. La prima versione italiana del Rabelais. Due episodi orientali nello Zadig del Voltaire. Le gru d'Ibico nella tradizione].

Avenel, H. — Histoire de la presse française depuis 1789 jusqu'à nos jours. Rapport au ministère du commerce (Exposition universelle de 1900), par arrêté ministériel du 25 janvier 1899. In-8°, 892 p. avec portrait. Paris, Flammarion. 25 fr.

Burgada, G., Sulla poesia sepolcrale francese e italiana [In: Fanfulla della domenica XXI,50].

Burlat, A., Le Roman médical (Essai). Thèse. Montpellier, Imprim. G. Firmin & Montane 1898. [Introduction: La science et la poésie. — Chap. I. La méthode expérimentale. Le Roman naturaliste. — Chap. II. Quelques mots sur l'œuvre de Zola. Étude sur l'onanisme: Charlot s'amuse, de P. Bonnetain. L'hystérie: Phèdre de Racine. L'hystérique, de Camille Lemonnier. Intoxation par l'opium: L'opium de P. Bonnetain. La folie artistique: Le Horla, de Guy de Maupassant. — Chap. III. Encore quelques romans. Les médecins et le roman.]

Céleste, Les théâtres de Bordeaux sous le Directoire [In: Rev. Philomat. de Bordeaux et du Sud-Ouest 1899, No. 1].

Clouzot, H. — Les Représentations dramatiques dans les collèges poitevins. Petit in-4°. 33 pages. Vannes, imprim. Lafolye. [Extrait de la Revue du Bas-Poitou.]

Decombe, L. — Les Comédiens italiens à Rennes au XVIII^e^ siècle. In-8°, 11 p. Rennes, imp. Prost. [Extrait du t. 29 des Bulletins et Mémoires de la Société archéologique d'Ille-et-Vilaine.]

Deschamps la Rivière, R., Le théâtre au Mans au XVIII^e^ siècle [In: Rev. hist. et arch. du Maine. XLVII, 2e livr., année 1900, 2e semestre; suite dans le livr. 3].

Doumic, R., Les spectacles de la foire et nos scènes de genres [In: Rev. d. deux mondes 15 sept. 1900, S. 457—468].

Du Bled, V., Les femmes au XVIII^e^ siècle [In: Bulletin de la Soc. des Amis de l'Université de Lyon XIII, fasc. IV., S. 161—175].

Dubrulle, Un coin de la soc. franç. au XVII^e^ s. Ruelles et ruellistes. Alcoves et alcovistes. Simple causerie. [In: Mémoires de la soc. d'agriculture sc. et arts de Douai. Troisième série VI (1885—1896). Douai 1898, S. 323—353].

Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte. Hrsg. v. Prof. Dr. F. Munker. XV—XVII. gr. 8°. Berlin, A. Duncker. XV. Schlösser, Rud.: Rameaus Neffe. Studien u. Untersuchgn. zur Einführung in Goethes Übersetzg. des Diderotschen Dialogs (XI, 292 S.) Subskr.-Pr. 6.—; Einzelpr. 7.20. — XVI. May, Heinr.: Die Behandlungen von Eginhard und Emma. (IX, 130 S.) Subskr.-Pr. 2.75; Einzelpr. 3.30. — XVII. Hock, Stef.: Die Vampyrsagen u. ihre Verwertung in der deutschen Litteratur. (XII, 133 S.) Subskr.-Pr. 2.85; Einzelpr. 3.40.

Guex, L., Le théâtre et la société française de 1815—1848. Diss. Lausanne 1900. XIV, 178 S. 8°.

Hastings, C. — Le Théâtre français et anglais, ses origines grecques et latines (drame, comédie, scène et acteurs). Précédé d'une lettre de M. Victorien Sardou, de l'Académie française. In-8°, XX-281 p. Mesnil, impr. Firmin-Didot et C^e^. Paris, libr. de la même maison. 7 fr. 50.

Hilgenfeld, B., La Correspondance entre Racine et Boileau. I. Progr. Wohlau 18 S. 4°.

Longhaye, G. — XIX^e^ Siècle. Esquisses littéraires et morales. Première période (1800-1830) : Renouveau chrétien. (Introduction; les « Causes » de la littérature moderne; Chateaubriand; M^me^ de Staël; J. de Maistre; Bonald; Lamennais; Lamartine.) In-18 jésus, 416 p. Paris, Retaux.

Madeleine, J. — Quelques poètes français des XVI^e^ et XVII^e^ siècles à Fontainebleau. In-16, III-394 p. Fontainebleau, imp. Bourges. 3 fr. [Extrait de l'Abeille de Fontainebleau.]

Marsan, J. — Le mélodrame et Guilbert de Pixérécourt [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. VII,2].

Mehring, S., Die französische Lyrik im 19. Jahrh. Grossenhain, Baumert & Ronge. 2.—.

Picot, E., Des Français qui ont écrit en italien au XVI^e^ siècle. Suite [In: Rev. des Bibliothèques 1899, n^os^ 6—8].

Quet, E. — La Puissance du théâtre en France. In-16, 47p. Paris, Vanier. 1 fr. 50.

Sarcey, F. — Quarante ans de théâtre (feuilletons dramatiques). T. I^er^ : la Comédie-Française ; Souvenirs ; les Lois du théâtre. In-18 jésus, VII-404 p. avec portrait. Paris, imp. des Annales; bibliothèques des Annales littéraires, 15, rue Saint-Georges. 3 fr. 50.

Schneegans, H., Das Wesen der romantischen Dichtung in Frankreich [In: Deutsche Rundschau XXVI,10, S. 119—129].

Soederhjelm, A., Le Journal et la Presse française sous l'ancien régime et sous la révolution. Paris, Welter. 7 fr. 50.

Toldo, P., Le courtisan dans la littérature française et ses rapports avec l'œuvre de Castiglione II, III [In: Arch. f. d. Stud. d. neueren Spr. CIV, 313—330, CV, S. 60—85].

— La Comédie française de la Renaissance (suite et fin) [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. VII,2].

✓ *Warenghien*, Douai et les poëtes Douaisiens au XVI^e et au XVII^e siècles [In: Mémoires de la soc. d'agricult. sc. et arts de Douai. Troisième série VI (1895—1896). Douai 1898. S. 131—256].

b. Monographien.

Adam de le Hale. — *Guy, H.*, Bibliographie critique du trouvère Adam de le Hale [Rev. des études hist. II, 3 Mai-juin 1900].

— p. *Henry Guy.* Fr. 1. [In: Bibliothèque de bibliographies critiques. Fasc. 6. A. Fontemoing, Paris.].

✓ *Amyot* traducteur p. *C. Moiset* [Bulletin de la Soc. des sc. hist. et nat. de l'Yonne LIII. Kurze Notiz].

Henry Beyle-Stendhal; par *Pierre Brun.* In-8°, 151 pages avec grav. et 1 portrait. Grenoble, Gratier et C^e. [Le Dauphiné littéraire.]

Bodel, J. — Étude sur Jehan Bodel. Thèse pour le doctorat p. *O. Rohnström.* Upsala. 207 S. 8°.

Bossuet. — De comoedia et de nostratibus scenicis poetis quid judicaverit Bossuetius (thèse); par *Georges Le Bidois.* Petit in-8°, 99 p. Paris, Poussielgue.

— Le Dernier Historien de Bossuet; par M. l'abbé Th. Delmont. In-8°, 110 pages. Arras, Sueur-Charruey. Paris, lib. de la même maison. [Extrait de la Revue de Lille.]

— *Brunetière*, La bibliothèque de Bossuet [In: Journal des Savants Avril 1900].

— Bossuet et la Visitation de Meaux, d'après quelques lettres circulaires de ce monastère; par *Ernest Jovy.* In-8°, 20 pages. Vitry-le- François, Tavernier.

Bouhours. — *A. Boeri*, Una contesa franco-italiana nel secolo XVIII. Palermo, tip. Lo Casto, 1900.

Bourdaloue. — *E. Tausserat*, Étude généalogique sur les Bourdaloue, Paris, Retaux, 122 p. in-8°.

Charles d'Orléans und die englische Übersetzung seiner Dichtungen von *P. Sauerstein.* Festschr. Reichenbach 1899. 68 S. 8°.

Charron plagiaire de Montaigne p. A. Delboulle [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. VII,2].

Chateaubriand et sa foi religieuse p. *F. Saulnier.* In-8°, 28 p. Vannes, impr. Lafolye [Extrait de la Revue de Bretagne, de Vendée et d'Anjou].

— *Chateaubriand* et Sainte-Beuve p. *Bertin* [In: Le Correspondant, 10 Mars 1900].

Cyrano de Bergerac, conférence prononcée au Cercle artistique de Montpellier, le 29 mars 1900, par Ferdinand Castets. In-8°, 53 p. Montpellier, imp. Firmin et Montane.

Chénier, A. — *Grimaldi*, Andrea Chénier e Giuseppe Parini [In: La rassegna nazionale vol. 112].

Commynes. — *B. de Mandrot*, Sur l'autorité historique de Ph. de C. [In: Rev. hist. LXXIII, S. 241—257; LXXIV, S. 1—38].

Corneille, P. — *Alfred Mulert*, Pierre Corneille auf der englischen Bühne u. in der englischen Übersetzungs-Litteratur des 17. Jahrh. (XIV, 61 S.) gr. 8°. 1.80. [In: Münchener Beiträge zur romanischen u. englischen Philologie. Hrsg. v. H. Breymann u. J. Schick. Leipzig, A. Deichert Nachf.]

Daudet, A. — *Benno Diederich*, Alphonse Daudet, sein Leben u. seine Werke. gr. 8°. (VII, 427 S. m. Bildnis.) Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn. 5.—.

Delavigne, C. — *M. Souriau*, Le roman de C. D. d'après les manuscrits de la Bibliothèque du Havre (suite et fin) [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. VII,2].

Saluste Du Bartas et ses éditeurs parisiens : par le duc de *Fezensac*. In-8⁰, 8 pages. Paris, Leclerc. [Extrait du Bulletin du bibliophile.]

Du Bellay et la Bretagne angevine p. *L. Séché*. Paris, E. Lechevalier. fr. 5.—.

Fénelon. — *H. Sée*, Les idées politiques de F. [In: Rev. d'hist. mod. et cont. T. I, nº 6, mars-avril 1900].

Fléchier et le quiétisme p. *L. Valentin* [In: Bulletin de litt. ecclésiastique 1900 No. 4].

Gerbert de Montreuil et les écrits qui lui sont attribués p. M. Wilmotte. 24 S. 8⁰. [Aus: Bull. de l'Acad. roy. de Belgique. Classe des Lettres, 1900, No. 3].

Victor Hugo poète épique; par *Eugène Rigal*. In-18 jésus, XXXVIII-332 p. Poitiers, Société française d'impr. et de libr. Paris, lib. de la même maison. [Nouvelle Bibliothèque littéraire.]

— *Hugo, V.*, et la satyre lyrique [In: La Grande Revue IV, No. 6].

La Bruyère. — *F. Augusto de Benedetti*, Il pessimismo nel La Bruyère. XIV, 96 S. 8⁰. Turin, Baravalle et Falconieri.

Frau von *La Fayette*, eine französische Romanschriftstellerin des 17. Jahrh. von *E. Scheuer*. Diss. Bonn 1898. 123 S. 8⁰.

Lamartine à Florence (1826—1828) p. *L. Farges* [In: Rev. de Paris. 1er Août 1900].

— Lamartine au lycée national de Mâcon; Inauguration du buste du poète, don de la commune de Milly, le dimanche 27 mai 1900; par H. P. Cazac, proviseur du lycée Lamartine. In-8⁰, 133 p. et 1 planche. Mâcon, Faure; librairie Gerbaud frères. [Extrait des Annales de l'Académie de Mâcon.]

Molière. — Les ennemis de M. Progr. Höxter a. d. W. 12 S. 4⁰.

— Molière à Bordeaux p. *Froment* [In: Rev. Philomat. de Bordeaux et du Sud-Ouest 1899. No. 11, S. 485—505].

Musset, Alfred. — *Maurice Clouard*, Documents inédits sur Alfred de Musset. Paris, Rouquette, 269 S. 8⁰. [Enthält: Les Portraits d'Alfred de Musset. Alfred de Musset et George Sand. Quelques œuvres inédites ou peu connues d'Alfred de Musset. Notice bibliographique sur la correspondance d'Alfred de Musset. Alfred de Musset bibliothécaire du ministère de l'Intérieur et lauréat de l'Académie].

Pascal, par Emile Boutroux. In-16, 207 p. et portrait. Paris, Hachette et Cᵉ. 2 fr. [Les Grands Ecrivains français.]

Saint *Prosper d'Aquitaine*. Etude sur la littérature latine ecclésiastique au vᵉ siècle en Gaule (thèse); par l'abbé L. Valentin. In-8⁰, 940 p. Toulouse, Privat.

Racan. — *Guignard*, Le poète R., étude biographique et littéraire [In: Revue historique et archéologique du Maine T. XLVI, 3ᵉ livr., t. XLVII, 2ᵉ livr.]

Racine, L., et la correspondance de J.-B. Rousseau p. P.B. [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. VII,2].

Robert de Clari en Aminois, chevalier, auteur d'une chronique de la IVᵉ croisade (1200—1216) p. *G. Bourdon*. — Documents nouveaux sur la famille de Robert de Clari, par le même. Amiens 1900. 35 u. 8 S. 8⁰. [Aus: Bulletin de la Soc. des Antiq. de Picardie 1897 und 1899].

Ronsard et les musiciens du XVIe siècle p. *Ch. Comte* et *Paul Laumonier* [in: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. VII, 3].

Rousseau, J. J. — Les enfants de J.-J. Rousseau p. *E. Ritter* [in: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. VII, 2, S. 314].

Sainte-Beuve. — *A. Lair*, Un maître de St. Beuve [in: Le Correspondant. 25. avril 1900].

— Sainte-Beuve et les Mémoires d'Outre-Tombe p. *J. Troubat* [in: Rev. d'hist. litt. de la France VII, 3].

Saint-Simon. — *H. Sée,* Les idées politiques du duc de Saint-Simon [in: Rev. histor. LXXIII, S. 1—23].

Sand, G., et son théâtre idéal: conférence tenue au cercle Gaetana Agnesi le 10 mars 1900. Milano, stab. tip. lit. L. Magnaghi. 30 S. 8⁰. L. 2.

— *H. Monin,* George Sand et la Révolution de 1848; fin [in: La Révolution française 1900, 14 février].

Madame de Sévigné en Bretagne; par Léon de La Brière. 6e mille. In-18 jésus, x-310 p. Paris, Retaux. (1901.)

— *Mme de Sévigné* au pays du Maine; par Roger Graffin. In-8⁰, 14 p. et portraits. Mamers, Fleury et Dangin. [Extrait de la Revue historique et archéologique du Maine (t. 47.)]

Le Poète *Simon de Bullandre*: sa famille, son œuvre, d'après des documents inédits (1545-1614); par L. Vuilhorgne. In-8⁰, 28 p. Beauvais, imp. Avonde et Bachelier. [Extrait des Mémoires de la Société académique de l'Oise (t. 17).]

Mme de Staël et la cour littéraire de Weimar p. *Ch. Joret* [in: Rev. des lettres franç. et étrangères (fin) T. II, no 1. Janvier-mars 1900].

Stendhal — Comment a vécu Stendhal. Préface de *Casimir Stryienski.* Grand in-12, XIII-215 pages et portrait inédit en héliogravure. Paris, Villerelle. 3 fr. 50.

— *P. Brun,* Henry Beyle-Stendhal 1783—1842. Étude biographique et critique avec des documents inédits. Alexandre Gratier et Cie., Grenoble. Pr. 6 fr.

Taine. — *G. Barzellotti.* La Philosophie de H. Taine. Traduit de l'italien par Auguste Dietrich. In-8⁰, XXVII-449 p. Paris, F. Alcan.

— Essai sur Taine, son œuvre et son influence; par *Victor Giraud,* professeur de littérature française à l'Université de Fribourg (Suisse). V: le Poète. In-8⁰, p. 109 à 133. La Chapelle-Montligeon, impr. de Notre-Dame-de-Montligeon. [Extrait de la Quinzaine.]

— *V. Giraud.* Bibliographie des œuvres de Taine [in: Rev. d'hist. litt. de la Fr. VII, 3].

Vigny. — La mort d'Alfred de Vigny [in: Revue de Paris. Numéro 14—15 Juillet 1900].

Voltaire. — *R. Urbach.* Über Voltaires Verhältnis zu Newton und Locke. Progr. Halle 1900. 15 S. 4⁰.

Voltaire u. Goethe v. *G. Carel.* IV. (Goethe 1770—1789.) Progr. 4⁰. (23 S.) Berlin, R. Gaertner. 1.—.

— Un Bordelais chez V. [in: Revue Philomat. de Bordeaux et du Sud-Ouest 1897—98. No. 13 S. 607].

7. Ausgaben. Erläuterungsschriften. Übersetzungen.

Documents inédits sur la ville de Millau p. p. *J. Artières* [in: Mém. de la soc. des lettres, sc. et arts de l'Aveyron XV, 2e livraison. S. 317—365].

Fragments des *Sermons de Maurice de Sully,* du *Dialogue du Père et du Fils* et d'un *Traité ascétique inconnu* p. p. *A. Jeanroy* [in: Rev. d. l. rom. XLIII, No. 3—4, S. 97—113].

Steffens, G., Die altfranzösische Liederhandschrift der Bodleiana in Oxford, Douce 308 (Schluss) [in: Arch. f. d. Stud. d. neueren Spr. CIV, S. 331—354].

Zwei altfranzösische Dichtungen. — *A. Stimming,* Zu *O. Schultz-Gora,* zwei altfranzösische Dichtungen [in: Zs. f. rom. Phil. XXIV, 395—400].

Adan de la Hale le Bochu d'Aras, des altfranzösischen Trouvere, Canchons u. Partures. Hrsg. v. Rud. Berger. 1. Bd. Canchons. (VIII, 530 S.) 12.— [in: Romanische Bibliothek. Hrsg. v. W. Foerster. XVII. 8⁰. Halle, M. Niemeyer].

Andrieu. Lo libre de l'inventari des eyreties de Mestre Iohan Andrieu. Appoticari p. p. *Ch. Mourret* [in: Rev. d. l. rom. XLIII, S. 1—46].

Basin. — *Ch. Bonnier.* Un nouveau témoignage sur la chanson de *Basin* [in: Romania XXIX, 425 f.].

Le Roman de *Berte aux grands pieds*, renouvelé par *Raphaël Périé.* In-16, 134 p. Paris, Hachette et Ce.

Buovo d'Antona. — *Favaron, G.*, L'elemento italiano nel periodo popolare toscano del' epopea romanzesca: saggio sul Buovo d'Antona. Bologna, tip. A. Garagnani e figli. 61 S. 8⁰.

La chanson de l'Escalade, en langage savoyard, p. avec d'autres documents sur cette entreprise p. *E. Ritter.* Genève, H. Kündig. 67 S. 12⁰.

Christian von Troyes. — *Menzel, W.*, Sprachliche Untersuchung der Handschrift C des Wilhelm von England von Christian von Troyes. Dissert. Bonn. 45 S. 8⁰.

La Complainte de Paris en 1436 p. *G. Raynaud.* 8 S. 8⁰. [Aus: Bulletin de la Société de l'Histoire de Paris].

Un ancien *deris languedocien.* — Marché pour la reconstruction du campanile de l'église de la Dalbade, à Toulouse (1381) p. p. *V. Mortet* [in: Annales du Midi XII, No. 46, S. 215 ff.].

Échecs amoureux. — Zu den *Échecs amoureux* von *E. Sieper* [in: Engl. Studien XXVIII, 2. S. 310 f.].

Enfances viviien. — *Riese, O.*, Untersuchungen über die Überlieferung der Enfances viviien. Diss. Halle 1900. 67 S. 8⁰.

Folcon de Candie. — *O. Schultz-Gora.* Der Kurzvers im F. de C. der Boulogner Handschr. No. 192 [in: Zs. f. rom. Phil. XXIV, S. 370—387].

Gillebert de Berneville. — *H. Waitz*, Nachtrag zu den in der „Festgabe für Gustav Gröber" herausgegebenen Liedern von G. de B. [in: Zs. f. rom. Phil. XXIV, 310—318].

Gui von Cambrai. — *Krause, A.*, Zum Barlaam und Josaphat de Gui von Cambrai. II. Zur Mundart der Dichtung. Progr. Berlin 1900. 27 S. 4⁰.

Guillaume de Saint-Pathus. Vie de saint Louis, publiée d'après les manuscrits p. *Fr. Delaborde.* Paris, Picard, 1899, XXXII, 166 S. 8⁰. [in: Collection de textes pour servir à l'étude et à l'enseignement de l'histoire].

Joinville, Ludvig den heiliges Krönike, oversat af *P. Garde.* Kopenhagen, Schönberg. 1899. 334 S. 12⁰.

Louvet. — *W. Lohmann*, Untersuchungen über Jean Louvets 12 Mysterien zu Ehren von Notre Dame de Liesse. Dissertation, Greifswald. 97 S. 8⁰.

Marcabrun. — *V. Crescini*, Per il „Vers" del „Lavador". Padova, tip. Gio. Batt. Randi 9 S. 8⁰. [Aus: *Atti e memorie* der Universität Padua, Bd. XVI].

Meraugis. — *G. Ebeling*, Zu Friedwagners Ausgabe des Merangis. V. 300—2000 [In: Zs. f. rom. Phil. XXIV, 508—544].

Miracles de Nostre Dame. — *H. Loewinski*, Die Lyrik in den „Miracles de Nostre Dame". Progr. der ersten städtischen Realschule in Berlin. 27 S. 4⁰.

Nerbonesi. — *A. F. Reinkard*, Die Quellen der Nerbonesi. Diss. Halle 1900. 120 S. 8⁰.

Peires v. Auvergne Lieder, kritisch herausgegeben m. Einleitung, Übersetzung, Kommentar u. Glossar v. Rud. Zenker. gr. 8⁰. (X, 266 S.) Erlangen, F. Junge. 4.—. [Aus: Roman. Forsch. XII, 3].

Philippe de Beaumanoir: Coutumes de Beauvaisis p. *Dareste* [In: Journal des Savants Juin 1900. Besprechung der Ausgabe Salmons].

Philippe de Thaün. Le Bestiaire. Texte critique publié avec introduction, notes et glossaire par *Emmanuel Walberg.* Lund, Möller. Paris, Welter. CXIV, 176 S.

Raimbaut de Vaqueiras. — *V. Crescini*, Il contrasto bilingue di R. de V. secondo un nuovo testo [In: Studj di Fil. Rom. VIII, 2].

Raoul de Cambrai. — *W. Meyer*, Über die Charakterzeichnung in der altfranz. Heldendichtung Raoul de Cambrai. Diss. Kiel 1900. 82 S. 8⁰.

Rolandslied, das altfranzösische. Kritische Ausgabe, besorgt v. E. Stengel. 1. Bd. Text, Variantenapparat u. vollständ. Namenverzeichnis. gr. 8°. (IX, 404 S.) Leipzig, Dieterich. 12.—; geb. 14.—.

— *H. Neumann*, Die kopulative und asyndetische Verbindung von Worten und Sätzen im Rolandslied. Diss. Greifswald. 43 S. 8°.

— Chanson (la) de Roland. Texte critique, traduction et commentaire, grammaire et glossaire, 25e édition, revue avec soin. (Édition classique, à l'usage des élèves de seconde.) In-18 jésus, LIII-605 p. Tours, Mame et fils.

Salu d'amors. — *O. Schultz-Gora*, Ein ungedruckter *Salu d'amors* nebst Antwort [In: Zs. f. rom. Phil. XXIV, 358—369].

Tre miracoli del Vangelo Provenzale del l'„Infanzia“ p. p. *L. Biadene* [In: Studj di Fil. Romanza Fasc. 22 (vol. VIII, fasc. 2), S. 173—196].

La Venjance nostre seigneur. — W. Suchier, Über das altfrz. Gedicht von der Zerstörung Jerusalems [In: Zs. f. rom. Phil. XXIV, S. 161—198].

Vita Meriadoci, an Arthurian Romance now first edited from the Cottonian Ms. Faustina B. VI. of the British Museum, by *J. Douglas Bruce* [In: Publications of the Mod. Lang. Association of America XV, 3. S. 326—414].

Balzac, H. de. — Œuvres complètes illustrées. Scènes de la vie parisienne. Le Père Goriot. Petit in-8° carré, 373 pages et illustr. d'Albert Lynch. Paris, Ollendorff. 3 fr. 50.

— Œuvres complètes illustrées. Scènes de la vie parisienne. Histoire de la grandeur et de la décadence de César Birotteau, parfumeur, chevalier de la Légion d'honneur, adjoint au maire du IIe arrondissement de la ville de Paris. Petit in-8° carré, 420 p. et illustr. de Pierre Vidal. Paris, Ollendorff. 3 fr. 50.

Bernardin de Saint-Pierre. — Paul et Virginie. La Chaumière indienne. Notice par Anatole France. Illustrations de Paul Leroy, gravées par Romagnol. In-4°, LXVII-431 p. Paris, Lemerre.

Bossuet. — Sermons choisis. Textes revus sur les manuscrits ou sur les éditions originales, avec une introduction, des notices, des sommaires, et des notes historiques, grammaticales, littéraires et théologiques, par Ch. Urbain. In-18 jésus, XXVII-565 p. Paris, Lecoffre].

— Œuvres choisies. T. 2 : Politique tirée des propres paroles de l'Ecriture sainte; Histoire des variations des Eglises protestantes. In-16, 471 p. Paris, Hachette et Ce. 1 fr. 25. [Les Principaux Ecrivains français.]

Bourdaloue. — Sermons inédits d'après des recueils contemporains. Publiés et annotés par le P. Griselle, S. J. 6 fascicules in-8°. I : Sermon sur l'ingratitude (treizième dimanche après la Pentecôte), 20 p.; II: Sermon sur l'impureté (troisième dimanche après l'Epiphanie), 39 p.; III: Sermon sur l'aveugle-né (mercredi après le quatrième dimanche de carême), 19 p.; V : Sermon sur l'aveuglement spirituel (dimanche de la Passion). 21 p.; VI : Sermon sur la résurrection (fête de Pâques), 23 p.; VII : De la Samaritaine (pour le vendredi de la troisième semaine de carême), 27 p. Arras, Sueur-Charruey. Paris, lib. de la même maison. (1899—1900.) [Extraits du Prêtre.]

— Sermons inédits, d'après des recueils contemporains. Publiés et annotés par le P. Griselle, S. J. IV : In die Annuntiationis, prononcé par le R. P. Bourdaloue, jésuite. In-8°, 24 p. Arras, Sueur-Charruey. Paris, lib. de la même maison. [Extrait du Prêtre.]

— Sermons inédits, d'après des recueils contemporains. Publiés et annotés par le P. Griselle, S. J. VIII : Discours pour une profession religieuse. In-8°, 24 pages. Arras, Seur-Charruey. Paris, libr. de la même maison.

— Les Phases du sermon de Bourdaloue pour le jour des morts; par le P. Griselle, S. J. In-8°, 31 pages. Arras, Sueur-Charruey. Paris, lib. de la même maison. [Extrait de la Revue de Lille.]

— Lettre inédite de B. à Mgr Bochard de Saron, évêque de Clermont, 3 sept. 1701 [In: Bulletin hist. et scient. de l'Auvergne 1900 Nos 2—3].

Chateaubriand. — Œuvres choisies. Le Génie du christianisme. 2 vol. petit in-8°. T. 1er (Avant-propos; Dogmes et Doctrine; Poétique du christianisme; Beaux-Arts et Littérature), xxxii-467 p.; t. 2 (Littérature et Culte; Défense de l'ouvrage; Lettre à M. de Fontanes), 412 p. Paris, 5, rue Bayard. [1 fr. le volume. — Bibliothèque d'auteurs choisis.]

— Itinéraire de Paris à Jérusalem. Grand in-8°, 367 pages avec grav. Tours, Mame et fils. [Bibliothèque des familles et des maisons d'education].

Corneille, P. — « La Querelle du Cid. Pièce et Pamphlets, publiés, d'après les originaux, avec une introduction, par Armand Gasté, professeur de littérature française à la Faculté des lettres de l'Université de Caen Paris, H. Welter, 59, rue Bonaparte, et à Leipzig, 16, Salomonstrasse. » Compte rendu par Eugène Chatel, ancien archiviste du Calvados. Petit in-8°, 20 p. Caen, imp. Delesques. [Extrait de la Bibliothèque de l'Ecole des chartes.]

— Cinna, tragédie. Accompagnée de notes par E. Geruzez. In-32, 96 pages. Paris, Hachette et Ce. 40 cent.

— Nicomède, tragédie. Accompagnée de notes par E. Geruzez. In-32, 92 p. Paris, Hachette et Ce. 40 cent.

— Polyeucte, tragédie. Accompagnée de notes par E. Geruzez. In-32, 108 p. Paris, Hachette et Ce. 40 cent.

Daudet, A. — Œuvres complètes. Edition définitive, illustrée de gravures à l'eau-forte, d'après les dessins d'Emile Adan, A. Dawant, A. F. Gorguet, P. A. Laurens et C. Léandre, et précédée d'un essai de biographie littéraire par Henri Céard. (Roman.) T. 7 : Tartarin de Tarascon; Tartarin sur les Alpes; Port-Tarascon. In-8°, ix-522 p. Paris, Houssiaux.

Delavigne. — *L. Klinger*, Über die Tragödien Casimir Delavignes. II. Progr. Waldenburg 1900. 16 S. 4°.

Farce inédite du xvie siècle, publiée d'après un manuscrit des archives de la Nièvre; par Emile Picot. In-8°, 16 p. Paris, Leclerc. [Extrait du Bulletin du bibliophile.]

La Farce de maître Pathelin, très bonne et fort joyeuse, à cinq personnages, arrangée et mise en nouveau langage par Gassies des Brulies. Illustrations de Boutet de Monvel. In-16. 102 p. Paris, Delagrave, édit. 2 fr.

La Farce du cuvier, très bonne et fort joyeuse, à trois personnages, arrangée et mise en nouveau langage par Gassies des Brulies. Illustrations de J. Geoffroy. In-16, 61 p. Paris, Delagrave. édit. 2 fr. [Représentée au Vieux Paris (Exposition universelle de 1900).]

La Farce du pâté et de la tarte, très bonne et fort joyeuse, à quatre personnages, arrangée et mise en nouveau langage par Gassies des Brulies. Illustrations de J. Geoffroy. In-16, 77 pages Paris, Delagrave, édit. 1 fr. 25. [Représentée au Vieux Paris (Exposition universelle de 1900).]

Fénelon. — Œuvres choisies. T. 1er : Notice sur Fénelon; les Aventures de Télémaque; l'Odyssée d'Homère; Fables. In-16, liv-396 p. Paris, Hachette et Ce. 1 fr. 25. [Les Principaux Ecrivains français.]

Hugo, V., Lettres à la fiancée p. p. *P. Meurice* [In: La Grande Rev. IV, No. 11].

La Fontaine. — Œuvres complètes. T. 2: l'Eunuque; Clymène; Daphné; Fragment de Galatée; Astrée; Achille; Ragotin, etc. In-16, 449 pages. Paris, Hachette et Ce. 1 fr. 25. [Les Principaux Ecrivains français.]

— Les Fables de La Fontaine. Classification d'après leur portée morale; par *E. Labbé.* In-16, 55 p. Besançon, imprim. et libr. Dodivers et Ce.

Lamartine, A. de. — Harmonies poétiques et religieuses. In-16, xxxiv-417 p. Paris, Hachette et Ce. 3 fr. 50. [Edition publiée par la Société propriétaire des œuvres de Lamartine.]

Maistre, X. de. — La Jeune Sibérienne. Publiée en caractères sténographiques. 3e édition. In-16, 64 p. Paris, impr. Mouillet; G. Duployé, 36, rue de Rivoli. Sinceny (Aisne), E. Duployé. 60 centimes.

Massillon. — *Doublet,* Une lettre inédite de M. [In: Bulletin de la soc. archéol. du Midi de la Fr. Séances du 21 mars au juillet 1899. S. 126—32].

Michelet, J. — Œuvres complètes. Histoire de France au moyen âge. T. 6: Charles VII. Nouvelle édition. In-18 jésus, 316 p. et grav. d'après des documents historiques. Paris, Calmann-Lévy, 3 fr. 50 le volume.

— Œuvres complètes. Histoire sociale. Origines du droit français cherchées dans les symboles et formules du droit universel. Etude par Émile Faguet. In-18 jésus, XLIII-CVI-367 pages. Paris, Calmann Lévy. 3 fr. 50.

Molière. — Les Femmes savantes, comédie. Publiée, conformément au texte de l'édition des Grands Ecrivains de la France, avec une Vie de Molière, une notice, une analyse et des notes, par G. Lanson. Petit in-16, 192 p. Paris, Hachette et Ce. 1 fr. [Classiques français.]

— *W. Weidler,* Das Verhältnis von Mrs. Centlivres „The busy body" zu Molières „L'Etourdi" und Ben Jonsons „The divell is an Asse." Diss. Halle 1900. 44 S. 8°.

Montaigne, M. — Essais. Précédés d'une Lettre à M. Villemain sur l'éloge de Montaigne, par P. Christian. 2 vol. in-16. T. 1er, XII-387 p.; t. 2, 338 p. Paris, Hachette et Ce. 1 fr. 25 le vol.

— Les Essais. Accompagnés d'une notice sur sa vie et ses ouvrages, d'une étude bibliographique, de variantes, de notes, de tables et d'un glossaire par E. Courbet et Ch. Royer. T. 5. In-8°, CC-357 p. et portrait. Paris, Lemerre. 10 fr.

Pascal. — Les *Provinciales* et le livre de la théologie morale des Jésuites [In: Revue d'Hist. litt. de la France VII,2].

— Discours sur les passions de l'amour. Nouv. édition p. *G. Michaut.* Paris, A. Fontemoing. XV,32 S.

— *E. Parturier.* Une source probable du fragment de P. sur l'infini en petitesse [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. VII, 2].

Peiresc. — Lettres de Peiresc. Publiées par Philippe Tamizey de Larroque. T. 7: Lettres de Peiresc à divers (1602—1637). In-4°, VIII-943 p. Paris, Imprim. nationale; lib. Leroux. (23 juin.) (1898.). [Collection de documents inédits sur l'histoire de France (2e série).]

Perrault. — *Ch. Marty-Laveaux,* Quelle est la véritable part de Charles Perrault dans les contes qui portent son nom? [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. VII, 2].

— Un poème inédit de Ch. Perrault p. p. P. B. [In: Rev. d'hist. litt. de la France VII, 3].

Racine, J. — *O. Preussner,* Etude sur les poésies diverses de Jean Racine. Progr. Stolp 1900. 55 S. 8°.

— De l'action dans la tragédie de Racine (thèse); par Georges *Le Bidois,* maître de conférences à l'Institut catholique de Paris. Petit in-8°, VIII-337 p. Paris, Poussielgue.

Rousseau. — *E. Ritter,* Lettres de R. adressées à Jean-Ami Martin, ministre du Saint-Évangile, 1759—1760 [In: Bulletin der Soc. de l'hist. du protestantisme fr. No. 5].

Sainte-Beuve. — Sur le Port-Royal de Sainte-Beuve p. *G. Michaut* [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. VII, 2. S. 316—319].

Sales, F. de. — Œuvres de saint François de Sales, évêque et prince de Genève et docteur de l'Eglise. Edition complète, d'après les autographes et les éditions originales, enrichie de nombreuses pièces inédites. T. 11: Lettres. 1er volume. In-8°, XXXI-485 p. et fac-similé d'autographe. Annecy, imprimerie Niérat. 8 francs.

— Œuvres. Fascicule 145: Un drame financier (aventures parisiennes).

1re livraison. In-8°, p. 1 à 24. Paris. librairie Fayard fréres. [1 fascicule, 10 cent.]

Voltaire. — Le sermon des Cinquante p. *E. Ritter* [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. VII, 2. S. 315].

— *Sakmann*, Die Voltaire-Dokumente des Fonds Montbéliard der Archives nationales zu Paris. Stuttgart, W. Kohlhammer 1900. [Aus: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Neue Folge IX. 1900.]

— *Rosa, Lu. de*, Shakespeare, Voltaire e Alfieri e la tragedia di Cesare: saggio di critica psicologica. Parte I. Camerino, tip. Savini. XIV, 389 S. 8°. L. 5.

8. Geschichte und Theorie des Unterrichts.

Bechtel, A., Internationaler Kongress für den Unterricht in den neueren Sprachen. Paris, 24. bis 28. Juli 1900 [In: Zs. f. d. Realschulwesen XXV, S. 641—655].

Beyer, F., Wendts Reformthesen und der praktische Sprachbetrieb an Realschulen [In: Engl. Studien XXVII, 3. S. 411—426].

Eggert, Bruno, Phonetische u. methodische Studien in Paris zur Praxis des neusprachlichen Unterrichts. gr. 8°. (VII, 109 S. m. Abbildgn.) Leipzig, B. G. Teubner. 2.40.

Ellinger, J., Ein Wort zur schriftlichen Einübung und Befestigung der französischen Formenlehre in den drei untersten Klassen der Realschule. Progr. Wien. 8 S. 8°.

Fischer, P. G., Französische Lesestücke für Anfänger. Progr. Komotau. 50 S. 8°.

Gaul, K., Die neusprachliche Lektüre an den höheren Lehranstalten des Grossherzogtums Hessen. Progr. Darmstadt 1900. 27 S. 4°.

Hasberg, Über praktische Phonetik im Klassenunterrichte, mit besonderer Berücksichtigung des Französischen. Ein Kapitel aus der Schulpraxis. Progr. Barmen. 32 S. 4°.

Hemme, Adf., Was muss der Gebildete vom Griechischen wissen? Eine allgemeine Erörterg. der Frage, nebst e. ausführl. Verzeichnis der aus dem Griechischen entlehnten Fremd- u. Lehnwörter der deutschen Sprache. gr. 4°. (XXXVI, 104 S.) Leipzig, E. Avenarius. 3.—.

Klinghardt, H., Schlusswort zu den Wendtschen Thesen [In: Engl. Studien XXVII, 3, S. 427—435].

Koschwitz, Ed., Anleitung zum Studium der französischen Philologie f. Studierende, Lehrer u. Lehrerinnen. 2. Aufl. gr. 8°. (VIII, 181 S.) Marburg, N. G. Elwerts Verl. 3.—.

Kron, R., Die Methode Gouin oder das Serien-System in Theorie u. Praxis, auf Grund eines Lehrerbildungskursus, eigener sowie fremder Lehrversuche u. Wahrnehmgn. an öffentl. Unterrichtsanstalten unter Berücksicht. der bisher vorlieg. Gouin-Litteratur dargestellt. 2. Aufl. gr. 8°. (IV, 181 S.) Marburg, N. G. Elwerts Verl. 2.80.

Rossmann, Ph., Ein Studienaufenthalt in Paris. Ein Führer f. Studierende, Lehrer u. Lehrerinnen 2. Aufl., hrsg. unter Mitarbeiterschaft v. A. Brunnemann. gr. 8°. (VIII, 126 S.) Marburg, N. G. Elwerts Verl. 2.40, geb. 2.80.

Schmeding, Freie Arbeit in einer Fremdsprache und Übersetzung aus der Muttersprache in dieselbe als Prüfungsaufgabe [In: Neuphil. Centralblatt XIV, No. 10 u. 11, S. 289—304].

Seeger, Al., Über die französischen und englischen Fortbildungskurse für die neusprachlichen Lehrer an Mittelschulen. Vortrag, gehalten in der philologischen Sektion des VII. deutsch-österreichischen Mittelschultages zu Wien, Ostern 1900 [Aus: Österreichische Mittelschule XIV, 2].

Walter, M., Die Reform des neusprachlichen Unterrichts auf Schule u. Universität. Marburg, N. G. Elwerts Verl. —.50.

Werner, A., Wie soll der Unterricht in der französischen Grammatik auf d. Unterrealschule betrieben werden, damit mangelhaften Ergebnissen bei den Übersetzungen aus der Muttersprache in die französische Sprache möglichst vorgebeugt werde? [In: Zs. f. d. Realschulwesen XXV,6, S. 321–330.]

Zander, C., Der Anschauungs-Unterricht als Vorbereitungs-Kursus für den Unterricht in den Realien. Ein Reformversuch dargestellt in zweimal vierzig Lektionen. Gel. Neuwied (Heuser). 91 S. 8°. 1.—.

Bechtel, A., Eine Reform der französischen Syntax und Orthographie [In: Zs. f. d. Realschulwesen XXV,10. S. 577—587].

Orthographe. La Nouvelle Syntaxe dans l'enseignement. In-12, 24 pages. Bordeaux, imprim. Gounouilhou. [Extrait du Journal officiel.]

Réforme (la) de l'orthographe. In-8°, 11 p. Angers, imp. G. Paré. [Extrait du Journal officiel.]

Rodhe, E., La nouvelle réforme de l'orthographe et de la syntaxe françaises. Texte de l'arrêté ministériel avec avant-propos et commentaire par E. R. Lund, Gleerup. 52 S. 8°.

Schumann, P., Die amtliche Verordnung üb. die französische Grammatik vom 31. VII. 1900. Blasewitz, A. Arnold. —.75.

Simplification de l'enseignement de la syntaxe française en vue des examens ou concours dépendant du ministère de l'instruction publique (arrêté ministériel du 31 juillet 1900). In-12, 11 pages. Paris, Larousse. 10 cent.

9. Lehrmittel für den französischen Unterricht.

a. Grammatiken, Übungsbücher etc.

Lacomblé, E.-B.-B., Histoire de la littérature française. Groningue, P. Noordhoff. 104 S. 8°. Mk. 1.25.

— Complément de l'histoire de la littérature française (Morceaux choisis. poésies. analyses). ib. 196 S. 8°. Mk. 1.75.

Merlet, G., et *E. Lintilhac.* — Études littéraires sur les classiques français des classes supérieures; par G. Merlet. Nouvelle édition, entièrement refondue, complétée et mise au courant des programmes de 1895 et des travaux les plus récents, par Eugène Lintilhac, II : Chanson de Roland; Villehardouin, Joinville, Froissart, Commynes, Marot, Ronsard, Du Bellay, etc. In-16, XXXI-782 pages. Paris, Hachette et Cie. 4 fr.

Rogez, P., et *M. D. Berlitz*, Littérature française, avec extraits et exercices. 2. tirage. gr. 8°. (246 S.) Berlin, S. Cronbach. 4.—.

Alge, S., Leitfaden f. den ersten Unterricht im Französischen. Unter Benützg. v. „Hölzels Wandbildern f. den Anschauungs- u. Sprachunterricht". 2. Tl. 6. Aufl. gr. 8°. (186 S.) St. Gallen, Fehr. 1.40.

Augé, C. — Grammaire du certificat d'études (Sept cent cinquante exercices; Cent vingt dictées ou poésies; Elocution; Deux cent vingt sujets de rédaction). Livre de l'élève. In-12, 288 pages avec 240 grav. Paris, Larousse. 1 fr. 25.

— Deuxième Livre de grammaire. (Règles; Exceptions; Remarques; Syntaxe; Six cents exercices; etc.) Livre du maitre. In-12, 396 p. avec 170 gravures. Paris, Larousse. 2 fr.

— Deuxième Livre de grammaire. Livre de l'élève. In-12, 193 pages avec 170 gravures. Paris, Larousse. 80 cent.

— Grammaire enfantine (Premier Livre de grammaire). Livre de l'élève. In-12, 96 p. avec 100 gravures. Paris, Larousse. 50 cent.

Banderet, P., & *Ph. Reinhard*, Grammaire et lectures françaises à l'usage des écoles allemandes. 3. partie. gr. 8°. Bern, Schmid & Francke. Kart.

3. Verbes passifs et pronominaux, verbes irréguliers, règles du subjonctif et du participe. 4. éd. (IV, 172 S.) 1.50.

— Cours pratique de langue française à l'usage des écoles allemandes. (Abrégé des trois parties „Grammaire et lectures françaises".) 4. éd. gr. 8⁰. (XII, 224 S. m. 1 Schrifttaf.) Bern, Schmid & Francke. Geb. 1.50.

Banner, Max, Französisches Lese- u. Übungsbuch. 3. Kurs. Eine Chrestomathie f. die Mittel- und Oberklassen höherer Lehranstalten. 2. Aufl. Mit 2 (farb.) Übersichtskarten. gr. 8⁰. (VIII, 224 S.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. Geb. in Halbleinw. 2.80.

Bierbaum, J., et *B. Hubert*, Grammaire systématique française. Leipzig, Rossberg.

Blaschke, Paul, Grammatik der französischen Sprache f. Verkehrsbeamte. 2. Aufl. Schlüssel. gr. 8⁰. (III, 103 S.) Leipzig, F. Luckhardt. 2.—.

Bobovnikoff, E. — Le Français enseigné aux Russes. Méthode pratique. Dictionnaire russe-français et français-russe des mots usuels, suivis de leur prononciation. In-18 jésus, 84 p. Paris, Boyveau et Chevillet. 2 fr.

Boerners, Otto, neusprachliches Unterrichtswerk, nach den neuen Lehrplänen bearb. Französischer Tl. v. Dr. Otto Boerner. Lehrbuch der französ. Sprache. Mit besond. Berücksicht. der Übgn. im mündlichen u. schriftl. freien Gebrauch der Sprache. Vereinfachte Bearbeitg. der Ausg. B, f. Mädchenschulen (nach den Bestimmgn. vom 31. V. 1894). 1. Tl. Stoff f. das 1. Unterrichtsjahr. Hierzu e. grammat. Anh. gr. 8⁰. (X, 91 u. 40 S.) Leipzig, B. G. Teubner. 1.20.

— neusprachliches Unterrichtswerk, nach den neuen Lehrplänen bearb. Französischer Tl. v. Dr. Otto Boerner. Französisches Lesebuch insbesondere f. Seminare, bearb. v. Otto Boerner u. Clem. Pilz. I. Tl.: f. die unteren u. mittleren Klassen der Lehrer- u. Lehrerinnenbildungsanstalten, sowie die mittleren Klassen höherer Schulen u. die oberen Klassen (Selekten) der Volksschulen. Mit Wörterverzeichnis, 1 Karte v. Frankreich u. 1 Plane v. Paris. gr. 8⁰. (X, 203 u. 75 S.) Leipzig, B. G. Teubner. 2.60.

Brachet, A., et *J. Dussouchet.* — Grammaire française abrégée (théorie et exercices), rédigée conformément aux progrommes officiels de l'enseignement secondaire des jeunes filles, de l'enseignement moderne et de l'enseignement primaire supérieur. 7e édition, revue. Paris, Hachette et Ce. 1 fr. 80.

— Nouveau Cours de grammaire française, rédigé conformément au programme de l'enseignement secondaire classique. (Cours moyen. Exercices.) 8e édition, revue et augmentée. In-16, 160 pages. Paris, Hachette et Ce. 1 fr.

— Nouveau Cours de grammaire française, rédigé conformément aux programmes officiels, à l'usage de l'enseignement secondaire. Cours élémentaire. (Exercices complémentaires.) 2e édition, revue et augmentée. In-16, 128 p. avec grav. Paris, Hachette et Ce. 1 franc.

Breymann, H., Französisches Lehr- und Übungsbuch f. Gymnasien. 3. Aufl. gr. 8⁰. (X, 261 S.) München, R. Oldenbourg. 3.—.

Carré, I. — Le Vocabulaire français. Mots dérivés du latin et du grec. In-16, xxvi-600 p. Paris, Colin. [Écoles primaires supérieures, écoles normales, enseignement moderne.]

Clédat, L., et *E. Gougère.* — Grammaire française des écoles primaires (cours moyen et supérieur), contenant plus de quatre cents exercices, quatre-vingt-six lectures-dictées et des notes pour le maître. In-16, ii-302 p. Paris, Le Soudier.

Connor, James, Französisch-deutsch-englisches Konversationsbüchlein zum Gebrauche in Schulen und auf Reisen. 12. Aufl. 12⁰. (VIII, 280 S.) Heidelberg, J. Groos. 2.40.

Cours élémentaire d'orthographe, ou Dictées et Exercices préparatoires au cours intermédiaire ou de première année: par les Frères des écoles chrétiennes. Livre de l'élève. In-12, 76 p. Tours, Mame et fils. Paris, librairie Poussielgue.

Cours intermédiaire d'orthographe, ou Dictées et Exercices en rapport avec l'extrait de la Grammaire française; par les Frères des écoles chrétiennes. Livre de l'élève. In-12, 196 p. Tours, Mame et fils. Paris, libr. Poussielgue.

Deriège, Mlle A. — Conversations enfantines. In-12, 71 p. avec grav. Tours, Mame et fils.

Diehl, R., Französisches Übungsbuch im Anschluss an Kühns Lesebücher. II. Tl. Mittelstufe. gr. 8°. (VI, 127 S.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 1.50.

Génin, Lucien, et *Jos. Schamanek*, Conversations françaises sur les tableaux d'Ed. Hoelzel. L'appartement. gr. 8°. (12 S. m. 1 farb. Taf.) Wien, E. Hölzel. —.50.

— Conversations françaises sur les tableaux d'Ed. Hoelzel. Ed. complète. 2. éd. gr. 8°. (IV, 96 u. Supplem. 24 S.) Wien, E. Hölzel. 3.—.

— dasselbe. II—VII. gr. 8°. (à 12 S. m. 1 Farbdr.) Ebd. à —.50. II. L'été. 3. éd. — III. L'automne. 3. éd. — IV. L'hiver. 3. èd. — V. La ferme. 2. éd. — VI. La forêt. 2. éd. — VII. La montagne. 2. éd.

Gourdiat, Gust. Bapt., Langue française. Méthode Gourdiat. 2. livre. gr. 8°. (VIII, 189 S.) Innsbruck, Wagner. 3.75.

— Langue française. 1. livre. (Le français pratique.) gr. 8°. (VII, 56 S.) Innsbruck, Wagner. 2.50.

Grammaire abrégée de la langue française; par F. F. Petit in-8°, 272 p. Tours, Mame et fils. Paris, Poussielgue. [Collection d'ouvrages classiques rédigés en cours gradués, conformément aux programmes officiels.]

Grammaire française. Cours moyen et supérieur. In-12, IV-216 pages. Tours, Mame et fils. Paris, Poussielgue. [Enseignement primaire.]

Jacoby, Mart., Spaziergänge durch Paris. Allgemeiner Führer durch die Hauptstadt Frankreichs (deutscher Stoff f. französ. Konversation). Mit Plänen v. Paris und Umgebg. gr. 8°. (38 S.) Kattowitz, G. Siwinna. Kart. 1.—.

Janisson, P. — Méthode rationnelle d'orthographe (Dictées, Grammaire, Copie, Récitation). Livre à l'usage de l'élève. (Inscrit sur la liste départementale de la Loire.) In-16, 72 p. Saint-Chamond, impr. Poméon et fils. Saint-Etienne, Chevalier. [Cours préparatoire et élémentaire (1re année).]

John, Luise, Sachlich geordnete Wörtergruppen f. den französischen Sprachunterricht an höheren Mädchenschulen. 12°. (IV, 68 S.) Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt O. Goedel. —.80.

Juranville, Mlle C. — Les Participes en histoires. Méthode nouvelle, théorique et pratique, comprenant les règles émises par nos principaux grammairiens, des dessins d'invention et d'imitation, des exercices analogiques et monographiques, et de nombreuses histoires servant d'application aux règles. Livre de l'élève. 4e édition. In-12, 160 p. Paris, Larousse. 1 fr.

Kimon's, D. — Practical System for conversing rapidly in french, for the use of English and Americans. In-18 jésus, 109 p. Saint-Cloud, imprim. Belin frères. Paris, libr. Kimon's.

Kochs Sprachführer. 2. Bd. 8°. Dresden. C. A. Koch. Geb. in Leinw. 2. *Th. de Beaux*, Parlez-vous français? Handbuch der französ. Umgangssprache. 16. Aufl. (VI, 120 S.) 1.60.

Konversationsunterricht im Französischen. 1. Bd. L. Durand u. M. Delanghe, Die vier Jahreszeiten, f. die französ. Konversationsstunde nach Hölzels Bildertafeln im genauen Anschluss an „The four seasons by E. Towers-Clark“ bearb. 1., 2. u. 4. Hft. gr. 8°. (Mit je 1 Bild.) Giessen, E. Roth.

à —.40. 1. Der Frühling (le printemps). 3. Aufl. (30 S.) — 2. Der Sommer (l'été). 3. Aufl. Mit Anh.: Beschreibung des Bildes. (IV, 20 S.) — 4. Der Winter (l'hiver). 3. Aufl. Mit Anh.: Beschreibung des Bildes. (35 S.)

Kuhr, Emma, Marie Müller, Anna Radcke, Hilfsbuch f. den französischen Unterricht. gr. 8⁰. (IV, 52 S.) Stettin, A. Schuster. — 60.

Leçons de langue française ; par les Frères des écoles chrétiennes. Cours élémentaire (ancien cours préparatoire). Livre de l'élève. In-18 jésus, 148 p. Tours, Mame et fils. Paris, Poussielgue. [Enseignement primaire.]

Leçons de langue française ; par les Frères des écoles chrétiennes. Cours supérieur (ancien cours moyen). Livre de l'élève. In-16, 468 p. Tours, Mame et fils. Paris, Poussielgue.

Leçons de langue française; par F. F. Cours supérieur (ancien cours moyen). In-16, 472 pages. Tours, Mame et fils. Paris, Poussielgue. [Collection d'ouvrages classiques rédigés en cours gradués, conformément aux programmes officiels.]

Pierre, C. — Leçons préparatoires de langue française (Grammaire et Exercices; Copie de conjugaison; Lectures variées; etc.). In-18 jésus, 161 p. avec grav. Paris, Delaplane.

Plattner, Ph., Lehrgang der französischen Sprache. 1. Tl. 13. Aufl. gr. 8⁰. (VIII, 304 S.) Karlsruhe, J. Bielefeld. Geb. 2.80.

— Kurzgefasste Schulgrammatik der französ. Sprache. Mit e. Lese- und Übungsbuch in zusammenhäng. Lesestücken, Umbildgn. u. Übersetzungsaufgaben. 3. Aufl. gr. 8⁰. (VI, 392 S.) Geb. 4.—.

— Vorstufe f. das Elementarbuch der französ. Sprache. 4. Aufl. gr. 8⁰. (32 S.) Karlsruhe, J. Bielefeld. —.30.

— u. *J. Heaumier,* Französ. Unterrichtswerk. 1. Tl. 1. Heft. gr. 8⁰. Ebd. —.90. 1. Grammatik, im Anschluss an die neuen Lehrpläne bearb. 1. Heft. Formenlehre in tabell. Übersicht. 2. Aufl. (VII, 104 S.) —.90.

Pünjer, J., Lehr- u. Lernbuch der französischen Sprache. 5. Aufl. 1. Teil. gr. 8⁰. (XI, 152 S.) Hannover, C. Meyer. 1.50.

Reyer, Karl, Das französische Zeitwort. Vollständige Konjugations-Tabelle der französ. Zeitwörter m. e. Anhang üb. die wichtigsten Konstruktionen. gr. 8⁰. (112 S.) Marktbreit. (Wunsiedel, G. Kohler.) 1.20.

Ricken, Wilh., Grammatik der französischen Sprache f. deutsche Schulen. 3. Aufl. gr. 8⁰. (X, 131 S.) Berlin, W. Gronau. 1.50.

— Lehrgang der französischen Sprache f. die ersten 3 Jahre des französischen Unterrichts an Realschulen jeder Art u. an höheren Mädchenschulen. gr. 8⁰. Ebd. 2.80. I. 5. Aufl. (VII, 100 S.) 1.—. — II./III. Ausg. f. Knabenschulen. 3. Aufl. (V, 186 S.) 1.80.

— Französische Schulgrammatik für höhere Mädchenschulen (Oberstufe). Fortsetzung zum Lehrgang 1. Jahr u. Lehrgang 2./3. Jahr, Ausgabe f. höhere Mädchenschulen. Nach den Bestimmgn. vom 31. V. 1894 bearb. 2. Aufl. gr. 8⁰. (V, 194 S. m. 1 Karte.) Ebd. 2.—.

— Übungsbuch zum Übersetzen ins Französische f. die mittlere u. obere Stufe. 4. Aufl. gr. 8⁰. (IV, 136 S.) Ebd. 1.40.

— Französische Sprachstoffe (2, 3, 4) zur Veranschaulichung der syntaktischen Eigentümlichkeiten des Französischen. Progr. Hagen 1900. 6 S. 4⁰.

Rückoldt, Armin, Französische Schulredensarten f. den Sprachunterricht. 8⁰. (50 S.) Leipzig, Rossberg. —.60.

Soulice, T. et *A. L. Sardou.* — Petit Dictionnaire raisonné des difficultés et exceptions de la langue française. Nouvelle édition. Petit in-18, III-578 p. Paris, Hachette et Cᵉ. 2 fr.

Spies, Luise, Anleitung zum französischen u. englischen Unterricht nach dem französischen Lehrbuche v. Ph. Rossmann u. F. Schmidt u. dem englischen Lehrbuche v. F. Schmidt. 1. Schulj. gr. 8⁰. (IV, 42 S.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. —.50.

Storm, Joh., Französische Sprechübungen. Eine Darstellung der französ. Umgangssprache durch Gespräche des täglichen Lebens. Höhere Stufe. Deutsche Ausg. v. Joh. Storm u. Dr. Lauterbach. gr. 8⁰. (XVI, 232 S.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 2.20.

— dasselbe. Eine systemat. Darstellung der französ. Umgangssprache durch Gespräche des tägl. Lebens, nach der Grammatik geordnet. Mittlere Stufe. Deutsche Ausg. 3. Aufl. v. Joh. Storm u. Dr. Lauterbach. gr. 8⁰. (XX, 236 S.) Ebd. 2.20.

Strassberger, A., Französische Sprachschule zum Gebrauche für Handels- u. gewerbliche Fachschulen, sowie zum Selbstunterrichte. 3. Jahreskurs. 2. Aufl. gr. 8⁰. (VI, 132 S.) Frankenberg, C. G. Rossberg. 1.60.

Tanty, F., Grammatica franceza (grammaire française à l'usage des Portugais et Brésiliens) com themas, exercicios de leitura e de conversação. (Methodo Gaspey-Otto-Sauer.) gr. 8⁰. (VIII, 423 S. m. 1 Karte u. 1 Plan.) Heidelberg, J. Groos. 4.—.

Ulbrich, O., Elementarbuch der französischen Sprache f. höhere Lehranstalten. Ausg. B. gr. 8⁰. (VII, 218 S.) Berlin, R. Gaertner. 2.—.

Weisenthal - Reinhardt, Selbst - Unterrichtsbriefe. Französisch. Ergänzungs-Schlüssel. gr. 8⁰. (35 S.) Frankfurt a. M. Berlin, Berolina-Versand-Buchhandlung. —.90.

Weitzenbock, Geo., Lehrbuch der französischen Sprache. 2. Teil. A u. B. gr. 8⁰. Leipzig, G. Freytag. Geb. in Leinewand. — 2. A. Übungsbuch. Mit 21 Abbildungen u. 2 Karten. 3. Aufl. (XVIII, 198 S.) 2.50. — 2. B. Sprachlehre. 3. Aufl. (XVI, 80 S.) 1.50.

Wendt, Otto, Französische Briefschule. Systematische Anleitung zur selbständ. Abfassung französ. Briefe. Für den Unterrichtsgebrauch hrsg. 2. Aufl. gr. 8⁰. (144 S.) Hannover, C. Meyer. 1.50.

Wild, Sam., Elementargrammatik der französischen Sprache m. zusammenhängenden Übungsstücken f. deutsche Schulen bearb. 1. Bdchn. 4. Aufl. gr. 8⁰. (VII, 128 S.) Basel, R. Reich. 1.40.

Wilke u. Dénervaud, Anschauungsunterricht im Französischen. VIII. La ville. 2. Aufl. gr. 8⁰. (19 S.) Leipzig, R. Gerhard. —.30.

— Anschauungs-Unterricht im Französischen. IX. Vocabulaire. 2. Aufl. gr. 8⁰. (40 S.) Leipzig, R. Gerhard. —.60.

b. Litteraturgeschichte, Schulausgaben, Lesebücher.

Cahen, A. — Morceaux choisis des auteurs français, publiés conformément aux programmes de l'enseignement secondaire, avec des notices et des notes. Classes supérieures (XVIᵉ, XVIIᵉ, XVIIIᵉ et XIXᵉ siècles). Première partie: Prose, avec un tableau sommaire de l'histoire de la littérature française. 5ᵉ édition, revue et corrigée. In-16, XLIX-439 p. Paris, Hachette et Cᵉ. 4 fr.

— Morceaux choisis des auteurs français, publiés conformément aux programmes de l'enseignement secondaire classique, avec des notices et des notes. Classe de sixième (XVIIᵉ, XVIIIᵉ et XIXᵉ siècles). (Prose et Poésie.) 5ᵉ édition. In-16, 260 pages. Paris, Hachette et Cᵉ. 2 fr.

Marcou, F. L. — Morceaux choisis des classiques français des XVIᵉ, XVIIᵉ, XVIIIᵉ et XIXᵉ siècles, à l'usage des classes de troisième, seconde et rhétorique. (Poètes.) 17ᵉ édition, revue, corrigée et augmentée. In-18 jésus, VIII-714 p. Paris, Garnier frères.

— Morceaux choisis des classiques français des XVIᵉ, XVIIᵉ, XVIIIᵉ et XIXᵉ siècles, à l'usage des classes de troisième, seconde et rhétorique. (Prosateurs.) 18ᵉ édition, refondue, augmentée et accompagnée de notes usuelles. In-18 jésus, XII-731 p. Paris, Garnier frères.

Pellisson, M. — Morceaux choisis de prose et de poésie, du XVIᵉ au XIXᵉ siècle. Publiés, sous la direction de Ferdinand Brunetière, par Maurice Pellisson. In-18 jésus, 554 p. Paris, Delagrave. [Classe de rhétorique.]

Recueil de morceaux choisis, à l'usage des classes de troisième, deuxième, rhétorique et première moderne, des brevets élémentaire et supérieur, etc., par MM. les abbés Bailleux, Martin et Hubineau. 2 vol. in-18 jésus. T. 1er (Prose), III-432 p.; t. 2 (Poésie), XI-448 p. Paris, Tricon.

Bazin, René, Souvenirs d'enfant. Für den Schulgebrauch hrsg. v. Ina Bach. I. Tl.: Einleitung u. Text. II. Tl.: Anmerkungen u. Wörterverzeichnis. 8°. (164 S. m. Bildnis.) Leipzig, G. Freytag. 1.50.

Bibliothèque française. 70. Bd. 12°. Dresden, G. Kühtmann. 70. *Rahn,* Contes et nouvelles. I. Ernste u. heitere Novellen hervorrag. Schriftsteller der neueren französ. Litteratur. Für den Schulgebrauch bearb. Mit Anmerkgn., Questionnaire u. Wörterbuch. (III, 112, 32 und 31 S.) 1.20.

Corneille. — Polyeucte, martyr, tragédie chrétienne. Publié conformément au texte de l'édition des Grands Écrivains de la France, avec notices, analyses et notes philologiques et littéraires, par L. Petit de Julleville, Petit in-16, 183 pages. Paris, Hachette et Ce. 1 Fr. [Classiques français.]

Elsner, Walth., Wörterbuch m. Anmerkungen zum 2. Teile v. Wingeraths Choix de lectures françaises. schmal gr. 8° (VI, 54 S.). Köln, M. Du Mont-Schauberg. 0.70.

Hartmann's, Mart., Schulausgaben französischer Schriftsteller Nr. 24. 12°. Leipzig, Dr. P. Stolte. — 24. Daudet, Alphonse: Aventures prodigieuses de Tartarin de Tarascon. Hrsg. v. Johs. Hertel. (XXI, 103 u. 54 S.) 1,20; Wörterverzeichnis. (24 S). —.20.

— dasselbe. Nr. 6 u. 19. Wörterverzeichnisse. 12°. Ebd. à —.20. 6. Thiers: Bonaparte en Égypte et en Syrie. (35 S.) — 19. Laurie: Mémoires d'un collégien. (48 S.)

— dasselbe. Nr. 21. Wörterbuch. 12°. Ebd. — 21. Bruno, G.: Francinet. Hrsg. v. Dr. A. Mühlan. (47 S.)

— dasselbe. Nr. 19. 8°. Ebd. — 19. Laurie, A.: Mémoires d'un collégien. Hrsg. v. Konr. Meier. 2. Aufl. (XIV, 111 u. 53 S.) 1.20.

Hugo, V. — Les Enfants (le Livre des mères) (vers). Nouvelle édition. In-16, 268 pages avec 100 dessins. Saint-Cloud. Paris, Hetzel et Ce. [Bibliothèque d'éducation et de récréation.]

Klassiker-Bibliothek, französisch-englische. Hrsg. v. J. Bauer u. Dr. Th. Link. 32. Bdchn. 8°. München, J. Lindauer. 32. d'Aulnoy, Mme. la Comtesse: Trois contes des fées. Zum Schulgebrauch hrsg. v. Dr. Ludw. Appel. Mit e. Wörterverzeichnis. (VII, 104 S.) —.80; kart. 1.—.

Koch, F., Französisches Wörterverzeichnis zu den Hölzelschen Wandbildern Frühling, Sommer, Herbst, Winter, Bauernhof, Wald, Hochgebirge, Stadt. Nach Gruppen geordnet. 8°. Lennep, R. Schmitz. à —.30. Le printemps. Der Frühling. (16 S.) — L'été. Der Sommer. (15 S.) — L'automne. Der Herbst. (19 S.) — L'hiver. Der Winter. (23 S.) — La ferme. Das Bauerngut. (20 S.) — La forêt. Der Wald. (20 S.) — La chaîne des alpes. Das Hochgebirge. (20 S.) — La ville. Die Stadt. (26 S.)

Kriete, Fritz, Sammlung französischer Gedichte. Zum Schulgebrauch zusammengestellt u. m. Anmerkgn. u. e. Wörterbuch versehen. 8°. (VIII, 136 u. 51 S.) Halle, H. Gesenius. 1.50.

Krollick, Herm., Contes modernes. Für den Schulgebrauch hrsg. 1. Bd.: 10 Erzählungen v. d'Hérisson, Maupassant, Mouton, Rod, Sardou, Theuriet u. Zola. 1. Tl.: Einleitung u. Text. 2. Tl.: Anmerkgn. u. Wörterverzeichnis. 8°. (X, 204 S.) Leipzig, G. Freytag. 1.60.

Labbé, J. — Morceaux choisis des classiques français (prose et vers), à l'usage des écoles municipales. (Cours élémentaire.) In-16, 154 p. Paris, Hachette et Ce. 1 fr.

Lectures instructives et amusantes sur diverses inventions, découvertes, etc.;

par les Frères des écoles chrétiennes. In-18, 124 p. Tours, Mame et fils. Paris, Poussielgue.

Lettres choisies du XVII^e siècle; par MM. E. Herriot et M. Roustan. In-18 jésus, 535 p. Paris, Delagrave.

Newie, F., Mademoiselle de la Seiglière p. Jules Sandeau appliquée à la conversation française. Progr. Stargard. 20 S. 4°.

Schulbibliothek französischer u. englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Mit besond. Berücksicht. der Fordergn. der neuen Lehrpläne hrsg. v. L. Bahlsen u. J. Hengesbach. I. Abtlg.: Französische Schriften. 41. Bdchn. gr. 8°. Berlin, R. Gaertner. 41. Thierry, Augustin: Lettres sur l'histoire de France. Auswahl. Zum Schulgebrauch hrsg. u. m. Anmerkgn. versehen v. Karl Beckmann. (XVI, 112 S.) 1.20.

Uebungs-Bibliothek, französische. Nr. 1 u. 9. 12°. Dresden, L. Ehlermann. Geb. 1. Benedix: Doktor Wespe. Lustspiel. Zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Französische bearb. v. Ernst Heim. 4. Aufl. (VIII, 151 S.) 1.50. — 9. Schiller: Wilhelm Tell. Schauspiel. Zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Französische bearb. v. Dr. Arth. Peter. 2. Aufl. (VIII, 187 S.) 1.70.

Verdunoy et *Thierry*. — Les Auteurs français. 6^e édition. (I: Moyen âge; XVI^e siècle; XVII^e siècle.) In-18, x-698 pages. Paris et Lyon, Briguet. 3 fr. 50. [Baccalauréat de l'enseignement classique et moderne.]

Wolter, E., Frankreich. Geschichte, Land u. Leute. Ein Lese- u. Realienbuch f. den franz. Unterricht. 2 Tle. 2. Aufl. gr. 8°. Berlin, R. Gaertner. — 1. Histoire et biographies. Mit 3 Plänen u. 2 Karten. (VIII, 228 S.) 2.20; Einbd. —.40. — 2. La France et les Français. Lectures pratiques. — Correspondance. Mit 7 Plänen u. 1 Karte. (VII, 206 S.) 1.80; Einbd. —.30.